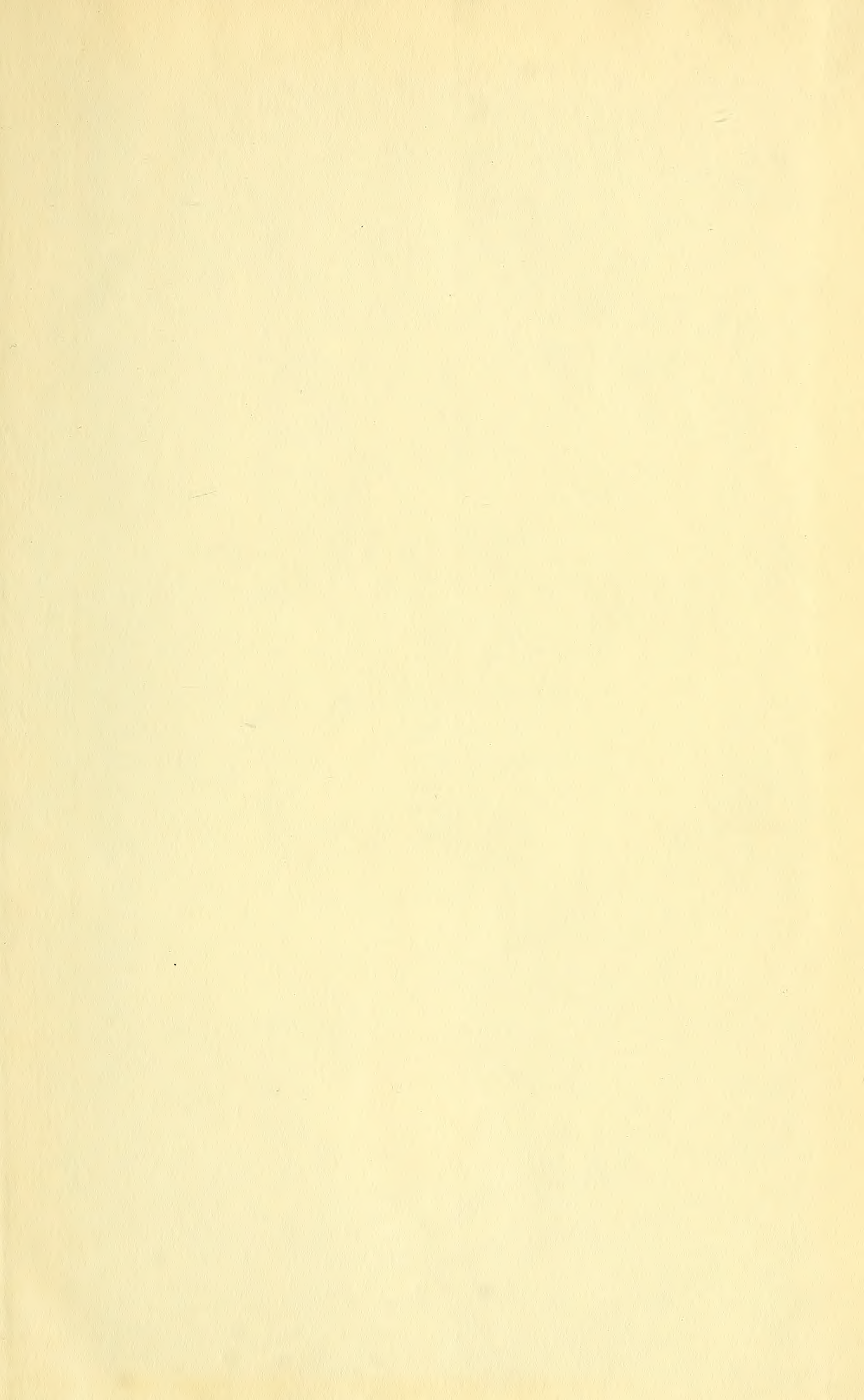
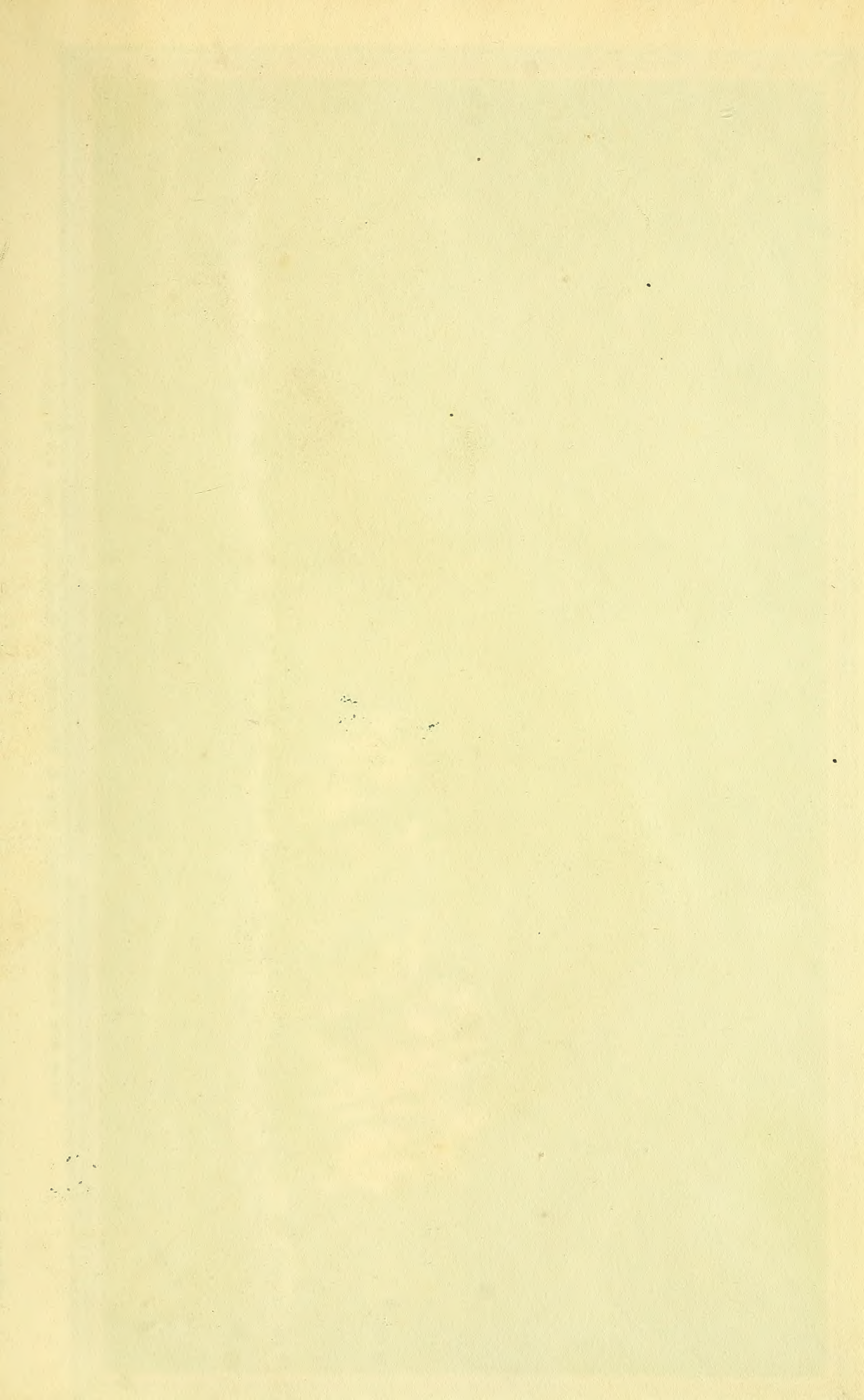
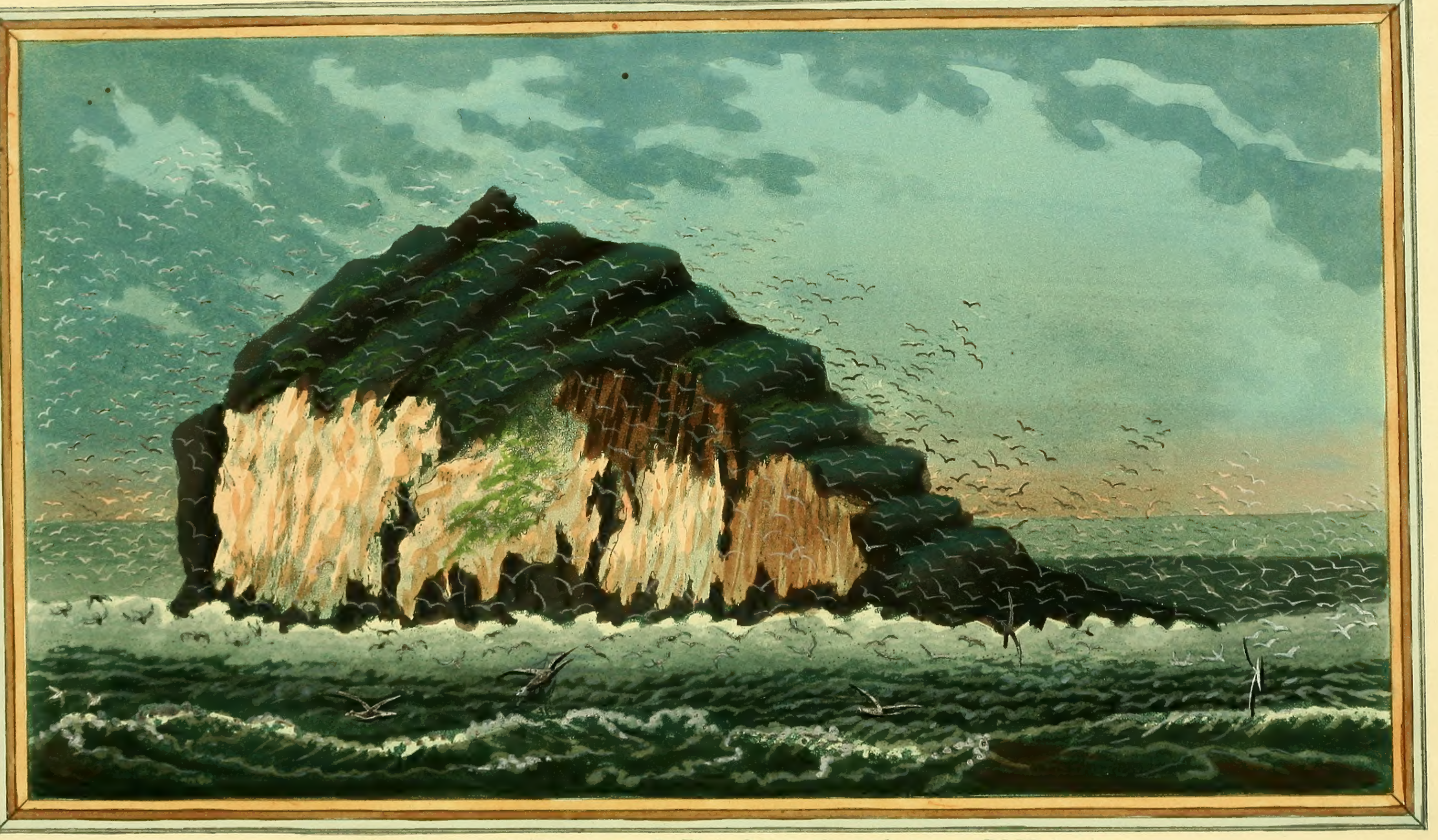










Nach der Natur gezeichnet von E. Fleischer. = Gestochen von J. J. Wagner.

SÜD-WESTLICHE ANSICHT DER SCHOTTISCHEN FELSEN-INSEL BASS, UNWEIT NORTH-BERWICK.

Johann Andreas Naumann's,
mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede,

Naturgeschichte
der
Vögel Deutschlands,
nach eigenen
Erfahrungen entworfen.

Durchaus
umgearbeitet, systematisch geordnet, sehr vermehrt, vervollständigt, und mit getreu nach der Natur eigenhändig gezeichneten und gestochenen Abbildungen aller deutschen Vögel, nebst ihren Hauptverschiedenheiten, aufs Neue herausgegeben

von

dessen Sohne
Johann Friedrich Naumann,
Doct. phil. und Professor; der naturforschenden Gesellschaft zu Halle; der Societät für Forst- und Jagdkunde zu Dreyßigacker und Meiningen; der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau; der Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften zu Marburg; der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig; der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften, der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz und der Moldauischen naturforschenden Gesellschaft zu Jassy wirkliches, correspondirendes und Ehrenmitglied.



Zehnter Theil.

Mit 31 colorirten Kupfern.

Leipzig: Ernst Fleischer.

1840.

Vorwort,

hinsichtlich des Titelkupfers.

Mein verstorbener Freund Herr E. Fleischer aus Leipzig, besuchte auf einer seiner Reisen in Großbritannien, im Jahr 1820, auch die, von Alters her, bis auf diesen Tag, als Wohnsitz von Myriaden verschiedenartiger Seevögel berühmte, von Menschen nicht bewohnte Felseninsel Baß, in der Mündung des Meerbusens (Frith of Forth) von Edinburg, welche mit den vielen Tausenden, wie Mückenschwärme sie umschwirrenden, meistens weißen Geflügels, in der Fortpflanzungszeit desselben, das höchste Interesse des Ornithologen erregt, zugleich auch ihres geschichtlich-wissenschaftlichen Rufes wegen, und weil sogar der Beiname einer Vogelart von dem dieser Insel entnommen ist. Diese Art ist der bassan'sche Tölpel oder Gannet (Pelecanus s. Dysporus bassanus v. Sula bassana), die auf ihr einen ihrer größten und, als nordischer Vogel, zugleich am südlichsten gelegenen Brüteplätze hat. Der Obengenannte, vom regsten Eifer für Kunst und Wissenschaft beseelt, entwarf zur Stelle jenes treue Bild und ließ es für mein Werk in Kupfer ätzen, dem

ich es auch nach seinem Ableben nicht vorenthalten mag, zumal es nicht allein das Aussehen eines hochnordischen sogenannten Vogelbergs versinnlicht, sondern weil zugleich auch eine Mevenart (Larus canus) in unsäglicher Menge auf ihm nistet. Der Hauptvogel dieser, nur oben mit Erde und Rasen bedeckten Klippe ist indessen Dysporus bassanus, mit dessen Schilderung unser nächstfolgender (XI.) Theil beginnen wird. In der Isis, 1821. Litter. Anz. S. 330. u. f. gab übrigens Hr. E. F. noch besondere Auskunft über das Treiben der Vögel auf dieser merkwürdigen Felseninsel.

Dr. J. F. Naumann.

Inhaltsanzeige

des

zehnten Theils.

Dreizehnte Ordnung.

Schwimmvögel. — NATATORES.

Wasservögel.

(Fortsetzung.)

Zweite Unterabtheilung.

Langschwinger. Longipennes.

J. A. Naumann's

Naturgeschichte

der

Vögel Deutschlands.

Herausgegeben

von

dessen Sohne

J. F. Naumann.

Zehnter Theil.



Dreizehnte Ordnung.

Schwimmvögel. Natatores.

(Wasservögel.)

Fortsetzung.

Zweite Unterabtheilung.

Langschwinger. Longipennes.

(Mevenartige Vögel.)

An ihnen sind die Flügel am meisten ausgebildet, sehr lang, schmal und spitz; ihre Schnäbel mittellang, sehr zusammengedrückt, mit scharfen Schneiden, vorn entweder gerade zugespitzt, oder an der Spitze etwas gekrümmt, oder diese ein besonderer Haken; an der Unterkinnlade tritt da, wo die Kielspalte aufhört, ein eigenthümliches Eck hervor, das in manchen Gattungen sehr auffallend ist Ihre Füße sind nur von mittler Größe, in einigen Gattungen sogar sehr klein und haben Schwimmhäute zwischen den drei Vorderzehen, eine freie, etwas höher gestellte Hinterzeh, welche sehr klein, oder nur als eine Warze mit kleinem Nagel angedeutet ist oder auch gänzlich fehlt.

Sie sind Stoßtaucher, d. h. sie suchen gewöhnlich ihre Nahrung, welche meistens in Fischen und andern Wassergeschöpfen besteht, indem sie über dem Wasser hinfliegen, und wenn jene sich der Oberfläche nähern, sich aus der Luft ins Wasser stürzen, kurz untertauchen, ihre Beute mit dem Schnabel ergreifen, sich damit wieder in die Luft erheben und sie gewöhnlich fliegend verzehren. — Sie fliegen sehr leicht, gewandt und viele so anhaltend, daß sie viel längere Zeit in der Luft, als auf dem Wasser oder der Erde zubringen. Ihr Niederlassen auf die Erde oder das Wasser ist, wenn sie nicht nach einem lebenden Nahrungsmittel stoßen, sehr sanft und mit großer Leichtigkeit erheben sie sich auch wieder in die Luft. — Manche Gattungen schwimmen selten, sehr oberflächlich und können sich nur ganz langsam auf dem Wasser fortbewegen. Auch auf dem Trocknen gehen nur einige gut und öfter, viele schlecht, daher selten. Einige sind räuberischer Natur, manche fressen auch Aas, die meisten fangen sich jedoch selbst lebende Geschöpfe und verschmähen jenes.

Sieben und siebzigste Gattung.

Meerschwalbe. Sterna.

Schnabel: Kaum so lang oder wenig länger als der Kopf; hart, fast gerade oder der Firste nach nur sanft gebogen; am Kiel, wo dessen Spalte aufhört, mit einem schwachen Eck, vorn zugespitzt ohne Haken; sehr zusammengedrückt, die Schneide etwas eingezogen, sehr scharf und scheerenartig etwas in einander greifend; der Rachen bis unter das Auge gespalten und etwas erweitert. Die Zunge ist fast so lang als der innere Raum im Schnabel, pfriemenförmig, spitz, die Spitze etwas getheilt, auf der Oberfläche eben, auf der untern mit stumpfkantigem Kiel.

Nasenlöcher: Seitlich, in einer kleinen, vorn zugespitztem Höhle, nicht weit von der Stirn, ein gleichmäßig erweiterter, oft fast länglichovaler, durchsichtiger Ritz, parallel mit der Schnabelfirste.

Füße: Sehr klein, mit kaum bemerklich zusammengedrücktem Lauf, starkem Fersengelenk, über ihm etwas nackt; mit drei ziemlich kurzen Vorderzehen, welche Schwimmhäute verbinden, die vorn mehr oder weniger ausgeschnitten sind; mit einer freien, etwas höher gestellten, sehr kleinen Hinterzeh, und mit etwas kleinen, randschneidigen, wenig gebogenen, ziemlich spitzen Krallen. Der häutige Uiberzug hat nur vorn am Lauf, auf dem sogenannten

Spann, etwas größere, auf den Zehenrücken schmale Schilder, übrigens kleine und sehr kleine sechs- und achteckige Schildchen.

Flügel: Ungewöhnlich lang, schmal und spitzig, Schwalbenflügeln ähnlich, mit noch etwas längern Armknochen, obgleich diese auch hier nicht lang. Die großen Schwingfedern, von welchen die vorderste die Längste von allen, die folgenden stufenweis, aber schnell an Länge abnehmen, so daß die letzten sehr große Stufen bilden, sind ungemein lang und stark; die unter sich fast gleich langen zweiter Ordnung sehr kurz; alle haben sehr starke, steife, gegen die Spitze sanft aufwärts gebogene (säbelförmige) Schäfte, die längsten außen ganz schmale, innen viel breitere Fahnen, welche gegen das Ende allmählich schmäler werden und so in die Spitze übergehen.

Schwanz: Mittellang, gabelförmig, bei manchen sehr tief, bei andern seichter, nur bei sehr wenigen kaum ausgeschnitten, einem Schwalbenschwanz ähnlich, zwölffederig, die äußerste Feder oft noch einmal so lang als eine der mittelsten und in einen langen, sehr schmalen Spieß auslaufend.

Das kleine Gefieder ist nicht lang, nicht sehr dick, aber dicht, knapp anliegend und sehr weich, meist zerschlissen und ohne deutliche Umrisse, im Ganzen von sehr zartem Aeußern.

Die Schwingfedern erster Ordnung haben auf der Außenfläche ihrer Fahnen einen eigenthümlichen puder- oder sammetartigen Uiberzug, welcher eine viel lichtere (weißgraue) Farbe hat als der eigentliche (schwarzgraue) Federbart, sich leicht von diesem abscheuert, am ersten an der ganzen Außenfahne der vordersten Feder und an den Enden der 4 bis 5 folgenden, weshalb er nur am ganz frisch erhaltenen oder eben entstandenen Gefieder sich vollständig zeigt, wenn er aber abgerieben, dem Vogel eine weit dunkler, oft schwärzlich gefärbte Flügelspitze verschafft.

Die Meerschwalben bilden eine deutlich gesonderte, an Arten ziemlich zahlreiche Gattung. Als Verwandte stehen ihnen die Scheerenschnäbel (Rhynchops) am nächsten, weniger die Meven

(Larus), obgleich sie Manches mit ihnen gemein haben und einige kleinere Arten, der Gestalt nach, zu der der Meerschwalben Uibergänge bilden. Es sind mittelgroße, auch kleine Vögel und die verschiedenen Arten in der Größe sehr abweichend. Ihre großen, oder vielmehr sehr langen, spitzigen Flügel und der meistens auch mehr als mittellange Schwanz, geben ihnen, zumal fliegend, eine scheinbare Größe, welche sich gewaltig vermindert, wenn der Vogel sitzt oder wenn man ihn in den Händen hat, wo dann der sehr kleine Rumpf, der etwas kurze, schwache Hals, der vorn nach allen Seiten zugespitzte, flachstirnige Kopf, endlich die unverhältnißmäßig kleinen Füße nicht zu jenen zu passen scheinen, während bei vielen durch einen langen und stärkern Schnabel der Kopf ein größeres Aussehen gewinnt und das der ganzen Figur eben nicht verbessert. So wie sie weder zum Gehen und Sitzen, noch zum Schwimmen geschaffen, zeigen sie auch nur im Fluge die eigenthümliche Schönheit ihrer Gestalt, deren leichter Bau den Luftbewohner verräth und das Auge mit Wohlgefallen darauf verweilen läßt, wenn es ihren so gewandten als zierlichen Bewegungen in diesem Elemente folgt.

In dieser Gattung ist eine sehr einfache, zarte Färbung, namentlich die weiße Farbe die vorherrschende, nächst ihr ein sanftes, bläuliches Aschgrau. Die Mehrzahl der Arten hat ein ganz weißes Gefieder, bloß am Mantel einen schwachen Anstrich von bläulichem Aschgrau, mit etwas dunklern Flügelspitzen, und einen tief schwarzen Oberkopf und Nacken. Diese einfache, bei so vielen Arten gleichförmige Vertheilung jener drei Farben, weiß, grau, schwarz, läßt im Allgemeinen die Gattung sehr leicht erkennen, erschwert aber das Erkennen und Unterscheiden der Arten sehr. In einer Unterabtheilung wird das Aschgrau dunkler und zur herrschenden Farbe, vom Scheitel und Nacken steigt das Schwarz tiefer herab, und reines Weiß ist nur an einzelnen Körpertheilen zu schauen. Von diesem allgemeinen Gattungs-Typus weicht indessen eine dritte Unterabtheilung oder Familie, dem fünften Erdtheil angehörig, auf eine heterogene Weise ab, in ihrem Gefieder ist nämlich schwarz, statt weiß, die herrschende Farbe, und während unsere weißen Meerschwalben eine schwarze Platte auf dem Kopfe haben, ist diese bei jenen weiß. Es erinnert uns an die schwarzen Schwäne Neuhollands und an andere wunderliche Abnormitäten jenes Erdtheils. Auch setzen sich die Noddi's, wie man diese fremden schwarzen Meerschwalben zu nennen pflegt, ganz gegen die Gewohnheit der unsrigen, oft auf Bäume und sollen sogar darauf nisten; eine Art

derselben, Sterna stolida, hat auch keinen gegabelten Schwanz. Dessen ungeachtet würden wir die Noddi's nicht als Gattung von den übrigen Meerschwalben trennen, weil sie in ihrer übrigen Gestalt und Lebensart sich diesen völlig gleichstellen.

Unter beiden Geschlechtern herrscht bloß in der Größe ein geringer Unterschied, die Weibchen sind nämlich ein Wenig kleiner, als die Männchen und haben, in einigen Arten, etwas kürzere Schnäbel und kürzere Schwanzspieße. Die Verschiedenheit in Farbe und Zeichnung ist eben so unbedeutend; ein etwas tiefer herabgehendes Schwarz des Nackens, eine etwas tiefere Färbung an den grauen Theilen, eine höhere Färbung der Füße und des Schnabels, wenn diese hellfarbig, sind kaum bemerkbare Vorzüge des Männchens. Weil diese Vögel aber zwei Mal im Jahr wenigstens das kleine Gefieder, obgleich nicht immer an allen Körpertheilen, wechseln, so entsteht am Winterkleide eine etwas andere Zeichnung als am Sommerkleide. Bei den weißen Meerschwalben (unserer ersten Familie) wird die ganz schwarze Kopfplatte des Sommerkleides im nachfolgenden Winterkleide von der Schnabelwurzel bis zwischen die Augen rein weiß, und der übrige Theil derselben behält das Schwarz nur in länglichten, kleinen Flekken auf weißem Grunde; alles übrige Gefieder behält die Farbe jenes, nur daß diese ein frischeres Aussehen haben. Bei den grauen Meer- oder Seeschwalben (unsrer zweiten Familie) entsteht durch die Herbstmauser ein mehr in die Augen fallender Unterschied; es werden nämlich im Winterkleide derselben alle untern Theile, auch die Stirn, rein weiß, der Hinterkopf schwarzgefleckt; es unterscheidet sich demnach gar sehr von dem viel dunkler gefärbten Sommerkleide. Noch anders ist das Jugendkleid, worin sich jedoch alle Arten mehr oder weniger ähneln; es hat hinsichtlich der Kopfzeichnung, in der zweiten Familie auch des Unterkörpers, Aehnlichkeit mit dem Winterkleide, allein auf dem Mantel, bei manchen auch auf dem Schwanze, stehen vor der weißen Endkante der bläulichgrauen Federn braune Mondfleckchen oder Wellenlinien, bei einer Art dunkler, häufiger, bei der andern bleicher, sparsamer u. s. w. Das Nestkleid sind sehr dichte, weiche Dunen, oben graulich oder bräunlich, mit schwarzen, oft in Streife gestellten Flecken, unten weiß.

Durch die Herbstmauser geht das Jugendkleid in das Winterkleid über; durch eine nochmalige Mauser im Frühjahr entsteht das Sommerkleid, und in diesem ist der junge Vogel vom vori-

gen Jahr zeugungsfähig, wodurch sich die Meerschwalben sehr bedeutend von denen ihnen sonst so nahe verwandten Meven unterscheiden, von welchen, wenigstens die größern Arten, nicht vor dem zweiten und dritten Jahr mannbar und ausgefärbt werden.

Die Schwingfedern und die äußern Schwanzfedern wechseln die mehr als ein Jahr alten Meerschwalben jährlich nur ein Mal in der Herbstmauser; bei jungen bleiben sie dagegen, mit Ausnahme der Schwanzfedern, vom Jugendkleide her durch ihr erstes Winter- und Sommerkleid dieselben, und erscheinen daher im letztern, zumal kurz vor der zweiten Herbstmauser, weit stärker abgerieben als bei jenen, woran sich Alte und Junge leicht unterscheiden lassen. Der Wechsel der Schwingfedern geht bei Allen sehr langsam von Statten.

Die Meerschwalben sind Bewohner der heißen und gemäßigten Zone, wandern aber im Sommer auch in die kalte und manche Arten hoch nach Norden hinauf, um dort sich fortzupflanzen, halten sich aber in dieser bloß vom Mai bis zum August, also etwa nur ein Vierteljahr auf. Die meisten sind ächte Seevögel, wohnen nur am Meer, an dessen Küsten und auf Inseln; wandern auch bloß über dem Meere hin oder an dessen Gestade entlang, meistens des Nachts, in kleinen Gesellschaften oder auch in Schaaren, hoch durch die Lüfte. Manche Arten bewohnen nicht die salzigen, sondern süße Gewässer im Lande, und folgen bei ihren Wanderungen dem Lauf der Flüsse und der Richtung stehender Gewässer, der Landseen, großen Teiche und Sümpfe, und verweilen auch auf ihren Reisen nie lange am Meeresufer. Diese lieben Schilf und hohe Gräser an ihren Aufenthaltsorten, dagegen die meisten und fast alle jener, kahle, niedrige, sandige oder kiesige Ufer, auch steinige und Felsen, ohne Grün, oder nur mit ganz kurzem Rasen. Wenn sie nicht auf der Wanderung begriffen sind, bringen sie die Nacht ganz ruhig und schlafend zu, wobei sie sich einige Fuß vom Wasserrande auf die Brust niederlegen, das Gesicht aber stets der Wasserseite zukehren. Am Tage schwärmen sie dagegen ohne Ruhe und Rast meistens über dem Wasser hin und her und entfernen sich oft Meilen weit vom eigentlichen Wohnorte.

Sitzend nehmen sich die Meerschwalben eben nicht vortheilhaft aus; sie stehen auf ihren kleinen Füßchen mit steifer Ferse, den Rumpf wagerecht, nach hinten oft höher gehalten, um die zarten Schwanzfedern nicht zu beschädigen, die langen Säbelflügel hoch über dem Schwanze ins Kreutz gelegt, den Hals so sehr eingezogen,

daß die schwarze Kopfplatte an den Rücken grenzt und mit ihm beinahe in einer Flucht liegt. Nur bei stürmischem Wetter ruhen sie öfter eine kurze Zeit auf dem Erdboden, auf aus dem Wasser ragenden Pfählen oder kleinen Steinen, und kehren dann dem Winde das Gesicht zu; denn starker Wind und kalte Regenschauer sind ihnen sehr zuwider. Jener behindert ihren Flug sehr, deswegen suchen sie ihm stets die Spitze zu bieten; wenn er das federleichte Geschöpf mit dem umfangsreichen Gefieder von der Seite faßt, wird es jedoch oft sein Spiel und weit fortgeschleudert, wobei es sichtlich angegriffen wird. Ihr Gang sind kurze Schrittchen, und sie trippeln nur kurze Strecken fort. Nur bei stillem Wetter lassen sie sich zuweilen auf der Spiegelfläche des Wassers nieder und ruhen schwimmend aus, wobei der Körper beinahe nur oben auf der Wasserfläche ruhet und sehr wenig eintaucht, die Spitzen der über dem Bürzel gekreutzten Flügel aber sehr hoch gehalten werden. Sie bleiben dabei auf einer Stelle oder rudern sehr selten ein Stückchen weiter. Leicht und geräuschlos lassen sie sich nieder und eben so schwingen sie sich wieder auf.

Im Fluge ähneln sie der Gestalt nach den Schwalben, besonders die kleinern Arten; allein obgleich jener sehr leicht, gewandt, zierlich und schnell ist, so kann man ihn doch nicht mit dem dieser vergleichen, dessen reissende Schnelle er wenigstens nicht, oder doch nicht in jener Ausdauer erreicht. Fliegen sie gemüthlich einher, so strekken sie die Flügelspitzen nicht weit von sich, bewegen die Flügel in weit ausholenden, nicht schnellen Schlägen, wobei bei den mehresten Arten der Körper sich etwas hebt, wenn die Flügel herabgedrückt, und wieder etwas senkt, wenn sie aufgehoben werden, wodurch der Vogel in einer sanften Wellenlinie fortgeschoben wird, was dem Fluge etwas Unstetes giebt. Eilen sie, so wird dies nicht bemerklich, weil dann die kürzern Flügelschläge schneller folgen. Sie können auch schweben, wobei sie die Flügel ganz von sich strecken, auch schwebend, d. h. ohne sichtliche Bewegung der ganz ausgebreiteten Flügel, sich an einer Stelle hoch in der Luft erhalten, schnell im Bogen herabschießen und sich wieder heben, sich überpurzeln, durch schnelles Flattern an einer andern Stelle in der Luft erhalten (rütteln), sich köpflings und fast senkrecht auf das Wasser stürzen und durch die Wellen fahren, um sich alsbald, gewöhnlich mit einer Beute im Schnabel, wieder zur vorigen Höhe hinaufzuschwingen u. s. w. Weil sie fast beständig fliegen, so ist ihr Flug so abwechselnd, wie der Flug der Schwalben und das Auge wird nicht müde, seinen

herrlichen Bewegungen zu folgen. Gewöhnlich fliegen sie niedrig, wo sie sich nicht sicher wähnen, höher, auf ihren Reisen aber sehr hoch. Wenn sie nicht hoch fliegen, oder wenn sie nach Nahrung umherstreifen, zeigen sie in ihrem Fluge eine Eigenthümlichkeit, die ihn vor denen der meisten Vögel auszeichnet; der spitze Kopf und lange Schnabel wird dann nicht, wie sonst, wagerecht vorgestreckt, sondern die Schnabelspitze senkrecht und der Kopf im rechten Winkel gegen die Erd- oder Wasserfläche geneigt, vermuthlich weil sie dann schärfer sehen und die lebenden Nahrungsmittel besser erspähen können.

Sie sind sämmtlich höchst unruhige und dabei scheue Vögel und nur an den Brüteorten, wo sie noch keine Nachstellung erfuhren und neben den Jungen weniger furchtsam; dies nur mit einzelnen Ausnahmen. Im hohen Grade gesellig lieben sie nicht allein die Gesellschaft ihres Gleichen, sondern auch die andrer, oft nicht verwandter Wasservögel, zumal an den Nistorten. Manche Arten versammeln sich zu vielen Tausenden an einem Ort um zu brüten, oder um mitsammen zu wandern; manche pflanzen sich stets nur in Schwärmen bei einanderwohnend fort und von den meisten Arten sind einsam nistende Päärchen ein seltenes Vorkommen. Das häufig vorkommende Zanken einzelner unter der Menge scheint so böse nicht gemeint, sondern nur ein augenblickliches Aufbrausen, oft bloße Neckerei zu sein. Ihre Feinde, selbst ungleich stärkere, verfolgen sie mit großer Kühnheit und vielem Lärm. — In der Stimme haben alle Arten Aehnlichkeit mit einander; unter verschiedener Modulation kömmt ein krähender Ton bei Groß und Klein in dieser Gattung vor, und Sterna minuta oder St. nigra, schreien so gut ihr Kriäh, wie St. caspia oder St. hirundo, nach Verschiedenheit der Größe nur in einem höhern oder tiefern, schwächern oder kräftigern Tone.

Sie nähren sich von lebenden kleinen Fischen, die sie sich selbst fangen, rühren aber abgestandene nicht an. Außerdem fangen sie auch Wasserinsekten, Landinsekten, kleine Frösche, manche zuweilen sogar Regenwürmer. Nur die beiden letztern fangen sie auch auf dem Lande, indem sie sich im Augenblick des Ergreifens neben ihnen niederlassen, die Fische aber, indem sie von 4 bis 12 Fuß Höhe über dem Wasserspiegel hinfliegen und sobald sie einen flachgehenden erblicken, sich entweder sogleich auf ihn herabstürzen, oder, um ihn besser aufs Korn zu nehmen, einige Augenblicke über ihn anhalten, rütteln und jetzt erst herabstoßen. Mit angezogenen Flügeln

und köpflings fahren sie so, meist senkrecht, sehr schnell herab, dringen aber mit wenigem Geräusch und nie sehr tief unter die Fläche des Wassers, aus dem sie eben so schnell wieder auftauchen und mit dem gefangenen Fisch im Schnabel davon fliegen. Die meisten Arten tauchen dabei nicht so tief ein, daß nicht noch Einiges von den Flügeln und dem Schwanze über der Wasserfläche sichtbar bliebe. — Einige größere Arten verrathen in der Fortpflanzungszeit auch Raubsinn, indem sie andern in der Nähe nistenden Sumpf- und Wasservögeln die Eier und zarten Jungen stehlen und verschlingen.

In der Fortpflanzungszeit sind die meisten in großer Anzahl beisammen und haben ihre Nester auf einem kleinen Raume nahe neben einander, vermuthlich um mit vereinten Kräften die Feinde desto besser davon abhalten zu können. Auch schließen sich nistende Schaaren einer Art an die von einer andern, und wo dies nicht sein kann, an Meven an, oder mischen sich unter andere Wasser- und Sumpfvögel. Nur wenige Päärchen nisten einsam. Ihre Nistorte sind die Ufer der Gewässer, am meisten des Meeres; bei manchen auch Landseen, Flüsse und Sümpfe. Sie leben in Monogamie. Die der ersten Familie gehörenden Arten bauen kein Nest; diese legen ihre Eier in eine vorgefundene oder selbst bereitete, unbedeutende Vertiefung auf den nackten Sand, Kies, ganz kurzen Rasen oder auf platten Felsen. Die der zweiten Familie nisten auf kleine Schlammhügelchen und geben ihren Eiern eine leichte Unterlage, die bei manchen zu einem kunstlosen Nest und auf höhere Schilf- oder Rohrbüsche gestellt wird; hierdurch schließen sich diese an eine dritte Familie (welche ausländisch) an, deren Nester auf den Aesten hoher Bäume stehen. Die Eier sind ziemlich groß, bei manchen länglich-, bei andern kurzeiförmig, auf schwach gefärbtem Grunde grau, braun und schwarz gefleckt, Meveneiern am ähnlichsten, auch eben so variabel. Die Normalzahl ist drei, und vier oder zwei kommen nur ausnahmsweise vor. Beide Gatten haben Brüteflecke, jederzeit zwei, auf der Mitte des Bauchs, entweder über- oder nebeneinander; sie brüten aber bei schönem Wetter am Tage fast gar nicht, bei schlechtem mehr, doch mit vielen Unterbrechungen, bloß die Nächte hindurch anhaltend. Die Jungen verlassen die Neststellen bald und verbergen sich gut zwischen Kräutern, im lockern Sande u. s. w. Sie empfangen von den Alten ihr Futter aus dem Schnabel, werden noch gefuttert, wenn sie bereits sehr gut fliegen können, wo es ihnen jene nach Art der Schwalben im Fluge darreichen, und die Alten lieben sie noch mehr als früher die Eier;

viele sonst sehr scheue Arten wagen daher bei der Brut ihr Leben, scheuen sich nicht dieselbe gegen stärkere Geschöpfe mit Schnabelstößen zu vertheidigen oder sogar in Berührung mit dem einzelnen Menschen zu kommen. Erst wenn jene völlig erwachsen und im Stande sind, sich selbst zu ernähren, verlassen die Alten sie und zugleich auch den Nistort, um sogleich die Wanderung anzutreten, zu welcher sich die Jungen etwas später anschicken und so meistens für sich allein abgesonderte Reisegesellschaften bilden.

Feinde haben die Meerschwalben an den großen Meven, welche ihnen oft Eier und Junge rauben, wenn sie in deren Nähe nisten, so auch an den Raubmeven, die ihnen außerdem auch die gefangenen Fische abjagen, an mehrern Raubvögeln und Raubthieren, am meisten leiden sie aber an ihrer Brut durch plötzliche Uiberschwemmungen, wodurch oft die ganze Nachkommenschaft eines Jahrganges mit einem Schlage vernichtet wird. Sie sind nicht leicht zu schießen, theils weil ihre Dimensionen das Auge täuschen, theils wegen ihrer Scheuheit, welche einsame Paare auch am Brüteplatze nicht, in großen Vereinen nistende aber daselbst so weit ablegen, daß sie leicht zu tödten sind. In manchen Ländern fängt man sie auch auf dem Durchzuge und benutzt dazu eine Art Neugier, welche fast allen Arten anhängt. — Ihre Eier geben eine nahrhafte, sehr wohlschmeckende Speise, und werden ihnen an manchen Orten, wo die größern Arten in Schaaren nisten, planmäßig ein paar Wochen lang täglich genommen, worauf man ihnen endlich die zuletzt gelegten ruhig ausbrüten läßt. Auf diese Weise geben manche Plätze alljährlich ein angenehmes und nicht unbedeutendes Einkommen, und die Vögel kehren regelmäßig im nächsten Jahr wieder, wenn auch nicht in vermehrter, doch in gleicher Anzahl; wo es der Platz erlaubt, wird jedoch auch das Anwachsen der Masse bemerklich, oder es entstehen in deren Nähe neue Colonien, bis einmal wieder unbekannte Ursachen die wiederkehrende Zahl vermindert haben. Ihr Fleisch dient seltner zur Speise, obgleich es nicht ganz unschmackhaft ist. — Schaden würden sie der Fischzucht zufügen, wenn sie nicht meistens am Meere und an Orten wohnten, wo die Natur so sehr reichlich für ihre Nahrung gesorgt hat und der Mensch auf die Masse junger Fischchen, welche dort das Wasser beleben, keinen Werth legt.

Anatomische Charakteristik der Gattung Sterna

von

Rudolph Wagner.

„Die Seeschwalben stimmen in ihrem ganzen Bau so mit den Meven überein, daß fast alles, was bei der letzteren Gattung gesagt werden wird, auch von jenen gilt.“

„Was das Skelett betrifft, so findet man ein rundliches Hinterhauptsloch; der Schädel ist gewölbt, die Gräten- und Schläfedornen sind nicht so stark entwickelt, als bei den Meven; die Gruben für die Muskeln am Hinterkopf sind ziemlich tief; seitliche Fontanellen sind nicht vorhanden. Das Stirnbein ist schmal, schmaler als bei den Meven; eine lange, schmale bogenförmige Grube für die Nasendrüse liegt auf dem Stirnbein am obern Orbitalrand und erstreckt sich bis nahe an den Schläfedorn. Die Augenhöhlenscheidewand ist durchbrochen; der obere (Orbital) Ast des Thränenbein's ist seitlich stark vorspringend; das ganze Thränenbein ist mittelmäßig entwickelt, stößt nicht ganz an den Jochbogen und hat unten als Anhang den zuerst von Nitzsch*) beschriebenen eigenthümlichen, kleinen, nagelförmigen, durch ein Kapselband artikulirenden, sehr beweglichen Knochen. Die Flügelbeine sind lang, schlank, fast stabförmig, ohne dritte Gelenkung; am Quadratbein sind beide Schenkel ziemlich gleich lang, der vordere etwas breit, löffelförmig; der Pflugschar hat eine tiefe Furche; die Gaumenbeine sind mäßig vertieft; der Unterkiefer ist hinten breit und abgestutzt.“

„Man zählt 13 ziemlich kurze Halswirbel, 8 Rückenwirbel,

*) Osteografische Beiträge zur Naturgeschichte d. Vögel, S. 77. „In der Sterna hirundo hingegen bemerke ich einen solchen eingelenkten Fortsatz am Ende der Thränenbeine, rc. Er ist sehr dünn, grätenförmig, kaum 2 Linien lang und dem Zygoma parallel von vorne nach hinten gerichtet.“ Nitzsch giebt weiter an, daß er ihn zwar an den trocknen Schädeln von St. minuta und fissipes nicht finden könne; daß er aber leicht beim Präpariren verloren gehen könne, wahrscheinlich aber bei allen Sterna-Arten und auch wohl bei den sehr nah verwandten Meven vorkomme. Ich finde ihn allerdings auch bei St. minuta, nur verhältnißmäßig kleiner.

12 verschmolzene Kreuzbeinwirbel, 7 Schwanzwirbel mit ziemlich starken Querfortsätzen, bis auf den letzten."

„Von den 8 Rippen ist eine vordere und eine hintere falsch; 5 haben den ansehnlichen Querast. Wahrscheinlich kommt aber auch hier allgemein noch eine sehr kleine 9te Rippe, als vorderste falsche, wie bei Larus vor, die bei der Präparation sehr leicht verloren geht, so daß eigentlich nur 12 Halswirbel vorhanden sind."

„Das Brustbein ist oben schmaler, unten breiter, im Ganzen aber breit; der Kamm ist stark, springt besonders oben und vorne vor; hinten finden sich jederseits 2 kurze Abdominalfortsätze, die kaum den achten Theil der Länge des Brustbein's ausmachen und eben so kleine Hautbuchten (2 jederseits) abgrenzen. Die obern seitlichen und mittleren Fortsätze sind wenig entwickelt."

„An der Gabel sind die Aeste stark gekrümmt; sie ist mäßig ausgeschweift; beide Aeste stoßen in einen ziemlich entwickelten unteren Fortsatz zusammen."

„Die hinteren Schlüsselbeine sind ziemlich kurz, unten breit."

„Die Schulterblätter sind schmal und ziemlich gerade."

„Am Oberarmbein ist der äußere Höcker des vorderen Gelenkkopfs stark, fast hakenförmig nach unten gebogen, der Knochen im Ganzen kurz, nur um ein Viertheil länger als der Vorderarmknochen."

„Die Hand ist sehr lang und schlank, besonders sind die Phalangen des Zeigefingers lang; der erste Phalanx ist von zwei Oeffnungen durchbrochen."

„Am Becken sind die Darmbeine breit, besonders nach hinten, die Schambeine schmal und grätenförmig, divergirend."

„Die Oberschenkelbeine sind markig, die Tibialfortsätze mittelmäßig, das ganze Schienbein ungefähr noch einmal so lang als das Oberschenkelbein.

„Die Eingeweide sind denen der Meven überaus ähnlich; die Zunge ist lang und schmal und ziemlich tief gefurcht; der Schlund ist sehr weit, der Muskelmagen klein und rundlich, aber fleischig und dick, mit hartem Epithelium; die Drüsenschicht im Vormagen ist nicht besonders stark; der linke Leberlappen ist wenig kleiner, als der rechte; die Milz ist drehrund und sehr länglich, wurstförmig; die doppelten Blinddärme sind stets klein, nur einige Linien lang, aber blattförmig, abspringend und daher sehr deutlich hervortretend; der Dickdarm ist kaum weiter, als der

Dünndarm; ein Divertikel fand ich nie, es ist daher gewiß ganz unbeständig."

„Das Herz ist sehr länglich und drehrund; die Karotiden sind doppelt."

„Die Nieren liegen enge beisammen, sind aber unverschmolzen, breit; die hintern Lappen sind am größten, die mittleren schmale, die oberen rundlich."

„Von den rundlichen Hoden fand ich in der Paarungszeit den linken, wie gewöhnlich, viel größer, fast noch einmal so groß, als den rechten."

„Der Eierstock scheint stets einfach und nur links vorzukommen."

„Die Sinnesorgane u. s. w. scheinen ganz analog wie bei den Meven gebildet zu sein."

„Die Nasendrüse weicht jedoch auch bei den größeren Arten, z. B. Sterna caspia von der Bildung bei Larus ab; bei Sterna ist sie nämlich allgemein sehr schmal und lang, und liegt mehr am Orbitalrand sichelförmig nach hinten gekrümmt."

„Die Bürzeldrüse ist zweilappig oder vielmehr herzförmig und ziemlich ansehnlich; bei weitem jedoch nicht so tief gespalten wie bei den Enten und Sägern."

„Die anatomischen Untersuchungen sind von mir vorzüglich an St. hirundo und minuta angestellt worden."

* * *

Wie schon bemerkt, halten wir für nöthig, die verschiedenen Arten dieser Gattung, sowohl ihres Aeußern, als ihrer Lebensart, Aufenthalt u. dergl. wegen, in drei verschiedenen Gruppen oder Familien aufzustellen, von welchen jedoch die dritte, als ausländisch für dieses Werk ausgeschlossen bleibt.

Erste Familie.

Weiße oder ächte Meerschwalben.

Sternae candidae.

Ihr Gefieder ist meistens weiß. Sommer- und Winterkleid sind nur am Kopfe auffallend verschieden. Die Nackenfedern alter Vögel sind etwas verlängert und zugespitzt.

Ihr Aufenthalt ist das Meer, nur einige wenige kommen auch an Landseen und Flüsse; sie lieben überall große freie Wasserflächen, klares Wasser und kahle Ufer. Sie nähren sich hauptsächlich von Fischen, wonach sie in das Wasser stoßen, nur selten von kleinen Fröschchen, Froschlarven und Insekten; einige große Arten fressen auch Vögeleier und junge Vögel. Sie nisten selten einsam, sondern entweder unter andern Sumpf- und Wasservögeln, neben andern Arten ihrer Gattung, oder für sich in Gesellschaften, oft in ungeheuern Schaaren vereint. Ihre 2 bis 3 länglich eiförmige Eier legen sie auf das Trockene an eine wenig vertiefte Stelle, ohne weitere Unterlage auf Sand, Kies, Erde, ganz kurzen oder halbverdorrten Rasen oder kahles Gestein.

In Deutschland haben wir

Sieben Arten.

278.

Die Raub-Meerschwalbe.

Sterna caspia. *Pallas.*

Taf. 248. { Fig. 1. Männchen im Sommerkleide.
Fig. 2. Weibchen im Winterkleide.
Fig. 3. Jugendkleid.

Kaspische —, balthische —, Schillingsche Raubseeschwalbe; kaspische Meer- oder Seeschwalbe; große —, großschnablige Meerschwalbe; größte Seeschwalbe; große Schwalbenmeve; Wimmermeve, Kreischmeve; große stübbersche Kirke.

Sterna caspia. Pall. Nov. Com. Petr. XIV. 582 n. 5. = Sparm. Mus. Carls. III. t. 62. = Gmel. Syst. Linn. I. 2. p. 603. n. 8. = Lath. Ind. II. 803. n. 1. = Retz. Faun. Suec. p. 164. n. 126. = Nilss. Orn. Suec. II. 155. n. 209. = *Sterna Tschegrava.* Lepechin, nov. comm. Petrop. XIV. 500. n. 2. t. 13. f. 2. = *Sterna megarhynchos.* Wolf u. Meyer, Taschenb. II. 457. = *Hirondelle de mer Tschegrava.* Sonn. nouv. édit. de Buff. Ois. XXIV. 117. — Otto, in der Uibers. von Büff. Vög. XXXI. 63. mit 2 Abbildgn. = Temminck, Man. nouv. édit. II. 733. = *Caspian Tern.* Lath. Syn. VI. 350. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 308. n. 1. = Penn. arct. Zool. II. 526. — Uibers. v. Zimmermann, II. 487. B. = Eyton, Rar. brit. Birds, p. 66. = *Sterna maggiore.* St. degl. ucc V. Tav. 540. = *Rondine di mare maggiore.* Savi, Ornit. Tosc. III. 96. = Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. 674. = Dessen, orn. Taschenb. II. 377. = Wolf u. Meyer Vög. Deutschl. II. Heft 18. Taf. 6. = Brehm, Beitr. III. S. 630. u. 641. (St. caspia et. St. Schillingii). = Dessen Lehrb. II. S. 680. u. 681. = Dessen Naturg. a. V. Deutschl. S. 769 u. 770. = Hornschuch u. Schilling, Verz. Pommersch. Vög. S. 18. n. 229. = v. Homeyer. Vög. Pommern's, S. 67. n. 218. = Naumann's, Vög. alte Ausg. III. S. 188. u. Nachtr. S. 85.

Anmerk. Daß Sterna Schillingii keine besondere, von St. caspia verschiedene Art sei, wird von Hn. P. Brehm, welcher sie in seinen Beiträgen a. a. O. zuerst als solche aufstellte, zum Theil schon dadurch von ihm selbst widerrufen, daß er sie in seiner Naturgesch. a. V. Deutschlds. nur noch als Subspecies von St. caspia

trennt. Wir glauben indessen auch hieran noch nicht, sondern halten sie für eine, unter verschiedenen Individuen Einer Vogelart vorkommende, ganz gewöhnliche Abweichung, vielleicht gar nur Altersverschiedenheit; wenigstens habe ich, wie noch mehrere Ornithologen, denen man auch wol eine Stimme zugestehen muß, mehrere Exemplare von der Ostsee und von Hrn. Dr. Schilling selbst, mit von anderswo erhaltenen, auf das Genaueste verglichen, aber einen wesentlichen Unterschied, welcher eine specielle Trennung beider erheischte, durchaus nicht finden können. Uns allen hat es geschienen, als seien in Brehms Beiträgen unter Sterna caspia recht alte, unter St. Schillingii bloß einjährige Vögel beschrieben. — Die Größe des Körpers, wie des Schnabels und andrer Theile kann bei Meven oder Meerschwalben einer Art sehr verschieden vorkommen, was sich an den Brüteplätzen, wo viele beisammen sind, gar häufig zeigt, wo demnach ein aufmerksamer Beobachter dergleichen Abweichungen genug bemerken kann; wo es ihm aber auch nicht entgehen kann, die vermuthlichen Ursachen zu finden, wenn er sieht, wie viele Mal solche Vögel vergeblich Eier legen, wie dadurch ihre Kräfte erschöpft werden und am Ende der Legezeit viel schwächlichere Eier zur Welt kommen, aus welchen dann auch schwächlichere Jungen schlüpfen u. s. w. Man betrachte nächstdem den Schnabel einer erwachsenen, d. h. völlig flugbaren Meerschwalbe und vergleiche ihn mit dem einer mehrere Jahr alten derselben Art; welch' ein Unterschied! Da nun in der langen Zeit, die der Schnabel (andere Theile nicht zu erwähnen) bedarf, um vollkommen ausgebildet heißen zu können, auch mancherlei Störungen, dieses theilweis zu behindern, vorkommen können, zumal in der Jugend, wo er noch weich, so kann es gar nicht fehlen, daß der Zufall und andere unbekannte Ursachen allerlei kleine Abnormitäten herbeiführen. Auch ist bei den Meerschwalbenarten das mehr oder weniger ausgeschnitten sein der Schwimmhäute keineswegs so streng constant, als mancher glaubt, und es kommen individuelle Verschiedenheiten genug vor; zudem kann sich das Auge leicht täuschen, zumal an ganz ausgetrockneten Füßen; es läßt diese Sache wenigstens kein genaues Messen nach Zollen und Strichen zu. Beiläufig mag noch zu bemerken sein, daß die Länge der Fußwurzel, welche bei den Meerschwalben so oft zu den Artkennzeichen gezogen werden muß, nicht immer ganz pünktlich nach dem angegebenen Maaße genommen werden kann, theils wegen verschiedener Messung, indem ein Schriftsteller das ganze, der andere richtiger das halbe Fersengelenk zur Länge des Laufs gerechnet, mancher wol gar das ganze Gelenk davon ausgeschlossen hat; theils weil der Fuß ebenfalls an jüngern Vögeln nicht ganz ausgebildet ist.

Kennzeichen der Art.

Der große starke Schnabel roth, in der Jugend röthlich; die Füße schwarz, bei Jungen bräunlich; die Fußwurzel $1^3/_4$ bis 2 Zoll hoch; der kurze Schwanz nicht tief ausgeschnitten.

Beschreibung.

Diese Meerschwalbe ist unter allen europäischen Arten die größeste, überhaupt eine der größten der ganzen Gattung. Sie stellt zwar in den Umrissen ihrer Gestalt den Typus der Meerschwalben deutlich, aber nicht in so schönen und schlanken Verhältnissen dar, als viele andere; ein mehr gedrungener, weit kräftigerer Bau zeich-

net sie vor ihren zierlichen Verwandten aus, selbst wenn man die Größe nicht in Anschlag bringt. Sie ist unter ihnen was der Kolkrabe unter den Krähen. Der bedeutend große Kopf mit dem langen und sehr starken Schnabel, dazu der kurze, nur wenig gegabelte Schwanz, scheinen im Mißverhältniß zu den sehr langen schmalen Flügeln, mit den säbelförmig gebogenen großen Schwingfedern zu stehen und geben ihr als Meerschwalbe ein etwas plumpes Aussehen. Sie ähnelt so an Gestalt wie im Betragen etwas den Meven und kommt an Größe der Heringsmeve (Larus fuscus) nahe oder übertrifft doch die Sturmmeve (L. canus) um Vieles.

Die Länge dieses Vogels (ohne Schnabel gemessen) beträgt gegen 20 Zoll, oft aber auch bis 21 und 21½ Zoll; größer habe ich aber keine gefunden. Die erstern sind dann gewöhnlich 54 bis 56 Zoll und die größesten 58 Zoll oder 4 Fuß 10 Zoll breit; die Flügellänge 17¼ bis 17½ Zoll. Der Schwanz ist verhältnißmäßig kurz, zwar gabelförmig, doch nicht sehr tief ausgeschnitten, indem die Mittelfedern noch nicht volle zwei Zoll kürzer als die ziemlich schmal, doch kurz zugespitzten Seitenfedern sind, diese nämlich 6½ Zoll und die Mittelfedern 4¾ Zoll messen. Die in Ruhe liegenden Flügel reichen mit ihren Spitzen weit (über 3 Zoll) über die Schwanzspitzen hinaus; sie kreuzen sich fast in der Gegend, wo die Mittelfedern des Schwanzes enden.

Das kleine Gefieder zeichnet sich wenig vor dem anderer Meerschwalben aus und ist ebenso im Sommerkleide unter dem Genick etwas verlängert und hier gegen das Ende der Federn schmal. Von den großen Schwingfedern ist die erste die längste, alle haben sehr starke und harte Schäfte, die sich an den vordern spitzewärts sanft säbelartig in die Höhe biegen. Sie haben ebenfalls die puderartige Bedeckung aussen auf den, sich in die Spitze sehr schmal endenden Fahnen, welche sich im Gebrauch abreibt und dann erst die eigentliche, viel dunklere Farbe der Federn sehen läßt. Auch die Schäfte der 12 Schwanzfedern sind stark und elastisch, die Enden der mittelsten Federn zugerundet, die der übrigen von innen nach außen zugespitzt, die äußern sehr spitz.

Der verhältnißmäßig große und starke Schnabel ähnelt in seinem Profil dem Schnabel der Saatkrähe (Corvus frugilegus) oder vielmehr dem des Nachtreihers (Ardea nycticorax). Der Rücken des Oberschnabels, so wie auch seine Schneiden machen einen sanften Bogen abwärts; der Unterschnabel ist dagegen von der Wurzel aus, bis auf zwei Drittheile seiner Länge, gerade, dann

steigt er in gerader Linie zur Spitze auf, bildet aber kein merkliches Eck und auch keine sehr scharfe Spitze. Nach vorn ist der Schnabel sehr zusammengedrückt und schmal, nach hinten aber ansehnlich, gute 8 Linien breit und an der Wurzel im Durchschnitt 11 Linien hoch. Die sehr scharfen Schneiden ziehen sich nur wenig einwärts, nur über den Mundwinkeln merklicher, weil da der Oberschnabel über der Schneide wulstartig vortritt; aus einer länglichen Vertiefung, worin das Nasenloch liegt, gehen feine Streifen, mit dem Schnabelrücken parallel, in schräger Richtung gegen die Schneide, wo sie sich verlieren. Diese erhabnen Streifen sind nur an den Schnäbeln sehr alter Vögel recht deutlich; ja bei manchen zeigen sich ähnliche Streifchen auch am Unterschnabel, an jungen Vögeln ist dagegen die Oberfläche des Schnabels meist ganz glatt. Seine Länge beträgt von der Stirn bis zur Spitze $2^3/_4$, und bei großen Exemplaren volle 3 Zoll, vom Mundwinkel bis zur Spitze aber 4 bis $4^1/_4$ Zoll; denn er spaltet sich bis unter das Auge, daher der Rachen sehr weit wird.

Das schmal länglichrunde, durchsichtige Nasenloch befindet sich in einer seichten Vertiefung 3 bis 4 Linien von der Schnabelwurzel entfernt, ist $4^1/_2$ Linie lang und etwas über eine Linie hoch. Die Zunge ist vorn pfriemenförmig, mit etwas abgestutzter Spitze, hat aber sonst nichts, wodurch sie von den Zungen der übrigen Meerschwalben zu unterscheiden wär, als ihre Größe.

Die Farbe des Schnabels ist ein brennendes Hochroth oder Korallenroth, an der Spitze mehr oder weniger schwärzlich, die Spitze selbst, aber nur in einem sehr kleinen Raum, röthlich gelb. Das Schwarze nahe an der Spitze zeigt sich auf beiden Kiefern oft nur als ein kurzer Strich oder länglicher Fleck, der weder die Schneide noch den Rücken derselben berührt; nur sehr selten fehlt diese schwarze Zeichnung. Die Zunge hat ganz die Farbe des Schnabels, nur die rothe Farbe mehr dem Orangerothen sich nähernd, welche Farbe auch der weite Rachen hat. Im Herbst ist das Roth des Schnabels viel lichter, an der Firste, dem Kiel und Mundwinkel in Orangegelb übergehend, das Schwärzliche vor der Spitze rückwärts sehr ausgebreitet, die Spitze licht horngelblich.

Bei jungen Vögeln, wenn sie völlig flugbar und zum Wegziehen bereit sind, ist der Schnabel noch um Vieles kleiner, gewöhnlich von der Spitze bis zur Stirn nur 2 Zoll, von jener bis in den Mundwinkel $3^1/_2$ Zoll lang, stark, von noch mehr mevenartigem Ansehen, wozu besonders das bemerklichere Eck am Unterkiefer, nicht

weit von der Spitze viel beiträgt. Von Farbe ist er bei diesen matt rothgelb, spitzewärts schwarzbraun oder mattschwarz.

Es ist sehr merkwürdig wie dieser Schnabel mit dem Alter an Größe und Stärke zunimmt, daher ein gewaltiger Unterschied zwischen dem eines einjährigen und dem eines dreijährigen Vogels (von wo an er nicht mehr merklich zunimmt) Statt findet, so daß es verzeihlich war, wenn man wegen solcher Abweichungen verschiedene Arten unter diesen Meerschwalben vermuthete.

Das Auge ist von mittlerer Größe und hat eine sehr dunkel- oder schwarzbraune Iris, die nur bei Jungen ins Graue übergeht.

Die Füße sind nach Verhältniß klein, aber stark und stämmig, mit starken Läufen, noch stärkern Fersengelenken, kurzen Vorderzehen, deren Schwimmhäute wenig oder kaum ausgeschnitten, und tiefstehender sehr kleiner Hinterzeh. Der Uiberzug ist netzartig fein geschuppt, an den Schwimmhäuten fast chagrinartig, der Lauf fein geschildert, nur der Spann mit etwas gröbern Schildern und die Zehenrücken mit schmalen Schildchen belegt. Weil die Maschen in der Mitte erhaben sind, so wird die Oberfläche dadurch rauh oder körnicht. Die kleine Hinterzeh steht tief und hat eine fast gerade spitzige Kralle, die übrigen Zehen mittelmäßige, scharfe und krumme Krallen, welche alle auf der innern Seite eine scharfe Schneide haben, die besonders groß an der Kralle der Mittelzeh ist, dessen sehr verlängerte Spitze sich auch nach außen krümmt. Uiber dem Fersengelenk ist der Unterschenkel noch 8 bis 10 Linien weit nackt; der Lauf mißt $1^3/_4$ bis 2 Zoll; die äußere Zeh mit der Kralle $1^1/_2$ Zoll; die Mittelzeh mit der 5 Linien langen Kralle, 1 Zoll 8 bis 9 Linien; die innere Zeh mit der Kralle 1 Zoll 1 bis 2 Linien, und die Hinterzeh mit der 3 Linien langen Kralle fast $^1/_2$ Zoll. — Die Farbe der Füße sammt den Schwimmhäuten und Krallen ist schwarz, nur die Spitzen der letztern etwas lichter, bräunlich. Zuweilen zeigen sich auf den Zehsohlen und an der untern Seite der Schwimmhäute olivengelbe Flecken, doch sind Individuen mit solchen selten.

Die Füße flugbarer junger Vögel haben noch auffallend dicke, vorn herab mit einer Furche versehene Fersengelenke, wegen noch nicht ausgewachsener, daher sehr kurzer, dicker, stumpfer, fast gerader Krallen kürzer aussehende Zehen und volle Schwimmhäute, wie denn überhaupt auch bei dieser Meerschwalbenart das mehr oder weniger ausgeschnitten sein der Schwimmhäute individuell variirt und bei den Jungen gewöhnlich am geringsten ist. Ihre Farbe ist bräunlich und braungelb, die der Krallen dunkelbraun.

Das **Dunenkleid** soll dem der **Silbermeve** ähneln, doch kenne ich es aus eigner Ansicht nicht und habe auch nirgends eine Beschreibung von ihm gefunden.

Das **Jugendkleid** am völlig flugbaren Vogel hat folgende Farben: Schnabel und Füße wie angegeben, die Augensterne düster braun; den ganzen Oberkopf, an den Seiten bis über die Hälfte der Wangen herab und hinten bis auf den Nacken, deckt eine dunkle, schwarz und weiß gestrichelte Kappe, indem die braunschwarzen Federn der Stirn, des Scheitels und Genicks, der Zügel und Wangen schmutzigweiße Käntchen, und diese mehr an ihren Seiten als an den Spitzen haben, am wenigsten aber dicht vor dem Auge und an den Schläfen. Rücken-, Schulter- und Flügeldeckfedern sind hellaschbläulich (hell mevenblau), sehr blaß, mit gelblich weißer Endkante und vor dieser mit einem zickzackförmigen braunen Querstreif an jeder Feder; diese Querstreife sind zum Theil schwärzlich gemischt, am Oberrücken und den Schultern am deutlichsten, auf dem Flügel, besonders den kleinen Deckfedern, wie verloschen; der Flügelrand weiß gesäumt; die hintern Schwingfedern wie die Schultern; die zweite Ordnung aschgrau, mit weißer Endkante; die großen Schwingfedern aschgrau, längs dem starken weißen Schaft am lichtesten, am Rande dunkler und die längsten an den Enden in bräunliches Schwarz auslaufend, auf der untern Seite an der breiten Fahne und Spitze fast ganz schwarz, das Uebrige silbergrau; die untern Flügeldeckfedern weiß; ebenso die obere und untere Schwanzdecke und der Bürzel, der Unterrücken aber rein hellaschbläulich; die Federn des nur seicht ausgeschnittenen, doch ziemlich spitz gegabelten Schwanzes sehr licht aschgrau, an den Rändern und Spitzen weiß, vor letztern mit einem bräunlichen halbzirkelichten Zickzackstreif; Kinn, Kehle, die untern Kopfseiten, der Hals und alle untern Theile des Vogels rein weiß. — **Männchen** und **Weibchen** sind einander gleich gefärbt, letzteres bloß etwas kleiner als ersteres.

Das **Winterkleid** unterscheidet sich namentlich am Kopfe bedeutend vom nachherigen **Sommerkleide**. Der Schnabel ist viel heller und gelblicher als in diesen, hat auch gegen die Spitze zu mehr Schwarz; die Stirn und ihre Seiten zunächst der Schnabelwurzel sind weiß, sehr wenig und fein schwarzgrau bespritzt; das Uibrige des Zügels auf weißem Grunde schwarz gestrichelt, dicht vor dem Auge in einen großen schwarzen Fleck zusammengeflossen; eben ein solcher noch größerer, aber hellgrau gemischter, nimmt die

Wangen und Ohrgegend ein; der übrige Oberkopf bis auf den halben Nacken hinab auf weißem, licht aschgrau gemischten Grunde, mit zahllosen abgerundeten, schwarzen Längefleckchen bezeichnet, indem jede Feder einen solchen auf ihrem Schafte hat, weßhalb am Genick, weil hier die größesten Federn, auch die größesten Fleckchen stehen. Rücken, Schultern, sämmtliche Flügeldeckfedern nebst den hintern Schwingfedern sind rein hellaschbläulich (hellmevenblau), eine äußerst sanfte Farbe, aber etwas dunkler als die des Sommerkleides, so auch das Aschgrau der Sekundarschwingfedern, deren Endkanten weiß; die Primarschwingen bald heller, bald dunkler, je nachdem sie frisch hervorgewachsen oder noch die vorjährigen alten sind; denn wenn sie jenes sind, so bedeckt der erwähnte puderartige Sammetüberzug die Aussenseite der Fahnen und von dem viel dunklern, gegen die Spitze des Flügels beinahe völlig schwarzen Grund wird wenig sichtbar; — sind sie aber letzteres, so ist der Sammetüberzug nur an den Theilen der Fahnen noch ziemlich vollständig, welche von andern verdeckt werden, aber die abgeriebenen Ränder und Enden der großen Schwingen sind dann so rein davon entblößt, daß sie nun völlig schwarz (mattschwarz) erscheinen. Das schwache Blaugrau des Unterrückens verläuft auf dem Bürzel sanft in reines Weiß, doch ist die obere Schwanzdecke spitzewärts wieder etwas graulich angelaufen; der Schwanz ist blaß bläulichaschgrau, an den beiden Mittelfedern am lichtesten, an dem äußersten und längsten Federpaare nur noch vor der Spitze in schwachem Anfluge graulich, sonst dieses, wie die Endkanten aller Schwanzfedern weiß; die Unterseite des Schwanzes rein weiß, nach innen silberweiß. Bei einigen Individuen zeigen sich neben der Schnabelwurzel auf der befiederten Unterkinnlade noch verschiedene kleine schwarzgraue Fleckchen, sonst ist alles Uibrige, Kinn, Kehle, Hals, Brust, Bauch, Schenkel und untere Schwanzdecke, das Flügelrändchen und der Unterflügel, mit Ausnahme der schwarzen Primarschwingfedern, rein weiß; die Unterseite der schmalen Fahne der letztern silberweiß, die starken Schäfte weiß.

Das Sommer= oder Hochzeitskleid unterscheidet sich folgendermaßen. Die Farben seines Gefieders sind, wie bei den meisten Meerschwalben und Meven besonders einfach, aber darum doch schön. Eine tiefschwarze, seidenartig schwach grün glänzende Platte bedeckt den großen Kopf von oben; sie fängt am Schnabel an, geht zur Seite desselben aber nur bis gleich dem Nasenloch herab und bildet gleich im Anfang eine Ecke oder Bucht, nimmt die obere

Hälfte der Zügel, die Stirn, den Scheitel, Hinterkopf und das Genick ein, endet spitz oder zugerundet auf dem obern Hinterhalse oder Nacken, und schließt auch das Auge noch etwas ein. Ein von dem Schwarzen scharf abgeschnittenes zartes Weiß nimmt die untere Hälfte der Zügel, Wangen und Kehle ein, und verbreitet sich über den Hals, die Brust, den Bauch, die untern Flügeldecken und über die ganze untere Seite des Vogels. Bei manchen ist ein ganz schwacher graulicher Anflug auf der Brust, aber kaum, bemerklich; wenn er vorhanden, trübt er nur das Weiße daselbst ein Wenig. Ein sehr sanftes, lichtes, dem Weißen sich näherndes Bläulichgrau verbreitet sich über den Rücken, die Schultern und Flügel, verläuft sanft in den weißen Hinterhals und wird abwärts nach dem weißen Schwanze hin immer lichter, so daß es auf den mittleren Schwanzfedern nur noch ein graulicher Anflug bleibt und an den Seitenfedern nach und nach so verläuft, daß man an den äußersten, ganz weißen Federn der meisten Exemplare nichts mehr davon bemerkt. Die großen Schwingen haben starke weiße Schäfte, sind aschgrau, ziemlich dunkel gegen die Spitze, dazu aber auf den Aussenfahnen bläulichweiß überpudert. Auf der untern Seite sind die Schwingen weit dunkler als auf der obern und gehen an den Spitzen der vordersten ins Schwärzliche über; hier fehlt ihnen auch jener puderartige Uiberzug.

Zwischen Männchen und Weibchen habe ich kein standhaftes äußerliches Unterscheidungsmerkmal auffinden können. Daß einige Vögel mehr oder weniger Schwarz am Schnabel hatten, daß die Kopfplatte bei einigen tiefer über das Genick hinabreichte als bei andern, und daß sie in der Größe um einige Zoll verschieden waren, fand ich unter den Männchen wie unter den Weibchen abwechselnd, und ich glaube, daß diese kleinen Abweichungen mehr Folge des verschiedenen Alters sind. An vielen weiblichen Exemplaren fand ich jedoch die obere Seite des Schwanzes mehr grau angeflogen, als bei den Männchen, bei einigen war auch noch an der Außenfahne der dritten Schwanzfeder, nahe am Ende, ein dunkelgrauer Anstrich oder Fleck, welcher bei manchen sich auch auf die nächsten Federn in schwacher Anlage ausdehnte.

In der Mitte des August fängt die Hauptmauser an, die, während diese Vögel fortziehen, vor sich geht, wo dann die schwarze Kopfplatte allmählig verschwindet, die Stirn und der Oberkopf weiß gefleckt wird, und außer dem kleinen Gefieder nach und nach die Schwing- und Schwanzfedern mit neuen vertauscht werden.

Sie sind aber längst in ferne Länder gezogen, ehe sie den Federwechsel vollenden; rein vermauserte Individuen können wir daher nur von dorther erhalten. In ihrer Abwesenheit, gegen das Frühjahr, mausern sie zum zweiten Male und viele kommen noch in der Mauser begriffen zu uns zurück. Sie bekommen dann die rein schwarze Kopfplatte wieder, und es scheint nicht, daß sich auch andere Theile des Körpers zum zweiten Male mauserten; denn die blassere Farbe des Mantels, die dunklere der Schwingen und die weiße des Schwanzes, beim Sommerkleide, sind theils Folgen des Abbleichens, theils des Abreibens. Dies Letztere sieht man deutlich an den Schwing- und Schwanzfedern, und diese werden zuverlässig nur ein Mal im Jahre gewechselt. — Durch die Fortpflanzungszeit leidet das Gefieder häufigere Reibungen, deren Folge sich an den Schwingfedern und am Schwanze am meisten zeigen; desgleichen verliert das sanfte Bläulichgrau des Mantels sehr an Zartheit, es wird auch bleicher, alles Weiß unsauberer und am Unterkörper nimmt das Gefieder bei vielen einen gelbbräunlichen oder schmutziggelblichen Anflug an, welcher vermuthlich vom häufigen Berühren mit dem sandigen oder lehmigen Boden beim Brüten und dergleichen entsteht und gewöhnlich bei den Weibchen stärker als bei den Männchen ist. Durch alle diese kleinen Veränderungen wird nun gerade keine sehr auffallende Verschiedenheit herbeigeführt, aber das früher so einfach gefärbte und lieblich in die Augen fallende Gefieder verliert dadurch außerordentlich an Schönheit.

Aufenthalt.

Diese große Art, welche man die Königinn der Meerschwalben nennen möchte, soll in großer Menge die Ufer und kleinen Inseln des caspischen Meeres, überhaupt viele Theile von Asien, Indien und China, sogar die Sandwichs- und Freundschaftsinseln bewohnen, häufig am schwarzen Meere und im griechischen Inselmeer sein, auch in Nordafrika, namentlich in Aegypten vorkommen. An den südlichen Küsten des europäischen Festlandes scheint sie nicht überall vorzukommen, wenigstens wird sie an denen des nördlichen Italiens für eine seltne Erscheinung gehalten. Dies ist sie freilich auch an vielen nordeuropäischen, z. B. an denen von Holland und Frankreich, an der Ostküste der britischen Inseln, während sie in größerer Anzahl

nur an einzelnen Stellen der südlichen Küste von Schweden, an mehreren der Küsten und Inseln Dänemarks den Sommer über wohnt, nicht höher nach Norden hinauf vorkömmt, und also zu den ost-europäischen Vögeln gezählt werden muß.

Sehr einzeln kömmt sie an den deutschen Küsten der Ostsee und zum Theil auch der Nordsee vor. Auf der Insel Stübber, beim Ausfluß der Oder in die Ostsee, soll sie nach Otto, sonst häufig gewesen sein; sie kömmt aber dort nicht mehr vor, weil, wie erst neuerlich versichert wurde, jene in der Ornithologie durch genannten Schriftsteller berühmt gewordene Insel jetzt bis auf eine unbedeutende Sandbank vom Meere verschlungen sei, eine an den deutschen Küsten nicht ungewöhnliche Erscheinung. Auch auf der Insel Rügen ist sie nur höchst einzeln. Ein paar Mal wurde sie, auf dem Zuge begriffen, auf der Schlei bei Schleswig geschossen. Auf einem Ausfluge nach den dänischen Inseln der Nordsee traf ich sie nirgends als auf der nördlichsten Spitze der Insel Sylt, bei den Dünen von Lyst, wo neben Myriaden von andern Seevögeln auch ein Schwarn von gegen **300** Päärchen dieser Meerschwalben brüteten *). Zu diesem Brüteplatz kamen sie alljährlich und schon seit langen Jahren immer wieder zurück, doch waren sie in dem, als ich sie sahe, wie versichert ward, lange nicht so zahlreich als in vielen vorhergehenden.

Sie ist für das innere Deutschland ein noch weit seltenerer Vogel und nur wenige Naturforscher möchten sich rühmen können sie irgendwo auf einem Gewässer unsres Festlandes angetroffen zu haben. Bechstein sahe ein Päärchen auf dem Frühlingszuge bei einem großen Teiche in Thüringen, wovon das Männchen geschossen wurde; mein Vater erhielt einst ein auf einem Teiche in hiesiger Gegend erlegtes Individuum, und ich traf vor vielen Jahren ebenfalls ein Paar dieser Vögel, zu Anfang des September, am salzigen See im Mannsfeldischen an.

Wie die andern Meerschwalben gehört auch sie zu den Zug-

---

*) Diese und andere nicht unwichtige Beobachtungen im Frühjahr 1819, auf einer Reise an und auf die Nordsee, gesammelt, machte ich gleich darauf in der Isis, 1819. Heft XII. bekannt. H. P. Brehm scheint indessen den Theil des Meeres, welcher die Westküste Jütlands und ihre Inseln bespült, nicht für die Nordsee zu halten, indem er in seinen Beiträgen, III. S. 637. sagt: die kaspische Seeschwalbe brüte nicht an der Nordsee. Später, in seiner Naturgesch. a. Vög. Deutschlds., S. 770. giebt er dies in sofern zu, als er die von mir auf Sylt beobachtete Art für seine Subspecies Sterna (Sylochelidon, Schillingii hält.

vögeln, welche spät ankommen und uns bald wieder verlassen. Obgleich ihre Ankunft und Abzug mit denen der andern ziemlich oder oft zusammentrifft, so kommen doch manchmal Ausnahmen vor, welche andeuten, daß unsere Art die kalte Witterung weniger scheuet; man sahe z. B. ein Mal einen Flug von 12 Stükken schon in der Mitte des Februar bei Rügen vorbei gegen Nordost steuern, wozu sie freilich wol der gelinde Winter des Jahres (1822) verleitet haben mochte; beim Wegzuge ist sie dagegen, in guten Jahren, noch Ende des September einzeln gesehen worden. In der Regel kömmt sie jedoch erst in der letzten Hälfte des April an den Brüteorten an und verläßt sie im August wieder, oft nicht früher und nicht später als die Brandmeerschwalbe und andere. Sie zieht am Tage, oft sehr hoch durch die Luft, wahrscheinlich aber auch öfter des Nachts, wie zuweilen ihr Tags vorher noch nicht geahnetes, frühes Erscheinen am nächsten Morgen beim Nistplatze vermuthen läßt.

Sie ist ganz Seevogel, liebt das Salzwasser und findet sich an süßen Gewässern nicht heimisch. Trübes Wasser und schlammiger Boden sind ihr ebenfalls zuwider; ich sahe sie wenigstens niemals da, obgleich ihre Wohnsitze nicht ferne lagen. Immer waren dies, wie mir auch andere Beobachter bestätigten, solche Stellen an der Küste, welche ganz klares, wenn auch tiefes, Wasser hatten, und zwar am offnen Meer oder in weit offnen Buchten. Daß sie solche Plätze auch an felsigen Gestaden finde und ihre Eier auf den Felsen ausbrüte, wird versichert; ich selbst sahe sie jedoch nur an sandigen Ufern, die flach genug ins Meer verliefen, um bei ungewöhnlicher Fluth von den Wellen überströmt zu werden, in der Nähe hoher Sanddünen oder auch Watten und Sandbänke.

Sie verläßt das Meer so äußerst selten, daß sie selbst auf großen und ganz nahen Landseen und Flüssen eine ganz ungewöhnliche Erscheinung ist. Ihre Streifereien vom Nistplatze aus treibt sie auch nie so weit, als wol oft die andern Arten, und es ist eine Seltenheit 5 Meilen davon an derselben Küste eine zu sehen, während die Brandmeerschwalbe in mehr als doppelter Weite von ihrem Brüteplatze herumschweift; ihre Streifzüge scheinen dagegen mehr seeeinwärts gerichtet, was man deutlich an dem Herbeiströmen der Menge bemerkt, wenn man sich ihrem Brüteplatze nähert. Wird sie an ihrem Wohnorte oder nur gelegentlichen Aufenthalte beunruhigt, so sucht sie stets die hohe See und verschwindet, wenigstens

auf eine viel längere Zeit, den ihr folgenden Blicken, als andere Arten der Gattung. Ihre jährlichen Reisen mag sie, wie viele andere Seevögel, auch längs der Küste hin machen; aber es ist dermalen noch ein naturgeschichtliches Räthsel, wo diese Meerschwalben, welche den Sommer an der Ost- und Nordsee verleben, ihre Winterquartiere aufschlagen mögen. Vermuthlich wandern sie in meistens südwestlicher Richtung weg, aber bis wohin? Denn an den Südküsten Frankreichs kommen sie im Winter auch bloß einzeln vor.

Die im Innern Deutschlands vorgekommenen sehr wenigen Individuen, sind durch widriges Geschick von der gewohnten Straße abgekommen und als Verirrte zu betrachten. Sie müssen, da sie kein Salzwasser finden, mit jedweden fürlieb nehmen und kamen an kleinen und großen Teichen, Flüssen und Landseen vor. Das Päärchen, welches ich an jenem Landsee antraf, schwebte dort über dem Wasser, ließ sich einige Mal auch schwimmend auf demselben nieder, hatte aber die Seite des Sees, wo seine Ufer sehr seicht verlaufen und sandig sind, wo auch das Wasser immer ganz klar ist, besonders zu seinen kurzem Aufenthalte ausgewählt und lief hier oft ziemlich lange und behende am Wasserrande entlang.

Ihre Nachtruhe hält sie ganz nahe am Wasser, auf freiem Boden und auf der Brust stets so liegend, daß sie den Schwanz dem Lande zukehrt, und wenn Hunderte beisammen liegen, auch am Tage und bei den Nestern, so hat nicht eine ihr Gesicht anders als dem Meere zugewandt.

Eigenschaften.

Die caspische Meerschwalbe ist ein prächtiger Vogel; der korallenrothe große Schnabel, die atlasschwarze Kopfplatte, das prädominirende blendende Weiß, mit der sanften bläulichen Schattirung von oben her und den schwärzlichen Schwingenspitzen, bei ihrer, als Meerschwalbe kolossalen Größe, fesseln das Auge, doch würde es mit noch mehr Wohlgefallen auf ihr ruhen, wenn nicht der zu große Schnabel und Kopf, wie der etwas kurze und wenig gegabelte Schwanz die Schönheit etwas verminderten, indem dieß Mißverhältnisse zu sein scheinen, wenn man auf andere und viel schlankere Meerschwalbengestalten hinüberblickt. Sitzend sieht sie daher wirklich

etwas plump aus; sie trägt dann den Rumpf ganz wagerecht, die Brust oft tiefer als den Schwanz, die langen Flügel hoch über diesen gekreuzt, den Hals ganz eingezogen, und dieser dehnt sich erst dann, wenn sich etwas Verdächtiges nähert, mehr aufwärts, aber nur erst in ganzer Länge aus, wenn sie ihre unliebliche Stimme hören läßt. Sie geht in kleinen Schrittchen und trippelnd.

Ihr ganzes Wesen entspricht der Bildung ihres Körpers; es ist nicht der leichte Sinn, das fröhliche oder gemüthliche, kecke und rastlose Treiben fast aller andern ihrer Gattungsverwandten, nicht diese uns oft lächerliche Neugier alles Ungewohnte zu begaffen, zu umkreisen, zu beschreien u. s. w., sondern ein trüber Ernst, eine zwar kräftige, doch mit Gemächlichkeit gepaarte Gewandtheit, immer unnöthiges Aufsehen vermeidend, überall stilles Mißtrauen verrathend, kein vertrauliches Anschließen an andere ihr nahe wohnende Vögel; dies sind Züge, wodurch sie sich von den übrigen einheimischen Meerschwalbenarten sehr unterscheidet.

Langsamer und schwerfälliger als alle übrige Arten dieser Gattung, aber doch noch flüchtiger und gewandter als die Meven, ähnelt sie in ihren Bewegungen der einen Gattung wie der andern. Läßt man, von fern gesehen, die schmälern, spitzigern Flügel unbeachtet, so kann man sie leicht für eine Meve halten; denn der wenig ausgeschnittene Schwanz, der größere Kopf und Schnabel, fallen nur in der Nähe als Unterscheidungsmerkmale genügend in die Augen. Wenn sie über den Beobachter gerade hinwegfliegt, so scheinen die Flügelspitzen ganz schwarz zu sein und die schwarzen Füße bilden einen dunkeln Fleck am Bauche.

Sie schwimmt viel lieber als die andern Arten, aber eben so schlecht; läuft auch ziemlich schnell, doch seltner, am Gestade entlang, und fliegt mit langsamen kräftigen Flügelschlägen, zuweilen schwebend, wie die Meven; beim Aufsuchen ihrer Nahrungsmittel jedoch auch schneller, oft auch kreisend wie ein Rabe. Es scheint, daß sie die Gesellschaft der Brandmeerschwalbe gern habe, denn ich sahe beide in vertraulicher Nähe und in großen Schaaren bei einander. Das ist bei andern gesellig lebenden Vögel nicht immer der Fall, daß sie auch andere Vögel so in ihrer Nähe leiden, zumal wenn der stärkere ein so unfreundlich gesinnter ist, wie hier. Andere Meerschwalben als jene sahe ich nie in ihrer Gesellschaft; sie scheinen aus triftigen Gründen der caspischen auszuweichen. Eigentlich ist sie auch nur gegen ihres Gleichen gesellig, wie man auf dem Zuge und an den Brüteplätzen deutlich genug sehen kann.

Man darf sie unbedingt unter die schlauen und sehr scheuen Vögel zählen, ob sie gleich da, wo sie nistet, diese Eigenschaften zum Theil abzulegen scheint; jedoch bleibt sie auch hier vorsichtiger als die sonst weit scheuere Brandmeerschwalbe. In der Noth beißt und stößt sie mit ihrem starken Schnabel fürchterlich um sich, und man hat sich bei flügellahm geschossenen vor den Hieben dieser gewaltigen Waffe sehr in Acht zu nehmen, so wie er ihr gegen die Angriffe der großen Meven, wenn sie auf ihre Eier und Junge gerichtet sind, dieselben Dienste leistet. Wenn jene sie ihnen nicht in ihrer Abwesenheit wegstehlen, so erwischen sie keins; denn sie bindet mit den größten Meven an und schlägt sie in die Flucht. Daß manche Vögel gesellig brüten, um dadurch ihre Brut mehr vor räuberischen Angriffen zu bewahren, zeigt sich besonders bei den Meerschwalben, die am Tage so wenig auf den Eiern liegen, sehr deutlich. Obgleich die meisten Brütvögel unter ihnen den Tag über weit umherschweifen, so bleiben doch immer noch viele am Brütplatze zurück, um gleichsam Wache zu halten und bei jedem bedenklichen Vorfall Lärm zu machen, damit die nächsten, die ihn vernehmen, auch noch zu Hülfe kommen können. Auf diese Weise erklärt sich denn auch, daß die Brandmeerschwalben so ganz in der räuberischen Nähe der caspischen brüten können, ohne ihre Brut mindestens zur Hälfte von diesen vernichtet zu sehen, was einzelnen Paaren ganz gewiß, wie so vielen andern schwächern Strandvögeln, widerfahren würde, wenn sie selbige nicht gemeinschaftlich vertheidigten. Denn die caspische oder Raub-Meerschwalbe ist allem schwächern Geflügel ein gefährlicher Nachbar, wegen ihrer Raubsucht, worin sie sich den großen Mevenarten völlig gleichgestellt.

Ihre Stimme hört man, wenn sie nach Nahrung umherfliegen, selten, öfterer aber auf dem Zuge und häufig an ihren Brüteplätzen, jedoch hier auch nur, wenn sich diesen ein Mensch nähert. Sie schreiet überhaupt bei weitem nicht so viel, wie die andern Arten ihrer Gattung. Ihr starktönendes, rauhes und kreischendes Geschrei hat große Aehnlichkeit mit der Stimme des gemeinen Reihers; es klingt unangenehm wie: krräik! — krräike! — und krräi! und läßt sich nachahmen, wenn man diese Töne hinten am Gaumen hervorzubringen sucht. Außer diesem hört man auch noch an ihren Brüteplätzen, ein weniger lärmendes, schnarchendes Krräe, — und Kräe! Beim Ausrufen der ersteren Stimme dehnen sie, auch fliegend, den Hals in ganzer Länge aus, blasen die Kehle auf und sperren den großen Schnabel weit von einander; es scheint

als müßten sie zum Hervorbringen der häßlichen Töne alle Kräfte aufbieten.

Nahrung.

Diese besteht, wie es scheint, hauptsächlich in lebenden Fischen, namentlich aus der Gattung Clupea, die sie sich selbst fangen. Wegen ihres weiten Rachens sind sie im Stande über handlange Heringe zu verschlingen, wie die sich oft im Magen findenden, sehr starken Rückenwirbel bestätigen; aber sie fangen stets nur solche Fische, welche nahe an die Oberfläche des Wassers kommen. Sie schweben und flattern deshalb in geringer Höhe über dem Wasser, erhalten sich oft eine kurze Zeit flatternd auf einer Stelle, um ihr Ziel recht aufs Korn nehmen zu können (rütteln), und stoßen dann plötzlich aufs Wasser herab. Ich habe sie jedoch nie gänzlich untertauchen, aber am häufigsten den Fisch so fangen sehen, daß dabei bloß Kopf und Schnabel in's Wasser kamen. Dies Niederstoßen geschieht immer mit vielem Kraftaufwande und man glaubt oft der Sturz müsse sie jetzt tief unter die Wasserfläche drücken, während sie dennoch bloß mit dem Schnabel durch die Oberfläche der Wellen fahren und doch fast immer mit einem gefangenen Fische davon fliegen. Sie fischen mehr an den Küsten und in ruhigen Buchten, als auf ofner See, und lieben hauptsächlich solche Gegenden, wo das Meerwasser recht klar ist. Sie verschlingen alle Fische ganz, ohne jemals einen zu zerfleischen, fangen daher auch keine größern, als solche, die sie noch so eben verschlucken können. Unmittelbar nach dem Auftauchen den gefangenen Fisch todt kneipen, ihn so drehen, daß der Kopf vorangeht und ihn verschlingen, ist alles das Werk weniger Augenblicke. Während so der Kopf in den Magen hinabreicht, steckt der übrige Theil noch in der Speiseröhre; die Verdauung geht indessen sehr schnell, ist unten am stärksten, und so wie der scharfe Magensaft den Kopf des Fisches auflöset, rückt das Uibrige nach; bald ist Alles in Brei verwandelt und nur die einzeln Knochen noch kenntlich; Alles in bewundernswürdig kurzer Zeit. Ob sie vielleicht auch andre kleine in der See lebende Geschöpfe, Würmer oder Krustaceen, und, bei ihren Irrwegen durch das feste Land, wol gar auch Amphibien fresse, habe ich nicht er-

fahren können; an der See fand ich stets nur Uiberbleibsel von Fischen in ihrem Magen.

Es ist gewiß, daß sie andern Strandvögeln die kleinen Jungen und die Eier raubt und verzehrt, wie auch die großen Meven thun. H. Schilling (S. Brehm's Beitr. III. S. 639.) fand in dem Magen einer auf Rügen geschossenen einen jungen halbverdaueten Kibitz. Dies wird auch noch von andern Seiten her bestätigt. Ich selbst konnte mich jedoch nicht davon vergewissern, weil ich zu kurze Zeit an ihrem Brüteplatze und seinen nächsten Umgebungen verweilen konnte.

Fortpflanzung.

Da die caspische, wie andere Meerschwalben und Meven, gern gesellig lebt, so trifft man auch nur selten ein einzelnes Päärchen nistend an. Weil diese Art jedoch nicht so zahlreich, wie manche andere dieser Gattung ist, so kann es auch nicht so zahlreich besetzte Nistplätze geben. Die größte Kolonie, aber auch die einzige, welche ich auf meinen nordischen Reisen selbst sahe, bewohnte die Sandwatten hinter den Dünen von Lyst (55° 6′ N. Br.) auf dem nördlichsten Ende der Insel Sylt. Sie bestand aus ohngefähr zwei- bis dreihundert Päärchen, sollte aber in manchem vergangenen Jahr bei weitem zahlreicher daselbst gewesen sein, als gerade in diesem Jahr, 1819. Unvergeßlich bleibt mir der höchst überraschende erste Eindruck, den diese Kolonie auf meine Sinne machte. Wohl wissend, wohin man mich führte, daher in der gespanntesten Erwartung, durchwanderte ich damals jenes weitläufige, interessante Dünengebirge, von Tausenden der hier brütenden großen Meven umschwebt, die, je weiter ich vorrückte, in wachsender Anzahl mich schreiend begleiteten; wo einige Eidervögel dicht vor meinen Füßen schwerfällig vom Neste flatterten und wenige Schritte von mir ihr Schicksal erwarteten; wo ich, als ich das Ende dieser Sandberge fast erreicht hatte, jenseits dieser sandigen Watten nahe am Meer bereits eine Schaar von vielen Tausenden der Brandmeerschwalbe erblickte, die mir mit unsäglichen Lärm entgegenschwirrte; endlich aber unter meinen Füßen, am Rande der Berge, sich die herrliche Kolonie der Königinn unsrer Meerschwalben plötzlich von ihren Nestern erhob und mir mit ihrem durchdringenden Gekrächse entgegen

kam; als nun die Luft von schreienden Vögeln wimmelte und fast verdunkelt ward, wo die wechselnden, ununterbrochenen, kreischenden Stimmen aller dieser Schreier das Gehör betäubten; da mag nur der sich mein Entzücken denken, wer selbst eifriger Ornitholog ist und so etwas mit eignen Augen und zwar zum ersten Male sahe. — An der Ostsee giebt es auch einige Brüteplätze, so viel mir bewußt aber keinen von solchem Umfange oder mit einer so großen Anzahl solcher Vögel besetzt, als der auf Sylt. Ehedem soll auf der jetzt ziemlich weggeschwemmten Sandinsel Stubber, unweit Stralsund, eine bedeutende Kolonie genistet haben, die jetzt spurlos verschwunden ist. Bei Rügen nistet nur hin und wieder ein einzelnes Paar und dies auch nicht alle Jahr. Von solchen hört man überdem noch aus mehrern Gegenden des Ostseestrandes oder einiger Ostseeinseln, Fühnen, Bornholm u. a., sie scheint aber dort nirgends in starker Anzahl vorzukommen.

Die Eier liegen auf dem bloßen Sande in einer kleinen Vertiefung, welche sich die Vögel selbst scharren, nicht ganz nahe am Wasser, doch im Angesichte desselben*). Die Nester sind, wo ihrer viele beisammen nisten, kaum 2 Fuß eins von dem andern entfernt. Es liegen in einem Neste meistens zwei, öfters jedoch auch drei Eier, aber nie mehr als drei Stück, welche, wie mir versichert wurde, in noch nicht vollen drei Wochen ausgebrütet werden. Diese Eier sind größer als Hühnereier, sie haben vielmehr ganz die Größe der Eier von zahmen Enten, und auch die Form derselben. Ihre Schale ist ziemlich glatt, doch ohne Glanz, die Farbe schmutzig gelblich- oder bräunlich-weiß, mit aschgrauen und schwarzbraunen Punkten und Flecken bestreut. Sie variiren in der Grundfarbe wie in der Zeichnung gar sehr; denn erstere geht vom schmutzigen Weiß ins Rostgelbliche, Rostbräunliche, Roströthliche, bald mit, bald ohne einen grünlichen Schein über: letztere besteht oft in lauter Punkten verschiedener Größe, manchmal sind dazwischen große Flecke eingestreuet, ein ander Mal wenig Punkte und viel Flecke, dann mal wieder umgekehrt, oft haben sie viel, manchmal sehr wenig Zeichnung; kurz es herrschen darin gar mannichfaltige Abänderungen, obgleich es damit noch nicht so arg, wie bei manchen andern Wasservögeln ist.

Erst in der zweiten Hälfte des Maies fangen sie an zu legen. Man nimmt ihnen auf Sylt mehrmals die Eier, und läßt sie erst 8 bis 14

---

*) Wo es felsige Ufer giebt, sollen sie die Eier auf den kahlen Felsen legen, so auf einigen Scheeren der Ostsee in der Nähe der schwedischen Küste.

Tage vor Johannis brüten. Wenn man sich den Eiern nähert, so fliegen einem beide Gatten mit gräßlichem Geschrei über dem Kopfe herum und das Männchen ist hierbei dreister als das Weibchen*). Die Jungen, welche mit oben graulichen, schwarzgefleckten, unten weißen Dunenkleid bekleidet sind, laufen bald aus dem Neste und werden von den Alten mit kleinen Fischen groß gefüttert; auch das brütende Weibchen wird oft vom Männchen mit dergleichen versorgt. Beim Legen oder Bebrüten der Eier hat eine wie die andere ihr Gesicht dem Wasser zugekehrt. Sie brüten zwar mit vielen Unterbrechungen, sitzen jedoch viel öfterer über den Eiern als andere Gattungsverwandte. Sind sie ein Mal aufgescheucht, so dauert es lange, ehe sich Einzelne wieder auf die Eier herablassen; denn solche Störungen machen auf diese scheuen Vögel einen anhaltendern Eindruck als bei vielen andern, und die Besorgniß, daß öfteres Beschießen ihnen einen Brüteplatz so verleiden könne, daß sie solchen im nächsten Jahr nicht wieder besuchten, wie die Leute auf Sylt behaupteten, scheint mir nicht ganz grundlos.

Feinde.

Außer den Menschen sind mir keine bekannt. Gegen die großen Meven und andern Raubvögel, welche ihren Eiern oder Jungen nachstellen, vertheidigen sie sich, wenn sie gerade anwesend, mit ihrem großen Schnabel nicht ohne Erfolg; ob nicht aber zuweilen der Seeadler eine Alte erwischt, ist nicht unwahrscheinlich, da sie, wie ich selbst gesehen, mit andern größern Seevögeln, viel Furcht vor ihm bezeigen. Daß sie zuweilen den größern Edelfalken zur Beute dienen mußten, ist indessen auch schon vorgekommen.

Hohe Fluthen schwemmen ihnen oft die Eier weg, wie 2 Tage vorher, als ich jene herrliche Kolonie besuchte, mit allen dieser und der Brand-Meerschwalbe geschehen war. Wiederholt sich ein solches Unglück mehrmals, besonders gegen Ende der Fortpflanzungszeit, so muß eine solche Kolonie zuweilen für dieses Jahr ganz ohne Nachkommen bleiben.

---

*) Um die Eier ist das Männchen, um die Jungen mehr das Weibchen bekümmert. Diese Erfahrungssache habe ich bei allen Seevögeln bestätigt gefunden. Von Meerschwalben, Meven, Austerfischern u. a. m. habe ich bei den Eiern stets Männchen, und nur selten ein Weibchen geschossen; bei den Jungen war es umgekehrt.

Jagd.

Da sie sehr scheu und vorsichtig sind, so ist ihnen schwer schußmäßig beizukommen. Kann man sie nicht ungesehen beschleichen, wozu es am Meere nicht oft Gelegenheit giebt, so flieht die Einzelne den Schützen schon auf mehr als hundert Schritt, streicht weit in die See hinaus und kommt lange nicht wieder zurück. Sie aus einem Hinterhalte zu belauern, hält in der Nähe der Brüteplätze und da, wo man sie öfters hin und her fliegen sieht, eben nicht schwer. Am leichtesten bekömmt man sie freilich auf ihren Brüteplätzen, wenn sie Eier oder Junge haben. Hat man aber erst einige Mal geschossen, so werden sie auch hier vorsichtiger und man muß ihnen dann eine Zeit lang Friede lassen, ehe man wieder mit Sicherheit etwas gegen sie unternehmen kann; denn sie haben ein zähes Leben, ein dichtes Federkleid, und vertragen daher einen tüchtigen Schuß, zumal ihre Größe leicht das Auge täuscht, daß man zu weite Schüsse wagt, die dann nicht tödtlich werden. — Sind sie angeschossen, so fliehen sie, wie die meisten Seevögel, dem Wasser zu, und gehen so dem Schützen verloren. Flügellahm geschossene beißen fürchterlich um sich und können mit ihrem scharfen Schnabel blutrünstig und sehr schmerzhaft verwunden. Fallen solche ins Meer, so schwimmen sie sehr ungeschickt, tauchen nicht, und suchen baldmöglichst wieder an das Land zu kommen; auch anderartig verwundete thun dies und warten ihr Ende lieber am Lande ab.

Nutzen.

Man sammelt ihre Eier und verspeißt sie. Diese Eier haben einen sehr dunkel orangegelben Dotter und sind sehr wohlschmeckend, weil sie nicht nach Meerwasser schmecken, ein unangenehmer Beigeschmack, welcher beim Genuß der großen Meveneier Manchem widerlich wird. Wo diese großen Eier eine bestimmte Zeit lang planmäßig gesammelt werden, wie dies auf der Nordspitze Sylts mit denen dieser, wie sämmtlicher dort nistender Seevögel, der Fall war, geben sie dem Besitzer des Stück Landes, worauf solche Meerschwalbenkolonie nistet, einen bedeutenden Ertrag. — Das Fleisch ist zähe, soll unschmackhaft sein, und wird für gewöhnlich nicht gegessen. Die

Schwingfedern taugen zum Zeichnen und die übrigen Federn würden zu Betten zu benutzen sein, wo diese Vogelart freilich häufiger vorkommen müßte.

Schaden.

Daß sie Fische fressen, kann ihnen an den Seeküsten und Inseln nicht hoch angerechnet werden, weil sie doch nur kleine Fische fangen, auf welche der Mensch dort keinen Werth legt. Ein andres möchte es sein, wenn sie häufiger ins innere Deutschland kämen und die Gewässer mit den sogenannten zahmen Fischereien besuchten; da würden sie bald in Verruf als schädliche Fischräuber kommen. Beneidet man doch unsern kleinen Meerschwalben die kleinen Ukelei und Stichlinge, welche sie aus unsern Flüssen und Teichen holen.

279.

Die Lach-Meerschwalbe.

Sterna anglica. *Montagu.*

Taf. 249. { Fig. 1. Männchen im Sommerkleide.
Fig. 2. Weibchen im Winterkleide.

Lachseeschwalbe; balthische —, südliche —, amerikanische Lachseeschwalbe, Ackerlachseeschwalbe; englische See- oder Meerschwalbe; mevenschnäblige —, dickschnäblige See- oder Meerschwalbe. Spinnenmeerschwalbe. Kleine Lachmeve.

Sterna anglica (***Gull-billed Tern***). Montagu, Ornithol. Dictionary, Supp. = Jenyns, Man. of brit. Vert. = Selby, Jllustr. of brit. Ornith. = Eyton, Rar. brit. Birds. p. 97. = ***Sterna aranea.*** Wilsson, Americ. Orn. VIII. p. 143. t. 72. f. 6. = ***Hirondelle de Mer Hansel.*** Temminck Man. nouv. Edit. II. p. 744. = ***Rondine di mare zampe — nere.*** Savi, Ornit. Tosc. III. 90. = Meyer, Zus. z. Taschenb. III. S. 188. = ***Sterna risoria.*** Brehm, Beitr. III. S. 650. = Dessen Lehrb. II. S. 682. = Gelochelidon balthica, — agraria, — meridionanalis, — aranea. Dessen Naturg. a. V. Deutschl. S. 772—775. = Landbeck, Vög. Würtembergs. S. 70. = Hornschuch u. Schilling, Verzeich. der in Pommern vork. Vögel. S. 17. u. 227. = V. Homeyer, Vög. Pommerns. S. 66. u. 217.

Kennzeichen der Art.

Der schwarze Schnabel ist etwas mevenartig, kurz und stark; die Läufe der schwarzen Füße schlank, 16 bis 18 Linien lang; der Schwanz nicht tief gegabelt.

Beschreibung.

Diese Meerschwalbe trägt an allen Theilen, sowol den nackten als den befiederten, dieselben Farben wie die nächstfolgende Art, unterscheidet sich aber von dieser, unsrer Brandmeerschwalbe, St. cantiaca, welcher sie auch an Größe gleichkömmt oder kaum übertrifft, doch höchst auffallend durch den viel kürzern, dickern Schnabel, — durch viel höhere und schlankere Fußwurzeln — und durch einen kürzern, stumpfern Schwanz, dessen Federn auch viel breiter als an dem jener sind.

Sie gehört zu den größern Arten, ist, (ohne Schnabel) 13 bis $13\frac{3}{4}$ Zoll lang, selten noch um 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll länger; 37 bis 41 Zoll breit; die Länge des Flügels, vom Handgelenk bis zur Spitze, $13\frac{1}{4}$ bis 14 Zoll; die Länge des Schwanzes an den äußersten Federn $4\frac{7}{8}$ bis $5\frac{1}{4}$ Zoll, selten noch länger, an den mittelsten aber nur $3\frac{3}{4}$ bis $4\frac{1}{2}$ Zoll, daher sein Ausschnitt nicht tief und die Gabelenden ziemlich kurz; die Spitzen der ruhenden Flügel ragen $2\frac{3}{4}$ bis 3 Zoll und darüber über die letztern hinaus.

Die kleinern der obern Maaße sind von weiblichen Vögeln, welchen indessen die der erwachsenen Jungen auch noch nachstehen.

Der Schwanz hat sehr breite Federn, die mittelsten zugerundete, die nach aussen an der breiten Fahne mehr und mehr schräg zugespitzte Enden, nur das äußerste Paar endlich etwas spießartige. Im Uibrigen hat die Befiederung nichts, woran sie sich von der anderer Arten unterschiede. Die Schwingfedern haben ebenfalls auf der Aussenseite jenen sonderbaren schimmelartigen Uiberzug, welcher sich nach und nach abreibt und dann erst die eigentliche, viel dunklere Färbung derselben zeigt.

Der Schnabel ist etwas kurz und verhältnißmäßig stärker als bei irgend einer andern Meerschwalbenart; an der Firste nach vorn sanft herab gebogen, am Kiel, soweit die Spalte reicht, gerade, dann aufsteigend, daher hier ein merkliches Eck bildend; die Schneiden etwas eingezogen, sehr scharf; aus den länglich ovalen Nasenlöchern laufen einige kleine Riefen vorwärts der Schneide zu. Er ähnelt im Ganzen dem Schnabel der St. caspia sehr, ist aber verhältnißmäßig noch etwas kürzer. Die Haut in den Mundwinkeln ist stark, aber sehr dehnbar und läßt eine bedeutende Erweiterung des Rachens zu. Die Länge des Schnabels von der Stirn an beträgt 1 Zoll 6 bis 8 Linien, vom Mundwinkel bis zur Spitze 2 Zoll 5 bis

6 Linien; dabei ist er an der Stirn 6 Linien hoch, hier immer etwas weniger, zuweilen sogar nur 4 Linien, breit.

Von Farbe ist der Schnabel durchaus tief schwarz, nur bei etwas jüngern Vögeln an der Spitze bräunlich und am untern Eck mit einem gummigelben, durchscheinenden Fleckchen, das mit zunehmendem Alter unbemerklich wird; inwendig ist er hinterwärts, nebst Zunge und Rachen gelbroth oder orangengelb. So lange der junge Vogel sein Jugendkleid trägt ist der Schnabel nur schwarzbraun, an der Spitze hellbraun, an der Wurzel nach unten schmutzig fleischfarbig.

Die Iris der eben nicht großen Augen ist braun, in der Jugend graulich und lichter, später sehr dunkel, fast schwarzbraun.

Die Füße sind, mit denen anderer Meerschwalben verglichen, nicht so sehr klein, sehen aber, der langen Läufe wegen, besonders hoch aus, haben starke Fersengelenke, etwas tief ausgeschnittene Schwimmhäute und große, schlanke, ziemlich gekrümmte, mit einer Schneide auf der innern Seite versehene Krallen, die Hinterzeh eine wie gedrehete und fast gerade. Der Uiberzug der Fußwurzel und Zehen ist oben groß, aber seicht getäfelt, an ersterer hinten fein geschildert, die Schwimmhäute chagrinirt. Die Nacktheit des Unterschenkels über der Ferse (vom Gelenkpunkte dieser an bis zu den ersten Federwurzeln) mißt 6 bis 7 Linien; die Fußwurzel (von eben jenem Punkte bis ins Mittel der Zeheneinlenkung herab) bis zu $1\frac{1}{2}$ Zoll; die Mittelzeh, mit ihrer fast 4 Linien langen Kralle, über $1\frac{1}{4}$ Zoll; die Hinterzeh, mit der $2\frac{1}{2}$ Linien (also auffallend) langen Kralle, 5 bis 6 Linien.

Füße und Krallen sind schwarz, bei jungen Vögeln braun, bei noch jüngern schmutzig fleischfarbig.

Im Nest- oder Dunenkleide ist das sehr kurze Schnäbelchen blaß röthlich, in der Mitte grau, an der Spitze weiß; die Iris braungrau; die Füße schmutzig weißröthlich; die Krallen weiß, später grau u. s. w. Die dichte weiche, auf dem Kopfe haarartige Dunenbedeckung ist am Kopfe, die reinweiße Kehle ausgenommen, weißgrau, auf dem Hinterhaupte und Nacken mit einzelnen, kleinen, grauschwarzen Flecken, mit einem größern auf dem Ohr und einem gebognen vom Mundwinkel unter der Wange herum, von eben der Farbe; der Oberkörper hellgrau, etwas dunkler als Oberkopf und Hinterhals, mit grauschwarzen Flecken, welche sich in mehrere Längestreifen reihen, von welchen die vier dem Rückgrat am nächsten

die deutlichsten sind; der Vorderhals weißgrau; der übrige Unterkörper rein weiß.

Sobald sie befiedert sind und das vollständige Jugendkleid erhalten haben, haben sie folgende Farben: Der Schnabel unterwärts und an der Wurzel ist schmutzig gelbröthlich oder blaß fleischfarbig, in der Mitte, besonders der Firste entlang, schwarzbraun, die Spitze hellbräunlich; die Füße blaß röthlichbraun, mit dunkelbraunen Krallen; Kehle, Stirn, Wangen, Hals, Brust, Bauch, untere und obere Schwanzdecke, der Flügelrand und größte Theil des Unterflügels rein weiß; vor dem Auge steht ein kleiner, hinter ihm ein größerer schwarzer Fleck; der weiße Oberkopf hat nach vorn nur sehr schmale schwarze Schaftstriche, die aber nach hinten zu größer werden, auf dem Genick vom Weißen nur noch schmale Rändchen lassen, worauf das Schwarz auf dem Nacken endet; der Rücken, die Schultern, die mittlern und großen Flügeldeckfedern, nebst den Schwingfedern dritter Ordnung sind hell bläulichaschgrau, vor der gelblichweißen Endkante der Federn an den erstern und letzten mit einem braunen, stark gezeichneten, auf der Mitte des Flügels aber grauen, undeutlichern, mondförmigen oder gezackten Querfleck und ziemlich bunt; die kleinen Flügeldeckfedern neben dem Unterarmknochen entlang schwarzgrau; die Schwingfedern erster Ordnung schwarzgrau, mit weißen Endkäntchen und Schäften, die der zweiten silbergrau mit weißen Spitzen; der wenig gegabelte Schwanz hat silbergraue Federn, mit weißen Spitzen, vor welchen meistens noch ein braunes Mondfleckchen steht, welches aber auch öfters kaum mit etwas dunkler Farbe in einzelnen Tüpfeln angedeutet ist.

Das Herbst- oder Winterkleid dieser zwei Mal mausernden Vögel, ist, bis auf die Zeichnung des Kopfes, dem hochzeitchen Kleide ganz ähnlich. Die Stirn ist weiß, gegen den Scheitel geht dieses aber allmählig in ein sanftes Weißgrau über, was auf dem Genick und Nacken am stärksten aufgetragen ist, jede Feder hier mit einem schmalen, kurzen, schwarzen Schaftstrich, diese fangen sehr zart, oben erst auf der Mitte des Scheitels an und werden nur hinterwärts nach und nach stärker; die Zügel fein schwarz gestrichelt; vor dem Auge ein schwarzes Mondfleckchen, hinter ihm, längs den Schläfen, ein mattschwarzer Streif. Alles Uibrige sieht aus wie im Sommerkleide, das eben vermauserte Gefieder des hell bläulichgrauen Mantels hat aber eine frischere Färbung, und wenn auch neue Schwingfedern schon da sind, so sehen diese viel heller aus und stechen von den dunkeln alten sehr ab, weil jene den puderarti-

gen weißgrauen Uiberzug vollständig haben, derselbe aber an diesen durch ein Jahr langen Gebrauch völlig abgerieben ist; denn die Schwingfedern werden, wie bei andern Arten dieser Gattung, jährlich nur ein Mal, nämlich in der Herbstmauser, mit neuen vertauscht.

Im hochzeitlichen- oder Sommerkleide, was sie, fern von uns, in einer Frühlingsmauser anlegen und bei ihrer Ankunft im Frühjahr meistens schon ganz vollständig haben, sind die Farben ihres Gefieders ganz die der Brandmeerschwalbe, wobei das Schwarz der nackten Theile die Aehnlichkeit dieser sonst in der Gestalt sehr abweichenden beiden Arten sehr vermehren hilft. Ein Streifchen über dem Wundwinkel, Kehle, Wangen, Hals, Brust, Bauch, untere Schwanzdecke, untere Seite des Schwanzes, Flügelrand und untern Flügeldeckfedern sind blendend weiß; eine scharf begrenzte, seidenartig glänzende, tief schwarze Platte oder Kappe bedeckt von der Stirn und den Zügeln an und gleich den Schläfen, so, daß das Auge noch im Schwarzen, aber dicht am Rande, wo Schwarz und Weiß sich scharf begrenzen, steht, den ganzen Oberkopf, das Genick und endet tief auf dem Hinterhalse, wobei die Federn der letztern Theile etwas verlängert sind und schmale Spitzen haben; die Halswurzel oben, der daran grenzende ganze Rücken, die Schultern, Oberflügel und der Schwanz sehr sanft licht bläulichweißgrau, die äußerste Seitenfeder im letztern auf der Aussenfahne fast rein weiß; die großen Schwingfedern licht aschgrau, an den Enden und auf den innern Fahnen dunkel- oder schwärzlichgrau, die vorderste auch auf der ganzen Aussenfahne so, alle mit weißen Schäften, auch einem breiten weißen, von der dunkeln Farbe scharf abgeschnittenen Innenrande, welcher aber nach und nach mit dem immer lichter werdenden Grau verschmilzt, so daß die Schwingfedern zweiter Ordnung bloß bläulich weißgrau sind, dazu aber große weiße Enden haben. Auf der untern Seite sind die großen Schwingen silbergrau, an den Enden dunkler oder glänzend bräunlichgrau.

Wie bei andern Meerschwalben leidet das zarte Gefieder mit seinen sanften Farben im Laufe des Sommers bedeutend; es wird heller und unansehnlicher, das Weiße trüber, die Flügelspitze, wegen des Abreibens des mehrerwähnten Uiberzugs von der äussern Oberfläche der Federn, wird dagegen dunkler.

Männchen und Weibchen sind in allen Kleidern einander gleich gefärbt und unterscheiden sich äußerlich kaum anders, als durch die etwas verschiedene Größe, die bei Letzterm geringer ist als bei Ersterem. Aber auch dieses ist sehr unsicher, weil ältere Indivi-

duen immer etwas größer als jüngere sind, so daß von diesen die Männchen, von jenen die Weibchen einander nahe kommen müssen.

Gegen Ende des Juli beginnt bei den Alten schon die Mauser, welche aber langsam vorschreitet, so daß die meisten mitten im Federwechsel sich auf die Wegreise begeben und wir hier rein vermauserte Individuen nur aus südlichen Ländern, ihren Winterwohnorten, erhalten können.

Aufenthalt.

Die Lachmeerschwalbe ist über mehrere Erdtheile verbreitet, kömmt in Europa hin und wieder, wie es scheint, aber nirgends in sehr großer Anzahl, am wenigsten in etwas nördlichen Theilen, in Afrika, in Nord- und Südamerika, wahrscheinlich auch in Asien vor. In der neuen Welt wurde sie sowol in den vereinigten Staaten wie in Brasilien häufig beobachtet. Aus Aegypten und Nubien ist sie ebenfalls zu uns geschickt worden und vermuthlich kömmt sie noch in mehreren Ländern jenes großen Erdtheils vor. In dem unsrigen mögen Schottlands Küsten und das Kattegat ihre nördlichsten Besuchsorte sein; sonst sind es vorzugsweise die südöstlichen Länder, welche sie strichweise regelmäßig und häufig bewohnt. Bekannt davon sind einige Gegenden von Ungarn, namentlich am Platten-See, weniger am Neusiedler-See, mehrere Küstenstriche in Illyrien und Dalmatien; aber auf der Westküste von Italien scheint sie selten zu sein; weniger ist sie dieses auf der Südküste von Frankreich. In England ist sie ein seltner Vogel; nicht viel weniger in Dänemark, wo sie zwar an mehrern Orten, aber nur einzeln und in langen Zeiträumen ein Mal, namentlich auch an den Seen Sperring und Siörring im Nordwesten der Halbinsel Jütland, vorgekommen ist. Dagegen habe weder ich noch ein anderer sie auf den verschiedenen Inseln der dänischen Westsee an der Westküste von Jütland gesehen und dasigen Jagdliebhabern war sie ebenfalls unbekannt. An der Ostsee ist sie an der pommerschen Küste und in der Nähe der Insel Rügen beobachtet, auf der kleinen Insel Lips, auf letzterer auch nistend vorgekommen. Wenn es auch nur Vermuthung wär, daß sie am Bodensee oder der Iller gesehen worden, so ist sie doch, ebenfalls im Würtenbergschen, bei Heidenheim, 1832, wirk-

lich erlegt worden. Auch sagt eine vom jetzt leider verstorbenen Prof. Wagler verbürgte Nachricht, daß neuerdings sogar ein Päärchen an der Isar ohnweit München genistet habe. Dies sind indessen die einzigen Nachrichten von ihrem Vorkommen im Innern von Deutschland; von der nördlichen Hälfte ist uns kein Beispiel der Art bekannt, auch ist in unserm Anhalt niemals eine gesehen worden.

Gleich andern Meerschwalben ist auch sie Zugvogel und unter einem gemäßigten Himmelstriche verweilt sie nur so lange, als es die Fortpflanzungsgeschäfte erheischen, den Frühling und Sommer hindurch. Erst im Mai, und zwar meistens in der letzten Hälfte oder am Ende desselben, erscheint sie am Strande der Ostsee, und verschwindet dort wieder im Anfange des September. In England ist es ohngefähr eben so; an der Südküste Frankreichs kömmt sie dagegen noch spät im Herbste im völligen Winterkleide vor, überwintert aber doch wol meistens in Afrika. In Ungarn am Plattensee erscheint sie schon Anfangs Mai und verliert sich um die Mitte des September wieder. In andern Gegenden von Ungarn sahe ich sie nicht.

Ihre Aufenthaltsorte haben mit denen unsrer Flußmeerschwalbe einige Aehnlichkeit, denn sie lebt wie diese bald am Seestrande, bald weit von diesem an Landseen, auch an Flüssen, wo jene fehlen. Obgleich, strenge genommen, sie nicht Seevogel heißen kann, so liebt sie doch den Meeresstrand vor allen und kümmert sich, wenn sie am Meere wohnt, so wenig um die Gewässer im Lande, daß sie auch die nächstgelegenen äußerst selten besucht. Sie liebt vorzüglich seichte Buchten und niedrige Inseln, mit sandigen, kahlen, mit Graswuchs abwechselnden Flächen, und die grünen Vorlande. An andern Orten wohnt sie tief im Lande an großen Landseen, welche ihr das Meer ersetzen und entbehrlich machen; aber auf die großen freien Wasserflächen weitschichtiger Sümpfe kommt sie nur zufällig, noch seltener auf Flüssen vor. Ob die Ufer bloß niedern Graswuchs oder auch Schilf, Binsen u. dergl. haben, scheint ihr ziemlich gleichgültig.

Eigenschaften.

Die Lach-Meerschwalbe ähnelt in ihrem Betragen am meisten der Vorhergehenden; ihre Bewegungen sind, wenn auch nicht lang-

samer, doch kräftiger als die der kleinern Arten, auch weniger flüchtig und gewandt als die der, freilich Alle übertreffenden, Brandmeerschwalbe. Von dieser gleichgroßen und gleichgefärbten Art unterscheidet sie sich in der Ferne durch den stetern Flug, den kürzern und stärkern Körper und Schnabel, wobei aber der Kopf weniger dick erscheint als bei jener, und durch den stumpfergegabelten, daher kürzer aussehenden Schwanz; von andern Arten aber hauptsächlich durch ihre mittlere Größe.

Sie setzt sich äußerst selten, steht dann mit wagerechtem Rumpf, sehr eingezogenem Halse steif auf den Beinen und kann auch recht behende laufen. Das Schwimmen ist ihr so zuwider, daß sie es nur im Nothfall wagt, sich aufs Wasser herabzulassen, aber auch nicht von der Stelle rudert, sondern still ausruht und bald wieder wegfliegt.

Ihr Flug ist leicht, gewandt, schnell, bald in weit ausholenden, langsamern, bald in kürzern und schnellern Schwingungen der langen Flügel, oft auch schwebend und kreisend, und meistens hoch. Er sieht steter aus, weil die Flügelschläge, in langsamen Fluge, nicht den Rumpf abwechselnd heben und sinken lassen, was bei den kleinern Arten, wenn sie langsam fliegen, so auffallend ist. Uibrigens ist er reich an kühnen Schwenkungen, schnellen Abänderungen, an auf- und absteigenden Bogen und dabei von größter Ausdauer.

Sie ist gesellig gegen ihres Gleichen, lebt daher in kleinern oder größern Gesellschaften, selten vereinzelt oder in einsamen Paaren, mischt sich aber nicht unter andere Meerschwalben, und wenn es die Einzelne that, so sahe man es ihr an, daß sie sich nicht wohl in dieser Gesellschaft befand, obgleich sie jene duldeten. Auch in der Brutzeit, wo sie den kleinern Arten Aergerniß genug giebt, wird sie nicht so von diesen verfolgt, wie gewöhnlich der Raubmeerschwalbe geschieht.

An Orten, wo sie sich nicht recht sicher vor Nachstellungen weiß, ist sie ausserordentlich scheu und vorsichtig; an andern, wo man sie sehr selten beunruhigte, namentlich mit Schießgewehr, ist sie dagegen weit zutraulicher. Sie darf jedoch unbedingt den scheuesten Arten beigezählt werden. Flügellahm Geschossene, oder sonst Gefangene, vertheidigen sich heftig und ihr spitzer, scharfschneidiger, starker Schnabel versetzt so kräftige Hiebe, daß leicht Blut darnach fließt.

Ihre Stimme ist gellend und ganz meerschwalbenartig. Das gewöhnliche Geschrei ähnelt dem Lachen eines Menschen und klingt wie Hä hä hä oder hähähä, auch einzeln hä. Es wird auf

mannichfache Weise, nach den verschiedenen Gemüthsbewegungen, abgeändert, bleibt jedoch immer sehr kenntlich und unterscheidend. Nach einem Fehlschusse, wo sich die Lacherin zu großer und sicherer Höhe aufschwingt, mag es dem Schützen wie ein Hohngelächter klingen. Am Brüteplatze und beim Neste schreien sie sehr viel, auf ihren Streifereien weniger und auf dem Zuge gewöhnlich gar nicht. Ob sie noch andere Töne als diese hören lassen, ist mir nicht bekannt.

Nahrung.

Sie nährt sich von kleinen Fischen (was früher und mit Unrecht bezweifelt wurde), von allerlei Wasserinsekten und deren Larven, mitunter auch von Froschlarven und Regenwürmern. Sie erspähet sie im niedern Fluge über dem Wasser, holt die nahe an der Oberfläche befindlichen durch Niederstoßen heraus, taucht dabei aber nicht mit dem ganzen Körper, sondern oft nur mit Kopf und Schnabel ein. Bei unfreundlichem Wetter folgt sie, auf nahen Aeckern, dem Pfluge und beschäftigt sich theils fliegend, theils laufend, mit dem Auflesen der in den Furchen liegenden Regenwürmer und Käferlarven. Sie soll vorzüglich gern Spinnen fressen.

In der Fortpflanzungszeit wird sie zum argen Räuber und Plünderer anderer Vogelnester. Sie raubt dann allen schwächern Vögeln Junge und Eier, ja sie scheint in dieser Zeit ausschließlich von diesen zu leben und durchsucht einen sehr weiten Umkreis ihres Nistortes, so lange es jene giebt, täglich mehrmals nach ihnen. Hr. Dr. Schilling (s. Brehm. a. a. O.) fand in dem Magen von 6 solchen Meerschwalben keine Spur von Fischgräten oder Insekten, wol aber bei mehreren Knochen, Federn oder Dunen junger Seevögel, bei einer einen jungen (noch ganz kleinen) Kibitz, bei einer andern ein noch unversehrtes Ei unserer Küstenmeerschwalbe im Schlunde oder Magen.

Fortpflanzung.

Diese Art nistet in den meisten oben beim Aufenthalt bezeichneten Ländern auch unsers Erdtheils, häufig in Ungarn, am Plattensee, seltner und weniger zahlreich in einigen Gegenden der Ostsee. Die schon erwähnte kleine Insel Lips, neben Rügen, war, nach

Hrn. Dr. Schillings Bericht, im Jahr 1818 und dem darauffolgenden von einigen Päärchen zum Brüteplatz ersehen. Sie hatten ihre Nester auf Rasen und sehr nahe beisammen, so daß daraus hervorgeht, daß diese Art, wie die meisten der Gattung, auch gesellig und nahe nebeneinander nistet. Daß vor einigen Jahren ein einzelnes Päärchen in der Umgegend von München an der Isar nistete, ist schon oben erwähnt. Von denen in den Umgebungen des Plattensees nistenden konnte ich über die Art und Weise ihrer Fortpflanzung nichts weiter erfahren, als daß sie dort zahlreich sind und ebenfalls gesellig und nahe nebeneinander brüten.

Bald nach ihrer Ankunft, Ende des Mai oder Anfangs Juni machen sie Anstalt zum Nisten. Auf einem etwas erhabnern Plätzchen scharren sie eine kleine Vertiefung in den kurzberaseten oder auch sandigen Boden, welche sie mit einigen Graswurzeln und Hälmchen ganz sparsam und unordentlich belegen, was aber gar nicht verdient ein Nestbau zu heißen. Nisten mehrere Päärchen daselbst, so legen sie diese Nester nahe beisammen an, so, daß eins von dem andern nur ein paar Fuß entfernt ist.

Die Zahl der Eier für ein Nest ist 2 bis 3. Sie sind ein Wenig kleiner als die der Brandmeerschwalbe, fallen stets mehr oder weniger ins Grünliche, und sind durch beide Merkmale leicht von jenen zu unterscheiden. — In der Größe wechseln sie zwischen einer Länge von 1 Zoll 9 Linien bis zu 2 Zoll und zwischen einer Breite von 1 Zoll 3 bis 4½ Linien *). Sie haben entweder eine schöne Eigestalt oder diese ist durch stärkeres Abstumpfen des einen, oder durch schwächeres Zuspitzen des andern Endes etwas verunstaltet; ebenso nähert sich die Bauchwölbung des einen mehr dem stumpfen Ende, bei dem andern mehr der Mitte; es giebt demnach auch kurz oder bauchig geformte. Die eben nicht glatte, glanzlose Schale hat eine ziemlich verschiedene, aber blasse Färbung, schmutzig und grünlich, bald ins Gelbliche, bald ins Olivengrünliche, bald ins Olivenbräunliche übergehend, mit aschgrauen Flecken unter der Oberfläche, von verschiedener Größe und Gestalt, zum Theil nur verwaschen, andere scharf begrenzt, und auf der Oberfläche mit zahlreichern größern Flecken, Klexen und Punkten von schwarzbrauner, bald ins Olivenbraune, bald ins Röthlichbraune ziehender Farbe. Die Flecke sind nach Größe, Gestalt und Anzahl sehr verschieden

*) In Brehm's Beitr. III. S. 662. scheinen die Maaße zu groß; vielleicht wurden sie über die Wölbung genommen?

und häufen sich an manchen am stumpfen Ende zuweilen zu einem Fleckenkranz, während andere Eier dieser Art nur sehr sparsam gefleckt sind.

Uiber das Brüten ist weiter nichts bekannt, als daß auch diese Art am Tage wenig oder gar nicht über den Eiern liegt. Die Alten lieben ihre Brut sehr; aber das Aufbringen der Jungen und das Verhalten der Alten zu diesen ist bis jetzt noch nicht beobachtet worden.

Feinde.

Die großen flüchtigen Edelfalken sollen zuweilen eine Alte fangen; die Kolkraben, Krähen und großen Meven ihnen aber noch öfterer die Eier oder zarten Jungen rauben.

Jagd.

Als scheue Vögel ist ihnen mit Schießgewehr kaum anders als beim Neste beizukommen, wo sie sich bei anrückender Gefahr gewöhnlich in eine Höhe begeben, in welcher der Schuß nicht mehr tödlich auf sie wirken kann. Am leichtesten sind sie ausserdem zu erlegen, wenn sie eben fischen und der Schütze sich in einem Hinterhalte gut versteckt hält, wohin er sich freilich lange vorher begeben haben muß. Kommen sie nahe genug, so sind sie viel leichter zu erlegen als die kleinen Arten, nicht allein, weil sie dem Schusse eine größere Fläche bieten, sondern auch keine so unerwartete kurze Schwenkungen machen können als jene.

Uiber den Eiern kann man sie in Schlingen fangen.

Nutzen.

Es ist nicht bekannt, ob sie uns durch Wegfangen schädlicher Geschöpfe nützlich würden, und einen unmittelbaren Nutzen, welchen wol die wohlschmeckenden Eier gäben, können sie uns ihrer Seltenheit wegen nicht gewähren.

Schaden.

Auch dieser ist nur ein mittelbarer, durch Zerstören der Bruten und Wegfangen junger Vögel von nutzbaren Arten. Das Vernichten vieler Fischbrut wird ihnen, an den von ihnen bewohnten Orten in wenig kultivirten Gegenden, auch nicht so hart angerechnet werden können.

Zusatz.

Es war mir leider nicht vergönnt, diese für Deutschland so seltene Art selbst im Freien und gnügend beobachten zu können. In Ungarn war ich zu spät im Jahr um ihretwegen einen sogenannten Abstecher nach dem Plattensee, mit Hoffnung eines guten Erfolgs, zu machen. Ich habe daher im Vorliegenden nur geben können, was ich bei andern vorfand und was mir von andern glücklichern Beobachtern mündlich oder schriftlich mitgetheilt ward. Auf die Zuverlässigkeit dieser und jener vertrauend, hoffe ich jedoch nichts Unwahres aufgestellt zu haben.

280.

Die Brand-Meerschwalbe.

Sterna cantiaca. *Gmel.*

Taf. 250. { Fig. 1. Männchen im Sommerkleide.
Fig. 2. Weibchen im Winterkleide.
Fig. 3. Jugendkleid. }

Kentische —, Stübbersche —, Kamtschatkaische —, Cayennische —, Mexicanische —, Cap'sche —, Sandwich-Meerschwalbe; weißliche —, weißgraue —, schwarzschnäblige Meerschwalbe; Meer- oder Seeschwalbe mit brandgelber Schnabelspitze; kleine Stübbersche Kirke; taubenförmiger Fischvogel; Haffpicker.

Sterna cantiaca. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 606. n. 15. = ***Sterna cayennensis.*** Ibid. p. 604 n. 9. = ***Sterna africana.*** Ibid. p. 605. n. 12. = Lath. Ind. II. p. 805. n. 5. = ***Sterna Boysii.*** Lath. Ind. II. p. 806. n. 10. = ***Sterna stübberica.*** = *Otto*, in Uibersʒg. v. Buffon's Vögeln. XXXI. 8. 104. n. 27. nebst Abbildgn. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 679. = ***Sterna canescens.*** Wolf u. Meyer, Taschenb. II. S. 458. = Nilsson. Orn. Suec. II. p. 158. n. 211. = ***Sterna columbina.*** Schrank. Faun. boic. I. p. 252. n. 215. = ***L'Hirondelle de mer de Sandwich.*** Bonnaterre, p. 97. n. 18. = ***L'Hirondelle de mer a dos et ailes bleuatres.*** Sonnini, nouv. édit. de Buffon Ois. XXIV. p. 121. = ***Hirondelle de mer Caugek.*** Temminck, Man. 2. edit. II. p. 735. = ***Greater Sea Swallow.*** Albin, Birds. II. tab. 88. = ***Sandwich-Tern.*** Lath. Syn. VI. p. 356. n. 9. — Uibers. v. Bechstein. III. 2. S. 313. n. 9. = ***African Tern.*** Ibid. p. 354. n. 5. — Uibers. S. 311. n. 5. ***Kamtschatka Tern.*** Penn. arct. Zool. II. p. 225. — Uibers. von Zimmermann II. S. 487. A. = Bewick brit. Birds. II. p. 204. = ***Sterna mezzana, di becco, piedi, et occipite di color nera.*** Storia deg. Ucc. V. tav. 546. = ***Beccapesci.*** Savi, Orn. tosc. III. p. 87. = Bechstein, ornith. Taschenb. II. S. 378. n. 2. = Koch, Baier. Zool. I. S. 365. n. 227. = Fr. Boie, Wiedemanns Zool. Mag. I. 3. S. 122. = Brehm, Beiträge III. S. 664. = Dessen Lehrbuch, II. S. 685. = Dessen Naturg. a. V. Deutschl. S. 776. bis 777. = Hornschuch u. Schilling Verz. pomm. Vög. S. 17. n. 226 =

Junger Vogel.

Sterna striata. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 609. n. 24. = Lath. Ind. II. p. 807. n. 11. = Sterna nubilosa? Mus. Carls. III. n. 63. = Retz. Faun. Suec. p. 165. n. 127. = *Hirondelle de mer rayée.* Sonn. Nouv. édit. de Buffon Ois. XXIV. sp. 124. = *Striated Tern.* Lath. syn. VI. p. 358. — Uibers. v. Bechstein. III. 2. S. 316. n. 10. mit Abbildg.

Kennzeichen der Art.

Der schlanke, schmale, über 2 Zoll lange Schnabel ist schwarz, an der Spitze gummigelb, welches sich auch bis zur Mitte, ja bis an die Wurzel verbreiten kann. — Die schwarzen Füße haben gelbe Spursohlen und einen 13 Linien langen Lauf.

Beschreibung.

Die Brandmeerschwalbe, welche ihren Namen entweder von der brandgelben Schnabelspitze, oder von der Gewohnheit gern in und neben Brandungen zu fischen, haben mag, gehört zu den größern Arten, kömmt in der Größe der Lachmeerschwalbe gleich und trägt am Gefieder dieselben Farben, hat aber an den viel niedrigern, ebenfalls schwarzen Füßen, gelbe Sohlen, und an dem viel längern und schlanker zugespitzten Schnabel nach vorn oder wenigstens an der Spitze viel Gelb, dabei einen viel tiefer ausgeschnittenen Gabelschwanz mit dünnern Spießen, einen etwas schlankern Rumpf, auch länger befiederten Hinterkopf und Nacken, unterscheidet sich also leicht von jener. Auch die ähnlich gefleckten Jungen unterscheiden sich an der verschiedenen Länge und Stärke der Schnäbel leicht. — Mit der viel kleinern Dougalls-Meerschwalbe, welche einen auch an der Spitze schwarzen, viel dünnern Schnabel, durchaus hochgelbrothe Füße und ungleich längere Schwanzspieße hat, kann sie noch weniger verwechselt werden.

Daß die südamerikanische Abänderung (St. cayennensis), mit ganz gelbem Schnabel und unsere Brandmeerschwalbe (St. cantiaca s. canescens), mit schwarzem, bloß an der Spitze gelben Schnabel, zu einer und derselben Art gehören, beweisen Uibergänge in allen Abstufungen von erster und letzter Schnabelfärbung. Das Berliner Museum erhielt vom Mittelländischen Meer Stücke,

an welchen der Schnabel schon zur Hälfte (von der Spitze an) und aus dem südlichen Frankreich eins (im Winterkleide) an welchem er ganz gelb war; aus Mexico wieder welche, deren Schnabelspitze kaum mehr Gelb hatte als die unsrer norddeutschen; aus Brasilien wieder andere, neben ganz gelbschnäbligen, welche noch Schwarz an der Schnabelwurzel hatten, das bei einigen ziemlich weit vorreichte. Daß alle zu einer Art gehören, bestätigte mir auch mein lieber Joh. Natterer, welcher sowol die Europäischen als die Südamerikanischen an den Brüteorten und sonst noch vielfältig beobachtete, aber Betragen, Stimme, Fortpflanzung und dergl. so übereinstimmend fand, daß sie als Arten gar nicht getrennt werden können, die Gelbschnäbel also bloß als klimatische (nicht einmal ganz constante) Abänderung zu betrachten sind.

Unsere Brandmeerschwalbe ist 15½ bis 16 Zoll lang; 36 bis 38 Zoll breit; bei einer Flügellänge von 12 Zoll; der Schwanz 6½ Zoll lang, wegen des sehr tiefen Ausschnitts an den beiden Mittelfedern, als den kürzesten, nur 3¼ Zoll lang. Die Weibchen messen nur darum etwas weniger, weil sie kürzere Schwanzspieße als die gleich alten Männchen haben.

Das Gefieder ist wie bei den nächstverwandten Arten, aber am Genick und Nacken mehr verlängert als bei irgend einer, so daß der alte Vogel, wenn er es aufsträubt, eine ansehnliche mähnenartige Holle zu haben scheint und sehr dickköpfig aussieht, was man sogar auch im Fluge bemerkt. Die Flügelspitze ist besonders schmal und lang, die ihr zugehörenden schwach-säbelförmig gebogenen Schwingfedern hart, mit sehr starken Schäften und schmal zugerundeten Spitzen; an denen der zweiten Ordnung, welche kurz und breit, ist das Ende der Innenfahne etwas länger als das etwas ausgeschnittene der äußern. Der ziemlich lange Schwanz besteht aus 12 schmalen Federn, von welchen die kürzesten in der Mitte gleichseitig, die andern schräg nach aussen zugerundet, die äußersten aber sehr lang und schmal zugespitzt sind und an jeder Seite des Schwanzes einen langen Spieß bilden. Die ruhenden Flügel reichen mit den Spitzen bei recht alten Vögeln, wegen der längern Schwanzspieße, bis an, bei jüngern etwas über das Schwanzende hinaus.

Der Schnabel ist so lang oder noch etwas länger als der Kopf, sehr gestreckt und schlank, nach vorn viel schmäler als hoch, an Firste und Kiel gerade bis fast zur Mitte, dann oben sehr sanft in die Spitze abwärts gebogen, unten vom sehr wenig bemerkbaren Eck, dem Ende der schmalen Kielspalte an, in die schlanke Spitze aufstei-

gend. Diese ist, wie die eingezogenen Schneiden bei der Hälften sehr scharf, die Letztern greifen scheerenartig ein Wenig übereinander und die Mundspalte reicht bis unter die Augen, deshalb ein weitgespaltener Rachen. Er ist gewöhnlich $2^1/_4$ Zoll lang, zuweilen auch länger, bis gegen $2^1/_2$ Zoll, bei manchen, gewöhnlich jüngern Vögeln, auch kürzer, von Mundwinkel aus bis zur Spitze über 3 Zoll lang, an der obern Wurzel im Durchschnitt 6 Linien hoch und ziemlich 5 Linien breit, nach vorn aber verjüngt und namentlich viel schmäler. Bei jungen, eben erst flugbaren Vögeln hat er gewöhnlich kaum die Hälfte jener Länge. — Das Nasenloch ist sehr länglich oval, durchsichtig und nur ein paar Linien von den seitlichen Stirnfedern entfernt.

Die Farbe des Schnabels ist ein glänzendes Schwarz, an der Spitze, ohngefähr $^1/_2$ Zoll lang, ein durchscheinendes Gummigelb, wie recht gelbes Gummi arabicum. Daß dieses Gelb in südlichern Ländern sich weiter, bald über die ganze vordere Schnabelhälfte und endlich über den ganzen Schnabel verbreitet und bei manchen alles Schwarze verdrängt, ist schon oben erwähnt. — Der Schnabel der erwachsenenen Jungen hat eine bräunlichweiße Spitze, unterwärts gegen die Wurzel eine schmutzig- und blaß gelbröthliche, im Uibrigen aber eine bloß schwärzliche Färbung.

Das lebhafte Auge hat bei den Alten eine Iris vom dunkelsten Braun, das bei Jungen lichter ist und ins Grauliche fällt, befiederte Augenlider, die bei diesen und im Winterkleide jener mit weißen, im Sommerkleide von oben zu zwei Drittheilen mit schwarzen Federchen bekleidet sind.

Die Füße sind klein, niedrig, aber stämmig und stark, zumal an den Fersen; vorn und auf den Zehenrücken grob, übrigens fein geschildert; die ziemlich tief ausgeschnittenen Schwimmhäute genarbt oder chagrinirt; die mittelmäßigen Krallen sehr gebogen, unten gefurcht, auf der inwendigen Seite mit einer Schneide versehen, aber eben nicht sehr spitzig. Der nackte Theil des Unterschenkels mißt $^1/_2$ Zoll, die Fußwurzel 1 Zoll 1 Linie, die Mittelzeh, nebst ihrer gute 3 Linien langen Kralle, wenig über 1 Zoll; die Hinterzeh, mit der $1^1/_2$ Linien langen Kralle $^1/_4$ Zoll.

Die Füße sind schwarz gefärbt, die Zehensohlen und untere Seite der Schwimmhäute ochergelb; die Krallen meist schwarz, manchmal auch ins Hornbraune übergehend. Die Jungen haben röthlichschwarzgraue Füße mit gelblichen Sohlen und braungrauen Krallen.

Das Dunenkleid ähnelt dem der vorhergehenden Art sehr; das Vögelchen hat darin einen blaßröthlichen, in der Mitte grauen, an der Spitze weißen Schnabel und blasse, mißfarbige Füße, am Oberkopf und auf den obern Theilen des Rumpfs stehen auf hellgrauem Grunde grauschwarze Flecke, welche sich längs dem Rücken in mehrere Längereihen vereinigen oder streifenartig werden, während Kehle, Brust und Bauch rein weiß sind. Der Flaum ist dicht, haarartig und giebt allen Theilen eine warme Bedeckung.

Im Jugendkleide, wenn sich dieses auch schon vollständig ausgebildet hat, sind diese jungen Meerschwalben, gleich andern Arten, noch viel kleiner als oben angegeben und messen, wegen des weit kürzern, nicht so tief gabelicht ausgeschnittenen nach aussen noch nicht spießartig verlängerten Schwanzes, selten mehr als 14 bis 14½ Zoll in der Länge, und ihr Schnabel ist dann kaum 1½ Zoll lang, die lange noch nicht ausgebildete Spitze desselben oft etwas herabgebogen und stets viel stumpfer als an den Alten. Er ist schwarzbraun, an der Spitze weißlich, an den Schneiden, besonders nach den Mundwinkeln zu, schmutzig gelbröthlich, die Füße wie oben beschrieben, die Iris braun. — Der ganze Oberkopf, bis unter die Augen und über das Genick hinab, ist schwarzgrau, mit bräunlichweißen Federkanten, die an den Stirnfedern am breitesten sind, daher alle diese Theile ein schwarzgrau und schmutzigweiß geschupptes und gesprenkeltes Aussehen erhalten; vor und hinter dem Auge sind diese Federkanten am schmälsten, weshalb diese Stellen am dunkelsten aussehen. Die Federn am Anfange des Nackens sind schon merklich verlängert und oft dick abstehend. Der Rücken, die Schultern, mittlern Flügeldeckfedern und die letzten Schwingfedern sind weiß (früher sanft grau), mit weißgelben Endkanten, alle mit einem mond- oder bohnenförmigen schwarzbraunen Fleck, nahe am Ende, und die größern noch mit einigen unregelmäßigen Querflecken und Zickzackstreifen von dieser Farbe, die an den hintern Schwingfedern zusammenzufließen scheinen. Die kleinen Flügeldeckfedern längs dem Unterarmknochen sind lichtgrau, in der Mitte dunkler, mit gelblichen Säumen; die mittlern Schwingfedern lichtgrau, mit weißen Enden; die großen Schwingen mit ihren Deckfedern aschgrau, an den Enden, auch auf den Kanten der Innenfahnen, breit weiß gesäumt; die Schwanzfedern weiß, vor der Spitze mit einem kleinen und einem größern schwarzbraunen Fleck, welcher an den äußern sich mehr und mehr nach der Wurzel zu ausdehnt und am Schafte herauf in Aschgrau verläuft. Bürzel, obere und untere

Schwanzdecke, der Flügelrand und untern Flügeldeckfedern, Kehle, Hals, Brust und Bauch sind rein weiß. — Die Stirn, bis über die Mitte des Scheitels hin, ist bei einigen mehr, bei andern weniger mit einem rostgelblichen Braun überlaufen, besonders wenn das Gefieder noch sehr jung ist und auf vielen Federspitzen noch Reste des vormaligen Flaums sitzen.

Das Winterkleid unterscheidet sich von dem nachher zu beschreibenden hochzeitlichen Kleide nur am Kopfe sehr auffallend, im Uibrigen fast gar nicht; sind nämlich vom Letztern her die Bedeckung des Rückens und Oberflügels nebst den Schwingfedern vorhanden, so sind diese, weil sich ihr äußerer hellgrauer Uiberzug abgescheuert hat, dunkler, schwarzgrau, jene aber, wegen Abbleichen der Farbe, lichter und nicht mehr von einem vormals so zartem Aussehen; sind sie aber schon durch neue ersetzt, so ist der Mantel etwas dunkler, die Flügelspitze aber viel heller, diese nämlich darum, weil der merkwürdige, staub- oder schimmelartige Uiberzug, womit die neuen Schwingfedern aussen auf den Fahnen bedeckt sind, noch ganz vollständig vorhanden ist und die viel dunklere Grundfarbe völlig überdeckt. Der ganze Oberkopf ist dagegen ganz anders gefärbt als im nachherigen Kleide, Stirn und Anfang des Scheitels rein weiß, der übrige Scheitel weiß, mit feinen schwarzen Schaftstrichen, welche hinterwärts immer stärker, zu kleinen, dann größern und längs den Schläfen, auf dem Genick und Anfang des Nackens endlich zu großen Schaftflecken werden, so daß diese letztern Theile schwarz und bläulichweiß geschuppt erscheinen; vor dem Auge steht ein halbmondförmiger schwarzer Fleck.

Der junge Vogel bekömmt schon in seiner ersten Herbstmauser jene Kopfzeichnung und den ganz ungefleckten Mantel, behält aber die Schwingfedern und die Schwanzfedern vom Jugendkleide ein volles Jahr; letztere bleichen dann im Frühjahr an den dunkeln Zeichnungen in Grauweiß ab, erstere werden dagegen sehr abgerieben und häßlich dunkelgrau, und wenn sie dann gleichfalls eine ganz schwarze Kopfplatte haben, wie die Alten, so sind sie doch an jenen leicht von diesen zu unterscheiden, zumal auch die Schwanzgabeln sehr kurz sind und ihnen die Spieße noch fehlen. Erst in der zweiten Herbstmauser erhalten sie neue Schwing- und Schwanzfedern, denen älterer Vögel gleich.

Das hochzeitliche und Sommerkleid ist, seiner theils scharf begrenzten, theils sanft in einander übergehenden einfachen Farben und der ungemeinen Zartheit des Gefieders wegen, sehr schön, besonders aber

in seiner höchsten Reinheit am lebenden Vogel oder ganz kurz nach dessen Tode. Die Federn des Genicks und obern Nackens sind am alten Vogel sehr verlängert, schmal, zugespitzt und bilden einen bedeutenden Busch, wenn sie sich erheben, lassen dieses aber auch niedergelegt schon ahnen. Sie sind nebst dem ganzen Oberkopf vom tiefsten, wie Seide glänzenden Schwarz; die Grenze dieser schwarzen Kopfplatte zieht sich, seitwärts der Stirn, von der Nasengegend ziemlich gerade nach dem Auge, schließt dieses (dessen unteres Augenlid schon weiß) größtentheils ein, läuft längs den Schläfen zum Nacken hinab, und ist auf der ganzen Linie scharf vom angrenzenden Weiß getrennt. Der untere Theil des Nackens, Rücken, Schultern, Flügeldeckfedern und hintern Schwingfedern sind ungemein zart und sehr licht bläulichaschgrau oder hell bläulichsilbergrau, eine äußerst sanfte Färbung, die an den Enden der ganzen Partie in Weiß verschmilzt; die großen Schwingfedern (mit dem vollen Uiberzuge) hellaschgrau, die äußere Fahne der vordersten und die Hälfte der innern Fahnen an den übrigen, längs dem weißen Schafte, dunkelaschgrau, die übrige Hälfte der Innenfahnen, so wie die breiten Endkanten weiß; die zweite Ordnung Schwingfedern sehr licht aschgrau, an den Enden weiß; die Enden der hintersten Schwing- und der größten Schulterfedern noch breiter weiß; der obere Flügelrand, die untern Flügeldeckfedern, der Schwanz mit seinen obern und untern Deckfedern, der Bürzel und alle untern Theile von den Kopf- und Halsseiten und der Kehle an bis zum Schwanze rein und blendend weiß. In der Begattungszeit, namentlich bei alten Männchen, sind die untern Theile, besonders die Brust, sanft Rosenfarben überhaucht, denn diese herrliche Färbung sieht wirklich aus, als wenn nur ein Hauch davon sich auf das zarte Gefieder gelegt hatte. Sie läßt sich zwar nicht abwischen, verbleicht aber nach dem Tode bald und verschwindet an Ausgestopften, zumal wenn sie zu hellem Lichte ausgesetzt werden, in wenigen Jahren ganz. Recht fette Individuen haben sie gewöhnlich am stärksten und sie verschwindet beim Abmagern. Die Weibchen haben sie auch, aber selten und dann nur ganz schwach, im Anfange der Begattungszeit.

Ausserdem unterscheiden sich die Weibchen kaum durch etwas kürzere Nackenfedern und Schwanzspieße von den Männchen, auch sind sie gewöhnlich etwas kleiner als diese.

Im Sommer verschwindet der matte Rosenschimmer an den untern Theilen ganz, Weiß und Silbergrau verlieren ihre Reinheit und ihr zartes Aeußere, das Letztere ist bleicher und nicht mehr so

sehr sanft wie früher, an den Schwingfedern hat sich der lichtgraue Uiberzug beinahe ganz abgerieben und die dunkle Grundfarbe ist hervorgetreten, endlich sind die Schwanzspieße mehr oder weniger beschädigt, manchmal sogar beide abgebrochen, und das ungemein schöne Aussehen des Vogels vom Frühjahr hat sich um gar Vieles verschlechtert; wer ihn damals kannte und jetzt sieht, wird ihn sehr verändert finden, ob er gleich noch dasselbe Gefieder trägt.

Die Hauptmauser fängt bei den Alten schon zu Ende des Juli oder doch im August an, geht aber so langsam vorwärts, daß eine völlig vermauserte an der deutschen Küste selten ist, weil sie dann die Brütegegenden alle schon verlassen und sich auf die Wegreise begeben haben. Sie wechseln in dieser Mauser auch Flügel- und Schwanzfedern. Die Jungen mausern um einen halben oder ganzen Monat später, und vertauschen darin ihr Jugendkleid mit dem ersten Herbst- oder Winterkleide, das dem der Alten ganz ähnlich ist, worin sie aber, wie schon erwähnt, Flügel- und Schwanzfedern nicht wechseln und durch alle Kleider behalten, bis zur Herbstmauser des nächsten Jahres, nämlich ihrer zweiten. — Die Frühlingsmauser tritt in den letzten Wintermonaten ein, wo sie noch abwesend sind, die allermeisten kehren aber völlig vermausert zu uns zurück. Wenn auch hin und wieder eine Einzelne von Tausenden hierin eine Ausnahme macht, so begreift man doch nicht recht wie es zugeht, daß sich bei Manchen der Federwechsel noch viel weiter hinaus verspätigt. Ich habe selbst Anfangs Juli noch Vögel der Art erlegt und gesehen, welche auf der Stirn und dem Vorderscheitel noch so viele weiße Federn vom vorigen Winterkleide hatten, daß diese schon von Weitem in die Augen fielen; die, welche ich in Händen hatte, waren freilich Junge vom vorigen Jahr.

Von den Jungen wäre noch zu bemerken, daß, wenn diese ihr Dunenkleid ablegen, die jungen wirklichen Federn zuerst an beiden Seiten der Brust, neben dem Brustkamme, dann die des Oberrückens, der Schultern, dann Flügel und Schwanz und zuletzt die des Halses und Kopfes den Flaum verdrängen; daher kommt es, daß man schon längst Flugbare erlegt, an welchen auf den Spitzen der Befiederung des Kopfes noch die Uiberreste der vorigen Dunen mehr oder weniger zu sehen sind. Das Hervorkeimen des ersten wirklichen Gefieders geht indessen bei den Jungen anderer Meer- und Seeschwalbenarten auch partienweise und in derselben Folge vor sich.

Aufenthalt.

Die Brandmeerschwalbe ist ein über fast alle Haupttheile unsrer Erde verbreiteter Vogel und lebt in den von ihr bewohnten Strichen zugleich in großer Anzahl beisammen. Sie gehört einer gemäßigten und mehr warmen als kalten Zone an und übersteigt in Europa den 57. Grad N. Br. selten, bewohnt solche Breiten auch bloß im Sommer. Sie soll in Kamtschatka, wie auf Neuseeland, gewiß am Vorgebirge der guten Hoffnung, wie in andern Theilen Afrika's, so in Mexico, in Brasilien, Cayenne und andern Ländern von Nord- und Südamerika vorkommen. In Europa sind vorzüglich die Küsten und viele Inseln der Nordsee ihr Hautaufenthalt, wo sie zahllose Sommeraufenthaltsorte hat, welche durch die Fortpflanzungszeit von Myriaden dieser Vögel belebt werden. Berühmt sind darin mehrere Küsten Englands, namentlich die von Kent und bei Sandwich, auch mehrere an der Küste Frankreichs; ferner die holländischen und frießländischen Küsten, vor allen die Insel Eierland, nahe beim Texel, welche alljährlich im Frühjahr und Sommer von einer so enormen Anzahl dieser Vögel bewohnt wird, daß die Beschreibungen davon dem, der so Etwas noch nie sahe, übertrieben vorkommen müssen, was sie aber ganz gewiß nicht sind. Ferner ist der ganze Küstenstrich, mit seinen seichten Gewässern und niedern Inseln, von dort bis an die Wesermündung voll von ihnen und namentlich die Inseln Norderney und Wangeroge berühmt, wegen der auf ihnen wohnenden großen Menge dieser Meerschwalbenart.

Folgen wir dem Lauf der Nordseeküste bis an die Westküste Schleswigs, so finden wir wieder auf den Inseln in der Nähe dieser viele und stark, bis zum Unglaublichen, besetzte Sommerwohnplätze, dieser Vögel. Im Mai, Juni und Juli des Jahres 1819 bereisete ich jene interessanten Inseln, sammelte und forschte auf ihnen und theilte damals die hauptsächlichsten Ergebnisse dieses Ausflugs kurz in der Isis, Jahrg. 1819. XII. St. mit.*) Das kleine Eiland Norderoog (54°, 30′ N. Br.)

---

*) Ich reisete damals in Gesellschaft zweier würdigen und gleichgestimmten Freunde, dem ältern Boie und dem ältern v. Wöldicke und danke ihnen heute noch eben so innig, wie ich es vor 20 Jahren that, für ihre mir so nützliche als lehrreiche Begleitung. Mit Entzücken gedenke ich noch jener Tage, als ich mit ihnen unter den vielen Tausenden der dort nistenden Vögel herumwandelte.

war damals von einer Kolonie dieser Meerschwalben bewohnt, die gewiß mehr als eine halbe Million Vögel zählte. Ich sahe dies flache, bloß mit Rasen bedeckte, zur Weide für einiges Vieh benutzte Inselchen zuerst in der Entfernung von einer Seemeile, und hätte es, wenn es nicht Juni war, für eine Schneeinsel halten mögen, weil gerade die von den Vögeln bewohnte Seite sich mir entgegenstellte und diese den Erdboden so buchstäblich bedeckten, daß Alles schneeweiß aussahe und einen hellweißen Streif gegen die aufgeregten dunkelfarbigen Meereswogen darstellte. Der Zufall wollte, als mein Staunen sich kaum gelegt hatte, daß ein Mann, vielleicht um Eier zu sammeln, sich unter den Vögeln zeigte; der ganze unermeßliche Schwarm erhob sich plötzlich und wirbelte über des Mannes Haupte in der Gestalt einer ungeheuren, weißen, hin und her schwankenden, in sich selbst höchst lebhaft bewegenden und wunderlich kriebelnden Wolke, was in dieser Entfernung, wo die einzeln Vögel nicht zu unterscheiden waren, einen höchst seltsamen Anblick gewährte und einen unbeschreiblichen Eindruck auf mich machte. — Die nahen Inseln Süderoog, Pelworm und Amrom wurden von dieser Kolonie bestrichen, ja ihre Streifereien erstreckten sich bis an den Strand des Eiderstedt und in die Mündung der Eider. Bei letztgenannter Insel bewohnte eine kleinere Schaar, aber doch wol aus mehrern tausend Köpfen bestehend, eine Sandbank; sie war wahrscheinlich eine Tochter jener großen Mutter und von ihr ausgegangen. Eine dritte Kolonie, an Anzahl der Vögel der ersten aber lange nicht gleichend, doch zu den bedeutendern gehörend und die zweite mehr als um das Drei- und Vierfache übertreffend, wohnte auf den Sandwatten, hinter den Dünen von Lyst, auf der nördlichsten Spitze der Insel Sylt, dicht neben einer großen Kolonie der Raubmeerschwalbe (St. caspia).

Ob es noch weiter hinauf am westlichen Strande der Halbinsel Jütland viele solcher, so überaus zahlreich besetzter Wohnorte dieser Meerschwalbe giebt, weiß ich nicht; allein ganz oben im Nordwesten der Halbinsel und ganz nahe an deren Weststrande bewohnen, nach Fr. Boie (s. Isis, 1822. VIII. St.) noch ein paar ungeheure Vereine die Seen Sperring und Siöring (in der Nähe des 57° N. Br., daher fast die nördlichsten Wohnplätze in Europa) neben Bienenschwärmen ähnlichen Schaaren von Lachmeven, wo beide Arten, aufgescheucht, in zwei Schichten, jede für sich, die Meven niedriger, die Meerschwalben höher, in der Luft sich hin und

her bewegen, Wolken ähnlich die Sonne verfinstern und mit ihrem Lärm die Sinne betäuben.

Es ist sehr sonderbar, daß diese auf der Nordsee so sehr häufige Meerschwalbe nach allen neuern Beobachtungen auf der Ostsee so selten und stets nur vereinzelt vorkömmt, selbst an Jütlands Ostküste, dessen entgegengesetzte sie doch in so großer Menge bewohnt. Auf der Meveninseln bei Schleswig kömmt sie zuweilen, aber gar nicht zahlreich, an der pommerschen Küste noch seltner und auch an der schwedischen wie auf allen dänischen Inseln nur ganz einzeln vor. Wie es zugeht, daß sie seit Otto, wo sie die damalige Insel Stübber, welche jetzt bis auf eine unbedeutende Sandbank, Stubersandbank genannt, vom Meere verschlungen ist, in großer Menge bewohnt haben soll und heut zu Tage dort in der ganzen Umgegend gar nicht mehr gesehen wird, ist schwer zu begreifen, wenn man nicht mit Brehm (a. a. O.) annehmen will, Otto habe nicht St. cantiaca, sondern St. anglica vor sich gehabt, wogegen aber die a. a. O. gegebene Abbildung wie die Beschreibung offenbar streiten. — Das Gegentheil vermuthet übrigens Latham (a. a. O.) von der britischen Küste, welche die Brandmeerschwalbe in frühern Zeiten nicht bewohnt haben soll. Es erscheint also vielleicht als eine Eigenthümlichkeit dieser Art, einen längern Wohnort plötzlich für immer zu verlassen und einen andern mehr oder weniger entfernten für lange Zeiträume zu beziehen. Etwas ganz Aehnliches sagt man auch von der St. caspia, und die Besorgniß, daß vieles Schießen und Lärmen an großen Brüteplätzen den Vögeln diese verleide, ist gewiß nicht ohne Grund. Das plötzliche Erscheinen und, nach zu harten Verfolgungen, Wiederverschwinden der Cormorane, in Gegenden, wo man sie vorher nicht kannte, selbst die Saatkrähen, geben zu ganz ähnlichen Betrachtungen Veranlassung.

Ob sie über viele diesseitige Küstenstriche des mittelländischen Meeres in großen Haufen verbreitet sei, ist nicht bekannt, nur von denen des südlichen Frankreichs weiß man, daß sie häufig da wohnt und zum Theil auch dort überwintert, daß sie an der Küste von Genua und Toscana aber bloß einzeln vorkömmt.

Da sie bloß am offenen Meere lebt und nicht einmal gern tief in das Festland einschneidende Meeresbuchten besucht, auch nur Salzwasser will, so kömmt sie im Innern der Länder gar nicht vor, entfernt sich selbst bei großen Flußmündungen nie weit vom Meer, kömmt auch nicht auf nahe Landseen, und von letztern machen, so viel bekannt, bloß jene jütländischen, hart an der Küste gelegenen,

eine Ausnahme, welche Lage und besondere Beschaffenheit des Wassers herbeiführen. Die Brandmeerschwalbe ist daher auch nie im Innern von Deutschland, nicht ein Mal einzeln oder von Stürmen verschlagen und verirrt, irgendwo gesehen worden, daher auch niemals bei uns in Anhalt vorgekommen.

Daß sie ebenfalls zu den Zugvögeln gehört, ist schon berührt worden. Sie kömmt in Holland, wie an der Westküste der jütischen Halbinsel mit Ende des April, auch wol erst Anfangs Mai an und verläßt nach eben beendeten Fortpflanzungsgeschäften schon im August bis spätestens Mitte des September dieselben. Gewohnt immer in großer Anzahl beisammen zu sein, wandert sie auch in Schaaren, weshalb an dem vorjährigen Wohnplatze im Frühjahr sich alle in einer Nacht oder wenigen Tagen nacheinander einstellen. Sie ziehen meistens des Nachts und man sieht sie daher selten ankommen. Gewöhnlich schickt das Heer einige kleine Abtheilungen voraus, welche mit freudigem Geschrei den wolbekannten Ort von neuem begrüßen und bald folgt ihnen die Menge nach. Unbemerklicher wird ihr Wegzug, weil viele, wahrscheinlich ohne Nachkommenschaft gebliebene, sich schon früh zusammen rottiren und auswandern, andere dagegen, wegen spät ausgebrachter und noch zu pflegender Jungen, länger verweilen müssen. Letztere machen immer den Beschluß des Zuges, sehen sich jedoch gewöhnlich gezwungen, wenn auch gesellschaftlich, doch ohne alte Führer, die Reise anzutreten; sie zeigen sich oft noch zu Ende des September am Geburtsorte. Weil diese Meerschwalben wahre Seevögel sind und das Meer nie aus den Augen lassen, so wandern sie auch bloß den Küsten entlang um unter einen wärmern Himmelsstrich zu kommen. Wenn man weiß, daß sie beim Wegzuge sich in südwestlicher Richtung fortbegeben, so brauchen sie von Jütland an bis zur Westküste Afrika's, ohne eine bedeutende Landstrecke überfliegen zu müssen, bloß den Küsten zu folgen, um in gerader Linie dorthin zu gelangen. Es darf uns daher gar nicht wundern, daß nie ein solcher Vogel ins Innere von Deutschland verschlagen, und hier vorgekommen ist; die Heerstraße für seine Reisen ist ihm zu deutlich vorgezeichnet, wie er denn auch überhaupt auf seinen Streifereien vom Nistplatze aus nach reichern Futterplätzen, oft 5 Meilen weit, stets auf gewissen Bahnen hin und zurück zu fliegen gewohnt ist. — Eine ganz andere, vielleicht nicht so regelmäßige Straße, wahrscheinlich auch ganz andere Winterquartiere, mag St. caspia haben.

So gewiß die Brandmeerschwalbe nur am Meere wohnen will,

so hat man doch keine Vermuthung, warum sie dort den einen Platz einem andern ganz ähnlichen vorzieht. Seichtes, klares und von vielen kleinen Fischen belebtes Wasser scheint sie vorzüglich anzuziehen, weniger die Gestaltung des Ufers; denn sie wohnt an felsigen Gestaden, wie an ganz niedrigem Strande, welcher sanft in das Meer verläuft, auf Sandbänken und Sanddünen, wie auf mit kurzem Rasen bedeckten Flächen, sogar wo Schilf und Rohr am Rande wachsen, wie an den oben erwähnten jütländischen Seen, verschmähet sie dazwischen liegende, mit kurzem Graswuchs bedeckte Inseln nicht. Am häufigsten wohnt sie jedoch in ganz kahlen Gegenden. Sie liebt die Brandungen, namentlich die weit vom Strande entfernten, auf unterseeischen Riffen sich erhebenden, und keine andere Meerschwalbenart, ja kein anderer Vogel ist bei Sturm so sehr um dieses hier in schauderhafter Größe aufsteigende Wogenspiel beschäftigt, als unsere Brandmeerschwalbe, welche daher den von jenen entlehnten Beinamen sehr wohl verdient.

Ihre Nachtruhe halten sie, wie andere am Meere wohnenden Arten dieser Gattung, immer nahe am Wasser, auf dem Erdboden oder auf Felsen, auf Brust und Bauche liegend und stets so, daß das Gesicht dem nächsten Wasser zugekehrt ist. Nach Untergang der Sonne nähern sie sich den Ruheplätzen, aber es ist schon ganz düster, ehe alle zum Sitzen kommen. Dabei halten sie ein unaufhörliches Geschwätz, wie die Mauersegler, und dieß dauert bis tief in die Nacht hinein; erst um Mitternacht wird es in großen Vereinen ganz stille. Nachträglich gesagt, werden sie auch auf ihren nächtlichen Wanderungen beständig laut und man kann an den bekannten Tönen recht gut, wenn man den Flug auch nicht sieht, die Richtung, in welcher er fortstreicht, wahrnehmen. Mit dem grauenden Morgen sind sie wieder wach, bleiben aber noch auf dem nächtlichen Ruheplatze und in dessen Nähe, meistens sitzend und ihr Gefieder putzend bis nach Aufgang der Sonne, wo ihre Streifereien beginnen, die sie, wenn sehr viele beisammen leben, auf mehr als 15 Meilen in die Runde ausdehnen.

Eigenschaften.

Die Brandmeerschwalbe ist im Leben ein herrliches Geschöpf und kann an Schönheit jeder andern Gattungsverwandtinn an die

Seite gestellt werden. Der sammetschwarze, nach hinten buschichte Oberkopf entstellt sie nicht, wenn er gleich durch das lange Gefieder des Nackens eine täuschende Größe erhält, das Mevenblau des Mantels ist hier von der sanftesten Blässe, das Weiß der übrigen Theile von der blendensten Reinheit, unvergleichlich, wenn es von unten her mit jener lieblichen Rosenfarbe überhaucht ist, so daß das Auge des Beschauers mit Wohlgefallen auf dem schlanken Geschöpf ruhet, dessen Schönheit der gar nicht begreift, welcher es nur im trocknen Balge oder ausgestopft sahe. Im Fluge unterscheidet sie der allerdings etwas dicke Kopf mit dem langen schwarzen Schnabel und der, gegen die sehr langen und sehr schmalen Flügel, kurz scheinende Gabelschwanz, in weiter Ferne schon, von den drei zunächst folgenden Arten, die freilich schlanker und auch kleiner sind; aber auch ihr Flug ist ganz anders, energischer, flinker und noch viel abwechselnder. Mit der viel größern, langsamern, schwerfälligern, ihr gegenüber tölpischen Raubmeerschwalbe wird dies ungemein bewegliche Geschöpf auch im Fluge Niemand verwechseln können.

Sie setzt sich äußerst selten, dann immer nur in der Nähe des Wassers, steht dann wie die andern Arten, aber weil sie ruhend gewöhnlich die Nackenfedern aufsträubt, so erscheint dann ihr Kopf so dick, daß man sie daran ebenfalls schon von Weitem erkennt. Noch seltner schwimmt sie, dies sehr flach, mit hochgehaltenen Flügeln, rudert aber selten von der Stelle.

Wie die Schwalben bringt sie die meiste Zeit ihres Lebens fliegend zu. Ihr Flugvermögen setzt in Erstaunen. Mit bewundernswerther Leichtigkeit durchsegelt sie die Luft in großer Höhe, wenn ihr Ziel fern liegt, sonst gewöhnlich in mittler Höhe, und nur da niedriger, wo sie fischen oder zu ihrer Brut herab will. Selten und nur wenn sie Eil hat, streicht sie mit reißender Schnelle und weiten sehr geschwinden Flügelschlägen eine Strecke gerade aus, und entschwindet bald dem Auge. Streicht sie auf kürzern Ausflüchten auch ein Mal in gerader Linie fort, so unterbricht sie doch bald und oft diese Einförmigkeit durch allerlei Schwenkungen, die meistens ganz unerwartet kommen, sie nicht selten im rechten Winkel ab-, auf- oder seitwärts werfen, engere oder weitere Bogen bilden u. s. w. Alle ihre Bewegungen in der Luft sind kräftig, lebhaft, unternehmend und äußerst geschickt, selbst der Sturm behindert nur wenig ihre große Beweglichkeit, wenn er ihr nicht rückwärts ins Gefieder kömmt. Ich sahe sie bei haushohen Brandungen mehrmals

in voller Beschäftigung und dem Sturme mit bewundrungswürdiger Gewandtheit die Spitze bieten. Schweben sahe ich sie selten und nur ganz kurz, zuweilen auch in einem Stück von einer herabsteigenden Schneckenlinie, aber gleich wieder die Flügel schwingen. Gewöhnlich schlägt sie die langen schmalen Flügel schnell und fast immer in weiten Räumen auf und nieder, schwenkt sich im schnellsten Fluge plötzlich, flattert einige Augenblicke an einer Stelle, schlägt plötzlich die vorige oder eine andere, nicht geahnte Richtung ein und man wird nicht müde, diesen unvergleichen Flieger mit den Augen zu folgen. Beim Fischen und wenn am Brüteplatze sich ein Feind zeigt, ist ihr Flug am allerabwechselndsten.

Eine unübertreffliche Lebhaftigkeit und stete Unruhe zeichnen sie vor allen aus; Muthwillen und Neckerei entspringen aus diesen, aber selten eigentlicher Zank, so daß ein vorkommender kleiner Zwist eben so schnell vorübergeht, als er sich entspann. Dabei ist sie äußerst scheu, vorsichtig im hohen Grade, und Brehm (a. a. O.) ist sehr unrecht berichtet, wenn er sagt: Sie komme an Klugheit den Vorhergehenden nicht bei. Sie giebt, so weit ich sie kenne, darin sogar der Raubmeerschwalbe durchaus nichts nach, ja sie ist bei wirklichen Verfolgungen noch vorsichtiger, und ich muß sie deshalb für die scheueste von allen Meerschwalben halten. Schon von Ferne weicht sie dem Menschen aus und würde häufig unbemerkt bleiben, wenn sie, da sie nicht lange schweigen kann, sich nicht durch ihre Stimme verrieth, zumal wenn einige beisammen sind. Freilich sind sie dies nicht bei ihren Nestern; wer sie bloß hier sieht, würde sie wo nicht für dummdreust, doch für höchst unvorsichtig, vielleicht für tollkühn halten, da es in großen Vereinen vorkömmt, daß sie den, der ihnen die Eier nehmen will, dann und wann mit den Flügeln an den Kopf schlagen.

Ihre Geselligkeit ist, wie schon aus dem Vorherigen ergeht, sehr groß und man trifft Schwärme von ihnen, welche Wolken gleichen und aus vielen Hunderttausenden bestehen, und die Einzelnen, welche man hin und wieder sieht, gehören immer zu irgend einem größern oder kleinern Verein, von dem sie sich nur auf kurze Zeit entfernten. Vereinzelte sieht man kaum anders, als wenn sie ihre Fischereien betreiben oder nach guten Fischplätzen fliegen, wo jedoch wenige von der Luftbahn dahin abweichen, auf welcher das Hin- und Herfliegen deshalb kein Ende nimmt. An den Brüteplätzen leben sie gewöhnlich sehr enge beisammen, dulden dann aber

auch andere Vögel nicht unter sich, doch in der Nähe. Auf Norderoog lebten außer ihnen nur noch einige Päärchen Austernfischer und einige Rothschenkel; die Sandbank bei Amrom hielten sie allein besetzt; hinter den Dünen von Lyst auf Sylt wohnten sie einerseits nahe neben jener großen Kolonie der Raubmeerschwalbe, andrerseits waren Silber- und Sturmmeven ihre Nachbarn; aber nirgends sahe ich kleinere Meerschwalbenarten nahe bei ihnen nisten oder sich mit ihnen gemein machen, was jedoch hin und wieder auch, wo die Brandmeerschwalben die Minderzahl ausmachen, aber sehr selten, vorzukommen scheint. Wo mehrere Meerschwalben- und Mevenarten einen gemeinschaftlichen Brüteplatz haben, halten sich die Brandmeerschwalben jedoch so streng abgesondert, daß sie nie unter andere gerathen, aber auch keine andere unter sich dulden. Modificirt soll dieser Trieb ihres engen Beisammenseins, welches ihre Sicherheit bezweckt, bloß da vorkommen, wo nur wenige Paare wohnen, wie z. B. auf einigen Inseln in der Mündung der Schley im Schleswigschen, woselbst sie sich in andere Gesellschaften eindrängen, entweder von St. macroura, St. minuta u. a., oder sogar von Larus ridibundus.

Ihre Stimme ist sehr ausgezeichnet, aber keineswegs eine unserm Ohr angenehme; der Geübte wird indessen an den Tönen die einer Meerschwalbe gleich erkennen, obgleich das der Gattung eigenthümliche Krähen ziemlich selten und auch ganz anders betont vorkömmt, und wie kree oder krree klingt. Viel gewöhnlicher schreien sie laut und kreischend: kirreck —, kerreck —, kirräike —, auch kräike und keikeike, worunter sich auch wol Töne, wie kikiki klingend, einmischen. Alle diese Töne in vielerlei Modulationen und aus vielen tausend Kehlen, wie an den großen Brüteplätzen, geben einen gewaltigen, fast betäubenden Lärm. Aber auch anderwärts und auf ihren Streifereien schreien sie gar viel, die Einzelne weniger als wenn zwei oder mehrere miteinander fliegen, welche immer etwas zu schwatzen haben. Schon von Weitem unterscheidet sich ihre gellende Stimme von denen anderer bekannten Meerschwalben und Meven, und wer sie ein Mal gehört hat, wird sie allezeit wieder erkennen. Uiberraschend war es mir, als ich auf einem Jagdausfluge in Mittel-Ungarn, jene meinem Gedächtnisse tief oder unauslöschlich eingeprägte Meerschwalbenstimme zu hören glaubte, nicht einmal eine Meerschwalbe, sondern die Glareola torquata als den Urheber derselben kennen lernte.

Nahrung.

Diese besteht einzig in kleinen Seefischen, die sie jedoch lebendig haben und sich selbst fangen müssen, nämlich in jungen Heringen bis zu 6 Zoll Länge, in Sardellen, Seestichlingen u. dergl.

Wenn diese Meerschwalbe Nahrung suchend einher fliegt, hält sie den Schnabel senkrecht herab, während der Rumpf in wagerechter Lage bleibt, so daß, wenn man sich vom Rücken über den Hals bis ins Genick eine gerade Linie und eine andere solche von der Schnabelspitze bis ins Genick denkt, so würden beide auf diesem Punkte in einen rechten Winkel zusammentreffen. Dies thun zwar andere Meerschwalbenarten auch, doch ist es an der Brandmeerschwalbe, wegen des sehr langen Schnabels, ungleich auffallender.

Sie fliegt bei ihren Fischereien nicht hoch, flattert oft an einer Stelle in der Luft (rüttelt) wo sie einen Fisch gewahrt, bis er ihr zum Stoße recht steht und stürzt sich dann plötzlich auf ihn herab. Oft fährt sie, wo es hohe Wellen giebt, nur durch die schäumenden Spitzen derselben, dies namentlich bei Brandungen, in denen sie sehr gern fischt und die durch das Schlagen der aufbrausenden Wogen ermatteten und oben schwimmenden Fischchen wegfängt. Hier sind aber nicht Brandungen am Ufer, sondern weit von demselben, über unterseeischen Riffen sich aufthürmende zu verstehen, deren z. B. 1 Seemeile westlich von Amrom eine lange, von Norden nach Süden streichende Reihe, deren südliches Ende der überseeische Felsen Helgoland ist, bei Sturm, mit fürchterlichem Gebrüll, sich thurmhoch erheben und vielen Schiffen den Untergang bringen; bei diesen sahe ich nie andere Vögel, sie aber stets von sehr vielen Brandmeerschwalben umschwärmt, die in diesem Aufruhr der Elemente, wie ich ein Mal ganz in der Nähe sehen konnte, ihre Fischereien mit vielem Glück betreiben. — Viele fischen aber auch bei Sturm an solchen Küsten, wo die Wogen nicht so hoch gehen, als auf offenem Meer. Ist die See ruhig, so stürzen sie sich, bei Erblickung eines Fischchens, auch häufig wie ein fallender Stein aus der Luft aufs Wasser, daß dieses hoch aufspritzt; doch sahe ich sie nie ganz unter das Wasser tauchen, wenigstens blieben Flügel und Schwanz immer sichtbar oder meistens über der Oberfläche.

Erst wenn sie sich aus dem Wasser und ein Stück über dasselbe erhoben, verschlingt sie den gefangenen Fisch, den sie vorher todt kneipt und so im Schnabel wendet, daß sein Kopf voran geht, was das Werk weniger Augenblicke ist. Trotz ihrer großen Gewandtheit stößt sie doch auch manchmal fehl. Oft trägt sie sich auch lange mit einem gefangenen Fische herum, den sie quer im Schnabel hält und so fest gepackt hat, daß ich einige Mal solche herabschoß, die ihr Leben aushauchten, ohne den Fisch fallen zu lassen. Manchmal tragen sich Einzelne so lange mit einem Fische herum, daß es aussieht, als erwarteten sie nur die Ankunft einer Raubmeve, um ihn an diese abgeben zu können. So scheinen sie oft mehr zum Vergnügen als aus Hunger Fische zu fangen, wie unsere Würger, selbst die Sperlinge, sehr häufig Maikäfer u. a. bloß zum Vergnügen und um sich zu beschäftigen, todt machen.

Es ist begreiflich, daß in den nächsten Umgebungen eines starkbesetzten Wohnorts die vielen Consumenten einander die Nahrung schmälern müssen und diese bald knapp werden muß. Sie sehen sich daher gezwungen, ihre Nahrungsmittel von weit her zusammen zu holen. Der große Verein auf Norderoog verbreitete sich deshalb auf 15 Meilen in die Runde und hatte aus dem Mittelpunkte nach den entferntesten Fischplätzen ordentliche Straßen durch die Luft (wie Ameisen ihre Bahnen), auf denen diese Vögel hin- und zurück flogen, auf denen ein fröhlicher Verkehr herrschte und des Ab- und Zufliegens, vom frühen Morgen bis am späten Abend, kein Ende war. In den Mittagsstunden fand ich den Verkehr etwas weniger lebhaft, was auch leicht zu erklären ist; auch sind ihre Straßen keineswegs schnurgerade, sondern mit mehreren, oft nicht unbedeutenden Krümmungen versehen, wie die Bahnen der Ameisen, und nebenher wird auch das beiläufig ihrem Schnabel sich darbietende Fischchen ebenfalls mitgenommen, ohne sich jedoch dadurch weit von der Bahn ableiten zu lassen. Das Beobachten des muntern Treibens auf einer solchen ist ungemein unterhaltend. Es giebt dergleichen, welche 5 Seemeilen vom Nistplatze bis zum Ziele lang sind und zu Stellen führen, welche seichtes und vorzüglich klares, sehr fischreiches Wasser haben; so war es dort zwischen der Hever-Strömung und dem Strande des Eiderstedt bis zur Eidermündung, ja bis zur Halbinsel Deichsand streiften zuweilen Einzelne.

Fortpflanzung.

In allen oben genannten Nordseeländern nistet die Brandmeerschwalbe in Schaaren, auf einzelne Stellen dicht zusammengedrängt, und ich glaube, daß man von dieser so ungemein geselligen Art gänzlich einsam nistende Päärchen schwerlich irgendwo antrifft. Ich habe sie wenigstens nie so gefunden. Daß sie, wenn nur wenige Paar beisammen, sich auch zwischen andere Arten eindrängen, ist schon erwähnt, kömmt aber nur höchst selten vor. Es ist sogar ein nicht häufiges Vorkommen eine Kolonie von nur hundert Paaren zu sehen; immer sind es Tausende, ja zuweilen Hunderttausende, welche sich auf einen verhältnißmäßig kleinen Platz zusammendrängen und nur einen einzigen Verein bilden. Nicht mehrere Inseln zugleich, nicht eine einzige ganz und gar, überzieht ein solcher Schwarm, sondern auf einer bloß einen besondern Raum, von nicht sehr großem Umfange. So hat z. B. das Eiland Norderoog ohngefähr eine halbe Stunde im Umfange; es wird nur von einem Manne (wenn ich mich recht erinnere, bloß im Sommer) bewohnt, welcher das wenige darauf weidende Vieh beaufsichtigt und die Eier der Brandmeerschwalben einsammelt; von dieser Insel hält die unermeßliche Schaar nur ein kleines Stück besetzt, den Nord- und Oststrand in einem langen, aber meistens nicht sehr breiten Streifen, auf welchem sich das ganze Gewimmel zusammendrängt, und Vogel an Vogel, Nest an Nest gereihet ist. Tritt man unter sie, so umschwirrt die Masse ganz niedrig den Ruhestörer und die zahllosen flatternden Gestalten verfinstern die Luft, ihre durcheinander wirbelnden, kreischenden Stimmen verwirren die Sinne; während man nun ganz langsam und mit aller Vorsicht fortschreitet, um nicht Eier zu zertreten, weil oft die Nester so nahe beisammen sind, daß kaum der fortgesetzte Fuß Raum dazwischen findet, deshalb man die Augen nur auf den Boden gerichtet haben muß, so werden die Vögel so keck und umflattern den Sucher so nahe, daß sie mit ihren Flügelspitzen nicht selten an dessen Kopf oder Hut stoßen, übrigens aber noch obendrein ihren Unrath mehrfach auf ihn fallen lassen und ihn die Kleider so beklexen, daß sie nachher aussehen, als wären sie mit Kalk bespritzt. Die Vögel selbst fliegen dabei so dicht neben- und übereinander, daß sie häufig mit ihren Flügeln zusammen schlagen, was oft ein hörbares Klappen verursacht. Ein solches Wirren und Wimmeln, Schwirren und Toben

vermag auch die lebendigste Schilderung nicht genügend zu versinnlichen; Niemand, wer sich nicht selbst dazwischen befand, kann sich einen richtigen Begriff machen, von diesem Leben und Weben, von diesem Drängen und Treiben so ungeheurer Vögelmassen.

So wie auf jener Insel, ist es auf allen ihren Brüteplätzen, nur daß die mindere Anzahl einer kleinern Kolonie natürlich auch weniger Aufsehen macht. Jene auf Norderoog bewohnte früher (damals noch vor wenigen Jahren), das eine Meile südlicher liegende Eiland Süderoog, verlegte aber, aus unbekannten Ursachen und ganz unerwartet, ihren Wohnsitz nach erstgenannter Insel. Der noch auf Süderoog wohnende Strandvoigt, mit seiner Familie die einzigen Bewohner dieser ebenfalls ganz grünen und baumlosen Insel, versicherte, daß es allgemeine Erfahrung sei, wenn am Brüteorte viel unter diese Vögel geschossen und sonstiger Lärm gemacht würde, so blieben sie zwar in diesem Jahre noch da, kehrten aber im nächsten und für viele Jahre nicht wieder dahin zurück. Man wollte mehr solcher Erfahrungen gemacht haben, und die Sache scheint, wenn man sie der großen Furchtsamkeit und Vorsicht dieser ängstlichen Vögel gegenüberstellt, gar nicht unwahrscheinlich. Vielleicht vertrieben ehedem ähnliche Ursachen sie auch von der vormaligen Insel Stübber und zugleich aus der ganzen Umgegend.

Ihre Nistplätze sind entweder weite Rasenflächen, die aber nur ganz kurzen Graswuchs haben dürfen und ganz nahe am Meere liegen müssen, oder trockne Sandwatten und vom Meere umgebene Sandbänke, oder Felsen mit von Natur abgeplatteten Stellen, ebenfalls dicht am oder über dem Meere, alles kahle Orte, ohne Bäume, Gesträuch und andern hohen Pflanzen. Auf den Seen im obern Jütland, sollen sie ebenfalls auf mit kurzem Graswuchs bedeckten, sandigen Inseln nisten, diese aber zum Theil mit Rohr und Schilf umgeben sein, was als Ausnahme von der Regel zu betrachten wäre. Einen Nestbau machen sie nicht; auf dem Sande scharren sie eine kleine napfförmige Vertiefung, um ihre Eier hinein zu legen; auf dem Rasen versuchen sie dasselbe, aber, wegen des härtern Bodens, ohne ihren Zweck vollständig zu erreichen, und häufig bemerkt man kaum, wo sie sich bemüheten eine kleine Stelle zu vertiefen; auf Felsen legen sie die Eier auf das platte Gestein. Höchst merkwürdig ist ihr enges Zusammendrängen der Nester, das wirklich so arg ist, sogar in kleinern Vereinen und wo es nicht an Platz fehlt, daß sich stellenweise die darauf sitzenden Vögel berüh-

ren und einander behindern müßten, wenn sie nicht die Gewohnheit hätten, allesammt und stets so zu sitzen, daß sie das Gesicht dem Wasser zukehren und auf diese Weise höchstens beim Aufsetzen oder Abfliegen aneinander gerathen. Es ist factisch, daß der zwischen den Nestern herumgehende Sammler, bei größter Behutsamkeit, es dennoch öfters versieht und Eier zertritt, weil die Nester stellenweise häufigst noch keinen vollen Fuß breit von einander entfernt sind. Es ist ein reitzender Anblick so viele Nester mit Eiern auf einem so kleinen Raume mit einem Male zu überschauen; die Eier nehmen sich auf dem grünen (freilich da herum etwas weiß beklexten) Rasen sehr hübsch aus, nicht so, wo sie auf dem mehr gleichfarbigen Sande liegen. Auf Sandbänken legen sie öfters so nahe an das Wasser, daß die Eier bei hoher See weggespült werden.

Man findet im Juni in jedem Neste nie mehr als 3, viel gewöhnlicher nur 2 Eier. Sie haben eben nichts Besonderes in der Gestalt; die häufigste ist eine ächt eiförmige, bald etwas länglichter, bald kürzer, bald schlanker, bald bauchichter; seltner kommen kürzere und dickere, an einem Ende ziemlich spitze, am entgegengesetzten sehr abgerundete, vor, eben so solche, an welchen die höchste Bauchwölbung dem stumpfen Ende näher als der Mitte liegt. In der Größe halten sie das Mittel zwischen zahmen Tauben= und Hühnereiern, sie sind nämlich (im Durchschnitt gemessen) 2 Zoll bis 2 Zoll $2^1/_2$ Linien lang, und 1 Zoll 5 bis 6 Linien breit. Sie haben eine matte Oberfläche mit sichtbaren Poren und ein eben nicht feines Korn. Ihre Grundfarbe ist bei der Mehrzahl rostgelblichweiß, wechselt aber einerseits zum Thonweiß und reinen Weiß, andrerseits in ein blasses Röthlichgelb und in ein wirkliches Rostgelb ab. Die Schalenflecke sind aschgrau, bald nur Punkte und Tüpfel, bald große und breite Flecke, diese dann oft sehr einzeln; die äußern Zeichnungen schwarzbraun, zuweilen ins Rothbraune ziehend, auch dunkel braunschwarz und bestehen an manchen nur aus Punkten und kleinen, runden, sehr dichten Flecken, zumal am stumpfen Ende; an manchen scheinen diese sämmtlichen Zeichnungen nach einer Seite hin verwischt; bei andern bestehen sie aus größern, unregelmäßigen, aber einzelnern Flecken und wenigen Punkten; bei noch andern sind meist runde und große Flecke am stumpfen Ende sehr häufig, sonst aber wenig Zeichnung vorhanden; bei solchen fließen sie am stumpfen Ende zuweilen auch in einem schönen, einem schwarzen Gürtel ähnlichen Fleckenkranz zusammen und diese sehen sehr schön aus; bei noch andern bestehen sie bloß aus wenigen zarten Punkten; endlich sind man=

che nur mit Braunschwarz fein bekritzelt und zum Theil bespritzt. Am stumpfen Ende haben die meisten mehr und gröbere Zeichnungen als am spitzen. So sind denn manche sehr grob, manche fein, manche fast gar nicht gezeichnet, und es herrscht eine unendliche Verschiedenheit unter ihnen. Etwas Grünliches haben sie nie und daran unterscheiden sie sich noch am leichtesten von denen ihnen sonst in Allem sehr ähnlichen der Lachmeerschwalbe. In der Farbe, zum Theil auch in der Zeichnung, sehen viele denen der Raubmeerschwalbe ähnlich; allein diese sind um so Vieles größer, daß sie niemand mit ihnen verwechseln kann.

Sie brüten die Nächte hindurch anhaltend, am Tage aber wenig, wenn die Sonne die Eier erwärmt gar nicht. Zu diesen verschiedenen Zeiten sind die Nistplätze auch sehr verschieden besetzt, am leersten bei heiterm Wetter; es dauert jedoch, wenn ein Mensch sich denselben nähert, nicht lange, um wenigstens die kleinere Hälfte, durch das Schreien und Rufen der Zurückgebliebenen aus allen Richtungen herbeiströmen zu sehen; je länger er bei ihnen verweilt, desto mehr wird er staunen müssen über das Wachsen der Menge, doch aber eigentlich nur am späten Abend oder des Morgens, bald nach Anbruch des Tages, oder kurz vor Sonnenaufgang, alle beisammen sehen, welche zu diesem Verein gehören und hier erst den richtigen Begriff von der dazu gehörigen Anzahl bekommen. Daß sie häufig ihre Nester verwechseln, ist nicht unwahrscheinlich, daß es aber von Einzeln, sowol beim Legen und Brüten, öfter geschieht, ist gewiß; man hat es an Vögeln, die der Zufall an den Schwanz- oder Schwingfedern gezeichnet hatte, mehrfach wahrgenommen; und daher kömmt es auch, daß manchmal 4 oder gar 5 Eier in einem Neste gefunden wurden. Die Ueberzähligen waren gewiß von Weibchen, die, als das reife Ei sie zum Legen drängte, ihr Nest schon von einem andern besetzt fanden und dann in das erste beste, in dem Augenblicke unbesetzte, sich ihrer Bürde entledigten. Das Bebrüten der Eier soll 3 Wochen dauern; nur an den Orten, wo die Eier planmäßig eingesammelt werden, ist dies, bei hinlänglicher Aufmerksamkeit des Sammlers, zu beobachten. Die ausgeschlüpften Jungen bleiben nur wenige Tage auf dem Nestplatze, vereinzeln sich bald in den Umgebungen, verstecken sich hinter Steine, Grasbüschel, in Vertiefungen des Sandes u. dgl. und werden mit ängstlicher Sorgfalt von den Alten mit kleinen Fischchen aufgefüttert, was auch, wenn sie ihnen schon fliegend folgen können, wie bei den Schwalben, im Fluge geschiehet, wobei die Empfängerin viel

schreiet, um welche Zeit aber die früher piependen Töne schon in denen der Alten ähnliche sich umgewandelt haben. Die Letztern haben dann volle Beschäftigung und entfernen sich mit jenen nach und nach immer weiter vom Nistplatze, kehren jedoch Abends jederzeit, wenigstens in dessen Nähe zurück; das enge Band, was den Verein früher zusammenhielt, wird wol etwas ausgedehnt, aber nicht ganz aufgelöset, bis sich einzelne Abtheilungen auf die Wegreise begeben, denen endlich der Haupttrupp folgt, u. s. w.

Ihre Liebe zur Brut ist sehr groß, was schon zum Theil aus dem oben Gesagten und daraus hervorgeht, daß sie die ihnen weggenommenen Eier gegen 2 Wochen lang täglich durch frischgelegte (in dasselbe Nest) ersetzen, wenn man ihnen auch nur hie und da ein sogenanntes Nestei liegen ließ, damit eine gänzliche Entleerung des Platzes, nach dem Absuchen, nicht einen zu sehr schreckenden Eindruck auf sie machen möge. Diese sonst so mißtrauischen, scheuen und vorsichtigen Vögel fürchten die augenscheinlichste Gefahr nicht, wo sich ihren Eiern oder Jungen ein fremdes Geschöpf nähert; sie gehen dem annahenden Feinde mit vereinigter Macht entgegen, greifen ihn mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln und mit Verachtung jeder Gefahr tollkühn an, um ihn zu vertreiben, was ihnen auch, selbst bei größerm Widerstande stärkerer Räuber, fast immer gelingt. Nistorte, wo sie der Mensch schont, sie ihrer Eier nicht zur Ungebühr beraubt, sie nicht mit unnöthigen Lärm oder gar mit vielem Schießen wiederholt beunruhigt, beziehen sie alle Jahr wieder, in manchem augenscheinlich in sehr verstärkter, in andern auch wol in geringerer Anzahl, ohne daß man die Ursachen dieses Wechsels kennt; aber solche Kolonien bestehen auch ein Menschenalter und länger bei diesem Wechsel und dem der jährlichen Zu- und Abreisen.

Feinde.

Den flüchtigsten Edelfalken muß die Vereinzelte zuweilen zur Beute dienen; sind viele beisammen, so vereiteln sie sein Vorhaben durch heftiges Schreien und Umschwirren, auch wol durch Schnabelstöße, und sogar der Seeadler weicht ihren vereinten tollkühnen Anfällen. Großen Meven und den Raubmeer-

schwalben geht es nicht besser, wenn sie ihnen Eier oder ein Junges wegkapern wollen und viele Alte dabei antreffen; zu Ersteren gelangen jene daher selten, von Letztern wird ihnen aber dennoch manches weggestohlen. Krähen, Raben u. dergl. dürfen sich ihnen vollends nicht nähern. Das Abhalten der Feinde, was die Einzelne nicht vermöchte, wird der Menge leicht, und klar wird es uns dadurch, warum diese und sehr viele andere Seevögel in großen und so engen Vereinen beisammen leben. Vor Plünderung ihrer Nester durch nächtliche Raubthiere schützt sie gewöhnlich schon die Lage der Nistplätze.

In ihrem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten von eigner Art; in den Eingeweiden mehrere Würmer, nach dem Wiener Verzeichniß: Distomum denticulatum (auch in andern Arten der Gattung vorkommend), von Echinorrhynchus und Amphistomum aber ein paar neue, noch unbenannte Arten.

Zu ihren größten Feinden gehört der Mensch, weil er ihre Eier wohlschmeckend und nahrhaft findet, sie ihnen deshalb raubt und wo er dies ohne Plan thut, ihnen gewaltigen Schaden zufügt, indem die Vögel durch wiederholtes Legen endlich ganz erschöpft und unfähig werden in diesem Jahre Junge zu erziehen u. s. w.

Das Wasser, ihnen sonst unentbehrlich und zur Erhaltung durchaus nothwendig, zeigt sich ihnen auf einer andern Seite auch oft als mächtiger Feind; ungewöhnlich hohe Springfluthen wälzen bei Sturm ihre Wogen zuweilen über die niedrigen Inseln und sogenannten Hallige, häufig die Brüteplätze auch vieler anderer Seevögel, hinweg, reißen Alles mit sich fort und Tausende von Eiern oder Jungen finden in den Fluthen ihren Untergang. Nisten diese Meerschwalben auf einer bloßen und wie oft nur flachen Sandbank, so sind sie jenem Unglück noch öfter ausgesetzt, da bei jedem hohen Wogengange die auf das Land rollenden Wellen etwas Aehnliches, doch nicht in so großen Umfange, anrichten. Der großen Kolonie auf dem Nordende von Sylt*) war, Tags vorher, als ich sie sahe, das nämliche Unglück wiederfahren und alle Eier weggeschwemmt worden.

---

*) Eine treu nach der Natur entworfene Abbildung dieser Kolonie, nebst der benachbarten von St. caspia, gab ich in meiner Schrift: Uiber den Haushalt der nordischen Seevögel Europa's; Leipzig; Ernst Fleischer, 1824.

Jagd.

Da sie außerordentlich mißtrauisch und vorsichtig sind, so glückt es, da wo sie nicht heimisch sind, selten, einen dieser flüchtigen Vögel zu schießen, wenn sich der Schütze nicht in einem Hinterhalte befindet. Plattes Niederlegen auf die Erde ist schon besser als aufrechtes Sitzen oder freies Stehen. Selten glückt es, durch ein hingeworfenes weißes Tuch oder Stück Papier ihre Neugier zu wecken und sie in die Schußnähe zu ziehen, was bei allen kleinern Arten der Gattung mit vielem Glück anzuwenden ist. Auch haben sie die Gewohnheit mit andern Meer- und Seeschwalben gemein, daß sie über einen gefangenen und geschossenen Kameraden herumflattern, ihn zu beklagen scheinen, aber auch, weil sich gewöhnlich mehrere um ihn versammeln, jenen tüchtig mit ihrem Unrath bekleren. Bei solcher Gelegenheit kann man oft mehrere nach einander herabschießen. — Am sichersten erlegt man sie aus einem, wenn auch nur dürftigen Hinterhalt, z. B. in einer nur mäßigen Vertiefung des Bodens liegend, auf einer ihrer Heerstraßen vom gemeinschaftlichen Nistorte nach entfernten Fischplätzen, weil jene den Tag über von hin und her fliegenden Vögeln nicht leer werden, und sie auf solchen, wenigstens stellenweise, nicht sehr hoch streichen. Eine solche Luftbahn führte einst von Norderoog*) nach der Küste des Eiderstedt über das Eiland Süderoog hinweg, wo ich mich gerade befand, und am richtigen Plätzchen angestellt, am 31sten Mai 1819, in einer Stunde ein Dutzend dieser Meerschwalben erlegte und wenn ein nützlicher Zweck damit zu verbinden gewesen wäre, ein wahres Blutbad unter ihnen hätte anrichten können.

An ihren gemeinschaftlichen Brüteplätzen ist freilich Alles ganz anders. Wollte man da schießen, so würde ein einziger gut angebrachter Schuß leicht mehrere zugleich aus der Luft herabschmettern. Wo aber streng auf Ordnung gehalten wird, ist das Schießen daselbst nicht erlaubt, auch nicht in der Nähe, und das mit Recht, zumal es andere, mit keinem Lärm verknüpfte Mittel giebt, ihrer dort habhaft zu werden. Wie alle andern Vögel fürchten auch sie

*) Gerade heute vor 20 Jahren und zur nämlichen Stunde, als ich dies aus meinen Notizen hier eintrage. Sonderbarer Zufall!! —

hauptsächlich den Menschen, welcher seinen Blick scharf und unverwandt auf sie richtet, ohne Vergleich, weit mehr als den, welcher sich stellt, als bemerke er sie gar nicht. Geht man daher, wie der Eiersammler, langsam, bedächtig, mit unverwandt auf den Erdboden gerichteten Blick zwischen den Nestern herum, so umflattern einem diese weißen Gestalten bald in so dichten Massen und in solcher Nähe, daß das plötzliche und kräftige Umsichwerfen eines etwas langen und gewichtigen Stockes mehr als eins dieser kecken Geschöpfe wo nicht todt doch, und gewöhnlicher, mit zerschmettertem Flügel herabreißt. In der kürzesten Zeit und ohne beschwerliche Vorrichtungen, ist der Sammelnde auf diese Weise im Stande, sich mit so vielen herrlichen Brandmeerschwalben zu versehen, als er zu haben wünscht *).

Fangen kann man sie sehr leicht in Schlingen, die man um das Nest legt, aber man muß bald bei der Hand sein, weil, wenn die Gefangene zappelt und schreiet, sich eine Menge anderer versammelt, dicht über sie herumflattert und sie zu beklagen scheint, aber dabei so viel Unrath auf sie herabfallen läßt und damit so sehr beschmutzt, daß sie zum Abbälgen untauglich werden, indem der grünlich gemischte Koth wie eine Beitze in das zarte Gefieder eindringt und sich nicht wieder herauswaschen läßt.

Nutzen.

Ihr Fleisch wird, gleich dem andrer Meerschwalben, nicht für eßbar gehalten, obgleich das der Jungen nicht übel schmecken mag. Desto mehr schätzt man die Eier, welche wirklich sehr wohlschmeckend sind, ein zartes Eiweiß, — gekocht viel zarter als Hühnereier, aber auch wieder nicht so gallertartig zart als Kibitzeier, — und einen hoch orangegelben Dotter haben. Ich habe sie auch sehr delicat, und Nichts von dem meersalzigen Beigeschmack an ihnen gefunden, welcher die Eier der großen Meven vielen Personen

---

*) Mein Freund und Reisegefährte, der ältere von Wöldicke, war ein Jahr früher schon ein Mal auf Norderoog, durfte auch nicht schießen, hatte auch keinen andern Stock als den Ladestock seiner etwas langen Flinte, mit dem er, wenn ihn die Vögel zu oft mit den Flügeln berührten, kräftig um sich hieb, und auf diese einfache Weise ebenfalls bald so viel erhielt, als er bedurfte.

widerlich macht. Sie haben einen reinen Eiergeschmack, übertreffen die der Raubmeerschwalbe um Vieles, und sind die besten aller von mir versuchten Seevögeleier. Man weiß dieß auch in jenen Gegenden, sucht und kauft sie gern, weil sie gewöhnlich nicht so theuer als Hühnereier sind.

Auf den von mir gesehenen Inseln wird beim Aufsuchen der Eier nicht nach Willkühr verfahren, denn nur einer Person, gewöhnlich dem Strandvoigt (einer Art niederer Beamten), ist das Eigenthumsrecht auf eine solche Vögelkolonie zugestanden, und eine so große, wie die auf Norderoog, giebt ein nicht unbedeutendes Einkommen. Der Inhaber, mit seiner Familie, schwelgt alle Jahr eine Zeit lang im Genusse von Speisen, wozu diese Eier, die zu jedem Gebrauche der Küche taugen, den Grundstoff geben; aber die große Mehrzahl wird zu vielen Tausenden in Körbe verpackt, zu Schiffe in große und volkreiche Städte versendet, dort gern gekauft und gut bezahlt. Er hält aber auch streng auf Ordnung, damit seine Vögel nicht gestört werden, läßt durch seine Leute täglich die Eier aufsuchen, oder verrichtet dieses selbst, wobei ebenfalls alles unnöthige Lärmen vermieden, auch sonst darauf gehalten wird, daß Niemand zu andern Tagszeiten die Vögel beunruhige. Da wol die meisten über Nacht legen, so wird das Einsammeln der Eier meistens Vormittags verrichtet, nicht gleich in der ersten Zeit, wenn die Vögel mit Legen beginnen, damit angefangen, sondern erst dann, wenn wenigstens die Hälfte der Nester Eier enthält; dann werden nicht alle hinweggenommen, sondern hie und da ein Einzelnes liegen gelassen, und ungefähr 2 Wochen (auch nach Umständen etwas länger) so fortgefahren, doch in den letzten Tagen dieses Zeitlaufs in jedem Neste ein Ei gelassen, bis man merkt, daß viele Weibchen das Legen überdrüssig werden; jetzt hört das Einsammeln der Eier ganz auf, die Vögel können nun ihre zuletzt gelegten ruhig ausbrüten, erziehn ungestört ihre Jungen und man darf versichert sein, daß so schonend behandelte Meerschwalbenvereine im nächsten und alle Jahr wiederkehren.

Eine gleiche Anordnung zur Benutzung der Eier dieser Vögel soll auch auf sämmtlichen Inseln der deutschen und holländischen Nordseeküste Statt finden, wo von letztern Eierland wol eine der einträglichsten sein mag.

Es giebt Vögelkolonien, die alle Jahr, eins in das andere gerechnet, weit über 100 Thlr. Gewinn abwerfen.

Schaden.

Keinen Strandbewohner, selbst keinen Fischer hörte ich, welcher ihnen die kleinen Fische beneidet hätte, obgleich solche in großer Menge von ihnen vertilgt werden, weil das Meer, namentlich an den Aufenthaltsorten dieser Meerschwalben, buchstäblich von Fischbrut wimmelt, und kleine Fische dort gar nicht beachtet werden, zumal solche, welche niemals groß werden, wie Stichlinge u. a. m.

281.

Die Dougalls-Meerschwalbe.

Sterna Dougalli. *Montagu.*

Taf. 251. { Fig. 1. Altes Männchen im Sommerkleide.
Fig. 2. Jugendkleid.

Die Dougallsche Meer- oder Seeschwalbe; Paradiesmeerschwalbe.

Sterna Dougalli (Roseate *Tern*). Montagu, Ornith. Dictionary, Suppl. = Selby, Verzeichn. d. V. auf den Farninseln :c. s. Isis. 1830. Heft X. = Jenyns, Man. of brit. Vertebr. = *Sterna paradisea.* *Brünnich*, Ornith. bor p. 46. = *Hirondelle de mer Dougall.* Temm. Man. 2 edit. II. p. 738. = *Rondine di mare Zampe-gialle* Savi, Orn. tosc. III. p. 93. = Meyer, Zus. z. Taschenb. (III.) S. 187. = Brehm, Beitr. III. S. 673. = Dessen Lehrb. II. S. 686. = Dessen Naturg. a. V. Deutschl. S. 779. = Hornschuch u. Schilling, Verzeich. Pommerscher Vög. S. 23. n. 203.

Kennzeichen der Art.

Der sehr schlanke Schnabel schwarz; die starken Füße gelbroth; der Lauf so lang als die Mittelzeh ohne Nagel; der gegabelte Schwanz mit so langen schmalspitzen Spießen, daß diese einige Zoll über die Spitzen der ruhenden Flügel hinaus ragen. Der junge Vogel mit sehr breit schwarz gefärbten Nacken und ungefleckten Schwanzfedern.

Beschreibung.

Diese Meerschwalbe ist wol eine der schlankesten ihrer Gattung. Ihres sehr gestreckten Schnabels wegen, welcher an alten Vögeln auch ganz schwarz ist, schließt sie sich an die kentische oder Brand-Meerschwalbe, ihrer gelbrothen Füße und ihres tiefgegabelten Schwanzes wegen an die rothfüßigen Meerschwalben an. Sie hat die längsten Schwanzspieße von allen und ihre ganze Figur erhält dadurch ein noch schlankeres Aussehen als sie ohnedem haben würde. Wer so weit gehen wollte, wie manche neuere Systemmacher gethan haben, die kentische oder Brand-Meerschwalbe zu einer eignen Gattung zu erheben, müßte auch für gegenwärtige Art eine solche aufstellen, denn sie bildet zwischen jener und den rothfüßigen einen so interessanten Uibergang, oder steht so im Mittel zwischen beiden, daß sie, so streng genommen, keiner andern angereihet werden dürfte. Aber gerade solche Uibergangsformen weisen darauf hin, daß man Gattungen nicht zersplittern sollte', worin solche Arten gerade für ein Beisammenbleiben so deutlich sprechen, wie auch noch andere in der Meerschwalbengattung. Es würde zu weit führen, den Begriff von Gattung dahin auszudehnen; die Zahl derselben würde dann fast der der Arten gleichkommen und dies das Studium der Ornithologie gewiß nicht erleichtern.

Unsere Dougalls-Meerschwalbe ist im Prachtkleide mit einer andern nicht zu verwechseln; schon die verschiedene Färbung des Schnabels und der Füße findet sich bei keiner so. Schwerer unterscheidet sie sich im Jugendkleide von den Jungen der nächstfolgenden Arten, wo sie bloß die schwächere Wellenzeichnung des Mantels, das einen viel größern und breitern Raum einnehmende Schwarz des Nackens, endlich auch der schwächere oder schlankere, dünner zugespitzte Schnabel unterscheiden, wenn man jene mit ihr nebeneinander stellen kann.

Sie ist bedeutend kleiner als Sterna hirundo oder St. macroura, obgleich in den Ausmessungen ihnen gleich; dies wegen der langen Extremitäten bei einem viel schlankern Körperbau und dessen weit geringern Volumens. Eine St. hirundo, für sich allein gesehen ein schön gestalteter und unbedingt schlank zu nennender Vogel, sieht daher neben der ungemein zierlichen St. Dougalli wahrhaft noch plump aus; auch der Schnabel der letztgenannten ist viel schlanker. Dagegen bietet sich dem Auge ein anderes Verhältniß in den Füßen;

denn diese sind nach allen Theilen größer als bei St. hirundo. — Schnabel und Kopf sind im verjüngten Maaßstabe ganz die der St. cantiaca, aber von St. hirundo wie von St. macroura sehr verschieden.

Der alte Vogel mißt von der Stirn bis an das Ende der Schwanzspieße 15 Zoll, wovon aber der Schwanz allein die Hälfte wegnimmt; seine Flugbreite ist 30 Zoll; die Länge des Flügels vom Bug bis zur Spitze 10 Zoll; der Schwanz aussen $7\frac{3}{4}$ Zoll an den Mittelfedern nur 3 Zoll lang, wobei in ruhender Stellung die Flügel sich über diesen tiefen Ausschnitt kreutzen, mit den Spitzen aber noch $2\frac{1}{4}$ Zoll vom Ende eines der Schwanzspieße entfernt bleiben.

Der erwachsene junge Vogel ist wegen der noch kurzen Schwanzgabel nur $10\frac{3}{4}$ Zoll lang und ungefähr 26 Zoll breit; der Schwanz ist an solchen nur $1\frac{1}{4}$ Zoll tief ausgeschnitten, einer der Schwanzspieße also noch gegen 4 Zoll kürzer als bei den Alten.

Das Gefieder ist wie bei den andern Arten der ächten Meerschwalben, dichter und zarter als bei St. hirundo und hierin wie überhaupt dem der St. cantiaca am ähnlichsten, auch die Schwingfedern, mit ihren starken, etwas säbelförmig gebogenen Schäften und ihrem sehr starken, dem schuppenartigen Staube auf Schmetterlingsflügeln (besonders Nachtfaltern) ähnlichen Uiberzug auf den Bartstrahlen der Aussenfahnen und Enden. Die vorderste Primarschwingfeder ist die längste von allen und $\frac{1}{2}$ Zoll länger als die zweite. Der Schwanz ist tiefer ausgeschnitten als bei irgend einer Art der Gattung, die Mittelfedern zugerundet, die nächsten schief zugespitzt, ihre Spitze nach aussen immer schmäler und länger, die äußerste Feder endlich schon vom ersten Drittheil an allmählich schmäler und zuletzt in eine fast nadelförmige Spitze auslaufend, die oft durch das Abreiben der Bärte an der nun nackten Spitze ihres haardünnen Schaftes völlig wie die zarteste Nadel endet; bei keiner verwandten Art sind sie so schlank und dünn zugespitzt als hier.

Der sehr gestreckte Schnabel hat fast ganz die Gestalt des der kentischen Meerschwalbe; von der Seite gesehen beschreibt die Firste einen sanften, äußerst schwachen Bogen, der Kiel hat in der Mitte der Schnabellänge, wo die sehr schmale Kielspalte aufhört, ein ganz stumpfes Eck und steigt von diesem in gerader Linie allmählig zur nadelförmigen Spitze des Unterschnabels auf, die nur ein Wenig kürzer als die bis vorn ausgehöhlte, daher stumpfer aussehende, des Oberschnabels ist. Er ist sehr schmal und außerordentlich zusammengedrückt, seine Seitenflächen nicht eben; denn am Oberschnabel läuft oben nahe der Firste und mit ihr parallel ein ganz seichtes Rieschen

bis in die Nähe der Spitze, desgleichen von der Nasenhöhle eine Vertiefung schräg nach vorn gegen die Schneide, am Unterschnabel eine andere von der untern Kante, weit hinten anfangend, schräg nach vorn; die scharfen Schneiden beider Theile sind auf eine besondere Weise so eingezogen, daß die eingebogene Fläche, der Länge nach, vom Uibrigen in einer, freilich äußerst schwachen Kante sich sondert, etwa wie die Facette am Rande eines geschliffenen Spiegelglases; die des Oberschnabels greift etwas über die des untern, weshalb der Unterschnabel inwendig außerordentlich schmal ist; der Rachen tief gespalten und die Mundränder vor dem Winkel etwas geschweift, nach vorn, als Schnabelschneiden, durchgehends fast gerade oder kaum ein Wenig gebogen. Der Hornüberzug des Schnabels sieht aus wie Fischbein. Das Nasenloch ist länglich, weiter als bei vielen andern, an den Enden gerundet, durchsichtig, 2½ Linien lang und von den Stirnfedern 1½ Linien entfernt.

Er ist von der Spitze bis an die Stirnfedern 1 Zoll 6 bis 6½ Linien lang, an der Wurzel im Durchschnitt 3½ Linien hoch und hier nur gute 2 Linien, unfern der Spitze aber noch nicht 1 Linie breit; bei erwachsenen Jungen ist er nur 1 Zoll lang.

An den Alten ist der Schnabel ganz schwarz, fischbeinartig glänzend, die Mundwinkel gelbroth. An manchen Exemplaren zieht die schwarze Farbe an der Wurzel der Unterkinnlade ins Lichte und ein Wenig ins Röthliche; bei den erwachsenen Jungen ist er braunschwarz, an der Unterkinnlade wurzelwärts fleischröthlich, hier im getrockneten Zustande licht hornfarbig.

Das mittelgroße Auge hat eine tief braune Iris und befiederte Lider.

Die Füße sind klein, als Meerschwalbenfüße aber mittelmäßig zu nennen, stärker, an den Läufen höher, an den Zehen länger als die von St. hirundo, was Alles der geringern Körpergröße und schlankern Leibesgestalt wegen nur bei den Alten auffällt, wenn man beide Arten gegen einander hält. Die Nacktheit über der sehr starken Ferse ist nicht sehr groß, der robuste Lauf von der Länge der Mittelzeh (ohne Kralle), auch die Zehen nicht schwächlich, die hintere sehr kurz und nur etwas höher gestellt; die Schwimmhäute zwischen der äußern und mittlern Vorderzeh gar nicht, zwischen dieser und der innern kaum bemerklich ausgeschnitten; der Uiberzug der Beine zart, vorn auf dem Spann mit einer Reihe ziemlich großer, im Uibrigen mit ganz kleinen, auf den Zehenrücken mit schmalen Schildern belegt, die Schwimmhäute äußerst fein gegittert, die Zehen-

sohlen sehr fein und flach warzig. Die Krallen sind klein, die mittelste die ansehnlichste, mit einer vorstehenden Schneide auf der Seite nach innen, übrigens alle mittelmäßig gekrümmt und sehr spitz. Der Unterschenkel ist 3 bis 4 Linien hoch nackt; der Lauf 10 Linien hoch; die Mittelzeh, mit der $3\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle, 11 bis 12 Linien, die Hinterzeh, mit der sehr kleinen Kralle nur etwas über 2 Linien lang. — An einer völlig flugbaren Jungen waren die Maaße folgende: Die Nacktheit der Tibia nicht volle 3 Linien, die Tarse noch nicht 9 Linien, die Mittelzeh, mit der kaum 3 Linien langen Kralle, gegen 10 Linien.

Die Farbe der Füße ist bei den Alten im Leben ein ungemein schönes Gelbroth oder Rothgelb, das im Tode zwar sehr verändert erscheint, sich jedoch auch ausgetrocknet noch errathen läßt, die der Krallen schwarz; bei Jungen sehr gelbliche Fleischfarbe, diese braunschwarz, erstere im getrockneten Zustande düster grauröthlich.

Von den allerersten Ständen dieser Art ist nichts bekannt.

Der völlig flugbare junge Vogel*) sieht, wie schon bemerkt, denen der beiden folgenden Arten sehr ähnlich. Die Stirn ist weiß, etwas trübe, und dies Weiß ziehet sich bis auf die Mitte des Scheitels, wo es noch mehr bräunlich überlaufen und übrigens grauschwarz gefleckt ist, auf dem Hinterscheitel aber allmählig ganz vom Schwarz verdrängt wird; an den Zügeln stehen schwarze Stippchen, vor und unter dem Auge ein großer schwarzer Fleck; das ganze Hinterhaupt, nebst Genick und Nacken, unter den Schläfen bis beinahe über die ganzen Wangen (oder mehr als die ganze Ohrdecke) und über einen Theil der Halsseiten ausgedehnt, ist Alles schwarz, die schwarze Nackenkappe hat daher eine Breite, wie bei keiner der nahe stehenden Arten, und endet hinten auf der untern Halswurzel in einem großen Halbkreise. — Der ganze Mantel ist licht bläulichaschgrau, mit undeutlichen gelblichweißen Kanten an den Enden der Federn und vor diesen, an denen des Oberrückens und der Schultern, mit einem schmutzigbraunen, gebogenen Querstreif, welcher undeutlich, wie drauf gespritzt und wieder verwischt, aussieht, wodurch eine sehr schwach gewellte Zeichnung entsteht, von welcher aber auf dem Oberflügel, wie auf dem Unterrücken, nichts bleibt als die weißlichen Endkanten; längs dem Unterarm, der obern weißen Flügelkante

*) Nach einem Exemplar in der sonst Plossischen, jetzt dem academischen Museum zu Leipzig einverleibten Sammlung, geschossen am 10. October 1819 an der Küste von Norfolk in England.

parallel, zieht sich ein dunkelgrauer Schatten quer über den Oberflügel; von den letzten Schwingfedern, welche sehr große weiße Endkanten haben, sind einige stärker mit Braun gezeichnet als die nächsten Schulterfedern; die Sekundarschwingfedern fast ganz weiß und viel weniger grau als bei den Jungen der beiden folgenden Arten; die Fittichdeckfedern dunkelaschgrau, mit hellern Endkanten; die großen Schwingen aschgrau, nach innen und an den Spitzen dunkler, an den längsten in schwarzgraue Spitzen übergehend, die der kürzern aber aber breit weiß gekantet, die Aussenfahne der vordersten Schwingfeder schwarz, die Schäfte aller weiß, die Innenfahnen aller, so weit sie verdeckt sind, weiß, bloß längs dem Schaft ein schmaler Streif schwarzgrau, das an den kürzern in Aschgrau übergeht; die Unterseite der Flügel weiß, an den Spitzen silbergrau. Der Schwanz ist weiß, seine Federn nach aussen längs der Kante graulich angeflogen, das an den drei äußersten immer stärker, an der vorletzten zu einer dunkelgrauen, an den alleräußersten zu einer völlig grauschwarzen Aussenfahne wird, während sämmtliche Innenfahnen und Schäfte allein rein weiß sind; von unten ist der Schwanz weiß mit grauem Aussensaum. Alle untern Theile, vom Kinn bis zum Schwanz, auch der Bürzel und die obere Schwanzdecke, sind rein weiß. — Zu den schon oben angegebenen Unterscheidungszeichen der Jungen dieser Art, von denen der beiden folgenden, kann man die noch fast ganz weißen Schwingfedern zweiter Ordnung, vorzüglich aber den Mangel brauner oder dunkler Mondflecke vor den Spitzen der Schwanzfedern zählen.

Das Winterkleid ist noch nirgends beschrieben und auch mir nie zu Gesicht gekommen. Dürfte man analogisch folgern, so möchte es nur dem der kentischen Meerschwalbe gleichen, also einen weißen Vorderkopf, einen fein schwarz gefleckten Hinterscheitel und Genick haben, im Uibrigen aber dem Sommerkleide ähneln.

Das Sommerkleid des alten Vogels dieser schlanken, zierlichen Art ist eben so einfach gezeichnet als das anderer Arten dieser Familie, aber darum nicht minder angenehm in die Augen fallend. Stirn, Oberkopf, Genick und Nacken sind tief atlaßschwarz, und die Grenze dieser, hinten bis fast auf die untere Halswurzel hinabreichenden, am Nacken sehr lange schmale Federn tragenden, schwarzen Kopfplatte, schneidet den Zügel vom Schnabel zum Auge in der Mitte scharf durch, färbt auch noch das untere Augenlid, zieht zwischen Schläfen und Ohr, dann auf dem Hinterhals hinab, wo sie wenig schmäler wird, und schließt endlich mehr abgerundet

6*

als spitzig. Unter ihr ist noch ein Stück vom Hinterhals, die ganzen Seiten desselben und des Kopfes, die Kehle, der Vorderhals, die Brust und alle untern Theile, nebst dem Bürzel und der obern Schwanzdecke blendend weiß, an der Untergurgel, dem Kropf und der ganzen Brust mit einem ungemein lieblichen rosenfarbenen Schein, welcher am frischen Gefieder noch stärker sein mag. Der Mantel, d. i. Ober- und Unterrücken Schultern, Flügeldeckfedern und die zweite Ordnung Schwingfedern, sehr blaß und ungemein zart hell bläulichaschgrau, kaum stärker aufgetragen als bei St. cantiaca, die letztern und die längsten Schulterfedern mit in Weiß übergehenden Endkanten; die Schwingen erster Ordnung aschgrau, die kürzesten am lichtesten, die längern aber dunkler, nach und nach grauschwarz, hellaschgrau bepudert, nur die Aussenfahne der ersten nicht, sondern völlig schwarz, nur spitzewärts grauer; die Schäfte, so wie eine Endkante, die auf der breiten Fahne hinterwärts sehr breit wird, an allen weiß; die Innenfahnen der drei vordersten weiß, längs den Schäften mit einem schwarzgrauen, wurzelwärts schwarzen, aber auch schmälern und spitz anfangenden Streif, welcher auf den folgenden grauer und breiter wird und an den kürzesten erster Ordnung in eine hellaschgraue Fahne mit weißer Innenkante übergeht. Der Flügelrand und ganze Unterflügel sind weiß, an den großen Schwingfedern mit den, als glänzendes Grau, von oben durchschimmernden Längestreifen der Innenfahnen. Der Schwanz ist weiß, aber nicht rein, dies sind nur die mittelsten und alle Enden der Federn, die Aussenfahnen der übrigen Federn haben einen ganz schwachen bläulichgrauen Anflug; *) auf der untern Seite ist er rein weiß.

Ob die Mauser, wie zu vermuthen steht, auf dieselbe Weise und in der nämlichen Zeit Statt finde, wie bei andern Meerschwalben, ist nicht beobachtet. Bei den Jungen mag die erste Herbstmauser auch wol etwas spät vor sich gehen, weil an einem am 10ten Oktober erlegten sich noch keine Spur davon zeigt.

Aufenthalt.

Diese Meerschwalbe ist erst in neuern Zeiten aufgefunden worden, an den Küsten Englands und Schottlands, an denen der

*) Ohne Zweifel ist dieser Anflug an frischem Gefieder des Winterkleides, so wie auch die Farbe des Mantels, stärker aufgetragen, wie man es bei andern ähnlich gefärbten Arten ebenfalls findet.

Picardie und an einigen von Norwegen*). Sie soll an mehreren Küsten des Weltmeers vorkommen, ohne daß die Namen der Länder angegeben sind. Auf der Schleimündung vor Schleswig wurde sie ein Mal (1820) gesehen, und ich traf ein Jahr zuvor zwei Päärchen auf Amrom, einer der Inseln unfern der Westküste des Herzogthums Schleswig an und war, obgleich keine erlegt wurde, fest überzeugt, daß ich nur diese und keine andere Art vor mir hatte. An der deutschen Küste der Ostsee scheint sie höchst selten, an der der Nordsee aber zuweilen vorzukommen. Am Strande des Mittelmeeres mag sie auch sehr selten sein, doch wurde bei Genua eine geschossen. Nur an einigen Orten der englischen und schottischen Küste ist sie in zahlreichen Vereinen beobachtet, weniger zahlreich an der französischen, an allen übrigen nur paarweise und einzeln. Auf den Farninseln, einer Gruppe ganz kleiner Inseln, an der Nordküste von Northumberland, ohnweit Bamborough, traf sie Selby (a. a. O.) häufig an, sagt aber, daß sie es dort früher nicht gewesen und sich erst seit 14 Jahren so ansehnlich vermehrt habe.

Sie wandert zu derselben Zeit und oft auch mit andern Meerschwalben, ist ganz Seevogel und im Innern der Länder, an süßen Gewässern, bis jetzt nicht vorgekommen. Es wird gesagt, daß sie ihren Aufenthalt gewöhnlich auch da habe, wo andere Meerschwalben wohnen; ich habe es, doch vielleicht bloß zufällig, nicht so gefunden. Auf der Insel Amrom bewohnten die von mir gesehenen beiden Paare eine dürre, sandige, mit Haidekraut, Rauschbeern (Empetrum) und halbdürren Sandhafer (Carex arenaria) stellenweise mehr oder weniger dicht besetzte, etwas erhöhete Fläche, gleich hinter den hohen Dünen der Insel; die Küstenmeerschwalbe sahe ich dagegen nicht da, überhaupt dort nur sehr einzeln, auf einer frischen Rasenfläche in der Nähe des Wassers; jene weit von diesem.

Eigenschaften.

Die Dougalls-Meerschwalbe ist ein ungemein zarter, schlanker, sehr lieblicher Vogel und wol die schönste unter den europäischen Arten dieser Gattung. Ihre schlankere Gestalt, die schmälern Flü-

*) Von Norwegen soll es sich in neuern Zeiten nicht bestätigt haben.

gel und der längere Gabelschwanz, mit seinen außerordentlich langen Spießen, machen sie sogleich kenntlich und unterscheiden sie von allen mir bekannten Arten, schon in bedeutender Ferne.

Sie ähnelt im Fluge einem Tropikvogel (Phaëton), bewegt sich luftig und leicht und soll darin viel Eigenthümliches entwickeln. Ich sahe sie bloß im hohen Fluge schweben, kreisen und mit langsamen Flügelschwingungen hin und her streichen, worin sie der Küstenmeerschwalbe nicht unähnlich war, wobei aber der auffallend längere Schwanz wie ein angehängtes dünnes Band ihr folgte.

Daß sie so gesellig wie fast alle Meer- und Seeschwalben sei, wird von mehrern Seiten her versichert. Die von mir Gesehenen schienen es im minderen Grade und machten sich, wenigstens am Brüteplatze, nichts mit St. macrura zu schaffen; andere waren nicht dort. Mit letzterer scheint sie im Betragen die meiste Aehnlichkeit zu haben, jedoch viel scheuer zu sein, sogar beim Neste. Als ich mich diesem näherte, erhoben sie sich kreisend bald zu einer Höhe, wo sie vor dem Schusse sicher waren.

Die Stimme, welche ich von jenen hörte, war ein schleppendes Krijäh oder Kreeäh, dem der Flußmeerschwalbe am ähnlichsten, von dem der ähnlichern Küstenmeerschwalbe aber sehr verschieden. Nach Selby soll sie an der Stimme sich sehr von allen Arten unterscheiden, hauptsächlich durch ein rauhes Kräke (engl. crake), was ich nicht hörte.

Nahrung.

Sie nährt sich von kleinen Seefischen, die sie, auf Art der andern Meerschwalben, sich selbst fängt.

Fortpflanzung.

Sie soll in ziemlich zahlreich besetzten Vereinen für sich allein oder auch in einzelnen Paaren zwischen andern Meerschwalben nisten, auf Felsen oder auf Sandboden, hier in kleinen selbst bereiteten Vertiefungen.

Der Ort, wo ich jene beiden Päärchen auf Amrom nistend antraf, ist oben schon beschrieben. Ich fand nur das Nest des einen Paares und zwar an einem Plätzchen, wo ich nie eins der Küstenmeerschwalbe gesucht haben würde, weil ich deren schon

Hunderte an Orten von höchst verschiedener, aber doch ganz anderer Beschaffenheit gefunden hatte. Der halbverdorrte Sandhafer stand auf dem Platze etwas dichter, in 8 bis 12 Zoll hohen Büscheln, mit niedrigem Haidekraut und dergl. vermischt, und einer jener Büschel enthielt das Nest; jener war in der Mitte tief eingedrückt, diese Vertiefung ziemlich gerundet und so ein Nest gebildet, das künstlicher aussahe, als die gewöhnlichen Meerschwalbennester. Die Eier lagen also nicht unmittelbar auf dem Erdboden, sondern die eingedrückten Hälmchen und Grasblätter gaben ihnen eine, wenn auch nur dürftige, Unterlage. Die zwei Eier waren an Größe, Gestalt und Farbe denen der Küsten- und der Flußmeerschwalbe zwar sehr ähnlich, besonders einigen Varietäten der Ersteren, hatten aber dabei auch wieder so viel Eigenthümliches, daß ich sie augenblicklich für einer andern Art angehörig halten mußte. Das Unterscheidende war freilich nicht so in die Augen springend, daß es durch bloßes Beschreiben einem Jeden so deutlich gemacht werden könnte, daß er es eben so auffallend fände, wie ich damals; aber für mich, der ich in jenen Tagen so sehr viele Meerschwalbeneier sahe, war es völlig hinreichend und überzeugend. Beide Eier glichen einander sehr genau; sie waren $1^{3}/_{4}$ Zoll lang und $1^{1}/_{4}$ Zoll breit, etwas kurz eiförmig, das spitze Ende etwas dünn zugespitzt, sonst aber im Ganzen ziemlich bauchicht, die stärkste Wölbung der Mitte näher als dem stumpfen Ende; die ziemlich schwache Schale von zartem Korn und matter Oberfläche. Ihre Grundfarbe ist ein mattes gelbliches Olivengrün oder bleiche Olivenfarbe, eine Färbung, welche bei denen der St. macrura selten so gesättigt, bei den stets gelblichern der St. Hirundo mir aber nie vorgekommen ist. Die Zeichnung besteht in großen rundlichen Flecken, von denen oft mehrere in einem zusammengeflossen sind, in wenigen Tüpfeln und fast gar keinen Punkten, wobei die Minderzahl derer unter der Oberfläche braungrau oder violettgrau, dunkler oder heller, die auf der Oberfläche (die Mehrzahl) aber schwarzbraun, manche völlig schwarz aussehen; zwischen diesen groben Zeichnungen bleiben viele leere Räume, welche die Grundfarbe rein zeigen und sie sind auf diese Weise auch über die ganze Fläche vertheilt. Die Grundfarbe verliert, wenn sie länger in der Sammlung sind, das Grünliche ganz und wird zu einem bräunlichen Olivengelb *).

---

*) Das eine von den beiden auf Amrom gefundenen Eiern theilte ich meinem Freunde Dr. H. R. Schinz mit, welcher es in seinem Eierwerk, Taf. XIII., Fig. 7. abbilden ließ, sämmtliche Figuren dieser Tafel sind aber mißlungen und unkenntlich.

Feinde.

Diese hat sie wahrscheinlich mit andern Meerschwalben von ähnlicher Größe gemein.

Jagd.

Die beiden Paare, welche ich auf jener Insel, noch dazu an ihrem Nistorte antraf, waren so scheu, daß ich sie nicht schießen konnte. Daß sie überall so scheu wäre, läßt sich jedoch kaum vermuthen, wenn man sie mit der Küstenmeerschwalbe vergleicht, die an einigen Orten auch, sogar in der Nähe der Nistplätze, eben so scheu sein kann, während sie an allen übrigen die größte Zutraulichkeit an den Tag legt. Alle Vögel zeigen, wo sie nicht recht heimisch sind, ein scheueres Betragen als an solchen, die sie alle Jahr bewohnten, da glücklich brüteten u. s. w. Jene zwei Paar Dougalls-Meerschwalben schienen mir auch Fremdlinge auf der Insel Amrom und wollten vielleicht zum ersten Male auf derselben brüten. Hätte ich sie früher und nicht erst dann entdeckt, als unsere Abreise schon ganz nahe war, so hätte ich die Eier nicht weggenommen, mich aber in der Nähe in einen Hinterhalt gelegt und die Vögel dabei erlauert.

Nutzen.

Wo man ihre Eier in Menge haben kann, geben sie ebenfalls eine wohlschmeckende Speise.

Schaden.

Die vielen kleinen Fischchen, welche ihr zur Nahrung dienen, rechnet ihnen am Meere Niemand an, weil das Meerwasser zum Uiberfluß voll davon ist.

282.

Die Fluß = Meerschwalbe.

Sterna hirundo. *Linn.*

Taf. 252. { Fig. 1. Männchen im Sommerkleide.
Fig. 2. Jugendkleid.
Fig. 3. Nestkleid.

Gemeine —, große —, rothfüßige —, aschgraue —, schwarzköpfige —, schwarzplattige —, europäische Meer= oder Seeschwalbe; große Seeschwalbe mit gespaltenem Schwanze; schwarzplattige —, gemeine Schwalbenmeve. Kleinere Meve; kleine Fischmeve; Fischmeive; grauer Fischer; Rohrmeve; Rohrschwalm; Schwarzkopf; Spirer; Schnirring; Tänner.

Sterna Hirundo. Linn. Syst. I. p. 227. = Ibid. Faun. suec. p. 158. = Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 606. n. 2. = Lath. Ind. II. p. 807. n. 15. = Nilsson Orn. suec. II. p. 156. n. 210. = *Hirondelle de mer Pierre-Garin.* Buff. Ois. VIII. p. 331. t. 27. — Edit de Deuxp. XVI. p. 61. t. 2. f. 1. = Id. Planch. enlum. 987. = Gerard. Tabl. élém. II. p. 322. = Temm. Man. 2. Edit. II. p. 740. = *Greater* and *common Tern.* Lath. Syn. VI. p. 361. — Uibers. v. Bechstein. III. 2. S. 317. n. 14. = Penn. arct. Zool. II. p. 524. — Uibers. v. Zimmermann. II. S. 485. n. 365. = Bewick, brit. Birds. II. p. 199. = Wilson, Amer. Orn. VII. p. 76. t. 60. f. 1. = *Rondine di mare.* Savi, Orn. tosc. III. p. 85. = *Zee-swaluw.* Sepp, Nederl. Vog. II. t. p. 105. = Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 682. = Dessen, orn. Taschenb. II. S. 380. n. 4. = Wolf u. Meyer Taschenb. II. S. 459. = Meyer, Vög. Liv= u. Esthlands. S. 229. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 261. n. 236. = Koch, Bair. Zool. I. S. 366. n. 228. = Brehm, Beitr. III. S. 678. = Dessen Lehrb. II. S. 688. = Dessen, Naturg. a. V. Deutschlds. S. 779 — 781. = Gloger, schles. Faun. S. 52. n. 231. = Landbeck, Vög. Würtembergs. S. 71. n. 251. = Hornschuch u. Schilling, Verz. pommersch. Vög. S. 17. n. 224. = v. Homeyer. Vög. Pommern's, S. 66. n. 215. = Frisch, Vög. II. Taf. 219. = Naumann's, Vög. alte Ausg. III. S. 189. Taf. XXXVII. Fig. 52. Männchen im Frühlinge, u. Nachtr. S. 173.

Anmerk. Von den vorstehenden Citaten sind die aus ältern Werken alle unsicher, weil in vielen auch die folgende Art gemeint sein kann, die man in frühern Zeiten noch nicht von der hier gemeinten zu unterscheiden wußte. Selbst von Linnée weiß man es nicht ganz gewiß, welche Art er unter St. Hirundo verstand. — Wenn bei frühern Schriftstellern von Varietäten die Rede war, wie z. B. im Latham (a. a. O.) die mit schwarzen Füßen, von der Hudsonsbay, so sind es andere Arten, so wie Graba's (s. dessen Reise nach Färö. S. 218.) St. brachytarsa gewiß weder zu dieser noch zur folgenden gehört, sondern eigene Art ist.

Kennzeichen der Art.

Die Füße und der Schnabel scharlach- oder mennigroth, dieser von der schlanken Spitze weit herauf schwarz; der dunkele Streif auf der Innenfahne der ersten Schwingfeder, 3 Zoll vor der Spitze, 2 bis $2^1/_2$ Linien breit; die Fußwurzel 9 bis $10^1/_2$ Linien hoch; — das Jugendkleid auf dem Mantel mit sehr bleichen Wellen und Mondflecken.

Beschreibung.

Unsere gemeine Flußmeerschwalbe wurde früher mit der nächstfolgenden Küstenmeerschwalbe für eine Art gehalten. Erst um das Jahr 1819 entdeckten mehrere Forscher zugleich die Artverschiedenheit beider, worauf ich schon 2 Jahr früher durch Nitzsch, welcher damals mehrere in Spiritus von der Nordsee und zugleich von unsrer Mulde und Elbe durch mich erhalten hatte, aufmerksam gemacht worden war. Sie unterscheidet sich von der etwas kleinern oder nur schwächlichern St. macrura, ausser Obigem, an den etwas robuster Körperbau, den längern, dem Rücken nach gebognern und schlanker zugespitzten Schnabel, an den größern Füßen, den etwas kürzern und breitern Schwanzfedern, kürzern Spießen und an den stets weißern Unterkörper. Hat man zum Vergleichen beide nebeneinander, oder kann man beide im Freien beobachten, so hält es gar nicht schwer, der wichtigen Unterschiede, welche sie als Arten trennen, so viele zu finden, daß alle Zweifel dagegen schwinden müssen.

In der Größe, bloß dem Rumpfe nach, kömmt sie einer Misteldrossel nahe, allein ihre ungemein langen Flügel und der lange Gabelschwanz geben ihr ein ungleich größeres Aussehen. Sie mißt in der Länge 13 bis 14, selten 15 Zoll, die Flugbreite 31 bis 33 Zoll; der Flügel vom Handgelenk bis zu Spitze $11^1/_4$ bis $11^1/_2$

Zoll; der Schwanz aussen 6$^1/_4$ bis 6$^3/_4$ Zoll, wegen seines oft gegen 4 Zoll tiefen Ausschnittes aber die Mittelfedern nur 3 Zoll. Wegen der etwas kürzern Schwanzspieße messen die Weibchen in der Länge gewöhnlich etwas weniger.

Das Gefieder ist wie bei den andern Arten, das am Genick und auf dem Nacken nicht auffallend verlängert; die schwach säbelartig gebogenen Primarschwingfedern haben sehr starke Schäfte und ebenfalls jenen hell aschgrauen sammetartigen Uiberzug, welcher sich durch den Gebrauch stark abreibt, wovon aber die schmale Aussenfahne der vordersten frei ist. Der Schwanz hat schmale, doch noch etwas breitere Federn als der der folgenden Art, von welchen die mittelsten kurz, die folgenden schmal zugerundet sind, die vierte schon etwas mehr schräg nach aussen, die fünfte eben so noch stärker verschmälert, die sechste oder äußerste endlich ganz schmal und spitz ausläuft und 1$^1/_2$ bis 1$^3/_4$ Zoll länger als die vorige ist. Die Spitzen der ruhenden Flügel ragen immer etwas, oft 1$^1/_2$ bis 2 Zoll über die Schwanzspitze hinaus.

Der mittelgroße Schnabel ist der Firste nach sehr schwach aber gleichmäßig bis zur Spitze gebogen, am Kiel, so weit die Spalte reicht, d. i. bis in die Mitte, gerade, wo ein schwaches Eck vortritt, von welchem er schräg und sanft in die Spitze aufsteigt, wodurch im Ganzen eine sehr schlanke, dünne und scharfe Spitze entsteht, die bei dem der folgenden Art viel kürzer ist. Auch die Schneiden sind etwas, aber nur sehr schwach bogenförmig, merklich eingezogen, sehr scharf und scheerenartig etwas in einander greifend, der ganze Schnabel sehr zusammengedrückt, an Firste und Kiel bedeutend schmal; der weite Rachen bis unter das Auge gespalten. Das Nasenloch liegt in einer schmalen Höhle nahe neben den Stirnfedern und ist ein 2$^1/_2$ Linien langer, gleichweiter, durchsichtiger Ritz.

Der Schnabel ist bis an die Stirn beinahe 1$^1/_2$ Zoll (es fehlt meistens nur $^1/_2$ Linie daran), bis in den Mundwinkel 2 Zoll 1 Linie lang, an der Stirn 4 Linien hoch und 3 Linien breit. Rachen und Zunge sind lebhaft orangeroth, daß Aeußere des Schnabels röther, prächtig mennig= oder scharlachroth, die Schnabelspitze $^1/_4$ bis $^1/_2$ Zoll lang schwarz, ja dieses zieht sich, besonders am Oberschnabel, oft bis in die Mitte herauf, wo es im Rothen verläuft. Die jüngern Vögel haben mehr Schwarz am Schnabel als die alten, aber auch diese stets viel mehr davon als jemals ein Individuum der folgenden Art. An einem einjährigen Weibchen (am 19ten Juni erlegt) war der orangerothe Schnabel auf

der Firste von der Stirn bis fast zur Mitte stark schwarz angelaufen, das Schwarz der Spitze reichte auch 3/4 Zoll herauf und schloß sich oben sogar an ersteres an. — In früher Jugend ist der Schnabel fleischfarbig, später gelbröthlich, die Firste und Spitze braunschwarz.

Die Iris der etwas kleinen Augen ist lebhaft röthlichschwarzbraun oder tief nußbraun, die Augenlider bei den Alten gewöhnlich schwarz, bei einzelnen auch an einer kleinen Stelle nach unten weiß befiedert. Junge Vögel haben früher eine mattbraune, später eine rothbraune Iris und weiß befiederte Lider.

Die Füße sind stark und stämmig, für die Größe des Vogels zwar klein, doch verhältnißmäßig viel größer als die der folgenden Art. Sie haben wenig zusammengedrückte Läufe, starke Gelenke, sind über der Ferse wenig nackt; die Vorderzehen kürzer als der Lauf, die etwas höher stehende Hinterzeh sehr klein; die Schwimmhäute wenig ausgeschnitten, dies bloß bei einzelnen Stücken an der innern Schwimmhaut etwas bemerklicher; die hintere Kralle sehr klein, die vordern größer, am größesten die der Mittelzeh, alle sehr schmal, sanft gebogen, nadelspitz, unten gerieft, die mittelste auf der Seite nach innen mit scharfer Schneide. Der Uiberzug der Füße ist nur auf dem Spann grob, auf den Zehenrücken feiner, übrigens sehr fein geschildert, die Schwimmhaut außerordentlich zart genarbt. Der Unterschenkel ist 3 Linien von der Ferse hinauf nackt, aber dies wird gewöhnlich von den Schenkelfedern verdeckt; der Lauf 9 bis 10, selten 10½ Linien lang; die Mittelzeh, mit der über 3 Linien langen Kralle, 11 bis 11½ Linien, die Hinterzeh, mit der 1 Linien langen Kralle, gegen 3 Linien lang.

Die Füße, sammt Schwimmhäuten und Sohlen, haben eine sehr lebhafte Farbe, besonders im Frühjahr; sie sind hell scharlachroth, dem Orangenroth sich nähernd, oder hoch mennigroth, so lebhaft wie die Blumen des Papaver orientale; im Herbste hell orangenroth; die Krallen stets glänzend schwarz. Bei den Jungen sind sie anfänglich fleischfarben, später blaß rothgelb.

Die rothe Farbe der Füße wie des Schnabels der alten Vögel ist eine sehr dauerhafte; sie wird nach dem Ableben etwas dunkler, wenn aber jene Theile völlig ausgetrocknet sind, gelbroth und dies hält sich lange Jahre, bis es nach und nach endlich bleich wird, jedoch seine ehemalige Schönheit ahnen läßt. Die der Jungen werden, wenn sie ausgetrocknet, hell und dunkel hornfarbig.

Wenn die junge Meerschwalbe dieser Art dem Ei entschlüpft ist, trägt sie ein aus äußerst weichen, dichten, ziemlich langen, auf

dem Kopfe haarartigen Flaum bestehendes Dunenkleid, von folgender Färbung: Kopf, Hinterhals, so wie der Rumpf oben und an den Seiten, sind blaß gelbbräunlichgrau, auf dem Hinterkopfe und Nacken, auch an den Schläfen mit zerstreueten schwärzlichen Flecken, auf und neben dem Rücken mit größern schwarzgrauen Flecken, welche vier etwas undeutliche Längereihen bilden, auch auf dem Flügel und an den Seiten noch mit einzeln solchen Flecken; ein Fleckchen vor dem Auge und die ganze Kehle matt rostbraun; von hier an aber alle untern Theile rein weiß. Hinsichtlich der Grundfarbe und Flecke an den obern Theilen sind sich nicht alle Jungen ganz gleich, bald heller oder dunkler, bald mehr oder weniger gefleckt. Das Schnäbelchen ist gewöhnlich fleischfarbig, vor der Spitze schwärzlich, diese weiß; die Füße gelblich fleischfarben; die Iris graubraun.

Das Jugendkleid, wenn der Vogel völlig flugbar, ist viel heller gefärbt, als das der Küstenmeerschwalbe in diesem Alter. Der Schnabel ist oben braun, an der Spitze schwärzlich, nach hinten schmutzig röthlich, am Mundwinkel und Unterkiefer mit einem gelbrothen Anstrich; die Iris röthlichbraun; die Füße röthlichgelb. Vor dem Auge steht ein schwarzes Mondfleckchen; die Stirn und der Vorderscheitel sind weiß, beide mit schwächern oder stärkern bräunlichem Anfluge und letzterer mit mattschwarzen Schaftfleckchen oder Schaftstrichen, der Hinterkopf bis auf dem Nacken hinab mattschwarz oder braunschwarz, an den Seiten der Federn etwas graulich gerändert; der Rücken, die Schultern, mittlern Flügeldeck- und hintern Schwingfedern sanft und sehr licht bläulichaschgrau, jede Feder mit gelbweißen (früher düster rostgelben, jetzt schon verbleichten) Ende, vor welchem ein halbverloschener dunkelbrauner Mondfleck, welcher an den größern Federn hinten über dem Flügel meistens noch eine zickzack- oder wellenförmige schwarzbraune Begrenzung zwischen dem gelbweißen Ende zeigt. Das Flügelrändchen ist weiß, die kleinen Deckfedern auf dem Unterarm, in einem Streif, schwarzgrau, aschgrau gekantet; die Secundarschwing- und ihre Deckfedern licht aschgrau, mit weißen Enden; die Primarschwingfedern hell aschgrau, an den weiß (früher rostgelblich) gekanteten Enden und die vorderste auf der ganzen Aussenfahne dunkel schiefergrau, mit weißen Schäften und auf dem Rande der Innenfahne mit einem, an den vordersten nicht bis zur Spitze reichenden, weißen Längebande; die Schwanzfedern weiß, auf den Aussenfahnen sehr licht aschgrau, was am Rande der äußersten in Schiefergrau übergeht, alle mit rostgelb-

lichen Spitzen; alle untern Theile, vom Kinn bis zum Schwanzende rein weiß; an den Seiten des Kropfs zeigt sich bei manchen ein aus rostgrauen Federspitzen gebildeter dunkler Fleck; der Unterflügel weiß, mit grauer Spitze. Der Schwanz ist nicht tief gespalten und hat noch keine eigentlichen Spießfedern.

Die dunkeln Zeichnungen auf dem Mantel dieser jungen Meerschwalbe sind nie stark aufgetragen, oft sogar, zumal wenn das Individuum schon lange geflogen hat, sehr bleich und undeutlich, bei manchen nur noch an den größern Schulter-, den letzten Schwing- und einigen größern Deckfedern des Hinterflügels deutlich. Von der jungen Dougallsmeerschwalbe unterscheiden sie sich schon hierdurch, auch sind bei dieser die braunen Zeichnungen mehr wellenartig und zusammenhängender und der Nacken hat viel mehr und seitwärts verbreiteteres Schwarz. Noch viel auffallender unterscheiden sich beide von den Jungen der Küstenmeerschwalbe, welche einen viel dunkler gefärbten und gezeichneten Mantel haben, überhaupt stets stärker gefleckt sind.

Die jungen Vögel verlassen unsere Gegenden noch unvermausert und legen ihr erstes Winterkleid im fernen Süden an. Es ist mir nicht bekannt, wahrscheinlich aber von dem der Alten nicht bedeutend verschieden.

Das Winterkleid alter Vögel ist eben so wenig vollständig bekannt, weil sie es fern von uns anlegen und selten bei ihrem Wegzuge, noch seltner bei ihrer Rückkehr, einige Federn desselben bemerkbar sind; dieß namentlich am Kopfe, wo sich an den Zügeln und der Stirn mehr oder weniger weiße Federchen zwischen den schwarzen zeigen, welche darauf hindeuten, daß auch bei dieser Art im Winterkleide Stirn und Zügel (diese bis auf ein kleines Fleckchen vor dem Auge) weiß; der Mittelscheitel weiß, fein schwarz gefleckt oder gestrichelt; Hinterkopf und Nacken aber meistens schwarz sind. Ein am 19ten Juni erlegtes einjähriges Weibchen berechtigt mich am meisten zu dieser Annahme; es hatte nämlich noch so viel weiße Federn, — hier nämlich alte, vom nicht ganz abgelegten Winterkleide, — an jenen Theilen, daß jene Zeichnung sich heraus finden ließ und keinen Zweifel gestattete. So lange man die Winteraufenthaltsorte dieser Art noch nicht kennt, wird es schwer halten, sich einen rein vermauserten Wintervogel zu verschaffen.

Das Sommer- oder Hochzeitskleid zeichnet sich ebenfalls durch große Einfachheit und zarte Färbung aus, zu welchen das Scharlachroth des Schnabels und der Füße sich vortrefflich ausnimmt.

Eine tief schwarze Kopfplatte nimmt die schmale Stirn, die obere Hälfte der Zügel, die Schläfe, den ganzen Oberkopf, das Genick und den Nacken, tief hinab, ein und schneidet scharf ab von dem Weiß der untern Zügelhälfte, der Wangen und Halsseiten; das Auge steht noch im Schwarzen, aber hart an der Grenze und das untere Augenlid ist gewöhnlich schon ein Stückchen weiß befiedert; Rücken, Schultern und Oberflügel sanft hell bläulichaschgrau, jedoch diese in der Meerschwalben- und Meven-Gattung allgemeine und prädominirende liebliche Farbe, wenigstens im frischen Zustande, hier etwas gesättigter, als in den nächstvorhergehenden Arten; die Daumenfedern und die Fittichdeckfedern etwas dunkler; die Primarschwingfedern von Aussen mit jenem sammetartigen, weißlichaschgrauen Uiberzuge auf einem dunkel schieferfarbigen Grunde, welcher an den Enden der vordersten am ersten hervortritt; die Aussenfahne der allerersten frei von jenem, schieferschwarz, wurzelwärts fast ganz schwarz; die starren Schäfte aller weiß, an der Seite nach innen mit einer schwarzen Linie begrenzt; nächst dieser auf der Innenfahne mit einem schieferfarbigen Streif, welcher an der ersten am dunkelsten und zugleich am schärfsten begrenzt ist, an der Wurzel schmal anfängt, in gerader Linie an Breite zunimmt und endlich in die ganz so gefärbte Spitze ausläuft, wo das reine Weiß des übrigen Theils der Innenfahne, das wurzelwärts sehr breit ist, an der Innenkante 1 Zoll vor dem Ende sehr spitz endet. Nach diesem Muster sind auch die folgenden, aber je kürzer, desto bleicher und breiter gezeichnet, doch mit dem Unterschiede, daß vom Hinterrande der Spitze, rückwärts, ein schwarzgrauer Streif, mit weißen Aussensäumchen, die innere weiße Hälfte der breiten Fahne ein Stück hinauf begrenzt; die Secundarschwingfedern licht aschgrau, längs den schwärzlichen Schäften etwas dunkler, mit weißen Endkanten und vielem Weiß auf den Innenfahnen, die letzten wie die Schultern, an den Enden in Weiß verwaschen. Auf der untern Seite sind die Schwingfedern atlasweiß, die dunkeln Zeichnungen von oben, nebst den Spitzen, dunkel silbergrau, die untern Flügeldeckfedern und das Flügelrändchen weiß. An allen untern Theilen, vom Kinn und den Wangen ab bis zum Schwanz herrscht die weiße Farbe, an der Brust aber bis auf den Kropf herauf nicht rein, sondern mit einem lichten silbergrauen Anfluge, welcher bei ältern und bei männlichen Vögeln stärker ist als bei den Weibchen und bei jüngern Vögeln. Bei recht alten Männchen zieht er an den Seiten der Unterbrust, wo er stets am stärksten ist, ziemlich stark

ins Hellblaugraue und hat bei solchen in der Fortpflanzungszeit, besonders wenn sie recht wohlbeleibt sind, einen angenehm purpurröthlichen Schein. Der Bürzel, nebst den obern und untern Deckfedern des Schwanzes, und dieser selbst, sind weiß, die Aussenfahne der äußersten (längsten) Schwanzfeder schieferfarbig oder doch dunkelaschgrau; die der beiden folgenden aschgrau; die der vierten sehr licht aschgrau und die fünfte nur grau angeflogen, bloß die Mittelfedern rein weiß; bei vielen ist jedoch dies Aschgrau, mit Ausnahme der äußersten Feder, sehr licht, bei manchen sind nur zwei bis drei Federn grau und alle übrigen rein weiß, so wie auch durch Abbleichen viel davon verloren geht, so daß es im Frühjahr viel deutlicher dasteht als in den Sommermonaten.

Das Weibchen ist schwer vom Männchen zu unterscheiden, die schwarze Kopfplatte reicht gewöhnlich nicht so tief auf den Hinterhals hinab; die Schwanzspieße sind etwas kürzer; die äußere Fahne der längsten Schwanzfeder ist nicht so dunkel, die der andern auch blasser, oft nur noch eine oder zwei derselben grau, alle übrigen weiß; auch die Aussenfahne der ersten Schwingfeder ist heller schieferfarbig. In der Brütezeit ist der Unterkörper vermuthlich von dem Liegen auf gelbem Boden, bräunlichgelb überlaufen, beim Weibchen mehr als beim Männchen. Alle diese geringen Abweichungen können jedoch nur dann mit Sicherheit zum Unterscheiden der Geschlechter dienen, wenn man beide nebeneinander hat; einzeln bleiben sie immer unzuverlässig, weil die jüngern Männchen den ältern Weibchen darin ganz gleich kommen.

Im Laufe des Sommers bleicht das zarte Aschblau des Mantels sehr auffallend ab und das sämmtliche Gefieder verliert durch Abreiben sehr viel von seiner frühern Anmuth; auch das Weiße wird trübe, der blaugrauliche Anflug der Brust verschwindet und wird gelblicher, einem beschmutzten Weiß ähnlich; an den nicht von den andern bedeckten Theilen der Schwingfedern, reibt sich jener sammetartige Uiberzug so sehr ab, daß die dunkelgefärbten Fahnen theilweis mehr und mehr ganz frei davon werden und daher dunkelschieferfarbig erscheinen; auch sind von den Schwanzspießen oft einer oder gar beide an den Enden stark verletzt oder abgebrochen. Hält man einen im Anfang des Mai erlegten Vogel dieser Art gegen einen im August getödteten, so wird man keine geringen Unterschiede zwischen beiden finden.

Die Hauptmauser tritt zu Ende des Juli oder erst im August ein, gerade wenn sie die Brütegegend und überhaupt unser Land

verlassen, um unter einem wärmern Himmelstrich zu überwintern, wo sie erst die Mauser spät im Herbst beendigen, auch die Frühlingsmauser vollbringen. Sowohl beim Abgange als bei der Ankunft zeigen sich nur einzelne Spuren eines beginnenden oder eben vollendeten Federwechsels, aber nur bei wenigen Individuen. Am meisten bemerkt man noch vom Federwechsel an Jungen, welche sich, aus unbekannten Ursachen, zuweilen einzeln bis im September verspätigen.

Aufenthalt.

Früher, als man die Flußmeerschwalbe von der folgenden noch nicht als Art unterschied, hielt man sie fast über alle Theile der Erde verbreitet, indem man beider Aufenthaltsorte zusammen nahm. Dies hat sich nun nach neuern Beobachtungen dahin berichtigen lassen, daß St Hirundo nie so hoch nach Norden hinaufgeht, als St. macrura, daß diese nur am Meer und in der Nähe desselben wohnt und Salzwasser nie ganz entbehren mag, und wenn sie sich auch auf Inseln und an in tiefe Meeresbuchten mündenden Flüssen eine Zeit lang etwas davon entfernt, so wird sie doch an den Süßwassern tief im Festlande nie angetroffen; — wogegen jene an allen süßen Gewässern, Flüssen und Seen im Innern der Länder vorkömmt und wo sie am Meer wohnt, meistens Flußmündungen dazu wählt und das Flußwasser dem andern wenigstens vorzieht.

Sie soll an allen Küsten Europa's vorkommen, bis ein gutes Stück an die norwegische hinauf, dort abwechselnd mit der Folgenden, im obern Norwegen aber nur diese allein. In den von mir bereiseten Gegenden der Nordsee habe ich sie nicht angetroffen, doch aber auch von Helgoland ein daselbst erlegtes Exemplar erhalten. — An denen der Ostsee ist sie nicht häufig, mehr an denen von Großbritannien, Frankreich u. s. w. Am mittelländischen Meer ist sie auch, wie es scheint aber an den Küsten Italiens überhaupt nicht häufig. Ob diese oder die folgende Art an den großen Binnenseen des asiatischen Rußlands und am schwarzen Meer wohne, ist ungewiß, weniger von Nordamerika. — Sonst bewohnt sie alle Seen der Schweiz, überhaupt sehr viele Landseen des europäischen Festlandes, bis nach Rußland hin, jedoch mit Auswahl und wo sie Flüsse mit weiten Betten hat, viel lieber diese. In Holland ist sie gemein, besonders an sandi=

gen Flußmündungen und am seichten Seestrande. In Deutschland ist sie in vielen Gegenden sehr bekannt, in manchen nicht; hier wohnt sie vorzugsweise an Flüssen, aber bei weiten nicht an allen Landseen. Der Bodensee, Züricher- und Bieler-See, der Rhein, Main, die Iller, Donau und viele andere Gewässer des südlichen Deutschlands besucht sie alljährlich oder bewohnt sie im Sommer. Längs der ganzen Donau, von Linz bis an die serbische Grenze, traf ich sie an vielen Stellen, wegen vorgerückter Jahreszeit, aber nur noch einzeln an. Auch in Norddeutschland ist sie in vielen Gegenden gemein, an Flüssen und Landseen, in andern Strichen selten. Im Mecklenburgschen sind mehrere Seen sehr zahlreich von dieser Art bewohnt, dagegen unser schöner Salz- und Süßsee im Mannsfeldischen nie; selbst auf dem Zuge berührt ihn selten eine Einzelne. Dagegen lebt sie in bedeutender Anzahl an allen in die Ost- und Nordsee mündenden Flüssen und Strömen, worunter die Elbe sie wol am häufigsten Aufenthalt giebt, an welcher sie auch bis oberhalb Dresden hinauf noch einzeln vorkömmt, eben so an den in diesen Strom mündenden Flüssen, so weit sie breit und flachufrig genug sind. In unserm Anhalt, wo die durchströmende Elbe ebenfalls ihr Hauptwohnsitz ist, wo aber auch die Mulde, mehrere Meilen von der Mündung hinauf, weniger die Saale, weil deren Ufer bald zu hoch und bergig werden, vielfach von ihr bewohnt werden, ist sie an den Ufern jener ein allgemein bekannter, häufig „Seekrähe" genannter Vogel, aber auch im Lande, an größern Teichen, die sie von dortaus zuweilen besucht, nicht unbekannt. Die steigende Kultur hat jedoch an vielen Orten unsres Landes, seit einem Menschenalter, die Zahl dieser angenehmen Vögel bedeutend vermindert.

Sie ist, wie andere der Gattung, Zug- und Sommervogel, d. h. sie kömmt spät im Frühjahr, in den letzten Tagen des April oder erst im Anfange des Mai, je nachdem die Witterung früher oder später günstig wurde, zu uns und verläßt unsere Gegenden in der letzten Hälfte des Juli und der ersten des August schon wieder. In welchen Ländern sie überwintert, ist zur Zeit völlig unbekannt. — An der Elbe erscheint sie oft mehrere Tage früher als an den Nebenflüssen; umgekehrt ist dies beim Wegzuge; doch sahe ich auch dort im Jahr 1820 am 1sten August schon einen Flug von 25 bis 30 Stück auf dem Zuge. Sie ziehen oft am Tage, fliegen dabei so hoch, daß man sie kaum sieht, aber langsam, und da sie sich fast auf jeden an ihrer Straße liegenden Teich her-

ablassen, was beiläufig mit großer Anmuth geschiehet, einige Zeit über demselben sich aufhalten und fischen, so mögen sie keine große Strecke in einem Tage zurücklegen. Wir sahen sie oft im Sommer einen südwestlichen, seltner einen ganz westlichen Strich nehmen. Uibrigens ziehen sie noch öfterer des Nachts, wo sie dann aber nirgends anhalten, daher gewiß schneller reisen. An den Brüteplätzen kommen sie im Frühjahr gewöhnlich in der Nacht oder am fruhen Morgen an. Sie machen ihre Reisen selten vereinzelt, sondern paarweise oder in kleinen Schaaren von 20 bis 40 Stück. Wird unterwegs von einer reisenden Gesellschaft eine oder die andere getödtet, so eilen die übrigen bald weiter; waren aber nur zwei Individuen beisammen, wovon eins erlegt wurde, so zaudert das andere lange, ehe es sich entschließt, die Reise allein fortzusetzen. Von den Einzelnen, welche man zuweilen an ungewöhnlichen Orten antrifft, sind die Meisten bloße Herumstreifer und nicht auf der Wanderung. Bei außerordentlichen Vorfällen, wie bei plötzlicher Uiberschwemmung der Brüteplätze, oder auch, wenn man ihnen daselbst zu hart mit Schießgewehr zusetzte, durchstreifen sie paar- und truppweise, oft mehrere Tage nach einander die Umgegend, meilenweit von jenen, und besuchen alle freiliegenden Teiche und große Wasserflächen in den Brüchern. Erscheinen diese Vögel in ihrer Brütezeit auf den Teichen bei meinem Wohnorte, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß ihnen, 2 Meilen von hier, an der Elbe oder Mulde, ihre Brut durch Ueberschwemmung vernichtet worden ist.

Daß die Flußmeerschwalbe mehr den süßen Gewässern angehört als dem Meer, ist schon erwähnt, eben so daß sie sich dadurch von der folgenden sehr auffallend unterscheidet. Nur solche Stellen am Meer, welche einen flachen, sandigen Strand, auch weit hinein seichtes und klares Wasser haben, dienen ihr zu einem längern Aufenthalt. Sie liebt die Flußmündungen ganz vorzüglich, so daß selbst an von ihr bewohnten Landseen solche Stellen ihr die liebsten sind, wo größere oder kleinere Flüsse hineinströmen, wovon z. B. der Bodensee ohnweit Bregenz und anderwärts Zeugniß giebt Sind die Landseen auch von bedeutendem Umfange, fehlt es ihnen aber an sandigen, niedern und ganz nackten Ufern und solchen Inseln, desgleichen an seichten Stellen und klarem Wasser, oder wenn alle diese da sind, an Ruhe und Abgeschiedenheit, so wählt sie keine zu einem anhaltenden Wohn- und Nistort. Uiberall zeigt sie dagegen einen entschiedenen Hang zu fließendem Wasser und wohnt daher im Innern der Länder vorzüglich häufig an Strömen und Flüssen.

Nur solche Flüsse, welche sehr weite Betten haben, die bei gewöhnlichem Wasserstande vom eigentlichen Ufer in weiten Sandlagen flach ins Wasser verlaufen, wo sich flache und nackte Sand- oder Kiesbänke und Inselchen nur einige Fuß über die Wasserfläche erheben, wo an recht vielen Stellen das seichte Wasser klar über den Sand hinrieselt, solche Ströme liebt sie vor allen, mag auch das eigentliche Ufer sich bedeutend erheben, in kahlen Boden oder Viehweide bestehen, mit Buschweiden oder gar mit Hochwald besetzt sein, wie dies an der Elbe oder Mulde häufig der Fall ist. Dagegen hat denen ähnliche Stellen unsere Saale nur bis in die Gegend von Bernburg, weiter aufwärts aber ein zu enges Bett und zu steile hohe Ufer, auch Felsen, alles Dinge, welche ihr nicht zusagen, weshalb die obere Saale nur einzelne Herumstreicher und auch diese nur selten sieht. Ein Haupterforderniß bei Aufenthaltsorten, wo sie länger verweilen und nisten soll, ist Stille und Abgeschiedenheit von menschlichem Verkehr, obgleich sie über einem solchen Flusse den ganzen Tag hin und herstreicht, neben arbeitenden Menschen vorbei, über oder unter Brücken hinweg, an Mühlen, Häusern und Städten vorüber, so verweilt sie doch am ordentlichen Nistplatze, welcher oft fern genug liegt, stets am längsten. Sie sucht diesen auch, wenn in ihrer Abwesenheit nicht wesentliche Veränderungen dort vorfielen, alle Jahr wieder auf; wir kennen mehrere solcher, welche ihr seit langen Jahren wiederholt zum Nisten dienten und wahrscheinlich noch länger dienen werden.

Ihre Nachtruhe hält sie stets nahe am Wasser, auf die Brust niedergelegt und das Gesicht jenem zugekehrt. Sind mehrere beisammen, so liegen sie nicht weit von einander. Sie gehen mit Anbruch der Dämmerung zur Ruhe, halten dann gewöhnlich noch ein lautes Geschwätz, bis es völlig Nacht geworden, worauf sie ruhig bleiben bis in die Morgendämmerung, nun wieder zum Fischfang ausfliegen, wenn sie aber das Frühstück eingenommen, sich gewöhnlich wieder an demselben Platze, welcher ihnen zum Nachtlager diente und gewöhnlich auch der Nistplatz ist, versammeln und ein Stündchen in der Morgensonne mit Putzen und Sönnen ihres Gefieders sitzend hinbringen.

Eigenschaften.

Die Flußmeerschwalbe ist ein sehr schönes Geschöpf, besonders wenn man sie fliegen sieht, wo sie sich vor der Küstenmeer-

schwalbe sogleich durch den kürzern und breitern Schwanz auszeichnet. Stehend ist sie nicht so schön; der wagerecht gehaltene Rumpf hängt gewöhnlich vorn noch etwas tiefer, der Nacken ist sehr eingezogen, so daß Schnabelrücken, Scheitel und Rücken fast in einer Flucht liegen, wozu die säbelförmigen Flügel sich über dem hochgehaltenen Schwanze kreuzen.

Obgleich ein unruhiger Vogel, sitzt sie doch öfter und manchmal anhaltender als viel andere Meerschwalben, besonders bei stürmischer und unfreundlicher Witterung. Sitzend wie fliegend kehrt sie dem Winde gern die Brust zu. Ihre Ruheorte sind entweder der platte Boden nahe am Wasser, auf welchem sie auch zuweilen in kleinen Schrittchen herumtrippelt und ein Stückchen recht behende aber etwas wackelnd fortläuft, oder aus dem Wasser emporragende Steine, Pfähle, auch wol ein schwimmendes Stück Holz. Sie läßt sich mit ungemeiner Leichtigkeit nieder und erhebt sich auch eben so wieder. Wenn sie fo:t will und große Eil nicht Noth thut, dehnt sie sich oft behaglich und streckt erst den Flügel und Fuß der einen, dann der andern Seite weit von sich, oder sie reckt beide Flügel senkrecht in die Höhe und erhebt sich nun. Auch beim Niedersetzen hält sie oft die Flügel auf ein paar Augenblicke so in die Höhe gerichtet. Seltner läßt sie sich auf das Wasser nieder um zu schwimmen, wobei sie die Brust sehr wenig eintaucht und dazu Flügel und Schwanz sehr hoch hält, aber noch seltner ein Stückchen fortrudert.

Sie hat einen ungemein leichten und sanften Flug, welcher aber, trotz aller Gewandtheit in seinen zahllosen und kühnen Schwenkungen, etwas langsam oder matt erscheint, doch ist er dies weniger als bei der folgenden Art. Streicht sie gerade aus, so schwingt sie die großen Flügel in nicht schnellen, weit ausholenden Schlägen, worin die niedergehenden Flügel den leichten Körper etwas heben, dieser aber wieder ein Wenig sinkt wenn jene aufgehoben werden, wodurch eine schlängelnde Linie entsteht, die diesem Flug ein mattes und unstätes Aussehen giebt. Im eilenden Fluge wird dies weniger bemerklich. Streicht sie niedrig über dem Wasser hin, so wird er oft plötzlich durch eine kühne Schwenkung aufgehalten, weil sie Etwas im Wasser erblickte, das ihre Aufmerksamkeit erregte; ist es ihrem Scharfblick entschwunden, so segelt sie weiter, aber immer hat sie dabei den Schnabel gerade herab gerichtet; bald entdeckt sie etwas Neues, flattert (rüttelt) über demselben und stürzt sich, nach festgenommenen Ziel, pfeilschnell darauf, daß das

Wasser hoch auffspritzt. Häufig beschreibt sie größere oder kleinere Bogen in den verschiedensten Richtungen, schwebt aber nicht oft. Sie fliegt zuweilen sehr hoch, zumal auf ihren Reisen oder Ausflüchten. Unvergleichlich schön ist dann ihr Flug, wenn sie über einem Wasser anlangt und sich zu ihm herabläßt; es geschieht sehr allmählig, doch meistens ohne Schweben und ohne Drehen, sondern mit einem Wiegen bald auf die eine bald auf die andere Seite, mit leichtem Schwenken ab- und seitwärts, mit großen, langsamen, äußerst sanften Flügelschlägen und diese herrlichen Bewegungen bringen sie, wenn sie gleich langsam scheinen, sehr schnell herab. Noch mehr muß man über ihre Geschicklichkeit im Fliegen staunen, wenn man sie von dem so sehr flüchtigen Lerchenfalken verfolgt sieht, wo sie den kräftigen Stößen desselben durch die schnellsten Wendungen geschickt auszuweichen weiß, ihn immer zu übersteigen sucht, bis er endlich entkräftet, den Wolken nahe, sein Vorhaben aufgeben muß.

Wo sie nicht heimisch ist, weicht sie den Menschen, zumal wenn dieser sie zu scharf ins Auge faßt, weit über Schußnähe aus und darf da wol zu den sehr scheuen Vögeln gezählt werden. Am Nistorte ist das freilich ganz anders, doch wo sie bereits Nachstellungen erfahren hat, wird sie dadurch auch schon mißtrauischer und vorsichtiger. In jedem Falle ist sie weit scheuer als die viel gemüthlichere Küstenmeerschwalbe. Sie lernt ihren Feind bald kennen und entwickelt viel Klugheit, seinen Nachstellungen zu entgehen. Gegen ihres Gleichen ist sie gesellig und wo mehrere beisammen wohnen, sind sie sich immer nahe, zumal wenn es zum Vertheidigen ihrer Brut kömmt. Hinsichtlich ihrer Geselligkeit steht sie jedoch allen andern Arten auffallend nach. — Aber diese Vögel sind auch jähzornig und zu scherzhaften Neckereien unter sich weniger geneigt als die Zwergmeerschwalben u. a., können auch, wenn es zum wirklichen Raufen kömmt, oder wenn sie sich gegen einen stärkern Feind vertheidigen müssen, tüchtig um sich beissen. Mit St. minuta und mit Charadrius minor theilen sie an unsern Flüssen sehr oft den Nistplatz, ohne sich jedoch um diese zu kümmern und erstere scheint vielmehr ihre Gesellschaft zu suchen als sie die jener. Ihre größern Vereine mit ihres Gleichen sind auch nie so enge als bei vielen andern Meerschwalben.

Ihre Stimme enthält, wenn man so sagen darf, die Normaltöne der Meerschwalbengattung, die bei allen Arten, nur mehr oder weniger modulirt, vorkommen; dies ist hauptsächlich ein heller krä-

henartiger Ton, wie Kriäh klingend und ein schleppendes oder sehr gedehntes Kriiäh oder Kliiäh und Kriääh! Dies scheinen ihre Locktöne und zugleich die, womit sie einander warnen, zu sein; dagegen schreien sie aus Besorgniß um ihre Brut: Keck, oder Kick, auch Kreck, welche sie bei wachsender Noth sehr oft, bald schneller, bald langsamer nacheinander, wiederholen. Wenn sich die Gefahr zu vermindern scheint, rufen sie einzeln Kraik. Im Zanke, wenn z. B. ein paar Männchen an einander gerathen, stoßen sie die Sylbe keck oder kreck so oft und hastig nacheinander aus, daß daraus ein Schäckern wird, welches dem eines Würgers (Lanius) ähnelt. Sie schreien im Ganzen nicht oft, zumal wo nur ein einzelnes Paar wohnt und es daher keine Gelegenheit zu Zänkereien giebt. Die zarten Jungen piepen, was sich, wenn sie etwas heranwachsen, in einen kläglichen Ton umwandelt, bald aber in jenes Keck und Kreck übergeht; beim Wegzuge lassen sie endlich auch ihr Kriäh ertönen.

Nahrung.

Lebendige kleine Fische, welche sie sich selbst fängt, sind die Lieblings- und Hauptnahrung dieser Meerschwalbe, vorzüglich ist es der Ukelei (Cypr. Alburnus), ein in unsern Flüssen und klaren Seen ungemein häufiges Fischchen, welches sie am gewöhnlichsten fängt, weil es meistens seicht schwimmt und seine Nahrung an der Oberfläche sucht. Ich glaube, daß die häufige Anwesenheit dieser Fischart, die Hauptsache bei der Wahl der Wohnorte dieser Vögel ist.

Langsam und in geringer Höhe über dem Wasser hinstreichend, Schnabel und Gesicht senkrecht gegen dieses gehalten, zum Erspähen einer Beute bald das eine, bald das andere Auge gebrauchend, daher den Kopf bald etwas auf die eine, bald auf die andere Seite gebogen, streicht sie suchend und den Blick unverwandt auf's Wasser gerichtet, meistens den Fluß entlang, hält durch plötzliches Schwenken an von Fischen belebten Stellen an, fliegt entweder kreisend, oder hält sich sogleich durch geschwindes Flattern (Rütteln) an einer Stelle, um ihre Beute recht sicher aufs Korn zu nehmen, fällt dann wie ein Stein aufs Wasser, daß dieses hoch aufspritzt, und fliegt im Augenblick, mit dem gefangenen Fischchen im Schnabel, davon, verschluckt es alsbald oder trägt es den Ihrigen zu. Auf

diese Weise suchen sie den Fluß, Stunden weit hinauf und wieder herab, rastlos ab, zumal dann in so weiten Strecken, wenn, wie an manchen Tagen und bei schlechtem Wetter, die Fische nicht hoch gehen oder sich ihrem Stoße nur wenige darbieten. Wo Altwasser, Teiche und Wasserlachen in der Nähe des Flusses liegen, werden auch diese fleißig mit abgesucht. Dann kann es sich ereignen, daß man zu ihrem Wohnplatze kömmt, ohne eine einzige daselbst anzutreffen und man manchmal wol eine Stunde lang auf ihre Zurückkunft warten muß, besonders wenn sie überhaupt nur in einem oder wenigen Paaren daselbst wohnen. Bei schönem Wetter bedarf es so weit ausgedehnter Ausflüge nicht; sie finden dann schon in der Nähe genug für ihren Schnabel, sind auch viel lebhafter und besser gelaunt, weil da der Fischfang gut geht. Sie fliegen fast den ganzen Tag ununterbrochen nach Nahrung umher und setzen sich nur bei starkem Winde öfter, sonst selten und auf kurze Zeit, auf einen Stein, Pfahl oder Sandbank nieder, um etwas auszuruhen. Beim Herabstürzen auf eine Beute, tauchen nur Schnabel, Kopf, Hals und Brust unter, Flügel, Schwanz und Rücken bleiben dagegen meistens über der Oberfläche des Wassers.

Nicht von Fischen allein, sondern nur vorzugsweise, nährt sich diese Meerschwalbe; sie fängt auch größere Wasserinsekten und die Larven derselben, besonders die von Schwimmkäfern und Libellen. Beim Besuchen kleinerer Teiche muß sie oft bloß mit diesen fürlieb nehmen, ja hier fängt sie auch kleine Wasserfröschchen und sogenannte Kaulpadden oder Froschlarven. Wir haben sie oft beim Fangen dieser und mit den eben verschluckten, ihre Speiseröhre anfüllenden Geschöpfen dieser Art auf unsern Teichen erlegt, wo sie übrigens auch zuweilen ein junges Weißfischchen (Cypr. erythrophthalmos & rutilus) erwischt.

Es ist nicht unwahrscheinlich, was Bechstein (a. a. O.) sagt, daß sie bei anhaltendem Regen und stürmischen, schlackkalten Wetter auch auf naheliegende, frischgepflügte Aecker fliege, um die ausgeackerten Regenwürmer und Engerlinge (Maikäferlarven) aufzulesen. Ich habe dasselbe bei der ihr so ähnlichen folgenden Art, aber noch nicht bei dieser beobachtet, muß aber der Analogie nach daran glauben. Man denke sich Meerschwalben hier nicht etwa wie Krähen oder Meven, in den Furchen dem Pfluge nachlaufend; sie flattern und schwenken hier, suchend und spähend, auf gleiche Weise niedrig über dem Erdboden hin und her, wie sonst über dem Wasser, setzen sich bei einer entdeckten Beute schnell daneben, ergreifen

sie in demselben Augenblick, fliegen eben so schnell damit auf und verschlucken sie erst fliegend.

Fortpflanzung.

Wie es scheint, bewohnt die Flußmeerschwalbe, zur Fortpflanzungszeit, die nördliche Hälfte von Europa häufiger als die südliche; es ist jedoch nicht genau angegeben, bis zu welchem Breitegrade sie noch nistend vorkömmt, weil sie immer noch zu häufig mit der folgenden Art verwechselt ist. Daß sie an den stehenden Gewässern, hauptsächlich aber an den größern Flüssen Deutschlands, in vielen Gegenden in Menge, sich fortpflanze, jene hier aber niemals vorgekommen ist (außer ganz in der Nähe des Meeres) ist bekannt genug. Die Elbe scheint einer zur Nistzeit am häufigsten von ihr bewohnten Ströme; man sieht sie, vom Mai bis August, überall wenigstens einzeln über deren Bette hin und her fliegen, trifft an vielen Stellen Nistorte von mehrern und bis zu zehn bis zwölf Paaren besetzt, aber fast nie einsam nistende Päärchen; diese kommen, nach meinen Beobachtungen, nur an den kleinern Nebenflüssen, z. B. unsrer Mulde, aber auch nicht oft vor, weil auch kleinere Brüteplätze meistens von einigen Paaren besetzt gehalten werden. Ihr stetes Hin- und Herfliegen über dem Wasser entlang und ihre weiten Ausflüge machen, daß man sie an der Elbe allenthalben bemerkt. Sie kehrt alljährlich auf den frühern Nistplatz zurück, wenn er nicht in ihrer Abwesenheit vom Wasser gänzlich ruinirt oder durch Menschenhände völlig umgewandelt ist.

Ihre Nistplätze sind große niedrige Inseln und Bänke, oder weite, flach in das Wasser verlaufende Ufer im eigentlichen Flußbette, ganz von allem Pflanzenwuchs entblößte, sandige oder kiesige Stellen *). Kies ziehen sie dem Sande stets vor, und je ausgedehnter solche Flächen sind, desto lieber oder von desto mehrern Paaren werden sie bewohnt. Sie kommen am gewöhnlichsten da

---

*) Sand, besteht aus lauter feinen, dem unbewaffnetem Auge von gleicher Größe erscheinenden Körnern; Kies, aus lauter kleinen Steinchen, von welchen die der mittlern Größe der von Haselnüssen gleichen, aber die, welche scheinbar die Mehrzahl bilden, viel größer sind. Ich bitte, diesen in meinen Beschreibungen stets genau genommenen Unterschied wol zu beachten; er ist von ornithologischer Wichtigkeit.

vor, wo das Flußbett einen etwas kurzen Bogen bildet, an dessen hohler Seite. An kleinern Flüssen muß ein solcher (hier sogenannter) Heger oder Häger eine abgelegene, selten von Menschen besuchte Lage haben; an größern Strömen, deren Bett mehrere hundert Schritt auch wol noch breiter, nisten sie dagegen auch oft im Angesicht der Städte und eines lebhaften Verkehrs. Die Zwergmeerschwalbe, die so oft mit ihr an demselben Orte brütet, ist indessen darin noch weniger bedenklich. Nahe bei der Stadt Aken und dicht neben der sehr frequenten Fährstelle erhebt sich, bei niederm Wasserstande, ein zuweilen mehrere hundert Schritt langer, auch bedeutend breiter Kieshäger aus der Mitte des Elbstroms, zu niedrig und zu veränderlich, als daß die mehrmals darauf versuchten Weidenpflanzungen hätten Wurzel fassen können; er ist aber, trotz der Nähe eines außerordentlich lebhaften Verkehrs, alle Jahr mit dieser und noch mehrern der ebengenannten Art besetzt, denen sich immer auch Flußregenpfeifer (Char. minor), in der Zugzeit auch noch mancherlei andere Wad- und Schwimmvögel anschließen, deren munteres Treiben den Leuten, welche dort überfahren, vorbei schiffen oder am Ufer hinwandeln, viel Vergnügen gewährt. Dieser Häger liegt freilich von beiden Ufern sehr entfernt und wird auch nie von Menschen oder doch nur selten von Fischern oder Schiffern betreten. Solcher Kiesbänke hat die Elbe gar viele; aber alle von diesen Meerschwalben bewohnten erheben sich zu wenig über einen mittlern Wasserstand, als daß sie nicht bei ungewöhnlichem Anschwellen des Flusses überströmt würden, eine Gefahr, welche diesen Vögeln alle Jahr drohet und ihnen nur zu oft alle Hoffnung zur Vermehrung vernichtet. Ihr Instinkt leitet sie wol bei Anlage der Wahl des Plätzchens, ihre Eier nicht zu nahe ans Wasser, auch nicht an eine zu niedrige Stelle zu legen, so daß sie zuweilen wol 40 Schritt vom Wasserrande und auf stets mehr als 1 Fuß über dem dermaligen Wasserstand erhabenen Plätzen liegen; allein er sagt ihnen nicht daß das Wasser während der Lege- und Brütezeit anschwellen, noch weniger wie hoch es steigen könnne.

Auf hohen Inseln und auf hohen Ufern, wenn sie sich 8 Fuß über den Wasserspiegel erheben, fand ich ihre Eier niemals und eben so wenig auf noch höhern. Es ist mir daher nicht wahrscheinlich, daß sie in andern Gegenden an felsigen Gestaden ihre Eier auch auf hohe Felsen legen soll.

Sie legen ihre Eier ungleich lieber auf Kies als auf Sand. Unzählige Mal habe ich sie in meinem Leben gefunden, aber nur

ein einziges Mal auf Sande. Ebenfalls Instinct mag ihnen sagen, daß sie auf Kiesboden, wegen der sie umgebenden buntfarbigen Kieselsteinchen, viel schwerer zu entdecken sind als auf dem feinen Sande, unter welchem Steine, selbst einzelne, selten vorkommen, und wo man auf der viel glattern, gleichfarbigen Fläche die Eier schon von Weitem liegen sieht. Auf grünem Boden habe ich sie nie gefunden, nicht einmal auf solchem, dem nur hin und wieder ein dürftiges Pflänzchen entsproßt, sondern stets auf ganz kahlen Plätzen.

Die Begattung geschieht nach vorhergegangenem Herumtrippeln unter vielem Flattern, auf dem Boden nahe am Wasserrande. Die Gatten sind einander immer nahe, und trifft man auch zuweilen nur einen, so kömmt auf das mehrmalige Schreien dieses, der andere doch sogleich oder so schnell herbei, daß man oft nicht weiß wie und woher. Wo sie in Gesellschaft von mehrern oder vielen Paaren einen gemeinschaftlichen Nistplatz haben, machen sie doch ihre Nester nie so nahe neben einander, als manche andere Meerschwalben, und von drei bis vier Paaren ist oft eins nicht unter 20 Schritt von dem andern entfernt. Das Nest besteht bloß aus einer kleinen, großentheils selbst bereiteten Vertiefung und auf dem Kiese, welcher manchmal sehr dicht liegt, erleichtern sie sich diese Arbeit, indem sie eine schon vorgefundene zufällige Vertiefung dazu einrichten. Man sieht es deutlich, daß sie ohne dies keine dazu nehmen. Im lockern Boden ist sie gewöhnlich etwas tiefer als im festern. Ob ihre gewöhnlichen Gesellschafter an unsern Flüssen, die Zwergmeerschwalben und die Flußregenpfeifer, ihre Nester nahe oder entfernter bei dem ihrigen anlegen, scheint ihnen wie diesen ganz gleichgültig; meistens findet man die aller drei Arten bunt durcheinander, viel seltner jede für sich allein, auf besondern Plätzen und weit von einander; dies letztere geschieht fast immer nur von vereinzelten Paaren.

Selten früher als gegen Ende des Mai legt das Weibchen in den kleinen, flachen, meist hübsch gerundeten Napf seine 2 bis 3 Eier; — 4 habe ich niemals darin gefunden und muß es für einen Irrthum halten, wenn dies andere behaupten wollen. Sie haben ohngefähr die Größe wie Kräheneier und sind 1 Zoll 7 bis 9 Linien lang und 1 Zoll 2 bis $3^1/_2$ Linien breit. Ihre Gestalt ist meistens eine schön eiförmige, doch sind viele am spitzen Ende schlanker zugespitzt, andere daselbst wieder stumpfer zugerundet, es kommen sogar sehr bauchichte, an denen die stärkste Wölbung bei-

nahe in der Mitte liegt, vor. Ihre glatte Schale ist von sehr feinem Korn, aber ohne Glanz; die Grundfarbe meistens ein sehr trübes, rostgelbliches Weiß, das bis zu einem matten schmutzigen Rostgelb oder auch in sehr bleiches Gelbbraun abwechselt, so die Grundfarbe an verschiedenen Eiern zwar ziemlich verschieden, aber stets sehr bleich ist *). Die Zeichnung besteht in violettgrauen, größern und dann einzelnern, oder kleinern und zahlreichern Flecken und in mehrern oder wenigern Punkten, unter der Oberfläche; auf derselben in röthlich- oder auch tiefschwarzbraunen, runden oder länglichen, oft schrägen und zuweilen mehrere in einen zusammengeflossenen Flecken, in Tüpfeln und Punkten, die, wenn sie, wie an manchen Eiern, klein sind, dichter, wenn sie, wie an andern, groß sind, einzelner stehen, wobei aber alle am spitzen Ende weniger Zeichnung haben als am stumpfen, wo sich auch an manchem die meisten Flecke zu einem lockern Fleckenkranz zusammendrängen. So herrscht allerdings eine große Verschiedenheit unter diesen Eiern, aber lange nicht eine so große als bei denen der folgenden Art. Frisch, noch nicht ihres Inhalts beraubt, scheinen sie sehr schwach und kaum bemerklich ins Grünliche; dieser Schein verschwindet aber in der Sammlung ganz und bei manchen derselben wird die Grundfarbe mit der Zeit düsterer und bräunlicher. Sie sind denen der Küstenmeerschwalbe so außerordentlich ähnlich, daß manche Spielarten in Sammlungen sich nicht unterscheiden lassen. Im frischen Zustande sind diese indessen an der bei allen Spielarten viel mehr ins Grüne ziehenden Grundfarbe leicht zu unterscheiden; leider verschwindet aber in Sammlungen das Grün an den meisten ganz und bei vielen wird es nach und nach in lichtes Olivenbraun verwandelt, das gewöhnlich mit der Zeit düsterer wird. Die der Flußmeerschwalbe giebt man gewöhnlich für etwas größer aus; dies ist aber auch so wenig und beide Arten laufen hierin so ineinander, daß keine Grenze festgestellt werden kann. Ferner sollen die der Flußmeerschwalbe (nach Thienemann, Eierwerk, Hft. V. S. 12. u. 13.) sich durch lebhafter gefärbte, größere und sparsamere Schalenflecke unterscheiden; wogegen ich aber noch viele selbst eingesam-

---

*) An dem Taf. XIX. Fig. 8. des Thienemann'schen Eierwerks abgebildeten Ei dünkt mich die Grundfarbe viel zu dunkel; ich habe wenigstens unter Hunderten kein so dunkeles gesehen. Vielleicht liegt die Schuld in meinem Exemplar dieses Werks bloß am falschen Ausmalen; doch will es mir auch scheinen, als wären die Zahlen 8 und 9 verwechselt.

melte der folgenden Art aufzuweisen habe, welche gerade das Gegentheil bezeugen.

Männchen und Weibchen brüten zwar abwechselnd, doch ersteres seltner, und in der Nacht bloß letzteres. Sie sitzen oder liegen aber am Tage nicht oft und nie lange, bei schönem, heitern Wetter fast gar nicht über den Eiern, überlassen dann den Sonnenstrahlen das Erwärmen derselben und ihre Unterlage, die erwärmten Steinchen, mögen dies ebenfalls befördern. Sie lieben sie sehr und kommen dem, welcher sich dem Plätzchen nähert, mit Schreien entgegen und ziemlich nahe, machen aber einen Unterschied und trauen nicht jedem, am wenigstens den Schützen; ist schon öfter, wenn auch in vergangenen Jahren, dort auf sie geschossen worden, so weichen sie schon von Weitem aus. Oefters kömmt man an einen solchen Ort, ohne nur eine bei den Eiern anzutreffen, selbst auf einer langen Strecke des Flusses eine zu sehen; allein man braucht nicht lange auf sie zu warten, und hat erst eine Lärm gemacht, so sieht man sich bald von der ganzen Gesellschaft umkreiset. Das Betasten der Eier mögen sie nicht gern leiden, zumal wenn sie noch nicht lange bebrütet sind; sie verlassen sie dann oft; auch ist mir dies vorgekommen, wenn ihnen nur ein einziges gelassen würde. Haben sie aber schon länger gebrütet, so sind sie in diesem Punkte weniger empfindlich. In 16 bis 17 Tagen entschlüpfen die Jungen den Eiern, laufen bald aus dem Neste und verbergen sich hinter den größern Steinen des Kiesbodens, hinter dürftigen Pflanzen u. dgl. durch Niederdrücken. Durch ihr klägliches Piepen verrathen sie sich nur dann, wenn die alten weggeschossen oder sonst auf lange verhindert wurden, ihnen Futter zu bringen; auch sind sie vorsichtig genug sich nicht zu melden, wenn ein Mensch oder größeres Thier in ihrer Nähe ist. Einige Tage nach dem Ausschlüpfen keimen schon ordentliche Federn, zuerst an den Schultern, auf dem Rücken und an den Brustseiten, bald auch an den Flügeln und dem Schwanze, aber zu allerletzt am Kopfe hervor; sie können zwei Wochen alt schon ziemlich weit flattern. In der dritten Woche folgen sie schon den Alten fliegend, freilich noch matt und wankend, auch öfters, später an bestimmten Plätzen, ausruhend, aber unter fortwährenden verlangenden Tönen, und empfangen nun das ihnen dargereichte Futter nicht mehr sitzend, sondern, wie junge Schwalben, im Fluge, wobei sie am meisten schreien. Jetzt werden diese klagenden Töne denen der Alten immer ähnlicher, aber es dauert lange, eh sie sich ihre Nahrung selbst fangen lernen. Gewöhnlich trifft man sie, na-

mentlich die von verspäteten Bruten, noch allein am Geburtsorte, wenn die Alten schon längst fortgezogen sind, zuweilen noch gegen Ende des August.

Wenn diesen Vögeln, wie sehr oft geschieht, das erste Gelege, namentlich durch Uiberschwemmungen, zu Grunde ging, so machen sie, wenn der Wasserstand wieder normal geworden, wol ein zweites Gelege; geht aber auch dieses verloren, so bleiben sie in solchem Jahr ohne Nachkommenschaft, weil die wieder vom Wasser frei gewordenen Nistorte nicht so bald wieder abtrocknen und ihnen dadurch zu viel Zeit verloren geht. Ist der Juni bald zu Ende, so legen sie in diesem Jahr keine Eier wieder. Büßen sie gar ihre Jungen durch die überströmende Flut ein, so hören ihre diesjährigen Fortpflanzungsgeschäfte sogleich auf. Ihre Vermehrung ist überhaupt, wenigstens so weit ich sie an unsern Flüssen beobachten konnte, sehr schwach; häufigst sieht man nur ein Junges einem Paar Alten folgen, zweie schon nicht so oft und drei Junge sehr selten bei einem Paar. Die vielen Unglücksfälle, welche ihre Brut treffen können, sind auch Ursach, daß nach einem Jahr, in welchem namentlich Uiberschwemmungen Statt fanden, im nächsten Frühjahr wenigere Päärchen zurückkehren, als in einem frühern an demselben Orte wohnten; dagegen sind Jahre, worin der umgekehrte Fall eintritt, sehr selten.

Feinde.

Nur den flüchtigsten Edelfalken wird diese Meerschwalbe zuweilen zur Beute; wir sahen es einige Mal nur vom Lerchenfalken (**Falco subbuteo**) und der Kampf zweier so ausgezeichneter Flieger gewährt ein unvergleichlich reizendes Schauspiel. Das gewöhnliche Rettungsmittel der Schwimmvögel und mancher andern, sich sogleich ins Wasser zu stürzen, sahen wir die Verfolgte hier nicht ergreifen; dagegen aber die Meerschwalbe den gewaltigen Stößen des Falken mit einer bewundernswürdigen Gewandtheit ausweichen, sie nach jedem Stoße höher steigen, bei manchem auch senkrecht ein Stück herabfallen, oder eine kühne Seitenwendung machen, dabei aber doch sich immer mehr und mehr den Wolken nähern, bis endlich des Falken Kräfte erschöpft wurden und er unverrichteter Sache abziehen mußte. Junge fängt er indessen mit größerer Leichtigkeit; doch kann ihn eine völlig Erwachsene, wie sie es auf ihrem Weg-

zuge sind, auch schon sehr viel zu schaffen machen. Er scheint ein Hauptfeind der Meerschwalben zu sein und mag ihnen die eben flugbaren Jungen nicht selten wegkapern; denn ich sahe ihn mehrmals, besonders gegen Abend, an den Brüteplätzen derselben vorbei streichen und diese Vögel in Schrecken setzen. — Raben, Krähen und Elstern stehlen ihnen nicht selten die Eier, wenn die Alten nicht zugegen sind, müssen aber ihren Schnabelstößen weichen, wenn sie sie heran nahen sehen. Ertappen sie den Räuber mit der Beute im Schnabel, so setzen sie ihm wol so zu, daß er sie fallen lassen muß, aber Ei oder Junges ist dann auch verloren. Die letztern lassen sie indessen selten so lange allein, daß sie ihnen von jenen geraubt werden könnten. — Wahrscheinlich schleppen ihnen nächtliche Raubthiere auch manches Junge weg.

In ihrem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten, oft ziemlich häufig Philopterus melanocephalus. Nitsch; in ihren Eingeweiden Ligula simplicissima, Distomum denticulatum, eine unbestimmte Art Taenia und einige andere.

Das ihnen zu ihrer Unterhaltung unentbehrliche Element, das Wasser, wird ihnen gar häufig auch sehr verderblich, namentlich ihrer Brut, denn Uiberschwemmungen vernichten ihnen oftmals für dasselbe Jahr alle Hoffnung zum Erzielen von Nachkommenschaft, wie mit einem Schlage. Die sogenannten Johanniswasser, wovon unsere Flüsse so oft plötzlich anschwellen, thun ihnen daher, wie andern in den Flußbetten nistenden Vögeln, gar häufig großen Schaden. Auch von Menschen wird ihnen, wenn auch oft nicht vorsätzlich, wie bei den Beschäftigungen der Fischer, viel Leids zugefügt; ja ich sahe öfters gefühllose Leute dieser Klasse ihnen, aus Nahrungsneid, die Eier sogar absichtlich zertreten.

Jagd.

Wo sich diese Meerschwalbe nicht heimisch findet, ist sie ziemlich scheu, wo sie sich aber noch dazu verfolgt sieht, ist sie es noch mehr, doch steht sie hierin vielen andern nach. Im Sitzen hält sie nie schußrecht aus, dies ist aber auch nicht nöthig; denn wenn sie auf einem kleinern Gewässer, z. B. einem Teiche von nicht zu großen Umfange angetroffen wird, so darf der Schütze nur Ruhe genug behalten und keinen weiten Schuß auf sie wagen; sie wird sich dann an seinen Anblick gewöhnen, immer näher an ihm vorüber

streichen, und endlich auf einem ihrer nähern Kreisflüge herabgeschossen werden können. Bei allen Meer- und Seeschwalben wird, wenn sie fliegen, das Auge des Schützen getäuscht, wegen der mächtigen Flügel und selbst wegen den in die Ferne leuchtenden hellen Farben; sie sehen größer aus und scheinen näher als sie sind und werden deshalb leicht gefehlt. Hat man die Flußmeerschwalbe nahe genug und die Flinte mit etwas grobem Vogeldunst (Bekassinenschrot) geladen, so ist sie sehr leicht zu schießen, am leichtesten beim Neste und wo mehrere Paare nebeneinander nisten. Die einzeln nistenden Päärchen sind jederzeit scheuer. Kann sich der Schütze da, wo er sie öfters hin und her streichen sahe, in einen Hinterhalt stellen, so kömmt er am sichersten zum Schuß.

Zu fangen ist sie nicht so leicht, weil ihre Ruheplätzchen, welche man mit Schlingen oder Leimruthen belegen könnte, nicht immer die nämlichen sind. Auf dem Neste ging dies eher mit den letztern, weil erstere sich an dem Kießboden schwer befestigen lassen, was mit kleinen Pfählchen geschehen müßte, welche man aber gewöhnlich nicht ganz verbergen kann. Findet sie an den Umgebungen des Nestes zu Vieles verändert, so erregt es bei ihr Verdacht und sie kehrt nie wieder auf die Eier zurück. Ich fand einstmals nicht weit von einem solchen Neste eine zerbrochene Flasche, nahm diese dort weg, legte sie näher an das Nest, befestigte daran ein Stück Bindfaden, von etwa zwei Fuß Länge, und an dieses die Schlingen, welche die Eier umgaben; ein anders Mal hatte ich einen Pflock eingetrieben, woran die Schlingen durch ein Schnur befestigt waren, aber sonst am Boden um das Nest herum wohlbedächtig Nichts verändert, und doch verließ in beiden Fällen das Päärchen seine Eier. Ein anderes Mal sahe ich von Weitem zu, wie der Vogel, ehe er sich auf die Eier legte, die Schlingen mit dem Schnabel entfernte und wegzupfte, sich aber dabei nicht fing. Diese Beispiele mögen beweisen, daß das Fangen auf dem Neste bei vielen Vögeln eben so leicht nicht geht.

Nutzen.

Wo diese Art in Menge beisammen wohnt, möchten ihre Eier als wohlschmeckende Speise ebenso zu benutzen sein, wie die vieler anderer verwandten Vögel.

Ihr Fleisch zu genießen ist nicht üblich, obgleich es nicht ganz

schlecht schmeckt und oft auch ziemlich fett ist. Haut und Fett der Alten, besonders im Frühjahr, sind schön orangenfarben, bei den flugbaren Jungen hochgelb.

Sie beleben die Gewässer auf eine sehr angenehme Weise und ergötzen durch ihr munteres Betragen.

Schaden.

Bei den Fischern stehen sie in dem üblen Rufe des Fischraubes, zwar nicht ganz mit Unrecht, weil sie sich meistens von kleinen Fischchen nähren, und sie werden deshalb von jenen, wie schon berührt, oft unbarmherzig verfolgt, ihnen die Eier weggenommen oder diese nutzlos zertreten, auch die Jungen oft erschlagen u. s. w. Es werden indessen hierbei Eigendünkel und Selbstsucht des Menschen wol ein Wenig zu weit getrieben.

283.

Die Küsten-Meerschwalbe.

Sterna macrura. *N.*

Taf. 253. { Fig. 1. Altes Männchen im Sommerkleide. Fig. 2. Jüngeres Weibchen im Winterkleide. Fig. 3. Jugendkleid.

Arctische—, nordische—, langschwänzige—, silberfarbene—, silbergraue Meer- oder Seeschwalbe; Böspicker.

Sterna macrura. Naumann, Isis, Jahrg. 1819. Hft. XII. S. 1847. = *Sterna arctica* (Hirondelle de mer arctique). Temminck Man. 2. Edit II. p. 742. (Jahr. 1820). = *Sterna argentata.* Brehm, Beiträge z. V. III. S. 692. (Jahr. 1822). = Dessen Lehrbuch, II. S. 689. = Dessen Naturg. aller Vög. Deutschlds. S. 782 bis 785. = *Artic Tern.* Eyton, Hist. rar. brit. Birds. p, 68. = *Rondine di mare coda-lunga.* Savi, Ornit. toscana, III. p. 86. = Meyer, Zusätze zu Taschenb. (III.) S. 187. = Hornschuch u. Schilling, Verz. pomm. Vög. S. 17. n. 225. = v. Homeyer, Vög. Pommerns, S. 66. n. 216.

Wahrscheinlich gehört hierher *Sterna Hirundo*, Brünn. Orn. bor., und gewiß die p. 45. beschriebene angebliche Varietät mit weißer Stirn (als Winterkleid). — Ob Linnée unter St. Hirundo diese oder die vorhergehende Art gemeint hat, bleibt ungewiß.

Kennzeichen der Art.

Die Füße und der Schnabel hochkarmin- oder zinnoberroth, dieser an der weniger schlanken Spitze gar nicht oder sehr wenig schwarz; der dunkele Streif auf der Innenfahne der ersten Schwingfeder, drei Zoll vor der Spitze, nur $1^1/_4$ bis $1^1/_2$ Linien breit; die Fußwurzel 7 bis 8 Linien hoch; — das Jugendkleid auf dem Mantel mit sehr dunkeln Wellen und Mondflecken.

Beschreibung.

Erst seit ein paar Dezennien ist diese Meerschwalbe für das gehalten, was sie unbestreitbar sein muß, für eine von unsrer Flußmeerschwalbe durchaus verschiedene Art. Damals gelang es mehrern Forschern, Nitzsch, Temminck, Schilling, Brehm u. a., wozu ich auch mich zählen darf, fast zu gleicher Zeit, sie dafür zu erkennen; es bleibt indessen sehr gleichgültig, wer von uns ein paar Monat früher oder später hinter das bisherige Geheimniß kam. Schon ein paar Jahr zuvor von Nitzsch, nach in Spiritus erhaltenen Vögeln, aufmerksam auf die zu vermuthende Artverschiedenheit dieser Meerschwalben gemacht, sahe ich die Küstenmeerschwalbe zuerst im Jahr 1819 an der Nordsee in ihrem freien Leben und Wirken, wo mir augenblicklich jene Vermuthung zur unumstößlichen Gewißheit wurde, weil sie sich durch ein anderes Betragen, andern Flug, andere Stimme u. s. w. fliegend durch ihre ganz andere Figur und ganz besonders durch den schmäler gehaltenen und viel längern Schwanz sogleich unterschied. Ich gab ihr damals, auf Nitzsch's Veranlassung, den Beinamen macrura, langschwänzige, weil ihr langer Schwanz das zu allererst in die Augen fallende Unterscheidungszeichen ist, wodurch die fliegende Küstenmeerschwalbe schon in der Ferne auffällt und die Flußmeerschwalbe dagegen wahrhaft kurzschwänzig aussieht. Wer gewohnt war, wie ich bis zu jener Zeit, immer nur die letztere gesehen, beobachtet und erlegt zu haben, dem mußte sich, wenn er nun auf ein Mal bloß jene sahe u. s. w., der Name „langschwänzige M." gewissermaßen aufdrängen. Er ist jedoch ohne Noth von Mehrern verworfen, aber nicht durch einen bezeichnendern ersetzt worden; denn arctica und argentata könnte als Beiname noch viel mehrern Arten beigelegt werden als der obige.

Ausser obigen Artkennzeichen unterscheidet sie sich von der vorhergehenden Art, auch im todten Zustande, durch den kürzern und nach Verhältniß stärker oder höher aussehenden Schnabel und durch die nicht allein niedrigern, sondern auch viel kleinern Füße. Der mehr oder weniger tiefer Ausschnitt der Schwimmhäute, besonders der innern, bei dieser Art überhaupt nie stark, verdient, als etwas Zufälliges, so wenig Beachtung als bei der vorherigen Art.

In der Körpergröße steht sie der Flußmeerschwalbe merklich nach, — man möchte sie mit einer Wachholderdrossel verglei-

chen, — ihr Rumpf ist schwächer und schlanker, wodurch der Schwanz ein noch längeres Aussehen bekömmt, und die Flügel sind etwas schmäler. Die alten Vögel mit vollständigen Schwanzspießen messen von $15^3/_4$ bis zu $16^1/_2$ Zoll, jüngere und weibliche stets um 1 bis $1^3/_4$ Zoll weniger, in der Länge, in der Flugbreite 31 bis 33 Zoll; die Länge des Flügels von der Handwurzel bis zur Spitze 11 bis $11^1/_2$ Zoll; die Länge des Schwanzes ist an den Mittelfedern nur 3 Zoll bis $3^1/_4$ Zoll, wegen des sehr tiefen Ausschnittes an der äußersten Seitenfeder aber $7^1/_4$ bis 8 Zoll, auch wol noch etwas darüber; diese laufen nämlich in sehr lange, schmale Spieße aus, die bei dem Weibchen stets etwas kürzer sind.

Das Gefieder ist noch viel zarter und weicher als das der Vorhergehenden, auch das im Nacken, bei ältern Vögeln, ein Wenig merklicher verlängert, sonst die Gestalt der Schwingfedern, welche ebenfalls sehr starke und straffe, gegen das Ende sanft aufwärts gebogene Schäfte haben, eben so; allein die Schwanzfedern unterscheiden sich auffallender von denen der Flußmeerschwalbe. Sie sind sämmtlich viel schmäler, nämlich von der Wurzel bis zur Mitte, dann schneller zugespitzt; der Gabelausschnitt an seinem Ende bis zu 5 Zoll oder mindestens $3^1/_2$ Zoll tief; die Mittelfedern an den Enden zugerundet, die folgenden von innen nach aussen schräg zugespitzt, das Ende jedoch noch stumpf, stufenweise aber immer schmäler und spitzer, an der dritten von aussen schon etwas, an der zweiten noch weit mehr, an der äußersten sehr lang spießförmig, so daß Exemplare vorkommen, bei denen, trotz der sehr langen Spieße, die äußerste Feder nur $2^1/_2$ Zoll länger als ihre Nachbarinn ist. — Die Spitzen der letztern reichen wenigstens sehr nahe an die Spitzen der in Ruhe liegenden Flügel, oder sind mit ihnen von gleicher Länge, oder ragen, wie bei recht alten Vögeln immer, über sie, oft 2 Zoll weit, hinaus; ein Verhältniß, was dem der Flußmeerschwalbe zwar ähnlich ist, bei dieser aber wegen größerer Breite und weniger tiefen Ausschnitt des Schwanzes, bei einem größern und stärkern Rumpf, ohne Messung, oder vielmehr nach dem Augenmaaß, noch weit mehr auffällt. Bei dieser ist auch nur die äußerste Schwanzfeder eigentlich spießförmig, bei der gegenwärtigen sind es aber zwei bis drei, und diese gehen auch schneller in die, deshalb viel längere, Spießgestalt über.

Der Schnabel ist etwas kleiner als bei St. Hirundo, zugleich aber etwas höher, weswegen er kürzer aussieht, obgleich er dies nur

sehr wenig ist. Der Oberkiefer ist der Firste nach in einem sanften Bogen abwärts gegen die Spitze geneigt, welcher jedoch noch schwächer als bei jener ist; der Kiel bis zur Mitte gerade, dann ein stumpfes Eck bildend und von hier schräg in die Spitze auslaufend, welche, an beiden Schnabelhälften zusammen genommen, weniger schlank ist als bei voriger Art. Er ist von den Seiten sehr zusammengedrückt, daher viel höher als breit, an den scharfen Schneiden etwas eingezogen, dies schwächer als bei jener; der Rachen auch nicht so tief gespalten, kleiner und schmäler. Das schmale, längliche, durchsichtige Nasenloch ist 1 Linie von den Stirnfedern entfernt, etwas über 2 Linien lang, liegt in einer schwachen Vertiefung und aus seinem vordersten Winkel läuft ein erhabner Streif vorwärts, welcher gegen die Schnabelspitze hin sich auf der Schneide verliert.

Die Länge des Schnabels beträgt gewöhnlich 1 Zoll 3 bis 1 Zoll $3^1/_2$ Linien, selten darüber; nur bei einem Exemplar fand ich ihn 1 Zoll 5 Linien lang; von der Spitze bis in den Mundwinkel mißt er fast 2 Zoll; seine Höhe an der Wurzel ist gewöhnlich 4, selten $4^3/_4$ Linien, die Breite daselbst 3 Linien.

Die Farbe des Schnabels ist ein prachtvolles Karminroth, wie wenn man feinen Karmin mit dem feinsten Zinnober vermischt, eine herrliche Farbe, wie man sie ganz ähnlich an den Blumen des Papaver bracteatum wieder findet. Im Tode wird es etwas dunkler, später und wenn die Theile, welche es tragen, völlig ausgetrocknet sind und dies allmählig geschahe, wird es ein mattes Zinnoberroth und bleibt es, wenig ausbleichend, viele Jahre, auch stets röther als das der Flußmeerschwalbe. — Er ist bei alten Vögeln und bei der Mehrzahl einfarbig; nur selten, vielleicht bloß bei jüngern Individuen, zeigt sich am Oberschnabel, dicht vor dessen Spitze, ein kleiner schwarzer Längestrich. Der innere Schnabel, Zunge und Rachen sind hochroth, bei jüngern Vögeln orangeröthlich, auch der Schnabel an der hintern Hälfte, zumal nach unten, eben so, spitzewärts schwärzlich braun und die Spitze selbst horngelblich; in frühester Jugend hat er eine ähnliche aber noch blassere Färbung.

Das Auge hat stets einen sehr dunkel braunen Stern, nur in der Jugend ist das Braun desselben lichter, und befiederte Lider.

Die Füße sind für einen Vogel von dieser Größe auffallend klein, dabei aber von starken oder stämmigen Bau, niedriger und kleiner als die der Flußmeerschwalbe im Verhältniß zu ihrer Körpergröße sind. Sonst haben sie eine ganz ähnliche Gestalt, auch hinsichtlich der Einschnitte ihrer Bedeckung, ebenfalls sehr wenig

ausgeschnittene Schwimmhäute; bloß an den innern wird der Ausschnitt bemerklicher und sie variiren darin auch individuell etwas. Die Krallen sind mittelgroß, aber schwach, sehr gebogen, spitz, unten ausgerinnt, die der Mittelzeh die größeste, mit einer stark vortretenden Schneide auf der innern Seite, die der hintern Zeh sehr klein. — Die Federn des Unterschenkels decken diesen bis beinahe an die Ferse, selten sieht man über derselben eine 1 bis 2 Linien lange nackte Stelle; die Fußwurzel ist 7, seltner bis gegen 8 Linien lang; die Mittelzeh mißt ohne Kralle 8 Linien und diese für sich noch 3 bis 4 Linien; die Hinterzeh ist sehr klein, nur 2 Linien lang, ihre Kralle oft so kurz, daß sie ganz zu fehlen scheint.

Die Füße nebst den Schwimmhäuten haben eben ein so prachtvolles Roth wie der Schnabel; es ist auch eben so dauerhaft und lange Jahren noch an Ausgestopften zu erkennen, aber auch hier stets dunkler als das bei St. Hirundo. Die Krallen sind an den Wurzeln braun oder röthlich, übrigens schwarz. — Die Füße junger Vögel sind gelbröthlich, die Krallen hornbraun.

Das Dunenkleid ist von dem der vorigen Art bedeutend verschieden, aber sehr variabel. Schnabel und Füße sind ungemein klein, ersterer, wenn das weiße Knöpfchen auf der obern Spitze, das zum Aufbrechen der Eierschalen diente, noch vorhanden ist, zunächst diesem mattschwarz, im Uibrigen gelblichfleischfarben, die Füßchen, mit ihren vollen Schwimmhäuten, auch von letzterer Farbe, die Augensterne blaugrau. Die Bekleidung der übrigen Theile besteht in einem langen, dichten und sehr weichen Flaum, welcher an der Stirn, in einem Fleckchen vor dem Auge und in einem von großem Umfange an der Kehle schwarzgrau ist; der Kopf von oben und an den Seiten, Hinterhals, alle obern und seitlichen Theile des Rumpfs sehr hell bräunlichgrau, verschiedenartig schwarz gefleckt; die Flecke bald größer, bald nur ganz klein, bald dunkler, bald ganz undeutlich, eben so verschieden jene grauliche Grundfarbe, bis zum ungefleckten Grauweiß; alle untern Theile vom grauen Kehlfleck an rein weiß. H. Dr. Schilling (s. Brehm a. a. O.) vermuthet wol nicht mit Ungrund, daß das gewaltige Variiren des Aeußern der Eier mit dem der daraus hervorgehenden Jungen sich in Verbindung bringen lasse. Die Farbe des Kehlflecks, hier stets bloß schwärzlich, ohne rostbraune Beimischung, auch daß dieser noch etwas weiter auf der Gurgel herabreicht, sind Kennzeichen, wodurch sich diese Jungen leicht von denen der Flußmeerschwalbe unterscheiden lassen.

Sie bekommen bald Federn und dann unterscheiden sich diese jungen Vögel weit auffallender von denen der Flußmeerschwalbe, als die Alten beider, schon durch den kürzern Schnabel, hauptsächlich aber durch die dunklern Farben des Mantels, dessen Flecke überhaupt eine ganz andere Farbe haben. — Bei ihrem Fortzuge, also im ganz vollendeten Jugendkleide, wo aber der Schnabel nur erst 1 Zoll 1 Linie mißt, bis auf die lichte Spitze braunschwarz oder schwärzlich aussieht und meistens bloß auf der Schneide der Unterkinnlade, gegen den Mundwinkel zu, einen ziegelrothen oder orangefarbenen Streifen zeigt, wie auch Rachen und Zunge gefärbt sind, wo die Füße nur an den Sohlen orangefarben, übrigens braunröthlich aussehen, ist der Schwanz noch viel kürzer und die äußerste seiner Federn, nur $4^3/_4$ bis 5 Zoll lang, hat, weil sie, wie alle, noch viel breiter ist, noch nicht die spießförmige Gestalt. Die Farben des Gefieders sind folgende: Die Stirn ist weiß, auf der Mitte des Scheitels durch länglichte Flecke in die schwarze Platte übergehend, die hier dicht vor dem Auge anfängt, sich an den Schläfen und Ohren hinzieht und auf dem Nacken endet; die Zügel weiß, sehr fein schwarz gestrichelt; Kehle, Wangen, Vorderhals und der übrige Unterkörper, Bürzel und Schwanzdeckfedern, so wie die unter den Flügeln, nebst dem Flügelrändchen rein weiß. Auf dem Mantel herrscht im Ganzen ein sehr lichtes sanftes Blaugrau (etwas dunkler als an der jungen Flußmeerschwalbe) mit weißgelblichen und weißen Kanten an den Enden der Federn, welche meistens ein mattschwarzbrauner Streif oder halbmondförmiger Fleck von der Grundfarbe scheidet, dies am schärfsten an den Schulter= und hintersten Schwingfedern, — und welche auf dem Oberflügel längs der weißen Kante der Unterarmgegend in einen fast schieferfarbigen breiten Streif zusammen fließen. Die aschblauen großen Schwingfedern gehen an den Enden in Schieferfarbe, mit weißen Endkäntchen über, haben auf der Innenfahne einen weißen Längestreif, weißen Schaft und die vorderste eine schieferschwarze Aussenfahne, dergleichen auch an den äußern Federn des aschblauen, auf den Innenfahnen und seinen Federschäften weißen Schwanzes sich finden, dessen Federn übrigens auch noch vor der weißen Endkante mit einem dunkelbraunen Halbmond bezeichnet sind.

Wenn sie eine Zeit lang geflogen haben, wo dann Schnabel und Füße schon etwas röther geworden, werden die dunkeln Flecke des Mantels etwas lichter, doch nie so bleich als bei den Jungen

der vorigen Art; so haben auch die etwas abgestoßenen und in reines Weiß abgebleichten Federspitzen eine kleine Veränderung der Zeichnung bewirkt. Ihre erste Herbstmauser beginnt zwar schon auf dem Wegzuge, wird aber erst in den Winterquartieren beendet. Sie giebt ihnen ein dem der Alten ähnliches Winterkleid, welches sich aber leicht unterscheiden läßt an den vom Jugendkleide verbleibenden Schwing- und Schwanzfedern, von welchen die letztern auch die dunkeln Flecke hinter der Spitze durch Abbleichen nach und nach verlieren. Auch ihr erstes Frühlingskleid ist noch an den bleibenden Schwingen vom Jugendkleide leicht zu erkennen.

Das Winterkleid unterscheidet sich, wie bei andern Meerschwalben, hauptsächlich an der Färbung der Kopffedern von dem hochzeitlichen. Stirn und Vorderscheitel sind weiß, der Mittelscheitel weiß, mit schmalen, hinterwärts breiter werdenden, schwarzen Schaftflecken; ein Fleck vor dem Auge, die Gegend hinter demselben und das Genick bis auf den Nacken hinab tief schwarz; die Augenlider weiß; das frische Gefieder des Mantels von einer etwas dunklern, aber immer noch sehr lichten und sanften blaugrauen Färbung, der Unterkörper aber viel weniger von dieser Farbe angeflogen als im Sommerkleide, bei vielen nur graulichweiß; das herrliche Roth des Schnabels und der Füße etwas lichter; sonst Alles wie in diesem.

Das hochzeitliche oder frische Sommerkleid dieser Art, mit den sanft in einander übergehenden Farben des ungemein zarten Gefieders und seiner sammetschwarzen Kopfplatte, wird ausserordentlich gehoben durch das glühende Roth des Schnabels und der kleinen Füße. Den Oberkopf von der Stirn an, die obern Hälfte der Zügel, die Augengegend und das Genick mit inbegriffen, bedeckt eine sammetschwarze Platte, welche meistens bis auf den etwas buschichten Nacken hinab reicht, wobei das Auge noch im Schwarzen aber hart an' der Grenze steht und schwarze Lider hat; diese schwarze Platte begrenzt vom Schnabel an, über die Wangen hin, bis an das Genick, ein schneeweißer Streif, welcher besonders bei recht alten Vögeln am stärksten hervortritt, weil unter ihm gleich eine andere Färbung beginnt; auch das Kinn ist noch rein weiß; Kehle und Vorderhals aber sehr licht bläulichweiß, welches abwärts immer dunkler wird und an der Brust, am Bauch und in den Seiten in ein sanftes, sehr lichtes Blaugrau übergeht. Von eben dieser zarten Färbung, nur ein wenig dunkler (auch im Bezug auf das des Mantels der vorigen Art), sind der Ober- und

Unterrücken, die Schultern, die Flügeldeckfedern und hintern Schwingfedern, die letztern und die längsten Schulterfedern mit weißen Spitzen; die Primarschwingfedern dunkelschiefergrau, auf der Aussenfläche hell aschgrau überpudert; alle mit starken weißen Schäften, die vorderste auf der Aussenfahne ohne jenen puderartigen Uiberzug, schwarz, welches spitzewärts in Aschgrau übergeht; die Innenfahnen längs dem weißen Schaft mit einem schmalen dunkelschieferfarbenen, gegen die Spitze breiter werdenden Längebande, von dem sich das Weiß des übrigen Theils dieser Fahne scharf und in gerader Linie abschneidet; an den etwas lichter grauen Secundarschwingfedern nimmt das Weiß die Innenfahne fast ganz ein, bildet eine weiße Endkante und läuft von dieser als ein schmales Aussenrändchen noch auf der äußern Fahne herauf, ist auch nach innen nicht scharf vom Grauen abgeschnitten. Das Flügelrändchen und die ganze Unterseite des Flügels sind weiß, nur die Spitze silbergrau, mit der durchscheinenden dunkeln Zeichnung von oben; der After, Bürzel, die obern und untern Schwanzdeckfedern, so wie der Schwanz, rein weiß, die äußerste Spießfeder desselben mit schieferfarbiger Aussenfahne, die nächste mit aschgrauer, die dritte bloß mit grau angeflogener äußern Fahne, doch ist dies variabel, ausser der äußersten oft nur noch die zweite, stets aber etwas blasser, grau, alle andern weiß (dies gewöhnlich an den ältesten Vögeln), bei andern verbreitet sich dagegen der graue Anflug in stufenweiser Abnahme über mehrere und verliert sich erst auf den Mittelfedern; bei den meisten ist auch die Innenfahne der äußersten Feder silbergrau angeflogen. Die untere Seite des Schwanzes ist glänzend weiß mit silbergrauen Aussenrändchen.

Zwischen beiden Geschlechtern habe ich keinen sehr auffallenden und constanten äußern Unterschied finden können. Zwar sind die Weibchen ein Wenig kleiner, ihre Schwanzspieße kürzer und der Unterkörper weniger schön und nicht so dunkel bläulichgrau als an den gleichalten Männchen; allein hierin ähneln jene wieder und bis zum Täuschen den jüngern Männchen. Alle jüngern Vögel unterscheiden sich leicht von den alten an der blassern Färbung der untern Theile, die oft nur grauweiß oder silberweiß, oder bloß grau angeflogenes Weiß, aber von der Kehle bis weit auf die Gurgel herab rein weiß sind; gewöhnlich reicht bei ihnen auch die schwarze Kopfplatte nicht so weit auf den Nacken hinab und die äußere Einfassung der Seitenfedern des Schwanzes ist blasser grau, aber über mehrere Federn verbreitet. — Stets sind die ältesten

Vögel an den längsten Schwanzspießen und an der viel dunklern Färbung der untern Theile, besonders der Brust, leicht zu erkennen und ihre erhöhete Schönheit des Gefieders wird noch durch eine prächtigere Färbung der nackten Theile vermehrt.

Im Laufe des Sommers leiden die ausserordentlich sanften Farben ihres zarten Gefieders, durch atmosphärische Einwirkung und Reibungen, sehr bemerklich, am meisten das dem frischen Gefieder nur wie aufgehaucht scheinende lichte Blaugrau des Unterkörpers, was in Silbergrau, bei manchen, besonders den Weibchen, sogar ins Lehmgelbliche abschießt, und von den längsten Schwanzspießen ist nicht selten einer, oder gar beide, abgebrochen; auch die Flügelspitze ist durch das Abreiben ihres äussern sammet- oder puderartigen Uiberzugs viel dunkler geworden. Das Gefieder sammt seinen Farben hat gegen die Herbstmauser hin an Reinheit und Zartheit auf diese Weise unendlich verloren.

Auch bei dieser Meerschwalbe fängt die Herbstmauser schon im August, bei ihrem Wegzuge an und wird erst in fernen Ländern vollendet, weil sie gleichfalls sehr langsam von Statten geht. Nur von dorther würde ein frisch und fertig vermauserter Vogel in seinem Winterkleide zu erhalten sein, dessen äußere Umwandlung wir nur durch theilweise erneuertes Gefieder noch während ihres Hierseins errathen können. Gegen das Frühjahr mausern sie zum zweiten Mal in ihrer Abwesenheit, behalten aber Flügel- und Schwanzfedern vom Herbst her. Wenn sie dann im Frühlinge zu uns zurückkehren, so haben die allermeisten, namentlich alle ältern Vögel, bereits ihr vollständiges Hochzeitskleid; nur wenige machen eine Ausnahme hiervon, indem sie noch Spuren des abgelegten Winterkleides, besonders am Kopfe, durch untermischte alte, weiße Federn, zeigen und zu Ende des Mai den Federwechsel noch nicht beendet haben. Zu den Seltenheiten gehört wol, daß ich selbst einmal auf Deichsand, an der holsteinschen Küste, noch am 21sten Juni eine Meerschwalbe dieser Art antraf, welche noch in vollem Winterkleide war.

Aufenthalt.

Die Küstenmeerschwalbe ist über viele Theile der Erde und über noch weit mehrere als die Vorhergehende verbreitet. Wahrscheinlich lebt sie am nördlichsten von allen, denn man traf sie in

den Sommermonaten sogar in der Baffinsbai, in der Davisstraße, in Grönland und Spitzbergen, oft zwischen und auf den Eisbergen. Auch die arctischen Küsten Sibiriens und Kamschatka's, nebst den Inseln in diesen Meeren bewohnt sie. Im nördlichen Europa und Amerika ist sie an vielen Küsten und Inseln gemein, so an den Küsten von Großbritannien und Irland, von Dänemark und zum Theil von Norwegen, auf den Hebriden, Orkaden, Shetlands, den Färöern und auf Island außerordentlich häufig, auch auf den beiderseitigen Küsten und vielen Inseln der Ostsee wird sie hin und wieder in Menge angetroffen, nicht minder auf und an vielen der deutschen Nordsee, namentlich an der friesischen und holsteinschen Küste, auf und an der Halbinsel Jütland und den an ihrer Westküste gelegenen Inseln der Nordsee *), auf welchen ich sie im Jahr 1819 in größter Anzahl beobachtet habe. Obgleich sie auch an den Küsten des südlichen Afrika angetroffen worden ist, so ist sie dagegen an den europäischen Küsten des mittelländischen Meeres selten und an denen von Italien nur einzeln vorgekommen. Da sie als ächter Seevogel nie in das Innere der Festländer kömmt, auch ihre Wanderzüge nur am Meer entlang macht, so wird jenes klar, wenn man annimmt und, durch Beobachtungen unterstützt, annehmen darf, daß alle, den Norden und Nordosten von Europa bewohnende Schaaren längst unsern Küsten der Ost- und Nordsee und des atlantischen Oceans, um die Spitze von Europa bis an die West- und Südwestküste Afrika's hinab wandern, so können sie immerwährend am Meer bleiben, brauchen nie über Land zu fliegen und kommen, außer Einzelnen durch Stürme verschlagenen, auch nicht auf das mittelländische Meer. Weil sie ferner Binnenwasser, nur wenn sie ganz nahe am Meer liegen und Flußmündungen auch selten mehrere Meilen tief ins Land hinein besucht, so ist sie im Innern von Deutschland auch noch niemals vorgekommen, wenigsten ist kein Beispiel davon bekannt. An dem holsteinschen Strande

---

*) Dieser Theil des Meeres gehört wol unbestreitbar zur Nordsee; Temminck nennt ihn aber (a. a. O., wo er meiner, in der Isis, 1819. Hft. XII. beschriebenen Reise dahin gedenkt) Baltique, und dies ist, in „Ostsee" übersetzt, ihm mehrfach blindlings nachgeschrieben worden. Ich sammelte aber nie an der Ostsee, — sondern an den Mündungen der Elbe und Eider, die beide in die Nordsee fließen, und auf der interessanten Inselgruppe, welche sich an der jütländischen Westküste hinauf zieht und gleichfalls in der Nordsee liegt. — Eine Namensverwechslung der Art, kann viele Mißverständnisse erzeugen.

zwischen den Mündungen der Eider und Elbe ist sie sehr gemein; allein an letzterer aufwärts sahe ich sie nur sehr einzeln noch bis in die Gegend von Glückstadt und Stade, dann keine mehr, bis auf eine Einzige oberhalb Lauenburg, im Zanke mit einer Flußmeerschwalbe, welche dort heimisch war und den anderartigen Fremdling zu vertreiben suchte. Ich glaube daß sie für diese Gegend schon eine höchst seltene Erscheinung ist und sich schwerlich jemals noch weiter stromaufwärts verirrt.

Als Zugvogel kömmt sie an den Küsten und auf den Inseln der dänischen Westsee selten vor Ausgang des April, viel öfter erst im Mai an, und verläßt sie wieder im August, so, daß höchst selten Nachzügler (gewöhnlich Junge) noch um die Mitte des September dort gesehen werden. Eben so ist es an der Ostsee der dänischen Staaten und nicht viel anders auf Island, wo sie (nach Faber) um die Mitte des Mai ankömmt und einzeln, bloß an der Südküste dieser Insel, noch bis gegen Ende des September gesehen wird. An der pommerschen Küste verliert sie sich allmählig vom Ende des Juli bis Mitte des August und später wird selten noch eine bemerkt. — Auf ihren Wanderungen fliegt sie sehr hoch, doch zieht sie fast immer bloß des Nachts und in großen Gesellschaften, oft zu vielen Hunderten vereint, von denen immer einige von Zeit zu Zeit ihre Stimmen hören lassen, woran man dann die Richtung, in welcher der Zug forteilt, welches im Herbst stets eine südwestliche ist, sehr deutlich wahrnehmen kann. Mein Freund Fr. Boie zu Kiel hörte einstmals in einer ziemlich finstern Nacht, vom letzten August zum ersten September, einen sehr großen Zug derselben, von Nordost nach Südwest, durch die Luft streichen, und dem Aehnliches ist von mehrern meiner Bekannten an jenen Küsten beobachtet. Im Frühjahr ist die Richtung des Zugs natürlich eine umgekehrte; auch sahe man sie dann oft am Tage am vorjährigen Wohnorte ankommen, in solcher Höhe, daß man sie eher hörte als sahe, wo sie dann in größter Höhe unter freudigem Schreien sich in Kreisen über dem Platze schwebend herum dreheten, so immer niedriger kamen, aber dazwischen auch mit den anmuthigsten Schwenkungen abwechselten. —

Der Name: „Küstenmeerschwalbe" bezeichnet ihren Aufenthalt, der ihr im Aeußern so ähnlichen Flußmeerschwalbe gegenüber, wie mich dünkt, sehr gut; denn wenn die Letztere auch hin und wieder am Meere vorkömmt, so ist es doch nicht ihr gewöhnlicher Wohnsitz und sie schlägt diesen stets nur in der Nähe von süßen

Gewässern auf, ja die große Mehrzahl lebt einzig an Flüssen, oft in sehr großer Entfernung vom Meer und tief im Innern der Festländer. Unsere Küstenmeerschwalbe gehört dagegen den salzigen Gewässern des Meeres an, entfernt sich nie weit von ihnen, kömmt niemals an den Flüssen im Innern der Festländer vor, und wenn sie auf größern Inseln und Halbinseln auch an den tiefen Buchten und großen Landseen, selbst an solchen mit süßem Wasser lebt, so stehen diese doch gewöhnlich auch mit dem Meer in Verbindung und wo sie ihre Wasser in dieses ergießen, lebt sie dann freilich auch am fließenden Wasser, was jedoch den Namen eines Flusses nicht verdient, z. B. der Abfluß des großen, von Tausenden der vielartigsten Wasservögel belebten See's Myvatn auf Island. Wenn sie die vielgestaltigen Gewässer des obern Jütlands, so gut wie viele Stellen der offnen Meeresküste in enormer Anzahl bewohnt, so nimmt das kein Wunder, da diese mit dem Meere, wenn auch oft nur mittelbar, in Verbindung stehen, wie z. B. die Seen Siörring und Sperring, welche diese Meerschwalbe in Myriaden bewohnt; von welchen diese Vögel, sobald sie sich nur etwas höher in die Luft erheben, das offene Meer im Auge behalten und sich schnell dahin begeben können, so oft sie wollen. Das obere oder eigentliche Jütland (die Provinz) ist auch vielleicht unter allen in dieser Hinsicht bekannten Ländern der Erde dasjenige, was diese Art am zahlreichsten bewohnt und wo sie sich am weitesten vom offenen Meeresstrande entfernt. Auf kleinen Inseln und Landzungen ist sie stets am Meer, aber nicht auf den wol hin und wieder vorkommenden Binnenwassern, wenn sie nicht unmittelbar mit jenem in Verbindung stehen und auch salziges Wasser haben. Pelworm hatte ein recht ansehnliches süßes Binnenwasser, zahlreich von der schwarzen Seeschwalbe, aber nicht von unsrer St. macrura bewohnt; sogar bei ihrem beständigen Umherschweifen ließ sich äußerst selten eine solche dort sehen, so selten wie jene jenseits der Deiche am Meer. An den obengenannten beiden See'n Jütlands leben jedoch beide Arten (nach Fr. Boie) in vertraulicher Nähe, doch auf verschiedenen Plätzen, neben einander.

Sie bewohnt zwar auch hohe und felsige Gestade, doch viel öfterer solche, welche allmählig in die See verlaufen, so auch niedrige Inseln mehr als hohe. Auch auf sandigen Inseln und an sandigem Strande kömmt sie vor, wenn ihr sonst die Gegend zusagt; doch liebt sie vor allen einen niedrigen grünen Strand, mit fettem Boden und schlammigen Watten, wel-

che bei der Ebbe mit sogenannten Schlick bedeckt sind, und kömmt, wo sie diese hat, nicht auf die, wenn auch nahe liegenden, Sandwatten und Sandbänke. Auf den von mir besuchten Theil der Nordsee fällt diese Auswahl so deutlich in die Augen, daß, wenn manche kleine Inseln auf einer Seite Sand, auf der andern fetten Boden haben, sie immer diese zum eigentlichen Wohnsitz wählt und jene nur vorübergehend besucht; ihre Brüteplätze sind daher dort nie auf nackten Sandboden, nie auf ganz sandigen Inseln. Namentlich wohnt sie dort am liebsten, wo sich weite, mit ganz kurzem, gewöhnlich vom Vieh abgeweideten Graswuchs bedeckte Rasenflächen am Meer hin ausdehnen, oder wo viele höhere Salzpflanzen den Boden so weit bedecken, daß solche Flächen in einiger Entfernung ganz grün aussehen; auf sandigen Boden nur dann, wenn er noch Kraft genug hat, einen ziemlich dichten und lebhaft grünen Graswuchs in weiter Ausdehnung hervorzubringen. Dieser Unterschied zwischen todten und nicht ganz unfruchtbaren Sandboden ist vielen Vögelarten wichtig, obgleich von Schriftstellern nicht immer gehörig beachtet worden.

Die Gegenden ihres Aufenthaltes haben meistens ein kahles, wenn auch nicht unfruchtbares Aussehen, keinen Baum und keinen Strauch; oft ist in weiter Ferne nichts hiervon zu sehen. Auch vermeidet diese Art auf Gewässern im Lande hohes Schilf und Rohr; auch hier sucht sie die mit dem kürzesten Grase bedeckten Stellen auf, lägen sie auch nicht ganz nahe am Wasser.

Selten findet man diese Meerschwalbe vereinzelt oder nur in einzelnen Paaren, denn sie lebt meistens in größern Vereinen, mischt sich dann noch gern unter andere Strandvögel und theilt ihren Wohnsitz mit ihnen, doch nicht leicht mit andern Meerschwalben; namentlich ist dies von den Nistorten zu verstehen, wo im Verein mit jenen oft das bunteste Gewimmel herrscht. Sie schwärmt den ganzen Tag umher, ruht sich zwar oft, aber immer nur auf kurze Zeit, auf einem hohen oder flachen Ufer in der Nähe des Wassers, selten auf diesem schwimmend, aus, kömmt zwar schon in der Dämmerung an die erwählte Schlafstelle, begiebt sich aber erst mit anbrechender Nacht zur Ruhe, ebenfalls nahe am Wasser, oder auf dem Brüteplatze, selbst wenn dieser weit vom Wasser läge. Mit Anbruch des Tages wird sie wieder rege und mit Sonnenaufgange beginnt ihr gewöhnliches Herumschweifen.

Eigenschaften.

Diese Meerschwalbe giebt an einfacher Schönheit den übrigen nichts nach, besonders werden die unvergleichlich sanften Farben des Gefieders durch das glühende Roth des Schnabels und der Füße so vortrefflich gehoben, daß ihr manche andere Art darin nachstehen muß. Ihr Gefieder ist noch weicher und zarter als das der Flußmeerschwalbe, von welcher sie sich durch geringere Größe, schlankern Rumpf, schmälern und längern Schwanz, wie durch sanftere Bewegungen, dem geübten Blicke auch schon in bedeutender Entfernung unterscheidet. Sieht man beide Arten im freien Leben nebeneinander, so ist der Unterschied so auffallend, daß ihn auch der Bedenklichste augenblicklich zugeben muß und die Identität beider anerkennen wird, während dies an Bälgen und Ausgestopften nicht so sehr in die Augen springt oder strenger abgewogen sein will.

Ihre Stellung im Sitzen ist wie bei andern Arten, den Hals sehr eingezogen, die Brust etwas tiefer als den Hinterkörper, die Flügel hoch über dem Bürzel gekreuzt, den langen Schwanz zwar etwas unter diesen, aber doch so hoch gehalten, daß er den Flügelspitzen nahe bleibt, und entfernt genug vom Boden, damit seine langen Gabeln nicht beschädigt werden u. s. w.; auch hier sieht dieser, selbst in bedeutender Entfernung, viel länger aus als der, bei einem sitzenden Vogel der vorigen Art. — Ihr Gang ist trippelnd, in kleinen Schrittchen und geht nie über ein paar Fuß weit. Noch seltner schwimmt sie, dann sehr oberflächlich, Flügelspitzen und Schwanz hoch gehalten; aber sie rudert nicht von der Stelle und erhebt sich von derselben eben so leicht wieder in den Flug als sie sich aus demselben herabgelassen hatte. Dieses Schwimmen kömmt jedoch bei ihr so sehr selten vor, daß ich, obgleich ich mehrere Wochen lang diese Vögel in Menge beobachten konnte, es nur ein einziges Mal gesehen habe.

Sie setzt sich viel öfter als andere Arten, doch immer nur auf eine oder ein paar Minuten, ausgenommen bei stürmischem Wetter, wo sie oft lange an einer Stelle ausruhet und dazu, näher oder entfernter vom Meer, meistens solche aufsucht, welche ihr Schutz vor dem Winde gewähren, z. B. hinter den Dünen oder hinter hohen Deichen (Dämmen), auf Aeckern oder Wiesen u. s. w. So sahe ich einst bei einem heftigen Sturme alle auf der Insel Nordstrand wohnende Meerschwalben dieser Art, nebst andern Strand-

vögeln, auf einem frischgepflügten Acker versammelt, welcher dicht hinter dem sehr hohen Deiche lag, woran sich auf der andern Seite Wind und Wellen brachen und ihn oft überschäumten.

Sie fliegt ungemein leicht und sanft, anscheinend langsamer als manche andere Art dieser Gattung, weil sie darin die Spitzen der großen, schmalen Flügel nicht weit vom Körper wegstreckt und sie in weit ausholenden Schlägen bedächtig auf und nieder bewegt, wobei der leichte Körper sich abwechselnd ein wenig hebt und senkt, daher in einer schwachwellenförmigen oder doch nicht ganz graden Linie fortgeschoben wird, hauptsächlich wenn sie in gerader Richtung fortstreicht und keine Eile bezeigt. Oft beschreibt sie aber auch große ungeregelte Bogen, auf-, ab- oder seitwärts und mit den seltsamsten Wendungen, schwenkt sich schnell und leicht, schlägt plötzlich eine andere Richtung ein, u. s. w. Gewöhnlich fliegt sie niedrig; allein sie kann sich auch sehr hoch aufschwingen, ohne Flügelbewegung schweben, sich drehen oder sanft fortgleiten, dies besonders bei ruhiger Witterung und heiterm Himmel, wo sie bisweilen so hoch aufsteigt, wie sie es nur auf dem Zuge gewohnt ist. Starker Wind ist ihr sehr unbehaglich; das leicht gebauete und jenem zu große Flächen darbietende Geschöpf wird oft ein Spiel desselben; sie muß sich in Acht nehmen, daß er sie nicht von der Seite oder gar von hinten ansaust, weil er sie dann ganz aus der Richtung schleudern würde; sie muß ihm vielmehr die Spitze bieten, sich mit sichtlicher Anstrengung ihm entgegen stemmen, kann sich dann aber auch nur langsam fortarbeiten, wobei jener auch das Gefieder knapp auf den Körper andrückt, sie noch schlanker macht und weil auch der Schwanz dann sehr zusammengedrückt wird, eine lange sonderbare Figur aus ihr macht.

Obgleich es bei diesem gemüthlichen, gar nicht anstrengend aussehenden Fluge den Anschein haben möchte, als sei sie eine der trägsten ihrer Gattung, so ist sie doch das Gegentheil; denn von einer rastlosen Unruhe beseelt, gestattet ihr diese nirgends ein langes Verweilen und treibt sie unablässig bald hier- bald dort hin; aber Alles wird mit einer wunderlichen Gemächlichkeit und zugleich in so gemüthlicher Stimmung ausgeführt, daß man ihrem Treiben mit Wohlgefallen zu sehen muß. In ihrem Betragen herrschen Sanftmuth und Frohsinn, Mäßigung und Vertrauen, und sie scheint geistig viel vortheilhafter ausgestattet als die Flußmeerschwalbe, bei welcher stets ein gleichgültiger Ernst die Oberhand behauptet, welche überall den Menschen wie andern Geschöpfen mißtrauet, sehr ungesellig ge-

gen alle andere Vögelarten ist, selbst nie in sehr großen Vereinen der eigenen Art lebt; wogegen die Küstenmeerschwalbe ein viel größeres Talent der Geselligkeit entwickelt, sich nicht genügen läßt, bloß mit sehr vielen von ihres Gleichen beisammen zu sein, sondern an den Brüteorten sich so auch noch unter anderartige Strandvögel mischt und mit ihnen verträglich und vertraut lebt. Sonderbar genug, daß bei diesem starken Triebe zum geselligen Beisammensein ihre Schaaren sich doch nicht so enge verbinden wie viele der größern Arten, namentlich der Brandmeerschwalbe, und zugleich auch sich nie einer andern Meerschwalbenart innig anschließen, dies dagegen aber gegen nicht verwandte Vögel thun; ich sahe gemeinschaftliche Brüteplätze, welche ausser ihnen mit Avosetten, Rothschenkeln, Alpenstrandläufern, Seeregenpfeifern, Austerfischern, sogar Silbermeven, Alles bunt durch einander, besetzt waren, an andern Orten kommen oft noch viel mehrere, sogar auch Entenarten, zu solchen Vereinen gehörig, vor, und unsere Meerschwalben sind zwischen diesen allen so vertheilt, daß zwischen zwei Nestern derselben sich oft mehrere Nester von andern verschiedenartigen Vögeln befinden. Mit allen diesen Vögeln leben sie höchst verträglich und diese haben noch den Vortheil von ihnen, daß sie ihre Eier bewachen helfen, weil die Meerschwalben an so einem Platze, wenn sich ein Feind nahet, immer zuerst Lärm und jene aufmerksam machen. Ganz abgesondert und vereinzelt mag keine wohnen; allein an einsam und weit vom Wohnorte Herumschwärmenden fehlt es auch unter ihnen nicht, so wie sie denn ihre Streifzüge immer vereinzelt machen und nur bei gewissen Gelegenheiten sich an Orten zusammen rottiren, die sie sonst nur als Streifer sehen.

Dem wer vorher St. Hirundo fleißig beobachtet hat, muß besonders auch die sanftere Gemüthsart der St. macrura sehr auffallend sein. Obgleich auch auffahrend und nicht ohne Jähzorn, fehlt es zwar nicht an wiederholenden Zänkereien unter diesen Stillvergnügten; aber jene sind von so kurzer Dauer und bloßem Muthwillen so ähnlich, daß man sie mehr für vorübergehende Neckereien halten muß. Die Erstgenannte ist dagegen viel heftiger, man möchte auch sagen, empfindlicher, gegen ihres Gleichen, auch ungesellig gegen andere Vögel, und wer weiß, ob nicht diese verschiedene Gemüthsart beider sich sonst so ähnlichen Arten Ursache ist, daß sie sich nicht leiden mögen und sich bekämpfen und verfolgen wo sie zusammentreffen, wobei dann die zärtlichere Küstenmeerschwalbe natürlich den Kürzern ziehen muß.

Ein sonderbarer Zug in ihrem Betragen ist eine gewisse Neugier. Wo etwas Neues passirt, kömmt bald ein solcher Vogel herbei, beschauet es sich in der Nähe, läßt, darüber herumflatternd, seine Stimme erschallen und in Kurzen ist eine ganze Gesellschaft versammelt, die sich nach gestillter Neugierde nach und nach wieder zerstreuet. Wirft man einen frischen Erdhügel auf, oder verliert man ein Taschentuch, ein Stück Papier, oder sehen sie einen eben geschossenen Vogel liegen, oder einen Gefangenen zappeln, so sind sie gleich bei der Hand, flattern und schwenken sich niedrig und schreiend eine Zeit lang über dem Gegenstande ihrer Bewunderung herum, und wenn sie ihn genug begafft und sich mit Schreien ermüdet haben, zieht jede Einzelne wieder ihre Straße. — Bei den großen Meven ist es jedoch mehr als Neugier, was diese Meerschwalben antreibt die Angeschossenen schreiend zu verfolgen oder wol gar Schnabelstöße zu versetzen, oder über den Todtniedergestürzten besonders viel zu schreien oder zu lärmen, weil sie ihnen als Räuber ihrer Eier und Jungen bekannt sind, die Meerschwalben sich aber leider oft gefallen lassen müssen, daß jene, um den Zeitpunkt des Bestehlens recht abpassen zu können, ganz in ihrer Nähe nisten.

Die Küstenmeerschwalbe ist harmlos und zutraulich im höchsten Grade und wo sie nistet und keine Nachstellungen kennt, erregt ihre Vertraulichkeit in der That oft freudiges Erstaunen und ein eigenes wohlthuendes Gefühl; man meint, diese liebe Einfalt müsse geraden Weges aus dem Paradiese stammen. Ohne alle Furcht fliegt nicht selten das schöne Geschöpf so nahe an dem Menschen vorüber, daß er ihm ins Auge schauen kann, zumal wenn er sich stellt, als bemerke er es nicht. Bei den Nestern und in der Nähe des Brüteortes kömmt dies oft vor, auch noch an entferntern, auf mehr als eine Meile im Umkreise. Dort ist diese Meerschwalbe unter allen mit ihr in Gesellschaft lebenden Vögeln der zahmste. Bald scheint sie Furchtlosigkeit allein, bald diese mit Neugier vermischt, in die Nähe des Menschen zu ziehen, sowol wenn er im Boote als wenn er auf dem Lande ist. Bei den Nestern kömmt natürlich noch Besorgniß hinzu und sie kann daselbst so böse über den Störenfried werden, sogar in solche Wuth gerathen, daß sie nach Hunden und andern Thieren, selbst nach Menschen stößt und ihnen nicht selten Schnabelstiche versetzt, weshalb ihr die Bewohner jener von mir bereiseten Inseln den Namen: Böspicker beigelegt haben, welchen sie aber nur in dieser Bezugnahme verdient. So ungewöhnlich zahm ist sie jedoch nicht allenthalben, und es zeigt dies deutlich, daß jene zu

große Furchtlosigkeit nicht aus Mangel an Klugheit entspringt. Ich habe sie an manchen Orten so vorsichtig gefunden wie die meisten Strandvögel und sie wußten daselbst so gut wie Austernfischer u. a. m. den Schützen vom Fischer oder Bauer zu unterscheiden, obwol sie sich immer noch weniger scheu zeigten als die meisten mir bekannten Meerschwalbenarten. Sonderbar genug hält keine Küstenmeerschwalbe sitzend die Annäherung des Menschen aus; sie erhebt sich vielmehr bald und meistens über Schußweite, kömmt dann aber nicht selten im Fluge nahe an ihm vorüber.

Ihre Stimme charakterisirt diese Art auffallend genug. Sie lassen sich im Fluge sehr fleißig hören, zumal wenn mehrere beisammen sind, weniger die einzeln Herumschwärmenden, in einem eigenthümlichen, sanften oder etwas klagenden Kier oder Krier (meist zweisylbig), einem Ton, welchen man nie von St. Hirundo hört. Begegnet eine die andere, so begrüßen sie sich gewöhnlich mit einem sanften Ki, ki ki kieh, krieh (das E nur schwach hörbar), oder auch Gib gib, gib gib gib gie gieh, ebenfalls nie bei jener vorkommend, so wie im Unmuth ein schnarchendes Rrä, oder beim Zanken und Necken ein heftigeres Räh räh tetätetetterieh, rieh! Alle diese Töne mit ihren vielfältigen Modulationen sind so verschieden von denen der Flußmeerschwalbe, daß sie mir gleich bei der ersten, welche ich schreien hörte, als einer andern Art gehörig auffielen. Weniger ist dies beim Lockton, der Normalstimme der Meerschwalbengattung, einem schleppenden, nicht angenehmen Kreeäh oder Krreäh der Fall, welches allein dem der St. Hirundo ähnlich aber doch weniger rauh klingt, sich daher dem geübten Ohr auch etwas unterscheidet. Sämmtliche Töne haben, mit denen der eben genannten Art verglichen, wie das Betragen, etwas Sanfteres oder Gefälligeres, und klingen weniger rauh. Graba (s. d. Färöesche Reise, S. 218.) bezeichnet sie nicht übel mit folgenden Sylben: Bebereii, beberei, bebebiäh, und kriäh. — Die Jungen piepen anfänglich und dies wird, während sie flugbar werden, nach und nach in kier oder krier umgewandelt, mit dem sie unablässig den Alten nachfliegen.

Nahrung.

Die Küstenmeerschwalbe nährt sich hauptsächlich von kleinen Fischen, namentlich Stichlingen (sowol Gasterosteus pungitius

als G. aculeatus), auch von Jungen größerer Arten, besonders der Gattung: Clupea, von welchen sie, nach Faber, Clupea Sprattus, wenn sie noch klein, vorzugsweise lieben soll. Kleine Krabben (Crangon vulgaris), auch kleine Garnelen (Palaemon Squilla) und den sogenannten Strandfloh (Gammarus Gammarellus) frißt sie auch häufig. Ferner gehören auch Insekten, Insektenlarven und Regenwürmer nicht ungewöhnlich zu ihren Nahrungsmitteln, und wo sie den Uferwurm (Arenicola lumbricoides) erwischen kann, auch dieser.

Fische scheinen vor allen ihre Lieblingsnahrung zu sein; aber sie frißt nur lebende, welche sie sich selbst fängt. Immerfort mit guter Eßlust versehen, beschäftigt sie das Aufsuchen der Nahrungsmittel fast den ganzen Tag; sie fliegt nicht nur beständig, sondern oft weit nach ihnen umher, auf Meilen weit entlegene Inseln und Küsten oder ganze Strecken in's Land hinein, an fangreiche Gewässer, oder auf Wiesen und Aecker. Ueberall, wo sie Hoffnung hegen darf, Etwas für ihrem Schnabel zu finden, fliegt sie ganz niedrig, langsam und bedächtig, das Genick so gebogen, daß die Schnabelspitze senkrecht herab gerichtet ist, wobei sie den Kopf bald auf die rechte, bald auf die linke Seite wendet, je nachdem sie das eine oder das andere Auge zum Beschauen eines Gegenstandes gebrauchen will. Nach den Fischen streicht sie niedrig über dem Wasser entlang, den Blick fest auf dieses geheftet und wenn sie Etwas entdeckt, hält sie sogleich an, rüttelt über den Fischchen, bis sich ihr eins von solchen, die der Oberfläche am nächsten stehen, bequem genug gestellt hat; jetzt stürzt sie wie ein fallender Stein auf dasselbe herab, daß das Wasser hoch aufspritzt und fliegt gleich darauf mit dem Gefangenen im Schnabel davon. Sie taucht indessen dabei nie so tief unter, daß man nicht noch Etwas von ihr über der Oberfläche sähe; schießt dagegen in schiefer Richtung oftmals nur mit Kopf und Schnabel durch die Wellen, fischt jedoch nicht gern wo viel Wellenschlag ist, sondern viel lieber in wenig bewegtem Wasser und kann bei Sturm und hohem Wellengang nichts schaffen, so auch nicht in den Brandungen. Bei solchen Wind und Wetter, welche der Brandmeerschwalbe gerade recht sind, kann sie nicht in der See fischen; sie sucht dann die stillen Buchten, Binnenwasser oder gar Wiesen und Aecker, um, wenn der Fischfang nicht gehen will, Insekten und Würmer aufzusuchen. Es ist schon oben erwähnt, daß sie zu leicht gebauet ist und nicht Kräfte genug hat, den Stürmen trotzen zu können.

Sie verschlingt ihre Beute stets unzerstückelt, gewöhnlich bald

nach dem Erheben aus dem Wasser, d. h. im Fluge. Ich habe sie ihr nie im Sitzen verzehren sehen, selbst solche Geschöpfe nicht, welche sie von der Erde aufnahm, will jedoch nicht bestreiten, daß sie es vielleicht bei solchen Fischen thue, welche etwas zu groß sind, um ohne besondere Anstrengung sogleich verschluckt werden zu können. Mit einem solchen im Schnabel fliegt sie oft lange herum, gewöhnlich so lange, bis er ihr von einer andern, ihr begegnenden, abgejagt wird, welcher es abermals so geht, bis ihn endlich doch eine recht Hungerige hinabwürgt. Kömmt eine Raubmeve dazu, so ist es dieser gerade recht und die Meerschwalbe mag sich einen andern Fisch fangen. Ein auf dem Wasser schwimmendes Insekt hebt sie gleich auf; es geschahe oft vor meinen Augen; aber fliegende sahe ich sie nie fangen.

Während der Ebbe ist sie sehr thätig; sie fischt dann aus den auf den Watten zurückgebliebenen Pfützen die Brut von jenen kleinen Crustaceen aus den Gattungen: Crangon, Palaemon, Gammarus, u. a. m., von welchen jene kleinen Wasserpfützen an manchen Orten wimmeln, auch blieb wol hie und da ein Fischchen für sie darin zurück, so wie ihr denn hier auch der Uferwurm zuweilen zu Theil wird. Bei schönem heitern Wetter sucht sie ihre Nahrung selten anders als auf oder an dem Meere, bei stürmischem und naßkaltem dagegen oft im Lande, hinter Dünen oder hohen Deichen und wo sonst etwas Schutz vor dem Winde ist. Sie schwärmt dann über den Wiesen und fängt die an den Grashalmen sitzenden Insekten, oder liest auf Rasenplätzen und frischgepflügten Aeckern Regenwürmer auf. Ich sahe sie in Menge dem Pfluge folgen und ausserdem dort auch allerlei Käferlarven aufnehmen. Sie sucht diese nicht etwa zu Fuß, sondern flattert hier über dem Erdboden ganz so wie über dem Wasser, niedrig und immer dicht hinter dem Pflüger her, ergreift den ausgeackerten Wurm oder Made in demselben Augenblicke als sie sich neben ihm niederläßt, erhebt sich eben so schnell wieder und verschlingt ihn fliegend. Ich sahe mehrmals starke Gesellschaften dieser Vögel sich auf solche Weise beschäftigen. Zuweilen fliegen sie weit vom Meere nach solchen Plätzen, immer aber nur, wenn sie wegen schlechten Wetters dort nicht fischen können.

Fortpflanzung.

An den oben genannten Küsten und auf vielen Inseln des Eismeers, der Nord- und Ostsee, entweder am Meere selbst, oder

auf den Binnenwassern der Inseln und Halbinseln, oder auf nahen Landseen, auch wol an den Ausflüssen derselben nach dem Meer, — aber nie an Strömen und Flüssen größerer Länder, — findet sich diese Meerschwalbe als haufenweise beisammen lebender Vogel im Mai ein, um da bis in den August zu verweilen und während dem sich fortzupflanzen. Ein einzelnes, einsam nistendes Paar findet man nirgends; immer nisten mehrere und oft Hunderte beisammen, aber nie so dicht aneinander gedrängt, als dies von mancher andern, namentlich von St. cantiaca bekannt ist. Sehr merkwürdiger Weise mischen sie sich hier nicht unter andere Meerschwalben, wol aber unter andere Strand- und Seevögel aus gar nicht verwandten Gattungen. Ihre Brüteplätze können nahe neben denen der genannten Art, auch wol von St. nigra u. a. liegen, selbst an die verschiedener Mevenarten grenzen, aber ihre Nester mischen sich nicht unter diese; dagegen theilen sie, buchstäblich, die Brüteplätze mit vielerlei schnepfenartigen Vögeln und im hohen Norden auch mit vielen Entenarten, ihre Nester befinden sich zerstreut zwischen denen dieser und alle dulden die Meerschwalben gern unter sich, was auch begreiflich ist; denn diese sind von Natur wachsamer, sehen, wegen beständigen Herumfliegens, jede Gefahr früher nahen, und sind zugleich die kühnsten Vertheidiger der Eier und Jungen sämmtlicher Bewohner eines solchen Brüteplatzes, welcher so viel des Höchstinteressanten bietet, daß auch das kälteste Gemüth beim Zuschauen solch bunten Treibens nicht theilnahmlos bleiben kann. Die Zutraulichkeit der Vögel an solchen buntgemischten Brüteplätzen erhöhet den Reiz, welchen sie dem Beobachter gewähren, ganz ungemein; denn an Orten, wo unsere Meerschwalbe ungewöhnlich zahm ist, sind es meistens auch ihre Gesellschafter, obwol sie darin stets alle übertrifft. Faber (s. dessen Prodromus ꝛc. S. 88.) fand sie am See Myvatn auf Island, wo sie häufig brütet, so zahm, daß ganze Haufen ruhig auf ihren Eiern liegen blieben, während die Einwohner wenige Schritte von ihnen, bei einem großen Feuer und unter lautem Getümmel, mit Waschen beschäftigt waren. Auch in Jütland giebt es Gegenden, wo man es ganz ähnlich findet; in den von mir bereiseten waren sie dagegen im Allgemeinen etwas furchtsamer, doch bewiesen einzelne Vorfälle zur Gnüge, daß jener Forscher im Obigen nicht zu viel gesagt hat.

In den Gegenden, wo ich die Küstenmeerschwalbe beobachtete, zieht sie die fruchtbaren Inseln und Küsten, deren Watten aus fettem schwarzen Schlamm (Schlick) bestehen, den sandigen und we-

niger fruchtbaren unbedingt vor; nur auf jenen fand ich die am zahlreichsten besetzten Brüteplätze, auf sandigen Inseln, wo es wenige Rasenplätze gab, auch nur wenige dieser Vögel nistend, auf nackten Sandboden gar keine. Ich will zwar nicht bestreiten, daß es anderswo noch anders sein könnte; allein, da gar zu oft bei solcher Gelegenheit in den Angaben anderer die genaue Angabe der Beschaffenheit des Bodens vernachlässigt ist, so muß ich mich vor Allem bloß an das halten, was ich mit eigenen Augen sahe. Sandige Inseln oder Küsten können allerdings auch Rasenstriche und auf diesen unsre Küstenmeerschwalbe ihre Brüteplätze haben; aber auf nackten, todten Sande sahe ich wenigstens solche nie. Von denen an der Westküste Schleswigs gelegenen hatten die sandigen Inseln Amrom und Sylt nur wenige und sehr schwach besetzte, die fetten Inseln Föhr, Pelworm, Süderoog, und mehrere andere dagegen ganz ungemein belebte Brüteplätze, obgleich das letztgenannte Eiland großentheils sandige Watten hat. Frischer Rasenboden, die Gräser aber von weidendem Vieh kurz gehalten oder ein großentheils mit niedrig bleibenden Salzpflanzen bedecktes Marschland, wie es sich in der Nordsee auf den sogenannten Halligen und Aussenteichen findet und mit wirklichen Rasen wechselt, diese grünen Vorlande, von **Poa distans, Juncus bulbosus, Triglochin maritimum, Plantago maritima, Armeria maritima, Arenaria maritima, Statice Limonium, Salicornea, Salsola, Chenopodium** u. dergl. bedeckt, welche auch manche kleine unbebauete Eilande ganz überziehen, dienen ihnen am häufigsten zu Brüteplätzen, da wo ich sie nämlich selbst beobachtete. — Wäre dieses allenthalben so, so würde sich diese Art dadurch von der vorhergehenden, welche immer nur auf nackten Sand- und Kiesbänken (oder Felsen) nistet, höchst auffallend unterscheiden. Dagegen wird jedoch versichert, daß die Küstenmeerschwalbe an der Ostküste Jütlands, so wie auf vielen dänischen Inseln der Ostsee und auch an der pommerschen Küste sehr oft ihre zahlreich besetzten Brüteplätze auf nackten Sandbänken habe, wie sie denn an andern Orten hin und wieder auch auf nackten Felsen, auf Grimsey bei Island auf Basaltgruppen, mehr als 30 Fuß über der Meeresfläche, ihre Eier ausbrütet. Daß sie auch an Süßwasserseen, nicht sehr weit vom Meer oder durch ihren Abfluß mit diesem verbunden, häufig niste, ist ebenfalls erwiesen.

Ihre Brüteplätze fand ich oft sehr nahe am Meer, und auf so wenig erhabenen Boden, daß bei ungewöhnlichen Fluthen Eier und Junge mit fortgerissen werden; manchmal sind die Nester bei ge-

wöhnlicher Fluth nur wenige Schritte vom Wasserrande entfernt, an einem andern Orte liegt der Brüteplatz wol 100 Schritt, an noch andern mehr als 500 Schritt vom Meer entfernt. Das Plätzchen selbst findet man bald, wenn man auf das ununterbrochene Ab- und Zufliegen der Vögel Acht hat, nämlich nicht allein der unruhigen Meerschwalben, sondern auch der mit ihnen in Gesellschaft nistenden Rothschenkel (Totanus calidris), Seeregenpfeifer (Charadrius cantianus), Avosetten (Racurvirostra Avozetta), Austernfischer (Haematopus Ostralegus), u. a. m. An den Brüteplatz haben alle diese Vögel eine besondere Anhänglichkeit, sie nehmen ihn, wenn man ihnen denselben nicht durch gar zu heftige Verfolgungen verleidete, alle Jahr wieder in Besitz, sogar suchen sie ihn dann noch wieder, wenn er durch besondere Ereignisse ganz und gar umgewandelt wurde. Auf der Halbinsel Deichsand, zwischen den Elbe- und Eidermündungen, fand ich z. B. in dem damals neu eingedeichten und in Ackerland verwandelten Theil der grünen Halbinsel einen Nistplatz von jenen Vögeln mit mehrern Päärchen unsrer Küstenmeerschwalbe vermischt, wo vordem ein sehr ausgedehnter gewesen, dieser jetzt aber mit Hafer besäet war, welcher zufällig an vielen Stellen sehr dünn stand; auf einer solchen hatten sämmtliche Vögel ihre Nester, zwischen handlangem Hafer. Auf der Insel Nordstrand hatte eine ziemliche Anzahl, mit jenen Arten vermengt, ihren Brüteplatz auf einem Brachfelde, das nicht lange vorher gepflügt war.

Der zahlreichste von allen Vereinen dieser Meerschwalbenart, welche ich auf meinen Reisen sahe, bewohnte in Gesellschaft von Tausenden andrer Strand- und Seevögel die kleine niedrige Insel Süderoog, welche außer dem Strandvoigt mit seiner Familie keinen menschlichen Bewohner hatte, und, weil sie nicht eingedeicht war, bloß zur Viehweide benutzt wurde. Jener bunte Schwarm hatte zum Brüteplatze eine mit kleinen grünen Hügelchen *) bedeckte Rasenfläche so besetzt, daß man fast mit jedem Schritte ein Nest, bald von ihnen, bald von einem der erwähnten Vögel fand, an welche sich einerseits bis nahe an den sandigen Strand sogar eine ziemliche Anzahl Nester von Silbermeven anschloß. Da die Nester aller

*) Diese Hügelchen schienen früher durch Ameisen oder Maulwürfe entstanden, obgleich es ein Räthsel bleibt, wie auf einem solchen flachen Eilande, das bei allen hohen Springfluthen dem Uiberschwemmen ausgesetzt ist und mehr als ein Mal im Jahr überflutbet wird, sich jene Geschöpfe so weit sollten vermehrt haben können.

dieser Vögel sich höchst ähnlich sehen, nichts als eine kleine, sehr wenig vertiefte Aushöhlung des Bodens sind, die sie meistens selbst bereiten, so mag hin und wieder ein Vogel, wenn ihn das zum Legen reife Ei drängt, nicht so schnell sein eignes Nest wiederfinden, sich deshalb nothgedrungen auf dem ersten besten seiner Bürde entledigen, unbekümmert, wem die schon darinnen liegenden Eier gehören. So erklärt es sich wenigstens mit Wahrscheinlichkeit, daß ich unter diesem Gewirr auch ein Mal in einem Neste 4 Meerschwalbeneier (da sie doch sonst nie mehr als 3 legen) fand, oder wie es möglich war, ein Meerschwalbenei mit zweien des Austernfischers in einem Neste, oder sogar auch eins von diesem Vogel bei den Eiern einer Silbermeve zu finden, was ich dort alles selbst sahe und nach Andern an so stark besetzten Brüteplätzen öfter vorkommen soll.

Ich erinnere nochmals, daß ich die Nester dieser Art stets nur auf hartem Boden, aber nicht auf todtem Sande, obgleich dieser häufig ganz nahe war, gefunden habe; die allermeisten waren stets auf Rasenboden. Nur ein einziges Mal hatte ein Päärchen am Rande solchen Brüteplatzes seine Eier auf einen, vom Meer auf den Sand geworfenen, Streifen von Tang und Meergras, welche alt und trocken waren, gelegt. Wenn sie sich das Nest selbst bereiten, so sieht man auf Rasenboden kaum mehr als das Gras etwas bezupft oder niedergetreten, auf hartem, aber freien Boden oft noch weniger, aber häufig ist eine vorgefundene kleine Vertiefung dazu eingerichtet. Die Eier liegen gewöhnlich auf dem bloßen Erdboden, sehr selten auf einer ganz unbedeutenden Unterlage von einigen trocknen Pflanzentheilen, Stückchen von Graswurzeln, Blättern oder Hälmchen; vielleicht haben sie solche nicht einmal selbst bereitet, sondern andere neben ihnen nistende Vögel sie ihnen überlassen.

Gegen Ende des Mai oder auch erst im Anfange des Juni findet man ihre Eier, deren ein Weibchen nie mehr als 3 für ein Nest, häufig auch nur 2 legt. Unter Hunderten von Nestern sahe ich nur ein einziges mit der oben erwähnten Ausnahme, und darf behaupten, daß 3 die Normalzahl für diese Meerschwalbenart ist.

Diese Eier gehören nach Gestalt und Färbung zu den wandelbarsten in der Vogelwelt. Häufig ist erstere zwar eine schön eiförmige, aber diese ist bald bauchichter, bald schlanker, bald kolbiger, bald spitzer und artet auch zuweilen ins Ungewöhnliche aus; ich sahe z. B. eine fast walzenförmige, eine sehr verkleinerte, rundliche (sogenannte Spureier) und besitze selbst noch ein solches Ei von der

Gestalt einer sehr langen, über der Mitte stark eingedrückten Birne oder ganz so geformt wie die lange grüne Herbstbirne. Eine etwas kurze, ziemlich bauchichte Eiform ist indessen die gewöhnlichste. Die Schale ist von sehr feinem Korn, ziemlich glatt, aber ohne Glanz. Von ihrer Grundfarbe läßt sich im Allgemeinen bloß sagen, daß sie auf ein sehr blasses Olivengrün basirt sei, allein sie geht aus dieser in allen Abstufungen, bei einigen in trübes grünliches Weiß, bei andern in grüngelbliches oder gelbbräunliches Weiß, auch in grünliches Thonweiß, bei noch andern in grünliches Rostgelb und in blasse Olivenfarbe über. Eben so variiren die Zeichnungen, von welchen die in der Schale bald dunkel aschgrau, bald violett- bald braungrau, die auf der Schale meistens schwarzbraun, einzeln ganz schwarz, bei andern sehr dunkel olivenbraun sind, während sie bald als bloße Punkte und Tüpfel sehr einzeln oder sehr gedrängt, bald als Tüpfel und Klexe sparsamer, bald als wenige Punkte, daneben aber noch als einzelne große und sehr große Flecke ins Unendliche variiren. Bei feingefleckten und bloß punktirten verbreiten sich die Zeichnungen, dichter oder sparsamer, meistens gleichförmig über die ganze Fläche; bei den grobgefleckten hat dagegen gewöhnlich das spitze Ende nur wenig Zeichnung, aber oft häufen sich die größten Flecke gegen das stumpfe Ende zu einen losen Kranz. Die weißgrünen, wenig oder fast gar nicht punktirten sind die seltensten; die olivengrünlichen, grob und einzeln, oder fein und dicht gefleckten die gemeinsten; auch die grünlichrostgelben, stark gefleckten sind nicht selten. Ich habe aus mehreren Hunderten selbst gesammelter Eier dieser Art ein Dutzend der abweichendsten in Farbe und Zeichnung vor mir, von denen jedes einer besondern Beschreibung werth wäre, muß mich jedoch auf das oben im Allgemeinen Gesagte, das natürlich auch auf diese bezüglich ist, beschränken.

Diese Eier sind denen der Flußmeerschwalbe außerordentlich ähnlich, wenn man sie im Kabinette sieht, weniger wenn sie frisch sind. Sie scheinen im Allgemeinen allerdings ein Wenig kleiner zu sein, als jene, messen aber in der Länge 1 Zoll 7 bis 10 Linien, in der Breite 1 Zoll 2 bis 3 Linien, daher die Maaße keinen wesentlichen Unterschied machen. Vergleicht man eine nicht geringe Anzahl beider Arten mitsammen, so wird man bald bemerken, daß es unter denen der Flußmeerschwalbe viele giebt, welche nicht größer sind, als die Mehrzahl von denen der Küstenmeerschwalbe, und daß es unter den Eiern dieser ebenfalls wieder welche und zwar nicht wenig giebt, die jenen in der Größe gleichkommen. Ich

kann also ein so sehr schwankendes Kennzeichen nicht für gut halten. Ferner sagt Hr. Dr. Thienemann in seinem Eierwerk: Die innern oder Schalen=Flecke seien bei St. macrura von einer andern, mehr braungrauen Farbe und viel kleiner als bei St. Hirundo; ich habe mich aber hiervon nicht nur nicht überzeugen können, sondern möchte fast das Gegentheil behaupten, weil ich an mehrern Eiern, alle von mir selbst gesammelt, bei St. macrura so sehr große und zum Theil so schön violettaschgraue Schalenflecke finde, als ich bei keinem der St. Hirundo, ebenfalls selbst aus den Nestern genommen, habe finden können. Meine Eiersammlung würde es Jedem deutlich vor Augen legen, daß auch dieses Unterscheidungszeichen nicht vorhanden ist oder nicht Stich hält. Endlich bleibt noch ein drittes Kennzeichen und dies ist das einzige, was sich in den allermeisten Fällen bewährt, am besten freilich nur an frischen, ihres Inhalts noch nicht entledigten Eiern, nämlich die Grundfarbe, die bei St. macrura stets eine viel stärker ins Grüne übergehende ist, wovon auch die rostgelblichen Eier, denen der St. Hirundo am ähnlichsten, nicht ausgeschlossen sind. Wenn auch die frischen Eier der letztern gleichfalls ein Wenig ins Grünliche ziehen, so ist dies doch lange nicht so auffallend als selbst bei den am wenigsten grünlichen der St. macrura, während die Mehrzahl dieser vom Apfelgrünen bis zum schmutzigen Olivengrün u. s. w. wechselt, und auch später immer einen stärkern grünen Schein behält. Liegen sie eine Zeit lang, wenn auch noch so sorgfältig verwahrt, in der Sammlung, so geht, wie bei allen grünen Eiern, sehr viel von ihrer eigenthümlichen Farbe verloren, das Grün verschwindet bis auf einen schwachen Schein, den auch nicht einmal Alle behalten, und diese letztern sind dann durchaus nicht von denen der Flußmeerschwalbe zu unterscheiden. Einige, deren Grundfarbe im frischen Zustande olivengrün, werden in den Sammlungen olivenbraun und dunkler als jemals welche von St. Hirundo.

Beide Gatten brüten, unordentlich sich ablösend, aber bei Sonnenschein und warmer Witterung wenig oder mit sehr vielen Unterbrechungen, doch liegen sie viel öfter über den Eiern als man dies von der Flußmeerschwalbe sieht. Bei schlechtem Wetter brüten sie viel anhaltender und dann trägt der eine Gatte dem brütenden oft Futter im Schnabel zu. Die Nacht hindurch sitzt das Weibchen ununterbrochen über den Eiern und das Männchen hält dicht neben ihm Nachtruhe. Es ist ihnen selten vergönnt die ersten Eier auszubrüten, weil diese von den Menschen aufgesucht und gern ver=

speist werden. Wiederholt sich das Wegnehmen der Eier aber zu oft und bis über die Mitte des Juni, so hören die Vögel auf zu legen und bleiben für dieses Jahr ohne Nachkommenschaft. Wo indessen ein solcher Brüteplatz regelrecht behandelt wird, sucht man die Eier nur 2 Wochen lang aller 2 — 3 Tage ab und läßt nachher die Vögel ruhig ausbrüten.

Das Ausbrüten der Eier dauert 15 bis 16 Tage. Sobald sich die ausgeschlüpften Jungen etwas fühlen, verlassen sie das Nest oder die Stelle, wo die Eier ausgebrütet wurden. An ruhigen Orten bleiben sie auch wol länger als einen Tag in demselben; jetzt laufen sie zwar fort, das eine hier-, das andere dorthin, doch nie sehr weit weg. Gewöhnlich suchen sie sich solche Stellen, welche nicht ganz kahl, hin und wieder uneben, mit allerlei Pflanzen besetzt sind, auf denen Steine oder Muschelhaufen herumliegen, hinter welchen sie sich recht gut zu verbergen wissen, indem sie sich still niederdrücken, oft auch, possierlich genug, bloß den Kopf zu verbergen suchen. Wo Sand genug und dieser trocken ist, wühlen sie sich gern und oft so tief in denselben ein, daß nur der Kopf herausragt; sie bewirken dies mit den Füßen und Hinterkörper rückwärts, wie sich Kröten in lockere Erde einzuwühlen pflegen. Sie werden mit Insekten, Würmern und kleinen Fischen aufgefüttert, welche ihnen die Alten fleißig zutragen. Mit Regenwürmern, welche diese besonders frühmorgens oder nach Regenwetter auf Rasenplätzen, auch wol hinter dem Pfluge auf Aeckern aufnehmen, werden sie sehr häufig geätzt. Die Alten sind sehr besorgt um sie, kommen gleich herbei, wenn ein Mensch oder größeres Thier in die Nähe derselben kömmt, schreien und gebehrden sich sehr ängstlich, versetzen Hunden häufig Schnabelstiche, stoßen sogar Menschen zuweilen gegen die Kopfbedeckung und sind in Vertheidigung ihrer Jungen tollkühner als alle andere viel größere Meerschwalbenarten. — Die Jungen wachsen sehr schnell, bekommen bald Federn, in der bei andern Arten dieser Gattung gewöhnlichen Folge, und können nach zwei Wochen schon fliegen und den Alten folgen, was sie unter immerwährendem verlangenden Schreien thun, unter solchem auch, im Fluge, wie junge Schwalben, das Futter empfangen und sich sehr lange füttern lassen. Es sieht wirklich sonderbar aus, wenn so große, dem Anschein nach völlig erwachsene Junge immer noch die älterliche Pflege nicht entbehren können, deshalb unausgesetzt den Alten ihr Verlangen nach Nahrung zu erkennen geben und ihnen in jeder Richtung nachfliegen, aber gar nicht darauf zu achten scheinen, wie diese zu

den Nahrungsmitteln gelangen und ihnen dies so oft zeigen, oder nicht den Muth haben, es ihnen nachzumachen.

Feinde.

Die kleinen flüchtigen Edelfalken, Falco subbuteo und F. aesalon, fangen nicht selten eine solche Meerschwalbe. Ihre Brut hat noch viel mehr Feinde; Raben und Krähen, auch wol Weihen, z. B. Falco rufus, stellen ihr nach, sowol Jungen als Eiern; allein die gefährlichsten dieser Art sind ihnen die großen Meerschwalben (St. caspia und St. anglica), die großen Meven (Larus argentatus, L. marinus, u. a. m.) und im höhern Norden die Raubmeven (Lestris), weil sie zu oft in ihrer unmittelbaren Nähe wohnen und jeden günstigen Zeitpunkt abpassen können, ihnen Eier oder Junge wegzustehlen. Diese Räuber hintergehen die große Wachsamkeit der Meerschwalben und üben ihr Vorhaben aus, wenn diese nicht daheim, d. h. allesammt weit nach Nahrung ausgeflogen sind; denn sobald nur eine zugegen ist und ein solches Vorhaben ahnet, so ruft sie durch ängstliches Schreien sogleich um Hülfe, ihre Kamraden kommen von allen Seiten herbeigestürzt, der Räuber wird mit vereinten Kräften angegriffen und gewöhnlich in die Flucht geschlagen; was der Einzelnen nicht gelingen würde, erreicht hier die Menge. Dies geschieht unter vielem Lärm, welcher desto toller ist, je mehr Vögel dieser Art beisammen wohnen und sich um so öfter wiederholt, als jene Räuber in größerer Anzahl in der Umgegend hausen. Ihr Haß gegen die großen Meven geht so weit, daß sie durch einen Schuß verwundete sogleich und zahlreich mit frohlockendem Geschrei verfolgen und so heftig nach ihnen beißen, daß es aussieht, als suchten sie solchen den Gnadenstoß zu geben; stürzt eine, so schwingen sich die Meerschwalben jubelnd noch eine lange Weile über der Todten herum.

Die Letris-Arten sind auch zu jeder andern Zeit ihre heftigen Feinde, weil sie ihnen die gefangene Beute abjagen; sie üben ihr Schmarotzerhandwerk gar gern gegen die schwachen Meerschwalben aus, weil sich diese ohne Widerstand in ihren Willen fügen, ja oft den Fisch früher fallen lassen, als es jenen möglich wird, ihn, ehe er wieder ins Wasser fällt, aufzufangen.

Ungewöhnliche Fluthen rauben ihnen oft die Eier oder Jungen, und der Mensch trägt, durch zu oft wiederholtes Wegnehmen der erstern, auch viel zur Verminderung dieser Vögel bei.

Die in ihrem Gefieder zuweilen ziemlich häufig wohnenden Schmarotzerinsekten, worunter auch Philopterus melanocephalus, Nitzsch, so wie einige Arten von Eingeweidewürmern, deren Gattung und Art noch nicht bestimmt worden, scheinen ihnen wenig Beschwerde zu machen.

Jagd.

Unter allen Arten der Meerschwalben unsrer ersten Abtheilung ist diese am leichtesten zu schießen, theils wegen ihres zutraulichen, oft einfältigen Betragens, theils wegen ihres sanften und etwas langsamen Fluges. Im Sitzen hält freilich keine, oder doch nur höchst selten eine schußrecht aus; desto näher kömmt sie aber, besonders wo sie noch wenig Nachstellungen erfahren hat, an den Schützen vorübergeflogen, entweder aus Neugier oder aus Furchtlosigkeit; im Aufsuchen ihrer Nahrung vertieft, scheint sie den dabei stehenden Menschen oft gar nicht zu bemerken. Wer Uibung im Flugschießen erlangen will, findet an diesen harmlosen Geschöpfen die beste Gelegenheit dazu, und wenn ich hierin Brehm's Angaben (s. dessen Beiträge, III. S. 706.) gänzlich widerspreche, so berufe ich mich auf das Zeugniß meiner damaligen Reisegefährten, des ältern Hrn. von Wöldicke und des ältern Hrn. Boie, mit denen ich 1819 die Küsten und Inseln der dänischen Westsee bereisete, um dort zu sammeln, wo wir versuchsweise allerlei ungewöhnliche Manieren des Schießens auf diese dort unsäglich gemeinen Vögel anwandten, weil sie den Schießlustigen dazu aufforderten, die aber zum Theil so wunderlicher Natur waren, daß ich sie nicht näher beschreiben mag. Mit der Doppelflinte aus freier Hand (par pistolet) einen solchen, eben vorbeischaukelnden Vogel herunter zu schießen, war kein großes Kunststück; wir ließen die Todte liegen; die nächste desselben Weges kommende Meerschwalbe machte, jene zu betrachten, über ihr Halt und hatte gleiches Schicksal; sie blieb ebenfalls liegen und der nächstfolgenden ging es nicht besser; und so lagen in der kürzesten Zeit ein halbes Dutzend, oder so viel wir wollten, von diesen schönen Vögeln zur Auswahl vor unsern Füßen, u. s. w. Es ist dabei gar nicht nöthig, sich zu verstecken; man darf nur, wenn auch völlig frei, ganz ruhig stehen oder sitzen bleiben, am besten natürlich auf einer ihrer Flugbahnen, — die sie jedoch so strenge nicht halten als die Brandmeerschwalbe, — um desto sichrer ein solches Blutbad anrichten zu können; auch versteht es

sich, daß die Ladung des Gewehrs auf sie feiner Hagel (Vogeldunst) sein muß. — Ihre Neugier führt sie unsäglich oft in's Verderben. Bei heftigem Winde auf einem unbewohnten Inselchen (Hallig), wo sie besonders niedrig fliegen, streckte mein Schuß einst einen vorüberstreichenden Austernfischer herab, eine Meerschwalbe kam desselben Wegs, stand über dem Todten in der Luft still, um ihn zu begaffen und der zweite Schuß des Doppelgewehrs stürzte sie auf ihn herab; kaum mit dem Laden eines Rohrs fertig, stürzte dessen Schuß eine zweite, so eine dritte auf jene; endlich kam auch eine Silbermeve, beschaute den Leichenhaufen und half ihn vergrößern; jetzt war es mir im Ernste genug, zum Scherze schon zu viel; ich nahm die schönen Todten auf und ging meines Wegs. — Auch einen, auf nicht ganz kahlen Boden, auf den Rücken hingestreckten Menschen werden alle einzeln vorüberziehenden Meerschwalben dieser Art gleich begaffen wollen, deshalb über ihm schweben, so daß er, so lange er in dieser Lage bleibt, in größter Ruhe so viele derselben nacheinander herabschießen kann, als er will. — Ihre Neugier zu reitzen, sind, wie schon erwähnt, ein hingeworfenes Taschentuch oder Stück Papier ein untrügliches Mittel, selbst an Orten, wo sie den Schützen sonst auszuweichen pflegen, zieht sie dieses in Schußnähe herbei. — Durch vieles Fehlschießen werden sie, besonders an Orten, wo sie nicht so sehr häufig sind, natürlich zuletzt auch vorsichtiger; ich habe sie in solchen Fällen immer höher und höher steigen und zuletzt hoch über der Schußhöhe ruhig und schön fortschweben sehen. Auf ihren Wanderungen, an fremden Orten und bei kurzem Aufenthalt, sind sie wol viel vorsichtiger, doch auch weniger scheu als die meisten Familienverwandten. Es giebt sogar Gegenden, wo sie nisten und doch ungleich mißtrauischer sind, als ich sie oben geschildert habe; denn an den Nistorten, wo ich sie sahe, war ihr Betragen wirklich einfältig und dummdreust zu nennen.

Auf dem Neste kann man sie auch sehr leicht in Schlingen oder mit Leimruthen fangen; der Vogelleim verdirbt aber das zarte Gefieder. Die Gefangenen muß man bald auslösen; sonst zieht ihr Zappeln und Schreien alle Vorüberziehenden herbei, welche bei dem Flattern über denselben mit ihrem Unrath das Gefieder der Gefangenen unauslöschlich beschmutzen.

Nutzen.

Die Vögel ißt man gewöhnlich nicht; allein die sehr wohlschmekkenden Eier werden sehr häufig aufgesucht und verspeist. Von den

größern Brüteplätzen sucht man das weidende Vieh abzuhalten und betreibt das Einsammeln der Eier planmäßig, wie bei den größern Meerschwalbenarten. Dies geschieht indessen an sehr vielen Orten nicht, an den meisten dagegen nach Willkühr, weil man diese zu kleinen Eier weniger achtet, zumal wo sie nicht in sehr großer Anzahl gefunden werden.

Einen mittelbaren Nutzen möchten sie dem Menschen vielleicht durch Vertilgen vieler Regenwürmer und anderer lästigen Geschöpfe gewähren.

In ihren Brütegegenden nützen sie dem Schützen dadurch, daß sie ihm durch ihr Betragen anzeigen, ob sein Schuß einen größern Vogel, namentlich eine große Meve, verwundet habe oder nicht, oder ihm die Stelle anzeigen, wo ein todter herabgestürzt ist. Sollte dies eine große Meve sein, so muß man bald hinzueilen, weil zu befürchten steht, daß sie auf obige Weise das zarte Gefieder desselben verunreinigen und sie wenigstens zum Ausstopfen untauglich machen.

Schaden.

Am Meere fällt es Niemanden ein, diesen anmuthigen Vögeln die kleinen Fischchen, wovon sie sich meistens nähren, zu beneiden oder sie deshalb für schädlich zu halten, zumal sie vorzugsweise Stichlinge fangen, welche ihrer Kleinheit wegen nirgends beachtet werden.

284.

Die Zwerg-Meerschwalbe.

Sterna minuta. *Linn.*

Taf. 254. { Fig. 1. Männchen im Sommerkleide. Fig. 2. Weibchen in ebend. Fig. 3. Jugendkleid.

Kleine See- oder Meerschwalbe; kleine Schwalbenmeve; kleinste Meve; kleinste Fischmeve; kleinste zweifarbige Meve. Spaltfüßige —, pommersche —, dänische Zwergseeschwalbe; kleiner Fischer; kleines Fischerlein.

Sterna minuta. Gmel. Linn. Syst. I. 2 p. 608. n. 4. = Lath. Ind. II. p. 809. n. 19. = Nilsson Orn. suec. II. p. 162. n. 213. = *Sterna metopoleucos.* Gmel. Linn. l. c. n. 23. = S. G. Gmelin. Nov. comm. Petrop. XV. p. 475. t. 12. f. 1. = Lath. Ind. II. p. 809. n. 22. = *La petite Hirondelle de mer.* Buff. Ois. VIII. p. 337. — Edit. de Deuxp. XVI. p. 68. = Id. Planch. enl. 996. = Gerard. Tabl. élém. II. p. 325. = Temm. Man. 2. Edit. II. 752. = *Lesser Tern.* Lath. Syn. VI. p. 364. n. 18. and *Hooded Tern.* p. 365. n. 21. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 320. n. 18. u. S. 322. n. 21. = Bewick, brit. Birds. II. p. 201. = *Sterna minore.* Stor. deg. Ucc. V. tav. 541. — *Fraticello.* Savi, Orn. tosc. III. p. 94. = Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 699. = Dessen, orn. Taschenb. II. S. 383. n. 7. = Wolf u. Meyer Taschenb. II. S. 463. = Meisner u. Schinz V. d. Schweiz. S. 265. n. 239. = Koch, Bair. Zool. I. S. 368. n. 230. = Brehm, Beitr. III. S. 724. = Dessen, Lehrb. II. S. 692. = Dessen, Naturg. a. V. Deutschlds. S. 790 — 791. = Gloger, schles. Faun. S. 52. n. 232. = Landbeck, Vög. Würtembergs. S. 71. n. 252. = Hornschuch u. Schilling, Verz. pommersch. Vög. S. 17. n. 223. = v. Homeyer, Vög. Pommern's, S. 66. n. 214. = Naumann's, Vög. alte Ausg. III. S. 198. Taf. XXXVIII. Fig. 55. Männchen im Frühlinge, F. 56. Jugendkl. u. Nachtr. S. 86.

Kennzeichen der Art.

Die Stirn ist weiß, die zwei oder drei allerersten Schwingfedern sind dunkelschieferfarbig, auf den innern Fahnen breit weiß gekantet; der Schwanz ganz weiß; die Fußwurzeln wenig über 7 Linien hoch; Schnabel und Füße bei den Alten orangegelb.

Beschreibung.

Dies ist unter den europäischen Meerschwalben die kleinste Art, vielleicht die kleinste aller bekannten; denn die ihr sehr ähnliche Sterna argentea, Pr. Max de Wied, in Brasilien, soll etwas größer sein. Mit einer andern ist sie nicht zu verwechseln; denn selbst die kleinen Arten der folgenden Familie sind größer und dunkler gefärbt.

Ihr von Federn entblößter Körper hat ohngefähr die Größe der einer Feldlerche, die großen Flügel, der lange Schnabel und Gabelschwanz geben ihr aber eine scheinbare Größe, worin ihr jene nachstehen muß. Sie ist zwischen 8 und 9 Zoll lang; 20 bis $20^1/_2$ Zoll breit; die Flügel $7^1/_4$ Zoll lang; der Schwanz aussen $3^1/_8$ bis $3^1/_4$ Zoll, an den Mittelfedern 2 Zoll lang. Die weiblichen Vögel sind oft bedeutend kleiner und 1 Zoll kürzer, nicht selten auch von gleicher Größe mit den Männchen.

Das Gefieder ist ganz wie an St Hirundo, an der Brust besonders dicht und pelzartig, im Nacken wenig verlängert, im Uibrigen äußerst zart; die Flügel sehr lang, schmal und spitz, die etwas säbelförmig gebogenen Primarschwingfedern mit sehr starken, zurückschnellenden Schäften; der Schwanz anders als an den beiden Vorhergehenden, zwar tief gabelförmig gespalten, die äußersten Federn aber nicht so schmal spießartig, sondern mehr nach und nach in die eben nicht sehr schlanke Spitze auslaufend; die folgenden stufenweise kürzer und von der Spitze herauf bald breiter, die mittelsten mit zugerundetem Ende. Die sich über ihn kreuzenden Flügel reichen mit ihren Spitzen über $1^1/_4$ Zoll über die der Schwanzgabel hinaus.

Der Schnabel ist verhältnißmäßig etwas groß und sehr schlank, doch lange nicht so wie bei St. cantiaca und St. Dougallii, die Biegung der Firste auch viel schwächer, der Kiel bis zu Ende der sehr schmalen Spalte gerade, hier ein schwaches Eck bildend und

dann schlank in die scharfe Spitze auslaufend; er ist sehr zusammen=gedrückt, nach vorn sehr schmal und sehr spitz, die äußerste Spitze oft abgebrochen, die scharfen Mundkanten etwas eingezogen und die obere Schneide ein wenig über die untere hinweggreifend; der Rachen ziemlich weit und tief bis unter das Auge gespalten. Das Nasenloch ist ein offner, kurzer, kaum 2 Linien langer Ritz, 1 Linie von den Stirnfedern anfangend.

Der Schnabel ist 1 Zoll 2 bis 4 Linien lang, an der Wurzel fast 3 Linien hoch und ziemlich $2^1/_2$ Linien breit. Seine Farbe ist ein prächtiges Orangegelb, die Spitze hornschwarz, doch das äußerste Spitzchen oft licht hornbraun; der innere Schnabel, Zunge und Rachen ebenfalls orangegelb, etwas heller als von aussen. Diese rothgelbe Farbe ist sehr dauerhaft, wird im Tode nur etwas röther, am ausgetrockneten blaßgelb. — An jungen Vögeln ist er anfänglich gelblichfleischfarben, spitzewärts schwarzgrau.

Das lebhafte Auge hat bei den Alten eine sehr dunkel fast schwarzbraune, in der Jugend etwas lichter braune Iris, hier weiße, dort weiß und schwarzbefiederte Lider.

Die Füße sind klein und schwächlich; sie haben schlankere Läufe und Zehen, als die der beiden vorhergehenden, und sehr tief ausge=schnittene Schwimmhäute, besonders die zwischen der Mittel= und Innenzeh, so daß erstere oft bis beinahe ans erste Gelenk davon frei ist. Diese Ausschnitte sind bei manchen Individuen stärker, bei andern schwächer, aber immer sehr auffallend. Die Hinterzeh ist sehr klein und schwächlich; die Krallen sind schlank, flach gebo=gen, schwach, sehr spitzig, auf der untern Seite gefurcht, am in=nern Rande scharf und der der Mittelzeh etwas vorstehend. Der häutige Uiberzug der Füße ist auf dem Spann und den Zehenrük=ken seicht geschildert, übrigens Alles sehr zart genarbt. Die Nackt=heit über der Ferse ist gering, nur 1 bis 2 Linien, der Lauf bis $7^1/_2$ Linien lang, die Mittelzeh, mit der $2^1/_2$ Linien langen Kralle, 8 bis 9 Linien lang, die Hinterzeh mit der Kralle gegen 2 Linien lang, wovon die Hälfte auf letztere kömmt.

Die Farbe der Füße ist ein sehr lebhaftes Orangegelb, das im Tode eine etwas röthere Färbung erhält, an Ausgestopften aber blaßgelb wird; die Krallen sind schwarz. Bei jungen Vögeln sind die Füße fleischfarbig, die Krallen braun mit schwärzlichen Spitzen.

Das Dunenkleid sieht dem der Flußmeerschwalbe sehr ähnlich, aber die Kehle ist rein weiß. Die Jungen sind in dem=

selben sehr kleine, niedliche Geschöpfchen und ihre Bekleidung ungemein weich und zart.

Das Jugendkleid, wo Schnabel und Füße noch nicht gelb, sondern wie schon beschrieben aussehen, wo bei manchen das Schwärzliche des erstern von der Spitze sich auf der ganzen Firste ausdehnt, hat folgende Farben und Zeichnungen: Stirn und Oberkopf gelbbräunlichweiß, auf dem Scheitel etwas grau geschuppt, an den Zügeln etwas schiefergrau, in ein schwarzes Fleckchen vor dem Auge übergehend; die Schläfe und hintere Theil der Ohrgegend grauschwarz, der Hinterkopf und Nacken gelbbräunlich und stark schwarzgrau gewellt und geschuppt; der Oberrücken und Anfang der Schulter blaß gelbbräunlich, mit schmalen schwarzgrauen Mondfleckchen vor dem gelblichen Endsaum der Federn; die größern Schulterfedern blaß gelbbräunlich, mit durchschimmerndem Lichtgrau, mit schwarzgrauen feinen Schaftstrichen und einem eben so gefärbten Bogenstreif vor der braungelblichweißen Federkante; die hintersten Schwing- und großen Deckfedern eben so gefärbt, die schwarzgraue Zeichnung aber mehr gezackt, an den Federenden fast pfeilförmig gezeichnet; die übrigen großen und mittlern Flügeldeckfedern licht bläulichgrau, an den Enden braungelblichweiß, die kleinen vor der Endkante, von letzterer Farbe, noch mit einem dunkeln Mondfleckchen, die obern längs dem Unterarmknochen schiefergrau, etwas lichter gesäumt; die Secundarschwingfedern hell bläulichgrau, mit weißen oder gelblichen Endkanten; die Primarschwingen schieferfarbig, an den Enden und auf den Innenfahnen mit weißen Kanten; die Fittichdeck- und Daumenfedern noch dunkler schieferfarbig, mit rostgelblichen Spitzenkanten; Flügelrändchen und Unterflügel bis auf die silbergraue Spitze weiß; der Unterrücken gelblich und hellgrau geschuppt, auf dem Bürzel mit vielem sich vordrängendem Weiß; der Schwanz weiß, gegen seine Mitte aussen bläulichgrau angeflogen, an den Spitzen der Federn schwach braungelblich und vor ihnen jede mit einem grauen Mondfleckchen, seine Unterseite, wie alle untern Theile des Vogels bis zum Kinn herauf rein weiß.

Das Winterkleid, welches diese jungen Vögel im ersten Herbst ihres Lebens, wenn sie nicht mehr in unsern Gegenden angetroffen werden, anlegen, unterscheidet sich von dem der alten bloß an den Schwing- und Schwanzfedern des Jugendkleides, welche sie ein volles Jahr behalten, die daher sehr kenntlich sind, obgleich an dem ebenfalls noch weniger tief gegabelten Schwanze nach und nach der blaugraue Anflug nebst den gelblich und grau gezeich-

neten Federenden verschwindet und Alles in Weiß abbleicht, wie es auch bei andern jungen Meerschwalben Statt hat und öfter erwähnt ist. — Das Winterkleid der Alten ist nur wenig von ihrem hochzeitlichen oder Sommerkleide verschieden. Ist es ganz vollständig, — in welcher Gestalt wir sie nur aus den Ländern ihres Winteraufenthalts erhalten können, — so hat der Kopf dieselbe Zeichnung und Farbe, so wie auch alle untern Theile nur rein und blendend weiß sind; allein das sanfte lichte Bläulichgrau des Mantels ist viel frischer (um nicht zu sagen: dunkler) und überzieht, vom Unterrücken abwärts, auch den Bürzel, die Oberschwanzdecke und den Schwanz von obenher in einer kaum schwächern Anlage, verläuft aber sanft an den Aussenseiten des Schwanzes in Weiß. Dieses Grau auf den oben genannten Theilen, die im Frühlings- und Sommerkleide rein weiß sind, giebt den einzigen nicht unwichtigen Unterschied von diesen; denn es ist, wenigstens auf dem Bürzel, den obern Schwanzdeckfedern und den beiden Mittelfedern des Schwanzes, kein bloßer Anflug, sondern eine die Federn durchdringende Färbung. Ausserdem sind auch die neuen Schwingfedern viel dunkler gefärbt, die drei vordersten wirklich schieferschwarz, nur durch den bekannten sammetartigen lichten Uiberzug, — welcher jedoch bei dieser Art sehr schwach ist, etwas bedeckt und wie bestäubt. Die hochgelbe Farbe des Schnabels und der Füße zieht etwas weniger ins Rothe als im Frühjahr.

Im hochzeitlichen oder Sommerkleide hat der Kopf folgende Zeichnung: Die Stirn bis zum Vorderscheitel ist weiß und dies zieht an den Seiten, wie breite Augenbrauen, bis über das Auge, so daß es, von oben gesehen, in einem halbmondförmigen Ausschnitt die Farbe des Scheitels begrenzt; ein mehr oder weniger breiter Zügel, von der Nasengegend bis an's Auge, die Schläfe, der ganze Oberkopf, Genick und Nacken sammetschwarz, neben diesem die Kopfseiten rein weiß. Auf dem untern Nacken, am Schwarzen, fängt ein bläulich grauer Anflug des weißen Grundes an und wird auf dem Rücken, den Schultern, den hintern Schwing- und allen Flügeldeckfedern die herrschende Färbung, ein sehr lichtes, ungemein zartes Bläulichaschgrau (eben so licht als bei St. cantiaca und lichter als bei St. Hirundo); gegen den Bürzel, wie an den Endkanten der längsten Schulter- und letzten Schwingfedern verläuft diese liebliche schwache Färbung in Weiß; die drei (selten zwei) vordersten Schwingfedern sind schieferschwarz, die erste mit sehr feinem

weißen Aussensäumchen und weißen Schaft, die beiden folgenden mit mattschwarzen Schäften, alle sehr breit weiß auf der Kante der Innenfahne, das mit dem Schafte parallel läuft, aber weit von der Spitze der Federn spitz endet; der weißgraue puderartige Uiberzug ist an diesen Federn schon zum Theil abgerieben; die folgenden Primarschwingfedern sind hellaschgrau, mit weißer Kante an den Innenfahnen und bräunlich weißen, wurzelwärts braunen Schäften; die Secundarschwingfedern licht bläulichgrau, an den Spitzen und einem großen Theil der Innenfahnen weiß, mit bräunlichen Schäften; die Fittichdeckfedern schiefergrau. Auf der untern Seite des Flügels sind alle Federschäfte weiß, die längsten Federn mit einem dunkelsilbergrauen Streifen längs dem Schafte und mit solchen Enden; der übrige Unterflügel und das Flügelrändchen, so wie der Bürzel, der Schwanz mit seinen obern und untern Deckfedern, und alle untern Theile des Vogels, bis zum Kinn herauf, sind von einem blendenden, an der Brust seidenartig glänzenden, ungemein reinen Weiß. Das herrliche Orangegelb des Schnabels und der Füße hebt diese einfachen, sanft in einander verfließenden, nur am Kopfe abstracten Farben des zarten Gefieders außerordentlich.

Sehr alte Vögel sind immer etwas größer, besonders ihr Schnabel etwas länger und stärker, oft aber auch dessen äußerstes Spitzchen abgebrochen, daß er aussieht, als wäre dieser kleine Theil, in meisselartiger Weise, abgeschnitten. Die Körpergröße ist indessen auch unter alten Vögeln recht verschieden und kann daher auch kein zuverlässiges Unterscheidungszeichen zwischen Männchen und Weibchen, die sich auch in allem Uibrigen gleich sehen, abgeben, obgleich wol durchschnittlich die letztern etwas kleiner als die erstern sind. Bei einem von mir selbst bei einem Neste erlegten Päärchen war das Weibchen so auffallend kleiner, daß es in der Länge fast einen vollen Zoll weniger maß als sein Männchen, woran die etwas kürzern Schwanzspieße nur einen sehr geringen Antheil hatten; dabei waren beide alte Vögel.

Im Laufe der Zeit, während der sie brüten und ihre Jungen erziehen, leidet das ungemein zarte Gefieder dieser Meerschwalben bedeutend durch Reibungen und den Einfluß der Witterung, das Weiße wird trüber, das bläuliche Grau noch bleicher, aber unsauberer, die ersten Schwingfedern dunkler, weil jener Uiberzug verschwindet, das Schwarz des Kopfes matter, von den Schwanzspießen sind oft die eine oder beide Spitzen abgebrochen, und so sehen wir an demselben Individuum mit demselben Gefieder das in seiner Art

unvergleichlich schöne Aussehen vom Mai her, zu Ende des Juli gewaltig verschlechtert.

Der Hauptfederwechsel beginnt zu Ende Juli, wenn uns diese Vögel verlassen, bei vielen auch wol erst im August und wird in ihrer Abwesenheit unter einem mildern Himmel vollendet. Auch die zweite Mauser geht dort, vermuthlich im Februar und März vor sich. Bekanntlich erstreckt sich diese nicht über die Schwing= und Schwanzfedern, von letztern scheint jedoch das mittelste Paar auszuschließen zu sein, weil es im Winterkleide ganz hellbläulichgrau aussieht und schwerlich in reines Weiß, was es im Frühlingskleide hat, abbleichen kann, was vom bloßen Anfluge der folgenden Schwanzfederpaare auf ihrer Aussenfahne eher zu glauben ist.

Aufenthalt.

Die Zwergmeerschwalbe ist eine ziemlich weit verbreitete Art, geht aber nicht so hoch nach Norden hinauf wie mehrere andere, in Europa und Asien wol schwerlich bis zum 58 Gr. n. Br. Sie ist im südlichsten Norwegen schon selten, weniger im südlichwestlichen Schweden, dann über viele Theile des südlichen europäischen und asiatischen Rußlands, namentlich am schwarzen und caspischen Meer, am Irrtisch und andern Flüssen Sibiriens verbreitet, von der andern Seite ausser den dänischen Inseln und den deutschen Küsten der Ost= und Nordsee, so wie der britischen Inseln, über sämmtliche Küsten von Europa; doch wie es scheint sind ihre Sommerwohnsitze häufiger die nördlichen und westlichen, als die südlichen Küsten, die sie dagegen wieder im Winter häufiger bewohnt, wo sie in jenen gar nicht ist. Sie kömmt auch in Nordamerika, von Neuyork bis zum mexikanischen Meerbusen, sehr häufig vor. — An der Küste von Pommern und Mecklenburg ist sie hin und wieder gemein, so an der Westküste von Jütland, an der von Holstein, Friesland, Holland und Nordfrankreich, aber im Innern der Länder ist sie es nur an manchen Flüssen und an einzelnen Landseen, so in Deutschland häufig an der Elbe bis hoch nach Sachsen hinauf und an mehreren Nebenflüssen; an der Oder bis weit in Schlesien, auch an der Weser, aber hauptsächlich am Rhein und seinen Nebenflüssen bis an den Bodensee, übrigens aber in der Schweiz sehr selten.

An der Donau mit ihren Nebenflüssen ist sie in manchen Gegenden ebenfalls häufig und ich habe selbst noch am 1sten September, einer Zeit, wo in Norddeutschland keine mehr gesehen wird, Belgrad gegenüber, auf einer sandigen Donauinsel einige Päärchen angetroffen, welche dort den Sommer über gewohnt hatten. Solche Gegenden Deutschlands, welche zu entfernt von jenen Flüssen liegen, sehen sie selten und manche nie. Unser Anhalt hat diese Art häufig aufzuweisen; denn sie bewohnt die Elbe bis über Dresden hinauf, unsere Mulde stellenweise noch bis in die Gegend von Wurzen, die Saale aber nur bis ein paar Meilen von ihrem Ausflusse und wird auf dieser meistens nur als Streifer gesehen, weil ihr dieser Fluß weniger zusagt als jene beiden. Auf dem Zuge, oder durch andere Veranlassungen dazu gebracht, zeigt sie sich, wegen der Nähe jener Wohnsitze, dann auch oft genug auf Teichen und andern stehenden Gewässern im Lande, besucht aber entferntere, z. B. den Salz- und Süßsee im Mannsfeldischen äußerst selten.

Unsere Zwergmeerschwalbe scheint eine der am wenigsten zahlreichen Arten. Für Europa ist dies wenigstens ausgemacht. Wenn man sie auch zu den gemeinen Vögeln zählen möchte, so wird man sie doch nirgends in so staunenerregender Anzahl beisammen treffen, als viele andere Arten dieser Gattung. An vielen deutschen Flüssen, namentlich an der Elbe und Mulde, ist sie jedoch die gemeinste oder viel häufiger als die Flußmeerschwalbe.

Daß sie Zugvogel ist, geht schon aus dem Gesagten hervor. Sie gehört bei uns unter die wahren Sommervögel, kömmt im Mai, oft erst gegen die Mitte desselben, zu uns und zieht im Juli und Anfangs August schon wieder weg. Sehr selten wird noch in der letzten Hälfte dieses eine spät ausgekommene Junge bemerkt; noch später ist hier nie eine vorgekommen, wogegen Süddeutschland schon einen Unterschied macht, wenn wir von Landbeck (a. a. O.) vernehmen, daß ein Mal noch am 18ten September an einen Landsee im Würtemberg'schen eine Gesellschaft Durchziehender bemerkt und zwei davon geschossen wurden, wie ich denn selbst auch Anfangs dieses Monats, wie schon erwähnt, auf der Donau an der serbischen Grenze noch einige antraf, welche dort noch ganz heimisch waren. An der Ost- und Nordsee verschwinden sie auch Anfangs August und diese scheinen die nämliche Straße zu wandern, wie andere dort im Sommer wohnende Meerschwalben, nämlich längst der europäischen Küste, also südwestlich, bis an

die des westlichen Afrika's, weil man sie in der Zugperiode vorzüglich häufig auch auf den canarischen Inseln angetroffen hat. Diejenigen aber, welche die ersten Sommermonate an den Gewässern des Festlandes zubringen, mögen dagegen gewisse Striche über Land haben, oder großentheils dem Lauf der Flüsse auf ihren Reisen folgen und deswegen viele Gegenden nicht berühren, wo dann die Donau vielleicht eine ihrer Hauptstraßen ist. Sie ziehen theils am Tage, theils des Nachts, oft einzeln oder paarweise, gewöhnlicher aber in kleinen Gesellschaften, am Meer auch wol in größern, aber nie in solchen Schaaren wie viele andere dieser Gattung. Sie fliegen dabei unermeßlich hoch und es gewährt einen herrlichen Anblick diese flugfertigen, kühnen Luftsegler, die man vorher nicht sahe, aus dieser Höhe in den schönsten Schwenkungen auf einen ihnen gelegenen Teich herabkommen, sich sättigen und dann wieder immer höher und höher steigen zu sehen, bis sie den Augen entschwinden. Wenn sie besuchsweise zu einem, vielleicht 1 bis 2 Meilen vom Nistorte entfernten Gewässer kommen, fliegen sie lange nicht so hoch und ihr ganzes Betragen zeigt auch nicht jene vom Wanderungstriebe angefachte Eil.

Merkwürdigerweise ist unsere Zwergmeerschwalbe eine Bewohnerinn bald der salzigen Gewässer oder des Meeres, bald der süßen und fließenden Gewässer, und wenn sie hierin auch der Flußmeerschwalbe ähnelt, so zeigt sie dabei doch noch eine besondere Eigenthümlichkeit, nämlich die, daß sie für einen längern Aufenthalt durchaus nur Sand= oder Kiesboden, mit seichtem und klarem Wasser will. Sie wohnt daher nur an solchen Flüssen oder an Stellen derselben, deren Bett sehr weit und deren Boden sandig oder kiesig ist, mit vielen seichten Wasserstellen, über welche sich Kies= oder Sandbänke erheben; nie an solchen, deren Bette steinig ist, deren Ufer aus hohen Felsen besteht, welche das Wasser einengen und die dann gewöhnlich auch tiefes Wasser haben. Wo ein Strom meistens lehmigen Boden hat, wie im Allgemeinen die Donau von Wien abwärts, schlägt keine dieser Meerschwalben ihren Wohnsitz anderswo auf, als an den einzelnen Stellen, wo auch Sand= oder Kiesbänke vorkommen und dies sind bis zur serbischen Grenze nicht viele. Ohne Vergleich mehr dergleichen hat die Elbe; aber es liegt auch in derem weiten Bette kein Kies= oder Sandhäger von nicht ganz unbedeutendem Umfange, welcher im Sommer nicht von diesen Vögeln bewohnt würde, oft sogar an recht lebhaften Orten. Ebenso sucht sie am Meer nur solche Küsten und Inseln, wo es

stellenweise sandige Ufer, sandige Landzungen und Sandbänke giebt. In der oft erwähnten Gegend an der holstein-schleswigschen Küste, wo man sie übrigens überall herumfliegen sieht, traf ich sie nur sehr häufig auf der kleinen Insel Südfall, weil diese an der einen Seite sandig ist, und dann auf der einzigen Sandstelle an der Südseite der fetten Insel Pelworm. Daß sie nicht Amrom, nicht Sylt bewohnte, wo es Sand genug gab, machte eine andere Eigenthümlichkeit, nämlich der Hang zu einer Art von Einsamkeit, weil sie nicht gern unter andern Vögeln, am wenigsten unter andern Meerschwalbenarten wohnen mag. Dies scheint nun zwar bei denen an unsern Flüssen wohnenden, wo sehr gewöhnlich auch andere Vögel und die Flußmeerschwalbe denselben Kieshäger zum gemeinschaftlichen Wohnplatze haben, nicht so; allein der aufmerksame Beobachter wird auch hier finden, daß die Schuld mehr an jenen liegt, daß, wo es der Platz erlaubt, die Zwergmeerschwalben sich immer absondern, am wenigsten sich mit ihrer Gattungsverwandtinn gemein machen. Oft hat der Fluß auf lange Strecken ein zu enges Bett, daher zu tiefes Wasser und die nöthigen Sandbänke nur an wenigen Stellen, wo dann alles Geflügel sich auf diesen zusammen drängen muß.

Wo das Flußbette sehr weit ist und jene ihr zusagenden Eigenschaften hat, ist es ihr gleich, ob das eigentliche Ufer nackt oder bewaldet sei, oder ob neben den kahlen Kies- und Sandbänken auch mit dichtem und hohem Weidengebüsch besetzte vorkommen. Sie bestreicht den Fluß unaufhörlich, oft Stunden weit, auf und ab, unterläßt es nicht, die nahen Altwasser, Teiche und Wasserlachen mit abzustreichen, entfernt sich aber nur bei Uiberschwemmungen weiter ins Land hinein, um einstweilen frei liegende klare Teiche zu besuchen. In Brüchen oder Morästen trafen wir sie nie an. Auf den Teichen bei meinem Wohnorte, die dicht am Dorfe liegen, erscheint sie auf ihrem eigentlichen Zuge sehr selten, aber in der Nistezeit öfter und immer ganz unerwartet, um ihren Hunger zu stillen und dann weiter zu streichen; ihr Erscheinen ist aber dann ein untrügliches Zeichen, daß die 3 bis 4 Stunden entfernte Elbe oder Mulde plötzlich angeschwollen sei, ihre Wohnsitze überschwemmt und ihre Brut vernichtet habe.

Ihren Aufenthalt nimmt sie am liebsten an einsamen Orten und dies wird am Meere am auffallendsten. An unsern Flüssen scheint es oft nicht so; ungescheuet sieht man sie hier stromauf- stromabwärts an Häusern, Mühlen, Brücken und bei Städten vor-

überstreichen, sogar ihren Wohnsitz zuweilen im Angesicht derselben aufschlagen, z. B. auf einen sehr großen Kieshäger im dort mehrere Hundert Schritt breiten Bette des Elbstroms neben der sehr lebhaften Uiberfahrtsstelle bei Aken.

Gegen Abend versammeln sich alle zu einer Gesellschaft gehörenden auf dem gemeinschaftlichen Wohnplatze und machen, ehe sie sich zur Ruhe begeben, vielen Lärm; erst mit Ende der Dämmerung nimmt jede ihr Plätzchen auf trocknem Boden und oft mitten auf der Kiesbank ein, wobei ihr Geschwätz bis in die Nacht hinein dauert; dann ruhen sie, nicht sehr entfernt von einander, auf dem Bauche liegend, bis in die Morgendämmerung, lassen sich jetzt wieder fleißig hören, verweilen aber gewöhnlich bis nach Sonnenaufgang in der Nähe ihrer Schlafstellen und beginnen jetzt erst ihre fernen Streifzüge.

Eigenschaften.

Die Zwergmeerschwalbe giebt an Schönheit keiner andern ihrer Gattung etwas nach, und daß man hier Alles im verjüngten Maasstabe sieht, erhöhet den Reitz für den Beschauer. Die schlanke Gestalt, prächtige Farbe des Schnabels und der niedlichen Füßchen, die Zartheit des Gefieders, seine Reinheit, seine sanften Farben, sind unvergleichlich beim eben getödteten Vogel, aber noch ungleich schöner und von unbeschreiblicher Lieblichkeit am lebenden, wovon auch der noch so sauber und gut erhaltene ausgestopfte keinen Begriff geben kann. Man zaudert das zarte Geschöpf zu betasten, um nicht sein unvergleichlich sauberes Aussehen zu verletzen, und es that mir immer leid, einen flügellahm geschossenen oder sonst nicht gleich tödtlich getroffenen von diesen herrlichen Vögeln tödten zu müssen. Nie und durch keine Kunstwäsche ist dem einmal mit Blut oder sonst besudelten Gefieder jene ursprüngliche Reinheit und Anmuth wiederzugeben.

Sie unterscheidet sich schon in der Ferne durch ihre geringe Größe und ihre ungemeine Beweglichkeit sehr leicht von allen andern Arten. In letzterer ähnelt sie der Brandmeerschwalbe, unterscheidet sich aber sehr von den gemächlichern kleinen Arten der folgenden Familie. Ihr Stehn und Gehen ist dem aller Uibrigen ähnlich; sie übt es nicht oft, sitzt auch nie lange an einer Stelle, auf einer Sandbank oder an andern wenig erhabenen Orten und trippelt daselbst auch wol ein Wenig herum, ohne jemals anhaltend

und weit wegzulaufen. Bei stürmischer Witterung ruht sie öfter, aber auch nie lange an einem Orte aus. Noch seltner ruht sie auf dem Wasser, schwimmt dabei nicht weiter und thut dies hier, wie jenes auf festem Boden, mit demselben Anstande wie die andern.

Viel vortheilhafter ist ihr Aussehen im Fluge, worin das niedliche, schlanke Geschöpf die größte und anmuthigste Behendigkeit entwickelt. Nur wenn sie gemächlich gerade fortstreicht, wird etwas Wankendes oder Unstätes darin sichtbar, weil sich bei jedem Flügelschlage der leichte Körper etwas hebt, bei jedem Ausholen aber wieder etwas senkt, und dadurch in einer schlängelnden Linie fortgeschoben wird; dann sind dazu die langen Flügel nicht ganz, nur bis an die Handwurzel, gerade ausgestreckt, vom Handgelenk bis zur Spitze aber in einer mehr parallelen Lage mit Rumpfe und Schwanze gehalten; im andern Fluge machen sie dagegen am Handgelenk einen mehr oder weniger stumpfen Winkel. Langsam sieht man sie selten fliegen; sie scheint beständig Eile zu haben, schwingt dann die Flügel hastig in weiten Schlägen auf und nieder, dies zuweilen sehr unregelmäßig, erhält sich flatternd an einer Stelle, schießt in Bogen auf und ab, macht blitzschnelle Wendungen nach jeder Richtung, und man wird nicht müde den zahllosen Schwenkungen, welche von großer Kraft und außerordentlicher Gewandtheit zeugen, mit den Augen zu folgen. Schweben, ohne sichtliche Flügelbewegung, und sich in Kreisen drehen kann sie auch, dies oft beim Herablassen aus der Höhe, aber ihr Aufsteigen geschieht unter einigem Flattern, wie sie denn beim Aufsetzen auf die Erde die Flügel meistens noch einige Augenblicke ausgestreckt senkrecht empor hält und dann sie erst an den Leib und über dem Schwanze ins Kreuz legt.

Sie ist eine der lebhaftesten und die flinkeste ihrer Gattung, immer unruhig und heitern Sinnes, zumal bei heiterm und warmem Wetter; denn Regen und Sturm machen sie sehr mißlaunig. Begegnen sich zwei dieser muntern Vögel, so drücken sie ihre Freude durch lautes Schreien aus; bald kömmt eine Dritte, eine Vierte hinzu, das Geschrei vervielfacht sich, die Töne folgen hastiger und es beginnt ein gegenseitiges Necken, wobei sie die herrlichsten Schwenkungen machen; solche Scenen des Frohsinns und Uibermuthes wiederholen sich an gut besetzten Wohnplätzen täglich viele Male. Sie machen sich dadurch sehr bemerklich, selbst Leuten angenehm, welche sonst auf dergleichen nicht zu achten pflegen. Selten scheinen ihre Neckereien und Spiele in wirklichen Zank auszuarten, wenigstens ist es dann nur ein kurzes Aufbrausen und bald vorüber. Bei allen

ihren Handlungen verliert die listige Zwergmeerschwalbe den nahenden Menschen nicht aus den Augen und ihr Mißtrauen verliert sich nur da etwas, wo sie oft und viel Menschen zu sehen bekommt, aber von keinem verfolgt wird. An solchen Orten würde sie leicht oder oft geschossen werden können; an einsamen Plätzen ist sie dagegen viel vorsichtiger und wird es selbst am Nistplatze um so mehr, als sie daselbst wiederholt Nachstellungen erfuhr; sie hat solche sogar im nächsten Jahr noch nicht vergessen und darf deshalb auch wol unter die klugen Vögel gezählt werden.

Gesellig ist sie eigentlich nur gegen ihres Gleichen, dies auch nicht in dem Grade, wie manche andere dieser Gattung; denn nur am Meer und in der Zugzeit sieht man bisweilen wol Hunderte beisammen, aber nie so viele an einem Brüteorte, am wenigsten an unsern Flüssen, wo sie vielmehr vertheilt, in kleinen Vereinen von weniger als 10 Paaren und noch viel öfterer nur in einzelnen oder einigen Paaren beisammen leben. Es ist schon berührt, daß sie sich nicht zur Gesellschaft der Flußmeerschwalbe drängt und unter welchen Umständen sie dennoch oft mit ihr denselben Brüteort theilt. Beide Arten kommen auch oft genug für sich allein vor und auf weiten Kiesbänken brüten sie auch nie nahe beisammen. Viel auffallender ist die Zuneigung der Zwergmeerschwalbe zu den kleinen Regenpfeiferarten; vielleicht ist es auch umgekehrt. Doch hat an unsern Flüssen der Flußregenpfeifer (Charadrius minor) hin und wieder Brüteplätze für sich allein; dagegen sahe ich nicht einen der Zwergmeerschwalben, an welchem jene muntern Vögel gefehlt hätten, immer waren daselbst beide gar nicht verwandte Arten vertraulich unter einander gemischt. Ebenso kömmt es am Meer, wo bekanntlich jener nicht nistet, mit dem Seeregenpfeifer (Char. cantianus) zuweilen vor, doch nicht oft, weil beide dort eine besondere Beschaffenheit des Nistplatzes verlangen und diese Verschiedenheit sich selten in einem vereinigt. An die lebhaften bunten Vereine von vielerlei Strandvögeln schließt sie sich so wenig an, wie an die in großen Haufen beisammen lebenden andrer Meerschwalbenarten. Ihr Hang zur Abgeschiedenheit wird auf von sehr vielerlei und zahlreichem Geflügel bewohnten Inseln sehr auffallend.

Ihre Stimme läßt sie häufig hören und ist daran sehr kenntlich. Obgleich die Töne denen der übrigen Arten nicht unähnlich sind, so haben sie doch bei mehrerer Höhe nicht das unangenehme Kreischende, dabei aber doch mehr Härte als die der folgenden Familie. Am Nistorte schreiet sie viel, wo sie nicht heimisch ist, seltner.

Am häufigsten hört man ein scharfes Chrek oder Kreck, seltner ein längeres Kräik, dies nur wenn sich ihnen etwas Auffallendes oder eine Gefahr zeigt. Häufig oder oft, doch nicht schnell nach einander, stoßen sie jenes Kreck und Keck aus wenn ihrer Brut Gefahr drohet, auch wenn sich mehrere begegnen und bei ihren Neckereien, wo dann die Sylben aber so hastig folgen, daß es sich in keckärrek, kickerek u. s. w. umwandelt, auch wol wie käckedderekek klingt, so daß aus mehrern Kehlen zugleich ein eigenthümliches Schäckern daraus entsteht, das man in weiter Ferne noch vernimmt. Wenn sich diese fröhlichen Geschöpfe gegen Abend am Wohn- und Schlaforte versammeln, machen sie den meisten Lärm und das dazwischen ertönende flötenartige Trillern der neben ihnen wohnenden Flußregenpfeifer belebt unsere Flüsse dann auf eine angenehme Weise. Der allen Meerschwalben eigne krähenartige Ton ist auch ihr Hauptlockton; er läßt sich mit den Sylben Kriäh und Kliiäh versinnlichen, wenn man sie langsam und vorn schnarchend ausspricht, und ist weit hörbar. Die Jungen piepen kläglich, bis sie selbstständig werden und das Piepen nach und nach in die Töne der Alten übergeht.

Nahrung.

Auch bei dieser Art sind Fische, und zwar ganz junge oder sehr kleine, bis zu $2^1/_2$ Zoll lang, die Lieblingsnahrung; ein 3 Zoll langer Ukelei (Cypr. alburnus) macht ihr, weil sie keinen Fisch zerstückeln kann, schon viel zu schaffen, wenn sie ihn ganz hinunterwürgen will. Das Wasser unsrer Flüsse ist so sehr von dieser Fischart, die sich vor allen andern meistens an der Oberfläche aufhält, bevölkert, daß man annehmen darf, sie sei es vorzüglich, welche ihr den Aufenthalt an jenen so angenehm macht. Auch Gründlinge (Cypr. gobio) und Stichlinge (Gasterosteus aculeatus) fängt sie, sonst auch junge Brut größerer, aber nicht der breitern Arten.

Außerdem fängt sie auch Insekten und deren Larven, welche im Wasser leben, z. B. von Schwimm- oder Wasserkäfern, Libellen, Haften u. a., doch nur wo sie nicht Fische genug hat oder wenn diese, wie an manchen Tagen, sich der Oberfläche des Wassers zu wenig nähern. Am Meere ist die junge Brut der Garnelen und Krabben (Crangon vulgaris) eins ihrer häufigsten Nahrungsmittel. Alle muß sie lebend haben und sich selbst fangen können.

Den ganzen Tag fliegt sie über dem Wasser auf weite Strecken hin und her, um jene Nahrungsmittel aufzusuchen, wobei sie den Blick unverwandt auf das Wasser richtet, so daß der Schnabel loth=recht herabhängt und der Kopf bald auf diese, bald auf jene Seite gewendet wird, je nachdem sie mit dem einen oder andern Auge schärfer sehen will. Nur im eilenden Fluge und wo es nichts zu fangen giebt, ist der Schnabel ziemlich wagerecht vorgestreckt. Ihre Sehekraft muß sehr groß sein; denn sie fliegt beim Aufsuchen jener nicht immer niedrig, nicht oft unter 10 Fuß, häufig aber viel, zu=weilen wol drei Mal höher, hält augenblicklich an, wo ihr scharfer Blick etwas Taugliches im Wasser bemerkt, flattert oder rüttelt, an der Stelle bleibend, bis sich ein Geschöpfchen ihrem Stoße darbietet und stürzt jetzt, mit angelegten Flügeln blitzschnell, wie ein fallender Stein aufs Wasser, ohne jedoch gänzlich unter die Oberfläche einzu=tauchen, stößt selten fehl und verschluckt die Beute, wenn sie nicht zu groß oder für die Ihrigen bestimmt ist, sobald sie sich aus dem Wasser und einige Fuß hoch wieder in die Luft erhoben hat. Mit einem zu großen Fischchen trägt sie sich oft lange im Schnabel herum, weil sie vor dem Verschlucken es erst durch fortgesetztes Kneipen biegsamer machen muß; es ereignet sich daher häufig, daß ihr eine Andere ihrer Art während dem begegnet, es ihr abtreibt, eine Dritte es dieser ebenso macht und so das Fischchen von Schnabel zu Schna=bel geht, ehe es eine verschlingen kann, zuletzt auch wol auf die Erde herab fällt und allen verloren geht. Bei allen diesen Beschäf=tigungen entwickelt sie eine Flugfertigkeit und eine Anmuth in den Bewegungen, welche in Erstaunen setzen. Hierin ist sie nur der Brandmeerschwalbe gleich zu stellen; alle andern werden darin von ihr übertroffen, und an Beweglichkeit bleibt auch jene noch hinter sie zurück.

Fortpflanzung.

An den im Vorhergehenden näher bezeichneten Sommeraufent=haltsorten, hat die Zwergmeerschwalbe ihre Brüteplätze sowol an den Strömen und Flüssen tief im Innern der Länder als am Meeres=strande und auf Inseln im Meer, hier wo die Küste niedrig und sandig ist, dort wo jene ein sehr weites Bett und in diesem bei ge=wöhnlichem Wasserstande trocken liegende, ausgedehnte Sand= und Kieslagen, Bänke und flache Inselchen haben. Bei ihrer Ankunft im Mai merkt man es ihnen sehr bald an, welchen Platz sie für

die Fortpflanzungsgeschäfte ausgewählt haben; sie sind die meiste Zeit in dessen Nähe, treiben da herum ihre fröhlichen und lärmenden Spiele, lassen sich am Tage viel öfterer als sonst und anderswo auf ihm nieder und übernachten auch daselbst. Theilen ihn mehrere Päärchen, so wird ihr munteres Treiben um desto auffallender; überhaupt kommen einsam nistende Paare selten vor. Eine Hauptsache bei solchem Platze ist, daß er eine einsame oder doch eine solche Lage habe, wo ihn selten Menschen betreten. An Flüssen sind es immer die abgelegensten Orte, häufig solche, wo ihr Lauf eine schnelle Wendung macht und daher an einer Seite Sand und Kies in großen Massen angeschwemmt wurden; an großen Strömen nicht allein Ufer, sondern auch oft die aus dem Wasser sich erhebenden großen Kies- und Sandbänke, entfernt genug vom Lande und ohne Fahrzeug nicht so leicht zu betreten, von Menschen daher sehr selten besucht, obwol oft im Angesicht oder wenige hundert Schritte von sehr lebhaften Uibergangsstellen gelegen. An der See nisten sie auf bewohnten Inseln auch nur an den abgelegensten Orten, auf einsamen Landzungen, oder auf kleinen unbewohnten Inseln.

Es ist schon vorläufig bemerkt, daß sie sich an andere Meerschwalbenarten nie anschließen, daß nur die Flußmeerschwalbe oft in ihrer Nähe nistet, daß aber ein geselliger Verband mit ihr nicht bemerkt wird. An unsern Flüssen, wo die Zwergmeerschwalbe ungleich häufiger als jene ist, findet man gar viele Brüteplätze, wo keine von jenen in ihrer Nähe nistet, und wo beide Arten einen großen Kieshäger bewohnen, hat ebenfalls jede ihre besondern Stellen inne. Am Meere nistet sie fern von allen Gattungsverwandten, in Vereinen von oft vielen Paaren, aber bloß von ihrer Art. Sonderbar genug steht dieser Hang zur Abgeschiedenheit im Widerspruche zu ihrer Neigung für ein geselliges Beisammensein mit einer gar nicht verwandten Vogelart, dem Flußregenpfeifer, mit welchem sie, wenigstens an der Mulde und Elbe, stets ihren Brüteplatz theilt. Nicht einen ihrer Brüteplätze an diesen Flüssen sahe ich, wo nicht auch Päärchen des Charadrius minor ihre Nester zwischen den ihrigen, auf mehrere oder nur einige Schritte entfernt, angebracht gehabt hätten. Am Meere tritt, wo es sein kann, der Seeregenpfeifer (Ch. cantianus) an die Stelle jenes, d. h. wo seine ausgedehnten Rasenflächen sich einem sandigen Strande unmittelbar anschließen, auf welchen die Zwergmeerschwalbe ihre Eier, gleich ihm, zwischen verwitterte Conchylien legt. Auf Pelworm sahe ich an dessen Südküste eine solche Stelle, wo die Nester beider Arten sich

untereinander mischten, die große Mehrzahl aber unsrer Zwergmeerschwalbe angehörten; der Ort lag ebenfalls fern von menschlichem Verkehr und fern von allen andern reich besetzten Brüteplätzen dort gewöhnlicher Strand= und Seevögel.

Das Nest ist bloß eine zum Theil vorgefundene oder ganz selbst bereitete kleine Vertiefung des Bodens. Im reinen Sande habe ich es nie gefunden, ungeachtet ich Hunderte dieser Nester sahe und schon in meinen Kinderjahren diesen lieblichen Vögeln, nebst ihren Nistkameraden, nachgeschlichen bin. Zwar habe ich am Meere gar viel auf sandigem Boden gefunden, weil Kies dort selten vorkommen mag, — allein niemals auf dem reinen Sande, sondern allemal an solchen Stellen, wo von den Wellen angetriebene, wenn auch nicht von Weitem schon in die Augen fallende, kleine Bänke oder Streifen verwitterter Muscheln u. dergl. lagen, allemal zwischen diesen; eine Eigenheit, welche der Seeregenpfeifer mit ihnen theilt. Warum dieser wie jene ihre Eier nie auf den nackten Sand legen, ist nicht schwer zu errathen; denn auf diesen liegend würden sie jedem Feinde schon von Weitem in die Augen fallen, während sie zwischen den Fragmenten von Schnecken, Muscheln, Krebsschalen, Tangstückchen u. dergl. viel schwerer zu entdecken und selbst vom darnach suchenden Menschen nicht so ganz leicht aufzufinden sind. Ebenso ist es bei den an unsern Flüssen nistenden Meerschwalben dieser Art; sie legen, vom Instinct geleitet und ganz gewiß aus demselben Grunde, ihre Nester, gleich dem mit ihnen vergesellschafteten Flußregenpfeifer, niemals auf dem nackten Sande, sondern allein auf Kiesboden an, und die Eier sind hier von den gleichfarbigen und häufig gleichgroßen Kieselsteinchen der nächsten Umgebungen wirklich so schwer zu unterscheiden, daß selbst das geübte Auge Mühe hat sie herauszufinden. —*) Uibrigens sind diese Nester, auch wenn sie mit denen jener Regenpfeifer abwechseln, nie dicht nebeneinander angelegt, sondern es bleibt zwischen einem von diesen und jenen durcheinander immer oder mit wenigen Ausnahmen ein Raum von einigen, oft mehreren Schritten, und eine eben nicht sehr zahlreiche Gesellschaft braucht daher oft einen Platz von ziemlichem Umfange dazu. Wo indessen der Raum beengter und die Gesellschaft zahlreicher ist, sollen sie die Nester auch etwas dichter nebeneinander

*) An Orten wo es ziemlich klares Steingeröll am Meere giebt, sollen sie ihre Nester zwischen solchen anlegen und sie davon den, bei den Bewohnern der Inseln auf der Westküste Jütlands bekannten Namen: Steenpicker erhalten haben.

anlegen. — An der Elbe und Mulde sieht man oft auch den Flußuferläufer (Actitis hypoleucos) die Gesellschaft der Meerschwalben und Regenpfeifer vermehren, weil sein Nistort, aber von ganz anderer Art, gewöhnlich nicht ganz fern von denen jener liegt.

Gegen Ende des Mai sieht man am Nistplatze oft, wie nach längern oder kürzern Herumtreiben die Gatten sich auf den Boden niedersetzen und unter vielem Herumtrippeln und Flattern die Begattung vollziehen; dies geschieht fast immer in der Nähe des Wassers und der Neststelle, die gewöhnlich auf den sich mehr erhebenden Theil der Bank, näher oder entfernter, zuweilen wol 30 bis 40 Schritte vom Wasserrande, stets auf trocknem Boden sich befindet, so daß in Flüssen das Wasser 1 bis 3 Fuß über den gewöhnlichen Stand anschwellen kann, ehe es manche Nester erreicht, was jedoch gar häufig vorfällt und dann Alles zerstört. Die Eier liegen auf dem bloßen Boden; ich habe wenigstens nie ein Nest gesehen, welches etwas mehr als einige unbedeutende Hälmchen, die ich für zufällig vom Winde zusammen getrieben hielt, enthalten hätte. Von denen des Flußregenpfeifers unterscheiden sie sich leicht an der noch größern Kunstlosigkeit, und nie findet man eins, aus welchen die größern Steinchen so sorgfältig entfernt wären, daß die übrigen, wie bei jenem, einem gleichförmigen Pflaster ähnlich würden; es ist auch weder so tief noch so nett gerundet.

Manchmal noch im Mai, oft auch erst mit Anfang des Juni, fängt das Weibchen an zu legen. Die Zahl für ein Nest ist 3, oder auch nur 2, diese aber wol nur, wenn es die Eier schon mehrmals verloren hat und die Legekraft schwächer wird; niemals habe ich deren 4 in einem Neste gefunden und an der Zahl 3 lehrten mich schon in früher Jugend meine Mitschüler, sie von den Nestern der Flußregenpfeifer (die bekanntlich 4 legen) unterscheiden. Diese Eier haben die Größe und Gestalt der Elstereier (Corvus Pica. L.), dabei aber eine ganz andere Färbung. Sie sind 15½ bis 17 Linien lang und 11 bis 12 Linien breit, meistens schön eiförmig, doch am schwächern Ende etwas schnell zugespitzt, zuweilen auch etwas bauchicht, die höchste Wölbung nämlich der Mitte nahe, auch sehen manche etwas dick aus, weil das stumpfe Ende ziemlich kurz zugerundet ist. Ihre Schale ist von sehr zartem Aussehen, aber glanzlos; ihre Grundfarbe von einem trüben Rostgelb durch alle Abstufungen von blassem Ochergelb in Rostgelblichweiß und in Thonweiß. Die Zeichnung besteht bei den hellgrundigen in schön hellaschgrauen, bei den dunklern in violettgrauen, größern und kleinern Schalen-

flecken und Punkten, auf der Oberfläche in tiefbraunen, auch braunschwarzen Flecken und Punkten, auch wol einzelnen Schnörkeln. Bei der Mehrzahl sind die Flecke groß und wenig Punkte dazwischen, dann aber die ganze Zeichnung sparsam; wogegen diejenigen, an welchen die Zeichenfarbe fast lauter feine Punkte mit wenigen stärkern Tüpfeln vermischt bildet, sehr viel Zeichnung haben, die bei vielen ziemlich gleichförmig über die ganze Fläche vertheilt ist, bei andern gegen das spitze Ende viel sparsamer als am entgegengesetzten stehet, bei noch anderen gegen das stumpfe Ende einen unzusammenhängenden Fleckenkranz bildet, endlich giebt es auch welche, an denen hin und wieder ein paar Punkte oder Tüpfel durch eine krumme Linie aneinander gehängt oder sonst mit einigen kurzen Schnörkeln besetzt sind. Alle diese Verschiedenheiten sind indessen nicht so erheblich, daß diese Eier nicht stets kenntlich blieben, lange nicht so groß, als bei vielen andern Arten der Gattung. Mit denen der St. Hirundo haben sie viel Aehnlichkeit, sind aber um Vieles kleiner, auch heller und reiner gefärbt. Die größte Aehnlichkeit haben sie, sonderbar genug, in Gestalt, Zeichnung und Abstufung der Farben, kurz in Allem, mit denen der St. caspia, diese sind aber gerade noch ein Mal so groß. — Die kreiselförmigen, gelblichen, viel feiner gezeichneten, auch kleinern Eier des Charadrius minor sind leicht zu unterscheiden; etwas schwerer die gleichgroßen, doch anders, obgleich nicht sehr kreiselförmig gestalteten, aber anders gezeichneten Eier des Charadrius cantianus, was einer Erwähnung verdient, weil diese oder jene oft in der Nähe unsrer Zwergmeerschwalbeneier gefunden werden und der Unkundige sich da leicht täuschen und nachher auch Andere täuschen kann.

Männchen und Weibchen lösen sich im Brüten, das 14 bis 15 Tage dauert, zwar ab, allein Ersteres brütet viel weniger als Letzteres und dieses oder beide bei warmer Witterung und Sonnenschein am Tage fast gar nicht. Stunden lang liegen die Eier wie verlassen da, und wenn dann ja einmal einer der Gatten kömmt und sich darauf legt, so verläßt er sie doch oft in weniger als einem Viertelstündchen schon wieder für mehrere Stunden u. s. w. Nur anhaltendes Regenwetter hält sie länger über den Eiern fest. Sie lieben sie sehr und gebehrden sich ungemein ängstlich, wenn sich ein Mensch oder größeres Thier denselben nähert, kommen aber dabei den Menschen nicht an allen Orten so nahe, als viele andere ihrer Gattung. Wenn man an nicht stark besetzte Brüteorte bei schönem Wetter um die Mittagszeit kömmt, findet man oftmals nicht einen

der Vögel gegenwärtig; es dauert aber nicht lange und alle kommen, einer nach dem andern, mit vielem Geschrei herbeigeflogen. An größern Brüteplätzen am Meer ist es etwas anders; diese sind nie ganz verwaiset, immer einzeln Vögel in der Nähe, deren Schreien bald mehrere und in Kurzem den ganzen Schwarm herbeilockt, weil sie dort eine freiere Aussicht über die ganze Umgegend haben und jeder Feind schon von Weitem, wenigstens von Einzelnen, bemerkt wird, durch deren Geschrei bald mehrere zusammen zu rufen sind, dies Alles in viel kürzerer Zeit als es ihnen an den Flüssen, wegen des oft krummen Laufs dieser, durch Waldungen und sonst verdeckte Gegenden, möglich wird.

Die zarten Jungen bleiben nicht lange im Neste; sie verkriechen sich in den Umgebungen, hinter kleinen Steinen, in kleinen Vertiefungen niedergedrückt und stillliegend, wo die Farben ihres Dunenkleides sie sehr schwer von denen der bunten Kiesel unterscheiden lassen; auch zwischen Muscheln, Tang oder hinter dürren Pflanzenbüscheln. Auch durch ihr Piepen verrathen sie sich nicht, sobald sie Menschen in der Nähe wittern. Nach weniger als zwei Wochen lernen sie schon flattern und bald den Alten mit verlangendem Schreien folgen, und diese reichen ihnen dann die Insekten und Fischchen nicht mehr im Sitzen dar, sondern fliegend, wie Schwalben, und es dauert, wie bei diesen, sehr lange, ehe die Jungen die Fertigkeit erlangen, sich selbst zu ernähren.

Feinde.

Auch sie muß dem Lerchenfalken zuweilen zur Beute dienen, wenn er sie überraschen oder müde machen kann; er besucht daher, wenn er in der Nähe wohnt, ihren Brüteort öfters und greift sie auch auf der Wanderung an. Bei einem Wettstreit zweier so ausgezeichneter Flieger bleibt der Ausgang gewöhnlich lange zweifelhaft, doch muß der Falke öfters an Kräften erschöpft abziehen, wenn sein Angriff auf einen alten Vogel gerichtet ist, während er bei Jungen leichter zum Zweck kömmt. — Ihre Brut wird ihnen am Meere sehr oft von großen Meven und Meerschwalben, an den Flüssen von Raben, Krähen und Elstern geraubt. Hier werden ihnen die Eier auch zuweilen von Menschen zufällig oder auch absichtlich zu Grunde gerichtet.

In ihrem Gefieder wohnt ein mehreren verwandten Vögeln eignes Schmarotzerinsect, Philopterus melanocephalus, Nitzsch.

Durch das bei uns oft vorkommende Anschwellen und Austreten der Flüsse, gerade zu der Zeit, wenn sie Eier oder Junge haben, wird ihnen die Brut vertilgt und nur zu oft das Fortpflanzungsgeschäft für dasselbe Jahr hoffnungslos untersagt; auch am Meere kann bei ungewöhnlich hohen, mit Sturm vergesellschafteten Springfluthen, ein solcher Fall vorkommen.

J a g d.

Ihr vorsichtiges Betragen, ihr kleiner Körper, welchem die großen Flügel eine scheinbare Größe geben, die er nicht hat, wozu auch das weiße Gefieder beiträgt, ihr unstäter, an schnellen, unerwarteten Abwechselungen und plötzlichen Wendungen reicher Flug, erschweren den Schuß auf diese flinken Vögel, die selbst beim Neste nicht allenthalben den Schützen nahe genug kommen. Im Sitzen hält keine schußrecht aus. An Flüssen ist ihnen indessen da leicht beizukommen, wo der Lauf des Wassers eine Krümmung macht, wenn sich da Buschweiden oder sonst ein Hinterhalt befindet, aus welchem sie der Schütze bei ihrem Hin= und Herstreichen ungesehen erlauern kann, zumal in der Nähe des Brüteplatzes. Wenn sie, wie oft, paarweise fliegen, so wird ein guter Schütze mit einem mit Vogeldunst geladenen Doppelgewehr, am richtigen Platze angestellt, gewöhnlich beide Gatten erhalten; denn so wie der eine stürzt, schreiet der andere jämmerlich und bleibt schwebend und flatternd über den Unglücklichen hinreichend lange genug, um den tödtlichen Schuß vom zweiten Rohre zu empfangen. Wird, wo sie es nicht ahnete, nach ihr geschossen ohne sie zu verletzen, so überschlägt sie sich im Fluge und macht Burzelbäume bis fast auf das Wasser oder die Erde herab, erhebt sich dann und fliegt gemüthlich weiter. Der Schütze, welcher diese Eigenheit, die man übrigens noch bei mehrern Meerschwalben= und Meven= besonders bei den Raubmevenarten wiederfindet, nicht kennt, wähnt in den ersten Augenblicken, er habe sie getroffen und erstaunt nicht wenig, wenn er sie gleich darauf ganz gesund wegfliegen sieht. Der Raubvogel mit einer Beute in den Klauen, läßt diese nach einem Schreckschusse sogleich fallen, nicht so die Meerschwalbe; diese giebt ihr im Schnabel habendes Fischchen auch während der auf solchen Schreckschuß folgenden Burzelbäume nicht verloren, ja wenn sie wirklich tödtlich getroffen ist, behält sie es noch fest im Schnabel und giebt so ihren Geist auf.

Fangen könnte man sie auf dem Neste in Schlingen oder mit Leimruthen.

Nutzen.

Dieser kann nur ganz gering sein, weil der kleine Körper, obwol sein Fleisch etwas besser schmeckt als das der größern Arten, für die Küche keine Beachtung verdient, eben so wenig die ebenfalls zu kleinen, obgleich wohlschmeckenden Eier, die auch, meines Wissens, nirgends zum Verspeisen aufgesucht werden.

Die muntern, regsamen Zwergmeerschwalben beleben die Gewässer auf eine sehr angenehme Weise; ihr weißes Gefieder, ihr rastloses Treiben, ihr schneller und gewandter Flug mit den herrlichsten Abwechslungen, ihre Gewohnheit, überall auch durch ihre laute Stimme sich bemerklich zu machen u. dergl. m. gefallen selbst Leuten, von denen man es oft nicht erwartet hätte.

Schaden.

Auch dieser kann nur höchst unbedeutend sein; wenigstens nimmt es ihnen am Meere kein Mensch übel, daß sie vorzugsweise von kleinen Fischchen lebt, obwol unverständige Fischer an unsern Strömen und Flüssen dies thun, den armen Zwergmeerschwalben um der ganz kleinen Ukelei u. a. Willen, von welchen sie ihnen freilich manchem wegfischen, von Herzen gram sind, ihre Eier zertreten und die Jungen todtschlagen, wenn sie selbige bei ihren Fischereien zufällig auffinden; ja auf dem Flusse fahrend bloß darum an einem Brüteplatze landen, die Eier sorgfältig aufsuchen und sie dann zertreten, sahe ich mehrmals von ergrimmten Fischern, wo das Unglück dann natürlich nicht bloß die Meerschwalben, sondern auch die noch unschuldigern kleinen Regenpfeifer zugleich mit traf.

Zweite Familie.

Graue Meerschwalben oder Seeschwalben.

Sternae cinereae.

(*Hydrochelidon.* Boie.)

Ihr Gefieder ist meistens grau. Sommer- und Winterkleid sind nicht allein am Kopfe, sondern auch an allen untern Theilen verschieden. Der Schwanz ist flach gegabelt. Die Schwimmhäute, zumal die innern, sind sehr tief aufgeschnitten.

Ihr Aufenthalt sind stehende oder langsam fließende Gewässer und große Sümpfe, mit Schilf und Gräsern abwechselnde Wasserflächen, schlammiges Wasser enthaltend; nicht das Meer. — Sie leben hauptsächlich von Insekten, die sie ohne ganz einzutauchen, nahe an der Oberfläche des Wassers oder über derselben fangen, fressen auch kleine Fröschchen, Froschlarven und kleine Fischchen, diese jedoch seltner. — Sie nisten selten einsam, gewöhnlich in kleinen Gesellschaften von gleicher Art, nie in so unermeßlichen Schwärmen beisammen als viele der ächten Meerschwalben. Ihre 3 bis 4, sehr kurz eiförmige, etwas kreiselförmige Eier legen sie auf feuchten Boden und geben ihnen eine Unterlage von einigen trocknen Kräutern, oder bauen davon ein kunstloses Nest auf Schilfbüsche, sogar zuweilen auf höhere, sich oben kreuzende Rohrstengel und Gebüsche. Die Jungen bleiben meistens im Neste bis sie fliegen können.

Wir haben in Deutschland

Drei Arten.

285.

Die weißbärtige Seeschwalbe.

Sterna leucopareia. *Natterer.*

Taf. 255. { Fig. 1. Männchen im Sommerkleide.
Fig. 2. Männchen im Winterkleide.
Fig. 3. Aelteres Jugendkleid.
Fig. 4. Jüngeres Jugendkleid.

Schnurrbärtige Meer- oder Seeschwalbe; schnurrbärtige Wasserschwalbe; bleigraue Seeschwalbe.

Sterna leucopareia. Joh. Natterer, in Litt. = ***Sterna de la Motte.*** Encyclop. methodique. 1820. = ***Hirondelle de mer moustac*** (Sterna leucopareia). Temminck, Man. d'Orn. nouv. Edit. II. p. 746. = Viellot, Ornith. franc. planch. 355. = Rondine di mare piombata. Savi, Orn. tosc. III. p. 92. = Meyer, Zusätze z. Taschenb. (III.) S. 189. = Brehm, Beitr. III. S. 674. = Dessen Lehrb. II. S. 694. = Dessen, Naturg. a. V. Deutschlds. S. 797.

Kennzeichen der Art.

Der starke Schnabel ist blutroth, in der Jugend schmutzig gelbröthlich mit schwärzlicher Spitze; der stark gegabelte Schwanz hell aschgrau, weißlichgekantet; im Sommer bei den Alten bloß die Kopfplatte tief schwarz; der Lauf der zinnoberrothen Füße gegen 11 Linien hoch.

Beschreibung.

Diese Seeschwalbe ist die größeste in dieser Abtheilung; sie übertrifft darin die schwarze um ein Bedeutendes und ist auch viel robuster gebauet. Ihr Schnabel und ihre Füße sind viel stärker und stämmiger als bei den folgenden Arten. Dieses und die kräftigere Gestalt unterscheiden sie in allen Kleidern auf dem ersten Blick von Sterna nigra und St. leucoptera, von denen sie noch durch eine lichtere Färbung ihres Gefieders, wodurch sie sich der vorigen Familie zunächst anschließt, auch in der Ferne leicht kenntlich macht. Ihre weit geringere Größe und kürzere Gestalt, namentlich der kürzere und weniger tief ausgeschnittene Schwanz, unterscheiden sie jedoch noch auffallend genug von Sterna hirundo oder St. macrura, in allen Kleidern, wenn auch das reine Winterkleid denen dieser sehr ähnlich ist. Der Schnabel ist ebenso stark, ebenso gestaltet, nur um Vieles kürzer, die Füße sind aber bedeutend größer, stärker, höher, die Zehen und Krallen viel länger, aber auch die Schwimmhäute weit tiefer ausgeschnitten, als an den beiden letztgenannten. — Alles dieses genau erwogen macht, daß man unsere weißbärtige Seeschwalbe, welche Hr. Johann Natterer zuerst entdeckte und ihr den Beinamen: leucopareia beilegte, sowol für sich allein, als zwischen den übrigen Arten dieser Vögelgattung, nicht leicht mit einer andern verwechseln kann.

Daß in der Gattung Sterna für die einzeln Arten unterscheidende Benennungen sich äußerst schwer aufsuchen und feststellen lassen, finden wir bei dieser Art ebenfalls wieder. Nur sehr alte Individuen im reinen Hochzeitskleide rechtfertigen die Benennung: „weißbärtig", während schon bei jungen in diesem Kleide und noch weit weniger in allen andern, weder im Jugend- noch im Winterkleide, an einen weißen Schnurrbart zu denken sein kann. Wer also bloß junge und Herbstvögel vor sich hatte, aber niemals den alten Vogel im Prachtkleide sahe, wird gar nicht ahnen, daß man einen Vogel weißbärtig nennen kann, welcher um die Bartgegend gar nicht anders aussieht als alle andern Meerschwalben. Wer dagegen die Idee des weißen Schnurrbarts so verstand, wie sie genommen sein will, nun aber einen alten Vogel der St. macrura früher zu Gesicht bekam als einen der leucopareia, wird vielleicht die erstere des Beinamens: „Weißbärtig" würdiger halten als die letztere.

In der Körpergröße steht sie im Mittel zwischen St. macrura und St. nigra. Nach den genauen Messungen sehr vieler frischen Exemplare, weichen alte Vögel unter sich wenig in der Größe voneinander ab, so daß nur die Weibchen in der Länge um $1/4$ Zoll und in der Breite 1 Zoll weniger messen als gewöhnlich ihre Männchen, deren Länge ich selten etwas über $10^1/_2$ Zoll, so wie deren Breite $28^3/_4$ Zoll gefunden habe. Bei den Jungen, wenn sie zum Fortziehen tüchtig, ist die Länge selten mehr als $9^3/_4$ Zoll, die Breite nicht über $26^1/_2$ Zoll.

Der Flügel vom Handwurzelgelenk bis zur Spitze mißt 10 bis $10^1/_3$ Zoll; der gabelförmige Schwanz an der äußersten Feder $3^3/_4$ Zoll, an eine der mittelsten 3 Zoll; die ruhenden Flügel kreuzen sich über demselben und ragen mit ihren Spitzen $2^1/_4$ bis $2^3/_4$ Zoll weit über ihn hinaus.

Das Gefieder ist wie bei andern Meerschwalben an der Brust am dichtesten, auch die Gestalt der Flügel und ihrer Schwingfedern nicht abweichend, von den letztern die erste nicht viel länger als die zweite. An dem graugefärbtem Gefieder, besonders an den letztern, bemerkt man sehr deutlich jenen puderartigen lichtern Uiberzug, welcher sich durch den längern Gebrauch abreibt und die dunkler graue, an den Schwingenspitzen schwärzliche Grundfarbe zu Tage bringt. Der Schwanz ist von mittler Länge, am Ende nur $3/4$ Zoll tief ausgeschnitten und seine Gabelspitzen bloß an den äußersten Federn weniger stumpf zugespitzt, die mittelsten gleichförmig, die übrigen schief zugerundet; seine 12 Federn haben ziemlich breite, weiche Fahnen.

Der Schnabel ist stark, ziemlich hoch und dabei nicht lang, der Firste nach, vom Nasenloch an, sehr sanft gebogen, am Kiele von einem schwachen Eck gerade in die äußerst scharfe Spitze auslaufend, an der Wurzel etwas breit, allmählich gegen die Spitze hin sehr stark zusammengedrückt, die Schneiden wenig eingezogen und scharfschneidend, die Firste und der vordere Theil des Kiels scharfkantig, der hintere Theil dieses schmal bis an das Eck gespalten. Vor dem tiefgespaltenen Mundwinkel tritt die Kante des Oberkiefers etwas wulstig über die des untern vor. Vergleicht man diesen Schnabel mit dem der Sterna macrura, so findet sich, ausser daß sich die Spitze des der letztern um 3 Linien mehr in die Länge streckt, im Uibrigen viel Uibereinstimmung. Das Nasenloch, ein erweiterter, durchsichtiger, 2 Linien langer Ritz liegt unfern der Stirn, seitlich, wo die Federn der Stirnseiten als eine Spitze in den Schnabel

gehen und diese eben aufhört. Vorn gehen aus dem Nasenloch einige vertiefte, mit der Schnabelfirste parallele Striche, die aber sehr bald aufhören.

In seiner völligen Ausbildung, bei wenigstens dreijährigen Vögeln ist der Schnabel 15 Linien lang, im Durchschnitt an der Basis $3^1/_2$ Linien hoch und fast etwas breiter; bei jüngern ist er dagegen oft etwas weniger hoch und breit, bei denen im ersten Jahre noch schwächer und wenig über 12 Linien lang, wie er denn bei eben flugbaren Jungen nur 10 Linien lang, kaum 3 Linien hoch und etwas über $2^1/_2$ Linien breit vorkömmt.

Die Farbe des Schnabels ist bei alten Vögeln im Frühjahr lebhaft blutroth, das im Herbste besonders spitzewärts schwärzlich überlaufen ist, an den Mundwinkeln aber stets in ein brennendes Hochroth übergeht, der Rachen, die Zunge und der innere Schnabel blaß gelblich roth; bei jungen ausgeflogenen blaß rothbräunlich, an den Mundwinkeln und im Rachen gelbroth. Die Schnabelfarbe ist wenig dauernd, wird im Tode bald dunkler und an ausgestopften alten Vögeln in Rothbraun, an manchen in schwärzlich gemischtes Rothbraun verwandelt, und geht bei jungen, bis auf die lichte und etwas röthlicher bleibende Wurzel und Mundwinkel, fast ganz in Braunschwarz über.

Das Augenlidrändchen ist oben schwarz, unten weiß, bei Jungen ganz weiß befiedert. Das etwas kleine Auge hat bei diesen eine mattbraune, bei den Alten eine tief nußbraune oder dunkelbraune Iris.

Die Füße sind, wenn man sie mit denen andrer Meer- und Seeschwalben vergleicht, ziemlich groß, hoch und stark, letzteres besonders an dem Fersengelenk. Uiber diesem ist der Unterschenkel eben nicht hoch hinauf nackt; der Lauf nicht sehr stark zusammengedrückt; die Vorderzehen schlank, mit nur halben Schwimmhäuten, weil diese so tief in einem Bogen ausgeschnitten, daß der tiefste Ausschnitt desselben zwischen der äußern und mittelsten Zeh bis in die Mitte der Zehenlänge, zwischen der mittlern und der viel kürzern Innenzeh aber ebenfalls bis zur Mitte dieser eindringt, so daß diese fast zu einer sogenannten Spannhaut wird, doch laufen die Ränder an den Seiten der Zehen weiter vorwärts sanft aus. Die Hinterzeh ist klein, kurz und etwas über dem Zehenballen eingelenkt. Der Uiberzug der Füße ist nur vorn an den Läufen und auf den Zehenrücken grob, übrigens ganz fein geschildert, die Schwimmhäute und Zehensohlen äußerst fein gegittert. Die Krallen sind ziemlich lang,

sehr schlank, wenig gebogen, dünn zugespitzt, unten etwas ausgehöhlt, die der Mittelzeh, zugleich die größeste, auf der Seite nach innen mit einer ansehnlichen, sehr dünnen, vorstehenden Randschneide; die der Hinterzeh eben nicht klein und fast ganz gerade. Die langen Krallen geben den Zehen den Anschein einer größern Länge.

Die Maaße der Füße sind folgende: Der nackte Theil über der Ferse 4 Linien; der Lauf fast 11 Linien; die äußere Zeh mit den über 3 Linien langen Krallen, 11½ Linien; die Mittelzeh, mit der 4½ Linien langen Kralle, 13½ Linien; die innere Zeh, mit der 3½ Linien langen Kralle, 9 Linien und die Hinterzeh, mit der fast 2 Linien langen Kralle, 4 Linien.

Die Farbe der Füße ist ein schönes Blutroth, heller als das des Schnabels und im Frühjahr am lebhaftesten; bei den Jungen anfänglich schmutzige Fleischfarbe, wenn sie erwachsen, d. h. schon einige Zeit geflogen, blaß rothbräunlich; die Krallen bei allen schwarz. — Auch die Füße verändern im Tode ihre Farbe bald in Braunroth, völlig ausgetrocknet in hornfarbiges Rothbraun, bei den Jungen in eine unansehnliche gelblichbraune Hornfarbe.

Das Dunenkleid ist mir nicht bekannt geworden; nach den Individuen, welche noch Reste davon trugen, muß es von obenher eine starke Mischung von Rostbraun, an den untern Theilen aber meistens Weiß haben.

Das Jugendkleid zeigt an Individuen, welche bereits recht gut fliegen können, namentlich am Kopfe, vorzüglich an der Stirn und überhaupt im Gesicht, noch Spuren graulich rostfarbiger Dunen, welche die weiße Stirn verdecken, indem das ordentliche Gefieder an diesen Theilen am spätesten hervorkeimt und jene verdrängt. An so jungen Vögeln sind die zarten Farben des jungen Gefieders noch in völliger Frische zu schauen, weshalb sie etwas anders aussehen, als die, welche schon einige Wochen geflogen haben; wir haben daher nicht für überflüssig gehalten, eine Abbildung eines solchen zu geben und fügen ebenso hier eine Beschreibung desselben bei. — Wie schon erwähnt, ist die weiße Stirn mit dem schwärzlich gefleckten Vorderkopf noch mit rostgrauen oder graulich rostfarbigen Dunen verdeckt; vor dem Auge steht ein kleines, aus schwarzen Häärchen gebildetes Fleckchen; über dem Auge ein weißlicher Strich; die Schläfe mit einem Theil der Ohrbedeckung schwarz mit zarten weißlichen Rändern an den Spitzen dieser Federn; der Hinterscheitel und das Genick schwarz mit rostbräunlichen Spitzenrändern; der Nacken graulich; der Ursprung des Halses und der Oberrücken schwarz, mit

dunkelrostgelben Federkanten; auf den Schultern und den dem Rücken am nächsten großen Flügeldeck- und Schwingfedern ist die letzte Farbe herrschend mit breiten, meistens gezackten schwarzen Querbändern durchzogen, eine schön gefärbte und eigenthümliche Zeichnung. Der Unterrücken und Bürzel sind licht aschgrau mit weißlichen Federspitzen; die Oberschwanzdeckfedern wie der Schwanz ebenfalls licht aschgrau, erstere an den lichtern Spitzen blaß rostgelb, letztere vor der breiten, dunkelrostgelben Endkante mit einem mattschwarzen Mondfleck; der ganze Oberflügel hell aschgrau, an den Federkanten lichter, an den Spitzen der kleinen und mittlern Deckfedern rostgelbbraun angeflogen, an denen der großen weißlich; die Schwingfedern von aussen hellaschgrau mit noch lichtern Säumchen, die vorderste auf der Aussenfahne, so wie alle auf den innern, schwarzgrau, die großen hier mit einem großen weißen Längestreif, welcher jedoch lange nicht bis zur Spitze reicht, und mit weißen Schäften, die sich ebenfalls spitzewärts schwärzlich färben; der Flügelrand weiß, aschgrau geschuppt, der ganze Unterflügel weiß, die Schwingen längs den weißen Schäften und an den Enden silbergrau; die untern Theile des Vogels, vom Kinn bis zum Schwanze, sind rein weiß, bloß an den Seiten der Brust die Federspitzen leicht rostgrau angeflogen. — Der Schnabel ist bei solchen Jungen noch klein, dem der Alten wenig ähnlich, die Füße am Fersengelenk und gleich unter demselben sehr dick, übrigens schon ziemlich groß.

Wie wenig im Allgemeinen bei Vögeln dieser Größe auf Verschiedenheiten von einer oder einigen Linien in den Maaßen des Schnabels und der Fußtheile ankömmt, zeigte sich mir oft an diesen Seeschwalben, von welchen ich eine bedeutende Anzahl selbst erlegt und frisch untersucht habe. An einem, dem eben beschriebenen, jungen, kaum flugbaren Vogel sind die Läufe um 1 Linie, die Mittelzehe um $1^1/_2$ Linie länger, die Schwimmhäute bei weitem voller und nicht so tief ausgeschnitten, als bei einem wenigstens um 2 Wochen ältern Vogel, dessen Beine daher auffallend klein erscheinen, da sie doch eher größer sein müßten als bei jenem. Beide Individuen sind indessen an einem und dem nämlichen Orte, nebst ihren ganz gleich gefärbten und sich ganz gleich betragenden Alten erlegt, und müssen unbedingt nur einer Art angehören. Es würde mir nicht einfallen, über diese bekannten kleinen individuellen Abweichungen auch nur ein Wort zu verlieren, wenn sie nicht in manchen Köpfen spukten und zu Träumereien von Arten verleitet hätten, die nicht in der Natur, sondern bloß in manchen Büchern

existiren. Der ängstliche Muscalornithologe, ohne practische Kenntniß vom Leben seines Objects, kann freilich durch solche Variationen, wie sie unter den Meer- und Seeschwalben und noch mehr unter den Meven vorkommen, wie solche denn überhaupt bei von Natur größern Geschöpfen noch mehr in die Augen fallen, leicht in Verlegenheit gerathen; oder von Gattungsverschiedenheiten (im Sinne des Hrn. Brehm) träumen, welche die Naturgeschichte dieser an sich schon schwierigen Gattungen statt aufzuhellen, nur noch mehr verwirren.

Ein zuverläßiger äußerer Geschlechtsunterschied, läßt sich bei diesen jungen Seeschwalben nicht erkennen.

Ist das Jugendkleid schon einige Zeit getragen, so zeigen sich einige Abweichungen, weil das nun ganz vollständige Gefieder, wie bei andern jungen Vögeln, wegen zarterer Beschaffenheit, in kurzer Zeit bedeutend abbleicht. Solche zum Wegzuge sich anschickende junge Seeschwalben dieser Art, an denen nun der Schnabel viel mehr ausgebildet und die Fersengelenke weniger dick erscheinen, sehen im Ganzen weniger schön aus und das jugendliche, eigenthümliche, dunkele Rostgelb an den obern Theilen ist in ein bleiches Isabell oder ganz schwaches Rostgelb verwandelt, alles Schwarz, mattes und bräunliches, überhaupt die ganze Färbung bleicher geworden; nur das schwarze Genick ist reiner gezeichnet, weil die lichtern Federränder sich meistens abgerieben haben. Die Stirn ist nun rein weiß; der Vorder- und Mittelscheitel weiß mit schwarzen Längeflekken; die Zügel weiß, vor dem Auge fein schwarzgestrichelt und an diesem mit einem schwarzen Fleckchen; die Schläfe und der angrenzende Theil der Ohrbedeckung, nebst dem Genick schwarz, abwärts noch mit feinen weißlichen Spitzensäumchen; der Nacken dunkelgrau mit lichtern Säumen; die untere Halswurzel und der Oberrücken matt braunschwarz, mit schmalen licht rostgelben Federkanten; die Schultern, hintern großen Flügeldeckfedern und Schwingen dritter Ordnung ebenfalls matt schwarzbraun, an den Wurzeln in Grau übergehend, mit breiten blaß rostgelben Kanten und einzelnen Querbinden; auf dem Oberflügel, welcher übrigens wie oben beschrieben, werden die sehr bleich rostgelblichen Spitzenkanten an manchen Exemplaren dadurch deutlicher, daß vor ihnen eine mondförmige oder auch nur getüpfelte braunschwärzliche Zeichnung steht; am Schwanze geht die Spitze nur noch in Schwarzgrau über und die breiten Endkanten sind rostgelblichweiß; das Grau des Nackens zieht sich an den Seiten des Kropfes etwas deutlicher vor, aber der rost-

graue Anflug an den Federspitzen der Brustseiten ist fast verschwunden, alle untern Theile des Vogels übrigens vom reinsten Weiß.

Je länger sie das Jugendkleid tragen, jemehr zeigt sich zwischen der bunten Rückenzeichnung von einem lichten Grau, bis jene endlich durch wirklich neue, lichtaschgraue Federn des folgenden Winterkleides nach und nach ganz verdrängt wird.

Uibrigens herrschen in diesem Jugendkleide sehr auffallende Verschiedenheiten. Während die obern Theile bei der Mehrzahl sehr bunt aussehen, ist die Färbung wie die Zeichnung bald kräftiger, bald matter, ja ich besitze ein (sehr junges) Exemplar, an dem die Zeichnung und Farben des Oberrückens und der Schultern in einem solchen Grade in einander fließen, daß dadurch eine gewölkte, mehr rostgraue als rostgelbe Zeichnung entsteht, in welcher sich nur einzelne nierenförmige Flecke, vor den rostgelben Endsäumen, durch ein dunkleres Braun auszeichnen, an dem die Schwanzfedern gar keine bunte Endzeichnung haben, sondern spitzewärts bloß in ein wenig dunkleres Grau übergehen, das ein schlichtes, weißes Endsäumchen hat. Dies Stück ist so abweichend, daß es, wenn es der Raum auf unserer Kupfertafel erlaubte, eine Abbildung verdient hätte, und ich habe mehrere so gezeichnete in den Händen gehabt.

Das Winterkleid dieser Art zeigt sich bei jungen Vögeln vor ihrer Abreise im Herbste nur erst in einzelnen neuen Federn auf dem Rücken und den Schultern und wird in ihrer Abwesenheit in südlichen Ländern vollendet, das der alten Vögel ist dagegen noch bei ihrem Hiersein schon viel weiter vorgerückt, bei einem Individuum mehr, bei dem andern weniger, bei vielen jedoch so weit ausgebildet, daß an manchen Theilen vom vorigen Kleide nur noch einzelne alte Federn zwischen den neuen vorkommen. Es ist viel lichter als das Frühlingskleid, an der Stirn und dem Vorderscheitel weiß, auf der Mitte des Oberkopfs weiß, mit schwarzen Schaftflecken; die Zügel weiß, vor dem Auge ein schwarzes Fleckchen; von den Schläfen an, der ganze Hinterkopf bis auf den Nacken hinab tief schwarz; Wangen, Kinn, Kehle, Vorderhals und alle untern Theile bis an den Schwanz rein weiß; vom hellaschgrauen Nacken zieht sich etwas von dieser Farbe nach den Seiten des Kropfs; Oberrücken, Schultern und Oberflügel licht bläulich aschfarbig; der Unterrücken etwas dunkler, auf dem Bürzel, besonders aber den Enden der Oberschwanzdecke wieder lichter; der Schwanz von eben der Farbe, an den Aussenrändern der äußern Federn weißlich und an der alleräußersten meistens die ganze Aussenfahne, wie die Schäfte

aller Schwanzfedern und die untere Seite des Schwanzes, weiß. Die frisch vermauserten Schwingfedern sind an den Aussenfahnen ebenfalls hell bläulichaschfarben, an den Enden etwas dunkler, nur die vorderste Schwingfeder mit schwarzgrauer Aussenfahne, alle Schwingen erster Ordnung mit eben so gefärbten innern Fahnen, am schwärzesten in einem schmalen Strich längs dem weißen Schafte und am innern Rande spitzewärts, dazu kömmt von der Wurzel herab ein weißer breiter, bis an den Innenrand reichender, nach und nach sich verjüngender und sich vom Rande abziehender, und so im Schwarzgrau nicht weit vom Ende der Federn spitz verlaufender Streif, welcher an den kürzern Schwingen in hellgrau übergeht, an denen der zweiten Ordnung aber fehlt, wo die Innenfahnen nur am dunkelgrauen Schafte grau, gegen den Rand zu weiß sind, und diese Farben sanft in einander übergehen. Der Flügelrand und der ganze Unterflügel sind schneeweiß, an den Schwingfedern mit der in silbergrauen Streifen durchschimmernden dunkeln Färbung der Innenfahne und Spitze der obern Seite.

Männchen und Weibchen sind gleichgefärbt, der Schnabel des letztern oft etwas schwächlicher, die Körpergröße standhaft nicht verschieden. Vom folgenden Kleide darf ziemlich dasselbe gelten, wenigstens sind die vorkommenden geringen Verschiedenheiten nur bei gleich alten Vögeln als äußere Geschlechtsunterschiede geltend.

Das hochzeitliche oder Frühlingskleid ist das dunkelste und hat folgende Farben: Eine atlasschwarze Kopfplatte nimmt die Stirn, die Zügel, den ganzen Oberkopf, das Genick ein und endet erst auf der Mitte des dunkelaschgrauen Nackens; das Auge öffnet sich halb im Schwarzen, halb im Weißen, denn unter ihm und der schwarzen Kopfplatte sind die Kopfseiten, Wangen, Kinn und Anfang der Kehle rein weiß; am untern Theil der Wangen und Kehle geht das Weiß sanft in lichtes Schieferblaugrau und allmählich immer dunkler werdend, von der Oberbrust abwärts, an der Unterbrust und den hintern Tragfedern, in wirkliches Schieferschwarz über; der Bauch ist licht aschfarbig; die Schenkel und untern Schwarzdeckfedern rein weiß. Von oben her ist der ganze Vogel, Flügel und Schwanz nicht ausgenommen, hell bläulich aschgrau, etwas dunkler als im Herbstkleide, Schwing- und Schwanzfedern mit denselben Abzeichen wie in diesem, die Aussenfahne der ersten Schwingfeder aber völlig schwarz, überhaupt die schwärzliche Färbung an den übrigen Schwingen etwas kräftiger gezeichnet, die Unterflügel ebenfalls weiß, an den Spitzen silbergrau. Die sanfte Fär-

bung wird durch das glühende Roth des Schnabels und der Beine, nebst der schwarzen und weißen Kopfzeichnung sehr gehoben, und diese Art giebt in diesem Kleide den nächsten Verwandten an Schönheit wenig oder nichts nach. Das helle Weiß, vom Schwarz der Kopfplatte begrenzt und vom Kinn bis an den Nacken reichend, fällt sehr auf wenn man diese Art unter andern ähnlichen sieht und, wegen dunklerer Färbung des Unterkörpers, auch weit mehr als bei St. macrura; sie hat den Beinamen: „Weißbärtig" davon bekommen, weil dieser hellweiße Streif einem Schnurrbarte nicht ganz unähnlich ist.

Männchen und Weibchen sind in diesem Kleide etwas leichter zu unterscheiden als in den übrigen, weil die erstern stets eine viel dunkler gefärbte Brust haben, an welcher die Schieferfarbe in wirkliches Schieferschwarz übergeht, was bei den Weibchen nie so dunkel vorkömmt. Doch findet sich auch zwischen ältern und jüngern Vögeln ein bedeutender Unterschied; die einjährigen Männchen sind daher leicht mit den mehrere Jahr alten Weibchen zu verwechseln. Je älter der Vogel, desto schwärzer wird im Hochzeitskleide die Brust, doch erlangt sie nie ein so reines Schwarz als der Scheitel.

Die aschgraue Hauptfarbe verliert im Laufe des Sommers durch das Abreiben jenes puderartigen Uiberzugs sehr an ihrem sanften Aussehen und wird dunkler, weil die Grundfarbe der grauen Federbärte dunkler ist als jener. Dies wird an den größten und stärksten, den Schwingfedern, am auffallendsten, zumal wenn schon Federwechsel eingetreten ist und neue Federn zwischen den alten stehen. Ehe dies noch der Fall ist, hat sich jener puder- oder schuppenartige Uiberzug an den von ihrer nächsten Nachbarinn unbedeckten Theilen, der Spitze und Aussenfahne, so abgerieben, daß diese schwarzgrau oder fast grauschwarz erscheinen; hebt man jedoch eine solche Feder an der Spitze auf, so sieht man an der unter ihr liegenden noch den ursprünglichen lichtgrauen Uiberzug in der Form und genau so weit, als sie von der aufgehobenen bedeckt war, und so bei allen. Wie es kömmt, daß diese merkwürdige, bei allen Arten dieser Gattung vorkommende Erscheinung an manchen Individuen auffallender wird als an andern, habe ich nicht erforschen können. Es giebt nämlich welche, in derselben Zeit, deren Schwingfedern mehr und viel gleichförmiger abgerieben sind und wo sich auch an den verdeckten Theilen der Federn wenig oder nichts von jenem Uiberzuge mehr zeigt, welche daher nicht bloß an den Spitzen

und Aussenfahnen, sondern fast bis gegen die Wurzel, auch auf den bedeckten Innenfahnen, entblößt und daher durchaus viel dunkler geworden sind. — Vom Abreiben der Ränder des Gefieders bemerkt man weniger, am meisten noch an den Flügel- und Schwanzspitzen und, sonderbarerweise, an den Enden der größten Reihe Deckfedern quer über dem Flügel.

Das Uibergangskleid, vom hochzeitlichen zum herbstlichen, ist oft, auch bei alten Vögeln, sehr bunt, weil das kommende Winterkleid ein viel lichteres Grau an den obern Theilen, reines Weiß an den untern, so wie an der Stirn und dem Vorderscheitel hat. Solche im Uibergange begriffene haben dann oft einen von düsterer Aschfarbe mit hellem Bläulichaschgrau gemischten und gefleckten Mantel, eine weiß und schwarz gefleckte Stirn und Scheitel, eine weiße, von mehr oder weniger alten, schiefergrauen Federn noch verschiedenartig gefleckte Brust, hellgraue neue und schwarzgraue alte Schwingfedern machen auch die Flügelspitze bunt, und wo schon neue Schwanzfedern vorhanden, stechen auch diese von den alten durch reineres und lichteres Grau bedeutend ab. Je nachdem nun die Mauser bloß angefangen hat oder schon sehr weit vorgerückt ist, zeigen sich auch zahllose Verschiedenheiten unter den mausernden Vögeln, die, so wie die alten Federn von neuen verdrängt werden, sich täglich verändern, bis das neue Kleid ganz vollständig da steht.

Die Mauser der alten Vögel dieser Art beginnt in der zweiten Hälfte des August und ist in der Mitte des September schon so bedeutend vorgerückt, daß man behaupten darf, sie sei im October, wenigstens bei sehr vielen Individuen, ganz beendet. Die Jungen mausern später, doch zeigen sich bei den erwachsenern auch Anfangs September schon einzelne neue Federn an den obern Theilen, deren Farbe zeigt, daß ihr nachheriges Winterkleid von dem ihrer Aeltern wesentlich nicht verschieden sein mag. Der Federwechsel beginnt auf dem Mantel, dann an den untern Theilen bis an den Hals, zugleich an Schwing- und Schwanzfedern und endet am Kopfe; so können alle Theile über die Hälfte oder zu zwei Drittheilen mit neuen Federn besetzt sein, während sich auf dem Vorderkopfe noch so viele alte befinden, daß die wenigen neuen kaum erst die beginnende Farbenveränderung desselben andeuten. Daß zuweilen viele Federn dicht nebeneinander und auf ein Mal durch neue ersetzt werden, mag zufällig sein. Ich erlegte z. B. am 1. September in Syrmien ein altes Männchen, das außer zwei neuen Schwingen, die zwei neuen Mittelschwanzfedern und einigen wenigen auf dem Mantel,

am Kropfe, in dem alten Schiefergrau, schon ein großes schneeweißes Feld neuer Federn, im Uibrigen aber noch sein volles Sommerkleid hatte; vielleicht waren ihm die alten Federn an der letzten Stelle, die nach der Regel sich später erneuert haben würde, gewaltsam verloren gegangen.

Aufenthalt.

Diese Seeschwalbe scheint ein südöstlicher Vogel; wie weit sie sich aber nach Asien verbreite, ist nicht bekannt; in Afrika geht sie bis Nubien und wol noch weiter hinab. Sie ist ein Mal in der Picardie in einigen Exemplaren beobachtet; kömmt an der südfranzösischen Küste sehr selten, nicht viel öfter an der Westküste Italiens unter Flügen der schwarzen Seeschwalbe vor, ebenso bei Capo d'Istria, häufiger erst in Dalmatien. In den ebenen Theilen Ungarns ist sie von der Mitte dieses großen Landes an nicht mehr selten, weiter südlich häufig, in Syrmien und dem Banat, namentlich dem banatischen und slavonischen Militärgrenzlande in sehr großer Anzahl anzutreffen. In allen großen Sümpfen in der Nähe der Donau und Save wimmelt es dort von dieser Seeschwalbenart. In Deutschland ist sie sehr einzeln nur erst an wenigen Orten beobachtet; vom südlichen ist mir kein Beispiel bekannt; vom nördlichen bloß, daß im Sommer 1824 mehrere dieser Vögel bei Brunsbüttel in Süderdittmarschen bemerkt und erlegt wurden; in unserm Anhalt ist noch keiner dieser Art vorgekommen. Als große Merkwürdigkeit ist, wegen so später Jahreszeit, am 16. Dezember 1822, bei 5 Gr. R. unter 0, ein junger Vogel, in sehr abgemagertem Zustande, auf der Schlei bei Schleswig geschossen.

Sie ist auch in Ungarn Sommervogel, kömmt gegen Ausgang des April, in den mehr nördlichen Theilen auch wol erst im Mai an, und zieht im August, doch erst gegen Ende desselben, südlicher, aus den südlichsten Theilen aber erst im September weg, wo viele, deren Junge sich noch nicht stark genug zur Reise nach fernen Ländern fühlen mochten, mit diesen, noch bis in die Mitte dieses Monats in allen Sümpfen anzutreffen waren, als ich 1835 in jenem merkwürdigen Lande sammelte. Jene Jungen waren indessen aus verspäteten Bruten, die Alten fütterten sie noch und manche waren noch so jung, daß auf dem ganzen Kopfe, auch an manchen andern Theilen, der Flaum vom Dunenkleide noch auf den Feder-

spitzen saß. An manchen Orten flogen sie mit Sterna nigra und zwischen diesen, an andern für sich abgesondert, aber in großer Anzahl herum; überall wo man hinblickte sahe man diese beiden Arten, bald diese, bald jene häufiger, die weißflüglige aber nur einzeln noch.

Ihre Aufenthaltsorte findet sie nie unmittelbar am Meere, auch nur nothgedrungen, nämlich auf dem Zuge und wenn es der Gegend an stehenden Gewässern fehlt, auch an Flüssen; allein ihre wahren Wohnorte hat sie nur in ausgedehnten Sümpfen mit vielen freien Wasserflächen, auch bei Landseen und großen Teichen an Stellen, wo diese in Sumpf verlaufen. Ob sie am Neusiedler- und Plattensee vorkomme, weiß ich nicht, weil ich nicht dort war; vom letztern vernahm ich es, sahe sie selbst aber nur von den Sümpfen der untern Theiß an, bis zur serbischen Grenze und je südlicher desto häufiger. Damals waren viele Sümpfe Ungarns ausgetrocknet; manche dieser Vögel, welche nahe bei der Donau ausgebrütet haben mochten, hatten sich mit ihren Jungen hin und wieder auch an den Strom in stille Winkel desselben begeben, bei Inseln oder Halbinseln, verließen diese aber, als sie da beunruhigt wurden, und zogen sich in fernere Moräste zurück. Die beiden ungeheuern, mehrere Geviertmeilen bedeckenden Sümpfe des Banats, der weiße und der schwarze Sumpf genannt, wimmelten von diesen Vögeln.

Sie liebt nicht klares, sondern schlammiges Wasser, das als Morast in Viehweide oder Wiesen verläuft, wo theils Binsen und niedrige Seggenarten in abgesonderten Büscheln wachsen, oder auch, wo viel schwimmende Pflanzen z. B. Nymphäen, Wassernüsse und die niedliche Salvinia natans die Oberfläche theilweise bedecken, aber auch noch Stellen derselben frei lassen, wo das Wasser nicht tief ist, desto tiefer man aber daselbst in den Schlamm einsinkt, wenn man sich hinein wagen wollte, Moräste, in welchen die slavonischen Schweineheerden, nur Nase, Augen und Ohren über der Oberfläche gehalten, die heißen Mittagsstunden so gern in stiller gemüthlicher Ruhe zubringen.

Ihre Nachtruhe halten diese Seeschwalben gesellig auf kleinen aus dem Wasser emporragenden Schlammhügelchen, schwimmenden Wuste, und begeben sich am Abend, wenn es bereits dunkelt, an diese Plätze, über welchen sie vor dem Niederlassen eine Zeit lang herum schwärmen, aber ganz still dabei sind.

Eigenschaften.

Die größte in dieser Familie ist die weißbärtige Seeschwalbe, leicht hieran von den beiden andern Arten, auch in der Ferne schon, zu unterscheiden, wenn sie sich zwischen diese gemischt hat; nicht so leicht ist dies, wenn sie allein fliegt, oder nicht nahe genug ist, um die Zeichnung des Gefieders erkennen zu lassen. An der nur in mäßiger Entfernung vorüber streichenden fällt dagegen eine Zweideutigkeit auf, welche den, welcher diese Art zum ersten Male im Freien sieht, sehr überrascht, in welcher sie nach Größe, Gestalt, Farbe, Zeichnung und zum Theil sogar nach ihren Manieren gerade im Mittel steht, zwischen Sterna Hirundo und St. nigra.

Im Sitzen ähnelt sie ganz den übrigen Arten, doch fallen die hübschen Kopffarben, der rothe Schnabel, die schwarze Kopfplatte und der helle weiße Wangenstreif schon von Weitem auf und lassen sie leicht erkennen. Sie läßt sich öfter auf kleinen Erhöhungen, näher oder entfernter vom Wasser, zum Sitzen nieder als manche andere Art, hat aber auch an einer Stelle nicht lange Ruhe. Aber sie läuft auch besser wie die Meisten, zwar in kleinen Schrittchen und auch nur auf kurze Strecken, doch sehr behende und öfter als eine ihrer nächsten Verwandten. Schwimmen sieht man sie fast nie, und wenn es ja geschieht, so ist es nur ein ganz kurzes Ausruhen auf der Wasserfläche ohne fort zu rudern, mit demselben Anstande der andern Arten.

Rastlos fliegt sie den ganzen Tag über den Sümpfen hin und her oder von einem offnen Platze zum andern, aber nicht, wie es scheint, mit solchem Kraftaufwande wie viele der vorigen Familie, sondern langsamer, sanfter, darum aber mit nicht minderer Leichtigkeit und Gewandtheit. In großen, weit ausholenden Schlägen schwingt sie die langen Flügel auf und nieder, wenn sie gerade fort streicht und man bemerkt dabei wenig von dem abwechselnden Heben und Senken des Körpers, oder es ist hier wenigstens nicht so auffallend als bei vielen andern Arten. Eilt sie, so schlägt sie die Flügel, deren Spitzen immer weit vom Körper abgehalten werden, viel hastiger, ohne daß dadurch alles Sanfte der Bewegungen verloren ginge. Plötzlich weiß sie sich aufzuhalten, auf der Stelle um oder seitwärts zu drehen, eine andere Richtung einzuschlagen, kurze oder längere Bogen nach oben, nach unten oder seitwärts zu machen, oder an der Stelle, wo sie etwas bemerkt, durch Rütteln sich aufzuhalten. Letzteres kömmt jedoch nicht sehr oft vor, ihr langsa-

mes, sanftes Fortbewegen macht es meistens überflüssig. Sie fliegt über dem Wasser nur wenige Fuß hoch, auch nicht viel höher von einem Sumpfe zum andern, nur wenn sie weit weg will, steigt sie höher, anfänglich in großen Bogen, nachher schwebend in einer Schraubenlinie bis zu größter Höhe hinauf. Vergleicht man ihren Flug mit dem der schwarzen Seeschwalbe, so ist er diesem sehr ähnlich, aber ein Wenig langsamer oder vielmehr gemächlicher, und dies fällt auch nur dann auf, wenn beide Arten gemischt durch einander fliegen.

Starke Gemüthsbewegungen scheint sie selten zu haben, dagegen ein gewisser Gleichmuth mit den sanften Bewegungen des Körpers überein zu stimmen. Still und gemüthlich treibt sie ihr Wesen für sich allein oder unter die schwarzen Seeschwalben gemischt, ohne mit einer von diesen oder ihres Gleichen zu hadern oder zu zanken, und wenn nicht an den Brüteplätzen zuweilen Aufregungen von Eifersucht oder sonst dergleichen zwischen ihnen vorkämen, so würde man sie für die friedfertigsten und harmlosesten Vögel halten müssen. Wo man ihnen nie etwas zu Leide that, sind sie auch hier sehr zutraulich, ja einfältig, doch werden sie mißtrauischer, wo sie sich verfolgt sehen, und an Orten, wo sie nicht heimisch sind, weichen sie dem Schützen, den sie recht gut vom Bauer oder Hirten zu unterscheiden wissen, weit genug aus, um nicht so leicht in seine Gewalt zu fallen. Höchst vertraulich sahe ich sie gegen Weiber oder Kinder, so daß sie muthwillige Knaben oft aufzufordern schienen, nach ihnen zu werfen. Dies war freilich an Orten, wo sich Niemand um sie kümmert. Aber während sie an andern Orten Männern und Weibern, welche Hanf ins Wasser legten, dicht um die Köpfe flogen oder dicht neben dem Schweinehirten Nahrungsmittel aufnahmen, so erregte doch meine oder meiner Begleiter Annäherung sogleich ihren Argwohn, als wenn sie die Flinten gekannt oder unsere Absicht errathen hätten, wenn wir uns auch nicht ohne alle Vorsicht näherten. Am häufigsten kamen sie jedoch bei solcher Gelegenheit immer in unsere Gewalt, zumal bei den Viehheerden.

Sie ist gesellig in hohem Grade, weshalb selten eine Seeschwalbe dieser Art einsam herumschweifend gesehen wird; denn die Vereinzelten mischen sich gewöhnlich unter die Flüge der schwarzen, mit welcher sie am vertrautesten zu sein scheint. An der untern Donau, wo auch St. Hirundo und St. minuta damals noch vorkamen, sahe ich sie nie bei diesen, obgleich Einzelne oft an den Auf-

enthaltsort dieser vorbei strichen, wol aber unter den Schaaren von St. nigra gemischt. Für sich allein ist sie gewöhnlich in Paaren oder Familien, in kleinen und größern Gesellschaften beisammen. An den Brüteorten bildet sie oft große, abgeschlossene Vereine. Mit allen andern, oft in größter Menge in ihrer Nähe wohnenden Sumpf- und Wasservögeln hält sie keine Gemeinschaft.

Ihre Stimme, welche der der schwarzen Seeschwalbe nicht sehr ähnlich ist, läßt die Vereinzelte selten, die mit den Ihrigen fliegende öfter hören, doch schreien auch zu manchen Zeiten diese weniger oder mehr, überhaupt aber alle nicht sehr viel. Angenehm sind die Töne, welche sie hervorbringt, übrigens keineswegs; sie haben etwas Rauhes, schallen auch nicht weit und klingen wunderlich wenn recht viele zusammen schreien. Der gewöhnliche Ton, den man am öftersten hört und womit sie sich zu unterhalten scheinen, oder den Jungen ihre Anwesenheit anzeigen, ist ein unangenehmes, knarrendes, eben nicht sehr lautes Schrähb, das nur einzeln ausgestoßen, oder nie schnell nacheinander wiederholt wird. Kömmt man ihrer Brut näher, so wird es heftiger; steigt ihre Angst und Besorgniß aber noch höher, dann schreien sie Skihrrerrerk, und wiederholen dies oft, jedoch in bedeutenden Intervallen; auch flügellahm Geschossene stoßen es zuweilen im Herabstürzen aus. Sonst schreien sie oft auch Skrieh (ein- oder zweisylbig)! Sie rufen damit einander zu, aber der wahre Lockton, den man in ihrem gewöhnlichen Treiben weniger als auf weitern Ausflüchten hört, hat ebenfalls, wie bei allen Arten der Gattung Sterna, etwas Krähenartiges und klingt wie Schriä oder zuweilen auch wie Skriä, wird aber nicht so lang gedehnt als bei vielen andern. Die Jungen piepen anfänglich kläglich, aber später, wenn sie den Alten nachfliegen, schreien sie Krie (bald ein- bald zweisylbig) und wiederholen diesen Ton in mäßigen Zwischenräumen immerfort, noch öfterer und hastig folgend, wenn sie eben Futter von jenen empfangen.

Nahrung.

Wasserinsekten und deren Larven mögen wol ihre Hauptnahrung ausmachen; allein sie fangen auch ganz kleine Fischchen, Froschlarven und ganz kleine Wasserfröschchen, wovon ich mich durch Oeffnung vieler, wie durch Beobachten der Lebenden, hinlänglich überzeugt habe; auch daß sie oft Landinsekten und hin und wieder Regenwürmer mit aufnehmen.

Die weißbärtige Seeschwalbe findet ihre Nahrungsmittel viel häufiger in stehenden als in fließenden Gewässern, weshalb sie auch in jenen Gegenden auf der Donau nur an solchen Stellen, welche weniger Strömung haben, bei weitem häufiger aber auf stehenden Gewässern und freien Stellen der Sümpfe sucht. Hier fliegt sie suchend, den Schnabel herabhängend und bald mit dem einen, bald mit dem andern Auge spähend, wenige Fuß über dem Wasserspiegel unablässig hin und her, fällt schnell auf das Wasser nieder, sobald sie einen Fang zu machen gedenkt, welcher entweder oben oder ganz nahe oben schwimmen muß, weil sie nie mehr als Schnabel und Kopf dabei untertaucht. Das Ergreifen, Verschlucken und Wiedererheben, sind Werke des Augenblicks, und das Suchen geht von Neuem los. So treibt sie es bis zum Ermüden des Zuschauers, Stunden lang, oft in einem nicht großen Bezirke. Nur über tiefern Wasser sahe ich von ihr auch das sogenannte Rütteln, aber nicht oft; sie scheint ohne diesem ihres Fanges die meisten Male gewiß zu sein. Sie mag schnell verdauen und scheint beständig Hunger zu haben, fängt freilich von Insekten und deren Larven Groß und Klein, ist aber dennoch fast den ganzen Tag emsig mit Aufsuchen derselben beschäftigt. Die Larven der Libellen, in jenen Gewässern in unsäglicher Menge vorhanden, gehören zu ihren häufigern Nahrungsmitteln.

Die Schweineheerden, welche in den tiefern Sümpfen Slavoniens den Schlamm aufwühlen und damit das wenige Wasser über demselben hin und wieder in ganz kleine Pfützchen vertheilen, aus welchen die Insekten oder kleinen Fischchen nicht entweichen können, verhelfen diesen Seeschwalben zu einem bequemen und reichlichen Fang, weswegen diese auch jene oft besuchen. Hier habe ich sie namentlich auch kleine Fische fangen sehen. Uiber Rasenplätze hinfliegend sieht man sie ebenfalls oft niederstürzen, ein Landinsekt oder einen Regenwurm aufnehmen und damit davon eilen. Feuchter, nicht weit vom Wasser entlegener, häufig vom Vieh theilweis zertretener Rasen, der Aufenthalt ganz kleiner Wasserfrösche und in jenem Lande besonders damit angefüllt, giebt ihr zum Fange dieser die beste Gelegenheit. Wie alle andern Arten der Meerschwalbengattung stößt auch sie niemals aus der Luft ohne Weiteres auf ein Geschöpf herab, das auf festem Boden sitzt, sondern sie stürzt sich auf die Erde und setzt sich neben dasselbe, ergreift es und fliegt damit davon, dies Alles in schnellster Folge aufeinander. Oft hüpft das Fröschchen schneller fort als sie es ergreifen kann; dann folgt

sie ihm halb laufend, halb fliegend und erwischt es dennoch bald. Ich habe sie besonders häufig diese kleinen Fröschchen (Rana esculenta) fangen sehen, wo ihr die fast erwachsenen Jungen immerwährend Futter abverlangten, um diesen das Maul damit zu stopfen, in welchen Betracht genommen es mir immer possierlich vorkam. Sie müssen oft lange daran würgen, ehe ein solches den Schlund hinab will; doch geschieht es, wie das Futtern, auch im Fluge.

Fortpflanzung.

Die weißbärtige Meerschwalbe nistet in kleinen oder auch in sehr großen Gesellschaften, in den unermeßlichen Sümpfen des südlichen Ungarns. Im Banat und im Militärgrenzlande von Syrmien gehört sie zur Brütezeit zu den gemeinsten Vögeln und alle Moräste sind voll von ihnen. Selten am Rande derselben, sondern gewöhnlich tiefer in denselben, an etwas lichten Stellen, wo Schilf und Rohr nur büschelweise wachsen, haben sie ihre Brüteplätze und die Nester eines solchen Vereins stehen alle auf einem Platze von geringem Umfange, die einzelnen wenige Fuß von einander entfernt. Es herrscht dann ein reges Leben an solchen Plätzen und die Vögel machen dabei ungleich mehr Lärm als zu allen andern Zeiten.

Die Nester stehen entweder auf kleinen, niedrigen, wenig begraseten Schlammhügelchen, oder auf vom Winde zusammengetriebenen alten Stengeln und Wurzeln von Schilf und Rohr oder anderem Wuste, oder auf niedergedrückten Schilfbüscheln, oder, wenn das Wasser in den Sümpfen zu hoch angeschwollen, auf den sich dicht durchkreuzenden Zweigen der über das Wasser emporragenden Weidenbüsche und niedrigen Bäume. Nicht allein diese Seeschwalben, sondern auch viele andere dort nistende Sumpfvögel, welche ihre Nester sonst ins Schilf oder auf die Erde bauen, sehen sich in solchen Zeiten gezwungen, es wie jene zu machen z. B. Ibis Falcinellus, Ardea comata u. a. m.

Das Nest ist nachlässig aus trocknen Theilen von Schilf, Rohr und kleinern Gräsern gebauet und enthält meistens 3, und wie man sagt, öfters auch 4 Eier. Diese sind denen der schwarzen Seeschwalbe ähnlich, aber bedeutend größer und von einer viel lichtern Grundfarbe. Sie sind bedeutend größer als Wachteleier, mit wel-

chen sie an Gestalt und Farbe einige Aehnlichkeit haben. Sie sind beinahe 17 Linien lang und 13 Linien breit, daher von einer kurzen, sehr bauchichten Eigestalt, wie niemals eins von denen aus der vorigen Meerschwalbenfamilie; die stärkste Bauchwölbung liegt in der Mitte und von da an wird die Wölbung abnehmend schwächer gegen die zugerundete Spitze, während sie gegen das stumpfe Ende abgerundet sind, wodurch diese Eier etwas, doch nur schwach, kreiselförmig werden, eine Form welche auch die der beiden folgenden Arten haben. Ihre Schale ist von sehr feinem Korn, doch ohne Glanz, blaß, aber nicht schön, olivengrün gefärbt, ins Olivengelbliche spielend, mit vielen Flecken und Punkten, welche in der Schale bräunlich aschgrau, aber nicht zahlreich, auf der Oberfläche schwarzbraun und schwarz sind; von diesen sehr abstechenden Zeichnungen, welche an beiden Enden einzelner stehen und viel von der Grundfarbe frei lassen, während sie hinter der stärksten Wölbung oft zusammen fließen und einen dicken mehr oder weniger zusammenhängenden Fleckenkranz bilden, haben die wenigsten gerundete Umrisse, vielmehr hängen oft mehrere auf die regelloseste Weise zusammen und sind auch wol mit kurzen Schnörkeln und Wischflecken vermengt. Sie variiren in den Zeichnungen auf das Mannigfaltigste, weniger in der Grundfarbe, sind aber stets grünlicher und viel heller gefärbt, weniger, aber viel dunkler oder abstechender gefleckt als die der St. nigra. In der Sammlung verschwindet nach und nach das Grünliche ganz und die Grundfarbe wird ein bleiches Olivengelb. In Farbe und Zeichnung werden sie dann wol manchen der St. Hirundo ähnlich, allein ihre viel geringere Größe und die auffallend kurze, dicke Gestalt unterscheiden sie auf den ersten Blick.

Uiber die Art zu brüten und die Zeit in welcher die Jungen ausgebrütet werden, habe ich keine Beobachtungen anstellen können. Die Jungen sitzen, wie die der folgenden Art, so lange im Neste, bis sie fliegen können und werden nicht nur bis dahin, sondern auch noch lange nachher und bis sie völlig erwachsen sind, von den Alten reichlich mit Futter versehen, und diese sind um ihre Brut ungemein besorgt, umschwirren den, welcher sich ihr nähert, in größter Nähe und fürchten dabei die augenscheinlichste Lebensgefahr nicht. Wenn die Jungen ausgeflogen sind, werden sie von den Alten nur im Anfange noch sitzend, später aber bloß im Fluge geätzt; sie folgen ihnen deshalb überall mit verlangendem Schreien und schreien noch mehr wenn sie so eben Futter empfangen. Sie setzen sich oft, um auszuruhen, nahe ans Wasser oder auf emporragende Hügel-

chen über demselben, wobei ihnen die liebevollen Alten dann und wann Gesellschaft leisten, ab- und zufliegen, sie jedoch nie ganz aus den Augen lassen, bei jeder anrückenden Gefahr schnell herbei kommen, sie aufmerksam machen, wo möglich zum Entfliehen anregen und mit sich fortnehmen. Dies will den Alten bei noch zu jungen, matten und keine Gefahr kennenden oft nicht so bald gelingen, als sie es wünschen mögen und ihre Angst wird dann aufs höchste gesteigert, oft mit Hintansetzen aller Gefahr für das eigene Leben. Ist in der Gegend noch nicht auf sie geschossen worden, so verlassen die Alten nicht sogleich die eben erschossenen Jungen; in andern ergreifen sie aber nach solchem Vorfall, unter klagendem Geschrei, sogleich die Flucht.

F e i n d e.

Die Rohr- und Wiesen-Weihen (Falco rufus und Falco cineraceus) sind ihrer Brut sehr gefährlich, wo sie nicht in hinlänglicher Menge beisammen nisten; denn wo ihrer genug beisammen sind, greifen sie den Räuber mit vereinten Kräften an und schlagen ihn auch gewöhnlich in die Flucht, was einzelne Paare nicht vermögen.

In ihren Eingeweiden hat man eine besondere Art aus der Gattung Filaria und einige andere Würmerarten gefunden.

J a g d.

Es ist schon oben gesagt, daß ihre sonstige Zutraulichkeit sich da gewaltig vermindert, wo man öfter nach diesen Vögeln schießt. Im Allgemeinen ist sie zwar etwas scheuer als gewöhnlich die folgende Art, doch ist es noch leicht genug, sich ihr schußrecht zu nähern, wenn man weiß, daß man bei nicht ganz einfältigen Vögeln nie gerade auf sie zugehen und sie nicht starr ansehen darf. Sitzend hält jedoch auch diese Art sehr selten schußrecht aus. Wo sie kein Nest oder keine Jungen hat, mag sie wol vorsichtiger sein als manche andere, denn ich habe sie auch in Ungarn hin und wieder scheuer als z. B. St. macrura gefunden. Im Fluge ist sie leichter zu schießen als die schwarze Seeschwalbe, wegen ihres stärkern Körpers und weniger wankenden oder verlässigern Fluges.

Nutzen.

Ihr Fleisch schmeckt nicht besonders, und ihre Eier werden auch nicht gesammelt und genossen, weil sie zu klein sind.

Ob sie den Menschen durch Vertilgen mancherlei lästigen Geschöpfe nützlich werde, ist schwer zu behaupten. Sie hilft die unwirthbaren Sümpfe auf eine angenehme Weise beleben.

Schaden.

Die wenige Fischbrut, welche sie mitunter verzehren, mißgönnt ihnen kein Mensch, und sonst thun diese hübschen Vögel auch nichts was den Menschen Nachtheil brächte.

Zusatz.

Bechstein beschreibt in seiner gemeinnützigen Naturgesch. Deutschlands, IV, S. 695. sehr deutlich einen Vogel dieser Art als das Weibchen der schwarzen Meerschwalbe, seiner St. fissipes oder unsrer St. nigra. Er sagt ausdrücklich, daß er welche gesehen habe, die so aussahen, wie er sie beschreibt, aber nicht wo sie geschossen wurden.

286.

Die schwarze Seeschwalbe.

Sterna nigra. *Briss.*

Taf. 256. { Fig. 1. Männchen im Sommerkleide.
Fig. 2. Altes Weibchen in ebend.
Fig. 3. Männchen im Winterkleide.
Fig. 4. Jugendkleid.

Kleine schwarze Seeschwalbe; schwarze —, schwarzkehlige —, spaltfüßige Meerschwalbe; schwarze —, schwärzliche —, dunkle Wasserschwalbe; schwarze Schwalbenmeve; Amselmeve; schwarze Meve; Kleinmevchen; kleinste Meve; klein Mübeßlin. Spaltfuß. Brandvogel; Maivogel; Maivögelchen.

Sterna nigra. Brisson, Av. VI. p. 211. n. 11. t. 20. f. 1. — Linn. Faun. Suec. n. 159. (?) = Retzius, Faun. suec. p. 164. n. 125. = Nilsou, Orn. suec. II. p. 160. n. 212. = *Sterna fissipes.* Linn. syst. Edit. XII. I. p. 228. n. 7. = Gmel, Linn. I, 2. p. 610. n. 7. = Lath. Ind. II. p. 810. n. 23. = *Sterna obscura.* (?) Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 608. n. 20. = Lath. Ind. II. p. 810. n. 25. = *Hirondelle de mer a tête noire* ou *Càchet.* Buff. Ois. VIII. p. 342. — Edit. de Deuxp. XVI. p. 75. = *La Guifette noire* ou *L'Epouventail.* Buff. Ois. VIII. p. 341. — Edit. de Deuxp. XVI. p. 73. = Id. Pl. enl. 333. = Gerard. Tabl. élém. II. p. 329. = Temminck, Man. 2. Edit. II. p. 749. = *Black Tern,* — *Lesser Sea-Swalow,* — and *brown Tern.* Lath. syn. VI. p. 366. n. 22. and Var. A. and. n. 23. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 323. u. 324. n. 22. 23. 24 = *Black Tern.* Penn. arct. Zool. n. 450. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 486. n. 367. = Bewick, brit. Birds. II. p. 203. (ohne Abbildg.) = *Colombino, Mignattone, Pannelbugio.* Stor. deg. Ucc. V. tav. 542. et 543. = *Mignattino.* Savi. Orn. tosc. III p. 79. = *Zwarte Ikstern.* Sepp. Nederl. Vog. II. t. p. 131. =

Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 693 und 697. == Dessen, Taschenb. II. S. 381 u. 383. == Wolf u. Meyer, Taschenb. II. S. 461. == Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 262. u. 237. == Koch, Baier. Zool. I. S. 367. n. 229. == Brehm, Beitr. III. S. 708. == Dessen Lehrb. II. S. 695. == Dessen Naturg. a. Vög. Deutschlds. S. 793—795. == Gloger, schles. Faun. S. 52. n. 230. == Landbeck, Vög. Würtembergs, S. 71. n. 253. == Hornschuch und Schilling, Verz. pommerscher Vög. S. 17. n. 222. == v. Homeyer, Vög. Pommerns. S. 66. n. 213. == Frisch, Vögel. II. Taf. 220. == Naumann's Vögel, alte Ausg. III. S. 194. Taf. XXXVII. Fig. 53. Altes Männchen im Frühling. Fig. 54. Junger Vogel im ersten Winterkleide

Junger Vogel.

Bunte —, gefleckte Meer- oder Seeschwalbe; Kirrmeve; Girrmeve; Halbmeve; Scheerke; mevenartige Ralle; graue Ralle.

Sterna naevia. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 609. n. 5. == ***Sterna Boysii***, var. A. Lath. Ind. II. p. 806. n. 10. A. == ***Rallus lariformis.*** Linn. syst. edit. X. I. p. 153. == Scopoli Ann. I. n. 156. — Uibers. v. Günther, I. S. 125. n. 156. == ***La Guifette.*** Buff. Ois. VIII. p. 339. == Edit. de Deuxp. XVI. p. 70. == Id. Pl. enl. 924. == Gerard. Tab. élém. II. p. 327. == ***Sandwich-Tern.*** var A. Lath. syn. VI. p. 358. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 315. n. 9. var. A. == ***Lesser sea Swalow.*** Albin Birds. II. t. 90. == ***Sterna Petto bianco.*** Stor. deg. Ucc. V. tav. 546. == Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 688. == Dessen Taschenb. II. S. 379. n. 3. mit einer guten Abbildung.

Anmerk. Gewöhnlich zieht man auch Gmelin's ***Sterna nigra.*** (Linn. syst. nat. edit. XIII. T. I. P. 2. p. 608. sp. 3.) zu den Synonymen dieser Art; allein die Worte: pedibus rubris, u. collum et pectus superius nigrum, inferius cum ab domine crisso, ***alis et cauda*** album, passen nicht auf diesen, wol aber auf das Sommerkleid des alten Vogels der folgenden Art. Die von Gm. beigefügten Allegate gehören indessen, nur eins vielleicht ausgenommen, zu unsrer St. nigra.

Kennzeichen der Art.

Der sehr schlanke Schnabel schwarz; der schwach gegabelte Schwanz aschgrau; im Sommer bei den Alten Kopf und Hals schieferschwarz; der Lauf der röthlichschwarzen Füße 8 bis 9 Linien hoch.

Beschreibung.

Die schwarze Seeschwalbe ist in Deutschland, d. h. auf dem Festlande, die gemeinste Art der ganzen Gattung. Sie gehört unter die kleinern Arten, übertrifft an Größe die folgende nicht viel, weit auffallender aber die Zwergmeerschwalbe, besonders hat sie viel längere Flügel. Ihr längerer und schwächerer, daher sehr schlanker Schnabel macht sie vor den nächsten Verwandten in jedem Kleide

kenntlich. Im Gefieder des alten Vogels im Sommerkleide ist die aschgraue Farbe die herrschende, der ganze Vogel damit wie übergossen, nur am Kopfe in Schwarz, unter den Flügeln in Weiß übergehend, rein weiß nur allein der After und die untern Schwanzdeckfedern, — während bei der weißflügligen Seeschwalbe der ganze Schwanz, auch der Bürzel nebst den obern Deckfedern weiß und die Oberflügel so hell gefärbt (weißgrau) sind, wie bei der schwarzen die Unterflügel. Sie möchte viel bezeichnender die Aschgraue heißen, weil sie nie so viel und so tiefes Schwarz hat als die Folgende. — Im Winter- wie im Jugendkleide, wo sie gleich den Familienverwandten an allen untern Theilen, vom Kinn bis zum Schwanze, weiß aussieht, unterscheidet sie vorzüglich der schwächere und viel gestrecktere Schnabel.

Ihr Körper hat ohngefähr die Größe des der Haubenlerche (Alauda cristata) oder höchstens der Rothdrossel; der große Schnabel, eine viel größere Befiederung, der längere Schwanz und die sehr langen Flügel geben ihr aber ein ganz anderes Aussehen und hauptsächlich fliegend eine Größe, in welcher sie jene weit übertrifft, wegen des ungemein leichten Baues aber kaum 4$^1/_2$ Loth wiegt. Sie ist (ohne Schnabel) 8$^3/_4$ bis 9$^1/_4$ Zoll lang; 26 bis 27 Zoll breit; der Flügel, vom Handgelenk bis zur Spitze, 9$^3/_8$ Zoll lang; der Schwanz aussen 3$^1/_2$ Zoll, in der Mitte 2$^7/_8$ Zoll lang. Männchen und Weibchen sind in der Größe kaum verschieden.

Das Gefieder ist ungemein zart und sieht aus, oder fühlt sich an wie Seide; es ist am Genick und Nacken nicht verlängert. Die Flügel sind sehr groß, aber schmal und spitzig in hohem Grade, die Schwingfedern, im Vergleich zum übrigen Gefieder, härter, die sehr langen erster Ordnung säbelförmig gebogen, stumpf zugespitzt, mit sehr starken Schäften; die sehr kurzen zweiter Ordnung fast gleichbreit, mit schräg nach vorne und etwas bogig abgeschnittenen Enden, die hintersten (dritter Ordnung) zugerundet. Der Schwanz ist nicht lang, besteht aus 12 weichen, etwas breiten Federn, deren Enden zugerundet, nur das der äußersten schräg nach aussen verschmälert und stumpf zugespitzt, deren abnehmende Länge nach der Schwanzmitte einen nur 9 bis 10 Linien tiefen Ausschnitt bilden, weshalb das Schwanzende nur seicht gegabelt genannt werden kann. Die untern Schwanzdeckfedern sind so lang, daß das Ende der größten bis an das der mittelsten Schwanzfedern reicht. Die in

Ruhe liegenden Flügel kreuzen sich über dem Schwanzende und reichen mit ihren Spitzen gegen 2 bis $2^3/_8$ Zoll über dasselbe hinaus.

Der Schnabel ist gestreckter und schlanker als bei allen einheimischen Arten, lang, niedrig, sehr schmal; von der Seite gesehen, der Firste nach sehr sanft und wenig bogenförmig, dem Kiel nach fast gerade, nur in der Mitte, wo die Kielspalte aufhört, als ein sehr schwaches Eck über die gerade Linie vorstehend; von oben gesehen keilförmig und gegen die Spitze äußerst schmal; die Enden beider Theile sehr schlank zugespitzt, die Schneiden etwas eingezogen; von dem vorderen Ende der großen Nasenhöhle laufen ein oder zwei feine Riefchen vorwärts gegen die Schneide; die Mundwinkel bis unter das Auge gespalten; der Rachen nicht sehr weit. Das einen kurzen durchsichtigen Ritz vorstellende Nasenloch öffnet sich wo die Stirnfedern aufhören. Er ist bei alten Vögeln von der Stirn an 13 bis $14^1/_2$ Linien, vom Mundwinkel $20^1/_2$ Linien lang, an der Wurzel 3 Linien hoch und eben so breit. Von Farbe ist er glänzend schwarz, die Mundwinkel mehr oder weniger roth, der Rachen blaßroth, nach vorn und gegen die Zungenspitze ins Schwärzliche übergehend; bei den Jungen mattschwarz, wurzelwärts noch lichter, an den Mundwinkeln und inwendig fleischfarbig.

Das Auge hat einen tiefbraunen, fast schwarzbraunen Stern, ist aber bei den Jungen von einem blassern Braun.

Die Füße sind zwar auch klein, doch höher und mit längern Zehen als bei den zuletzt beschriebenen Arten der vorigen Familie, aber verhältnißmäßig schwächer als bei der weißbärtigen Seeschwalbe. Die Fersengelenke sind stark, der Unterschenkel über ihnen nicht hoch hinauf nackt; die Läufe schlank; die dünnen Zehen sehr gestreckt; die Schwimmhäute sehr tief, bis fast zur Hälfte ausgeschnitten, was an den innern am auffallendsten wird; die Hinterzeh sehr klein, etwas über den gemeinschaftlichen Ballen der Vorderzehen eingelenkt; ihr weicher Uiberzug auf dem Spann und den Zehenrücken grob, übrigens sehr fein geschildert, die Schwimmhäute sehr zart genarbt, alle Einschnitte ganz seicht. Die Krallen sind schwach, an den Vorderzehen sehr gestreckt, an der mittelsten besonders lang, sehr dünn zugespitzt, unten doppelt gerinnt, die innere Schneide, zumal der Mittelzeh, etwas vorstehend. Sie sind über der Ferse noch 2 bis 3 Linien nackt; der Lauf 8 bis 9 Linien hoch; die Mittelzeh, mit der gute 3 Linien langen Kralle, über 11 Linien die Hinterzeh 3 Linien lang, wovon bei dieser die Hälfte auf die Kralle kömmt.

Die Füße haben eine sehr dunkele, aber sonderbare Farbe, ein mattes Schwarz mit schwach durchscheinendem Blutroth, wie schwarze Kirschen, aber matter; die Krallen sind schwarz. Bei jungen Vögeln sind die Füße düster rothbraun, bei sehr jungen röthlich graubraun und viel blässer; die Krallen braunschwarz..

Das Nestkleid ist eine dichte Bedeckung von äußerst zarten, sehr weichen und etwas langen Dunen, an den obern Theilen licht rostbräunlich, braun und schwarz gefleckt, an den untern weiß. Eine genaue Beschreibung kann ich nicht geben, weil ich es nicht vor mir habe; aus der Erinnerung ist mir noch so viel gegenwärtig, daß es dem der jungen Wachteln ziemlich ähnlich sahe.

Das eigentliche Jugendkleid, ihr erstes ordentliches Gefieder, sieht dem Winterkleide der Alten, wenigstens an den untern Theilen, sehr ähnlich und hat folgende Farben: Stirne und Zügel sind weiß, auf dem Vorderscheitel graulich, weiterhin schwarz geschuppt, auf dem Hinterscheitel in gleichförmiges Schwarz übergehend, das sich über das Genick hinab erstreckt und schmal auf dem obern Nacken endet, während sich ein fast dreieckiger, großer, ebenfalls schwarzer Fleck der Ohrbedeckung seitwärts anschließt und spitz an den Halsseiten verläuft; ein starker schwarzer Mondfleck steht dicht vor dem Auge, dessen untere Spitze sich oft noch unter das Auge hinzieht; Kinn, Kehle, Hals, Brust, Bauch und die untern Schwanzdeckfedern sind rein weiß; an den Seiten des Kropfes steht ein dunkel schieferfarbiger oder schieferschwarzer Fleck, welcher sich an die Farbe des Oberrückens und der Schultern anschließt, welche nebst den mittlern und großen Flügeldeckfedern, desgleichen den hintersten Schwingfedern, bläulich aschgrau (ziemlich dunkel) aussehen, bräunlich weiße Endkäntchen haben und diese vom Grauen durch einen röthlich dunkelbraunen Halbmond geschieden werden, wozu sich an den längsten Federn spitzewärts noch feine schwarze Schaftstriche gesellen; das Flügelrändchen ist weiß, aber die kleinen Flügeldeckfedern, längs den Unterarmknochen in einem breiten Streife dunkel schieferfarben, fast schwärzlich. Die Schwingfedern sind aschgrau, an den weißlich gekanteten Spitzen und die vorderste auf der ganzen Außenfahne schieferschwarz, alle mit weißen, spitzewärts ins Schwärzliche übergehenden Schäften und die der ersten Ordnung mit weißer, innwärts verwaschener Kante längs der Innenfahne; der Unterflügel weiß, an der Spitze dunkelgrau. Unterrücken, Bürzel und der Schwanz mit seinen obern Deckfedern sind heller bläulich aschgrau als der Mantel, die größern Federn, namentlich die des Schwanzes

mit bräunlich- oder rostgelblichweißen Spitzenkanten und die äußerste Feder des letztern mit weißlichem Aussensaum.

Unter den **jungen** Vögeln dieser Familie sind sie auf dem Mantel am dunkelsten gefärbt. In der Zeichnung giebt es mancherlei kleine Abweichungen, namentlich ist die geschuppte des Mantels bald dunkler, bald lichter, deutlicher oder undeutlicher, letzteres vorzüglich wenn sie schon länger geflogen haben; auch kommen Individuen vor, wo sie mit dem Aschgrau zusammenfließt. Das Schwarze am Auge, dem Ohr und den Schläfen, so wie der Fleck neben dem Kropfe, zeigen auch manche Verschiedenheiten, ohne daß diese oder jene ein standhaftes Kennzeichen zum Unterschiede der verschiedenen Geschlechter abgäben; **Männchen** oder **Weibchen** sind nämlich im Jugendkleide ohne Hülfe der Zergliederung nicht zu erkennen.

Dem **Herbst-** oder **Winterkleide**, welches im Allgemeinen dem Jugendkleide sehr ähnlich ist, fehlen hauptsächlich jene braunen Doppelkanten an den Federenden der Mantelpartie; es unterscheidet sich aber auch noch am Kopfe und anderwärts, wenn gleich weniger in die Augen fallend. — Der Schnabel ist ganz schwarz, die Füße sind matt röthlich schwarz; vor dem Auge steht ein schwarzes Mondfleckchen, kleiner als bei jenen; die Stirn bis zum Scheitel hinauf, Zügel und Augenbrauen, Schläfe, Ohrgegend, Kinn, Kehle, Gurgel, Halsseiten und alle untern Theile bis zum Schwanz sind rein weiß; den Scheitel, das Genick und den obern Nacken, auf diesem spitz auslaufend, deckt eine tiefschwarze Platte; an der Seite des Kropfes steht ein bläulichaschgrauer Fleck, welcher sich dem ebenso gefärbten Oberrücken und den Schultern anschließt, auch der ganze Oberflügel, bis auf ein schmales weißes Flügelrändchen, ist von dieser angenehmen Farbe; die erste große Schwingfeder auf der Aussenfahne schieferschwarz, die andern alle schiefergrau, hell aschgrau überpudert; die Innenfahnen längs den weißen, spitzewärts bräunlichen und endlich schwärzlichen Schäften in einem breiten Streifen dunkler schiefergrau und von diesen allmählich in die weiße Innenkante übergehend, die Schwingfedern zweiter Ordnung, desgleichen die Fittichdeckfedern rein aschgrau, von ersteren die mittlern mit einem feinen weißen Endsäumchen; der Unterflügel nur am vordern Rande weiß, übrigens weißgrau, gegen die Spitze silbergrau, längs den ganz weißen Schäften der größten Schwingfedern mit dem durchscheinenden dunkeln Streif von oben. Unterrücken, Bürzel, die obern Deckfedern des Schwanzes und dieser selbst sind hell bläulichaschgrau, lichter

als der Mantel, die äußerste Schwanzfeder mit weißlichem Aussensaum, diese und noch einige mit ganz weißen, die übrigen mit bloß unten weißen, oben grauen Schäften; der Schwanz von unten weißgrau. — Auch in diesem Kleide sind äußere und zugleich standhafte Kennzeichen für die beiden Geschlechter nicht aufzufinden.

Sehr verschieden von den eben beschriebenen beiden ist das Sommer- oder Hochzeitskleid dieser Art. Es ist zugleich das Einfachste von Allen. Rothe Mundwinkel zieren den glänzend schwarzen Schnabel und die Füße haben die Farbe rothschwarzer Kirschen; das tiefste Schwarz bedeckt von der Stirn an den ganzen Oberkopf, wird an den Kopfseiten etwas matter, geht allmählig am Halse in Schieferschwarz, das bis an den Anfang des Rückens reicht, am Kropfe aber in dunkle Schieferfarbe über, welche die Brust in ihrer ganzen Länge und Breite (bis unter die Flügel und zum Anfang des Bauches) bedeckt; *) die Bekleidung des Unterschenkels ist aschgrau; der eigentliche Bauch bis an die Seiten des Bürzels hinauf, und die untern Schwanzdeckfedern schneeweiß; der Oberrücken, die Schultern, Flügeldeckfedern und hintersten Schwingfedern einförmig und sehr sanft bläulichaschgrau, das Uibrige des Flügels wie im Winterkleide, die großen Schwingen von außen nur etwas dunkler, weil der puderartige Uiberzug sich schon sehr stark abgerieben hat; Unterrücken, Bürzel, Oberschwanzdecke und der Schwanz hell bläulichaschgrau, lichter als der Mantel, die äußerste Schwanzfeder mit weißlichem Aussenkäntchen.

Männchen und Weibchen unterscheiden sich in diesem Kleide besser, als in allen andern, denn letzteres hat überall eine lichtere Färbung, sein Kopf ist oft nur dunkelschiefergrau, Hals und Brust bloß schieferfarbig oder etwas dunkler grau als der Mantel, was, wenn man beide nebeneinander stellt, oft sehr auffallend ist. So bei den alten, wenigstens zweijährigen Vögeln. Doch bei jüngern und einjährigen gilt dies nur zum Theil; denn diese zeichnen sich noch besonders aus: Sie haben nämlich eine mehr oder weniger weißgefleckte Kehle, welche dadurch entsteht, daß die Federn hier im Grunde weiß sind, und bloß an den Spitzen schieferschwarz oder schiefergrau aussehen. Diese weißgefleckte Kehle haben aber

---

*) Nicht anders als „Schieferfarbe (heller oder dunkler bis zum Schieferschwarz)" darf diese Farbe genannt werden. Dagegen giebt „Rußschwarz, Ruß- oder gar Rauchfarbig," wie sie mehr als ein Schriftsteller bezeichnete, einen ganz unrichtigen Begriff von ihr; sie müßte dann ins Braune fallen, was aber nie der Fall ist.

nicht bloß die Weibchen, oder eben so wenig bloß die Männchen, wie man das eine oder das andere sonst wol behauptet hat, sondern alle jüngern Vögel beiderlei Geschlechts; weshalb denn auch die, an welchen keine weißen Flecke an der Kehle durch die dunkele Farbe hervorleuchten, weit seltner als solche mit ihnen sind.

Im Sommer wird das Gefieder wenig schlechter und die Farben wenig bleicher, bloß an den großen Schwingfedern bemerkt man, daß jener zarte hellaschgraue Uiberzug nicht mehr vollkommen da, besonders an den äußern Kanten fast ganz abgerieben ist, weshalb die Flügelspitze dunkler erscheint.

Die Mauser beginnt bei manchen der Alten schon mit Anfang des Juli, geht während ihres Fortzuges von uns nur langsam von Statten, fängt am Kopfe zuerst an, rückt dann an den untern Theilen, dann auf dem Rücken vor, die Schwing- und Schwanzfedern sind aber nicht die letzten, sie fallen in Zwischenzeiten nur einzeln und so langsam nacheinander aus, daß ein junges Federpaar beinahe schon seine gehörige Länge erreicht hat, ehe ein anderes ausfällt u. s. w. Wenn sie die letztern wechseln, haben sie gewöhnlich unser Land schon verlassen, weshalb wir hier eine rein vermauserte Seeschwalbe dieser Art nicht erhalten. Nur solche können bei uns vorkommen, an welchen die Mauser im kleinen Gefieder bereits soweit vorgerückt ist, daß die meisten Federn durch neue ersetzt sind und das anders gefärbte Winterkleid deutlich zu erkennen ist. In Ungarn, namentlich gegen die südlichen Grenzen Slavoniens, sahe ich sie in der letzten Woche des August und in der ersten des September allenthalben noch in so unsäglicher Menge, daß ich vermuthen durfte, dies seien meistens Durchwandernde aus nördlichen Gegenden; sie standen alle in voller Mauser und viele zeigten Lücken zwischen Flügel- und Schwanzfedern; ihr Federwechsel war um Vieles weiter vorgerückt als wir dies in Norddeutschland je bei einem Individuum sehen, und es war ein Leichtes sich so viele zu verschaffen, bei denen die Mauser bis auf wenige Schwing- oder Schwanzfedern vollendet war, als man nur wollte. Dagegen waren an den meisten diesjährigen Jungen um jene Zeit nur erst geringe Spuren des beginnenden Wechsels ihres kleinen Gefieders zu bemerken; sie mausern also viel später und erhalten ihr vollständiges erstes Winterkleid in den fernen Gegenden ihres Winteraufenthalts, worin ihnen die Schwing- und Schwanzfedern bleiben, die sie überhaupt erst nach einem Jahr wechseln. — Von der Früh-

lingsmauser, die auch noch in ihrer Abwesenheit vor sich geht, sehen wir bei ihrer Zurückkunft in unser Land selten noch bei Einzelnen einige Spuren.

Aufenthalt.

Die schwarze Seeschwalbe ist ein über viele Theile der Erde verbreiteter Vogel. Ausser Europa, wo sie aber nirgends bis zum arktischen Kreise, sondern bloß bis ins mittlere Schweden hinauf geht, ist sie fast über ganz Asien, am häufigsten über das gemäßigte Sibirien und die Tatarei, bis Persien und Ostindien, desgleichen in Amerika, von der Hudsonsbai ab durch alle Theile der nördlichen Hälfte und in der andern vom Südpol herauf bis Brasilien verbreitet. Im nördlichen Afrika ist sie ebenfalls. In unserm Erdtheile wird sie etwa vom 60 Gr. n. Br. ab in allen Ländern, weniger an den Meeresküsten als vielmehr im Innern jener, überall angetroffen, doch mehr in ebenen als in gebirgigen Strichen. Sie ist hauptsächlich in sumpfigen Gegenden, nahe oder fern vom Meer, gemein, kömmt so an den Küsten von ganz Europa, von der Ostsee an bis zum schwarzen Meere, überall und im Innern der gemäßigten Theile ebenfalls in allen wasserreichen Strichen häufig vor, und bewohnt manche, wie z. B. Holland und Ungarn, in unsäglicher Menge. Auch in England und Dänemark ist sie gemein. Deutschland hat sie, die wasserarmen Gebirgs- und Waldstrecken ausgenommen, in allen Gegenden, in der Zugzeit selbst an den wenigen Gewässern der trocknern, in allen niedrigen und nassen aber die ganze Zeit ihres Hierseins, hin und wieder, in sehr großer Anzahl. Auch in unserm Anhalt kömmt sie alljährlich und an geeigneten Orten ebenfalls in Menge vor.

Sie ist in enormer Anzahl über so viele Striche der Erde verbreitet, daß man sie unter den übrigen Arten der Meerschwalbengattung für eine der zahlreichsten halten muß.

Als Sommervogel kömmt auch sie zu Ende des April oder erst im Anfange des Mai in unsern Gegenden an und verläßt sie wieder mit Ende des Juli und im Anfange des August; einzelne Nachzügler werden wol noch nach der Mitte dieses Monats gesehen. Die noch später, aber sehr selten bis Anfangs October vorgekommenen, waren stets vereinzelte Jungen einer verspäteten Brut, wie denn überhaupt die Alten wol einen Monat früher als die Jungen weg-

ziehen. — In den Ostseeländern kommen sie einen halben Monat später an und ziehen einen halben Monat früher weg; dagegen geschieht Ersteres in Slavonien einen Monat früher und Letzteres anderthalb Monat später als bei uns. Sehr selten macht sie diese Wanderungen vereinzelt, — dies mögen zufällig Verschlagene sein, — sondern in kleinern oder größern Gesellschaften. Bei uns sieht man sie in beiden Wanderperioden zu 2, 10 bis 30 Stücken, an andern Orten aber in noch viel größern Flügen, in Ungarn oft zu vielen Hunderten beisammen auf der Reise. Ich sahe auf der untern Donau Schwärme von ihnen, welche den majestätischen Strom in seiner ganzen Breite und so weit das Auge reichte bestrichen, weil sie emsig Nahrung suchten, zwar nicht dicht flogen, jedoch auf mehrere Tausende zu schätzen waren, und dies war nicht bloß an einer Stelle, sondern an unzähligen so. Weil ich gerade in der Zugzeit dieser Vögel auf der Donau, von Presburg bis Belgrad, reisete, vom 20. August bis zum 9. September (mit Unterbrechung) diese Schaaren beobachten konnte, sie von einem Ende jenes großen Landes bis zum andern antraf, auch des Zufliegens und des Fortströmens dieser Vögel nach Süden kein Ende sahe, der Myriaden von andern Sumpf- und Wasservögeln nicht zu gedenken, so wurde meine längst gehegte Vermuthung, daß die Donau, wegen ihres südlichen Laufes, eine der Hauptstraßen unserer Zugvögel sein müsse, mir zur völligen Gewißheit.

Sie ziehen theils des Nachts, theils am Tage; hier, wenn sie weit über Land müssen oder eilen, in so großer Höhe, daß man sie kaum noch sieht, in dichten Flügen gerade fort; wenn sie aber über ein Wasser kommen, das ihnen Nahrungsmittel verspricht, drehen sie sich schreiend in Kreisen und kommen in den herrlichsten Schwenkungen auf dasselbe herab, halten sich Stunden lang daselbst auf, steigen dann kreisend wieder zu einer unermeßlichen Höhe und verschwinden bald den ihnen folgenden Augen des Beobachters, ohne daß dieser die Richtung ihres Zuges recht wahrnehmen kann. Uiber einer Wasserstraße, wie sie ihnen die Donau bietet, folgen sie meist dem Laufe derselben und fliegen dort viel niedriger. Ihr Strich ist unregelmäßig, wenn sie keine Eil haben, und sie besuchen dann alle ihnen vorkommende Gewässer auf längere oder kürzere Zeit, bleiben sogar, selbst in der Zugzeit, auf solchen, welche ihnen besonders zusagen, zuweilen einige Tage, kehren auch, selbst einzelne, nachdem sie gestört worden und wegflogen, manchmal des andern Tages wieder dahin zurück. Etwas sehr Unregelmäßiges zeigen sie auch darin,

daß sie in manchen Jahren Gegenden besuchen, wo man seit vielen Jahren keine gesehen hatte, oder daß sie aus solchen Jahre lang verschwunden schienen, in welchen sie sonst sehr häufig waren. An den Nistorten zeigt sich dies noch weit auffallender.

Unmittelbar an oder auf dem Meere ist diese Seeschwalbe nur eine vorübergehende und seltne Erscheinung; sogar wo sie die Binnengewässer vom Meer umflutheter Inseln und Halbinseln bewohnt, vermeidet sie es so viel wie möglich, eine bedeutende Strecke über das Meer zu fliegen, gleichsam als fürchtete sie sich vor einer so großen freien Wassermasse. Auf Pelworm, in der Nordsee, wohnte eine beträchtliche Anzahl schwarzer Seeschwalben auf einem großen, sumpfigen Binnenwasser der Insel, dicht hinter den Deichen, und dennoch wagte nur höchst selten eine solche eine kleine Ausflucht jenseits des Deiches über eine ganz kleine Meeresbucht hinweg, und eilte bald wieder dem Lande und jenem Süßwasser zu. In Ungarn, wo die Salzwasser nicht selten, aber anderer Art als das Meerwasser sind, ist sie wol auch an solchen, doch nicht an denen, welche eine zu ärmliche Vegetation und gar zu wenig animalisches Leben zeigen.

Bei uns besucht diese Seeschwalbe wol in der Zugzeit die Flüsse, wohnt aber nie unmittelbar an denselben. Ein Anderes ist es freilich mit solchen, welche sich durch weitläufige Sümpfe ziehen, wie z. B. auf großen Strecken die Theiß in Ungarn. Uiberall sind Sümpfe oder Brücher und Moräste ihre liebsten Aufenthaltsorte und in denselben, namentlich die größern, vom Pflanzenwuchs freien, tiefmorastigen Stellen An Landseen und großen Teichen, deren Ufer, wenigstens theilweis, weithin in Sumpf und Morast verlaufen, wohnt sie ebenfalls häufig; allein an denen, welchen Stellen der Art und von bedeutendem Umfange fehlen, ist sie nur eine vorübergehende Erscheinung. Auf dem Durchzuge besucht sie nicht nur alle süßen Gewässer, sondern verweilt oft selbst an kleinern Teichen Stunden lang, zumal wenn sie in einer einsamen Gegend liegen; doch scheuet sie sich keineswegs, vorübergehend, auch zuweilen an solchen einzusprechen, welche dicht an Dörfern und an frequenten Wegen liegen, oder an solchen, welche zum Theil von Gehöften umgeben sind. Solche Besuche sind indessen etwas sehr Zufälliges, selbst in der Zugzeit nicht alle Jahr an demselben Gewässer zu erwarten, und zwar darum, weil ihre wirklichen Wohnorte nicht alle Jahr dieselben sein können, indem in trocknen Jahren viele Brücher ohne Wasser, in nassen wieder zu sehr damit überfüllt sind, und diese Seeschwalben in jenen nicht nisten können und in andern

passenden Gegenden sich Brüteplätze suchen müssen, in diesen durch starke Gußregen oft plötzlich um ihre Brut kommen. Nach diesem letzten Falle sieht man sie im weiten Umkreise an allerlei Gewässern heimathslos umherschwärmen und in Gegenden, wo sie sonst zu den seltensten Erscheinungen gehören. Unsere Brücher ohnweit der Vereinigung der Saale mit der Elbe geben den Beleg hierzu; diese Vögel erscheinen nämlich hier alle Frühjahr; finden sie aber zu wenig Wasser vor, so verschwinden sie für dies Jahr nach einiger Zeit, ohne zu nisten, gänzlich wieder; ist mehr Wasser vorhanden, so bleiben sie da und nisten, bei wenig veränderlichem Wasserstande glücklich, bei sehr abnehmendem oder plötzlich sehr anschwellendem unglücklich, und hiervon hängt dann ihr Erscheinen oder Nichterscheinen an den Gewässern einer weiten Umgegend ab.*)

Ganz im Gegensatz von den Arten der vorigen Meerschwalben-Familie liebt sie nicht klares, sondern schlammiges Wasser, nicht Sand- sondern Schlammboden, ja sie zieht stinkenden Morast reinem Teichwasser vor, und wo sie an Flüssen weilen muß, geschieht es nur an den am langsamsten fließenden Stellen, nie an solchen, über welche das Wasser schnell dahin rauscht. Sie wohnt gern in der Nähe von Rohr, Schilf und andern hohen Sumpfpflanzen, wo diese zwar in Menge, aber in abgesonderten Büschen wachsen, das Wasser nicht ganz bedecken, wo stellenweise auch niedrigere Arten, von Sparganium, Scirpus, Juncus, Butomus, Carex, Sagittaria, Alisma u. dergl. in kleinern und einzelnern Büscheln sich über das Wasser erheben, wo in größern und kleinern Zwischenräumen, welche diese frei lassen, die Wasserfläche zum Theil wieder schwimmende Pflanzen, aus den Gattungen: Nymphaea, Trapa, Potamogeton, Menyanthes, Hydrocharis, Ranunculus, Polygonum u. dergl. bedecken, in unsern Brüchern auch wo die hohe Sumpfeuphorbie büschelweis in Menge beisammen wächst und es dazwischen nicht an etwas freiern Stellen fehlt. Ihre Lieblingsplätze sind überhaupt nicht die ganz mit höherm Pflanzenwuchs bedeckten, sondern die freiesten Stellen und der tiefste Morast, oft begrünter schwimmender Moor, für Menschen daher häufigst unzugänglich.

Die schwarze Seeschwalbe liebt die nämliche Beschaffenheit des Wassers und Sumpfes, welche die Lachmeve (Larus ridibundus)

---

*) Plötzliches Anschwellen der Flüsse kann dieser Art nur dann schaden, wenn die von ihr bewohnten stehenden Gewässer mit jenen in ganz naher Verbindung stehen.

bei einem längern Aufenthalt verlangt und theilt daher häufig ihren Wohnsitz mit dieser.

Sie übernachtet mitten im Sumpfe oder auf Teichen sehr weit von den Ufern, oft in der Nähe von Rohr und Schilf, auf kleinen über das Wasser emporragenden Schlammhügelchen, oder auf altem, vom Winde zusammengetriebenen Wust, oder auf umherschwimmenden Schilf- oder Rohrstengeln. Die verschiedenen Glieder einer Gesellschaft bleiben auch hier nahe beisammen, umschwärmen nach Sonnenuntergang das Ruheplätzchen, lassen sich erst darauf nieder, wenn es schon bedeutend dunkelt, sind dann die Nacht hindurch ganz ruhig, und erheben sich zu den Tagesgeschäften noch vor Sonnenaufgang wieder. Wo sie sich länger aufhalten und nicht heftig gestört werden, bleibt das Plätzchen für lange Zeit ihre Schlafstelle.

Eigenschaften.

Die schwarzgraue Seeschwalbe tritt, hinsichtlich ihrer Farben, gegen andere Arten der Gattung bedeutend zurück, nicht so in der Gestalt, welche eben jene schlanken Verhältnisse zeigt, wobei ihre Flügel sogar noch länger und schmäler scheinen; es genügt dem Geübten völlig, sie daran in weiter Ferne von allen Arten der vorigen Familie zu unterscheiden. Schwieriger ist es, sie bloß an der etwas kleinern und schlankern Gestalt, von der vorigen Art, und an der größern und schmalflügligern von der folgenden zu unterscheiden, wenn nicht etwa (wie ich in Ungarn sahe) alle drei Arten auf demselben Platze sich herumtreiben und das Vergleichen dadurch nahe legen, wo dann auch bei alten Sommervögeln die Verschiedenheit der Färbung der untern Theile sehr in die Augen fällt.

Im Sitzen zieht sie den Nacken sehr ein, trägt den Rumpf wagerecht, die Brust noch etwas tiefer und die langen Flügel kreuzen sich hoch über dem Schwanze. An den Brüteorten setzt sie sich öfter, an andern seltner, an kleinen Teichen, zumal wo sie sich bemerkt glaubt, niemals. Ausser bei der Nachtruhe, sitzt sie nie lange an einer Stelle, bei stürmischer Witterung gern an solchen, wo sie vor dem Winde etwas geschützt ist, hinter Rohr u. dergl. Ihre Ruheplätzchen sind schwimmende Pflanzenstengel, alte, vom Winde zusammengetriebene, oder auch losgerissenes grünes Rohr oder Schilf, Stückchen Holz u. dergl., zuweilen die schwimmenden grünen Blätter der Nymphäen u. a., kleine aus dem Wasser ragende Schlammhügelchen, oder auch Pfähle und Steine, selten das platte Ufer; nur

die Jungen lassen sich hier öfters nieder. — Sie geht in kleinen Schrittchen, trippelnd und nie über ein paar Fuß weit, auch dies nicht oft, oder nur da, wo sie mit dem Nestbau beschäftigt ist und Materialien dazu aufsucht, wobei ihr Benehmen ganz dem der Schwalben gleicht. — Die Alten schwimmen äußerst selten und dann nie von der Stelle; die Jungen auch nur im höchsten Nothfall, z. B. wenn sie im Fluge, noch ungeübt und ermattet, ein festeres Ruheplätzchen nicht erreichen konnten.

Die meiste Zeit ihres Lebens bringt sie, wie die Schwalben, fliegend zu und des unablässigen Herumtreibens sieht man kein Ende. Ihr Flug ist sanfter als der vieler andern Arten, die langen, sehr schmalen Flügel werden gemächlicher geschwungen, dies aber mit einer so zierlichen Leichtigkeit, daß man über die vielseitigen Wendungen, die eben so unerwartet als schnell ausgeführt werden, erstaunen muß. Die in weit ausholenden Schlägen geschwungenen Flügel sind darin ziemlich ausgestreckt, aber der Körper wird von den Flügelschlägen nur sehr wenig aus der geraden Linie auf- und niedergedrückt; auch ist in diesem gemächlichen Fluge, besonders beim Erspähen von Nahrungsmitteln, gewöhnlich der Schnabel senkrecht herabgerichtet, hier jedoch weniger oft und selten so im rechten Winkel als bei andern Arten. Uiber dem Wasser oder Morast fliegt sie gewöhnlich sehr niedrig und in den mannichfaltigsten Abwechslungen, schneller, langsamer, bogenförmig aufsteigend, senkend, sich überschlagend, bald ungemein schwankend, bald stätiger u. s. w. Sich rüttelnd an einer Stelle in der Luft erhalten, hält sie länger aus als irgend eine andere Art. Sie schwebt auch schön, steigt in Kreisen himmelan, wenn sie den Ort verlassen will, oder schwebt in Schraubenlinien aus den Wolken herab, wo sie an ein Gewässer herab will. Nur wenn sie sehr eilt wird der vordere Theil der Flügel fast parallel mit Rumpfe und Schwanze gehalten, die Flügel hastiger und gleichmäßiger geschwungen; dann wird ihr Flug auch reißend schnell, geht aber gewöhnlich so hoch in den Lüften fort, daß nur ein scharfes Auge ihr noch eine kurze Strecke zu folgen vermag. Starker Wind macht dem leichtgebaueten Geschöpf viel zu schaffen und sie bekämpft ihn mit sichtlicher Anstrengung. Rauhe Witterung und Regenwetter sind ihr zuwider und machen sie sehr niedergeschlagen; dagegen ist sie bei schönem heitern Himmel desto munterer, und es zeigt wol ein besonderes Wohlbehagen an, wenn dann eine beim Niederlassen auf ein Ruheplätzchen ihre

Flügel noch ein paar Augenblicke senkrecht in die Höhe hält, ehe sie sie zusammenfaltet und an den Leib schmiegt.

Unruhig und lebensthätig ist unsere schwarzgraue Seeschwalbe im höchsten Grade; immerwährend fliegt sie hin und her, auf und ab; selbst bei scheinbarem Uiberfluß an Lebensmitteln gönnt sie sich am Tage selten und nur auf Augenblicke Ruhe. Sie ist dabei, wo sie noch keine Nachstellungen erfuhr, höchst zutraulich, harmlos und treibt ihren Verkehr ohne alle Furcht oft ganz in der Nähe der Menschen. Wo sie so häufig ist und man sich so wenig um sie kümmert, wie in Ungarn, grenzt ihre Zutraulichkeit wirklich an Einfalt; wenige Schritte von am oder im Wasser beschäftigten Menschen holt sie sich die Nahrungsmittel aus jenem. Durch scharfes Beobachten wird sie freilich schon aufmerksam, durch wirkliche Verfolgung mißtrauischer, und dies sind überhaupt alle an ungewöhnlichen Orten zufällig vorkommende, scheu können jedoch auch diese nicht genannt werden.

Groß ist ihr Hang zur Geselligkeit, doch nicht gegen andere Vogelarten, sondern bloß gegen die eigene. Nur widrige Zufälle mögen sie hin und wieder vereinzeln; sonst kömmt ein einzelnes Paar schon nicht oft vor, weil sie gewöhnlich in mehreren, ja oft bei Hunderten zusammen leben und auf dem Zuge nach und nach sich Tausende zu einer Schaar vereinigen. Vorübergehende Neckereien abgerechnet, leben solche in bester Eintracht und bezeigen ihren Schmerz, wenn einem Gliede der Gesellschaft ein Unglück trifft, durch ängstliches Schreien und Flattern dicht über demselben. Ein aus der Luft herabgeschossener Gefährte wird auf diese Weise beklagt und erst nachdem dies geschehen, entfernen sich die Uibrigen, wenn sie weit weg wollen, in Kreisen hoch in die Lüfte steigend und dann fortstreichend. Wenn ein weitläufiger Morast von einer größern oder kleinern Gesellschaft dieser Vögel bewohnt wird, so drängt diese sich doch nur auf einen kleinen Raum zusammen um da zu nisten, und wenn sie von diesem Mittelpunkte ihres regsten Lebens Ausflüchte in andere Theile des Sumpfes oder nach benachbarten Gewässern macht, so unternehmen solche nie Einzelne, sondern Viele beisammen, doch selten der ganze Schwarm zugleich. Mit andern Meerschwalben machen sie nie gemeinschaftliche Sache, ausgenommen mit den nächstverwandten, der vorhergehenden und folgenden Art, und es kommen aus allen dreien gemischte Flüge vor. Mit den Lachmeven halten sie, obgleich diese oft in ihrer Nähe wohnen, keine Gemeinschaft. Noch gleichgültiger sind sie gegen sie um-

gebende Sumpf- und Wasservögel aus andern Gattungen. Sie sind friedliebend und feige. Ich habe nie gesehen, daß sie sich gegen einen anderartigen Vogel feindselig benommen hätten, wol aber daß muthwillige Kibitze im Fluge, wie zur Belustigung, nach ihnen stießen, was sogar von Haus- und Uferschwalben, denen sie sich jedoch gewöhnlich widersetzen, recht oft geschieht, wobei sie dann ungewöhnlich viel schreien. Läßt sich ein Raubvogel blicken, welchen sie mehr ihrer Brut als des eigenen Lebens wegen zu fürchten haben, z. B. aus der Familie der Weihen, oder auch der Krähen, so verfolgt ihn der ganze Schwarm, schreiend und nach ihm stechend, bis weit über ihren Nistbezirk hinaus; ist er aber aus der der Edelfalken oder Habichte, so ergreifen sie stillschweigend und schleunigst die Flucht, d. h. sie beeilen sich, jenem die Höhe abzugewinnen und steigen in Kreisen ungemein schnell bis zu einer solchen hinauf, daß sie dem menschlichen Auge entschwinden.

Ihre Stimme gehört unter die weniger unangenehm klingenden, ist auch, wie die Gemüthart des Vogels, sanfter als bei den meisten Arten der Gattung, kann jedoch, wo man sie häufig in der Nähe hören muß, darum lästig werden, weil sie wie ein sanftes Klagen und Wimmern klingt, woher der Name: Wimmer- oder Girr-Meve. Die Gesellschaften unterhalten sich häufig mit einem weichen, kurzen, von Einzelnen jedoch nur sparsam oder in langen Intervallen ausgestoßenen Gick oder Gik, und einem girrenden Kier oder Kirr. Letzteres hat mit einem der St. macrura nicht geringe Aehnlichkeit, klingt jedoch noch zarter. Dieses Girren hört man am meisten von jungen Vögeln, zumal so lange sie noch ihr Futter von den Alten erhalten und deshalb diesen beständig folgen. Vereinzelte Alte, besonders wo sie nicht heimisch sind, werden selten laut, ausser bei Ankunft oder Abgange von einem ihrer Besuchsorte, wo dann gewöhnlich auch ihr eigentlicher Lockruf ertönt, welcher meerschwalbenartig und langgedehnt, doch nicht so kreischend als bei andern, wie Kliiäh klingt und um so länger gedehnt wird, je mehr er Eindruck auf die Kameraden machen soll. Wenn man diesen Ruf in einem mit dem Aufsuchen seiner Nahrung beschäftigten Fluge vernimmt, so ist er gewöhnlich das Zeichen zum Aufbruche desselben. Auch in Angst und Noth, so von Flügellahmgeschossenen, wird er gewöhnlich ausgerufen. Die Jungen piepen anfänglich; dies geht aber bald in einen wimmernden Ton und zuletzt in jenes Girren über.

Nahrung.

Die schwarzgraue Seeschwalbe nährt sich hauptsächlich von Wasserinsekten und den Larven derselben, zum Theil auch von Landinsekten, seltner von kleinen Fischen, kleinen Fröschchen, jungen Froschlarven und Regenwürmern.

Wo es Wasserinsekten genug giebt, gnügen ihr diese allein; daher findet man diese auch am gewöhnlichsten bei der Oeffnung des Magens oder Schlundes Getödteter. Daß sie aber auch alle übrigen der ebengenannten Geschöpfe zu manchen Zeiten nicht verschmähet, haben uns langjährige genaue Beobachtungen und die Sectionen vieler dieser Vögel ebenfalls zuverlässig dargethan.

Unaufhörlich schwingt sie sich, gewöhnlich nur wenige Fuß hoch, über dem Wasser oder Moraste hin und her, den spähenden Blick auf das flüssige Element herab gerichtet, um sich, bei Entdeckung eines oben oder doch ganz flach schwimmenden Insektes blitzschnell darauf zu stürzen, es zu ergreifen und zu verschlucken. Gewahrt sie, wie bei trüber Witterung häufig, ein zu tief im Wasser gehendes, so hält sie in einem kleinen aufsteigenden Bogen plötzlich an, rüttelt einstweilen über demselben, bis es sich der Oberfläche genähert hat und stürzt sich jetzt auf dasselbe, oder giebt es auf und fliegt weiter, weil es vermuthlich tiefer ging. Da sich alle diese Geschöpfe langsamer bewegen als Fische, so wird das öftere oder meist ungleich länger anhaltende Rütteln bei diesen Seeschwalben begreiflich, wenn man sie hierin mit den sich von Fischen nährenden Arten der Gattung vergleicht. Bei den im Wasser lebenden größern Insektenlarven, kömmt den Seeschwalben das öftere Athemholen jener an der Oberfläche des Wassers sehr zu Statten; die Larven der Schwimm- und Wasserkäfer, der Libellen, Hafte und vieler andern, auch die rattenschwänzigen Larven mancher Fliegen (Helophila) sind daher namentlich eine Hauptnahrung dieser Vögel. Ausserdem nehmen sie auch auf der Oberfläche schwimmende, z. B. Drehkäfer, Wasserspinnen (Hydrachna), Schwimmwanzen (Hydrometra), und alle Arten von Insekten, welche zufällig ins Wasser fielen, sogar Maikäfer heben sie begierig auf, wobei sie in einem kurzen Bogen auf das Wasser schießen und beim Ergreifen jener nicht viel mehr als den Schnabel benetzen, bei den untertauchenden dagegen sich platt aufs Wasser werfen, aber auch nicht viel weiter als bis

an die Flügel eintauchen. Die an Sumpfpflanzen, Gräsern und Getreidehalmen sitzenden Libellen, Wasserjungfern, Hafte, Phryganeen und, auf Wiesen und nahen Aeckern auch Heuschrecken, Schnaken, Fliegen, Spinnen und viele andere nehmen sie im Fluge hinweg, können aber kein fliegendes Insekt fangen.

Ganz kleine Fische, selbst kleine Froschlarven, können sie nur da zuweilen fangen, wo solche auf den Schlamm in ganz kleine Pfützchen gerathen sind, nie in tieferm Wasser. Ganz junge Wasserfröschchen erwischen sie dagegen meist auf dem Lande, nahe am Wasser, wo ihnen diese oft durch Forthüpfen zu entkommen suchen, sie ihnen aber, possierlich genug, manchmal halb fliegend, halb laufend nachsetzen. So oft kömmt dies jedoch hier nicht vor als bei der vorigen Art, aber daß es, besonders an Tagen, wo der Insektenfang schlecht geht, vorkömmt, sahe ich bei dieser wie bei jener; auch H. Just (s. d. Beobachtungen S. 72.) fand im Schlunde einer geschossenen Seeschwalbe dieser Art einen kleinen Frosch. Das Hinabwürgen eines solchen, wenn auch sehr kleinen, geht bei ihnen nicht ohne einige Anstrengung vor sich.

Am frühen Morgen, besonders wenn sie Junge haben, suchen sie die nahen Rasenplätze und Viehtriften, bei naßkalter Witterung auch nahe Brachäcker nach Regenwürmern ab. Es ist schon in einigen der vorigen Beschreibungen erwähnt, daß man sehr irrt, wenn man meint, daß Meer- oder Seeschwalben nichts Lebendes vom festen Boden aufnehmen könnten, oder wenn man meint, sie müßten es dabei eben so machen, wie wenn sie Etwas vom oder aus dem Wasser holten. Sie flattern dort suchend und niedrig über dem Erdboden hin und her, wie zu andern Zeiten über dem Wasser, setzen sich, sobald sie einen Wurm (oder auch Käfer u. dergl.) erblicken, schnell neben ihn nieder, ergreifen ihn in demselben Augenblicke und sind eben so schnell wieder im Fluge. Sie machen es also ohngefähr ebenso wie Würger, Kuckuke, Fliegenfänger u. a. m., welche die Insekten auf dem Erdboden auch nicht laufend oder hüpfend aufsuchen u. s. w. Bechstein hatte also Recht, Brehm (s. d. Beiträge, III. S. 721.) Unrecht.

Da man diese Seeschwalben fast den ganzen Tag, vom frühen Morgen bis zum späten Abend, in immer gleicher Emsigkeit, mit dem Aufsuchen ihrer Nahrungsmittel beschäftigt und beständig Etwas fangen sieht, so müssen sie arge Fresser sein und schnell verdauen, selbst wenn sie von lauter kleinen Insekten lebten. Sie sind

daher auch meistens wohlbeleibt, im Spätsommer oft fett, können aber auch, wie man an Gefangenen sahe, Hunger nicht lange ertragen.

Fortpflanzung.

Unsere schwarzgraue Seeschwalbe bewohnt auch in Deutschland zur Fortpflanzungszeit eine Menge großer Teiche und Landseen, vornehmlich aber großer Brücher, und in diesen die Plätze, welche das meiste freie Wasser und den tiefsten Morast haben, dort die Ufer, an welche tiefer Sumpf grenzt. Sumpf und Morast verlangt sie durchaus. Wo daher dieser fehlt, wo Seen oder Teiche trockene und kahle Ufer haben, wie dies auch an Flüssen gewöhnlich ist, da weilt, um zu nisten, nie eine. Sehr oft theilt sie den Brüteort mit den Lachmeven, doch nicht buchstäblich genommen, weil beide Arten zwar eine gleiche Beschaffenheit des Sumpfes lieben, ihre Schwärme auch nahe bei einander nisten, jedoch jede ihren besondern Brüteplatz hat und nicht zwischen der andern nistet. — Für Menschen schwer zugängliche, auch vom Vieh vermiedene Stellen sind ihnen die liebsten, denn sie beziehen, unter günstigen Umständen, solche alle Jahr wieder, und die Zahl der daselbst nistenden Päärchen richtet sich gewöhnlich nach dem Umfange der übrigen nassen Umgebungen. So trifft man an Teichen mit wenigem Sumpf nie sehr viele beisammen, in größern Brüchern oft Stellen mit 20 bis 40, oder noch viel mehrern Paaren besetzt und, wo es die Weite des Sumpfes gestattet, auch mehrere solcher Brüteplätze in nicht sehr großer Entfernung von einander. Immer nistet sie in Gesellschaft sehr vieler oder doch mehrerer Päärchen ihrer Art, und so viele ich dieser Brüteplätze gesehen, war der kleinste (an einem Teiche dicht neben dem Eisleber-Salzsee) nur mit 5, in einem Jahr auch nur mit 3 Paaren besetzt. Ein einsam nistendes einzelnes Paar habe ich nirgends angetroffen, doch erwähnt Brehm (s. d. Beitr. III. S. 722) eines solchen; dieser Fall muß deshalb zu den seltensten Ausnahmen gezählt werden.

Der Platz, welcher die Nester eines Vereines enthält, hat nie einen großen Umfang und die einzelnen Nester stehen nur wenige Fuß von einander entfernt. Ihr Standort ist höchst verschiedenartig, in einem solchen Vereine aber gewöhnlich bei jedem Neste ein ähnlicher. Er richtet sich nach der Oertlichkeit und ist am gewöhnlich-

sten der nasse Boden, entweder in Gruppen aus dem Wasser auftauchender, kleiner, grüner Schlammhügelchen, oder ganz niedriger, kleiner, nahe bei einander stehender Gras- oder Seggenkufen, oder die schwimmenden Inselchen aus vom Winde zusammengetriebenen alten Wustes von vorjährigem Schilf und Rohr, oder solche Plätze, wo die Ranken und Blätter der Wassernüsse (Trapa natans) das Wasser so dick bedecken, daß sie stellenweise schwimmende Inseln darstellen, oder auch wo die Blätter der Nymphäen die Fläche hierzu dicht genug bedecken, um die Nester u. s. w. dieses leichtgebaueten Geflügels tragen zu können. Solche Plätze wählen sie nie in der Nähe fester Ufer, in Brüchern liegen sie dagegen fast immer sehr entfernt von diesen, und die nächsten Umgebungen der Neststellen bestehen gewöhnlich in dem tiefsten, oft unzugänglichen Morast, in bodenlosem Sumpfe, meist in der Nähe von größern Büschen der Wasserbinsen (Scirpus lacustris und Butomus umbellatus) von mancherlei Schilfarten, von Rohr und anderem hohen Gestrüpp, oder auf freien Stellen zwischen zusammenhängendern Büschen von diesen und andern hohen Sumpfpflanzen.

Den Platz, welchen sich ein Schwarm einmal für diesen Sommer zum Nisten auserwählt hat, verläßt er auch bei bedeutenden Umwandlungen nicht leicht und richtet sich dabei mit dem Nestbau nach den obwaltenden Umständen, wenigstens vertreibt ihn nicht leicht zu vieles Wasser, eher eine zu große Abnahme desselben in Folge zu anhaltend trockner Witterung. Die Nester schwimmen oft oder sind doch so wenig über dem Wasserspiegel erhaben, daß sie bei jedem starken Gußregen und plötzlichem Steigen des Wassers in Gefahr kommen, vernichtet zu werden. Geschiehet dieses und bleibt der Wasserstand fortwährend höher als früher, so bauen sie sich, wenn die Jahreszeit noch nicht zu weit vorgerückt ist, an höhern Orten, aber immer nahe bei den ersten Stellen an, nämlich sie drücken dann die Blätter dieser Schilfbüschel oben nieder und gewinnen so, wo sich die Blätterspitzen durchkreuzen, Stände für die Nester, sogar die doldenartigen Büschel der großen Sumpfwolfsmilch (Euphorbia palustris) wissen sie so einzuknicken, daß sie die Nester tragen, welche dann, hier wie dort, zwischen 1 und 2 Fuß über der Wasserfläche schweben; aber auch hier stehen alle eines Vereines stets nahe bei einander. Noch wunderlicher bauen sie manchmal ihre Nester auf dicht stehendes hohes Rohr (Arundo phragmitis), wo sie durch Niederbiegen und Einknicken der Spitzen desselben ebenfalls Stellen für

ihre Nester anzufertigen wissen, die dann zuweilen 4 bis 5 Fuß über dem Wasser schweben, von keiner Uiberschwemmung erreicht, dagegen aber nicht selten von Stürmen herabgeworfen werden. Zuweilen kommen in einem Verein auch beide Bauarten vor; wenn nämlich die niedrigen Stellen nicht für alle Päärchen ausreichen, nehmen die übrigen, um sich nicht von der Gesellschaft trennen zu müssen, dicht daneben, lieber zu dem mühsameren hohen Bau ihre Zuflucht. — Auch in Ungarn hörte ich davon sprechen, daß sie bei zu hohem Wasserstande in den Sümpfen ihre Nester auf dichtes Weidengebüsch und anderes hohes Gestrüpp machten. Hierdurch schließen sie sich an die Noddis in Australien an, die sogar stets auf Palmen und andern hohen Bäumen nisten sollen.

Beim Bauen ihrer Nester sind sie ungemein geschäftig, mit den niedrigen auch bald fertig, wogegen ihnen aber die Einrichtung der Stellen für die höhern desto mehr zu schaffen macht, weil das geringe Gewicht ihres Körpers nicht Druck genug giebt und zum Einknicken der Pflanzenstengel oft auch der Schnabel zu Hülfe genommen werden muß. Dann ist zu diesen auch immer mehr und dabei gröberes Material verwendet als zu jenen, manchmal fast zwei Hände voll, zuerst trockene Rohrblätter und Stückchen Schilf, dann dürre Grashälmchen, Theile von Rohrrispen und allerlei kleinere trockene Pflanzentheile, wogegen bei den niedrig stehenden Nestern viele vorkommen, welche nur aus wenigen trocknen Grashalmen, Würzelchen u. dergl. bestehen. Obgleich bei den besser gebaueten die Materialien etwas sorgfältiger in die Runde gelegt sind, so sieht man doch keins, was ein Geflecht von einigem Zusammenhange bildete, und die Vertiefung, worin die Eier liegen, ist nur ganz flach, auch keineswegs künstlich gerundet. Beim Zusammentragen der Materialien, welche sie in möglichster Nähe zusammenlesen, benehmen sie sich ganz wie Schwalben, heben manche vom Wasser auf wie wenn sie ein Insekt fingen, die meisten indessen vom Lande, während sie sich einen Augenblick daneben niederlassen, seltner auch ein Wenig herumtrippeln und zu Fuß darnach suchen oder unter einer Menge auswählen.

Ihr erstes Gelege machen sie nie vor Anfang des Juni; geht es ihnen zu Grunde, so machen sie wol noch ein zweites, den Umständen nach an demselben oder an einem andern, oft weit entlegenen Orte, so daß manche Vereine auch Anfangs Juli noch beim Eierlegen und Brüten angetroffen werden. Dies darf jedoch nicht

der Vermuthung von einer regelmäßig zweimaligen Brut in einer Fortpflanzungsperiode Raum geben, weil zu erwägen ist, daß die Jungen dieser und anderer Meer- oder Seeschwalben der älterlichen Pflege sehr lange Zeit bedürfen, daher die Alten, selbst bei durchaus glücklicher Brut, auch mit einem Gehecke bis zu ihrem Wegzuge beschäftigt sind.

Die Eier, deren man gewöhnlich 3, seltner nur 2, aber noch seltner 4, in einem Neste antrifft, haben stets eine etwas kurze und häufig eine starkbauchichte Eiform, die meisten sind am dicken Ende kurz abgerundet, am entgegengesetzten gewölbt und stumpf zugespitzt, wobei die größte Bauchwölbung der Mitte nahe liegt; schlankere, von ächter Eigestalt, kommen selten vor, ebenso solche von etwas kreiselförmiger Gestalt. Sie sind 15 bis 17 Linien lang und 11 bis 13 Linien breit, haben eine zarte Schale von sehr feinem Korn, aber keinen Glanz. Ihre Farbe ist eine etwas düstere, der Grund ein sehr blasses Olivenbraun, bald ins Olivengelbe, bald ins Olivengrüne übergehend, an sich immer nur bleich, aber durch viele braungraue und graubraune Schalenflecke, die bald größer, bald kleiner, zum Theil sehr verdüstert und auf der Oberfläche mit zahlreichen, vielgestaltigen Flecken, Tüpfeln und Punkten bestreuet, von einer theils röthlichdunkelbraunen, theils braunschwarzen Farbe, und diese Zeichnungen, bald und zum Theil recht klar, bald verwischter dargestellt, sind oft über die ganze Fläche ziemlich gleichmäßig vertheilt, doch am gewöhnlichsten an beiden Enden nur sparsam, aber auf der stärksten Bauchwölbung, oder dem stumpfen Ende noch näher, in einen großen, dicken Fleckenkranz zusammengeflossen. Diesen Fleckenkranz haben, mehr oder weniger auffallend, die meisten dieser Eier und die, welche ihn am stärksten zeigen, haben gewöhnlich auf der übrigen Fläche nur wenig und kleine Zeichnungen, wodurch er noch besonders kräftig in die Augen fällt. Form, Farbe und Zeichnung, obgleich sie darin, doch in gewissen Grenzen, gewaltig variiren, — machen sie vor allen mir bekannten der vorigen Familie leicht kenntlich; nicht so leicht sind sie dagegen von denen der nächstverwandten Arten, der vorhergehenden und nachfolgenden, zu unterscheiden. Von denen der ersteren (St. leucopareia) unterscheiden sie sich noch am leichtesten durch ihre viel geringere Größe und eine ganz andere, viel braunere Grundfarbe; von denen der St. leucoptera aber fast allein durch die ansehnlichere Größe und gröbere Zeichnung. Sie ähneln Wachteleiern, sind aber bedeutend größer und weniger birnförmig.

Beide Gatten brüten abwechselnd die Eier, nachdem die Witterung günstig oder ungünstig ist, binnen 14 bis 16 Tagen aus, wobei jedoch das Weibchen öfterer und auch die Nächte hindurch allein brütet. Auch diese Seeschwalben liegen bei schönem warmen Wetter ungleich seltner und immer kürzere Zeit über den Eiern, als bei schlechtem und wenn es regnet. Im Ganzen brüten sie jedoch mehr als jene Arten, welche ihre Eier auf trocknen Sand oder Kies legen. Eins der Eier wird nicht selten faul gebrütet und die Zahl der Jungen in einem Neste übersteigt selten 2 oder ist oft nur 1. Sie lieben die Eier sehr, stechen nach Hunden und Menschen, welche sich denselben nähern, noch mehr aber bei den Jungen, wo sie im Vertheidigen derselben tollkühn die eigene Sicherheit auf's Spiel setzen. Die Jungen bleiben so lange im Neste, bis sie, etwa nach 2 Wochen, fliegen lernen, und werden während dem von den Alten fleißig mit Insekten gefuttert. Wenn sie ausgeflogen sind folgen sie den Alten überall hin, anfänglich noch im matten Fluge, sich öfters setzend und länger ausruhend, später unablässig, unter immerwährendem Wimmern Futter verlangend, wohin sich diese auch wenden mögen, deren Jagdbezirk sich aber täglich weiter ausdehnt. Anfänglich erhalten sie es noch oft sitzend, später aber stets im Fluge. Es dauert sehr lange, ehe sie sich selbst ernähren lernen, und oft sind Alte und Junge bereits auf dem Wegzuge begriffen, wenn mitunter noch solche zärtliche Futterungsscenen zwischen ihnen vorfallen.

Feinde.

Sie ist wie die andern kleinern Arten den Anfällen der flüchtigen Edelfalken und Habichte ausgesetzt, vor deren Stößen sie sich, wenn sie nicht überrascht wird, durch Übersteigen derselben, bis zu unermeßlicher Höhe in die Luft, zu retten sucht. Ihre Brüteplätze plündern Rohr-, Korn- und Wiesenweihen, auch Raben und Krähen, doch richten manche, wenigstens von den letztern, bei größern Vereinen gewöhnlich nichts aus, weil der geängstigte Schwarm, sobald sich ein solcher Räuber dem Brüteplatze nähert, kühn über ihn herfällt, unter heftigem Schreien ihm mit Schnabelstichen zusetzt und so fast immer abhält und vertreibt.

Sehr oft wirken die Elemente zerstörend auf ihre Fortpflanzung, ihre Brut geht nämlich bei großer Dürre, noch häufiger aber bei

plötzlichem Anschwellen der Gewässer nicht selten wie mit einem Schlage zu Grunde.

Eine Art Schmarotzerinsekt, Philopterus melanocephalus Nitzsch, wohnt häufig in ihrem Gefieder, in den Eingeweiden mehrere Würmer, Distomum denticulatum, Ligula simplicissima, Taenia n. sp. u. a., in der Bauchhaut auch eine Acuaria.

Jagd.

Auch diese Seeschwalbe, obgleich eigentlich nicht scheu, hält im Sitzen nie schußmäßig aus. Desto öfter kömmt sie nahe genug an den Schützen heran geflogen, zumal wo man noch nicht nach ihr geschossen hat; allein sie ist ihres zwar nicht schnellen, aber aus vielerlei Bogen und plötzlichen Schwenkungen zusammengesetzten und unsichern Fluges wegen, nicht leicht zu schießen. Der Schütze muß, wie beim Schwalbenschießen, kaltes Blut behalten, einen geraden Strich abwarten und dann schnell schießen. Ist man nahe genug, wenn eine rüttelt, so ist sie da am wenigsten zu fehlen; aber auch hier muß man rasch sein. Stürzt eine Geschossene, zumal flügellahm, wo sie zappeln und schreien kann, aufs Wasser, so kommen die Uibrigen sogleich herbei, flattern unter vielem Schreien dicht über ihr und es können dann leicht noch einige derselben erlegt werden. Bei einem Fehlschuß macht sie gewöhnlich eine herabstürzende Schwenkung und täuscht damit den Schützen. Mehrere Fehlschüsse machen sie oft vorsichtig genug, die Schußnähe zu meiden; über diese hinaus aber ohne Furcht ihre Nahrung suchen, einen mäßig großen Teich darum nicht verlassen, den Tag über da bleiben, auch wol am nächsten wieder dahin kommen und unter gleicher Vorsicht sich auf ihm herumtreiben, ist uns bei Einzelnen mehrmals vorgekommen. Sehr leicht sind sie am Nistplatze zu erlegen, weil sie da den Störer ganz nahe umschwärmen. Die Angeschossene kann tüchtig um sich beißen.

In Italien, wo man alle unsere Zugvögel häufig zu fangen versteht, wird auch die schwarzgraue Seeschwalbe in größter Menge gefangen. Man bedient sich dazu solcher leichten Schlagwände, wie sie in diesem Werk, Bd. VI. S. 70. und 71. beschrieben wurden, nur bedarf es hier nicht, wie dort zum Schwalbenfang, so enger Maschen. Diese Netze stellt man an Teichen oder Sümpfen im seichten Wasser nahe am Ufer auf, wo einige Binsen oder auch schwimmende Pflan-

zen wachsen, die das zu tiefe Einsinken der Netze verhindern müssen. Die Zugleine geht in eine kleine Schilf- oder Rohrhütte, nicht weit vom Heerde, in welche sich der Vogelsteller verbirgt. Der Balg einer solchen Seeschwalbe, oder auch nur ein wie ein fliegender Vogel ausgeschnittener Lappen, die mittelst eines Schnürchens bewegt werden können, locken bald einige herbei, die niedrig genug über jene flattern, um im Fluge unter die rasch zugezogenen Garne zu gerathen. Diese werden nun lebend so auf dem Heerdplatze oder den Netzen angebunden, daß sie etwas flattern können, wozu man sie auch wiederholt anregt, ihr Angstgeschrei ruft bald mehrere herbei, die dann auf gleiche Weise gefangen werden und so fängt man in den beiden Zugperioden eine enorme Anzahl dieser Vögel weg. Die vorhergehende und folgende Art, beide (nach Savi) in Italien, oder wenigstens in Toskana, nicht häufig, kommen einzeln unter den schwarzgrauen vor und werden dann mit ihnen ebenfalls auf diesen Heerden gefangen, aber sehr selten und nur in der Nähe des Meeres zuweilen auch eine einzelne Zwergmeerschwalbe.

Nutzen.

Das Fleisch der Alten ist zähe und unschmackhaft, das der Jungen besser, dies beim Wegzuge auch meistens recht fett; es wird jedoch bei uns gewöhnlich nicht gegessen, desto häufiger dagegen in Italien.

In Toskana werden sie, nach Savi (a. a. O.) zu vielen Tausenden zum Verkauf auf den Markt gebracht, und zwar ohne Flügel, die man ihnen vorher abhackt, theils um eine Art kleiner Kehrbesen daraus zu machen, theils um ihr Gewicht zu vermindern, weil nach diesem der Eingangszoll entrichtet wird. Viele werden auch lebend verkauft, an muthwillige Buben, welche sich auf öffentlichen Plätzen damit belustigen, indem sie ihnen einen langen Faden an die Füße binden, dessen anderes Ende in der Hand halten, sie nun fliegen lassen, so lang dieser reicht, u. s. w., ohngefähr wie bei uns wol noch hier und da mit Maikäfern geschiehet, und so diese Unglücklichen langsam und schmählich zu Tode martern; ein Nationalvergnügen der italienischen Jugend.

Die Eier sind schmackhaft, aber zu klein, um einen bedeutenden Gewinn für die Küche abzugeben.

Mittelbar mögen uns diese Vögel nützlich werden durch das Vertilgen unsäglich vieler lästigen Insekten und Gewürme. Daneben beleben sie auch die morastigen Gegenden, für den Naturfreund auf eine angenehme Weise.

Schaden.

Wie die übrigen zur Familie der Seeschwalben gehörenden Arten, gehört auch diese unter die völlig unschädlichen Geschöpfe.

287.

Die weißflügelige Seeschwalbe.

Sterna leucoptera. *Schinz.*

Taf. 257.
- Fig. 1. Männchen im Sommerkleide.
- Fig. 2. Männchen im Uibergangskleide.
- Fig. 3. Weibchen im Winterkleide.
- Fig. 4. Jugendkleid.

Weißschwingige —, weißflügelichte —, schwarzrückige —, schwarze See- oder Meerschwalbe; weißschwingige Wasserschwalbe.

Sterna leucoptera. Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 264. n. 238. nebst Abbildung als Titelkupfer. = *Hirondelle de mer leucoptére.* Temminck, Man. 2. Edit. II. p. 747. = *Sterna nera.* Storia deg. Ucc. Tav. 544 u. 545. = *Mignattino zampe-rosse.* Savi, Orn. tosc. III. p. 83. = Meyer, Zusätze z. Taschenb. (III.) S. 190. = Brehm, Beiträge, III. S. 676. = Dessen Lehrb. II. S. 697. = Dessen Naturg. a. Vög. Deutschlds. S. 796. = v. Homeyer, Vög. Pommern's. S. 65. n. 212.

Ganz gewiß gehört hierher auch *Sterna nigra.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 608. n. 3. doch nicht die ihr beigefügten Citate. Ebenso: Larus fissipes alius. Aldrov. Ornith. III. Tab. 83.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel röthlichschwarz; der sehr schwach gegabelte Schwanz mit seinen Deckfedern nebst dem Bürzel weiß; — im Sommer bei den Alten Kopf, Hals, Rücken, Schultern, Brust und untern Flügeldeckfedern tief schwarz; — der Lauf der scharlachrothen Füße 9 bis 10 Linien hoch.

Beschreibung.

Die Aehnlichkeit in Gestalt, Zeichnung und Färbung unter den zahlreichen Arten dieser Gattung und ihrer Familien ist so groß und die Uibergänge von einer zur andern sind oft so sanft, daß es bei vielen der Sprache an Worten gebricht, dies kurz und deutlich genug bezeichnen zu können. Auch gegenwärtige Art hat eigentlich nie weiße Flügel, nur im Sommerkleide von obenher weißlichere oder lichter graue als die ihr zunächststehenden Arten, ja nicht einmal ganz weiße, sondern dann sogar tief schwarze Unterflügeldeckfedern, worin sie von allen einheimischen Arten der ganzen Gattung ganz abstract abweicht. — Auch weißgeschwänzt würde sie, streng genommen, nur im Sommerkleide heißen können, wie ebenfalls die schwarze Seeschwalbe nur im Sommerkleide dunkler, doch eigentlich nicht schwärzer aussieht als andere; dazu hat sogar in diesem St. leucoptera viel mehr und tieferes Schwarz als St. nigra. Sie die schwarzbrüstige nennen zu wollen, weil sie unter den nächstverwandten Arten, im Sommer nicht allein die schwärzeste Brust, sondern überhaupt das meiste Schwarz hat, würde wieder nicht passen, weil St. leucopareia in dieser Jahreszeit ebenfalls eine schwarze, wenn auch nicht so dunkelschwarze Brust hat.*)

Unsere weißflügelige Seeschwalbe hat eine so große Aehnlichkeit mit der schwarzgrauen, daß sie früher oft mit ihr verwechselt worden ist. Sie ist jedoch merklich kleiner als diese, die Flügel, besonders aber der Schwanz (fast $^3/_4$ Zoll) kürzer, die Beine länger und überhaupt größer, der Schnabel im Verhältniß zu seiner Länge viel stärker; dies Alles fällt genug in die Augen, zumal wenn man beide Arten neben einander stellt. Weiter entfernt steht sie der weißbärtigen Seeschwalbe, welche nicht allein ihre weit beträchtlichere Größe, sondern auch in allen Kleidern eine andere Färbung sehr unterscheidet. Sie ist eine der Kleinsten in der Gattung und übertrifft an Größe die Zwergmeerschwalbe nur um ein Weniges.

Ihre Länge beträgt $8^1/_2$ bis 9 Zoll, auch wol etwas darüber; die Flugbreite 21 bis $24^3/_4$ Zoll; die Flügellänge, von der Hand-

---

*) Wäre das Umtaufen nicht verpönt, so würde ich vorschlagen: die weißbärtige S. (um vom Sommerkleide, als dem ausgezeichnetsten, auszugehen) St. ardesiaca und die weißflügelige S. St. aterrima zu nennen, der schwarzgrauen aber den Namen St. nigra belassen, weil ich jene Namen für bezeichnender halte als die jetzt üblichen.

wurzel bis zur Spitze, $8^3/_4$ Zoll; die Schwanzlänge an den äußersten Federn etwas über 3 Zoll. An flugbaren jungen Vögeln sind alle diese Maaße bedeutend geringer.

Das kleine Gefieder hat vor dem der nächstverwandten Arten nichts Ausgezeichnetes, die Schwingfedern scheinen jedoch etwas breiter, haben ebenfalls sehr starke und harte Schäfte und die vorderste ist nur um 1 Linie länger als die zweite, welches zusammen einen etwas breitern Vorderflügel giebt, aber nur im Vergleich mit Sterna nigra auffällt. Das Schwanzende ist sehr wenig gegabelt, nur $^1/_2$ Zoll tief, bei Jungen fast gar nicht ausgeschnitten und die Spitzen der ruhenden Flügel reichen bei alten Vögeln über 3 Zoll, bei jungen nur etwas über 2 Zoll über die Schwanzspitze hinaus.

Der Schnabel unterscheidet sich sehr von dem der Sterna nigra; er ist lange nicht so schlank, sondern kürzer, stärker, an der Wurzel breiter und höher, das Eck am Ende der Kielspalte auch viel deutlicher; die Spitze scharf wie eine Nadel, doch weniger am untern Theil als vorzüglich am obern; im Uibrigen ist er allerdings jenem und auch dem der St. leucopareia ähnlich und bildet nach allen Verhältnissen eine Mittelgestalt zwischen diesen beiden. Das Nasenloch, ein kurzer, durchsichtiger Ritz nahe an den Halfterfedern, liegt in einer vorn zugespitzten Höhle.

Der Schnabel ist von der Stirn an bei den mehrsten 1 vollen Zoll, bei manchen Alten auch 1 Zoll $1^1/_2$ Linien, bei erwachsenen jungen Vögeln gewöhnlich nur 10 bis 11 Linien lang, völlig ausgebildet an der Basis $3^1/_2$ Linien hoch und beinahe 3 Linien breit. Von Farbe ist er durchaus schwarz, frisch, besonders in der Fortpflanzungszeit röthlich durchschimmernd, bei den Jungen grauschwarz.

Das Auge hat einen tiefbraunen Stern, nur bei jungen Vögeln eine weniger dunkele Färbung.

Die im Ganzen wol klein zu nennenden Füße sind dennoch, im Verhältniß zur Körpergröße und mit denen der St. nigra verglichen, viel größer als bei dieser, besonders höher und langzehiger, auch die Tibia etwas höher hinauf nackt und überhaupt etwas länger, die Fersengelenke noch stärker, die Schwimmhäute aber (vorzüglich die inwendigen) eben so tief ausgeschnitten und der Uiberzug der Beine auf ähnliche Weise eingekerbt; die Krallen lang, schlank, flach gebogen und dünnspitzig, die der Mittelzeh mit einer stark vortretenden, scharfen Randschneide nach innen, wodurch sie schief zu sein scheint, wobei sie noch, wie alle übrigen, unten ausgerinnt ist. Die nicht

sehr erhöhet stehende Hinterzeh ist nicht so klein und kurz als bei vielen andern Arten dieser Gattung. Der Unterschenkel ist fast 5 Linien hinauf nackt, der Lauf 9 bis 10 Linien lang; die Mittelzeh, mit der $3^1/_2$ bis 5 Linien langen Kralle, 1 Zoll, auch etwas drüber, die Hinterzeh, mit der $1^1/_2$ Linien langen Kralle, fast 4 Linien lang. Die Schwimmhaut zwischen der äußern und mittlern Zeh reicht in der Mitte fast 4 Linien, die zwischen der mittlern und innern nur etwas über 2 Linien vor; dieser mondförmige, sehr tiefe Ausschnitt macht jedoch, daß die Schwimmhäute an beiden Seiten als ein kleines Rändchen an den Zehen herauf laufen und weit nach vorn erst ganz verschwinden.

Die Farbe der Füße ist im Frühjahr ein glühendes Gelbroth, fast Scharlachroth; im Herbste mehr Rothgelb; bei jungen Vögeln schmutzige Fleischfarbe; in zarter Jugend ein röthliches Weiß. Getrocknet werden sie bei den Ersten schmutzig rothgelb; bei den Andern gelbbraun; bei der Letzten hellbräunlich. Die Krallen sind stets schwarz.

Das Dunenkleid ist mir nicht vollständig bekannt geworden, doch sieht man an kaum flugbaren Jungen am Kopfe und Halse oft noch so vielen Flaum, daß man bemerken kann, seine Farbe sei von obenher ein lichtes Rostbraun mit schwarzen Flecken, von unten meistens reines Weiß und diese Vögelchen darin denen der vorigen beiden Arten sehr ähnlich.

Die erste Federbedeckung, wenn sie vollständig, oder das Jugendkleid, ist zwar dem der St. nigra sehr ähnlich, jedoch an allen Theilen viel lichter gefärbt. Vom grauschwarzen Schnabel an, ist die Stirn bis auf den Scheitel hinauf, auch Zügel und Vordertheil der Wangen weiß; dicht vor dem Auge steht ein schwarzes Fleckchen; Hinterscheitel und Genick bis auf den halben Hinterhals schmal hinab hellbräunlich, mit großen braunschwarzen Schaftflecken; Schläfe und Ohrgegend schwarz; alles Uibrige des Kopfes und Halses, desgleichen der ganze Unterkörper, nebst dem Bürzel rein weiß, ebenso die Flügelkante und der ganze Unterflügel, dieser nur längs den weißen Schäften der großen Schwingfedern und an deren Enden dunkel und glänzend aschgrau; der Oberrücken matt braunschwarz, mit licht rostbräunlichen Federkanten, zwischen welchen etwas abwärts Aschgrau durchschimmert, oben am weißen Nacken aber dunkelrostgelb verläuft; die Schultern und Tertiarschwingfedern hellaschgrau, jede Feder vor der weißbräunlichen Endkante mit einem halbmondförmigen rostbraunen Fleck, diese ganze Zeichnung jedoch wie

verwischt und ohne scharfe Grenzen; die kleinen Deckfedern längs der weißen Kante des Oberflügels, als ein dunkler Querstreif, schwarzgrau, mit weißlichen Federsäumen; die übrigen Flügeldeckfedern hellaschgrau, jede mit gelblichweißem Endsaum und vor diesem mit einem blassen, rostbraunen Halbmond; die Secundarschwingfedern aschgrau, schwärzlich gesäumt, an den Enden mit weißen Säumchen; die Primarschwingen aschgrau, an den Spitzen schwärzlich mit weißen Endsäumchen, die vorderste an der ganzen Aussenfahne schwarz, an der innern nur in einem breiten Streif längs dem Schafte und an der Spitze braunschwarz, übrigens weiß, und dieses Weiß haben auch die übrigen, doch wird es, je kürzer die Federn folgen, desto grauer; die Schäfte auf der obern Seite bräunlichweiß. Der Unterrücken hat etwas mehr Hellaschgrau, aber weniger Braun als der Oberrücken; vom weißen Bürzel abwärts geht die Oberschwanzdecke in lichtes Grau über; an dem kaum merklich ausgeschnittenen Schwanze sind die Mittelfedern hellaschgrau, die folgenden immer bleicher, die äußersten endlich weiß, alle haben vor den bräunlichweißen Endsäumen rostbraune Schatten.

Das Winterkleid dieser Art zeichnet sich schon in der Ferne sehr von dem der St. nigra aus, hauptsächlich durch seine sehr lichte Färbung, die sogar noch lichter als die der St. leucopareia oder die lichteste oder weißlichste in gegenwärtiger Familie der Meerschwalben ist. — Der Schnabel ist darin ganz schwarz, die Füße sind orangefarbig; dicht vor dem Auge steht ein schwarzes Mondfleckchen; Schläfe und Ohrgegend sind schwarzgrau, weiß gemischt; Oberkopf, Genick und Nacken, die letztern in einem schmalen Streife, ebenfalls schwarzgrau mit verwischten weißen Federkanten, daher weißlich geschuppt; vom Schnabel an der ganze Vorderkopf, oben bis zwischen die Augen, ferner die Seiten des Genicks hinter den Ohren, Kinn und Kehle, desgleichen der ganze Unterkörper bis an den Schwanz schneeweiß. Nahe bei der Endspitze des dunkeln Nackenstreifs entsteht abermals ein schwarzgraues Feld, das aber noch auf dem Oberrücken und dem Anfang der Schultern in reines Hellaschgrau übergeht, das auf dem Unterrücken noch lichter wird, besonders auf dem Bürzel, und auch den Oberschwanz bedeckt. Auch sämmtliche Flügeldeckfedern, nebst den hintern Schwingfedern haben dies weißliche, ins Mevenbläuliche spielende Aschgrau, aber an der weißen Oberkante des Flügels trennt diese und jenes ein schwarzgrauer Streif, welcher am ersten Herbstkleide dunkler, daher auffallender gezeichnet ist, als an den nachherigen; die Secundarschwingfedern tief aschgrau, mit weißlichen Spitzen-

säumchen; die Primarschwingfedern aschgrau, an den Enden zunächst den Kanten schwarzgrau, an den Spitzen mit weißlichen Säumen, welche sich aber an den längern verlieren; die 3 vordersten tief aschgrau, wenn ihr grauer Sammetüberzug etwas abgetragen, schwarzgrau, an den Enden braunschwarz; diese 3 haben trübweiße, alle übrigen grauschwarze Schäfte, deren Unterseite aber, so wie aller Schwingfedern ohne Ausnahme, rein weiß ist. Die innern Fahnen der großen Schwingfedern sind matt braunschwarz, mit einem großen weißen Längestreif an der Innenkante, welcher von der Wurzel aus sehr breit, weit vom Ende aber spitz und verwaschen verläuft, schon auf der zweiten matter erscheint und auf der vierten oder fünften ganz verschwindet. Der Unterflügel ist weiß, nur an den Enden einiger großen Deckfedern mehr oder weniger schwarzgrau, bei ältern Vögeln dies viel stärker als bei solchen, welche dies Kleid, zum ersten Male tragen; die Schwingfedern silberweiß, auf der innern Fahne längs dem weißen Schafte, doch nur an den 2 vordersten, mit dunkelgrauem Streif und alle an den Enden glänzend dunkelgrau. Der wenig ausgeschnittene Schwanz ist an den Mittelfedern licht bläulichaschgrau, nach aussen fast weiß, die Enden aller weißgesäumt; auf der untern Seite des Schwanzes ist Alles, auch die Federschäfte, wie seine untern Deckfedern, rein weiß. Männchen und Weibchen lassen sich im Aeußern nicht unterscheiden.

Je älter der Vogel, desto lichter ist die Färbung seines Winterkleides, namentlich ist das Grau auf den mittelsten und einigen diesen am nächsten liegenden Schwanzfedern auch viel schwächer als bei Vögeln im ersten Jahr; bei diesen ist daher im nachherigen Frühlingskleide, in welches sie die Schwing- und Schwanzfedern vom Herbste mit hinübernehmen, — mit Ausnahme höchstens des mittelsten Schwanzfederpaares, — der Schwanz nicht so blendend weiß, als bei den Alten, wo jener schwächere graue Anflug spurlos verschwunden ist. Die einjährigen Vögel in ihrem ersten Hochzeitskleide unterscheiden sich daher leicht, nicht allein an den weit mehr abgenutzten Schwingfedern vom Jugendkleide, sondern häufig auch noch an einem graulichen Anfluge der mittlern Schwanzfedern, von ältern und ganz alten Vögeln.

Sehr schön ist das Hochzeits- oder Frühlingskleid, gewöhnlich das Sommerkleid genannt, zumal von einige Jahr alten Vögeln; es hat das meiste und tiefste Schwarz unter allen einheimischen Arten dieser Meerschwalbenfamilie. Der ganze Kopf, der Hals, die Brust, der Anfang des Bauches, die Tragefedern

längs den Seiten der Brust und die untern Flügeldeckfedern, mit Ausnahme des weißen Flügelrandes, sind schwarz, Kopf und Hals am tiefsten und mit grünlichem Seidenglanze; auch der ganze Oberrücken und die Schultern sind schwarz, doch etwas matter und an den Enden der letztern in Schieferschwarz, bei jüngern in Schiefergrau, übergehend. Der Flügelrand ist weiß, die nächsten kleinen Flügeldeckfedern nicht ganz rein, die folgenden immer merklicher bläulichgrau angeflogen und stufenweise allmählich an den großen Deckfedern in lichtes Aschblau, an den hintern Schwingfedern in noch dunkleres Bläulichaschgrau übergehend; rein weiß ist also am Oberflügel nichts als ein schmaler oberer und vorderer Rand bis an die Daumenfedern, die nebst den Fittichdeckfedern grauweiß sind; die Primarschwingfedern aschgrau, am dunkelsten an den Enden und an der Aussenfahne der allerersten, auch fehlt dieser der weißgraue puderartige Uiberzug, welcher an allen übrigen die Grundfarbe verdeckt und ihnen ein weißschimmlichtes Aussehen giebt; die Secundarschwingfedern etwas lichter hellaschblau als, wie schon erwähnt, die allerletzten, auf den Innenfahnen aber meistens weiß; alles Uibrige der Schwingen, auch von unten, wie im Herbstkleide. Der Bürzel, die obern und untern Schwanzdeckfedern und der ganze Schwanz sind rein weiß.

Männchen und Weibchen sind im hochzeitlichen Kleide äußerlich kaum zu unterscheiden, denn Ersteres ist kaum etwas schöner, das Schwarz dunkler und glänzender, das bläuliche Grau des Oberflügels matter oder am Flügelbuge breiter weiß, auch selten merklich größer als Letzteres. Manche von diesen Vögeln haben im Hochzeitskleide auf dem Oberflügel auch noch eine Andeutung des dunkeln Querstreifs vom Winterkleide her, aber nicht etwa aus noch vorhandenen Federn von diesem, sondern aus frischen mit grauen Enden gebildet.

Die Fortpflanzungszeit hindurch verschlechtert sich das Aussehen des Gefieders eben nicht auffallend, aber die bald erfolgende Sommermauser macht diese Seeschwalben gewöhnlich sehr bunt; je nachdem sie mehr oder weniger weit vorgerückt ist, sehen sie dann auch mehr oder weniger weiß- und schwarzscheckig aus.

Die Mauser beginnt im Juli und im Anfange des August, wo sie die Brütegegenden verlassen, geht langsam vorwärts und wird erst in ihren Winteraufenthaltsorten vollendet. Rein vermauserte, in ihrem Winterkleide befindliche, können daher nur von dorther erhalten werden. Noch weniger sehen wir hier von der zweiten

Mauser, die in den letzten Wintermonaten vor sich gehen mag; denn im Frühlinge kehren alle bereits völlig vermausert an die Brüteorte zurück und Ausnahmen hiervon kommen sehr selten vor.

Aufenthalt.

Die weißflüglige Seeschwalbe ist eine südliche oder südöstliche Art, ihre Verbreitung aber zur Zeit noch wenig bekannt. Ausser einigen südlichen und südöstlichen Theilen von Europa, als: das südliche Spanien, Italien, bis an die Seen Como, Lugano, Guarda u. a. einzeln auch bis an den Genfer-See herauf, ebenso Dalmatien, am häufigsten vielleicht Ungarn, — ist sie auch in Nubien angetroffen worden und bewohnt gewiß auch noch mehrere Theile Afrika's, wie sich solches wol von Asien ebenfalls, wenigstens von Syrien vermuthen läßt. — In Ungarn kömmt sie nicht allenthalben, doch in vielen Gegenden vor, namentlich in den sumpfigen Gegenden des Neusiedler- und des Velenzer-See's, und ich traf sie auch am Tapjo, an der untern Theiß und in einigen Gegenden der untern Donau, hin und wieder, unter den schwarzgrauen Seeschwalben an, doch aber nirgends in solcher Menge als die weißbärtige. Vielleicht war aber hieran die vorgerückte Jahreszeit Schuld und, als ich dort war, mochten die meisten schon fortgezogen sein. Von Ungarn herüber verfliegt sie sich auch öfter nach Deutschland, besonders nach Oesterreich, seltner nach Schlesien, doch auch zuweilen bis in die Lausitz; sogar nach Pommern. In unsrer Nähe, bei Ahlsdorf, ohnweit Herzberg in Sachsen, ist sie vom Hrn. B. von Seyffertitz in nassen Jahren mehrmals einzeln und bis zu 5 Stucken (namentlich im Jahr 1832) unter den schwarzen Seeschwalben beobachtet und erlegt, aber in Anhalt von uns noch nicht bemerkt worden, weshalb wir jedoch nicht bezweifeln wollen, daß dies nicht schon, doch unerkannt, geschehen sei oder noch geschehen könne.

Sie kömmt, als Zugvogel, mit den schwarzen Seeschwalben im Mai an und zieht mit Ende des Juli schon wieder weg. Ich sahe gegen Ende des August in Ungarn überall nur noch Einzelne, während St. leucopareia noch in großer Menge und St. nigra in unermeßlichen Schaaren sich dort herumtrieben, darf also wol vermuthen, daß sie jenes Land, wo sie nach allen Aussagen hin und wieder häufig vorkömmt, früher verläßt als die ebengenannten Arten. Daß sie ihre Winteraufenthaltsorte wahrscheinlich mit der

schwarzen Seeschwalbe theilt, wird wol dadurch erwiesen, daß sie so oft in Gesellschaft dieser wandert, namentlich im Frühjahr wol vorzüglich durch diese verleitet wird, einzeln bis in unsere Gegenden zu kommen. Von Seyffertitz sahe sie auf dieselbe Weise mit jener, am Tage, sich in eine höhere Luftregion aufschwingen und östlich weiter ziehen. Sie zieht jedoch auch des Nachts, aber jederzeit in Gesellschaft, wenn auch nur der schwarzen Seeschwalbe, weniger, wie es mir geschienen, mit der weißbärtigen.

Ihre Aufenthaltsorte sind die nämlichen der ebengenannten beiden Arten, stehende Gewässer, Sümpfe und Moräste, aber, für ein längeres Bleiben, nicht Flüsse, noch weniger das Meer. Ich traf sie zwischen den schwarzen Seeschwalben an großen, flachen, zum Theil morastigen Teichen, in tiefen, weitschichtigen Sumpfgegenden an ganz gleichen Stellen und mit jenen, unter den wandernden Schaaren dieser zwar auch auf der untern Donau, aber nur an solchen Stellen, wo die Strömung des Wassers schwach war. Sie liebt so ganz die nämliche Beschaffenheit des Sumpfes und der Gewässer, daß sie überall häufig zwischen und neben ihr wohnt, weshalb nicht wiederholt zu werden braucht, was in vorhergehender Beschreibung ausführlicher über den Aufenthalt der schwarzen Seeschwalbe angegeben wurde.

Eigenschaften.

Sie ist die schönste unter den Arten dieser Familie, namentlich im Hochzeitskleide, wo das viele und tiefe Schwarz der obern und vordern Theile gegen das sanfte Weißgrau eines großen Theils des Flügels und das blendende Weiß der hintern Extremitäten, gehoben durch das glühende Roth der Füße, herrlich absticht und alle zusammen ein liebliches Bild gewähren. Schon in weiter Ferne unterscheidet sich das schöne Geschöpf durch die großen scharf gesonderten Partieen dieser Farben, namentlich durch den weißen Ober- und schwarzen Unterflügel, so auffallend von der schwarzen wie von der weißbärtigen Seeschwalbe, daß man sie augenblicklich erkennt. In andern Kleidern ist dies freilich schwerer und bei Jungen wird dem geübten Auge nur die geringere Körpergröße und die hellere Färbung auffallend, um sie bald von denen der schwarzen Seeschwalbe zu unterscheiden, wenn sie sich zwischen diesen aufhält.

Ihre Stellung im Sitzen und Gehen ist dieselbe wie die ihrer nächsten Verwandten; beides, wie auch das Schwimmen, sieht man

ebenso selten von ihr; dagegen ist sie desto unermüdeter und beweglicher im Fluge. Sie fliegt viel schneller und noch gewandter als die schwarze Seeschwalbe, schwenkt sich zum Erstaunen schnell in jedweder Richtung und gehört zu den Flinkesten der ganzen Gattung. Der schwarzen Seeschwalbe gegenüber erscheint diese langsam und schwerfällig, woran niemand denken wird, wenn er jene allein beobachtet, und so zeichnet sich die einzelne weißflügeiige Seeschwalbe in einem Schwarme von schwarzen durch größere Beweglichkeit und raschere Wendungen schon in weiter Ferne aus, obgleich die Art und Weise des Flugs eine ganz ähnliche ist.

Sie scheint jene ebenso gern zu dulden als von ihr geduldet zu werden, denn eine aus beiden Arten gemischte Gesellschaft beseelt nur ein Geist, der des gegenseitigen Wohlwollens. Mit andern Vögeln macht sie sich dagegen nicht gemein; auch sahe ich sie allein nie in Gesellschaft der weißbärtigen Seeschwalbe, was ich jedoch für Zufall halte, öfter aber alle drei Arten in einem Fluge beisammen, für den Beobachter ein sehr interessantes Zusammentreffen. — Sind ihrer viele beisammen, so bilden sie eigene Vereine; doch mag dies selten sein, weil sich solchen immer wieder vereinzelte schwarze Seeschwalben anschließen. Sie ist klüger und gewöhnlich mißtrauischer als beide Verwandte, weicht den Menschen aus, sobald sie sich scharf beobachtet glaubt, wird immer vorsichtiger und endlich sehr scheu; doch sticht sie zuweilen nach dem Hunde und beim Neste auch nach den Menschen herab.

Ihre Stimme hat mehr Aehnlichkeit mit der der weißbärtigen als mit der schwarzen Seeschwalbe, und unterscheidet sich von dieser so, daß sie dem Kennerohr sogleich auffällt. Sie ist ziemlich lauttönend, aber weniger angenehm, schnarrend oder schnarchend, mit der Sylbe Cherrr oder Kerrr zu vergleichen. Diese knarrende Stimme hat Aehnlichkeit mit der junger Drosselrohrsänger, entfernter mit einer der Uferschwalbe, tönt aber viel lauter. Ob sie der einzige Ton dieser Art sei, bezweifle ich, habe jedoch keinen andern von ihr gehört, sie aber immer, ehe ich sie sahe, schon daran erkannt.

Nahrung.

Diese besteht hauptsächlich in Insekten und Insektenlarven, welche sie sich meistens aus dem Wasser holt. Höchst wahrscheinlich nährt sie sich von denselben Geschöpfen und genau so wie die

schwarzen Seeschwalbe, weil sie so häufig in deren Gesellschaft und mit ihr an denselben Orten lebt, auf gleiche Weise den ihr zur Nahrung angewiesenen Geschöpfen nachstellt, mit ihr nicht allein über dem Wasser, über Wiesen, sondern zuweilen auch über, vom Wasser nicht sehr entfernten, Getraidefeldern herumfliegt und die an den Aehren und Halmen sitzenden Fliegen, Spinnen, Heuschrecken u. a. mehr wegfängt, ebenso manchmal auch ein kleines Fischchen oder Fröschchen erwischt, oder einen Wurm von der Erde aufnimmt.

Bei allem diesen benimmt sie sich ganz wie die beiden nächsten Familienverwandten, ist aber viel behender, fliegt in den mannigfaltigsten Abwechslungen, immer Nahrung suchend und findend, rastlos und unaufhörlich hin und her, auf und ab, rüttelt oft lange über einem zu fangenden Gegenstande, stürzt dann pfeilschnell herab und ergreift ihn, aus dem Wasser aber stets nur flach gehende und ohne ganz in dasselbe einzutauchen. Sie scheint unersättlich, obgleich sie immerwährend Etwas fängt, und wenn dies oft auch nur kleine Geschöpfchen sind, so muß man doch, bei genauerem Beobachten, über die Menge erstaunen, welche man einem solchen Vogel in kurzer Zeit nacheinander fangen und verzehren sieht, weshalb er sich denn aber auch fast immer in wohlbeleibtem Zustande befindet.

Fortpflanzung.

Die weißflügelige Seeschwalbe pflanzt sich in südöstlichen Ländern, namentlich in Ungarn in vielen Gegenden alljährlich fort. Sie nistet in kleinen oder größern Vereinen an ganz ähnlichen Orten wie die beiden vorhergehenden Arten, oft dicht neben, wo nur einzelne Päärchen, auch wol zwischen ihnen, am öftersten zwischen den schwarzen Seeschwalben. Dies Letztere soll sehr wahrscheinlich auch schon bei Ahlsdorf in Sachsen der Fall gewesen sein.

Ihre Brüteplätze sind tief in den Sümpfen oft an unzugänglichen Orten und das fröhliche und unablässige Umschwärmen der Vögel bezeichnet solche Stelle schon von Weitem. Die Nester sind an ganz ähnlichen Orten, von gleichem Material und auf dieselbe Weise angefertigt wie bei der schwarzen Seeschwalbe beschrieben ist.

Jedes Nest enthält gewöhnlich 3, sehr selten 4 Eier, welche denen der ebengenannten Art sehr ähnlich, doch merklich kleiner, meistens auch lichter gefärbt und klarer gefleckt, oder nur getüpfelt sind. Ihre Länge ist 14 bis 15 Linien, ihre Breite 11 bis 12 Linien; ihre Gestalt kurz eiförmig und etwas kreiselförmig. Sie haben eine zarte, äußerlich glatte Schale, ohne Glanz. Ihre Grundfarbe ist ein düsteres Olivengelb oder bleiche Olivenfarbe; die nicht tief sitzenden Schalenflecke sind graubraun, meistens nur als Tüpfel und Punkte in großer Menge über die ganze Fläche vertheilt; die äußere Zeichnung röthlichschwarzbraun oder schwarz, meistens in Tüpfeln, Punkten und Gekritzel bestehend, am stumpfen Ende häufiger, unfern von ihm auch oft in einen wenig dichten Kranz vereinigt, doch habe ich nie solche unter ihnen gefunden, welche dieses so auffallend und überhaupt so große Flecken gehabt hätten, als gewöhnlich die der schwarzen Seeschwalbe.

Sie lieben die Eier und Jungen sehr, kommen dem, wer sich diesen nahet, mit ängstlichem Schreien sehr nahe, selbst bei augenscheinlicher Gefahr für das eigene Leben. Im Brüten und Erziehen ihrer Jungen verhalten sie sich ganz wie die beiden Familienverwandten.

Feinde.

Auch diese sind, so weit sie mir bekannt geworden, die bei der vorigen Art schon erwähnten.

Jagd.

Sie ist viel scheuer als die schwarze Seeschwalbe, auch, wegen noch viel größerer Beweglichkeit, schwerer zu schießen. Es gehört eine ungewöhnliche Gewandtheit dazu, den raschen und unerwarteten Abwechslungen des Fluges zielend zu folgen und im richtigen Zeitpunkte das Gewehr auf den flüchtigen Vogel abzudrücken. Stürzt der Schuß einen auf's Wasser nieder, so umflattern ihn die Uibrigen, heftig schreiend, und hierbei ist mit dem zweiten Rohr der Doppelflinte leichter noch einer zu erlegen. Selbst wenn sie unter schwarzen Seeschwalben sind und eine von diesen herabgeschossen wird, kommen auch die weißflügeligen herbei und umflattern jene; auf diese Weise gelangt man gewöhnlich eher zu der Einzelnen, als wenn man ihr zuerst und aus-

schließlich nachschleichen wollte, weil sie zu bald merken würde, daß es auf sie abgesehen sei und dann sich vor dem Schützen zu sehr in Acht nehmen möchte.

Nutzen.

Diese Seeschwalben helfen die Sümpfe und unwirthbaren e-
genden beleben und vertilgen eine unsägliche Menge von Insekten.

Schaden.

Schwerlich möchten uns diese lieblichen Vögel auf irgend eine Art nachtheilig werden.

Acht und siebzigste Gattung.

Meve. Larus.

Schnabel: Hart; nicht kurz, nicht lang; meistens stark, selten schwächer; bis gegen das Ende der großen Nasenhöhle gerade, dann die Firste mehr oder weniger bogenförmig in die etwas überragende Spitze ausgehend; der Kiel bis an das Ende der langen Spalte gerade, dann ein deutliches, stumpfwinkeliges Eck bildend und von da mehr oder weniger schräg in die Spitze aufsteigend; im Ganzen hoch und schmal, über den Nasenlöchern schmäler als unter denselben; die Schneiden gerade, spitzewärts etwas bogenförmig, etwas eingezogen und scheerenartig übereinandergreifend, sehr scharf; der weite Rachen bis an das Auge gespalten, die häutigen Mundwinkel dehnbar; die Zunge fleischig, schmal, unten rund oder gekielt, oben mit einer Längefurche, die harte Spitze oft getheilt.

Nasenlöcher: Seitlich, in einer großen länglichen Höhle, ganz vorn und nach unten geöffnet, also fast in der Schnabelmitte; ritzartig, aber vorn erweitert; durchsichtig.

Füße: Mittelgroß, nicht schwach; meist mit schlankem, seitlich zusammengedrücktem Lauf; vierzehig; die drei mittellangen Vorderzehen durch volle Schwimmhäute verbunden und mit zum Theil aufliegenden, kurzen, starken, unten ausgehöhlten, scharfrandigen und zugespitzten Krallen; die freie Hinterzeh etwas über dem Zehenballen eingelenkt, kurz und schwächlich, bei Manchen nur rudimentär. Der häutige Uiberzug ist auf dem Spann herab in eine Reihe großer, hinten in eine Reihe kleinerer, mitten auf den Zehenrücken in schmale Schilder, übrigens in ganz kleine Schildchen getheilt; so auch über der Ferse der nackte Theil des Unterschenkels; die Schwimmhäute zart gegittert; die Zehensohlen noch feiner genarbt.

Flügel: Groß, lang, breit, mit schmaler Spitze, manchen Raubvogelflügeln ähnlich; mit langen Armknochen und Schwingfedern, von welchen die Erste die Längste; alle mit starken, fast geraden, nur die mittelsten der zweiten Ordnung mit säbelförmig gebogenen Schäften.

Schwanz: Mittellang, breit, meist mit gradem Ende, aus 12 starken, breiten, am Ende abgerundeten oder fast gerade abgeschnittenen Federn bestehend; niemals mit Gabelspießen.

Das kleine Gefieder ist sehr dicht, am Unterkörper dick und pelzartig, sehr weich, meist zerschlissen und ohne deutliche Umrisse, von eben so zartem Aeußern, aber eine weit reichere Bedeckung bildend als bei den Meerschwalben.

Die Meven oder Möven bilden eine gut gesonderte, an Arten sehr zahlreiche Gattung, welche an Gestalt, Farbe, Lebensart und Aufenthalt zwar viele Aehnlichkeit mit der Gattung Sterna hat, jedoch in vielen Stücken auch wieder sehr abweicht, obgleich eine Abtheilung sich letzterer in der Schnabelbildung zu nähern scheint. Der Gattung Procellaria ähneln die Meven noch entfernter. Mit der Gattung Lestris, obgleich die Arten dieser der Gattung Larus sonst beigezählt wurden, haben sie noch weniger gemein.

Ihr stärkerer, spitzewärts von oben mehr hakenförmiger, von unten mit einem viel größern Eck versehener Schnabel, — ihre größern und höhern Füße, mit den vollen Schwimmhäuten, — ihre viel breitere, vorn weniger sichelförmigen Flügel, — ihr fast gerade abgeschnittener Schwanz, — endlich ihr mehr erhöheter Scheitel, etwas längerer und stärkerer Hals und robusterer Körperbau unterscheiden die Meven auffallend genug von den Meerschwalben, so wie diese Verschiedenheiten auch eine andere Lebensweise bedingen; denn sie fliegen zwar auch sehr leicht, viel und mit Ausdauer, gehen und schwimmen aber auch so, was jene nicht können, nähren sich daher auch auf eine ganz andere Weise,

Die Größe der Mevenarten ist sehr verschieden; wenn die kleinsten die einer Dohle nicht übertreffen, so sind unter den größten manche, welche die eines Adlers, mittler Größe, erreichen. Die meisten Arten wechseln auch individuell sehr in der Größe, was bei den größern oft sehr auffallend ist und in Sammlungen leicht eine

Vermehrung der Arten herbeiführen kann, welche in der Natur nicht existiren.

In dieser Gattung ist die weiße Farbe durchaus die vorherrschende, vorzüglich haben sie alte Vögel aller Arten in der blendendsten Reinheit. Eine zweite allgemeine und eigenthümliche Farbe ist ein — auch bei den Meerschwalben ähnlich vorkommendes — sanftes bläuliches Aschgrau (Mevenblau), durch alle Abstufungen, einerseits in Weiß, andrerseits bis in Schiefergrau und Schwarz übergehend und die verschiedenen Arten characterisirend; es bedeckt gewöhnlich nur den Mantel des Vogels. Schwarz haben bei den meisten Arten die Flügelspitzen. An dieser allgemeinen und nach einerlei Muster zusammengestellten Färbung des Mevengefieders scheint die schaffende Natur besonderes Wohlgefallen gehabt zu haben, indem sie in den verschiedenen Arten dieselben Zeichnungen so oft wiederholte; man vergleiche z. B. L. minutus mit melanocephalus, glaucus mit leucopterus, canus mit argentatus, fuscus mit marinus u. a. — Der Kopf ist bei der großen Mehrzahl von Arten im Sommerkleide weiß, bei manchen braun, bei noch andern Schwarz, und zwar nicht bloß der Scheitel, sondern der ganze Kopf; im Winterkleide anders, bei jenen bis auf den Hinterhals hinab braun gefleckt, bei diesen weiß; denn alle Mevenarten mausern jährlich zwei Mal, aber sie sind im Winter gewöhnlich nur am Kopfe und Halse anders gefärbt als im Sommer. — Ehe sie jedoch diese beiden beständigen, jährlich zwei Mal wechselnden Kleider erhalten, vergehen 2 bis 4 Jahre; denn das Jugendkleid ist ganz anders, bei allen braun gefleckt, entweder in großen Partieen, oder an fast allen Theilen; das vom zweiten Jahr ist dem wieder ähnlich, das des dritten diesem theilweise auch noch, und die braun gefleckte Zeichnung verliert sich von Jahr zu Jahr, bis sie in die der Alten übergeht, wobei der Schwanz von allen Theilen am letzten seine schwarz gefleckte Zeichnung verliert und bei allen europäischen Arten rein weiß wird. Fast alle Arten haben im Jugend- wie im Winterkleide vor dem Auge ein aus borstigen Federchen oder bloßen Federschäften bestehendes, schwarzes Fleckchen. — Mit dem Gefieder verändert sich auch die Schnabelfarbe. Sie ist im ersten Jahr meist schwarz; dies nimmt in dem folgenden ab, und so wie das Gefieder dieser Vögel zur einen Hälfte noch die Farben der Jungen, zur andern aber schon die der Alten hat, ist er nur noch gegen die Spitze hin schwärzlich, endlich dies nur noch in kleinen Flecken, bis er sich in einem gewissen Alter bei vielen Arten ganz

gelb oder roth färbt. Das prächtige reine Gelb des Schnabels der großen Arten, mit einem hochrothen Fleck am Eck der Unterkinnlade geziert, die lebhaft, meistens gelb, gefärbte Iris der mittelgroßen Augen mit den orangefarbenen Lidern und Mundwinkeln, das blendende reinste Weiß des Gefieders, mit dem bläulichen oder schwarzen Mantel u. s. w. gewähren den alten Vögeln, trotz aller Einfachheit, eine Schönheit ohne Gleichen, auf welcher das Auge mit Wohlgefallen ruhet, wozu bei mehrern kleinern Arten, zur Fortpflanzungszeit noch ein zarter Anflug des weißen Gefieders der untern Theile vom lieblichsten Rosenroth oder von Aurorafarbe kömmt und das hinlänglich ersetzt, was ihnen gegen die großen sonst an Schönheit abgehen möchte; leider ist jedoch dieser bloße Hauch jener lieblichen Farben sehr vergänglich und verschwindet nach dem Tode bald und spurlos aus dem Gefieder, vermuthlich, weil der zarte Färbestoff vom Fette des Vogels gebildet wurde, indem er nur bei fetten Individuen vorkömmt, zu seinem Entstehen aber auch wol die Begattung ꝛc. beitragen mag. Uibrigens ist in der ganzen großen Gattung nicht eine Art, von welcher man, in ihrem hochzeitlichen Kleide, sagen möchte, sie stände den andern an Schönheit nach; jede hat ihre anziehenden Eigenthümlichkeiten; aber nur der lebende Vogel spricht unsere Bewunderung in so hohem Grade an; sehr viel verschwindet bald nach dem Ableben, noch viel mehr nach dem Austrocknen der Haut, und ist das zarte, unvergleichlich saubere Mevengefieder einmal beschmutzt, von fremdartigen Stoffen durchdrungen, so wäscht es keine menschliche Kunst wieder rein und seine Schönheit ist für immer dahin.

Die herrschende Gleichförmigkeit in der Färbung des Gefieders bei den zahlreichen Arten dieser Gattung, machen das Unterscheiden derselben sehr schwierig, zumal bei Vögeln in den jugendlichen und mittlern d. i. braun und grau gefleckten Kleidern, und weil die Meven nicht allein langsam zu einer bleibenden Größe heranwachsen und die Jüngern oft viel kleiner als die Aeltern sind, sondern weil auch, aus unbekannten Ursachen, gewaltige Verschiedenheiten in der Größe unter alten Vögeln einerlei Art, ja oft auch an Schnabel und Füßen vorkommen, wie man unter der Menge an den Brüteplätzen einer Art zur Gnüge sehen kann. Darum muß das Unterscheiden der Arten für den, welcher sie nie im freien Leben beobachten konnte, große Schwierigkeiten haben und ihn oftmals in Zweifel lassen, weil nur ein sehr geübter Blick im Stande ist, sich zwischen diesen schwankenden Kennzeichen zurecht zu finden, die zudem

oft zu subtil sind, als daß sie verständlich genug beschrieben werden könnten.

Das Nestkleid der jungen Meven ist eine dichte Bedeckung von weichen Dunen, gewöhnlich graulich, braun oder schwärzlich verschiedentlich, aber nicht stark gefleckt, unten weiß. Der Schnabel ist bei solchen sehr klein, kurz und die spätere Gestaltung, welche sich erst nach Jahren völlig entwickelt, noch nicht zu erkennen. An den kleinen Füßen sind die Läufe oben, gegen das Fersengelenk, unförmlich dick, wie angeschwollen, mit einer Längefurche mitten auf dem Spanne und sehr weich.

Beide Geschlechter unterscheiden sich bloß in der Größe etwas; das Männchen ist zuweilen bedeutend, gewöhnlich nicht viel, größer als das Weibchen, öfters auch beide von gleicher Größe. Daß verschiedene Individuen von einerlei Art, ohne Bezug auf das Geschlecht, häufig auffallend in der Größe variiren, nimmt kein Wunder, wenn man weiß, daß ihre Eier so gern zur Speise aufgesucht und ihnen mehrere Gelege genommen werden, daß die Legekraft nach und nach erschöpft wird, darum schwächlichere, zuletzt oft ganz kleine Eier gelegt werden, was an größern Nistplätzen sich alle Jahr bestätigt, und daß aus schwächlichen Eiern auch schwächliche Jungen schlüpfen. Es ist daher nichts Ungewöhnliches auch Männchen zu sehen, welche viel kleiner als die allermeisten Weibchen sind. Manchmal ist bei Ersterem auch der Schnabel größer oder stärker und die Fußwurzel höher. Die Farben der nackten Theile sind fast immer prächtiger bei alten männlichen Vögeln als bei weiblichen, aber in den Farben des Gefieders finden sich keine Verschiedenheiten.

Die Mauser der Meven hat viel Merkwürdiges. Das Dunenkleid der Jungen wird sehr bald von ordentlichem Gefieder verdrängt, zuerst am Rücken und an der Brust, dann an den Schultern, den Flügeln und dem Schwanze, dem Halse und zuletzt am Kopfe. Dieses Jugendkleid wird bei den kleinen Arten zum Theil, bei den großen ganz mit in den Winter genommen, bis zur Frühlingsmauser, im März und April, die bei ihnen zur Hauptmauser wird oder in sie übergeht, weil sie äußerst langsam fortschreitet und erst im nächsten (ihrem zweiten) Herbst beendet ist, also ein halbes Jahr dauert. Dieser Federwechsel bringt den großen Arten abermals ein dem Jugendkleide ähnliches, aber feiner geflecktes Kleid, das sie wieder mit in den Winter nehmen, im nächsten Frühjahr (ihrem dritten) erst abzulegen anfangen, den ganzen Som-

mer hindurch diese Mauser fortsetzen und sie erst im Herbst vollenden. Diese giebt ihnen dann ein Winterkleid, das denen der Alten, bis auf den noch braun oder schwarz gesprenkelten Schwanz, ganz ähnlich sieht, bis sie im nächsten Frühjahr (ihrem vierten) endlich ein dem der Alten ähnliches Frühlingskleid anlegen, was nun schon binnen ein paar Monaten fertig wird. Von jetzt an mausern sie bis an ihr Lebensende jährlich zwei Mal, im Herbst ganz vollständig, im Frühjahr nur das kleine Gefieder besonders am Kopfe und Halse, und dieser Zeitpunkt tritt bei den größten Arten wol noch 1 Jahr später, bei den kleinen dagegen wol bis 2 Jahr früher als oben gesagt ein. Die Mannichfaltigkeit und Buntheit der jungen und jüngern Meven muß begreiflicherweise, nach dem Gesagten, ins Unendliche gehen, wenn man bedenkt, daß fast jeder Tag Federn von anderer Farbe und Zeichnung hervorbringt und nachdem sie in der Mauser und im Alter mehr oder weniger vorgerückt, auch mehr oder weniger mit andern Farben gefleckt sind.

Nur dann erst, wenn die jungen Meven das hochzeitliche Kleid der Alten angelegt haben, in ihrem dritten, vierten oder fünften Lebensjahr (die kleinen früher, die großen später) sind sie zur Fortpflanzung ihrer Art reif oder zeugungsfähig, und wahrscheinlich darum nicht früher, weil bis zu diesem Zeitpunkte, jeden Sommer, ein halbes Jahr, hindurch der ununterbrochene Federwechsel ihre physischen Kräfte so sehr in Anspruch nahm, daß das Fortpflanzungsvermögen nicht auch zugleich mit ausgebildet werden konnte. Sie unterscheiden sich dadurch gar sehr von den Meerschwalben, die schon in ihrem zweiten Lebensjahre zur Fortpflanzung ihrer Art tüchtig sind.

Die Meven sind über alle Theile unsrer Erde verbreitet, doch häufiger in der kalten und gemäßigten als der heißen Zone. Die meisten Arten sind ungeheuer zahlreich an Individuen und häufig in Schaaren beisammen, welche große Flächen bedecken und deren Größe Staunen erregt. Alle größern und großen Arten bewohnen das Meer, an seinen Küsten, Inseln, Klippen und Felsengestaden; von den kleinen kommen dagegen manche auch an stehenden süßen Gewässern und in Sümpfen vor, wo diese auch nisten, was jene nur am Meere thun. Diese sind Zugvögel und durchwandern auch das Festland, die großen, theils Strich- theils Zugvögel, machen ihre Reisen nur über und an dem Meere entlang, entfernen sich aber seeeinwärts gewöhnlich nicht über 20 Meilen von den Küsten, weshalb sie den Schifffahrern ein Zeichen des nahen Landes

sind, kommen dagegen aber an die Gewässer im Innern der Länder niemals oder nur als einzelne Verirrte und bloß in den Jugendkleidern.

Ihre Gestalt ist nicht die überaus schlanke der Meerschwalben, doch keineswegs eine plumpe, vielmehr eine sehr gefällige; ihre Stellung auf festem Boden auch eine weit edlere, worin der starke Rumpf wagerecht auf den senkrechten, in der Ferse nicht gebogenen Beinen im Gleichgewicht ruhet, der kaum oder nicht eingezogene, sanft gebogene, hoch aufgerichtete Hals den wagerecht gehaltenen Kopf und Schnabel trägt, die Enden der großen Flügel, von starken Tragfedern unterstützt, sich über dem Schwanzende kreuzen und dieses nie sehr weit überragen. In übler Laune sinkt wol auch die Brust etwas unter die Horizontallinie herab und der Hals wird dazu stärker eingezogen, kann dies aber, vermöge seiner Länge, so stark nie werden als bei jenen. — Sie sind nicht, wie die Meerschwalben, ausschließlich zum Fliegen geschaffen, sondern auch zum Gehen und Schwimmen eingerichtet. Sie gehen viel und leicht, nicht ohne Anstand, die großen Arten in langsamen Schritten, die kleinen behender und diese können auch ziemlich schnell laufen. Um sich auszuruhen stehen oder sitzen sie bald auf steifen Füßen und stets auf der Spur (den Zehensohlen, Pelma), bald auf die Brust niedergelegt, oft lange an einer Stelle, auf dem Lande oder auf Felsen, aber nie auf Bäumen; ruhen auch oft auf dem Wasser schwimmend, während sie bei diesem die Brust nie tief eintauchen, den Hals ziemlich einziehen, die Enden der Flügel aber sehr hoch tragen. Sie rudern auch recht gut, halten dies lange aus, selbst bei hohem Wellengange, und schwimmen nicht allein vorwärts, sondern wissen sich auch durch geschicktes Rudern und, ohne vom Winde getrieben zu werden, an einer Stelle zu halten, zumal wenn sie schlafen, was sie bald auf dem Wasser, bald auf dem Lande thun. Sie sind Tagvögel. — Tauchen können viele, aber nur wenn sie sich aus der Luft aufs Wasser stürzen, wobei sie jedoch nie sehr tief unter die Oberfläche eindringen; aus dem Schwimmen vermag es keine. — Sie fliegen mit langsamen Flügelschlägen und oft schwebend, viel und anhaltend, leicht und schön, doch lange nicht so schnell und mit so vieler Abwechslung als die Meerschwalben, die großen Arten Bussarden, die kleinen Krähen oder Dohlen ähnlich; sie können, ohne sichtliche Bewegung ihrer ganz ausgebreiteten Flügel und des Schwanzes, in der Luft an einer Stelle still stehen und lange darin beharren, zumal bei etwas starkem Winde, welchen sie überhaupt nicht scheuen und jeden Sturm mächtig zu bekämpfen verstehen, sich sehr

sanft auf die Erde oder das Wasser niederlassen und sich ebenso und mit größter Leichtigkeit wieder aufschwingen.

Die kleinen Arten sind lebhafter, weniger langsam und gemächlich, die großen träger, ernster gestimmt, neidisch, rauffüchtig, obgleich eben so gesellig und so gern in Vereinen der eigenen Art beisammen, als sie auch schwächere um und neben sich dulden. Mißtrauen und Vorsicht zeigen sie überall in reichem Maaße; sie scheuen den Menschen allenthalben, außer an den Brüteplätzen und da wo ihnen Erfahrung lehrt, daß sie nichts von ihm zu fürchten haben und einen guten Fang machen können. Eine zugefügte Unbill vergessen sie sobald nicht wieder, und scheuen den Ort, ja selbst die Person, welche sich feindselig gegen sie benommen hatte. — Ihre Stimmen sind bald stark, bald schwächer schallende, kreischende, unangenehme und widerliche, verschiedenartige, zum Theil krähenartige Töne, wovon sie hin und wieder „Seekrähen" heißen. In Gesellschaft schreien sie ungewöhnlich viel, zumal an großen Brüteplätzen, und werden damit gar sehr lästig.

Sie nähren sich von so vielerlei, doch meistens animalischen Stoffen, daß man sie fast unter die Allesfressenden zählen möchte, und die kleinen Arten füglich die Krähen oder Raben, die großen die Geier und Aasvögel der Gewässer vorstellen. Fische sind freilich ihre Hauptnahrung und zwar nicht allein lebende, sondern auch todte und bereits in Fäulniß übergehende, selbst die bloßen, von Menschen weggeworfenen Eingeweide derselben und Abgänge, so wie Fischrogen; außerdem aber auch Krustenthiere, Schalthiere, Weichthiere, Würmer, Insekten und deren Larven, so wie kleine Säugethiere, kranke und todte Vögel, selbst von eigener Art, junge Vögel und Vogeleier, endlich Aas aller Art, im Nothfall manche auch vegetabilische Stoffe Die großen Arten sind räuberischer Natur, die kleinen weniger, aber alle sind heißhungerige Vielfresser, vollgestopft sehr träge, aber auch fähig, lange Hunger zu ertragen. — Sie fliegen beständig niedrig und langsam, gewöhnlich dem Ufer entlang, oder über dem Wasser, auf langen Strecken suchend hin und her, erlangen ihre Nahrungsmittel meistens durch Stoßtauchen, dadurch aber nur oben oder sehr flach schwimmende Geschöpfe, sind besonders bei den Zügen der Fische und wo diese durch Phoken oder Raubfische vom Grunde gegen die Oberfläche aufgescheucht werden, auch bei der Ebbe sehr thätig, lesen vieles Gewürm auch schwimmend von der Oberfläche, anderes gehend am Ufer, sogar oft von Wiesen und Aeckern auf, zanken sich häufig um die aufgefundene Beute

und reißen sie einander vor dem Schnabel weg. Gierig verschlingen sie Alles in großen Portionen, zu deren Zerstückelung der starke, hakenartige Schnabel vortrefflich eingerichtet ist, was möglich ist indessen ganz, so kleine Vögel sammt allen Federn, kleine Säugethiere mit Haaren und Knochen, kleine Krustaceen mit den Schalen, und ihr scharfer Magensaft läßt nur Weniges unverdauet abgehen. Im weiten Schlunde werden die verschluckten Nahrungsmittel bald mit scharfem Schleim überzogen, doch geben sie solche im Schreck und bei andern Veranlassungen durch Erbrechen leicht wieder von sich. Ihre Exkremente sind weiß, dünnflüssig, aber oft mit unverdaulichen Resten des Genossenen vermischt. Sie sind nicht selten recht fett, baden sich oft im Wasser und erhalten, so lange sie gesund sind, ihr zartes Gefieder ungemein reinlich und sauber.

Die Meven nisten fast nie in vereinzelten Paaren, vielmehr stets in kleinen oder größern Vereinen, oft zu Hunderten, ja zu Tausenden beisammen, am Meer, auf Felsenabsätzen, Klippen und Scheeren, auf höhern oder niedrigen Inseln und flachem Strande, manche auch in Sümpfen und auf stehenden Gewässern im kurzen Schilfe und Binsen. Durch unaufhörliches Schreien und Umschwärmen sind ihre Brüteplätze sehr belebt, und es giebt im Norden gar viele, wo die ruhenden Vögel die Felsen wie in einen weißen Schleier hüllen, die fliegenden eines solchen Vereins die Sonne fast verfinstern und mit ihrem Geschrei die Sinne betäuben. Ihre Nester sind stets nahe nebeneinander, bald ziemlich groß, bald kleiner, aber immer kunstlos oder sehr locker und nachlässig, aus trocknen Wasser- und Strandpflanzen, geflochten oder diese bloß aufeinander gehäuft. — Ihre Eier sind groß, eigestaltig, die Schale stark, von grobem Korn, daher mit etwas rauher Aussenfläche; schmutzig und blaßgrünlich, braungrünlich, grünbräunlich oder gelbbräunlich, aber nie weiß, immer aschgrau und schwarzbraun mehr oder weniger gefleckt, sehr selten ohne Flecke. Die Normalzahl der Eier ist 3, bei den großen Arten oft nur 2, bei den kleinen sehr selten auch 4. — Sie werden von Männchen und Weibchen, welche am Bauche einen oder einige Brüteflecke haben, wechselsweise 3 Wochen lang, bei schönem Wetter nicht so anhaltend als bei schlechtem, bebrütet und von ihnen sehr geliebt, noch mehr aber die Jungen, welche sie oft mit eigener Lebensgefahr vertheidigen. Diese tragen ein dichtes, meist geflecktes Dunenkleid, laufen, wo es sein kann, sehr bald aus dem Neste, und verbergen sich im Sande, hinter Erdschollen, Steinen, in Höhlen oder unter Pflanzen, schwimmen im Nothfall auch,

oder bleiben im Neste bis sie den Alten fliegend folgen können, wachsen sehr schnell und werden von diesen aus dem Schlunde geätzt, indem sie ihnen die Nahrungsmittel aufwürgen und, so lange jene noch klein, in den Schnabel geben, wenn sie ausgeflogen, sich aber wenig mehr um sie bekümmern. Wenn die Jungen erzogen sind, verlassen alle die Brüteplätze, zerstreuen sich oder streichen schaarenweise, jedoch die Jungen von den Alten abgesondert, nach andern Gegenden und endlich weiter weg.

Ihren Feinden, den großen Raubvögeln, Raubmeven, Raben und Krähen widerstehen die Schaaren gewöhnlich mit vereinten Kräften, und diese fallen überhaupt über alle größern Vögel her, welche sich ihren Brüteplätzen nähern, und suchen sie mit Schnabelstößen und Bissen zu vertreiben, während Einzelne und unwachsame kleinere Vereine öfter von jenem Raubgesindel überlistet werden. Die Raubmeven zwingen die schwächern Arten die eben gemachte Beute fallen zu lassen oder die bereits verschluckte wieder auszuspeien, um sie für sich aufzufangen. — Die Meven sind argwöhnisch und vorsichtig, listig und scheu, daher nur an den Brüteorten leichter, sonst überall schwer zu schießen. Durch eine Art von Neugier lassen sich einzelne herumstreifende Meven nicht selten in die Nähe des Schützen locken, wenn dieser z. B., sobald er eine in der Ferne gewahr wird, sich in dem Striche, den solche vermuthlich machen wird, platt auf die Erde niederlegt und ganz still liegt, bis sie über ihn anhält oder doch nahe genug vorbei kömmt. Wenn er nach einer Vorbeistreichenden ein Rohr, wenn auch zu weit um sie zu treffen, abfeuert, kömmt sie, wunderlich genug, gewöhnlich stracks auf ihn los geflogen und nahe genug, um mit dem zweiten Rohr der Doppelflinte erlegt werden zu können. Ein geschossener todter Vogel, bei dem er in einiger Entfernung still stehen bleibt, nicht selten auch ein hingeworfenes Taschentuch oder Stück Papier reitzen auch oft ihre Neugier und ziehen sie in Schußnähe. Fangen kann man sie an Angelhaken, an welchen ein kleiner, verschlingbarer Fisch zum Köder dient. — Für naturgeschichtliche Zwecke verlangen die geschossenen Meven eine sehr sorgfältige Behandlung, weil das einmal mit Blut, Schlamm und sonst besudelte zarte Gefieder, wenn es nicht auf der Stelle mit aller Sorgfalt wieder gereinigt wird, seine ursprüngliche Reinheit und Nettigkeit nie wieder erhält; weil ferner, wenn der Schlund angefüllt ist, Fische, oder was er sonst enthält, leicht in Gährung übergehen, zumal bei warmer Witterung, und die Haut angreifen, so daß sich die Epidermis, sammt den Fe-

dern, an der Kehle u. s. w. ablöset; oder weil auch der Magensaft für sich allein, wenn auch der Oesophagus leer, leicht aus dem Rachen und der Nase ausläuft und wenn er in die befiederten Theile des Kopfes dringt, wie eine Beitze wirkt, so daß die Federn am Kinn, den Zügeln u. s. w. ausfallen oder das nachherige Abstreifen und Umwenden der Haut, ohne auszugehen, nicht aushalten.

Das Fleisch der Meven ist hart und unschmackhaft, wird deshalb gewöhnlich nicht gegessen; desto lieber ißt man aber die Eier, sammelt sie deswegen in Menge und bezieht daraus, an großen und zahlreich besetzten Brüteplätzen, einen bedeutenden Gewinn, zumal aus denen der großen Arten, welche die Größe derer von zahmen Gänsen ziemlich erreichen, zwar etwas nach Meersalz, aber sonst sehr gut schmecken, einen schön orangefarbenen Dotter und zartes Eiweiß haben, und in der Küche zu jedem Gebrauch taugen. Mehrere der, unfern der deutschen und friesischen Nordseeküste und uns am nächsten liegenden Nistplätze großer Mevenarten, obgleich hinsichtlich der Menge der Vögel noch lange nicht mit einem (der dreizehigen M.) im obern Norwegen oder bei Island zu vergleichen, geben dennoch jährlich einen Gewinn von mehrern Hundert Thalern; denn man führt diese Eier nach entfernte Orte und große Städte aus, wo sie sehr gern gekauft und gut bezahlt werden. Wo solche Plätze im Besitze vernünftiger Privatleute sind, oder als Eigenthum der Regierung jährlich verpachtet werden, wird das Aufsuchen der Eier planmäßig, jedes Frühjahr nur etwa 2 Wochen hindurch, getrieben, dann die zuletzt gelegten Eier den Vögeln zum Ausbrüten überlassen, damit ihnen der Ort nicht verleidet werde und sie im nächsten Jahr wiederkommen mögen, was sie denn auch gewöhnlich thun; man hat daher solche Brüteplätze, die schon ein Jahrhundert und länger so fortbestanden und, wenn nicht zu große Umwandlungen damit vorgehen, auch ferner fortbestehen werden. Die Federn der Meven sind für den Gebrauch, namentlich zum Ausstopfen der Betten, ebenso vortrefflich als Gänsefedern. Die kleinen Mevenarten nützen auch noch durch Vertilgen vieler uns nachtheiligen Insekten und anderer lästigen Geschöpfe. — Der Schaden, welchen uns die Meven zufügen, ist sehr unbedeutend, weil selbst die kleinern Arten, an den mehrfach genutzten Gewässern des Festlandes, weniger von Fischbrut, die großen aber nur am Meere leben, wo auf solche Fische kein besonderer Werth gelegt wird, ausser wenn sie sie den Fischern aus den Netzen oder von den Trockenplätzen hinwegstehlen.

Anatomische Charakteristik der Gattung Larus.

von

Rudolph Wagner.

„Was über die Osteologie der Gattung Sterna gesagt worden ist, gilt fast alles auch für Larus; auch die Zahlenverhältnisse der Wirbel sind dieselben."

„Die größeren Möven-Arten zeichnen sich in manchen Stücken von den kleineren aus und unterscheiden sich dadurch auch von den Seeschwalben.*) So finde ich die Nasenscheidewand nicht so stark durchbrochen als bei Sterna, dagegen die Gruben für die Nasendrüse viel größer, aber mit spezifischen Nüancirungen; so stoßen z. B. bei Larus canus, argentatus, marinus die Gruben beider Seiten in der Mittellinie zusammen, sind breit und tief und haben hinten Löcherchen für die Gefäße. Bei Larus ridibundus sind die Gruben viel kleiner. Am Thränenbein vermisse ich den Anhang der Nerven oder es ist sehr verkümmert. Das Brustbein ist dem der Seeschwalben sehr ähnlich, nur sind die Abdominalbuchten ein klein wenig größer, aber verschieden; bei Larus ridibundus ist die äußere Bucht etwas größer und tiefer, bei L. canus die innere. Der äußere Höcker des Oberarmbein's ist sehr stark und hakenförmig nach innen gebogen und, wie bei Sterna, durch eine Sehnen-Furche von dem anderen Theil des Kopfes abgesetzt. Eben so findet sich hier ein besonderer, fast hakenförmiger, spitzer Fortsatz oberhalb des Cordylus externus am unteren Ende des Oberarmbeins."

„In den Eingeweiden herrscht die größte Uebereinstimmung mit Sterna; die Blinddärmchen scheinen etwas größer zu sein (z. B. bei Larus argentatus 5 Linien lang) und ebenfalls stark abspring-

---

*) Leider habe ich bisher die kleinsten Mövenarten z. B. Larus minutus und die größeren Seeschwalben, wie St. caspia nicht untersuchen können; es müßte dies zu einer vollständigen anatomischen Vergleichung beider Gattungen von Interesse sein.

gend; die Milz ist sehr lang und mehr platt. Vom Divertikel fand ich ebenfalls keine Spur."

„Die Athem- und Stimmwerkzeuge sind übereinstimmend mit Sterna; am oberen Kehlkopf ist vor der Stimmritze ein kleiner wallartiger Vorsprung als Rudiment der Epiglottis; am hinteren Rand findet man die gewöhnlichen, spitzen, weichen Warzen. Die Luftröhre ist rund; der untere Kehlkopf ist nicht sehr groß, der oberste Bronchialring durch das einfache Muskelpaar stark emporgezogen, so daß eine längliche membrana tympaniformis externa gebildet ist; keine Pelotte; die Bronchialringe anfangs nur halb; der Bügel mittelmäßig breit; die Sternotrachealmuskeln sind schwach."

„Am Auge besteht der Knochenring der Sklerotikin aus 15 ziemlich ansehnlichen Knochenstücken, von denen zwei einander entgegengesetzte bloß deckend sind; die Linse ist flach, hinten etwas mehr gerollt; der Fächer ist ziemlich groß, besteht aus 18 Falten, von denen die letzten schnell an Größe abnehmen und in einen kurzen Endlappen endigen."

„Die Hardersche Drüse ist ziemlich ansehnlich; die Nasendrüse, den Eindrücken auf dem Stirnbein entsprechend, sehr groß und platt."

„Man sieht aus den angegebenen Beschreibungen, daß die Gattungen Larus und Sterna nichts besonders anatomisch Merkwürdiges haben und nur das zeigen, was man überhaupt gewöhnlich als der Mehrzahl der Vögel zukommend beschreibt. Die sehr langen und schlanken Formen in den Knochen der oberen Extremitäten hängen mit dem sehr entwickelten Flugvermögen zusammen und dieser Bau findet in noch ausgedehnterem Maaßstab bei den Tubinaren, mit denen diese beiden Gattungen überhaupt viele Aehnlichkeit haben, so daß sie früher von Nitsch in eine Familie (Longipennes) vereinigt, später dagegen von ihm, nach dem Vorgange von Illiger wieder getrennt wurden."

„Die Angaben über die anatomischen Verhältnisse der Gattung Larus beziehen sich auf die von mir untersuchten Arten: L. marinus, argentatus, canus und ridibundus."

* * *

Die zahlreichen Arten dieser Gattung sind eines Theils einander ungewöhnlich ähnlich, andern Theils wieder sehr von einander verschieden, nicht allein in der Größe, sondern auch in Gestalt, Betragen und Lebensart, dies indessen durchgängig so, daß der Gattungs-Typus dennoch und stets unverkennbar hervortritt; wer Eine Mevenart kennt, wird, trotz allen Abweichungen, die ihn zunächst aufstoßende, bisher ihm unbekannt gewesene, sogleich auch für dieser Gattung angehörig erkennen müssen. So gewiß dies nun auch durchgängig fest steht, so hat es doch nicht an Versuchen gefehlt, zu einer leichtern Uibersicht der Menge von Arten, diese in mehrere Unterabtheilungen zu stellen. Da jedoch die Uibergangsformen, von einer Abtheilung zur andern, die Grenze zwischen diesen schwankend machen, so kann eine solche nie völlig genügen. Wollte man z. B. die Arten, welche sich den Meerschwalben zunächst anschließen (eine sogar auch wegen des etwas gegabelten Schwanzes), ihres schwachen Schnabels, ihrer ganz andern Kopffarbe und ihrer etwas abweichenden Lebensart wegen, absondern, so würde den kleinsten und kleinen, dem Anschein ihres Aeußerlichen nach, auch eine der größesten Arten, L. ichtyaëtos, beigesellt werden müssen, deren Lebensart aber zu wenig bekannt ist, um diese Stellung zu rechtfertigen; — L. canus würde sich, der Lebensart und Größe wegen jenen kleinern Arten anschließen, während sie in allem Uibrigen L. argentatus ebenso nahe steht; — L. tridactylus stände ganz allein, — ebenso L. eburneus, u. s. f. Ein solches Verfahren würde demnach eine Menge Abtheilungen geben, welche die Uibersicht des Ganzen schwerlich erleichtern möchten, ebenso wenn man gar diese alle, wie in neuern Zeiten bereits mit mehrern geschehen, zu besondere Gattungen erheben wollte. Ein solches Unternehmen scheint aber viel zu gewagt, so lange sämmtliche, auf unsrer Erde lebende Arten der Mevengattung (nach gegenwärtiger Feststellung) nicht auch nach ihrer verschiedenen Lebensweise hinlänglich beobachtet sind. Wir begnügen uns deswegen vor der Hand, sämmtliche Arten in Einer Gattung, ohne besondere Unterabtheilungen, zu belassen und in der Reihefolge nach ihren natürlichen Verwandtschaften aufzuführen, und beschreiben im Folgenden, als einheimisch, einstweilen

Elf Arten.

288.

Die Zwerg-Meve.

Larus minutus. *Pallas.*

Taf. 258. { Fig. 1. Männchen im Sommerkleide.
Fig. 2. Weibchen im zweiten Winterkleide.
Fig. 3. Weibliches Jugendkleid.

Zwergschwalbenmöve; kleine Meve oder Möve.

Larus minutus. Pallas, Iter, III. p. 702. n. 35. = Oedmann, nov. act. Stockh. 1783. II. p. 120. n. 1. = Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 595. n. 12. = Lath. Ind. II. p. 813. n. 5. = Nilsson, Orn. suec. II. p. 179. n. 221. = *Larus atricilloides.* Falk, Iter, III. p. 355. tab. 24. = Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 601. n. 19. = Lath. Ind. II. p. 813. n. 3. = *La plus petite des Mouettes.* Sonnini, nouv. édit. de Buffon. Ois XXIV. p. 288. = *Mouette rieuse de Sibérie.* Id. ibid. p. 287. = *Mouette pygmée.* Temm. Man. sec. édit II. p. 787. = *Little Gull.* Lath. Syn. VI. p. 391. — Übers. von Bechstein. III. 2. S. 343. n. 17. u. S. 346. n. 20. = Eyton, rar. brit. Birds, p. 61. = *Gabbianello.* Savi, Orn. tosc. III. p. 68. = Wolf u. Meyer, Taschenb. III. S. 488. und III. S. 205. = Meisner und Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 277. n. 246. = Meyer, Vög. Liv- u. Esthlands S. 237. = Benicken. Wetterauesche Ann. III. S. 141. = Brehm, Lehrb. II. S. 727. = Dessen Naturg. a. V. Deutschlds. S. 763. = Hornschuch u. Schilling. Verz. pomm. Vög. S. 18. = Naumann's Vög. Nachtr. S. 258. Taf. XXXVI. Fig. 72. Altes Männchen im July.

Kennzeichen der Art.

Alter Vogel. Die großen Schwingfedern hellgrau, mit weißen, etwas schwarz gezeichneten Enden und schwarzer Aussenfahne der äußersten. Junger Vogel. Der Hinterkopf, ein großes Feld auf der untern Halswurzel und die kleinen Flügeldeckfedern dunkel chocolatbraun. Der sehr schwache Schnabel, wie auch der Lauf, 1 Zoll lang. Drosselgröße.

Beschreibung.

Diese Art ist die kleinste der Gattung und schon darum nicht leicht mit einer andern zu verwechseln, selbst nicht mit der ihr im Uibrigen sehr ähnlichen schwarzköpfigen Meve, welche an Größe eine Feldtaube übertrifft, während die Zwergmeve darin nur einer der größesten Drosselarten gleicht. Unter allen Meven ähnelt sie den Meerschwalben noch am meisten, besonders am Schnabel und in der schlanken Gestalt, jedoch des Baues der Füße und des nicht gegabelten Schwanzes wegen doch mehr noch den Meven, weil überhaupt das Mevenartige durchgängig doch so vorherrschend ist, daß, wer sie nicht bloß fliegend sahe, gewiß nie in Zweifel gerathen wird, welcher von beiden Gattungen er sie zuzählen soll.

Ihre Länge beträgt 11 bis 12½ Zoll; ihre Flugbreite 26¼, 28 bis 29½ Zoll; die Länge des Flügels, vom Handgelenk bis zur Spitze, 8⅝ bis 9¾ Zoll; die des Schwanzes 3⅜ bis 3½ Zoll. Die kleinsten dieser Maaße kommen ausgewachsenen jungen Vögeln zu, unter welchen wol noch etwas kleinere vorkommen. Dagegen sind beide Geschlechter, von einem Alter, wenig verschieden, die Weibchen wenig kleiner als die Männchen.

Die Beschaffenheit des Gefieders ist dieselbe wie bei andern Mevenarten, sehr weich, dicht, am Unterkörper pelzartig, die Schwingfedern nicht so schmal, auch weniger hart und die Schäfte gerader als bei Meerschwalben, der Schwanz am Ende fast ganz gerade, wie mit der Scheere abgeschnitten, nur bei Jungen ganz seicht, daher nicht sehr auffallend, ausgeschnitten, und die ruhenden Flügel reichen mit ihren Enden immer nur etwas, bei Jungen ½, bei Alten 1½ Zoll über das Ende desselben hinaus.

Der Schnabel ist sehr schwach, schlank, der Firste nach von der Mitte an sanft im seichten Bogen nach unten in die scharfe Spitze übergehend; am Kiel, so weit dessen Spalte reicht, gerade, dann schräg in die Spitze aufsteigend, ohne dort ein auffallendes Eck zu bilden; er ist von den Seiten stark zusammengedrückt, am meisten spitzewärts; die ein Wenig übereinander greifenden und etwas eingezogenen Schneiden sehr scharf; der Rachen ziemlich tief gespalten, aber nicht sehr weit. Die schmalen, kurz ritzartigen, aber durchsichtigen Nasenlöcher liegen unfern der Stirn, seitlich in einer schmalen nach vorn spitz auslaufenden Höhle. Der Schnabel ist bei Alten von der Stirn bis zur Spitze gewöhnlich 1 Zoll, von dieser bis in

den Mundwinkel $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, an der Wurzel im Durchschnitt fast $3\frac{1}{2}$ Linien hoch und $2\frac{1}{2}$ Linien breit; bei erwachsenen jungen Vögeln aber oft nur 9 Linien lang, nicht über $2\frac{1}{2}$ Linien hoch und nur $1\frac{1}{2}$ Linien breit. — Bei den Letztern ist er hornschwarz, an der Wurzel der Unterkinnlade etwas lichter, zuweilen ins Gelbliche oder Fleischfarbige ziehend; bei alten Vögeln schwarz, mit durchschimmerndem dunkeln Roth, wie schwarze Kirschen, oder auch schwärzlich rothbraun, aber stets sehr dunkel, im getrockneten Zustande bräunlich schwarz; der Rachen bei lebenden Alten dunkelroth, bei Jungen fleischfarbig.

Das Auge hat eine tiefbraune Iris, bei Alten röthlich schwarze nackte, bei Jungen weißbefiederte Lider.

Die Füße sind im Verhältniß zum Körper nicht groß, nicht hoch, überhaupt etwas schwächlich; die drei vordern Zehen mit vollen Schwimmhäuten; die Hinterzeh sehr klein mit einer winzigen geraden Kralle, während die der Vorderzehen viel größer, ziemlich gebogen und spitz, unten rinnenartig, daher scharfkantig sind und dieser scharfe Rand an der innern Seite der Mittelzeh stark vortritt. Ihr weicher Uiberzug ist zart gekerbt, auf dem Spann in größere, auf den Zehenrücken in schmale, übrigens in sehr kleine Schilder, dazu die Schwimmhäute und Sohlen sehr fein genarbt; dies Alles wie bei andern Meven aber viel zarter, die Füße daher weicher und glatter anzufühlen. Der Unterschenkel ist über der Ferse 3 bis 4 Linien nackt, das aber meistens von den etwas langen Schenkelfedern verdeckt wird; der Lauf mißt 1 Zoll bis 1 Zoll $2\frac{1}{2}$ Linien; die Mittelzeh, mit der 2 bis 3 Linien langen Kralle, 1 bis $1\frac{1}{4}$ Zoll; die Hinterzeh mit der kaum $\frac{1}{2}$ Linie langen Kralle $1\frac{1}{2}$ bis 2 Linien.

Die Farbe der Füße ist bei jungen Vögeln fleischfarbig, bei den Alten im Herbste scharlachroth, im Frühjahr und Sommer ein glänzendes Hochroth, wie aus Karmin und Zinnober zusammengesetzt; die der Krallen schwarz. Das prächtige Roth wird zwar nach dem Austrocknen an Ausgestopften viel bleicher und schlechter, bleibt aber lange noch ziemlich kenntlich.

Das Nest- oder Dunenkleid kennt man noch nicht.

Das Jugendkleid des völlig flugbaren Vogels zeichnet sich vor andern jungen Meven durch seine eigenthümliche Zeichnung sehr aus; man darf es zu den hübschesten in dieser Gattung zählen. — Stirn, Zügel, die sehr breiten Augenbrauen, überhaupt das ganze Gesicht, bei vielen bis über die Mitte des Scheitels hinauf, der

ganze Hals, der ganze Unterkörper, die untere und obere Schwanzdecke, nebst Bürzel sind rein weiß; der Scheitel und das Genick, jener bald über der Stirn, bald erst über der Mitte anfangend, röthlich schwarzbraun (chocolatbraun), hinten am dunkelsten, bald mit, bald ohne etwas lichtere Federkanten; vor dem Auge steht ein mehr oder weniger deutlich gezeichnetes, aus borstigen Federchen gebildetes, schwarzes Fleckchen, ein rundlicher chocolatbrauner Fleck auf dem Ohr; ein großes dreieckiges oder dreilappiges Feld von dieser Farbe, aber sehr dunkel und einfarbig, nimmt den ganzen Oberrücken und die Halswurzel ein, wo seine obern Lappen jederseits mondförmig sich nach den Kropfseiten herum biegen, jedoch vorn lange nicht zusammen reichen; die Schulterpartie dunkel chocolatbraun mit weißen Querbändern, die am Anfange sehr breit, nach hinten viel schmäler und aus den breiten weißen Endkanten der Federn gebildet werden, wozu an den gleichgefärbten der hintersten Schwingfedern noch weiße Seitenkanten kommen. Das Flügelrändchen ist weiß, übrigens sämmtliche kleine Flügeldeckfedern dunkel und einfarbig chocolatbraun; die mittlern Flügeldeckfedern, in scharfer Begrenzung von jenen, grauweiß, die großen nebst den Secundarschwingfedern weißgrau, letztere mit in Weiß auslaufenden Enden; der Fittich schwarz, die Deckfedern wurzelwärts mehr oder weniger weiß; die vordersten großen Schwingfedern, 3 bis 4 an der Zahl, an der Aussenfahne und Spitze tief schwarz, mit weißlichen Spitzensäumchen, auf der Innenfahne bis gegen die Spitze weiß, am schwarzen Schaft graulich; die 3 bis 4 folgenden von aussen matt schwarz, bei Manchen wurzelwärts aschgrau überlaufen, alle mit weißen Spitzen und zunehmendem Weiß rückwärts, die nächstfolgenden noch mehr weiß, mit schwärzlichem Strich längs dem Schafte und schwarzem Fleck vor der weißen Spitze, bis an den letzten erster Ordnung alles Schwarz aufhört. Der Unterflügel ist vornher und am Rande weiß, an den größern Deckfedern grau, an den größesten schwarzgrau mit weißen Endkanten, die Schwingfedern von unten mit viel mehr Weiß als von oben. Die längsten der weißen Oberschwanzdeckfedern sind entweder an den Enden graulich angeflogen, oder haben ein mondförmiges schwarzes Fleckchen am Spitzenrande. Der Schwanz ist weiß, vor der weißen Endkante mit einem tief schwarzen, mehr oder weniger breiten Querbande geziert, das nach aussen stets schmäler als in der Mitte und an der äußersten Feder meistens nur noch als ein kleiner rundlicher Fleck auf der Innenfahne angedeutet ist.

Es herrschen mancherlei Verschiedenheiten in den Zeichnungen dieser jungen Meven; bei manchen ist z. B. das Weiß nur über den Anfang der Stirn, bei andern bis weit über die Mitte des Scheitels verbreitet, bei diesen daher nur das Genick, bei jenen der ganze Oberkopf chocolatbraun; das schwarze Fleckchen vor dem Auge besteht bei manchen nur aus einigen wenigen schwarzen Schäften, bei andern fällt es schon von Weitem auf; bei manchen vereinigt sich der dunkle Ohrfleck mit dem des Genicks, bei andern ist er durch breiteres Weiß von ihm getrennt; die bänderartige Zeichnung der Schultern ist bei manchen sehr groß und sehr geregelt, bei andern verworren, enger und mit einem hellern Braun vermischt; das Mittelfeld des Flügels (die mittlern und großen Deckfedern nebst den Secundarschwingen) ist gewöhnlich lichtgrau, ringsum weißlich, bei vielen aber auch ganz weiß; noch viel wandelbarer ist die Farbe und Zeichnung der kürzern Primarschwingen von der dritten oder vierten von vorn an, wie auch die des Schwanzes und seiner obern Deckfedern. Diejenigen welche das tiefste Chocolatbraun und dies in den größten Massen und am reinsten zeigen, zugleich die größesten, sind gewöhnlich Männchen, die kleinern, lichter gefärbten und auf den Schultern verworrener gezeichneten dagegen Weibchen und so beide Geschlechter in vielen Fällen ziemlich leicht zu unterscheiden.

Das erste Winterkleid dieser jungen Vögel, wie man es zu Ende des Novembers findet, hat einen licht aschblauen Rücken, Schultern und Mittelflügel, sonst noch Alles wie oben beschrieben, und wird so mit dem Jugendkleide vermischt mit in den nächsten Frühling hinüber genommen, die Mauser aber dann noch, jedoch sehr langsam, fortgesetzt, wobei endlich die schwarzen und chocolatbraunen Partieen sehr verschießen, nach und nach von neuen und anders gefärbten Federn verdrängt werden und erst in nächster Herbstmauser sich ganz verlieren. Wenn diese endlich vollendet ist, sind sie in einem dem der Alten sehr ähnlichen Winterkleide, worauf im kommenden Frühjahr ein dem der Alten ähnliches Hochzeitskleid folgt, das sie nun, im dritten Frühling ihres Lebens, fortpflanzungsfähig macht. Im zweiten Sommer ihres Daseins haben sie daher gewöhnlich ein sehr buntscheckiges Aussehen, aber das hierauf folgende vollständige, ihr zweites, Winterkleid unterscheidet sich von dem der spätern Jahre nur noch in wenigen Stücken, nämlich an den großen Schwingfedern, von denen, ausser den schwarzen Aussenrand der vordersten, mehrere vor der großen weißen Spitze noch einen

schwarzen Fleck zu beiden Seiten oder auch nur an einer des Schaftes haben, desgleichen an der viel dunklern und ausgebreitetern schwärzlich grauen Farbe des Genicks und Ohrflecks, auch an der lichtern Farbe der Füße.

Das ausgefärbte Winterkleid, ihr drittes, ist an der Stirn, über den Augen, an den Schläfen, auf den Wangen, an Kinn und Kehle, Halse, Brust, Bauch, Schenkeln, dem Schwanze, seinen Deckfedern und am Bürzel rein und blendend weiß; an den weißen Zügeln dicht vor dem Auge steht ein schwarzborstiges Fleckchen; auf dem Ohr ein dunkelaschgrauer Fleck und dieselbe Farbe bedeckt den Hinterkopf und zieht sich, aber bleicher werdend, noch ein gutes Stück auf dem Nacken hinab; Rücken, Schultern, Flügeldeckfedern und die Schwingfedern zweiter Ordnung sanft und sehr licht aschblau, letztere an den Enden und der Innenfahne, wie auch das Flügelrändchen weiß; die Fittichdeckfedern und Schwingfedern erster Ordnung ebenfalls licht aschblau, wenig dunkler als der Oberflügel, letztere mit sehr großen weißen Enden, auf der Kante der breiten Fahne, spitzewärts doch nicht nahe an der Spitze, mit einem schwarzen Strich und die vorderste mit schwarzer Aussenfahne, das Schwarze jedoch nicht bis zur Spitze und auch nicht bis an die Wurzel reichend. Der Schnabel ist schwärzlich rothbraun, die Füße sind scharlachroth. — Männchen und Weibchen haben eine gleiche Färbung, aber etwas verschiedene Größe, und das Erste ist immer ein wenig größer als das Letzte.

Im nun folgenden Hochzeitskleide, auch Sommerkleid genannt, ist auch diese Meve erst ganz ausgefärbt. Der Schnabel hat die Farbe sogenannter schwarzer Kirschen, die Füße ein glühendes hohes Roth, dem des feinsten Karmins (als trocknes Pulver) ähnlich. Der ganze Kopf mit allen befiederten Theilen ist tief schwarz, bei recht alten mit grünlichem Seidenglanze, bis auf die halbe Länge des Halses herab und hier ringsum gerade abgeschnitten, von dem nun folgenden reinen Weiß der untern Halshälfte, während auch der Kropf, die Brust, der Bauch, der Schwanz mit seinen untern und obern Deckfedern, der Bürzel und das Flügelrändchen blendend weiß sind; in dem Schwarz des Kopfes steht ein ganz kleiner weißer Halbmond dicht hinter dem Auge, sonst ist es völlig einfarbig; Rücken, Schultern, sämmtliche Flügeldeckfedern und Secundarschwingfedern sind sehr licht aschbläulich, die letztern mit weißen Enden und vielem Weiß auf den Innenfahnen; die Schwingfedern erster Ordnung von der nämlichen sanften und zarten asch-

bläulichen Farbe, mit sehr großen, meistens 1 Zoll langen, weißen Enden und von der zweiten oder dritten an mit einem schwärzlichen Anstrich hinten auf der Kante der breiten Fahne ohnfern der Spitze, die vorderste aber auf der ganzen Aussenfahne schwarz, das an beiden Enden spitz ausläuft und weder ganz zur Spitze noch zur Wurzel reicht. Auf der untern Seite hat der Flügel folgende Farben: der obere und vordere Rand sind weiß, an den mittlern Deckfedern in Weißgrau und aus diesem an den großen in Aschgrau übergehend; alle Schwingfedern unten grauschwarz, mit großen weißen Enden, beide Farben quer durch scharf getrennt, die Schäfte weiß. — Männchen und Weibchen sind ganz gleich gefärbt, Ersteres aber stets etwas größer als Letzteres.

Im Frühjahr, besonders die Fortpflanzungszeit hindurch, ist bei alten Vögeln, vorzüglich den Männchen, das weiße Gefieder der Brust und des Bauches mit einer herrlichen Aurorafarbe angeflogen, die sich an den Enden der Federn ganz schwach, wurzelwärts, wenn man sie aufhebt, aber viel stärker zeigt. Diese ungemein liebliche Färbung, womit das Gefieder dieser Theile gleichsam angehaucht ist, kann man eine bloß zufällige nennen, indem sie vom rothgelben Fette des Vogels herrührt, aus der Haut in die Federn dringt und sich, nachdem jenes häufiger oder sparsamer vorhanden, auch stärker oder schwächer zeigt, bei magern Individuen dagegen gar nicht vorkömmt, nach dem Ableben des Vogels bald verbleicht und nach dem Austrocknen der Haut, an Ausgestopften, gänzlich verschwindet. — Dem Aehnliches findet sich im zarten weißen Gefieder vieler Schwimmvögel und entsteht immer aus der nämlichen Ursache, wie man deutlich an solchen Individuen sieht, welche damit begabt in Gefangenschaft geriethen, im Verlauf derselben aber nach und nach abmagerten und endlich so an jenen Theilen auch wieder rein weiß wurden.

Wenn diese Meve (wie alle andern) rein ausgefärbt ist, wechselt sie ihr Gefieder jährlich zwei Mal, regelmäßig und zu bestimmten Zeiten, im Herbst das ganze, im Frühjahr nur das kleine Gefieder, und der Wechsel zwischen dem eben beschriebenen Sommer= und dem Winterkleide dauert dann ihre ganze übrige Lebenszeit hindurch fort. Wie bei andern Meven ist auch hier die Mauserzeit individuell verschieden, oft um Monate, die Art selbst aber zu selten und zu wenig beobachtet, um den Grund solcher Abweichungen angeben zu können. Im Spätsommer erlegte alte Vögel, zeigten schon die Mischung des Sommer= und Winterkleides besonders am

Kopfe, an den vielen neuen weißen Federn zwischen den schwarzen, und im März geschossene hatten zwischen den alten weißen Federn des Kopfes (vom Winterkleide) nur erst so viele neue schwarze, daß das Sommerkleid zu erkennen war, während mit ihnen fliegende es bereits vollständig angelegt hatten. Zu Ende des Juli erlegte man Alte noch im vollständigen Sommerkleide, ohne Spur eines Anfangs der Mauser; Junge, deren Jugendkleid Anfangs October noch unverändert war, andere zu Ende des November, welche ihr erstes Winterkleid schon deutlich zeigten.

Aufenthalt.

Die Zwergmeve ist für Europa ein östlicher Vogel, hauptsächlich aber im mittlern Asien zu Hause, über viele Theile der Tatarei und das ganze gemäßigte Sibirien verbreitet. Dort an Seen und Flüssen, namentlich am caspischen Meer und der Wolga häufig, weniger am schwarzen Meer, geht sie im Sommer auch ziemlich hoch nach Norden hinauf. Im nördlichen Amerika kömmt sie auch vor, aber selten. In Europa bewohnt sie vorzüglich die südlichen Provinzen Rußland's, einen Theil der Türkei, die Moldau, weniger Ungarn und Italien, wurde aber auch an verschiedenen Stellen der Ost- und Nordsee angetroffen, von Liv- und Esthland an bis Holland, selten bis nach England hinüber. Auf diesem ganzen Küstenstriche ist sie hin und wieder an manchen Stellen, z. B. in der Schlei-, Eider- und Elbmündung, eben nicht selten, oft in Gesellschaften von mehrern und vielen Stücken, am Ausfluß der Elbe sogar schon zu Hunderten vorgekommen, und zwar zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Kleidern, so daß ihre Brüteplätze muthmaßlich nicht sehr fern liegen mögen. Wenn es wahr ist, daß sie in den Sümpfen auf den Inseln Gottland und Oeland brüte, so wäre dies erklärlich; an der übrigen schwedischen Südküste soll sie jedoch selten gesehen werden. Sehr selten kömmt sie bis auf die Seen der Schweiz, dagegen ist sie, obwol auch als seltner Vogel, doch viel öfterer, in vielen Gegenden Deutschlands, besonders der größern Flußgebiete, vorgekommen. Obgleich sie in Anhalt, unsres Wissens, noch nicht erlegt wurde, so geschahe dies doch in unsrer Nähe, im Mansfeldischen, auf jenem oft erwähnten Salzsee und dessen nächsten Gewässern, in einem Zeitraum von 30 Jahren, mehrmals; sie er-

schien dort nicht immer einzeln, sondern oft auch paarweise und in kleinen Gesellschaften zu fünf bis sieben Stücken.

Daß die Zwergmeve aus ihren nördlichen Brütegegenden im Winter, oder vielmehr gleich nach vollbrachten Fortpflanzungsgeschäften wegwandert, ist bestimmt; auch mag dies in den Deutschland zunächst liegenden wol auch um die Zeit geschehen, wie bei den Lachmeven, sie aber wahrscheinlich von jetzt an eben so unregelmäßig umherschweifen und später erst das Land wirklich verlassen, wie diese, weil man sie bei uns ebenfalls zu allen Zeiten antraf, ausgenommen im Winter und wenn die Gewässer mit Eis bedeckt waren nicht. Es sind nämlich Alte und Junge in verschiedenen Kleidern, im Frühjahr, Sommer und Herbst in Deutschland erlegt worden, ohne daß sich daraus eine bestimmte Zugperiode genau ermitteln ließ. Sie kamen gewöhnlich aus größter Höhe an die Gewässer herab, suchten an diesen eine Zeit lang ihre Nahrung und begaben sich nachher, auf ähnliche Weise wie sie gekommen waren, wieder weg, ohne daß man die Richtung ihres Weges wahrnehmen konnte. Manchmal hielten sie einen oder einige Tage an einem solchen Orte aus, und verschwanden erst, wenn sie sich verfolgt sahen.

Seevogel ist sie nicht, und wo sie auf ihren Streif- oder Wanderzügen am Meere vorkam, war es immer nahe am Strande, bei Inseln, in stillen Buchten, an Flußmündungen, oder auf stehenden Gewässern in der Nähe der Seeküste, im Lande aber mehr an Landseen und großen Teichen als an Flüssen. Ihre Sommeraufenthaltsorte mögen ähnliche sein wie die der Lachmeve und der schwarzgrauen Seeschwalbe, und sie gesellt sich auch auf dem Zuge sehr gern zu diesen.

Eigenschaften.

Die Zwergmeve ist ein ungemein niedliches, allerliebstes Geschöpf und giebt an Schönheit keiner ihrer größern Gattungsverwandten etwas nach. Diese schöne Mevengestalt im verjüngten Maaßstabe, mit dem herrlichen, außerordentlich zarten Gefieder, dessen unvergleichlich sanfter Färbung und blendenden Weiße, bei alten Vögeln durch das tiefe Schwarz des Kopfes und das glühende Roth der Füße gehoben, auch bei jungen Vögeln das so eigenthümlich buntscheckige Gewand, machen sie zu einem ungemein lieblichen Vogel, dessen Schönheit bei alten fetten Individuen durch die den un-

tern Körpertheilen aufgehauchte herrliche Aurorafarbe noch sehr erhöhet wird.

In ihrem Betragen hat sie einige Aehnlichkeit mit den Meerschwalben. Sie sitzt und schwimmt weniger oft als andere Meven, fliegt aber desto mehr und hat den leichtesten und gewandtesten, zugleich auch schnellsten Flug von allen. Mit raschen Schwingungen der Flügel streicht sie, wie Dohlen, gerade aus und hoch durch die Luft wenn sie fort will, schwebt aber auch prächtig und schraubt sich in großen Kreisen zur größten Höhe auf oder herab, macht im niedrigen Fluge die unerwartetsten Schwenkungen und Bogen in jedweder Richtung, widersteht auch dem stärksten Sturme, schwebt oft, ohne sichtliche Flügelbewegung, dem Winde entgegen, meistens dicht über den Wellen hin, Berg und Thal derselben in gleicher Höhe folgend.

Sie ist sehr unruhig und die Beweglichste unter den Gattungsverwandten. Ziemlich mißtrauisch und vorsichtig, auch klug genug, weiß sie den Schützen von andern Leuten gut zu unterscheiden; denn während sie oft ganz dicht an diesen vorüberfliegt und sich ihnen bei ihren Handthierungen mit vielem Vertrauen nähert, weicht sie jenem fast immer über Schußweite aus. Es scheint Neugier, alles Ungewöhnliche in der Nähe zu beschauen, z. B. ein frisch aufgeworfener Erdhügel, ein hingeworfenes Taschentuch oder Stück Papier, nicht selten sogar ein platt auf die Erde hingestreckter Mensch, erregen gewöhnlich ihre Aufmerksamkeit und ziehen sie in die Nähe, zumal die einzeln Herumschweifenden. Ihr Hang zum geselligen Beisammensein vereint sie oft mit mehrern und vielen, zuweilen sogar bis zu hunderten, nicht allein von ihrer Art, sondern auch von andern, den Sturm- und Lachmeven, selbst den größern Mevenarten, oder auch den schwarzgrauen Seeschwalben, und die Einzelnen, wie ganze Schaaren, mischen sich gern unter die jener und leben auch an guten Futterplätzen in bester Einigkeit mit ihnen.

Ihre Stimme ist ein kurzer kreischender Ton, im Ausdruck von allen mir bekannten Meven- und Meerschwalbenstimmen verschieden, dabei jedoch einen Vogel aus diesen Gattungen verrathend. — Die Einsame schreiet selten, desto mehr hört man aber diese Töne, wenn viele beisammen sind und so eben an einem Gewässer anlangen, oder wenn sich ein Glied solcher Gesellschaft zu vereinzeln fürchtet.

Nahrung.

In ihrer Speiseröhre und Magen fand man gewöhnlich Wasserinsekten, Larven von Libellen, Haften, Wasserkäfern u. dergl., auch Weichthierchen; nicht selten auch kleine Fischchen. H. Just (s. dessen Beobachtungen über d. am Eisleber Salzsee vorkommenden Vög. S. 114.) fand im Magen und Schlunde einer am 11ten September 1831 Erlegten 6 kleine Weißfischchen.

Sie fängt diese Geschöpfe meistens nach Art und Weise der Seeschwalben, stürzt sich jedoch nie so ungestüm aufs Wasser als diese, sondern nimmt, im Bogen herabschießend und viel sanfter, theils die an der Oberfläche, theils die dicht unter dieser oder nur ganz flach schwimmenden hinweg, wobei sie selten mehr als Schnabel, Kopf und Hals eintaucht. Unablässig fliegt sie deshalb und suchend nahe über dem Wasser auf und ab, flatternd, schwebend, sich hin- und herwiegend und beständig Etwas fangend. An guten Fangplätzen weilt sie oft lange, besucht manche mehrere Tage nacheinander, kehrt auch, wenn sie verscheucht wurde, gewöhnlich bald wieder dahin zurück, ein Umstand, welcher für den Sammler und Schützen von Wichtigkeit ist.

Fortpflanzung.

Von dieser ist sehr wenig bekannt. Sie soll in großen Sümpfen, auf morastigen Teichen und Landseen, an ähnlichen Orten wie die Lachmeve nisten, ihr Nest in kurzes Schilf oder auf Binsenhügel bauen, und 3 bis 4 (?) grünliche, dunkel gefleckte, denen der Lachmeve sehr ähnliche, aber um Vieles kleinere Eier legen.

Feinde.

Es ist weiter nichts bekannt, als daß ein eigenthümliches Schmarotzerinsekt in ihrem Gefieder wohnt, von Nitsch entdeckt und Philopterus eugrammicus benannt wurde.

Jagd.

Als scheuer Vogel muß sie im Sitzen hinterschlichen oder an ihren Fangeplätzen aus einem Hinterhalt erlauert werden. Ihre oben erwähnte Neugier bringt Einzelne oft ganz unerwartet zum

Schuß. Nicht selten kömmt solche, wenn sich ihr der Schütze zum ersten Male zeigt, gerade auf ihn zu geflogen, vorzüglich wenn er den Schein annimmt, als sähe er sie gar nicht. Fliegt sie zu weit an ihm vorüber, so darf er nur, wenn auch hoffnungslos, einen Schuß nach ihr thun; sie kömmt dann, sonderbarerweise, augenblicklich und stracks auf den Schützen zugeflogen und kann nun sicher mit dem zweiten Rohr der Doppelflinte herabgeschossen werden. Zuweilen sticht sie, bei solchem Vorfalle, auch nach dem aufs Wasser gefallenen Pfropfen des erstgethanen Schusses. Da ein so eben hingeworfenes Stück Papier u. dergl. ihre Neugier reizt, so kann sie leicht dabei erlegt werden; mehrere Fehlschüsse machen sie jedoch zuletzt so vorsichtig, daß solche Mittel nichts mehr fruchten und sie wol gar die Gegend, wo nicht für immer, doch für einige Zeit verläßt.

Nutzen und Schaden.

Hierüber ist gar nichts bekannt. Es mag wol keiner von beiden erheblich sein.

289.

Die Schwarzkopf-Meve.

Larus melanocephalus. *Natterer.*

Taf. 259. { Fig. 1. Männchen im Sommerkleide.
Fig. 2. Weibchen im zweiten Winterkleide.
Fig. 3. Jugendkleid im Herbst.

Die schwarzköpfige Meve oder Möve.

Larus melanocephalus. Natterer in litt. = *Mouette a capuchon noir.* Temminck, Man. d'Orn. Edit. 2. II. p. 777. = *Gabbiano corallino, cinerino.* Stor. degli Uccelli. Tav. 526. (Winterkleid). *Moretta, o maschera corallina.* Tav. 527. (Sommerkleid). *Gabbiano corallino.* Savi, Ornit. toscana. III. p. 65. = Meyer, Zusätze (oder III. Thl.) zum Taschenb. S. 201. = Brehm, Lehrb. II. S. 721. = Dessen Naturg. a. V. Deutschlds. S. 757. = Landbeck, Vög. Würtembergs. S. 70. n. 247.

Kennzeichen der Art.

Alter Vogel: Schwingfedern fast ganz weiß, nur die vorderste auf der Aussenfahne mit einem langen schwarzen Längestreif. Junger Vogel: Kopf und Hals weiß, nur ein Streif durch das Auge und die Schläfe grauschwarz. Der sehr starke Schnabel $1^1/_4$ Zoll, der Lauf 2 Zoll lang, die Nacktheit der Tibia halb so lang als dieser. Taubengröße.

Beschreibung.

Diese Meve scheint ein Larus minutus im vergrößerten Maaßstabe und sieht auf den ersten Blick dieser viel ähnlicher als irgend

einer andern europäischen Art, ist indessen um so Vieles größer, hat einen so ganz anders gestalteten, im Verhältniß zur Körpergröße kürzern und stärkern Schnabel und so viel längere Beine, daß sie niemand mit jener verwechseln kann. — Vergleicht man sie mit Larus ridibundus, so ist der Unterschied, trotz der fast gleichen Größe, doch noch auffallender; sie ist etwas stärker oder gedrungener am Rumpfe, viel hochbeiniger, dies weniger durch die größere Länge der Tarse als vielmehr der Nacktheit des Unterschenkels, und ihr Schnabel kürzer aussehend, weil er viel höher, breiter und stärker ist als bei der Lachmeve. Auch an den Farben des Gefieders und an der Zeichnung der Flügelspitze ist sie dieser weit weniger ähnlich als der Zwergmeve. — Viel ähnlicher sind unsrer schwarzköpfigen Meve zwei ausländische Arten, am meisten Larus cucullatus, des Berliner Museums, aus Mexico, aber diese hat, ausgefärbt, einen viel dunkler aschblauen Mantel, viel Schwarz an der Flügelspitze und ganz schwarze Füße; an der andern, L. albipennis aus Chili, geht die Kappe des Kopfs hinten nicht so tief herab und ist auch nur schwarzbraun, die Flügelspitze hat noch mehr Schwarz, besonders nach hinten zu; diese Meve steht daher im Mittel zwischen L. melanocephalus und L. ridibundus.

Ihre Länge ist $14^3/_4$ bis $15^1/_2$ Zoll; die Flugbreite: 34 bis 35 Zoll; die Länge des Flügels von der Handwurzel bis zur Spitze: $12^1/_4$ bis $12^5/_8$ Zoll; die Schwanzlänge: $4^1/_2$ bis $4^5/_8$ Zoll; die kleinern Maaße den Weibchen und jüngern Vögeln zukommend.

Das Gefieder ist wie bei andern Meven, das kleine ungemein zart, weich, dicht, fast überall ohne geschlossene Umrisse, an der Brust und dem Bauche pelzartig dick; die großen Schwingfedern mit wenig säbelartig gebogenen, aber starken Schäften, übrigens an der Wurzel breit, nach vorn allmählig schmal, endlich spitz, die Erste die längste, welche, wenn der Flügel an den Leib gelegt, $1^3/_4$ Zoll über das gerade oder sehr wenig abgerundete Ende des zwölffederigen Schwanzes hinausragt.

Der Schnabel ist stark und hoch, sieht wegen seiner Höhe kurz aus, je älter der Vogel desto auffallender, ist nach vorn bedeutend zusammengedrückt und beide Theile sind nur schwach gewölbt; die Firste ist abgerundet (breiter als bei L. ridibundus), von der Stirn an gerade, von der Mitte aus im sanften Bogen zur Spitze hinabgehend; der Kiel, so weit er gespalten, gerade, hier (zwei Drittheile seiner Länge) mit stark vorspringendem Eck, von diesem schnell und in gerader Linie zur Spitze aufsteigend, hier besonders schmal, diese

Spitze aber in die etwas überragende des Oberschnabels eingreifend; die scharfen Schneiden einen schwachen Bogen beschreibend und etwas eingezogen. — Das Nasenloch liegt vor der Mitte des Schnabels in einer länglichen Vertiefung, so daß unter dieser, über der Schneide, ein schwacher Wulst vortritt, und ist ein enger, etwas gebogener, 3 Linien langer Ritz, dessen Anfang 3 Linien von den Halfterfedern entfernt liegt.

Der Schnabel ist von der Stirn bis zur Spitze 1 Zoll 3 bis 4 Linien, von dieser bis in den Mundwinkel 1 Zoll 9 bis 10 Linien lang, an der Wurzel im graden Durchschnitt 5 bis 5½ Linien hoch und 3 bis 4 Linien breit.

Bei jüngern Individuen sieht er immer schlanker aus und dem von L. ridibundus ähnlicher, ich habe sogar ein zweijähriges vor mir, an dem er sich von dem des daneben stehenden sehr alten Vogels so gewaltig unterscheidet, daß er für den Liebhaber eine neue Subspecies hervorrufen könnte, zumal er auch schmäler erscheint als gewöhnlich an ältern Vögeln. Solche Abweichungen unter den Schnäbeln Einer Mevenart sind jedoch ein so häufiges Vorkommen, daß man dabei an Artverschiedenheit gar nicht denken darf. Dieser Schnabel ist übrigens auch bei jungen Vögeln bedeutend dicker und der Oberkiefer an der Spitze hakichter als bei L. ridibundus.

Die Farbe des Schnabels ist bei Alten im Frühjahr ein prächtiges, gesättigtes Zinnober- oder fast Karminroth, dieses ganz gleichförmig, auch der Rachen roth; im ausgetrockneten Zustande Alles horngelb, das jene glühende Färbung nicht ahnen läßt; — im Herbst orangeroth oder nur rothgelb, nach vorn röther und an der Spitze hochgelb, der Rachen gelbroth; ausgetrocknet der Schnabel dann bloß horngelb, nahe der weißlichen Spitze etwas röthlich schimmernd, bei jüngern Individuen an den Seiten beider Hälften, vom Eck gerade aufwärts, mit einem schwarzen, nach hinten verlaufenden Fleck bezeichnet. — Bei jungen Vögeln ist er an den Mundwinkeln und der Wurzelhälfte des Unterschnabels bräunlich fleischfarben, alles Uibrige schwarz, und an Ausgestopften wird er hornbraun und schwarz.

Die Iris ist dunkelbraun, bei jungen Vögeln weniger dunkel als bei Alten, das nackte Augenlidrändchen bei diesen im getrockneten Zustande braun.*)

---

*) Im Leben bei alten Vögeln im Frühlinge hochroth? — Michahelles, Isis, Jahrg. 1833. St. IX.

Die Füße sind ziemlich stark und hoch aussehend, beides wenigstens im Vergleich mit L. ridibundus, an welcher nicht allein der Tarsus, sondern auch die Tibia und ihre Nudität bedeutend länger sind; auch die Zehen sind, obwol nicht länger, doch stärker; die Schwimmhäute der drei vordern voll, doch bei einigen Individuen scheinen sie auch ein wenig ausgeschnitten; die freie Hinterzeh sehr kurz, aber etwas hoch gestellt. Der Uiberzug des nackten Unterschenkels und des Laufes sind vorn herab seicht in eine Reihe großer Schilder, das Uibrige in ganz kleine, meist sechseckige, die Zehenrücken in schmale Schilder gekerbt, die Schwimmhäute sehr fein genarbt, unten wie die Zehensohlen, dies etwas deutlicher; die Krallen mittelmäßig, stark gebogen, unten ausgerinnt, die innere Schneide der mittelsten stark vorstehend, diese Kralle überhaupt die größte, die Spitzen aller abgerundet, aber scharfrandig. — Die Nacktheit des Unterschenkels mißt 9 bis 10 Linien; der Lauf 2 Zoll 2 Linien; die Mittelzeh, nebst der 4 Linien langen Kralle, 1 Zoll $7\frac{1}{2}$ Linien; die Hinterzeh kaum 4 Linien, wovon die Hälfte auf die Kralle kömmt.

Die Farbe der Füße ist die des Schnabels, bei Alten im Frühjahr ein gesättigtes prächtiges Zinnoberroth oder Krallenroth, im Herbste oder bei Jüngern etwas lichter, ins Gelbrothe spielend, bei Jungen im ersten Lebensjahr bräunlich fleischfarbig; im getrockneten Zustande dort horngelb, düsterer als der Schnabel, am Herbstvogel lichter, an den Jungen sehr bleich. Die Krallen sind schwarz, an den Spitzen braun.

Von den allerersten Ständen, dem Dunen= und Nestkleide u. s. w. ist nichts bekannt.

Das Jugendkleid des völlig flugbaren Vogels, wie er noch zu Ende des September vorkömmt, mit blaßröthlich braunen Füßen und wie oben beschriebenen Schnabel, sieht am Kopfe, Halse und an allen untern Theilen, nebst Schwanzdeckfedern und Bürzel rein weiß aus; auf den Zügeln fängt etwas matt, dann stärker, ein schwärzlicher Streif an, geht durch das Auge und vereinigt sich mit einem breitern und dunklern an den Schläfen, welcher neben dem Genick endet; die Schultern sind chocolatbraun (dunkler als bei gleichalten Lachmeven) mit weißlichen Federkäntchen; Rücken- und Flügeldeckfedern hell aschblau; die zweite und dritte Ordnung Schwingfedern ebenso mit weißen Endkanten; die der ersten Ordnung schwarz, mit schmalen weißlichen Endsäumen und einem weißen Streif, wel=

cher auf der vordersten schmal, auf den folgenden nach und nach breiter wird, bei den sechs ersten nur auf den Innenfahnen erscheint, bei der siebenten aber auch auf die äußere heraustritt, u. s. w., bei zusammengelegten Flügeln sind jedoch diese Streifen nicht sichtbar; der Schwanz im Ganzen weiß mit schwarzer Endbinde und zuletzt weiß gesäumt, im Einzelnen die äußerste Feder ganz weiß, an der zweiten vor dem Ende eine nur 5 Linien breite Binde, welche an den folgenden stufenweise an Breite zunimmt bis zur fünften, wo sie 1 Zoll breit, auf dem mittelsten Paar aber nur 4 Linien breit und wie ein Hufeisen gestaltet ist.

Am ersten Winterkleide, d. i. nach vollendeter Herbstmauser, bleiben Schwing- und Schwanzfedern dieselben, allein die Schultern sind hell aschblau wie der Rücken, am weißen Kopfe zeigt sich vor dem Auge ein schwärzliches Fleckchen, auf dem Ohr ein etwas größeres dunkelgraues und über diesen steigt auch ein grauer Schein nach dem Scheitel aufwärts; der Schnabel am Mundwinkel und der Spitze gelb; die Füße schmutzig gelbroth.

Im zweiten Winterkleide hat der weiße Kopf vor dem Auge noch ein schwärzliches Fleckchen, auf dem Ohr einen blaßgrauen, am Genick einen schwach graulichen Fleck, übrigens ist die Färbung des übrigen Gefieders dem nächsten Frühlingskleide ganz ähnlich, nur die großen Schwingfedern haben weniger Schwarz als im jugendlichen und mehr als im nächstfolgenden ausgefärbten; — der Schnabel an der Wurzel rothgelb, dann oben und unten auf etwas röthlicherm Grunde mit schwärzlichem Fleck und mit hochgelber Spitze; die Füße orangeroth.

Das dritte Winterkleid ist endlich das ausgefärbte, was nun alle Jahr im Herbste so wiederkehrt. In ihm sind Kopf, Hals, alle untern Theile, auch die ganzen Unterflügel, der Schwanz und seine Deckfedern, nebst dem Bürzel, rein weiß, an der Brust selten mit einem leisen Hauch einer lieblichen Rosenfarbe; — Ober- und Unterrücken, Schultern, Flügeldeckfedern und hintern Schwingen ungemein zart und sehr blaß aschblau (mevenblau), die Secundarschwingfedern ebenso, aber mit weißen Enden, auch ein schmales Rändchen des Oberflügels weiß; die Primarschwingen ebenfalls sehr blaß mevenblau, an ihren Enden allmählich in Weiß übergehend, mit weißen Schäften, die vorderste Schwingfeder, und nur diese allein, auf ihrer schmalen oder äußern Fahne, von der Wurzel an, sammetschwarz, welches 2 Zoll von der Spitze schmal und sanft

in das Weiß dieser verläuft. Der Schnabel ist gelbroth, mit hochgelber Spitze, ohne schwarze Flecke; die Füße scharlachroth.

Im dritten Frühlinge ihres Lebens erhält diese Art ihr ausgefärbtes Sommerkleid zum ersten Male, das sie in nächster Herbstmauser mit dem vollkommenen Winterkleide, dieses im folgenden Frühjahr wieder mit dem Sommerkleide vertauscht und in diesen zweimaligen Wechseln der Tracht in jedem Jahr bis an ihr Lebensende fortfährt. — Dieses hochzeitliche oder Sommerkleid ist sehr schön. Ausser der viel prächtigern glühend rothen und ungefleckten Färbung des Schnabels und der Füße ist der ganze Mantel noch blasser mevenblau, daher von noch viel zarterem Aussehen, als im Winterkleide, und die Verschmelzung dieser sanften Farbe mit dem Weiß am Anfange des Rückens, noch mehr aber an der Flügelspitze, ist so unmerklich, daß, namentlich an Letzterer, ein noch allmählicherer Uibergang zweier so zarten Farben kaum denkbar ist; der schwarze Streif auf der vordersten Primarschwinge wie im Winterkleide (weil Schwing- und Schwanzfedern in der Frühlingsmauser nicht gewechselt werden), die untere Halshälfte hinten und vorn, alle untern Theile, wie Schwanz und Bürzel, blendend weiß, in der Begattungszeit vom Kropfe bis zum Bauch aber oft, leiser oder bemerklicher, mit einer lieblichen Rosenfarbe angehaucht, die weniger nach aussen als gegen die Wurzeln des Gefieders ihren Sitz hat, und nach dem Tode so vergänglich ist, daß sie sehr bald blasser wird und wenn Haut und Gefieder ausgetrocknet sind, in kurzer Zeit spurlos verschwindet. Vor allem unterscheidet sich indessen das Hochzeits- und Sommerkleid vom Winterkleide an dem schwarzen Kopf; denn dieser ist nebst einem Theile oder fast der halben Länge des Halses rein und tief sammetschwarz, und dies schneidet scharf und ringsum ohne Absatz vom Weiß des übrigen Halses ab; in diesem ächten Schwarz, das kaum, wenn es länger in den Sommer hinein getragen ist, ein Wenig ins Bräunliche spielt, nehmen sich zwei schneeweiße Fleckchen, eins über, das andere unter dem Auge, dicht am Augenlide und scharf begrenzt, sehr schön aus.

In der Färbung des Gefieders herrscht in den verschiedenen Kleidern zwischen beiden Geschlechtern kein erheblicher Unterschied; die Weibchen unterscheiden sich übrigens auch kaum durch etwas geringere Größe von den gleichalten Männchen.

Uiber die Veränderung der Farbe an den nackten Theilen dieser Mevenart, nach dem Alter, wird noch bemerkt, daß der Schna-

bel am lebenden Vogel im ersten Hochzeitskleide orange, nach vorn hornbraun, nach der Spitze zu korallenroth, endlich weißlich, die Füße braunroth, — im folgenden Winterkleide jener korallenroth, am Eck und über ihm dunkelbraun aussähe, — daß im zweiten Frühlingskleide Letzteres bis auf ein paar Fleckchen verschwände, er aber übrigens, bis auf die orangegelbe Spitze, schon ganz korallenroth sei, die Füße hier, wie im vorigen Kleide, hochkorallenroth. Das nackte Augenlid soll bei ausgefärbten jungen Vögeln orangefarbig, bei alten hochroth sein.

Das ausgefärbte Sommerkleid dieser schönen Art hat mehr Aehnlichkeit mit dem der Zwergmeve, als mit dem irgend einer andern Mevenart, namentlich des schwarzen Kopfs, der fast weißen, so wenig schwarz gezeichneten Flügelspitze und der gleichfalls sehr lichten aschbläulichen Färbung des Mantels wegen. Man hat diese ungemein zarte Farbe, welche der Meerschwalben- und Mevengattung eigenthümlich ist, mit verschiedenen Benennungen bezeichnet, aber ohne weitläufige Umschreibung nicht gnügend versinnlichen können, weil der Maler, um sie herzustellen, wenigstens vier Farben, Weiß, Schwarz, Blau und etwas Roth, in gehörigem Verhältniß, zusammenmischen muß. „Perlblau," „Silbergrau" und andere Benennungen sind nicht entsprechend, „Blaugrau" oder „Aschblau" scheinen zu hart u. s. w.; man wird daher entschuldigen, daß ich dafür ein neues Wort einführe und sie „Mevenblau" nenne, hat man doch auch schon Zeisiggrün, Entengrün u. a. m. Von mittlerem Gehalt ist dieses Mevenblau auf dem Mantel von L. ridibundus und L. canus; am schwächsten, dem Weißen am nächsten, bei L. melanocephalus und L. minutus; am dunkelsten oder gesättigsten bei L. tridactylus; noch dunkler wie hier wird es zu Schieferfarbe oder Schieferblau, welches dann wieder in Schieferschwarz und endlich in wirkliches Schwarz übergeht. Das sanfte Aussehen bei diesem Mevenblau wird vorzüglich dadurch bewirkt, daß das Gefieder äußerst zart und die Strahlen der einzelnen Federn großentheils, vorzüglich am Rande herum, getrennt sind oder doch nur ganz lose zusammenhängen, und nur an den größern Flügelfedern bestimmte, doch keine harte Umrisse zeigen.

Aufenthalt.

Der berühmte Reisende Hr. Johann Natterer entdeckte diese Mevenart vor einigen Dezennien im österreichischen Littorale

und stellte sie unter den obigen, ihr beigelegten Namen, in der K. K. Naturaliensammlung zu Wien auf. Später wurde sie von Michahelles, Feldegg, Savi u. a. ebenfalls beobachtet. Sie ist zuverlässig ein südlicher Vogel. Ihr Aufenthalt scheint indessen sehr beschränkt, wenigstens weiß man bis jetzt nichts weiter davon, als daß sie an den Küsten des adriatischen Meeres und an wenigen andern des Mittelmeeres vorkömmt. An der Küste von Dalmatien soll sie nach Einigen häufig, nach Andern selten sein; am häufigsten mag sie jedoch, nach Aller Anzeigen, in den Lagunen Venedigs vorkommen, wo sie vom März bis zu Ende des August bleibt und sich daselbst fortpflanzt. Bei stürmischem Wetter sieht man sie oft auch in der Nähe von Triest, im Winter an der Küste von Genua und auch von Toskana, hier auch zu andern Zeiten, aber stets selten. Noch seltner verirrt sich eine solche Meve ins Innere von Deutschland, nämlich bis auf den Bodensee und den Mittelrhein, wovon nur ein paar Beispiele, namentlich von einem jungen Vogel in der Gegend von Mainz, am 30. September 1822 vorgekommen sind.

Sie bewohnt im Sommer Sümpfe und stehende morastige Gewässer, nicht eigentlich die Meeresküste, aber gern in der Nähe derselben, hält sich aber zu andern Zeiten meist am Meere auf und scheint hierin viel mehr der vorigen als der folgenden Art zu gleichen.

Eigenschaften.

Die schwarzköpfige Meve in ihrem vollkommenen hochzeitlichen Schmuck, mit der tief schwarzen Kappe, dem herrschenden blendenden Weiß, dem ungemein zarten, in Weiß verschmolzenen, sehr blassen Mevenblau des Mantels u. s. w., gehoben durch das prachtvolle Roth des Schnabels und der Füße, zugleich auch durch die angenehmste Körpergestalt und höchste Sauberkeit des bei fetten alten Individuen von unten her mit der lieblichsten Rosenfarbe angehauchten Gefieders, ist ein unvergleichlich schönes Geschöpf.

Sie soll in ihrem Betragen, gehend und fliegend, am meisten der Lachmeve ähneln, sehr anhaltend, leicht und zierlich fliegen, dabei sehr gesellig sein, gewöhnlich in größern oder kleinern Vereinen beisammen leben, und bei allen ihren Verrichtungen viel schreien. Ihre Stimme ist indessen noch von niemand beschrieben worden.

Nahrung.

Sie nährt sich weniger von Wasserinsekten und deren Larven, als von kleinen Fischen, auch abgestandenen und von kleinen Weichthieren, sucht diese Nahrungsmittel, unaufhörlich herumschwärmend, bald in der Nähe des Ufers, bald sehr entfernt von diesem, und erlangt die meisten durch Stoßtauchen, wobei sie jedoch nicht viel mehr als den Kopf benetzt, seltner im Schwimmen. Bei stillem Wetter fischt sie gewöhnlich auf hoher See, sehr weit vom Lande, bei Stürmen aber nahe am Strande oder auf abgelegenen, kleinern und stillen Gewässern, wobei sie sich zuweilen tief ins Land hinein verfliegt.

Fortpflanzung.

Die schwarzköpfige Meve nistet gewöhnlich auf stehenden Gewässern und in Sümpfen nicht fern vom Meer, in größern oder kleinern Gesellschaften beisammen. In den weitschichtigen sumpfigen Niederungen hinter den Lagunen von Venedig soll sie sich alljährlich in ziemlicher Menge fortpflanzen; es ist dies aber auch der einzige bis jetzt bekannte Brüteort dieser seltnen Art. In kurzes, dünnstehendes Schilf und Binsen macht sie dort ihr kunstloses Nest auf kleine Büschel von jenen Pflanzen, oder auch auf Grasboden, von Seegras und Stroh, und dieses nebst den drei olivengrünlichen, braun und schwarz gefleckten Eiern, soll denen der Lachmeve sehr ähnlich sehen. Leider ist Ausführlicheres darüber nicht bekannt.

Feinde.

Wahrscheinlich sind die meisten anderer Mevenarten von untergeordneter Größe auch die ihrigen.

Jagd.

Sie soll ziemlich scheu sein, den Schützen vorsichtig ausweichen, daher am sichersten aus einem Versteck erlegt werden, jedoch an den Brüteplätzen auch ohne diese Vorsicht auf sich zum Schuß kommen lassen.

Nutzen und Schaden.

Wenn man ihre Lebensweise mit der von L. ridibundus vergleichen kann, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß sie weder nützt noch schadet.

Anmerkung. Mit Bedauern muß ich bemerken, daß ich nie Gelegenheit hatte, diesen herrlichen Vogel selbst im Freien zu beobachten, während ich jedoch mit innigem Dankgefühl erkennen muß, daß mir die Benutzung der reichen Sammlungen zu Berlin und Wien gestatteten, viele ausgestopfte Exemplare zu sehen, zu beschreiben und mit einander zu vergleichen, wodurch ich denn in den Stand gesetzt wurde, wenigstens diesen einen Theil seiner Naturgeschichte zu vervollständigen.

290.

Die Lach-Meve.

Larus ridibundus. *Linn.*

Taf. 260.
- Fig. 1. Männchen im ausgefärbten Sommerkleide.
- Fig. 2. Männchen im ausgefärbten Winterkleide.
- Fig. 3. Erstes Sommerkleid.
- Fig. 4. Erstes Winterkleid.
- Fig. 5. Reines Jugendkleid.

Große —, gemeine —, rothfüßige —, braunköpfige —, schwarzköpfige Lachmeve; graue Meve mit dem Mohrenkopf; (schwarzköpfige Meve); Braunkopf; Mohrenkopf; Rothschnabel mit schwarzem (oder braunen) Kopf; Rothbein; Pfaff; — Lachschwalbenmeve; Hutschwalbenmeve; Hutmeve; Kapuzinermeve; — Große —, rothköpfige Seeschwalbe oder Seeschwalm; Seemeve, Fischmeve, aschgraue Fischmeve, Speckmeve; Seekrähe, große Seekrähe; — Graue —, gemeine graue —, weißgraue —, große graue —, kleinere graue —, kleine aschgraue —, kleine graue —, kleine bunte —, kleine —, kleinere Meve; Holbrod; Gyritz; in hiesiger Gegend gewöhnlich: Seekrähe.

Larus ridibundus. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 601. n. 9. = Lath. Ind. II. p. 811. n. 2. = Retz. Faun. suec. p. 159. n. 120. = Nilsson, Orn. suec. II. p. 176. n. 220. = *Larus cinerarius.* Gmel. Linn. l. c. p. 597. n. 4. = *Larus procellosus.* Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 648. Z. 10—15. = Dessen Taschenb. II. S. 373. n. 6. b. = *Larus capistratus.* Temm. Man. sec. Edit. II. p. 785. = *Xema ridibundum*, *X. pileatum* & *X. capistratum.* Brehm, Naturg. a. Vög. Deutschlds. S. 760—762. = *Mouette rieuse a pates rouge.* Briss. Av. VI. p. 196. n. 14. = *La Mouette rieuse*, Buff. Ois. VIII. p. 433. — Edit. de Deuxp. XVI. p. 186. t. V. f. 1. = Id. Pl. enl. 970. = Gérard. Tab. élém. II. p. 325. = *Mouette rieuse* ou *a capuchon brun*, & *Mouette a masque brun.*

Temminck, Man. sec. Edit. II. p. 780. & p. 785. = *La petite Mouette cendrée.* Briss. l. c. p. 178. n. 9. t. 17. F. 1. = Buff. l. c. p. 430. — Edit. d. Deuxp. p. 182. = Id. pl. enl. 969. = Gérard. Tab. élém. l. c. p. 322. = *Black headed Gull,* and *Red-legged Gull.* Lath. Syn. VI. p. 380. n. 9. and p. 381. n. 10. — Uiberſ. v. Bechſtein, III. 2. S. 334. n. 9. u. S. 335. n. 10. = Penn. arct. Zool. II. p. 529. n. 455. — Uiberſ. v. Zimmermann, II. S. 490. n. 372. = Bewick, brit. Birds, II. p. 222. = *Gabbiano* o *Corallina cenerina spruzzata.* Stor. deg. Ucc. V. tav. 528. = *Gabbiano comune.* Savi, Orn. tosc. III. p. 62. = *Bruinkop Meeuw.* Sepp. Nederl. Vog. II. p. t. 153. = *Kleine Zee-Meeuw.* Ibid. III. p. t. 281. = Bechſtein, Naturg. Deutſchlds. IV. S. 635. u. 649. = Deſſen Taſchenb. II. S. 366. n. 1. = Leisler's Nachträge zu Bechſt's. Naturg. I. S. 6. = Wolf u. Meyer, Taſchenb. II. S. 482. n. 6. u. III. (Zuſätze) S. 204. = Meyer, Vög. Liv- u. Eſthlands. S. 234. n. 4. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 272. n. 243. = Koch, Baier. Zool. 1. S. 377. n. 237. = Brehm, Beitr. III. S. 825. u. S. 839. = Deſſen Lehrb., II. S. 723. u. S. 725. = Gloger, Schleſ. Faun. S. 52. n. 233. = Landbeck, Vög. Würtembergs, S. 70. n. 248. u. 249. = Hornſchuch u. Schilling, Verz. pomm. Vög. S. 18. n. 231. u. 232. = V. Homeyer, Vög. Pommerns, S. 67. n. 219. u. 220. = Naumann's Vögel, alte Ausg. III. S. 163. Taf. XXXII. F. 44. M. im Sommerkleide, F. 45. Jugendkleid. u. Nachtr. S. 263. Taf. XXXVI. F. 70. Winterkleid.

Jüngerer und junger Vogel.

Larus erythropus. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 597. n. 15. = *Larus canescens.* Bechſtein, Naturg. Deutſchlds. IV. S. 649. = *La petite Mouette grise.* Briss. Av. VI. p. 173. n. 7. = *Red-legged Gull.* Penn. Arct. Zool. II. p. 533. — Uiberſ. v. Zimmermann, II. S. 495. E. = *Brown-headed Gull,* Lath. Syn. VI. — Uiberſ. v. Bechſtein, III. 2. S. 336. n. 11. = *Red-legged Gull.* Variety. Lath. l. c. n. 10. Var. A. — Uiberſ. v. Bechſt. ebendaſ. S. 336. n. 10. Var. A. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 173. Taf. XXXIII. F. 46. junges Männchen, im beginnenden zweiten Frühling ſeines Lebens.

Anmerk. Daß Larus capistratus (*Mouette a masque brun*), von Temminck zuerſt als beſondere Art beſchrieben, dies ſo wenig iſt, als die kleine bunte Meve meines Vaters zu ihr, ſondern, dieſe wie jene, zu Larus ridibundus gehört, leidet wol keinen Zweifel mehr, wenigſtens kömmt eine ſolche Art, die jener Name bezeichnen ſoll, in Deutſchland beſtimmt nicht vor. Man ſieht ſich genöthigt zu glauben, daß Hr. Temminck ſeine Entdeckung neuerdings ſelbſt aufgegeben habe, weil er, auf Anforderungen von verſchiedenen Seiten her, an Niemand einen ſolchen zu der von ihm entdeckten Art zu zählenden Vogel hat abgeben können. Ich habe mich im Suchen nach dieſem ſogenannten L. capistratus, unter zahlloſen Individuen von L. ridibundus, Jahre lang umſonſt abgemühet, ſowol in freier Natur wie in Sammlungen, habe aber nicht ein einziges Exemplar darunter gefunden, das für eine andere, beſondere Art zu halten geweſen wäre. Unſerm hochverehrten Lichtenſtein ging es nicht beſſer wie mir, und erſt ganz neuerlich (1838) machte auch Hr. Johann Natterer eine Rundreiſe durch alle bedeutendere Sammlungen des mittlern und nördlichen Deutſchlands, Dänemarks, Schwedens bis Petersburg und über Berlin, Dresden und Prag zurück, um ſich mit den neuern Entdeckungen in der nordeuropäiſchen Ornithologie eben ſo vertraut zu machen, wie er es auf ſeinen 17 Jahr langen Reiſen in Braſilien mit der ſüdamerikaniſchen wurde, namentlich aber um jene in jüngſter Zeit neu aufgeſtellten, hin und wieder bezweifelten Arten kennen zu lernen, fand aber gleichwol, bei der umſichtigſten Muſterung der in größter Anzahl vorgefundenen verſchiedenen Mevengeſtalten, ebenfalls nicht ein einziges Exemplar, das Temmincks Beſchreibung ſeines Larus capistratus ganz entſprochen, oder ſo weſentliche Verſchiedenheiten von L. ridibundus gezeigt und ihn aufgefordert hätte, es für eine beſondere Art zu halten. Temminck's Larus capistratus ſoll höher nach Norden hinauf gehen als unſer L. ridibundus, auf den Orkaden, Hebriden, in Grönland und andern Nordpolländern ſehr häufig vorkommen; allein ich habe unter vielen von dorther gekommenen zwar manche recht kleine, aber auch eben ſo recht große Exemplare geſehen und alle auf das Genaueſte mit unſern

deutschen Lachmeven verglichen, aber nichts gefunden, was auf etwas Anderes gedeutet hätte, als daß es unter Individuen dieser Mevenart eben solche zufälligen und auffallenden Abweichungen in der Größe gäbe, als fast bei allen Arten dieser Gattungen. — Daß kleinere Individuen auch schwächlichere Schnäbel und Füße haben, kömmt ja nicht allein unter Meven, sondern auch unter andern Vögeln häufig genug vor. — Daß bei manchen Lachmeven die mittlern Schwanzfedern ein paar Linien kürzer als die übrigen, das Schwanzende daher bei solchen nicht gerade, sondern ein wenig ausgeschnitten ist, kömmt namentlich bei frisch vermausertem Gefieder, oft genug vor, darf also keineswegs dem sogenannten L. capistratus allein zugeschrieben werden, wie wol geschehen ist. — Ebenfalls nichtig ist die Behauptung, daß im Hochzeitskleide die braune Kappe des Kopfs bei L. capistratus hinten nicht so weit über das Genick reichen soll als bei L. ridibundus, ein vermeintlicher Unterschied, worauf Hr. Brehm so viel Werth legt, daß er sich in seinen Beiträgen, III. S. 844. zu der sonderbaren Bemerkung Z. 12 – 22. veranlaßt fand; jenes wird aber später von ihm (s. Naturg. a. Vög. Deutschlds. S. 761.) durch eine beschriebene Uibergangsform, seine Subspezies: Xema pileatum, stillschweigends aufgehoben. Uibrigens irrt er in jener Bemerkung gewaltig, wenn er meint, ich habe damals jene Abbildung (alte Ausg. III. Taf. XXXIII. Fig. 46) von einem falsch ausgestopften Exemplar entnommen; wogegen ich aber versichern muß, daß mir ein am Eisleber Salzsee dazumal selbst erlegtes, ganz frisches Exemplar dazu diente, wie überhaupt mein sel. Vater mir in jener Zeit nur im höchsten Nothfall erlaubte, eine Abbildung für unser Werk nach einem ausgestopften Exemplare zu entwerfen; so lange nur irgend Hoffnung blieb, die gewünschte Vogelart frisch zu erhalten, gab er jenes nicht zu, weil um das Jahr 1800 die Ausstopfekunst noch, so zu sagen, in ihrer Kindheit lag. — Ich kann übrigens versichern, daß es mit dem Auffinden einer Artverschiedenheit zwischen Larus ridibundus und L. capistratus, ausser meinen oben genannten beiden hochverehrten Freunden und mir, auch noch mehrern achtbaren Forschern ebenso gegangen ist.

Wie wenig Gehalt Hrn. Brehm's Methode hat, die bekannten Vogelarten in mehrere Unterarten (Subspecies) zu theilen, zeigt sich auch bei der Theilung unseres Larus ridibundus, in seiner Naturg. a. V. Deutschlds. S. 760. u. 761., bei den ersten beiden, seiner Xema ridibundum und seiner Xema pileatum, wo er zur Ersteren, aus der alten Ausgabe d. Ws. III. Taf. XXXII. die Fig. 44., zur Letztern die Fig. 45. dieser Tafel citirt, — wobei ich aber versichern darf, daß damals, als diese Vögel gemalt werden sollten, beide, sowol der junge als der alte Vogel, zu diesem Zweck, von meinem Vater an einem Brüteorte und aus demselben Heckeverein geschossen wurden, vielleicht sogar Blutsverwandte sein konnten.

Kennzeichen der Art.

Die Schäfte der beiden vordersten Schwingfedern sind bis auf die schwarze Spitze weiß. Taubengröße.

Beschreibung.

Die Lachmeve, in Deutschland die gemeinste, gehört zu den kleinern Arten, übertrifft hierin aber die Zwergmeve um Vieles. Wenn sie der Schwarzkopfmeve auch an Größe fast gleich kömmt, so unterscheidet sie sich doch leicht an dem schwächern, schlankern, daher länger scheinenden, und weniger hakenförmigen Schnabel, wie an den scheinbar niedrigern Füßen in allen Kleidern sehr leicht, und auch diese zeigen in allen Abstufungen nach Alter und Jahreszeiten unterscheidende Abweichungen genug. Auf der andern Seite steht ihr die Sturmmeve sehr nahe; allein diese ist merklich größer,

robuster gebauet, auch viel stärker an Schnabel und Füßen, im vollkommenen Hochzeitskleide ohne Kappe auf dem Kopf, in andern viel mehr, dichter und klarer gefleckt und überhaupt in Vertheilung der dunkeln Zeichnungen des Gefieders sehr abweichend.

Wollte man die Meven, als Gattung, in besondere Unterabtheilungen bringen, so würde L. ridibundus der Repräsentant einer solchen und zwar die der braunköpfigen Meven vorstellen, und ihr nächster Verwandter Larus maculipennis, des Berliner Museums, aus Montevideo, sein, welche Art, bei sonst sehr großer Aehnlichkeit, durch das etwas anders vertheilte Schwarz der Flügelspitze, vorzüglich an den weißen Spitzenflecken der großen Schwingfedern, die auch der junge Vogel schon hat, — obgleich denen des L. canus ähnlich, doch auch von diesem abweichend genug, — sich von unserm L. ridibundus gut unterscheidet. Es würde hierher, ausser den Arten mit bleigrauer Kappe, auch noch L. Sabini, mit dem seicht gegabelten Schwanze, wozu mehrere oder fast alle Arten dieser Abtheilung sich hinneigen, — wie auch L. albipennis aus Chili zu zählen sein. Letzterer stände indessen schon auf der Grenze zu den schwarzköpfigen Meven, eine andere Abtheilung, in welcher als Repräsentant L. melanocephalus, mit seinem nächsten Verwandten, L. cucullatus aus Mexico, mit L. minutus, aber auch mit dem prächtigen L. ichtyaëtus (also die größte und kleinste Art der Gattung beisammen) stehen müßte. — Hätte man alle Mevenarten der Welt beisammen, so würden sich demnach in dieser Gattung, so leicht als zweckmäßig, noch viele solcher naturgemäßen Abtheilungen machen lassen, zumal mit dem Character der Farbenvertheilung immer auch die Lebensweise im Einklange steht. Freilich ständen, nach jetzigem Stande unseres Wissens, doch auch manche Arten, so Larus tridactylus, so L. eburneus, allein und ohne Familienverwandte da.

Unsere Lachmeve hat ohngefähr die Größe einer Feldtaube, aber viel längere Flügel und einen viel schlankern Körperbau, so daß sie, zumal fliegend, viel größer aussieht. Wie unter allen Mevenarten, findet man auch in dieser, und zwar an einerlei Orten und in derselben Schaar, sehr abweichende Größenunterschiede; Verschiedenheiten, die nicht das Klima, nicht Mangel an Nahrung hervorbringt, die noch weniger Artverschiedenheit bezeichnen, sondern vom Ei an sich bilden, so daß man schon im Neste sehr große und sehr kleine Individuen beisammen findet.

Die Extreme in den Maaßen alter Vögel, wenigstens zwei Jahr alt, sind folgende: Länge, von der Schnabelwurzel bis zum

Schwanzende, 14 bis $16^3/_4$ Zoll; Flugbreite 36 bis $42^3/_4$ Zoll; Flügellänge, vom Bug bis zur Spitze, $12^3/_8$ bis 14 Zoll; Schwanzlänge $4^1/_4$ bis 5 Zoll, und die Spitzen der ruhenden Flügel reichen $2^1/_4$ bis $2^3/_4$ Zoll über das Ende des Schwanzes hinaus.

Die Extreme in den Maaßen junger, eben flugbarer Vögel sind von zwei Individuen entnommen, welche Geschwister und beide aus einem Neste waren; sie stellen sich so heraus: Länge 13 bis 15 Zoll; Flugbreite 35 bis 39 Zoll; Flügellänge $10^1/_2$ bis 12 Zoll; Schwanzlänge 4 bis $4^1/_2$ Zoll, und die Spitzen der an den Leib geschmiegten Flügel reichen 1 bis $1^1/_2$ Zoll über dessen Ende hinaus.

Zwischen diesen seltnern kleinern und den größern Maaßen, die an frischen Exemplaren genommen, liegen nun die gewöhnlicher vorkommenden in der Mitte.

Wenn nun bei einer Mevenart von dieser Größe ein Unterschied im Längenmaaße von 2 bis 3 Zoll vorkommen kann, so darf man sich nicht wundern, wenn es bei den größten, gerade noch ein Mal so großen Arten um 5 bis 6 Zoll differirt. — In diesem Stücke gleichen sich die Mevenarten alle, und jede Mevenkolonie kann den Beobachter davon überzeugen, wenn er es nicht schon in Sammlungen Ausgestopfter gefunden oder diesen mißtrauet hätte.

Das Gefieder ist bei der Lachmeve von derselben Beschaffenheit wie bei andern, von den großen Schwingfedern die vorderste wenig, meistens nur um 1 oder $1^1/_2$ Linien länger als die zweite, die folgenden dann in großen Stufen in der Länge abnehmend, u. s. w. Die Schwanzfedern sind ziemlich und gleich breit, am Ende sehr wenig, die beiden mittelsten stärker abgerundet, diese sehr oft, zumal bei jungen Vögeln ein Wenig kürzer und wenn sie dieses sind, das Schwanzende sehr unbedeutend ausgeschnitten, bei den allermeisten Alten jedoch, so wie bei vielen Jungen ganz gerade, wie mit der Scheere verschnitten.

Der Schnabel ist, mit andern Mevenschnäbeln (von L. minutus ausgenommen) verglichen, etwas schwächlich, der abgerundeten Firste nach von der Mitte an im sanften, sehr schwachen Bogen in die Spitze ausgehend, unten am Ende der Kielspalte mit einem ganz schwachen Eck und dann in die etwas schlanke Spitze endend, diese gewöhnlich kaum kürzer als die obere, die sich jedoch bei Manchen auch, doch selten, wie ein kleines Häkchen über die untere herab biegt; die geraden eingezogenen, sehr scharfen Schneiden bei Manchen spitzewärts ganz fein gezähnelt, bei Vielen auch ganz glatt; übrigens ist

er von den Seiten stark zusammengedrückt, doch an der Wurzelhälfte über der Schneide etwas aufgetrieben; die Nasenhöhle lang und schmal; in ihr öffnet sich das ritzförmige, vorn erweiterte, durchsichtige, 3 Linien lange Nasenloch nicht weit von der Stirn. Der Rachen ist tief gespalten und ziemlich weit.

Der Schnabel ist auch in der Größe verschieden, obwol meistens, doch nicht immer, nach der Größe des Vogels. Man findet ihn bei Alten von etwas über 15 bis $17\frac{1}{2}$ Linien Länge, von der Stirn an, hier von 4 bis beinahe 5 Linien Höhe und von 3 bis 4 Linien Breite; bei flugbaren Jungen von 13 bis $14\frac{1}{2}$ Linien Länge (vom Mundwinkel zur Spitze von $1\frac{3}{4}$ bis $2\frac{1}{8}$ Zoll), von $3\frac{1}{2}$ bis $4\frac{1}{2}$ Linien Höhe und 3 bis $3\frac{1}{2}$ Linien Breite. — Von Farbe ist er sehr verschieden, in frühester Jugend ganz fleischfarbig, bei Flugbaren blaß fleischfarbig, an der Spitze schwarz und dieses zieht auf den Schneiden oft ein ganzes Stück rückwärts; später bräunlich fleischfarbig, nachher rothgelb, dann orange- oder ziegelroth, dann braunroth, endlich im ausgefärbten Frühlingskleide dunkel karmin- oder hell blutroth. Der Rachen und innere Schnabel hat die Farbe wie aussen, aber stets etwas lichter. Diese Farben werden im Tode alle düsterer und im getrockneten Zustande ganz unscheinlich, heller oder dunkler hornfarbig.

Das eben nicht große Auge hat einen sehr dunkelbraunen, fast schwarzbraunen Stern, in der Jugend dick und weiß befiederte, im Alter nackte ziegel- oder karminrothe Lider.

Die Füße sind weder auffallend hoch, noch stark; die Zehen etwas kurz; die Schwimmhäute zwischen den vordern voll, auch manchmal ein wenig ausgeschnitten; die Hinterzeh kurz und nicht sehr hoch gestellt; die Krallen kurz, wenig gebogen, stark, scharfrandig aber nicht spitz, die mittelste mit vorstehender Schneide nach innen, wie bei den meisten Arten; der Unterschenkel über der Ferse ziemlich weit nackt; der Uiberzug der Füße wie an andern Arten seicht eingekerbt, vorn herab getäfelt, hinten geschildert, auf den Zehenrücken schmal geschildert, Schwimmhäute und Zehensohlen fein gegittert. Die nackte Tibia mißt 6 bis 9 Linien; der Lauf $1\frac{3}{4}$ bis 2 Zoll; die Mittelzeh mit der 3 bis 4 Linien langen Kralle, 1 Zoll 5 bis $7\frac{1}{2}$ Linien; die Hinterzeh mit der $1\frac{1}{2}$ bis 2 Linien langen Kralle, 4 bis 5 Linien.

Die Farbe der Füße ist meistens die des Schnabels, in der Jugend blaß fleischfarbig, später braunröthlich, dann hellroth, endlich bei ausgefärbten Alten karmin- oder hell blutroth. Sie wird

ebenfalls nach dem Ableben bald düsterer, bei jenen blaß röthlichgrau, ausgetrocknet hell hornfarbig, bei Letztern zuletzt röthlich hornbraun. Gewöhnlich wird sie an Ausgestopften so häßlich, daß sie nicht mehr zu erkennen ist, am ersten noch das hellere Roth der alten Herbstvögel. Die Krallen sind schwarz, bei jüngern braunschwarz, oft an den Spitzen lichter.

Das Nest- oder Dunenkleid ist ein eben nicht langer, aber dichter und sehr weicher Flaum, von oben her blaß gelblichbraun, schwarzbraun verschiedentlich, mehr oder weniger, gefleckt; Zügel, Kehle und Wangen sehr dunkel, fast schwarzbraun; der ganze übrige Unterkörper rein weiß; das kleine Schnäbelchen röthlich weiß; die Füßchen bleifarbig, dicht unter der Ferse sehr dick. — Dies kleine Geschöpf hat in den ersten Tagen seines Daseins viel Aehnlichkeit mit dem Jungen von Sterna Hirundo, die Kehle ist aber meistens dunkler, der Schnabel kürzer und die Füße etwas größer.

Das nach einigen Tagen hervorkeimende ordentliche Gefieder kömmt zuerst an den Flügeln und dem Schwanze, zuletzt am Halse und Kopfe hervor; noch sitzen die Dunen auf den Spitzen vieler Federn der letztern Theile, wenn diese jungen Meven bereits fliegen und sich selbst nähren können. Jetzt sind sie in ihrem vollständigen Jugendkleide und sehen folgendergestalt aus:

Der Schnabel sieht an diesen jungen Vögeln nie gelb (wie man ihn oft beschrieben findet), sondern im Leben blaß und etwas schmutzig fleischfarbig oder weißröthlich, bald nach dem Ableben röthlichgrau aus, mit braunschwarzer Spitze; ebenso haben die Füße jene blasse, im Tode mehr röthlichgraue Farbe; das Auge eine schwarzbraune Iris und dickbefiederte schneeweiße Lider. Das Gesicht ist weiß, an den Zügeln zuweilen bräunlich oder graulich, auf der Stirn oft rostgelb angelaufen; vor dem Auge steht ein halbmondförmiger tief schwarzer Fleck, ein schwärzlich braungrauer viel größerer, fast dreieckiger auf der Ohrgegend, welcher sich gewöhnlich mit der hintern Spitze bis auf das weiße Genick zieht; der Scheitel von vorn nach hinten aus dem Weißen in röthliches Braungrau oder Graubraun übergehend, seitwärts über den Schläfen mit einer mehr oder weniger deutlichen weißen Stelle, die sich meistens nur am lebenden Vogel als ein ovaler Fleck darstellt; Kinn, Kehle, der halbe Hals ringsum, mit dem obern Nacken weiß, dieser unterhalb, auf der Halswurzel, mit einem sehr großen, dreieckigen, braunen, mit hellbraunen, in rostgelb übergehenden Endkanten der Federn bezeichneten Fleck, dessen seitliche Spitzen, in Rostgelb verlaufend, sich ge-

wöhnlich bis auf die Gurgel herum ziehen oder hier eine Art von Halsband bilden; die Kropfgegend gelblichweiß, an den Seiten in dunkles Rostgelb übergehend, von hier an bis an den Schwanz alle untern Theile weiß, an den Brustseiten oder den Tragefedern mit einem mehr oder weniger starken düster rostgelben Anstrich. Das Gefieder am Oberrücken und an den Schultern ist braun, mit hellern in Rostgelb übergehenden Endkanten; der Unterrücken mevenblau, auf dem Bürzel in Weiß übergehend; die obern Schwanzdeckfedern weiß, meistens mit rostgelb angeflogenen Federrändern; das Flügelrändchen schneeweiß; die kleinen Flügeldeckfedern blaß mevenblau, mit bräunlichen Endchen; die mittlern braun mit hellern, rostgelblichen Endkanten und mit durchscheinendem mevenblauen Grunde der Federwurzeln; die großen mevenblau mit hellbraunen Spitzchen, die hintern wie die hintern Schwingfedern, ziemlich dunkel braun mit hellen ins Rostgelbe übergehenden Endkanten; die mittlern Schwingen auf der Aussenseite bald schieferschwarz, bald bloß schiefergrau, mit weißen Säumen, übrigens mevenblau; von den Primarschwingen die hintersten noch mevenblau, nach vorn allmählich blasser werdend, die vordern rein weiß, alle mit schwarzen Enden, und das Schwarze geht auf der Aussenkante nach und nach immer weiter herauf, so daß es an den beiden vordersten fast die ganze Aussenfahne, bis gegen die Wurzel herauf, einnimmt, ihre Schäfte, die schwarze Spitze ausgenommen, rein weiß; oft sind noch schwärzliche Flecke im Weißen der Flügelspitze und die Spitzen der Federn haben weiße Säumchen; die Fittichdeckfedern weiß, hinterwärts mevenblau, nach vorn mattschwarz; die Daumenfedern weiß, an den Enden schwarz mit bläulichweißen Spitzchen. Von unten ist der Flügel an den kleinen Deckfedern rein weiß, an den großen silberweiß, an den Schwingfedern das Schwarz von oben bloß glänzendes Schwarzgrau. Der Schwanz ist weiß, mit einem bis 1¼ Zoll breiten braunschwarzen Ende und bräunlichweißen Spitzensäumchen; das Schwarz nimmt jedoch, wenn man die Federn einzeln betrachtet, nach Aussen stufenweise so ab, daß der äußersten nur ein kleines Fleckchen bleibt, das aber selten ganz fehlt; von unten ist er wie oben, das Schwarze nur blasser.

Kaum sind zwei dieser jungen Meven einander vollkommen gleich gefärbt und gezeichnet, sondern bald heller, bald dunkler, am Kopfe mehr oder weniger weiß, am Kropfe und den Tragfedern mehr oder weniger bräunlichgelb, so das Mevenblau des Oberflügels mit seinen braunen Flecken, selbst die schwarze Zeich-

nung der Primarschwingen und die Schwanzbinde; aber ein standhafter Unterschied, welcher das verschiedene Geschlecht bezeichnete, ist darin nicht aufzufinden.

Ungemein bald wird dieses Jugendkleid schon mit einem Uibergange zum nächstfolgenden Herbstkleide bezeichnet; man erhält diese Jungen nicht selten sogar noch mit Spuren der frühern Dunen auf den Spitzen der Federn des Kopfes und Oberhalses, während sich an andern Theilen schon der Anfang der Mauser in einzelnen mevenblauen, die braunen des Rückens und der Schultern verdrängenden, Federn zeigt; zuvor bleicht aber auch schon das Rostgelb an den Seiten des Kropfes und der Brust, wie an den Kanten der Federn in schmutziges Weiß ab und das Braune wird auch fahler. Rein und vollkommen, in seiner jugendlichen Frische, ist es daher nur in der Nähe des Geburtsortes und kurz nach dem Ausfliegen des Vogels zu erhalten. Dagegen tragen alle junge Meven dieser Art im Spätsommer oder wenn sie bereits auf dem Zuge begriffen sind (mit Ausnahme Einzelner von sehr verspätetem Gehecke), ein mit dem folgenden vermischtes Kleid, das sich durch das mehrere Weiß des Kopfes und das Mevenblau des Rückens und der Schultern, dies aber meistens noch mit braunen Federn des jugendlichen Kleides gemischt, kenntlich macht.

Erst im Spätherbst ist dies Letztere dann als erstes Winterkleid so weit vermausert, daß es folgendergestalt aussieht: Schnabel und Füße ziehen jetzt schon stark ins Röthliche, mehr oder weniger mit bräunlicher oder gelblicher Beimischung, und die Spitze des erstern zeigt weniger schwarz; dicht vor dem Auge (mit seinen weißbefiederten Lidern) steht ein schwärzliches Fleckchen, von welchem sich ein graulicher Schein quer über den Scheitel nach dem der andern Seite zieht; auf dem Ohr ein größerer dunkelgrauer Fleck, von dem ebenfalls ein stärkerer grauer Schein quer über den Hinterkopf zieht; ausser diesen ist der ganze Kopf und Hals, so wie die ganze untere Seite des Vogels rein weiß, ebenso der Bürzel und die obere Schwanzdecke; Rücken und Schultern rein mevenblau; der Oberflügel zwar ebenfalls mevenblau, doch nicht rein, sondern noch mit sehr vielen von den kleinen, mittlern und den hintersten der großen Deckfedern vom Jugendkleide vermischt, an welchen das Braun aber sehr abgeschossen ist, die Federkanten sich sehr abgerieben haben und ins Braungelblichweiße übergehen; das Uibrige des Flügels und der Schwanz sind vollständig noch die des Jugendkleides, das

Schwarze an ihnen aber schon sehr abgeschossen und die weißen Endkäntchen der großen Schwingfedern großentheils abgerieben.

Dieses unvollkommene Winterkleid nehmen nun die jungen Lachmeven in den nächsten, ihren zweiten, Frühling mit hinüber und die Mauser schreitet dabei, zwar äußerst langsam, immer vorwärts; im Mai sieht man schon einzelne erdbraune Federchen zwischen den weißen am Kopfe hervorstreben, der Schnabel und die Füße haben sich lebhafter roth gefärbt und die schwarze Spitze an jenem verloren (s. unsere Abbildg. Fig. 4.)

Immer langsam fortmausernd erscheint endlich bei den nun einjährigen Lachmeven zu Ende des Juni, oder erst im Juli, kurz vor Beginn einer neuen Mauser, am Kopfe die mehr oder weniger vollständige braune Kappe der Alten, hier bloß erdbraun, am Rande herum am dunkelsten, an der Stirn oder um den Schnabel oft nur mäusegrau oder weißlich gemischt, übrigens auch mit dem halbmondförmigen weißen Fleckchen hinter dem Auge; dabei haben sich nicht allein Schnabel und Füße braunroth gefärbt, sondern auch das Augenlid ist nackt und braunroth geworden; übrigens aber Flügel und Schwanz wie oben beschrieben geblieben, oder durch starkes Verstoßen, Abreiben und Verbleichen der Federn bloß dahin verändert worden, daß das Schwarze in ein fahles Schwarzbraun oder Rauchfahl verwandelt ist und die vielen ebenfalls vom Jugendkleide verbliebenen Flügeldeckfedern noch unscheinlicher geworden sind, als sie im Winter oder zu Anfang des Frühlings waren. — Bei vielen bleibt der Kopf auch bloß braungefleckt oder nicht rein vermausert, bis zum folgenden Federwechsel.

In diesem nun, im zweiten Herbst ihres Lebens, wird endlich das ganze Gefieder, auch die jetzt $1\frac{1}{4}$ Jahr alten braunen Flügeldeckfedern, sammt allen Schwing- und Schwanzfedern, mit neuen vertauscht, und diese erste Hauptmauser wiederholt sich um diese Zeit, von jetzt an alle Jahr bis ans Lebensende des Vogels.

Diese erste ganz vollständige Mauser giebt unsrer Lachmeve ihr erstes ausgefärbtes Winterkleid. In diesem hat sie einen auswendig prächtig mennig- oder orangerothen, inwendig gelbrothen Schnabel, auch das nackte Augenlidrändchen und die Füße haben jene lebhafte Färbung; dicht vor dem Auge steht ein schwärzliches Fleckchen, auf dem Ohr ein größeres graues, zuweilen ist auch noch quer über dem Hinterkopf ein graulicher Strich angedeutet, aber meistens sehr schwach; übrigens sind der Kopf, der Hals bis an den Rücken, alle untern Theile des Vogels, auch der Unterflügel und

das Flügelrändchen, desgleichen der Schwanz mit seinen untern und obern Deckfedern nebst dem Bürzel rein und blendend weiß; der Mantel, d. i. Rücken, Schultern, Flügeldeckfedern und hintersten Schwingfedern sehr zart und rein mevenblau, gesättigter als bei beiden vorhergehenden Arten und lichter als bei Larus tridactylus. — Von den Schwingfedern erster Ordnung sind die vier ersten nebst den Schäften, von aussen weiß, die Spitzen tief schwarz, an der ersten kurz, an den folgenden zunehmend länger und so weit auch die Schäfte schwarz, die allererste von der Wurzel her auf der Aussenfahne auch schwarz, aber dies nach der äußern Kante immer schmäler und endlich $2^1/_8$ Zoll vor dem Ende ganz spitz auslaufend, auch die zweite hat noch auf der Aussenkante, $2^1/_2$ Zoll vor der Spitze, einen feinen schwarzen, aber nur bis $^3/_4$ Zoll langen Strich; die Innenfahnen der ersten drei Federn sind, an der Spitze ausgenommen, weiß, die erste mit einer schmalen schwarzgrauen Kante die schon $1^1/_2$ Zoll vor der Spitze ganz schmal ausläuft; an der zweiten ist diese Kante schwärzer, viel breiter, wurzelwärts nach innen aschgrau begrenzt, spitzewärts schmäler und in das Schwarz der Spitze auslaufend; die dritte mit noch breiterm schwarzen Innenrande, welcher wurzelwärts mit noch mehr Aschgrau nach innen begrenzt ist; die vierte Feder hat eine fast ganz aschgraue, am Rande in mattes Schwarz verlaufende Innenfahne; von der fünften an sind alle übrigen auf beiden Fahnen bläulich aschgrau, mit lichtgrauen Schäften, die zwei längsten mit schwarzer Spitze und schwärzlichem Rande der Innenfahne; die folgende mit schwärzlichem Doppelfleck vor der Spitze und am Rande der Innenfahne schwarzgrau; die übrigen ganz ohne Schwarz; die der zweiten Ordnung mevenblau, die allerletzten weiß an den Enden und auf den Innenfahnen nach dem Rande zu; von den Fittichdeckfedern sind die vier ersten weiß, zuweilen an den Spitzen grau angeflogen, die fünfte blaß, die übrigen wenig dunkler mevenblau. Von der untern Seite sind die Schäfte aller Schwingfedern weiß, die Spitze dieser mattschwarz, der Rand der Innenfahne glänzend schwarzgrau, das Uibrige weiß; die der zweiten Ordnung silberweiß.

Männchen und Weibchen sind im Aeußern einander so gleich, daß sie sich nicht unterscheiden lassen.

Dieses Winterkleid verändert sich nun im Frühjahr durch eine theilweise Mauser in das hochzeitliche und erst in diesem, wenn sie fast zwei Jahr alt geworden, ist die Lachmeve ausgefärbt und zugleich zeugungsfähig. Dieses Hochzeits= oder Sommer=

kleid, in welchem sie im Frühjahr an ihren Brüteplätzen erscheint, ist das prächtigste. In ihm sind Schnabel, Füße und das nackte Augenlidrändchen lebhaft blutroth, fast karminroth, der innere Schnabel und Rachen hochroth; den Kopf ziert eine kaffebraune Kappe, die hinten nicht weit über das Genick, vorn aber viel tiefer und ein gutes Stück auf die Gurgel herabreicht, während sie sich an den Seiten in einem Bogen nach unten und rundum scharf von dem angrenzenden Weiß des Halses abschneidet; sie ist tief braun, heller oder dunkler, am untern Rande am dunkelsten, und im Braunen steht dicht hinter dem Auge ein halbmondförmiges weißes Fleckchen, der übrige Hals, Brust, Bauch, Schwanz, dessen Deckfedern unten wie oben und der Bürzel rein und blendend weiß, an Brust und Bauch oft, zumal bei fetten Individuen, mit einer lieblichen Rosenfarbe sanft angehaucht, die mit dem Ableben des Vogels verbleicht und bei Ausgestopften nach und nach ganz verschwindet. Der Mantel ist hell mevenblau, wenig lichter als im Winterkleide, die Flügel ganz wie in diesem, weil sie die nämlichen blieben und erst in der nächsten Herbstmauser und, nebst den Schwanzfedern, nur in dieser mit neuen vertauscht werden.

Im folgenden Herbst, dem dritten ihres Lebens, legt sie abermals, wie in jedem nachfolgenden Jahr, ein dem oben beschriebenen ähnliches Winterkleid an, das sich von jenem bloß dadurch unterscheidet, daß der rein weiße Kopf nur ein schwärzliches Fleckchen vor dem Auge und ein größeres graues auf dem Ohre hat, und daß die nackten Theile ein noch höheres Roth ziert. — Aus diesem Kleide geht dann durch die Frühlingsmauser abermals das hochzeitliche, ihr zweites vollständiges, hervor, das dem ersten gleicht, kaum prächtiger an den nackten Theilen gefärbt ist und eine etwas dunklere Kappe hat. Diese ist an solchen und noch ältern ächt kaffebraun, zuweilen fast chokolatbraun, am untern Rande herum in Schwarzbraun übergehend, letzteres aber oft auch kaum bemerkbar, während viele jüngere Vögel vorkommen, bei denen dies auffallender wird, weil hier das Braun der Kappe überhaupt lichter ist und bei manchen am Vorderkopfe, zumal im Sommer, fast in Mäusegrau übergeht. Wenn übrigens diese braune Kappe bei recht alten Vögeln manchmal sehr dunkel vorkommen kann, so darf sie doch nie schwarz genannt werden und der Beiname: „schwarzköpfig," paßt deshalb durchaus nicht für die Lachmeve.

Im Laufe des Sommers wird das Braun der Kappe etwas lichter, der mevenblaue Mantel auch blasser und das sämmtliche Ge-

fieder hat besonders durch das Abreiben der Spitzen u. s. w., sehr an seiner ursprunglichen Zartheit und Sauberkeit verloren, wenn sie sich einer neuen Mauser nähern.

Das Wechseln des Sommer- und Winterkleides durch zweimalige Mauser kömmt nun alljährlich bis zum Tode des Vogels. Die Zeit dieser Federwechsel ist bei ältern Vögeln bestimmter als bei jüngern, weil nach einigen Jahren auch die Spätlinge einer Brütezeit nach und nach in die Reihe mit den andern kommen. Die Hauptmauser der Alten fängt zwar schon im August an, rückt aber, wie bei allen Meven, so auch hier, sehr langsam vorwärts und wird erst spät im Herbste, wenn alle bereits das mittlere Deutschland verlassen haben, vollendet; den Vogel im reinen Winterkleide kann man daher nur von den Orten her erhalten, wo diese Art überwintert. So mag es in der Regel sein. Wir wissen jedoch, daß auch gegen Ende des August Gesellschaften von 10 bis 12 Stücken vorkamen und einige davon erlegt wurden, welche schon im vollständigen Winterkleide waren. Dies sind nämlich die Jungen vom vorigen Jahr, die dies Kleid zum ersten Male rein bekommen haben. — Die Frühlingsmauser hat ebenfalls dort Statt, geht aber viel schneller und geregelter, fängt gegen Ende des Februar an und dauert den März hindurch. Nach Beendigung derselben begeben sie sich auf die Reise nach den Brüteorten, wo sie dann im vollständigen hochzeitlichen Kleide erscheinen bis auf einzelne Ausnahmen, wahrscheinlich jüngere oder vielleicht durch Unwohlsein verhinderte Individuen, welche noch einzelne weiße Federn zwischen den braunen des Kopfes, sehr selten einen noch fast ganz weißen Kopf, als Uiberbleibsel vom Winterkleide mitbringen, jedoch auch bald mit braunen vollends vertauschen. — Mit den Jungen ist es, wie schon gesagt, anders; sie tragen ihr reines Jugendkleid nach dem Ausfliegen nicht mehr volle zwei Wochen, um welche Zeit, ohngefähr, sich bereits der Anfang ihres künftigen Winterkleides in einzelnen neuen Federn zeigt; dies kann bei zu gewöhnlicher Zeit ausgekommenen Individuen schon mit Ende des Juni, bei denen von sehr verspäteter Brut wol erst zu Ende des August vorkommen. Sie stehen von diesen ersten Zeichen an, ihr ganzes erstes Lebensjahr hindurch im langsamen und fortwährenden Federwechsel, durchlaufen in dieser Zeit noch zwei verschiedene Mauserperioden, ohne daß eins dieser Kleider vollständig würde, und behalten durch alle noch ansehnliche Partieen des Gefieders vom Jugendkleide, bis zum zweiten Herbste ihres

Lebens, wo nun die obige regelmäßige Folge des zweimaligen jährlichen Mauserns, zum ersten Mal, mehr als einen Monat früher als bei den Alten eintritt. Jenes fortwährende Mausern und physische Ausbilden, bis über das erste Lebensjahr hinaus, ist auch wahrscheinlich Ursache, daß die Periode des erlangten Mannbarwerdens dieser jungen Meven erst im dritten Frühling ihres Lebens, oder wenn sie zwei Jahr alt sind, eintritt. Dies ist bei allen kleinern Mevenarten so; bei den großen stellt sich diese Periode noch 1 bis 2 Jahr weiter hinaus.

An den Brüteorten sieht man daher, ehe die Jungen auskommen, nur Alte im hochzeitlichen Kleide und diese dulden die Einjährigen, in der aus dem Jugend-, Winter- und Sommerkleide gemischten unregelmäßigen Tracht, nicht unter sich und diese treiben sich, meist gesellig, an andern entfernten Orten herum. An den Winteraufenthaltsorten sind dagegen Alle beisammen, jung und alt, bunt durcheinander.

Aufenthalt.

Die Lachmeve ist über viele Theile unsrer Erde, namentlich deren nördlichen Hälfte, verbreitet. Von Europa bewohnt sie nicht die hochnordischen Länder, nicht Island, auch nicht die obern Theile von Norwegen, Schweden und Rußland. Dagegen soll sie an den vielen Gewässern des obern Nordamerika sehr gemein sein, bis Grönland und durch die Davisstraße bis in die Baffinsbai hinein. In Asien bewohnt sie wenigstens einen Theil von Sibirien, kömmt häufig am Ural, aber auch in Syrien und Arabien vor; ebenso in den meisten Ländern von Nordafrika, namentlich in Aegypten. In Europa geht sie im Sommer, nur in manchen Lagen, höchstens bis zum 60 Grad n. Br., aber von da ab durch alle Theile bis zu den westlichsten und südlichsten Grenzen, im Osten jedoch nicht so hoch nördlich als im Westen. Sie ist sehr gemein in den Ländern vom schwarzen Meer herauf, im südlichen Rußland, der Moldau, Ungarn, Italien, hier in vielen Gegenden, z. B. um Rom, in überaus großer Anzahl, so in Frankreich, Großbritannien, Holland, der Schweiz, in Dänemark, dem südlichen Schweden und andern Ostseeländern, in Preußen und Polen, und endlich in ganz Deutschland. Sie ist in Mitten des Festlandes die gemeinste und zahlreichste Mevenart. Auch unserm Anhalt ist sie

nicht fremd, zur Brütezeit an manchen Orten im Lande und in der Nachbarschaft sehr gemein, auch in der Zugzeit allenthalben vorgekommen.

In allen nördlichen Ländern ist sie Zugvogel, in gemäßigten und südlichern Strichvogel. Sie überwintert schon unter einem gemäßigten Himmelsstriche, z. B. im südlichen Frankreich, in Italien u. s. w., viele sogar schon auf dem Züricher und andern Seen der Schweiz, in gelinden Wintern bleiben sogar viele in Holland zurück, welches wol ihre nördlichsten Winterquartiere sein mögen. Die in solchen gelinden Wintern an großen offenen Gewässern in Deutschland, namentlich an großen Flußmündungen zuweilen Zurückbleibenden, müssen wir zu den Ausnahmen zählen.

Sobald im Frühjahr nach einigen freundlichen Tagen das Eis zu schmelzen anfängt, hört man hoch oben in den Lüften die bekannten Töne der Lachmeven, oft schon im März, gewöhnlicher aber mit Anfang des April, je nachdem jenes früher oder später eintritt. Sie scheinen den größern Gewässern zu folgen und auch, wie zu andern Zeiten, gewisse Luftstraßen zu haben, bleiben aber auf der Frühlingswanderung selten länger an einem Orte, als eben nöthig ist, ihren Hunger und Durst zu stillen und Nachtruhe zu halten, denn sie ziehen gewöhnlich am Tage und fliegen dabei sehr hoch. Die Schaaren beeilen sich dann sobald als möglich an den Brüteorten anzulangen und sich sogleich daselbst einzurichten. Die alten brütefähigen Vögel sind unter den Ankömmlingen immer die ersten, obgleich man oft noch im Mai eben solche in kleinen Gesellschaften auf Gewässern und durchwandernd, so Einzelne selbst Anfangs Juni noch antrifft. Diese scheinen nicht Lust zu haben in diesem Jahr noch zu brüten; denn in den letzten Tagen des Juni und den ersten des Juli erscheinen die Jungen jener schon wieder, bald in großen, bald in kleinen Gesellschaften, in denen man aber selten eine Alte bemerkt, auf dem Wegzuge begriffen. Häufig sind jene Verspäteten, bei genauerer Beachtung, aber auch bloß vorjährige Junge, welche in diesem Jahr noch nicht brütefähig sind, in der Ferne aber leicht für Alte gehalten werden können. Weil diese noch nicht vom Fortpflanzungstriebe zu einem bestimmten Ziele hingetrieben werden, so haben sie auch keine Eil, dürfen sich aber auch nicht unter nistende Schaaren mischen.

Im Sommer ziehen die Alten viel früher wieder von uns weg als ihre Jungen; sie verlassen den Nistort schon im Juli oder spätestens zu Anfang des August, ebenfalls in größern Vereinen, wäh=

rend die Jungen beinahe einen Monat später aus unsern Gegenden wegwandern, meistens in Schaaren, oft zu Hunderten, ja Tausenden beisammen, wobei sie vielen Lärm machen und wenig eilen, öfters in der Luft anhalten und sich halbe Stunden lang in großen Kreisen herumdrehen, wo es ihnen gefällt auch Rasttage halten und sich auf den Gewässern einer Gegend wol mehrere Tage lang herumtreiben. Wo eine solche Schaar auf einem Teiche oder See Halt machte, viel Nahrung fand und keine Nachstellungen erfuhr, wird es ihr oft schwer, ihn wieder zu verlassen; die Ersten, welchen jetzt das Reisen in den Kopf kömmt, erheben sich, schweben und kreisen über den noch sitzenden und mahnen sie durch ihr Schreien zum Aufbruch, haben aber oft viele Mühe, ehe sie alle in Bewegung setzen; endlich erheben sich nach und nach alle in Kreisen zu größerer Höhe und eilen zuletzt im schnellen Fluge gerade nach West oder Südwest fort. Haben sie viel Eil, so fliegen sie noch höher und bilden dann eine einzige, regelmäßige, schräge Linie, oder manchmal auch zwei solche, vorn im spitzen Winkel vereinigte, wie Kraniche und wilde Gänse, zerreißen diese Ordnung aber alle Augenblicke, stellen sie auch ebenso schnell wieder her, und verschwinden unter solchen Wechseln bald den ihnen folgenden Blicken. — Sehr selten sieht man eine einzelne Lachmeve auf der Wanderung; dies sind gewöhnlich aus verspäteter Brut hervorgegangene, noch zu wenig erstarkte Junge, welche auch sehr gemächlich reisen, wo es ihnen gefällt Wochen lang verweilen, Tags über mehrere kleine Gewässer in der Runde wiederholt besuchen und so zuweilen bis zu Ende des October sich bei uns herumtreiben.

Die Lachmeve ist eine Bewohnerinn der süßen Gewässer; nicht Seevogel; zu manchen Zeiten zwar gern in der Nähe des Meeres und vorübergehend auch am Strande desselben, niemals aber auf hoher See, oder höchstens nur dann, wenn sie auf der Wanderung darüber hin muß. Nahe Binnenwasser, solche Seen und Flußmündungen, ebenso aber auch weit davon und tief im Festlande gelegene Landseen, große Teiche, weite wasserreiche Sümpfe und in Sumpf verlaufende Flußufer, sobald sie stellenweise nicht sowol mit Rohr als mit Schilf, hohen Gräsern, Binsen und andern Sumpfpflanzen besetzt, oder auch mit grünen Inseln, Halbinseln und Landzungen versehen sind, welche viel freie, aber auch viel grün bewachsene Flächen und überhaupt schlammiges Wasser haben, geben ihnen überall, sowol in ebenen wie in bergigen Gegenden, einen Sommeraufenthalt von gewünschter Beschaffenheit; dagegen werden die klaren, von

Pflanzenwuchs entblößten Gewässer, mit nackten, zumal sandigen Ufern und die schnell strömenden Flüsse nur auf dem Durchzuge besucht, oder dienen, in mildern Klimaten, dieser Art zu Winteraufenthaltsorten, weil sie dort fast immer vom Eise befreit bleiben. Unsere herrlichen Geschwisterseen im Mansfeldischen, der salzige und süße (wegen verschiedener Beschaffenheit des Wassers so genannt und beide angeblich über 200 Hufen Fläche bedeckend), sind viel zu weite freie Wasserflächen, ihre nur stellenweis grünen Ufer enthalten zu hohes und dichtes Rohr in viel zu großen Massen, als daß sie diesen Vögeln weiter etwas sein sollten, als angenehme Erholungsorte auf ihrer Durchreise; dagegen waren ehedem, als die steigende Kultur sie noch nicht verdrängt hatte, die nahe bei diesen Seen gelegenen Teiche, mit ihren sumpfigen Umgebungen, die wahren Aufenthaltsorte der Lachmeven für längere Zeit, und jene große Wasserspiegel nur sichere Zufluchtsorte für die dort ausgeflogenen Jungen.

Allenthalben, wo einzelne Gewässer von Lachmeven bewohnt sind, durchstreifen diese, gemeiniglich auf besondern Luftstraßen, in unsichern Gegenden jedoch hoch fliegend, auch die übrigen, in einem Meilen weiten Umkreise, täglich und oft wiederholt, aber nicht bloß Brücher, Teiche, Seen u. dergl., sondern auch die umliegenden Wiesen und Felder. Hier trifft man sie bald auf frisch gepflügten, bald auf brach liegenden Aeckern, seltner auf Stoppel= oder Saatfeldern, und bei dieser Gelegenheit besuchen sie auch die kleinsten Feldteiche und Pfützen abwechselnd, weil sie das Wasser nicht lange entbehren können. Auch bei ihrer oft zu voreiligen Ankunft im Frühjahr, wenn sie Teiche und stehende Gewässer noch mit Eis belegt finden, lassen sie sich häufig auf den vom geschmolzenen Schnee in den Vertiefungen der Felder zusammengelaufenen Wasserflächen nieder und folgen in solcher Zeit vorzüglich dem Lauf der vom Eis freien Flüsse.

Sie scheuen sich nicht vor Bäumen, mögen jedoch nicht an Gewässern wohnen, wo Wald ringsum ihnen die Aussicht in die Ferne versperrt, obgleich sie oft auch in waldreichen Gegenden an solchen wohnen, welche sich theilweise durch Wald ziehen, andern Theils aber ganz frei liegen und bloß von Wiesen und Feldern umgeben sind. Auf Bäume setzen sie sich nie. Sie lieben die niedrigen grünen Inseln der stehenden Gewässer wie der Flüsse, um so mehr, wenn diese selbst oder ihre seichten Umgebungen mit kurzem Schilf und Gras bewachsen sind. Häufig wohnen sie an belebten Orten, nahe

an Wegen und Straßen, kommen jedoch menschlichen Wohnungen nicht zu nahe, ausgenommen wo sie ihre Winterquartiere aufschlagen, bei starkem Froste, wo, nach Schinz, z. B. die des Züricher Sees, wenn dieser sich meist mit Eis bedeckt hat, auf der Limmat mitten in die Stadt kommen und dicht bei den Häusern ihre Nahrung suchen.

Ihre Nachtruhe halten sie schwimmend, mitten auf der freien Wasserfläche eines Sees, Teiches u. dergl. Sie begeben sich spät erst zur Ruhe und sind mit dem grauenden Morgen schon wieder wach. Bei Sturm suchen sie in stillen Buchten Schutz, während sie bei schwachem Luftzuge, ehe sie fest einschlafen, durch geschicktes Rudern dennoch auf derselben Stelle zu bleiben verstehen, in der Nacht aber nicht selten in die Nähe des Ufers getrieben werden. Wo mehrere dieser Meven beisammen sind, haben sie auch eine gemeinschaftliche Schlafstelle, auf welcher alle Einzelnen nahe nebeneinander schwimmen und der Ruhe pflegen.

Eigenschaften.

Die alte Lachmeve in ihrem hochzeitlichen Schmuck ist unbestreitbar eine der schönsten Meven; das ungemein zarte, lichte Mevenblau, die sammetschwarze Flügelspitze, die kaffebraune Kapuze, auf dem allerreinsten und allerweißesten Weiß, welches das Auge blendet, oft von unten her mit der lieblichsten Rosenfarbe angehaucht, dazu das prächtige Blutroth der nackten Theile, vereinigen sich zu einem herrlichen und unvergleichlichen Ganzen, wobei nur zu bedauern ist, daß es bloß am lebenden Vogel von so hoher und höchster Schönheit, von dieser unbeschreiblichen Reinheit und Sauberkeit ist, aber im Tode sehr bald so unglaublich an seiner Pracht verliert, daß es mit jenem gar keinen Vergleich mehr aushält, zumal das liebliche Rosa an dem weißen Gefieder der untern Theile auch bald spurlos verschwindet. — Die Alte im reinen Winterkleide, ohne braune Kappe, mit heller rothem Schnabel und Füßen, ist kaum minder schön; aber selten findet sich bei ihr ein leiser Hauch von jener Rosenfarbe, die zwar, wie bei andern, vom eigenen Fett des Vogels herrührt, aber nicht bei allen, gewöhnlich nur bei sehr alten in der Begattungszeit, auch bei den Weibchen selten so bemerkbar als bei Männchen vorkömmt.

Gewöhnlich steht diese Meve auch mit ziemlich eingezogenem Halse, den sie nur etwas mehr in die Höhe reckt, wenn sie auf Et-

was aufmerksam wird oder fort will; den Rumpf mit dem Schwanz trägt sie dabei ganz waagerecht, die Flügel vorn unter den Tragfedern, an der Spitze über dem breiten Schwanze kaum gekreuzt, die Füße im Gleichgewicht des Körpers, vom eigentlichen Knie ganz senkrecht gestellt und in der Ferse nicht gebogen. Ist sie in trüber Stimmung, so ist der Hals ganz eingezogen, die Brust nach vorn noch unter die Horizontallinie herabgesenkt und das Gefieder etwas aufgeblähet. Sie beharrt zuweilen längere Zeit in solcher Stellung, obgleich sie sonst vom Stillsitzen wenig hält. Zuweilen steht sie nur auf einem Beine und steckt den Schnabel unter die Rückenfedern; dies letztere thut sie immer wenn sie schläft, auch schwimmend. Unmittelbar nach dem Niedersetzen aus dem Fluge, auf festen Boden, macht sie eine schüttelnde Bewegung mit dem Schwanze von einer Seite zur andern.

Sie ist sehr gut zu Fuß, schreitet sehr behende, unter Kopfnicken bei jedem Schritt, vorwärts, fast wie eine Dohle, und ist auch im Stande sich so in Lauf zu setzen, daß man, z. B. eine Flügellahme, nicht ohne Mühe einholen kann. An den Ufern (wo sich eine Alte überhaupt selten niederläßt) oder auf kleinen Inseln, geht sie noch seltner umher; desto öfter und emsiger sieht man sie aber auf Brachäckern oder in frischgepflügten Ackerfurchen herumlaufen, dabei jedoch auch häufig mit kurzem Fliegen abwechseln. Wenn sie ausruhen will, läßt sie sich gewöhnlich auf den Wasserspiegel, wäre er auch nicht groß, sehr sanft nieder, streckt im Niedersetzen die Füße vor, wodurch sie dem Fortgleiten vorbeugt, kreuzt dann die langen Flügel hoch über den auch schon etwas erhobenem Schwanze und Hinterleibe, und ruhet so nur vorn bis an die Füße, aber nur sehr wenig ins Wasser getaucht, anf dessen Fläche. Gewöhnlich fliegt sie bald wieder auf, doch versteht sie auch, wenn sie nach Nahrung herumsucht, oder auch vor dem Schlafengehen, weiter zu rudern und anhaltend, obwol langsam herum zu schwimmen. Tauchen scheint sie nicht zu können, ausgenommen die Jungen und eine ihrer Flugkraft beraubte Alte, wenn sie der Jagdhund packen will, wo sie es aber auch weder tief noch lange vermag, so wie es überhaupt auch selten vorkömmt.

Aeußerst leicht und sanft erhebt sich diese Meve vom Boden oder Wasserspiegel; ihr Flug ist überhaupt geräuschlos, ihre Bewegungen darin sanft, leicht, gewandt, nicht anstrengend; es leuchtet vielmehr etwas Gemächliches daraus hervor, ohne daß man ihn träge oder nur langsam nennen darf, vielmehr fehlt es ihm nicht an

schnellen und kühnen Schwenkuugen und mancherlei Abwechslungen. Die Spitzen weit vom Körper weggestreckt, werden die Flügel darin meistens in langsamen, oft weit ausholenden Schlägen auf und nieder bewegt, schneller geschwungen wenn sie eilt, ganz schwebend und große Kreise beschreibend, wo sie herab- oder aufsteigen will. Mit diesen Kreisen nähert sie sich zuweilen den Wolken, aber bei ihrem gewöhnlichen Herumtreiben, zumal über dem Wasser, fliegt sie niedrig. Hat sie Eil, namentlich auf dem Zuge, so schwingt sie die Flügel hastig, fast wie eine Dohle und streicht dann in großer Höhe geradeaus, wenn, wie gewöhnlich, mehrere beisammen, in schon oben bemerkter Ordnung fort. Die Luft ist mehr ihr Element, als Erde und Wasser, denn von ihrer Lebenszeit bringt sie mindestens zwei Drittheile fliegend hin.

Die Lachmeve ist ein sehr unruhiges Geschöpf, bald hier, bald da, und in einem bedeutenden Umkreise ihres Wohnorts, fast unaufhörlich beschäftigt; überall sucht sie Etwas, allenthalben bemerkt und findet sie Etwas, das ihr Nutzen oder Nachtheil bringen könnte, und so geht dies ununterbrochen vom frühen Morgen bis zum späten Abend fort, zumal in der Fortpflanzungsperiode. Es ist schon erwähnt, daß sie vom Wohnorte nach entferntern Futterplätzen ordentliche Luftstraßen hat, wo den Tag über des Ab- und Zufliegens kein Ende ist, aber die Hinfliegenden sich nicht um die Herkommenden bekümmern. Ihre Geselligkeit ist groß; denn wenn auch auf der Reise sich hin und wieder eine vereinzelt, so ist dies doch bloß Sache des Zufalls und sie ergreift gewiß die erste beste Gelegenheit, sich mehrern von ihres Gleichen baldigst wieder anzuschließen; dieser Trieb macht, daß sie, wo nur möglich, immer in Gesellschaften, oft zu Tausenden beisammen lebt und ihre Schaaren oft Bienenschwärmen gleichen, welche bei den Nestern, in einer dichten Schicht fliegend, die Sonne verdunkeln und mit ihren tausendfachen Stimmen die Sinne betäuben. Sie dehnt indessen diesen Geselligkeitstrieb nicht auch auf andere Arten aus, mischt sich nie unter sie, duldet aber auch keine in ihren Vereinen; obgleich einige, als Sterna nigra und, namentlich im obern Jütland, sogar St. macrura und St. cantiaca, ganz in ihrer Nähe wohnen oder sich ihnen unmittelbar anschließen, so bleibt doch jede Art abgesondert, selbst wenn ihre Schwärme sich in die Luft erheben, fliegt jede Art in einer besondern Schicht, wovon die Lachmeven die unterste bilden. Auch auf ihren Wanderungen im Herbst dulden sie selten einzelne Sturmmeven, noch seltner eine Heringsmeve unter sich, im Frühjahr

noch weniger, und an den Brüteorten dürfen es sogar die vor=jährigen Jungen nicht wagen, sich ihnen beizugesellen. Während nun kleine Vögel sich schon von selbst hüten unter diese hämischen Geschöpfe zu gerathen, so fallen im Gegentheil diese Meven über alle größern sogleich feindselig her, besonders über solche, denen sie nichts Gutes zutrauen, und suchen sie durch Stoßen und Zwicken mit vereinter Macht sofort zu vertreiben, so daß ihnen, wie wir mehrmals sahen, sogar der Schwan weichen muß.

Sie ist mißtrauisch und vorsichtig, besonders während der Zug=periode, weicht daher dem Menschen, welcher ihr verdächtig vor=kömmt, weit genug aus, um nicht in Gefahr zu kommen, weiß aber klugerweise einen Unterschied zu machen zwischen diesem und dem Fischer, Bauer oder Hirten, gegen welche sie mehr Vertrauen zeigt. An den Nistorten macht sie indessen die Liebe zur Brut kecker und tollkühner; sie kömmt dort jedem anderweitigen Geschöpf schon mit ängstlichem oder wüthendem Geschrei entgegen, selbst den Schützen und nach wiederholtem Schießen. An den Winteraufenthaltsorten soll sie ebenfalls wenig scheu sein, zumal wenn steigende Kälte ihr die Nahrung schmälert oft alle Vorsicht bei Seite setzen, dann, wie Dr. Schinz erzählt, z. B. vom Züricher See auf der Limmat zuweilen bis in die Mitte der Stadt vordringen, nahe bei Brücken und Häusern sich aufhalten, ohne auf die, wenige Schritte von ihr verkehrenden Menschen zu achten. Sie verschwanden aber einstens auf mehrere Tage, als man dort einige von ihnen weggefangen hatte. So werden sie auch an andern Orten durch fortgesetzte Nach=stellungen zuletzt aufferordentlich scheu.

Die Lachmeve hat eine keineswegs angenehme, heisere, doch durchdringende Stimme. Ihr Hauptlockton ist ein kreischendes Kriäh, — krähenartig und dem vieler Meerschwalben ähnlich, doch elten so langgedehnt, — wovon sie auch wol, ihr krähenartiges Be-tragen dazu genommen, vom Landmann den Namen „Seekrähe' erhalten hat. Man hört es besonders wenn Vorüberziehende etwas Auffallendes erblicken, wenn eine von der Schaar zurückbleiben will, wenn Entferntere andern zurufen, aber sonst nicht häufig. Uiber=haupt schreien sie auf dem Zuge wenig, an andern Orten dagegen zum Uiberdrusse viel. Mehrere beisammen unterhalten sich mit einem kurzen, in langen Zwischenräumen wiederholten, einzelnen Käck oder Chräck auch Schärb. Dieses aus verschiedenen Kehlen und durch besondere Anlässe verschiedentlich modulirt, bei Betrachtung etwas Ver=dächtigem auch wol in Käckäckäk verwandelt, hat von mehrern durch=

einander Aehnlichkeit mit einem heisern Gelächter und sie zu dem Namen „Lachmeve" verholfen. In der Wuth, wenn sie einen Feind anfallen, schreien sie heftig Krrr kräck äck äck oft wiederholt; auch hört man unter den mannichfaltigsten Abwechslungen aller dieser Töne, die aber alle nichts Angenehmes haben, öfters auch ein heiseres Kirrr und andere noch wunderlicher Art. — Auf der Wanderung schreiet die Einzelne selten Kriäh; je mehr aber beisammen sind, desto öfter lassen sie es hören, doch ist dies noch lange nicht zu vergleichen mit ihrem unaufhörlichen Toben und Lärmen an den Brüteorten. Hier ist es bei Tage nie ganz still, sogar in der Nacht läßt sich dann und wann eine hören, und das Schreien ist um so ärger, je größer die Anzahl der zu solchem Verein gehörigen Vöge ist, und an denen, wo Tausende beisammen wohnen, wird es wahrhaft unerträglich und so betäubend, daß man sich die Ohren verstopfen möchte. Es macht einen so widrigen und dauernden Eindruck auf das Gehör, daß man es immer noch zu hören wähnt, wenn man sich schon so weit entfernt hat, daß dies gar nicht mehr möglich ist. In der Nähe einer recht großen Kolonie dieser einförmigen, jämmerlichen Schreier Stunden lang aushalten zu wollen, würde eine Qual sein, da sie ihre Anstrengungen verdoppeln, so lange ein Mensch daselbst verweilt. Begiebt sich dieser in ein dichtes Versteck, in eine dazu eingerichtete Hütte, um sie besser beobachten zu können, so dauert es sehr lange, ehe der Lärm sich etwas legt; sobald er sich aber wieder blicken läßt, geht das gräßliche Toben von Neuem loß, wie denn außerdem auch jeder vorüberfliegende größere Vogel die ganze Schaar in den heftigsten Allarm setzt, wobei sie ihm aus vollem Halse schreiend nachzieht und fortjagt, was nicht allein Krähen, Raben und Raubvögeln, sondern auch Reihern, Störchen, Enten und andern schuldlosen Wasservögeln widerfährt. Ihr Kriäh bildet in dieser häßlichen Musik stets den Grundton, aber auf verschiedene Weise und individuell zwischen halben und viertel Tönen schwankend, in Mißtönen überschlagend; dann mit den oben bezeichnenden Tönen, endlich mit dem kläglichen Piepen und spätern Kreischen der Jungen vermischt, überbietet Eins das Andere an Heftigkeit.

Die Lachmeve läßt sich auch im gefangenen Zustande am Leben erhalten, aber nicht eigentlich als Stubenvogel, besonders weil sie viel Wasser verlangt, sich oft badet u. s. w. Am besten ist es, ihr einen geräumigen, übergitterten Behälter an einem Wasser im Freien anzuweisen. Eines Jahres am 1. August wurde mir eine völlig

erwachsene Junge überbracht, welche man bei Sturm und heftigem Regen ganz durchnäßt, im hohen, dichten Roggen mit den Händen gefangen hatte. Ich brachte sie in die Stube und ergötzte mich sehr am Betragen dieses netten Geschöpfs. Sie gewöhnte sich sehr bald, stand immer, wie oben beschrieben, steif auf den Füßen, diese weit vorgezogen, ließ aber die Flügel, ohne sie zu kreutzen, auf dem sehr breit gemachten Schwanze ruhen, häufig auch ohne sie vorn unter die Tragfedern zu stecken, flog ohne Ungestüm, vielmehr ganz gemächlich in der Stube herum, saß am liebsten hoch auf Schränken und flog von da gewandt, leicht und sehr sanft zu ihrem Wasserbehälter herab, oder auch in der Höhe herum, wobei sie fast nie gegen die Fenster, desto öfter aber gegen die weiße Decke flog, aber weder dort noch hier hart anstieß. Jedes Mal, wenn sie sich wieder setzte, wedelte sie mit dem Schwanze schnell hinüber und herüber. Nur einen leisen Ton, kack, — kack, ließ sie manchmal hören, welcher stärker, aber auch nur einzeln ausgerufen wurde, wenn ein Hund in die Stube kam. Sie hatte schon angefangen zu mausern und trug bereits einzelne Zeichen des ersten Winterkleides. Als ich ihr nach fünf Tagen die Freiheit wieder schenkte und sie an einem Teiche laufen ließ, überschwamm sie denselben sogleich, badete sich am gegenseitigen Ufer recht sorgfältig und lange, machte darauf kleine Versuche zum Fliegen, fing Wasserinsekten, badete sich abermals tüchtig, erhob sich endlich in die Luft und flog davon.

Nahrung.

Die Lachmeve nährt sich meistens von Insekten, sowol Wasser- als Landinsekten, deren Larven und von Würmern, seltner von kleinen Fischen, auch todten und andern Aesern, gelegentlich auch von Mäusen.

Sie fischt zwar Vieles, was oben oder sehr flach schwimmt, aus dem Wasser auf, weshalb sie denn auch immerwährend spähend über demselben, bald niedrig, bald höher, in allerlei anmuthigen Schwenkungen herumschweift und nach einiger Zeit gewöhnlich auf demselben Striche, den sie anfänglich nahm, wieder zurück kömmt, oder kleinere Gewässer umkreiset; jedoch taucht sie dabei, für den Augenblick, wenn sie aus der Luft im Bogen herab fährt, nie tiefer als mit dem Kopfe ins Wasser. Bei solchem Herabschießen macht sie keinen großen Bogen, und wenn sie dazu zu hoch fliegt, dreht sie sich schwebend erst in ein paar Spiralwindungen so weit herab,

daß sie das Wasser nun in einem kurzen Bogen erreicht. — Oft fischt sie auch auf seichtem, morastigen Wasser schwimmend, zuweilen anhaltend und lange an einer Stelle, im emsigen Picken oder Auflesen begriffen, ohne weiter etwas als den Schnabel dabei einzutauchen. Welches Nahrungsmittel sich ihr an solchen Stellen in solcher Menge darbietet, ist indessen noch nicht bestimmt ermittelt; doch sind es höchst wahrscheinlich sehr kleine Weichthierchen oder Larven von Mücken und andern kleinen Insekten; denn im Magen bei solcher Beschäftigung Erlegter fand man bloß eine breiartige grüngraue Masse, darin jene nicht deutlich zu erkennen waren, weil man gewöhnlich unterließ, solche Vögel zur Stelle zu öffnen, bald nach dem Tode aber schon Fäulniß eintritt, die jene zarten Geschöpfe sogleich unkenntlich macht.

Auch kleine Fischchen fängt sie auf seichtem, schlammigen Wasser schwimmend, besonders wo jene in Pfützen geriethen und das sie bildende Wasser schon großentheils verdunstet war; hier fährt sie auch, so oft es nöthig wird, mit dem ganzen Kopfe unter das Wasser. Bei solcher Beschäftigung haben wir eine erlegt, welche Schlund und Magen ganz mit kleinen Fischen angefüllt hatte. Eine Gelegenheit, wo kleine Fische in flache Wasserpfützen gerathen oder gewissermaßen stranden, läßt sie nie unbenutzt, selbst einer Hand lange ermattete oder todte nimmt sie gierig auf und verschlingt sie ganz oder zerstückelt, hauptsächlich in kalter Jahreszeit, wo sie selbst noch größere, aufgefundene Fische zerhackt und in verschlingbaren Bissen aufzehrt.

Ihre Sommernahrung besteht indessen meistens in Insekten und sie sind auch die Hauptnahrung der Jungen. Ausser allerlei Wasserkäfern, Wasserwanzen, Libellen u. a. nebst den Larven derselben, nimmt sie alle im Wasser verunglückte Landinsekten ebenso begierig auf; aber sie sucht die letztern auch auf trocknem Lande und weit vom Wasser selbst auf. Maikäfer frißt sie sehr gern und wo sie sie habhaft werden kann, in Menge; wir waren mehrmals Augenzeugen, wie ganze Gesellschaften deshalb die Bäume umflatterten, an denen sie welche hängen sahen, und sie eine der andern vor dem Schnabel wegschnappten. Haben sie sich damit vollgestopft, so fliegen sie zum Wasser, trinken sich satt und kehren nach kurzem Verweilen bald wieder zum Käferfange zurück. Gierig und futterneidisch wird hier in der Hast oft der Käfer sammt dem Blättchen, woran er nagte, oder wenn er herab fiel, mit zufällig gepackten Grasspitzchen verschlungen, was oft auch beim Aufnehmen andrer

Nahrungsmittel vorkömmt, obgleich sie sonst absichtlich aus dem Pflanzenreiche nichts genießen. — So sehr sie jene Käfer lieben, ebenso begierig sind sie nach den Larven derselben, den sogenannten Engerlingen. Sie begeben sich deshalb gesellschaftlich aufs Feld, besonders wo eben gepflügt wird, flattern und laufen dort dicht hinter dem Pflüger her und holen aus den frischen Furchen die ausgeackerten Käferlarven, Käfer, Spinnen und Regenwürmer, fangen hier sogar auch manche, auf gleiche Weise zu Tage geförderte Feldmaus weg. Ihre Begierde nach allen diesen Geschöpfen zeigt sich hier in ihrer ganzen Größe, indem sie sich oft, wenn eine der andern zuvorkommen will oder im Zanke um eine von zweien oder dreien zugleich entdeckte Beute, so in diesen Beschäftigungen vertiefen, daß sie vor dem Ackersmann und seinem Zugvieh alle Furcht aus den Augen setzen. Da sie das Wasser nie lange entbehren können, so giebt ihnen ein Ackerstück, welches eben gepflügt wird, einen sehr lebhaften Verkehr und das Hin- und Herfliegen zwischen ihm und dem nächsten Wasser hat kein Ende, so lange dort gepflügt wird. Wasserlachen und kleine Teiche in solchen Feldern sind ihnen dazu sehr gelegen; sie trinken sich satt, schwimmen und schnattern eine Weile im Wasser oder nehmen wol gar ein Bad, fliegen dann wieder auf den Acker und wechseln so den ganzen Tag über, am lebhaftesten wenn sie Junge und diesen Futter zuzuschleppen haben.

Auf andern Aeckern, besonders Brachfeldern, suchen sie Laufkäfer u. a., des Morgens besonders Regenwürmer, diese auch auf feuchten Rasenplätzen und Wiesen, wo sie auch Heuschrecken, Libellen und andere Insekten fangen, doch fliegende nicht zu erhaschen verstehen. Am Meeresstrande stellen sie, auf den bei der Ebbe frei gewordenen Sandwatten, dem Uferwurm (Arenicola lumbricoides) sehr nach. Auf den Feldern, besonders auf Stoppeläckern schwärmen sie der Mäuse wegen ganz niedrig hin und erwischen manche, die sie sogleich todt hacken und auf der Stelle verschlingen. Einzelne Mäuse fanden wir gar nicht selten, sogar einige Male zwei zugleich im Magen oder Schlunde beim Zurückkehren vom Felde erlegter Lachmeven.

Im Winter, wo Insektennahrung freilich nicht zureichend vorhanden ist, sollen sie meistens von Fischen, lebenden und todten, und andern thierischen Uiberresten leben. Die auf dem Züricher See überwinternden kommen dann bei strenger Kälte, nach Schinz (s. d. Naturg. d. Vögel, S. 410.), auf dem Flusse bis in die Stadt und greifen dort bei den Schlachthäusern gierig nach allen

weggeworfenen Fleischabgängen, Gedärmen u. dergl., mit Hintansetzen aller Furcht, daß sie sich den Leuten, welche sich nicht um sie bekümmern, bis auf wenige Schritte nähern und selbst hingeworfene Brocken Brodt verschlingen. Als man einstmals solche Bissen, in Krähenaugenabsud eingeweicht, ihnen vorwarf und einige davon betäubte fing, kamen die andern lange nicht mehr dahin und wurden in diesem Jahr nicht wieder so zutraulich.

Sie ist, wie fast alle Meven, gierig und futterneidisch in hohem Grade, verdauet sehr schnell und hat daher immer Hunger. Alles Verschluckte wird in der Speiseröhre bald mit Schleim überzogen, ehe es in den Magen rückt, daher auch leicht wieder ausgespieen, was nicht allein beim Futtern ihrer Jungen alle Mal geschiehet, sondern auch oft wenn sie, bei angefülltem Schlunde, heftig erschreckt, z. B. unerwartet nach ihr geschossen wird. Ihr Neid giebt oft belustigende Auftritte, wenn eine der andern Etwas wegzuschnappen sucht, noch mehr, wenn ein Schwarm bei seinem Herumschweifen einen Fund entdeckt, z. B. einen todten Fisch. Alle gleich lüstern darnach, umkreisen sie schreiend den Gegenstand, aber keiner Einzelnen gestatten die Uibrigen ihn aufzunehmen; der Schwarm zieht schreiend ab, eine Einzelne kehrt um, die Andern sehen dies, kehren sämmtlich um und verhindern jene daran; dies wiederholt sich gewöhnlich mehrere Male und so lange, bis es zuletzt doch einer gelingt, verstohlens umzukehren und den Bissen wegzukapern.

Daß sie oft und viel trinken, ist schon erwähnt; sie nehmen dabei den Mund voll, halten den Schnabel in die Höhe und lassen so das Wasser in den Schlund hinabrinnen. So baden sie sich auch sehr oft, nicht selten des Tags zwei Mal, stellen sich dazu bis an die Fersen ins Wasser, wo es recht klar ist, schlagen dasselbe mit den Flügeln, ohne diese ganz zu öffnen, schütteln sich, tauchen mit dem Kopfe ein und schnell wieder auf, damit das Wasser ihnen so über den Rücken herablaufe, doch so daß nach tüchtigem Schütteln kein Tropfen am Gefieder hängen bleibt, das sie nun bald aus der Schwanzdrüse frisch einfetten und nachher gereinigt weiter fliegen. Dieses sorgfältige und oft wiederholte Baden ist allen Mevenarten eigen und erhält eben ihr zartes Gefieder so unvergleichlich sauber und nett.

Will man eine gefangene Lachmeve für längere Zeit im Wohlsein und beim Leben erhalten, so darf man ebenfalls nicht versäumen, sie hinlänglich und oft mit frischem Wasser zu versehen. Die oben erwähnte, welche ich mehrere Tage in der Stube hielt, schnurrte

oft mit dem Schnabel im Wasser wie eine Ente, nahm am liebsten aus diesem kleine Fische, auch größere, aber zerstückelt, dann Wasserinsekten, namentlich Rückenschwimmer (Notonecta) und Schwimmkäfer (Dytiscus), ziemlich gern auch Regenwürmer, aber ungern Blutegel. Sie fing sehr geschickt Fliegen, sonderbarerweise nicht allein sitzende, durch Beschleichen, sondern auch solche, die, wenn sie still stand, ihr um den Kopf herum summten, schnappte sie sehr geschickt im Fluge weg. Im klaren Wasser einer großen, flachen Schüssel, welche, um das Einsteigen zu erleichtern und Schmutz zu verhindern, aussen bis an den Rand mit Sand umschüttet war, badete sie sich fast alle Tage zwei Mal, und doch, als ich ihr, wie oben erzählt, die Freiheit schenkte, badete sie auch erst, ehe sie sich gänzlich auf und davon machte. — Man soll solche auch mit Brodt, in kleinen Bissen ins Wasser gethan, und mit klein geschnittenem Fleisch erhalten können, wenn man sie nach und nach daran gewöhnte.

Fortpflanzung.

Auch in Deutschland hat die Lachmeve viele Gegenden, in welchen sie gegen Anfang des April sich häuslich niederläßt, ihren Fortpflanzungsgeschäften obliegt und sie bald nach Beendigung derselben für dieses Jahr verläßt, sie aber im nächsten und alle Jahr und so lange immer wieder bezieht, als Kunstfleiß und Anbau, oder auch Zerstörungssucht der Menschen den Ort nicht untauglich für sie machen, oder sie mit Gewalt vertreiben.

Nicht allein in der Nähe der Meeresküsten, sondern auch mitten im Festlande, giebt es der Orte gar viele, wo diese Art in Menge, oft zu vielen Tausenden beisammen nistet. Landseen, umfangsreiche Teiche und stehende Gewässer, mit großen freien Wasserflächen, aber auch mit vielem Rohr und Schilf abwechselnd, namentlich mit niedrigen Schilf-, Seggen- und Binsenbüscheln oder sogenannten Kufen auf großen tiefmorastigen Flächen, mit kleinen nassen begrünten Inseln, mit weit in Sumpf verlaufenden, übrigens wenig nackten Ufern, wie auch die tiefsten und wasserreichsten Stellen in großen Brüchern, sind ihre Nistorte; in der Nähe des Meeres auch die süßen Binnenwasser; seltner schilfreiche, morastige Ufer und Inseln langsam strömender Flüsse. Nur an solchen Gewässern, — aber nie unmittelbar am Meere, — pflanzen sich diese Meven in größter Anzahl fort, von den Süßwassern mehrerer Inseln des Kattegats

und vielen andern der Ostsee an, namentlich den sehr ausgedehnten des obern Jütlands, wo vorzüglich die Seen Sperring und Siörring mit ihren sandigen, größtentheils berasten, mit Schilf umgebenen Holmen oder kleinen Inseln dadurch berühmt sind, — bis zu unzähligen andern in Preußen, Pommern, Mecklenburg, Holstein, Oldenburg u. s. w., in der Mark, der Lausitz, Schlesien und auch in Anhalt, hier wenigstens in frühern Zeiten, ebenfalls in großer Anzahl.

Ja, in frühern Zeiten war es freilich für die Vögel unseres Landes im Allgemeinen viel besser; überall weniger Menschen, weniger Nahrungssorgen, weniger Anbau, konnten sich die Vögelarten an ihrer Lebensweise angemessenen Plätzen, die sie in Menge fanden, ungehindert fortpflanzen und dies ein Jahr wie das andere. Wir brauchen in diesen Betrachtungen nicht auf Jahrhunderte zurück zu gehen; die Beweise davon liegen zum Theil noch im Bereiche unsrer Erfahrungen. So waren vor einem halben Jahrhundert zwischen den Dörfern Langenbogen und Cölme, unfern des i. d. W. oft erwähnten, sogenannten Eisleber Salzsees, noch umfangsreiche, in tiefen Sumpf verwilderte Teiche, von denen uns alte Leute Wunder erzählten, von den ungeheuern Massen ehedem, als das ganze Thal noch ein einziger freier Sumpf war, dort nistender Meven und anderer Wasservögel; jetzt sind diese Flächen, durch menschliche Kunst und Fleiß entwässert, die trefflichsten Aecker und Wiesen. — Nicht weit von diesem Elysium der Lachmeven, dem großen See noch näher, lag ein zweites, ein sehr großer, langer, meistens nicht sehr tiefer, flachufriger, einerseits sumpfiger Teich, die Wietschke genannt, an und auf welchem wir vor 40 und einigen Jahren noch, oft wiederholt, die interessantesten Jagden und Beobachtungen machten, von welchem damals eine bienenschwarmähnliche Lachmevenschaar alljährlich einen großen Theil zu ihrem Nistplatze inne hatte und sich zu Tausenden vermehrte. Die Entdeckung eines mächtigen Braunkohlenlagers dicht an einem Ende des Teiches, erheischte die Anlage eines Bergwerks (jetzt eins der ergiebigsten in der preußischen Monarchie) und machte das Abzapfen des Teiches nothwendig, worauf die Fläche in Ackerland verwandelt und somit den Vögeln ein sehr vorzüglicher Aufenthalts= und Brüteort für immer geraubt wurde. Aus alter Anhänglichkeit für die Gegend siedelten sich die Lachmeven zwar anfänglich auf ein paar andern nahen, minder großen Teichen (den Dömicken), aber aus Mangel an Platz in viel geringerer Anzahl an; doch auch diese vertrieb bald

auch die bis ins Wasser hinab vordringende Kultur. Heut zu Tage besuchen die Lachmeven jene stattlichen Seen, den salzigen wie den süßen, nur noch auf dem Zuge durch jene, sonst so ausserordentlich von ihnen belebte Gegenden, weil ihnen keiner der Seen geeignete Brüteplätze bietet. — Sogar menschliche Selbstsucht, Neid, falsche Ansichten haben die Lachmeven hin und wieder vertrieben, wovon Brehm (s. d. Beitr. III. S. 834.) ein Beispiel erzählt, während folgendes uns noch näher liegt. Auf dem sehr großen Fischteiche bei Badétz im Anhalt-Zerbstischen pflanzte sich ehedem alle Jahr eine unermeßliche Schaar von Lachmeven fort. Als man endlich darauf kam, der Lärmen dieser könnte wol die vielen damals dort nistenden wilden Gänse und Enten stören, die Meven auch wol obendrein der Fischerei nachtheilig sein (beides später als unwahr erkannt), so gab man sie Jedem preis, die Landleute holten Eier und Junge, Tragkörbe voll, aus den Nestern und futterten sie den Schweinen, wodurch, nebst andern Verscheuchungsmitteln, bald erzielt wurde, daß sich die Meven nach ein paar Jahren ganz weggewöhnten. — Aus den meisten unsrer Brücher vertrieb sie schon längst die durch menschliche Einsicht und beharrlichen Fleiß errungene Umwandlung in Ackerland und fruchtbare Wiesen; nur an wenigen Stellen finden kleine Gesellschaften in nassen Jahren noch Brüteplätze, während bei so trocknen, wie sie im letzten Dezennium fast durchgängig waren, wegen Zugänglichkeit der morastigen Stellen, von ihrer Brut selten etwas aufkömmt, weshalb sich auch die Zahl der im Frühjahr wiederkehrenden Alten von Jahr zu Jahr vermindert. Da nun in einem Menschenalter die Zahl der Lachmeven sich bei uns so ausserordentlich vermindert hat, so steht zu erwarten, daß ein halbes Jahrhundert später eine Lachmeve für unsere Gegend eine seltne Erscheinung sein wird.

Der Trieb zum geselligen Beisammenleben wird, wie bei den Saatkrähen, an den Brüteorten am auffallendsten. Ein einsam brütendes Paar kömmt nirgends, — ein Verein von 6 bis 10 Paaren schon selten vor; viel öfter sind es Hunderte und Tausende, welche eine einzige Gesellschaft bilden und auf einem kleinen Raume nahe beisammen nisten. Es giebt Schaaren, die an Zahl und Beweglichkeit Bienenschwärmen, im Aufsteigen einem Rauche zu vergleichen sind, der die Luft erfüllt. Unbeschreiblich ist ein solches Gewimmel, dessen tausendfache Stimmen die Sinne betäuben, wenn ein Mensch sich solchem Platze nähert, wo schon ohnedies des Schrei-

ens kein Ende ist. Es ist schon erwähnt, daß sie jedes feindliche, jedes verdächtige, auch jedes ihnen bloß auffallende, sonst ganz unschuldige Geschöpf unfern vom Nistplatze mit Schreien empfangen, schreiend begleiten und schreiend aus der Grenze ihres Bezirks vertreiben; noch viel weniger gestatten sie einem andern Vogel, daß er zwischen ihnen niste, höchstens solchen in ihrer Nähe zu wohnen, die in eigenen großen Vereinen beisammen nisten und sich ihnen gemeinschaftlich zur Wehre stellen können, wie manche Meerschwalbenarten. Uibrigens fordern so enorm besetzte Brüteplätze noch zu manchen andern Betrachtungen auf, namentlich ein solcher wie der auf den oben genannten Seeen im Nord-Westen der Halbinsel Jütland, von Fr. Boie, in der Isis, 1822. VIII. Stück sehr anziehend beschrieben.

Die Nester einer Schaar stehen alle in einem kleinen Umkreise nahe bei einander, am öftersten auf kleinen, von flachem Wasser und Moraste umgebenen, abgesonderten Büscheln kurzen Schilfes oder Binsen, wo auf jedem nur ein Nest Platz hat, oder auf sogenannten Kufen. Auch auf alten Rohrstoppeln und Haufen vom Winde zusammengetriebenen alten Geröhrichts kommen diese Nester vor. Auf sumpfigen Boden, nahe am Wasser oder auf kleinen Inseln stehen sie im Grase, eins so nahe wie möglich neben dem andern. Zuweilen sollen sie, besonders bei zufällig verspäteter Brut, ihre Nester auch ins nahe Getraide machen, oder gar (nach Pallas) auf Bäume, vermuthlich in verlassene Reiher- oder Saatkrähennester; beide Nistarten sind uns indessen noch nicht vorgekommen. — Zu dem Platze, worauf die Nester stehen, ist gewöhnlich nicht leicht zu gelangen. Sie wählen ihn in den ersten Tagen ihrer Ankunft im Frühjahr und verrathen ihr Vorhaben durch längeres Verweilen, wiederholtes Umschwärmen, vieles Schreien und häufiges Niedersetzen auf denselben. Bald nachher, im April, nach Umständen früher oder später, fangen sie den Nestbau, unter vielem Zanken um die einzelnen Nestplätzchen, damit an, daß sie einzelne Schilf- und Grasbüschel in der Mitte niederdrücken. Einige Tage später holen sie trocknes Schilf und Rohr, Stroh, dürre Grasstöckchen u. dergl. herbei, häufen es kunstlos, manchmal ziemlich hoch und locker auf einander, und lassen oben nur eine geringe Vertiefung. Beide Gatten, welche sich schon gepaart zu haben scheinen, wenn sie am Brüteorte anlangen, bauen am Neste, auf welchem sie auch die Begattung am gewöhnlichsten vollziehen. Manchmal noch im April, doch

öfter erst mit Anfang des Mai legt das Weibchen seine 2, selten 3 Eier und nach unsren Erfahrungen nie mehr. Wenn gesagt wird, daß zuweilen 4 Eier in einem solchen Neste vorkommen sollen, so sind diese höchst wahrscheinlich nicht von einem Weibchen, sondern ein anderes hat die Uiberzahl dazu gelegt, ein Vorkommen, das auch bei andern in solcher Menge und so dicht neben einander nistenden Vögelarten nichts Seltnes ist.

Diese Eier sind, wie alle Meveneier, im Verhältniß zur Größe des Vogels, sehr groß, um Vieles größer als die des Kolkraben, obgleich die Lachmeve beinahe nur halb so groß ist. Sie sind 1 Zoll 10 Linien bis 2 Zoll 3 Linien lang, und 1 Zoll 5 bis 7 Linien breit, also wie die der andern Arten in der Größe sehr verschieden. Dies sind sie noch mehr in der Gestalt, die eben so oft sehr gestreckt oder schlank, als kurz und bauchicht vorkömmt, an dem einem Ende bald kürzer, bald schlanker zugerundet, an dem entgegengesetzten mehr oder weniger abgerundet ist. Auch ihre Farbe und Zeichnung ist ebenso variabel. Ihre starke, grobkörnichte, etwas rauhe, daher fast glanzlose Schale hat eine, bei verschiedenen Stücken, sehr verschiedene Grundfarbe, bald ein sehr bleiches, schmutziges Meergrün, bald ein blasses Olivengelb, bald ein ganz mattes Olivengrün, bald ein schwaches Olivenbraun, mit allen möglichen Uibergängen von einer dieser Hauptverschiedenheiten zur andern. Die Zeichnungen sind Flecke, Tüpfel und Punkte, an den hellfarbigen in der Schale röthlichaschgrau oder rein aschgrau, bei den dunkeln braungrau; die äußern Flecke dunkel olivenbraun bis zum Schwarzbraun, am dunkelsten auf hellem Grunde; manche haben über die ganze Fläche zerstreuete größere Flecke und wenig Punkte; andere große, oft bleichere, zerrissene Flecke, häufiger am dicken Ende als am entgegengesetzten; wieder andere haben mehr gerundete, aber keine großen Flecke und desto mehr Tüpfel, über die ganze Fläche zerstreuet; noch andere haben viel mehr Punkte, wenig Tüpfel, die gegen das stumpfe Ende kranzartig dichter stehen, sonst aber wenig Zeichnung und gar keine größern Flecke; endlich giebt es auch blaßmeergrüne, fast ohne alle Zeichnung. Man sieht hieraus, welche große Abweichungen unter diesen Eiern vorkommen müssen. In den Sammlungen werden sie, auch bei sorgfältigstem Verschluß, bald blässer und sehr blaß, besonders geht vom Grün so viel verloren, daß sie nach einigen Jahren den frischen wenig mehr ähneln. Die olivengrüne Farbe geht, wie bei vielen andern Sumpf- und Wasservögeleiern, hier gewöhn-

lich auch in Olivenbraun über und sie kommen draussen so braun nie vor als in Sammlungen.*)

Männchen und Weibchen brüten abwechselnd, aber keins lange anhaltend, ausser Letzteres die Nächte hindurch. Am Tage, besonders bei schönem Wetter, brüten sie wenig; oft haben sie sich nur so eben auf die Eier gelegt, manchmal auf steifen Beinen bloß über sie hingestellt, — so fliegen sie schon wieder weg, weil der Lärm der Andern so eben wächst, vielleicht wegen einer ungewöhnlichen Erscheinung oder bloß, weil sich in dem Augenblicke zwischen Zweien ein Zank entspann (unter diesen regsamen Geschöpfen eben nicht Seltnes), woran jede gern Antheil nehmen möchte u. s. w., kurz der Abhaltungen vom Brüten und der Gelegenheiten zum Schreien kommen täglich, ja stündlich so viele, daß nur dann ein Weilchen einige Stille eintritt, wenn die eine Hälfte dieser Vögel auf den Nestern liegt, die meisten der zweiten aber nicht zu Hause und anderswo beschäftigt sind; denn keine schreiet, so lange sie auf dem Neste legt oder brütet. Nach 16 bis 18 Tagen schlüpfen die Jungen aus den Eiern.

Wenn ihnen das erste Gelege genommen wird, so legen sie noch ein Mal; geht auch dies zweite verloren, so legen sie zum dritten, zuweilen wol gar vier Mal Eier in einem Jahr, aber nur wenn man ihnen nicht Zeit ließ ein Gelege lange zu bebrüten. Wenn dies der Fall ist, hören sie meistens nach der zweiten Beraubung auf zu legen. Wenn ihnen die Eier frisch weggenommen werden, legen sie schon nach einigen Tagen wieder; haben sie aber schon lange gebrütet, so dauert es auch viel länger ehe sie wieder legen. In einem zeitig warmen Frühling und wenn sie die Eier des ersten Geleges glücklich ausbringen, können um die Mitte des Juni schon Junge ausfliegen; wenn dagegen über einen Monat später dergleichen unbehülfliche noch vorkommen, so gehören solche Aeltern an, die einige Male ihre Eier eingebüßt hatten. Zwei Mal in einem Frühling zieht kein Päärchen Junge auf.

Diese Jungen sitzen, wo sie nicht gestört werden, zumal wo die Nester mit Wasser umgeben sind, so lange in ihrem Neste bis sie

---

*) In **meinem** ɪc. **Eierwerk**, Heft 4. Taf. VIII. Fig. 4, a, b, c, hat der Maler das Grün an diesen Eiern allerdings ein Wenig zu stark aufgetragen; dagegen ist in **Thienemann's** Eierwerk Taf XXI. Fig. 2. (F. 3. gehört wahrscheinlich auch dazu) die Grundfarbe viel zu weiß, wie sie selbst bei ganz ausgebleichten nicht vorkommt, die Flecke viel zu schwarz, diese Abbildung daher, wenigstens nach dem mir vorliegenden Exemplare, ganz unkenntlich.

nothdürftig fliegen können. Die Alten bringen ihnen das Futter im Schlunde und würgen es vor ihnen aus; es besteht anfänglich in kleinen Insekten, Insektenlarven und Gewürm. Durch oftes Betreten und Beschmutzen wird das Nest zuletzt zu einem elenden, dichten, flachen Klumpen, von dem die Jungen oft herabpurzeln und manches umkömmt; denn anfänglich können sie nicht schwimmen, und wenn sie dann in den nächsten Umgebungen kein trocknes Plätzchen finden, sterben sie an Erkältung. An großen Brüteplätzen findet man daher viele dem Tode und der Verwesung überlassene herum liegen. Eine Woche alt haben sie jedoch am Unterkörper schon so dichte Federn unter dem Flaum, daß sie das Schwimmen gut aushalten und sich trockne Ruheplätzchen aufsuchen können; in der zweiten Woche lernen sie schon flattern und bald ein Stück fliegen. Jetzt schwimmen sie viel auf freiem Wasser und lernen bereits selbst Nahrungsmittel aufsuchen. Ununterbrochene Wachsamkeit für das Wohl der Jungen beschäftigt die Alten so, daß anfänglich Eins von diesen stets in der Nähe jener bleibt, und das lärmende Getümmel wird an solchen Orten um diese Zeit noch durch das kreischende Piepen der lungernden Jungen vermehrt. Mehr noch als bei den Eiern fallen die Alten dann mit Wuth und Ausdauer über jeden sich nahenden Feind her, schon wenn er sich ihnen nur erst in der Ferne zeigt; sie stechen auf Hunde bis zum Berühren und fliegen den Menschen ganz nahe um den Kopf herum. Erst wenn die Jungen selbstständig werden, überlassen die Alten sie ihrem Schicksal, verlassen die Brüteplätze und wandern sogleich weg. Jene schlagen sich dann in eigene Trupps zusammen, suchen sich anfangs meistens auf dem Wasser zu nähren, gehen aber später auch auf die Felder, verlassen den Geburtsort und zuletzt das Land, dies mehr als einen Monat später als die Alten. An einem reichbesetzten Brüteplatze, wo vom April bis in den Juni ein so lärmendes Treiben und Drängen Statt fand, wo Ausgelassenheit und überschwengliche Wonne herrschte, wo Freude im Uibermaaß sich überlaut erhob, obwol zuweilen auch mit Angst und Besorgniß wechselte, hier ist im Juli eine Oede und Stille eingetreten, die jene frühern Herrlichkeiten nicht ahnen lassen; faulende Nester, verwesende Uiberreste verunglückter Jungen, auch hin und wieder einer lebensmüden Alten, zerstreuete Federn und schmutzige Abgänge aller Art bekunden den Wechsel alles Irdischen.

Feinde.

Die Lachmeve wird öfters dem Taubenfalken (wahrscheinlich auch andern größern Edelfalken), seltner dem Hühnerhabicht zur Beute. Wenn sie sie überrumpeln, was indessen nur der Vereinzelten, namentlich jungen Vögeln, begegnet, so helfen ihr alle kühnen Schwenkungen, womit sie den Stößen des Falken auszuweichen sucht, nichts; sieht sie ihn aber früh genug, so beeilt sie sich, ihm die Höhe abzugewinnen, steigt in Kreisen zu Wolkenhöhe auf und ist gerettet. — Die Bruten kleiner Vereine werden oft von Rohr-, Korn- und Wiesen-Weihen, von Raben, Krähen, auch wol Störchen und Reihern, geplündert und ihnen hin und wieder Eier oder kleine Junge gestohlen, weil ihrer zu Wenige sind, um sich einem oder dem andern jener Räuber mit Nachdruck entgegenstellen und von seinem bösen Vorhaben wirklich abhalten zu können; dagegen an zahlreich besetzten Nistvereinen, wo gleich Hunderte über einen solchen Störenfried herfallen, sobald er sich nur blicken läßt, erreicht schwerlich jemals ein solcher seine Absicht. Die Erste der Meven, welche einen solchen erblickt, schreiet sogleich aus allen Kräften Lärm; im Augenblick erhebt sich der ganze Schwarm, stürzt dem Feinde entgegen, umkreiset ihn mit gräßlichem Geschrei, stößt grimmig und unaufhörlich nach ihm, so daß er an nichts mehr denken kann, als nur so geschwind wie möglich sich den Anfällen dieser Rasenden zu entziehen und schleunigst sich zu entfernen, wobei sie ihm dennoch weit hinaus das Geleit geben. Die Rohrweihe, den Storch, den Fischreiher sahen wir bei solchen Vorfällen in der lächerlichsten Angst, Letztere zuweilen alles Genossene von sich geben und heftig schreien. Ein ganz eigner Vorfall mit einem solchen ist früher, in diesem Werk, IX. S. 54., erzählt und dort nachzuschlagen. — Auch Hunde und den Fuchs verfolgen sie äußerst heftig; Letzterer soll sich jedoch zuweilen des Nachts auf den Brüteplatz schleichen und dort Alles in fürchterliche Verwirrung setzen.

Im Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten, namentlich Philopterus punctatus und der, bei mehrern Meven- und Meerschwalbenarten vorkommende, Phil. melanocephalus. Nitzsch. In den Eingeweiden hausen, nach dem Wiener Verzeichniß, mehrere Würmer, Taenia macrorhyncha, Ligula simplicissima, Amphistomum n. sp. und noch einige.

Jagd.

Wo diese Meven nur auf dem Durchzuge vorkommen, sind sie scheu und der Schütze muß sie ungesehen zu hinterschleichen suchen. Die alten Vögel sind, wie immer, noch viel scheuer als die jungen. Diese lassen sich oft am Rande der Gewässer oder auf dem Ufer selbst, jene meistens nur auf der Mitte des Wasserspiegels nieder; dadurch sichern sich diese noch mehr. Einen Kahn fliehen sie sehr. Wenn man aus einer Gesellschaft eine aus dem Fluge herabschießt, umschwärmen sie die Uibrigen mit vielem Schreien und es ist dann ein Leichtes, einen zweiten Schuß mit Glück auf diese anzubringen; bei jungen Vögeln bewirkt sogar oft ein Fehlschuß, daß sie nun dem Schützen näher kommen und sich für das zweite Rohr der Doppelflinte besser darbieten. Eine zu weit vorüberstreichende Junge wird bisweilen sogar durch einen absichtlich nach ihr gethanen Schreckschuß näher herbeigelockt. — Auf dem Felde, wo eben gepflügt wird, muß man sich dicht neben dem Pflüger halten und sich das Ansehen geben, als achte man gar nicht auf sie und ihr Treiben; ohne diese Vorsicht würden sie, wenn man auch kurz zuvor ihre Vertraulichkeit gegen den Pflüger zu bewundern Ursache gehabt hätte, des Schützen Absicht bald errathen, ihm gehörig ausweichen oder sich ganz entfernen; wie denn auch nach ein bis zwei Schüssen eine solche Jagd überhaupt am Ende ist. — Zu erlauern sind sie, wenn man sich in einem Erdloche gut verbirgt, an Feldteichen, wohin man sie von den Aeckern ab- und zufliegen sieht. Daß sie bei den Nestern äußerst leicht zu schießen sind, geht aus ihrer Fortpflanzungsgeschichte hervor; wer Lust hat, mag sich dort im Flugschießen an ihnen üben. Auch im Winter, durch Hunger und Kälte zahm gemacht, wie jene bei Zürich, mögen sie leicht genug zu schießen sein.

Fangen soll man sie auch können, an Angelhaken, woran als Lockspeise ein Fischchen, Wurm oder großer Käfer steckt; wir haben es jedoch nicht selbst versucht. Daß sie bei großem Hunger in Krähenaugenabsud (Decoct. Nucis vomicae) eingeweichte Bissen verschluckten, davon betäubt und dann gefangen wurden, ist schon oben erzählt.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist zähe und unschmackhaft, wird daher gewöhnlich nicht gegessen, obgleich sie oft, zumal junge Vögel, sehr fett sind.

Dagegen sucht man die wohlschmeckenden Eier, welche einen sehr großen, dunkel orangefarbenen Dotter haben, sehr gern auf und verspeist sie in Menge, obgleich sie nicht jedem Gaumen behagen wollen, weshalb man, an Orten, wo man diese Meven nicht leiden will, die Schweine damit futtert, wozu natürlich auch bebrütete Eier, selbst die noch nicht flugbaren Jungen taugen. Planmäßig und mit Bedacht auf Erhaltung der Art scheint man sie leider nirgends einzusammeln. Manche Sammler haben eine besondere Fertigkeit, die frischen von den bebrüteten Eiern am Gewicht in der Hand, ohne Hülfe des Schwämmens im Wasser, zu unterscheiden. — Ihre Federn sind, zum Ausstopfen der Betten, Entenfedern gleich.

Mittelbar nützen uns die Lachmeven, wo sie sich in Menge aufhalten, ganz ausserordentlich und vielfältig durch das Wegfangen der Maikäfer und deren Larven, der Maulwurfsgrillen und zahlloser anderer, schädlicher oder beschwerlicher Insekten, durch Verminderung der Regenwürmer und vieler andern, durch das Wegfangen vieler Feldmäuse, endlich durch Aufzehren der abgestandenen Fische und mancherlei Aases. Daß sie viel Nahrung bedürfen und fast unersättlich sind, vermehrt ihre Nützlichkeit. Unter den Wasservögeln gehören die Lachmeven zuverlässig zu den allernützlichsten; sie verdienen daher eher Duldung und Schutz als Verfolgung, wenigstens sollte man sie nicht gänzlich vertilgen wollen.

Für die Gewässer sind diese herrlichen Vögel eine wahre Zierde.

Schaden.

Obschon sie lebende kleine Fische gern fressen, so sind sie doch viel zu langsam und zu wenig Taucher, um sich solcher in tiefem Wasser bemächtigen zu können; selten erwischen sie hier eins dieser flinken Geschöpfe, nur wenn es zufällig an die Oberfläche kömmt; dagegen aber freilich eine Menge, wo solche in flaches Wasser gerathen oder in kleinen Pfützen auf dem Schlamm stehen und schon ermattet sind. Man rechnet ihnen aber auch diese noch viel zu hoch an und verfolgt sie als Fischräuber, ungerechter Weise, an manchen Orten viel zu hart, wenn man sie zu gewissen Zeiten Jedem preis giebt, wie z. B. bei Schleswig, wo im Juni Alles

zu ihrer Vernichtung ausziehen darf und sie bei Tausenden metzelt, ebenso wie früher, in unsrer Nachbarschaft, das Vernichten der Eier und Jungen erlaubt wurde. — Man beschuldigt sie ferner, daß sie die nützlichern Enten von ihren Brüteplätzen vertrieben oder doch verdrängten, was zwar theilweis wahr, doch auch so arg nicht ist, wie die Entenjagden auf solchen Gewässern oft genug bewiesen haben. — Daß sie dem, welcher in der Nähe einer ihrer Kolonieen wohnt, durch ihr immerwährendes Schreien sehr beschwerlich fallen, ist freilich auch wahr, jedoch nur eine bald genug vorübergehende Unannehmlichkeit.

291.

Die Sturm-Meve.

Larus canus. *Linn.*

Taf. 261.
- Fig. 1. Altes Männchen im Sommerkleide.
- Fig. 2. Altes Weibchen im Winterkleide.
- Fig. 3. Erstes Winterkleid.
- Fig. 4. Jugendkleid.

Aschgraue —, graue —, große graue —, nordische Meve; Wintermeve, blaufüßige Wintermeve; Sturmvogel; Stromvogel.

Larus canus. Linn. Faun. suec. p. 54. n. 153. = Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 596. n. 3. = Retz. Faun. suec. p. 158. n. 119. = Nilss., Orn. suec. II. p. 172. n. 218. = *Larus canus & L. cyanorhynchus.* W. & Meyer. Taschenb. II. S. 475. u. 480. = Briss. Orn. VII. p. 182. n. 10. t. 16. f. 2. = *Mouette a pieds bleus, ou grande Mouette cendrée.* Buff. Ois. VIII. p. 428. — Edit. de Deuxp. XVI. p. 179. t. 4. f. 3. = Id. Planch. enl. n. 977. (plumage d'hiver) = *Mouette a pieds bleus.* Temm. Man. sec. Edit. II. p. 771. = *Comon Gull.* Lath. Syn. VI. p. 378. — Uibers. von Bechstein. III. 2. S. 333. n. 8. = Penn. Arct. Zool. II. p. 530. n. 358. — Uibers. v. Zimmermann. II. S. 491. n. 375. = Bewick. Brit. Birds. II. p. 218. = *Zafferano, o Gavina, o Gubbiano cenerino.* Stor. deg. Ucc. V. tav. 530. *G. mezza mosca.* tav. 531. (abito d'inverno). = *Gavina.* Savi, Orn. Tosc. III. p. 59. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 645. = Dessen Taschenb. III. S. 582 n. 3. = Leisler, Nachtr. z. Bechst. Naturg. I. S. 15. = Meyer, Vög. Liv- u. Esthlands S. 232. = Germann, in d. Wetterauschen Ann. I. 2. S. 240. = Meisner und Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 269. n. 242. = Koch, Baier. Zool. I. S. 374. u. 375. n. 234. u. n. 235. = Brehm, Lehrb. II. S. 707. = Dessen Naturg. a. V. Deutschlds. S. 750. bis 753. = Gloger, Schles. Faun. S. 53. n. 235. = Landbeck Vög. Würtembergs. S. 69. n. 245 = Hornschuch u. Schilling, pommersche Vög. S. 18. n. 234. = F. v. Homeyer, Vög. Pommerns. S. 68. n. 222. = Just, Beobachtgn. d. V. am Eisleber Salzsee. S. 115.

Jugend- und erstes Herbstkleid.

Larus hybernus. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 596. n. 13. = *Larus procellosus.* Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 648. nur die Beschreibung des reinen Jugendkleides, von Z. 16 bis Z. 24. = *La Mouette d'hiver.* Buffon. Ois. VIII. p. 437. — Edit. de Deuxp. XVI. p. 191. = Briss. Orn. VI. p. 189. n. 12. = *La grande Mouette.* Gérard. Tabl. élém. II. p. 321. = *Winter-Gull.* Lath. Syn. IV. p. 384. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 338. n. 13. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 178. Taf. XXXIV. Fig. 48.

Kennzeichen der Art.

Die Schäfte der beiden vordersten Schwingfedern sind schwarz. Beinahe Krähengröße.

Beschreibung.

Die Sturmmeve unterscheidet sich von der Lachmeve, ausser den angegebenen Artkennzeichen, in allen Kleidern, durch ihre größere und kräftigere Gestalt, an dem viel stärkern und robustern Schnabel, und an den höhern und stärkern Beinen sehr leicht; dann ist die Farbenvertheilung eine ganz andere, das Jugendkleid nicht jener, sondern mehr dem der Silbermeve ähnlich; das erste Winterkleid durch seine vielen braunen Fleckchen auf dem Kopfe, Nacken und Brustseite ganz verschieden, das der Alten ebenfalls durch die zahlreichen braunen Tüpfel und Fleckchen des Hinterkopfs und Hinterhalses ausgezeichnet; im Sommerkleide der Alten ist endlich der ganz weiße Kopf und Hals auffallend genug, um an eine Verwechselung mit der braunbekappten Lachmeve zu denken. — Noch in die Augen fallender unterscheidet sie sich von der folgenden Art, welche übrigens der Mangel der Hinterzeh genugsam vor Allen der ganzen Gattung auszeichnet. — Von der Silbermeve, welcher sie nach allen Theilen höchst ähnlich ist, auch in allen Kleidern fast dieselben Farben und Zeichnungen trägt, unterscheidet sie sich durch etwas höhere Füße und durch eine etwas längere Flügelspitze, ganz vorzüglich aber durch ihre auffallend geringere Größe; sie stellt die Silbermeve im verjüngten Maaßstabe oder um ein Drittheil verkleinert vor; die Flügelbreite differirt zwischen beiden Arten gerade um ein Drittheil, die Größe des Rumpfs kaum weniger, wenn er bei der Sturmmeve die einer Saatkrähe erreicht und bei der Silbermeve die des stärksten Kolkraben noch übertrifft.

Eine ausländische Art, Larus lacrymosus, des Berliner Museums, aus Bengalen, steht unsrer Sturmmeve am nächsten von

Allen; sie ist nur wenig größer und hat auch einen größern Schnabel, sonst ihr in Allem gleich.

Die Sturmmeve mißt in der Länge $16^1/_2$ bis $17^3/_4$ Zoll; in der Flugbreite 46 bis $50^1/_2$ Zoll; der Flügel vom Bug bis zur Spitze 15 bis $16^1/_4$ Zoll; der Schwanz $5^1/_4$ bis 6 Zoll. Gewöhnlich sind die Männchen größer als die Weibchen, jedoch kommen auch unter diesen Meven so viele Abweichungen in der Größe — unter Vögeln von einerlei Geschlecht oder einerlei Alter — vor, wie unter andern Arten dieser Gattung. Es giebt unter ihnen so kleine und unter den Lachmeven so große, daß jene und diese an Körperlänge und Flügelbreite sich völlig gleichen, ich besitze selbst ein sogar sehr altes Männchen, in seinem vollkommensten Prachtkleide, das die größern Exemplare der Lachmeven in der Größe um Nichts übertrifft. Unter jungen Herbstvögeln findet man schon frappante Abweichungen und zuweilen größere und kleinere beisammen.

Am Gefieder ist etwas Besonderes nicht zu bemerken, als daß die Primarschwingen bedeutend lang und stark sind, und mit ihren Enden, wenn die Flügel an den Leib geschmiegt sind, $2^1/_4$ bis 3 Zoll über das gerade oder sehr wenig abgerundete Ende des ziemlich breiten Schwanzes hinausreichen.

Der Schnabel ist stark, viel höher und breiter, die Spitze weniger gestreckt und hakenförmiger, das Eck am Unterschnabel viel stärker und schärfer bezeichnet, als an dem viel schwächern, schlankern und spitzern der Lachmeve; er hat in den Umrissen weniger Aehnlichkeit mit dem der folgenden Art als mit dem (freilich viel stärkern und größern) der Silbermeve; bei Manchen ist er auch vor den Nasenlöchern ein Wenig aufgeschwungen. Er kömmt überhaupt von sehr verschiedener Größe und Stärke vor, ohne daß damit sogenannte Subspecies angedeutet wären. Die Schneiden sind vorn sanft gebogen, hinten gerade, sehr scharf, der Rachen weit und tief gespalten; die Nasenlöcher ein kurzer, vorn erweiterter, durchsichtiger Ritz, fast in der Schnabelmitte.

Er ist von der Stirn an 1 Zoll $3^1/_2$ Linien bis $1^1/_2$ Zoll, vom Mundwinkel aus 2 Zoll bis $2^1/_4$ Zoll lang; an der Wurzel 5 bis 6 Linien hoch und $3^1/_2$ bis 4 Linien breit. Von Farbe ist er sehr verschieden, in der Jugend gelblichfleischfarbig, oberwärts und an der Spitze braunschwarz; der Rachen röthlichweiß; später wird er etwas dunkler fleischfarbig, die vordere Hälfte schwarz, der Rachen fleischfarbig; noch später färbt er sich rothgelblich, die äußerste

Spitze hell hornfarbig, und das Schwarz sind nur noch zwei Flecke an der Seite, die sich nach und nach verlieren; dann wird er (im zweiten Herbste) hell graublau mit hellgelber Spitze, der Rachen rothgelb; endlich ausgefärbt ist er an der Wurzelhälfte grünlich-gelb, an der Spitze zitronengelb, der Rachen orangeroth und die äußern Mundwinkel von derselben Farbe, aber noch prächtiger. Im getrockneten Zustande bekömmt der Schnabel jüngerer Vögel eine lichte gelbliche Hornfarbe mit schwarzer Spitze, an den Alten wird er mehr oder weniger grüngrau mit gelber Spitze.

Das Auge hat in der Jugend eine graubraune, später eine dunkelbraune Iris, die sich im hohen Alter in Silbergrau verwandeln soll. Ich habe sie aber stets nur sehr dunkel braun gefunden. Die Augenlider sind bei jungen Vögeln weiß befiedert, bekommen später ein nacktes schwarzes Rändchen, das sich nach und nach braunroth, im hochzeitlichen Kleide der Alten endlich hoch-orangeroth färbt.

Die Füße sind etwas hoch und stark, nämlich im Vergleich mit Meven von ähnlicher Größe, sonst wie bei der vorigen Art, so Uiberzug, Schwimmhäute und Krallen. Sie sind über der Ferse 7 bis 8 Linien hoch nackt; der Lauf 2 Zoll bis 2½ Linien hoch; die Mittelzeh, mit der 4 Linien langen Kralle, 1 Zoll 8½ bis 10½ Linien lang, die Hinterzeh, mit der 2 Linien langen Kralle, 4 Linien lang.

Die Farbe der Füße ist nach Alter und Jahreszeit ebenfalls verschieden; in zarter Jugend bleigrau; dann fleischfarbig; später schmutzig fleischfarbig, an den Gelenken bläulich; endlich bei den Alten im Herbst hell graublau, im Frühjahr röthlich blaßgelb, an den Gelenken grünlich, zuweilen fast ganz schwefelgelb. Das Gelbe erscheint zuerst in Flecken, die sich mehr und mehr ausbreiten und endlich das Graublau ganz verdrängen. Die Krallen sind braunschwarz, heller oder dunkler. Im Tode verändert sich die Farbe der Füße und wird, wenn sie völlig ausgetrocknet sind, ganz unkenntlich, meistens licht hornfarbig.

Das Nestkleid sind sehr weiche, dichtstehende Dunen, welche hell bräunlichgrau, am Bauche weißlich aussehen, und auf dem Kopfe, dem Oberhalse und dem ganzen Oberkörper schwarzgrau gefleckt sind; die weichen, unter der Ferse sehr dicken Füßchen, und das kleine Schnäbelchen an der Wurzelhälfte, sind bleifarbig, die vordere Schnabelhälfte fleischfarbig mit schneeweißer Spitze. Zahl, Größe und Stellung der dunkeln Fleckchen sind individuell sehr verschieden.

Im Jugendkleide, d. i. ihrem ersten Federkleide, ist der Schnabel vorn und oben braunschwarz, übrigens, wie die ganzen Füße, fleischfarbig; Kinn und Kehle weiß; die Zügel und ein Streif über dem Auge schmutzigweiß; vor dem Auge steht ein aus haarähnlichen Federn bestehendes schwarzes Fleckchen; die Federn auf dem Scheitel sind braungrau, an den Kanten in schmutziges Weiß verwaschen; Genick und Nacken ebenso, aber lichter und undeutlicher gefleckt; die Wangen weißlich, hinterwärts braungrau gemischt; die Kropfgegend und die Seiten der Brust schmutzig gelblichweiß, licht braungrau gefleckt; die Mitte der Brust weiß, grau überflogen und bespritzt; Rücken, Schultern, die kleinen und mittlern Flügeldeckfedern im Grunde hell aschgrau, wovon bei geschlossenem Gefieder nur wenig bemerkt wird, übrigens graubraun, dunkler gegen die scharf begrenzte mondförmige, bräunlichweiße Endkante; dies giebt diesen Theilen ein weißbräunlich und graubraun, eigenthümlich geschupptes Aussehen und zwischen den kleinen Flügeldeckfedern schimmert mehr Grau durch als anderwärts. Die großen Deckfedern sind aschgrau mit weißlicher Endkante; die zweite Ordnung Schwingfedern ebenso, nur gegen die weiße Endkante dunkler aschgrau, die hintersten in der Mitte braun, an der Seite wurzelwärts grau, übrigens breit weißbräunlich gekantet und diese Kanten vom Braunen durch dunkelbraune zackichte Striche und Flecke scharf getrennt, auch mit einem solchen Pfeilfleck am Schafte dicht vor der weißlichen Endkante; die Fittichdeckfedern und großen Schwingfedern braunschwarz, an den Enden mit lichtern Säumen, schwarzen Schäften und auf den Innenfahnen wurzelwärts grau, was an den kürzern zunimmt, an welchen auch die Endsäume breiter und weißer werden. Auf der Unterseite ist der Flügel weiß, schwach braun gefleckt, oder auch ganz weiß, wie das Flügelrändchen immer, die Spitze glänzend schwarzgrau, die Schäfte hier weiß. Der Bürzel ist weiß, die Oberschwanzdeckfedern ebenso, doch oft mit braungrauen Halbmonden vor der weißen Endkante; Schenkel, Bauch und untere Schwanzdecke rein weiß. Der Schwanz ist weiß, mit einer breiten braunschwarzen Querbinde vor dem bräunlich weißen Endkäntchen, welche jedoch auf der äußersten Feder nur durch ein kleines rundes schwarzes Fleckchen angedeutet ist; übrigens das Weiß der Wurzelhälfte des Schwanzes auf den beiden mittelsten Federn, die Kante ausgenommen, mit hell aschgrauem Anstrich, welcher sich auch noch, aber schwächer und abnehmend, auf einen oder zweien der nächsten Federpaare findet;

von unten ist der Schwanz weiß mit schwarzgrau durchscheinender Binde von oben.

Sie verlieren dies Kleid, theilweise, eben so bald wie die jungen Lachmeven und erscheinen zu Ende des Sommers schon in einem mit dem Nächstfolgenden gemischten, worin sie von der Silbermeve und andern großen Arten abweichen, also nicht erst im vierten, sondern, wie die kleinen Arten alle, im dritten Frühling ihres Lebens (den worin sie geboren allemal mitgezählt) ausgefärbt und mannbar werden.

Dieses erste Herbst= oder Winterkleid ist dasjenige, in welchem im Innern von Deutschland die meisten dieser Meven vorkommen. Der Schnabel und die Füße sind etwas düsterer fleischfarbig als in jenem, die Schnabelspitze allein schwarz, die Gelenke an den Füßen meist bläulich überlaufen. Die Stirn, die Zügel und ein Streif über dem Auge sind weiß, braun sehr fein gestrichelt; vor dem Auge ein schwarzborstiges Fleckchen; der Oberkopf auf weißem Grunde mit kleinen ovalen oder länglichten braunen Fleckchen; Genick und Hinterhals ebenso, aber mit größern und bleichern braunen Flecken, die sich an den Seiten nach dem Kropfe herumziehen; Kinn, Kehle und Obergurgel rein weiß, die Wangen hinterwärts blaß braun gestrichelt; die ganze Brust auf trübeweißem Grunde matt braun gefleckt, am stärksten an den Tragfedern; Rücken und Schultern mevenblau, nicht so schön als bei alten Vögeln, aber noch mit mehrern zum Theil nebeneinander stehenden, alten braunen, an den abgetragenen Kanten weißbräunlich verlaufenden Federn, deren Schäfte schwarzbraun, vermischt; der Unterrücken bräunlich, der Bürzel, die obern und untern Schwanzdeckfedern rein weiß, zuweilen auch mit zerstreuten braunen Fleckchen; der weiße Bauch braun bespritzt. Das ganze Gefieder des Flügels ist zwar noch vom Jugendkleide, aber durch Abscheuern der Ränder unkenntlich geworden, weil dadurch alle Federn eine zugespitzte Gestalt erhalten haben, auch die braune Farbe sehr verschossen ist, zumal gegen die Kanten zu, dadurch aber der braunschwarze Schaft mehr in die Augen fällt; auch ist durch Verminderung des Umfangs der Federn die aschgraue Grundfarbe mehr hervorgetreten; das dunkele Aschgrau oder Schwarzgrau gegen die weißliche Endkante der Secundarschwingfedern ist unscheinlich und erdbraun geworden, die Primarschwingfedern an den Enden oder wenigstens an deren Kanten, viel brauner oder lichter; am Schwanze ist die schwarze Binde auch

fahler geworden und der aschgraue Anflug an der Wurzelhälfte der mittleren Federn beinahe ganz verschwunden, nämlich ausgebleicht.

Ein paar Monate später ist dies erste Winterkleid schon mehr ausgebildet und man findet dann bei im Dezember erlegten jungen Sturmmeven schon den Rücken und die Schultern ganz mevenblau und alle alte braune Federn hier verschwunden; Kopf und Hals weißer, die Mitte der Brust fast ungefleckt; das Schwarz am Schnabel noch mehr vermindert, die äußerste Spitze horngelb; das Uibrige wie oben beschrieben.

Im nächsten Frühjahr, dem zweiten ihres Lebens, haben sie sich noch wenig verändert, weil Flügel und Schwanz immer noch die vom Jugendkleide sind, jedoch durch langsam fortgesetztes Mausern auf den Flügeldeckfedern die alten braunen Federn immer mehr von neuen mevenblauen verdrängt werden, was sich so bis in den zweiten Herbst fortsetzt, wobei aber der Schnabel, bis auf zwei kleine schwarze Fleckchen, nicht weit von der hellgelblichen Spitze, sich blaß rothgelblich und dem ähnlich auch die Füße, gefärbt haben. Das Schwarz der Schwing- und Schwanzfedern, vom Jugendkleide, welche ihnen über ein Jahr verbleiben, sieht in der letzten Zeit, im zweiten Lebenssommer, fast nur noch rauchfahl aus und die Kanten, namentlich an den Spitzen, haben sich sehr abgerieben.

Im zweiten Herbst ihres Lebens mausern sie zum ersten Male das ganze Gefieder vollständig und legen somit ihr erstes ausgefärbtes Winterkleid an, das dem der Alten, bis auf unbedeutende Abweichungen, gleich kömmt, es zeigen sich darin, doch auch nicht an allen Individuen, noch ein paar schwärzliche Fleckchen am Schnabel, und die zweite Primarschwingfeder hat zunächst der schwarzen Spitze entweder gar keinen oder (öfterer) einen kleinen weißen Fleck, auch ist die Stelle auf den Schwanzfedern, wo auf den vorhergehenden das schwarze Band saß, bei Manchen noch schwarz bespritzt, doch gewöhnlich nur an den Mittelfedern; sonst ist Alles wie an den Alten.

In diesem ausgefärbten Winterkleide hat die alte Sturmmeve, einen hellgraublauen, an der Spitze blaßgelben Schnabel, ein braunrothes Augenlidrändchen und hellblaugraue Füße. Das Gesicht ist weiß; vor dem Auge steht ein schwarzborstiges Mondfleckchen; Scheitel, Genick, Ohrgegend, Seiten- und Hinterhals sind auf weißem Grunde mit mehr ovalen als länglichten braunen Fleckchen besetzt, die an den Erstern kleiner und dunkler, an den Letztern

größer und blasser sind; vom Kinn bis zum Schwanze, nebst diesem und dem Bürzel, ist Alles rein und blendend weiß, auch der Unterflügel und das Flügelrändchen; Rücken, Schultern und Flügeldeckfedern (der Mantel) schön mevenblau, ein Wenig gesättigter als bei Larus ridibundus, aber nicht so dunkel als bei L. tridactylus, die längsten Schulterfedern und die hintersten Schwingfedern mit in Weiß übergehenden Spitzen; die eigentlichen Secundarschwingen gegen die weiße Endkante etwas dunkler blaugrau und auf den Innenfahnen großentheils weiß, die Fittichdeckfedern bläulich aschgrau; ebenso die kürzesten Primarschwingfedern bis an die große weiße Spitze, die, so wie sie an Länge zunehmen, durch Schwarz scharf vom Grau getrennt wird; dieses Schwarz nimmt an den Folgenden zu, so wie das Graue stufenweis ab, so daß die zweite von vorn nur wenig, die vorderste beinahe gar nichts Graues oder bloß eine von den Deckfedern verdeckte geringe Spur davon hat; so sind denn die beiden vordersten Schwingfedern, mit Ausnahme einer über 2 Zoll langen weißen Stelle, auf beiden Fahnen, vor der schwarzen, zuletzt weiß gesäumten Spitze, tief schwarz, die weiße Stelle jedoch an der zweiten nur einen Zoll lang und die schwarze, weiß endende Spitze viel länger; die folgenden zu $^2/_3$, $^1/_2$, $^1/_3$, endlich nur noch als ein mäßiger, bloß auf der Aussenfahne weiter heraufsteigender Fleck schwarz, alle mit weißem Spitzefleck, dieser an Größe zunehmend je kürzer die Federn werden; Schwarz, Weiß und Grau sind scharf begrenzt; auf den Innenfahnen sind die mittlern am Schafte entlang weißgrau, die hintern meistens weiß; auf der untern Seite die großen Schwingen glänzend grauschwarz, die vordersten mit der weißen Stelle vor der Spitze wie oben. Die Zeichnung der Flügelspitze ist der der Silbermeve fast gleich, die Abweichungen, nur sehr gering, beruhen fast allein auf dem wenigern Weiß der zweiten Schwingfeder bei den Alten dieser Art, worin ihnen aber die Sturmmeven, welche das hochzeitliche Kleid zum ersten Male tragen, völlig gleichen.

Das hochzeitliche oder Sommerkleid, im vierten Frühlinge ihres Lebens, nämlich im nun vollkommenen Zustande, ist vom ausgefärbten Winterkleide bloß an dem Mangel aller Flecken im Weiß des Kopfes und Halses, und durch andere Färbung der nackten Theile verschieden. Der Schnabel ist an der Wurzelhälfte grünlichgelb, an der andern schön schwefelgelb, am lichtesten an der Spitze; Rachen und Mundwinkel, so auch das nackte Augenlidrändchen, hoch orangeroth; die Füße blaß röthlichgelb, an den Gelenken schwach

grünlich überlaufen, zuweilen auch beinahe rein schwefelgelb. Sonderbar sehen sie aus im Uibergange vom Winter- zum Sommerkleide, wo die blaugraue Farbe des Erstern der gelblichen des Letztern in abgesonderten großen Flecken weicht. — Kopf, Hals, Brust, Unterflügeldeckfedern, Bauch, der Schwanz mit seiner untern und obern Decke, nebst dem Bürzel, sind rein und blendend weiß; der Mantel und Flügel wie im vollkommenen Winterkleide.

In allen Kleidern ist zwischen beiden Geschlechtern in der Farbe und Zeichnung kein Unterschied; nur die Füße sind am Männchen meistens schöner Gelb, der Mundwinkel und das Augenlid von einem noch glühendern Orangeroth; übrigens ist es stets auch etwas größer als das Weibchen.

Bei recht alten Männchen, wenn sie recht wohlbeleibt sind, haben Brust und Bauch in der Begattungszeit einen leisen Anflug von einer lieblichen Aurorafarbe, welche tief im Grunde des Gefieders am stärksten ist, aber, wie diese Fettfarbe immer, bald nach dem Tode verbleicht und am ausgetrockneten Balge ganz verschwindet, auch bei magern Individuen überhaupt nicht vorkömmt. Bei den Weibchen und bei Herbstvögeln findet man sie auch nicht.

Im Laufe des Sommers verliert das Aeußere des Gefieders sehr an seiner ursprünglichen Zartheit und Sauberkeit, die mevenblaue Mantelfarbe wird durch Verbleichen etwas heller und das Schwarz der Flügelspitze verliert an Tiefe. Im Juli beginnt schon die Mauser, auch bei alten Vögeln, dauert aber meistens bis in den October und November. Die nicht auf Schwing- und Schwanzfedern sich erstreckende Frühlingsmauser geht im März vor sich und im Mai an den Brüteorten sind alle im reinsten Prachtkleide. Brütefähig sind diese Meven im dritten Frühlinge ihres Daseins.

Aufenthalt.

Die Sturmmeve ist eine Bewohnerinn des Nordens, geht im Sommer in manchen Gegenden bis in den Polarkreis hinauf, ist aber, merkwürdiger Weise, nicht auf Island, auch nicht auf den Färöern und Shetlands-Inseln, kömmt aber in Nordamerika vor und ist im Winter in den mittlern vereinigten Staaten häufig. Wie weit sie das nördliche Asien bewohnt, ist nicht bekannt. Von Europa bewohnt sie in Rußland und Schweden alle größern Landseen und tiefen Meeresbuchten, in Norwegen bis in den arctischen Kreis hinein; in Livland namentlich den Peipus und an-

dere große Seen in größter Anzahl; auch in Preußen mehrere Seen häufig; ferner: die Inseln, Küsten und nahen Binnenwasser der Ostsee, in ihrer ganzen Ausdehnung, die Dänischen Länder mit inbegriffen; auch die Küsten und nahen Inseln der Nordsee, bis Holland, England und Frankreich, wo die meisten überwintern; weniger an den Küsten des mittelländischen Meeres, obgleich sie an der Westküste von Italien im Winter auch häufig genug vorkömmt. Schon an den deutschen Küsten der Ost- und Nordsee, besonders in weiten Flußmündungen, so wie der Elbe, Weser u. a., überwintern sie in großer Menge. An den norddeutschen Küsten ist sie überhaupt sehr gemein, und an manchen Orten in jeder Jahreszeit in großer Anzahl vorhanden. Im Innern Deutschlands ist sie dagegen selten; nur in der Zugzeit, besonders im Spätherbst, sind Einzelne oder ganz kleine Gesellschaften, in vielen Gegenden, bis in die Schweiz hinein, vorgekommen, jedoch waren dies fast immer nur junge Vögel im ersten Herbstkleide. Auch an den beiden oft erwähnten Seen im Mansfeldischen haben wir solche einzeln, selten zu 3 bis 4 Stücken, fast alle Jahr, vom September bis in den Winter hinein und bis das Eis zu sehr überhand nahm, angetroffen, und in Anhalt ist sie auch schon geschossen worden.

Sie ist Strichvogel; nur die im Sommer hoch nördlich wohnenden mögen wol dort zu den Zugvögeln gehören. Standvögel kann man sie darum wol nirgends heißen, weil alle ihre Brüteplätze verlassen, sobald sie die Fortpflanzungsgeschäfte für dies Jahr beendigt haben, dann zwar nicht aus dem Lande wandern, jedoch in ganz andern Gegenden unregelmäßig herumschwärmen und sich da in Schaaren versammeln, wo sie die meiste Nahrung finden. Dabei streicht jedoch die große Mehrzahl längs der Nordküste des europäischen Festlandes im Spätherbst südwestlich fort bis zum westlichsten Ende unsres Erdtheils, und im Frühjahr umgekehrt wieder zurück, ohne dabei gewisse Monate zu halten, vielmehr sich nach der Witterung zu richten. So treibt sie früh eintretende und heftige Kälte früher und in Massen südlicher, während sie in gelinden Wintern kaum zu wandern scheinen. Diese größern Reisen machen sie in Schaaren, oft zu vielen Tausenden vereint, weshalb sie an manchen Orten der Küste zwei Mal im Jahr, im Herbst und Frühjahr, viel häufiger erscheinen als zu andern Zeiten.

Die Sturmmeve muß zu den Seevögeln gezählt werden, weil sie das Meerwasser mehr liebt als alles Andere, die längste Zeit im

Jahr am Meere lebt und nur zu gewissen Zeiten an die entlegnern großen Gewässer im Lande kömmt. Hier zieht sie die stehenden den fließenden bei Weitem vor, sucht aber an allen solche Stellen auf, welche sandigen oder steinigen Boden haben, auf welchem gewöhnlich das Wasser am durchsichtigsten ist und verweilt hier länger als anderswo. Die Flüsse verläßt sie, sobald sich beim Anschwellen das Wasser trübt, so wie sie ihr überhaupt auch nur ein bloßer Nothbehelf sind, wenn der Gegend große stehende Gewässer fehlen.

An süßen Gewässern verweilt sie nur dann länger, wenn sie von großem Umfange und sehr fischreich sind. Sie will große, ganz freie Wasserflächen mit kahlen Ufern und diese mit vielen seichten Stellen und klarem Wasser. Letzteres liebt sie so, daß sie sich auch an der See bald aus solcher Gegend entfernt, wo, wie an Mündungen so eben sehr angeschwollener Flüsse, das Wasser plötzlich und ein Stück in die See hinein trübe geworden ist. Rohr und Schilf sind ihr zuwider, nämlich wo es sehr hoch und dicht wächst und große Wälder bildet; doch liebt sie auch in der Fortpflanzungszeit solche große Binnenseen, deren Ufer theilweis, weit und breit, in grünen Sumpf und nasse Wiesen verlaufen.

Am Meer ist sie sowol am seichten Strande und auf niedrigen Inseln, als auf Klippen und felsigem Gestade; aber auf dem hohen Meer, fern von allem Lande, wird sie sehr selten gesehen. Sie bewohnt am Meer vorzüglich solche Gegenden, wo es in der Nähe kultivirte Felder giebt, weil sie sich gern auf gepflügten Aeckern aufhält und manchmal weite Ausflüchte darnach unternimmt.

Sie scheuet Bäume und größere Baumgruppen nicht, ohne sie zu suchen, setzt sich sogar zuweilen auf die dürren Zacken und Wipfel derselben, so wie sie dies auch auf hingestellten Stangen und hohen Pfählen versucht, gewöhnlicher aber auf aus dem Wasser ragenden Steinen und Klippen, auf felsigem oder seichtem Strande, auf Sandbänken oder Erdzungen ausruhet. Beim Herannahen eines Sturmes verläßt sie das Meer und streicht einstweilen tief und mehrere Meilen weit ins Land hinein, auf den größern Gewässern und abwechselnd auf den Aeckern herum, bis der Sturm sich wieder gelegt hat. Daher kömmt es, daß sie manchmal ganz unerwartet in großer Anzahl an Orten erscheint, wo sie übrigens sehr selten oder nur einzeln gesehen wird, daß sie daselbst bisweilen einige Tage verweilt, und dann plötzlich wieder verschwindet. Dies ereignet sich am öftersten bei Herbststürmen.

Ihre Nachtruhe hält sie, wie andere Meven, an unruhigen Orten, auf der Mitte eines stillen Wasserspiegels schwimmend, wo es ruhiger ist auch auf Sandbänken, und in der Brütezeit bei den Nestern auf dem Lande sitzend. In dieser Zeit halten sie auch in der Nacht wenig Ruhe, wozu sie freilich durch die ausserordentliche Helle der nordischen Sommernächte veranlaßt werden.

Eigenschaften.

Die Sturmmeve im ausgefärbten Hochzeitskleide, giebt den andern ihrer nächsten Verwandten an Schönheit wenig oder nichts nach; die wahrhaft blendende Reinheit des Gefieders mit seinen sanften Farben, am lebenden Vogel, erweckt Bewunderung und das Auge verweilt mit Wohlgefallen auf dem einfach prächtigen Geschöpf. — So ähnlich sie in mehrern Kleidern auch der Silbermeve ist, so leicht unterscheidet sie schon in weiter Ferne, nicht allein die viel geringere Größe, sondern vorzüglich noch ihre schlankere Gestalt, mit den längern und schmälern Flügelspitzen, und ihre größere Beweglichkeit im Fluge. Ebenso leicht läßt sie sich fliegend im Gegentheil an ihrer größern und viel stärkern Figur, und an den ernstern (um nicht zu sagen schwerfälligern) Bewegungen von der Lachmeve unterscheiden. Ihr Betragen steht im Mittel zwischen beiden, oder scheint aus dem beider Arten zusammengesetzt oder gemischt.

Ihre Stellung beim Stehen und Gehen ist der der Lachmeve ähnlich, aber hochbeiniger, der stärkere Rumpf auch in der Ferne bemerklich. Die Orte, wo sie gern ausruhet, sind oben schon näher bezeichnet; zuweilen läßt sie sich auch auf Fischerhütten und andere niedrige Bauten am Wasser nieder oder ruht auf Heuschobern und Getraidehaufen aus. Sie geht auch sehr gut, oft anhaltend, doch nicht so behende als die Lachmeve, wie sie denn in allen ihren Bewegungen etwas langsamer oder gemächlicher ist, ausgenommen beim Stoßen nach einer Beute, wobei sie Kraft und Schnelligkeit genug entwickelt, und sich hier im Gegentheil gewandter zeigt als jene. Letzteres ist sie auch gegen die viel schwerfälligere Silbermeve in allen Verhältnissen. — Sie schwimmt oft auf ruhigem Wasserspiegel, doch ist ihr Schwimmen mehr ein Ausruhen auf dem Wasser, als daß es ein weiteres Fortrudern bezweckte, wie sie denn auch selten lange darin verweilt, ihre Nahrung gewöhnlich nicht auf diese Art, sondern fliegend sucht, sich auch ungern auf eine vom Winde stark bewegte Fläche niederläßt. Schon Junge, ehe sie

fliegen lernen, schwimmen vortrefflich und können so schnell und gewandt fortrudern, daß sie aus einem Boote kaum zu erhaschen sind.

Ihr Flug ist sanft, leicht, schön, bald mit weit ausholenden, bald mit kurzen Flügelschlägen, oft auch ganz ohne diese oder schwebend, ganze Strecken so fortgleitend oder an einer Stelle in der Luft fast unbeweglich stillhaltend. Bei starkem Winde, den Kopf stets gegen diesen gerichtet, kömmt dies Letztere oft vor; sie spähet dabei nach unten und stürzt, sobald sie Etwas gewahrt, im Bogen oder in einer andern Schwenkung schnell auf dasselbe herab, wenn es etwas Genießbares ist. Ihr Flug hat sehr viele Abwechslungen, aber auch, wie bei andern Meven, etwas Wankendes und Unbestimmtes. Sehr gemächlich und langsam sieht man die Einzelne oft eine lange Strecke einher fliegen, diese anscheinende Ruhe und Gleichförmigkeit jedoch, ehe man es sich versieht, durch eine schnelle Schwenkung, einen Schuß im Bogen nach der Wasserfläche ab und auf, oder auf andere Weise unterbrochen, dann gemäßigt wieder weiter steuern und so Stunden lang nicht ermüden in dieser Art von Behaglichkeit. Viel regsamer und aufgeheiterter zeigen sich dagegen diese sonst, dem Anschein nach, so ernst gestimmten Vögel an ihren Brüteplätzen, wo dann auch ihr Flug mehr Lebensthätigkeit andeutet. Wenn sie sich zu großer Höhe in die Luft erheben oder aus solcher herablassen wollen, geschiehet es immer nur schwebend in einer großen Schraubenlinie. Ihr Niederlassen oder Erheben, auf dem Wasser oder Lande, ist gleich sanft und wie der Flug überhaupt ganz geräuschlos.

Stürmisches Wetter ist ihr so zuwider, daß sie, wie schon bemerkt, bei hohem Wellengange die See eine Zeit lang verläßt und weit davon an ungewöhnlichen Orten im Lande Schutz sucht. Man sagt, sie habe eine gewisse Vorempfindung vom Sturme, oder fliehe ihn schon in seinem ersten Beginnen, woher ihr Name „Sturmmeve". Im Lande nennt man sie nicht mit Unrecht, wenigstens der Lachmeve gegenüber, „Wintermeve", weil sie gegen die Kälte ohne Vergleich weniger empfindlich ist als jene. Wir trafen sie am Eisleber Salzsee oft in der gemüthlichsten Stimmung, wenn dieser nur noch wenig offene Stellen zeigte und tiefer Schnee das Land bedeckte. Deshalb überwintern viele auch bei heftiger Kälte an den deutschen Küsten, während von den Lachmeven selten eine Einzelne dort zurück bleibt.

Sie ist in manchen Gegenden sehr zahm in andern und den meist südlicher gelegenen vorsichtig und mißtrauisch, selbst an den

Brüteplätzen scheuer als die Silbermeve, daher auch hier nicht leicht zu schießen, und klug genug den Schützen vom Fischer, Hirten oder Bauer zu unterscheiden. Sind mehrere beisammen, so sind sie gewöhnlich scheuer als die Einzelnen, die zuweilen an den Gewässern tief im Lande erscheinen, welches freilich fast immer nur junge Vögel im ersten Herbstkleide sind. — In ihrem Betragen zeigen sich übrigens mancherlei Eigenthümlichkeiten, durch welche sie recht eigentlich in die Mitte gestellt ist, zwischen Larus ridibundus und L. argentatus, indem sie auch von diesen beiden Manches aufzuweisen hat.

Die Sturmmeve ist ebenfalls ein sehr geselliger Vogel, nicht nur in kleinern und größern Vereinen, sondern oft zu Tausenden beisammen, hauptsächlich an den Orten wo sie überwintert. Wenige schwärmen einzeln herum und diese mischen sich auch zwischen Lachmeven u. a. Mit den großen Arten der Gattung ist sie, einzeln wie in Schaaren, im Winter und an guten Futterplätzen völlig vereint, so hin und wieder mit der Silbermeve an einem gemeinschaftlichen Brüteorte. Sie wird von den Stärkern geduldet und duldet wieder die Schwächern, ohne daß auf der einen oder andern Seite eine besondere Zuneigung bemerklich würde. Auch mit Meerschwalbenvereinen verschiedener Arten wohnt sie oft an denselben Orten, jedoch ohne sich zwischen diese zu mischen; jede hält da ihr eigenes Plätzchen besetzt; wol aber drängen sich an manchen Orten Eidervögel u. a. einzeln nistende Arten mit ihren Nestern zwischen die ihrigen.

Ihre Stimme ist ein lautes Skiah, stärker und tiefer als die der Lachmeve. Dies ist der eigentliche Lockton; einen andern, rauhen, wie Skack klingend, läßt sie, wenn sie ängstlich ist, sich mit andern um Etwas streitet, und bei vielen andern Gelegenheiten, am Nistorte, wie es scheint, zur bloßen Unterhaltung, hören, wozu denn noch in höchster Besorgniß, z. B. bei den Jungen, ein kreischendes Kiri kömmt. Alle diese Töne, mannigfaltigst modulirt, lassen die Schaaren an den Brüteorten so unablässig, vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinein, ja in dieser sogar oft genug noch hören, daß sie dem, welcher sich einige Zeit dort aufhält, bald überaus unangenehm und lästig werden. Die einsam herumirrenden Einzelnen schreien dagegen sehr selten, nur manchmal Skack, heiser und wenig laut, und auch in nicht sehr großen Vereinen hört man, außer der Fortpflanzungszeit, selten eine andere Stimme, als diesen Ton, hin und wieder von einer Einzelnen. Nur wo sich ihrer recht

sehr viele auf einem guten Futterplatze versammelt haben, wo öfters eine der andern die Beute vor dem Schnabel wegzufischen trachtet, giebt es mehr Gelegenheit zum Lautwerden.

Nahrung.

Fische, sowol lebende als todte, allerlei Seegewürm, kleine Crustaceen und Conchylien, Regen- und Uferwürmer, auch Insektenlarven und Mäuse sind die Nahrungsmittel der Sturmmeve.

Im langsamen und niedrigen Fluge über dem Wasser, gewöhnlich dem Ufer entlang oder doch nicht sehr weit davon entfernt, bald mit trägen Schwingungen der Flügel, bald schwebend, spähet sie nach den der Oberfläche nahe kommenden kleinen Fischen und stürzt plötzlich, in einer schnellen Wendung oder Bogen, auf ihr Ziel herab, das sie selten verfehlt, obgleich sie in dem Augenblick nicht tiefer als mit Kopf und Halse durch das Wasser fuhr. Während die Meerschwalben sich mit Ungestüm auf's Wasser stürzen, schießen die Meven in einem Bogen gegen die Fläche herab und wieder hinauf, nur jene Theile allein durch das Wasser, und gelangen eben so sicher zum Ziel wie jene. In dieser Fertigkeit, wie an Freßgier wird die Sturmmeve von wenig andern übertroffen. Sie kneipt den gefangenen Fisch gleich todt und verschlingt ihn entweder sogleich, oder trägt ihn, wenn er dazu zu groß ist, ans Ufer und verzehrt ihn stückweis; dies kömmt jedoch viel seltner bei lebenden Fischen als bei todten vor. Bei Wellengange oder nur mäßig bewegter See sahe ich sie nie fischen; sie sucht dann die stillen Winkel oder Buchten, oder verläßt die See und streicht landeinwärts. Wo die Raubfische Schaaren kleiner Fische aus der Tiefe des Meeres an die Oberfläche heraufscheuchen, haben die Meven den leichtesten und ergiebigsten Fang. Bei den Zügen der Fischer finden sie sich ebenfalls und oft in großer Anzahl ein, theils der kleinen, von jenen nicht beachteten Fische, theils des mancherlei Seegewürms wegen, was dabei in Menge vorkömmt; sie sind an solchen Orten in größter Thätigkeit, kommen zudringlich und dummdreist ganz in die Nähe der Menschen, und die Gier, mit welcher oft mehrere zugleich über eine Beute herfallen und eine der andern den Bissen vor dem Schnabel wegzuschnappen sucht, belustigt den Beobachter ungemein.

Wo es ihr an Gelegenheit mangelt, lebende Fische in erforderlicher Menge zu erwischen, nimmt die Sturmmeve gern auch mit todten und halbfaulen, mit allerlei Abgängen von Fischen und an-

dern Thieren, mit todten Vögeln, kleinen Säugethieren und allerlei Aas fürlieb. Am Strande, namentlich auf den bei der Ebbe vom Wasser freigewordenen Watten, sucht sie kleine Conchylien, kleine Krebse u. dergl., fischt die zurückgebliebenen kleinen Pfützen aus, stellt hier namentlich auch dem Uferwurm (Arenicola lumbricoides s. littoralis) sehr nach, kann aber zu dem tief in seinem Loche steckenden Wurm freilich nur dann gelangen, wenn er sich beim Kopfe erwischen läßt.

Oefters fanden wir Vogelfedern in ihrem Magen. Als einstmals mein sel. Vater auf einem See ein Wasserhuhn (Fulica atra) geschossen und sich am Ufer niedergesetzt hatte, um abzuwarten, bis der Luftzug ihm jenes zuführen würde, kam eine Sturmmeve — dort sehr selten — auf dasselbe zugeflogen, ließ sich dicht neben dem todten Vogel auf's Wasser nieder und rupfte sogleich auf ihn loß, daß die Federn weit umherflogen, wobei sie denn erlegt wurde. Auf den Feldern fängt sie allerlei Insekten, Insektenlarven, Regenwürmer und, wie man behauptet, auch Ackerschnecken (Limax agrestis), hauptsächlich aber Mäuse. Sie schwärmt nach Letztern auf den Feldern, nahe über den Boden hin, und stürzt sich sogleich auf solche, welche ausserhalb ihren Löchern herumlaufen. Sie folgt sehr häufig dem Landmann, wenn er seinen Acker pflügt, liest hier, ohne alle Furcht, die ausgeackerten Würmer und Insektenlarven aus den frischen Furchen auf und erhascht die ausgepflügten Feldmäuse. Dies Geschäft treibt sie zu allen Zeiten so gern und oft, daß man sie, mit noch mehrerm Recht als die Lachmeve, die „Ackermeve" nennen könnte. Dem Pfluge folgend trifft sie nicht nur oft mit jener, sondern auch mit der Küstenmeerschwalbe und der schwarzen Seeschwalbe in einerlei Absicht zusammen; solche frohe Gesellschaften werden höher im Norden gar oft auch von Raubmeven gestört, die jenen die ebengemachte Beute wieder abjagen. Wenn es auf der See zu stürmen anfängt, kömmt sie am häufigsten und in Schaaren auf die Aecker; sie geht dann noch viel tiefer in's Land hinein als sonst gewöhnlich. Auf solchen Feldern besucht sie dann auch die kleinen Teiche und Wasserlachen abwechselnd, um da zu trinken oder ein Bad zu nehmen, ein Bedürfniß, was sie nicht lange entbehren mag.

Fortpflanzung.

Im nördlichen Europa brütet die Sturmmeve in vielen Gegenden der beim Aufenthalt angegebenen Länder, entweder unmit=

telbar am Meer, oder an großen Gewässern in dessen Nähe, auch auf sehr großen Landseen wie z. B. den Peipus u. a. An den östlichen Küsten und vielen Buchten des obern Jütlands, auf vielen Ostseeinseln bis ins Kattegat hinauf, pflanzen sich zahllose Schaaren fort. Ihre Brüteplätze sind bald der See nahegelegene Sümpfe, bald nackter niedriger Boden auf Inseln und Halbinseln, bald höhere nackte, vom Meer umgebene Felsen oder felsiges Gestade, endlich auch mit wenigen kümmerlichen Pflanzenwuchs nur theilweis bedeckte Sanddünen. In denen der nördlichsten Spitze der Insel Sylt, an der Westküste Jütlands, wohnte im Jahr 1819, als ich dort war, eine aus zwei= bis dreihundert Päärchen bestehende Schaar dieser Meven, welche sich auf einer Seite an eine mehr als zehn Mal zahlreichere Kolonie der Silbermeve anschloß, sich aber, einzelne Vögel und sehr vorübergehend ausgenommen, nicht unter diese mischte, so wie sie auch den Kolonieen der Raub= und Brand=Meerschwalben auswich. Dies ist überhaupt meistens so, wo mehrere Vogelarten in großen Vereinen beisammen nisten, daß jede Art ihr eigenes Plätzchen behauptet; bloß Lummen und Alken scheinen theilweis eine Ausnahme hiervon zu machen.

Unsere Sturmmeve nistet gewöhnlich in großen Vereinen, oft zu Tausenden beisammen, seltner in kleinern, wie der obenerwähnte; aber nie findet sich ein einsam nistendes Paar, und wenn nur wenige beisammen, mischen sich solche zwischen Meerschwalben= oder Mevenvereine von andern Arten ein. Man fand Brüteplätze, wo diese und Lachmeven, nebst Sterna macrura und St. nigra, einen einzigen Schwarm bildeten. Der Trieb, in Menge beisammen zu brüten, gründet sich wol hauptsächlich auf gemeinsame Vertheidigung der Brut gegen ihre Feinde.

Zu Anfang des Mai erscheinen diese Meven an ihren Brüteplätzen und kündigen ihr Vorhaben durch ungewöhnliche Beweglichkeit und vieles Schreien an; um die Mitte dieses Monats beginnen die Fortpflanzungsgeschäfte mit dem Nestbau. Ihre Nester stehen an sumpfigen Orten auf Gras= oder Binsenbüscheln, anderswo auf trocknem, ganz freien Boden, in manchen Gegenden sogar im Getraide. — In den Dünen von List auf Sylt standen sie meistens auf einzelnen halbdürren Büscheln des sogenannten Dünenhafers (Carex arenaria), des Rausch (Empetrum nigrum), der gemeinen Haide (Erica vulgaris) oder auch zwischen solchen auf plattem oder nur bemoosetem Boden. In wenigen Tagen sind sämmtliche Nester fertig, die an manchen Orten nahe nebeneinander, an andern, wie

in jenen Dünen, mehrere Schritt eins vom andern entfernt stehen, hier wol einige Hundert Schritt vom Wasser, anderwärts auch nahe neben demselben.

Diese Nester sind nachlässig, bald aus wenigem Material, bald aus vielem aufgehäuft; dürres Haidekraut, Salicornien, Grasstöckchen sammt den Wurzeln, trockner Tang und Meergras, auch Stroh und Mist, an manchen Orten auch abgestorbene Blätter vom Seekohl (Crambe maritima), Alles mit Erde vermischt, unordentlich durcheinander und aufeinander gepackt, doch meistens gut in die Runde gelegt und in der Mitte weit und tief ausgehöhlt. An manchen Orten soll sie ihre Eier auch in eine bloße Vertiefung des Sandes, mit weniger oder gar keiner Unterlage von Strand= und Meerpflanzen, legen. In diesem wie in jenem Falle hat es stets eine große Aehnlichkeit mit dem der Silbermeve, ist aber naürlich immer um Vieles kleiner.

Die Eier, wovon man nie mehr als 2 bis 3 in einem Neste findet, sind so groß als gewöhnliche (nicht kleine) Hühnereier, also bedeutend größer als die der Lachmeve, aber auch um Vieles kleiner als die der Silbermeve. So wie die Vögel ähneln sich auch die Eier der Sturmmeve mit denen der letzten Art mehr als mit denen der ersten; sie sind in Allem im verjüngten Maaßstabe, was jene im Großen darstellen, auch ebenso variabel. Ihre Länge wechselt zwischen $2^1/_4$ Zoll bis $2^1/_2$ Zoll, ihre Breite zwischen 1 Zoll 8 Linien bis zu 1 Zoll 10 Linien; wo sie ihnen oft weggenommen werden, kommen zuletzt manchmal sehr kleine vor, die aber unter die Ausnahmen gehören. Ihre Gestalt ist meistens eine regelmäßig eiförmige, gedrungener oder gestreckter, öfter mehr schlank als bauchicht; ihre starke Schale von etwas grobem Korn und deutlichen Poren, daher mit wenig oder keinem Glanz, hat eine sehr verschiedenartige Grundfarbe, bei den meisten und als Normalfärbung, ein blasses Olivengrün, das bei verschiedenen einerseits in ein sehr bleiches, schmutziges Meergrün, andrerseits in grünliches Rostgelb abweicht, was bei einigen sogar ein Wenig in röthliche Tonfarbe spielt. Die innern Schalenzeichnungen sind bräunlichaschgrau, vielgestaltige Flecke oder Tüpfel und Punkte, mehr oder weniger zahlreich; die äußern Zeichnungen röthlichschwarzbraune, mehr gerundete als zakkichte, große oder kleine Flecke, Tüpfel und Punkte, letztere auch wol hin und wieder (aber nicht oft) in einzelne Striche oder Schnörkel zusammengeflossen. An solchen Eiern, welche sehr grobe Zeichnungen haben, stehen diese sparsam und sind nicht selten gegen das

stumpfe Ende zusammengeflossen und kranzartig gestellt; was auch bei den fein gezeichneten vorkömmt, die bloße Tüpfel und Punkte haben, deren Fläche aber überhaupt weit dichter bezeichnet ist als bei jenen; an noch andern sind die Zeichnungen über die ganze Fläche fast gleichförmig verbreitet; bei allen bleibt jedoch die Grundfarbe stets in mehrern größern oder vielen kleinern Flächen ganz unbedeckt. Es ist als wäre ursprünglich dem einen wie dem andern Ei die Zeichenfarbe in gleichem Maaße zugetheilt, diese haben sich aber bei dem einen in große Flecke vereint, bei andern in Punkte u. dergl. zerstreuet. Es giebt welche, an denen die äußere Zeichenfarbe nur einen einzigen großen Fleck bildet. Dann giebt es auch blaß gezeichnete, deren äußere Tüpfel und Punkte nicht schwarzbraun, sondern größtentheils bloß olivenbraun sind. Nimmt man die Extreme, die dunkelsten zu den hellsten, die sparsam, aber sehr grob gefleckten zu den dicht und fein getüpfelten, u. a. m. im Vergleich, so sehen sie oft einander so unähnlich, daß man sie für artverschieden halten möchte, wenn man nicht wüßte, daß sie sogar in einem Neste nebeneinander so vorkommen. — Ausgeblasen verlieren diese Eier durch das Verschwinden der grünlichen Beimischung, wodurch die Grundfarbe mehr olivenbräunlich und düsterer wird, und wenn sie erst mehrere Jahre in der Sammlung aufbewahrt sind, werden sie in der Grundfarbe einander viel ähnlicher und gleichförmiger.

Im Brüten und Erziehen der Jungen verhalten sich diese Meven wie die Lachmeven und Silbermeven. Wo die Jungen nicht gestört werden, bleiben sie lange im Neste oder in dessen nächsten Umgebungen, verkriechen sich hier hinter Pflanzenbüscheln, Steinen, in kleinen Vertiefungen u. dergl. In den ersten Tagen scheuen sie sich vor dem Wasser, sobald aber nur die Federn zwischen den Dunen am Unterkörper hervorkeimen, schwimmen sie sehr behende, und suchen sich oft dadurch zu retten. An den Brüteplätzen nimmt das lärmende Schreien der Alten kein Ende, zumal wenn sich ein Mensch dort sehen läßt; am höchsten gesteigert wird es jedoch, wenn ein Hund dabei ist, auf welchen sie wie wüthend herabstoßen und ihm nicht selten Schnabelstöße versetzen, Alles unter dem heftigsten Schreien. Wenn die Jungen nach und nach erwachsen, fliegen und sich selbst nähren lernen, wird es an solchen Orten ruhiger, denn auch die Alten begeben sich dann weg und in der Regel werden die eigentlichen Brüteplätze im Spätjahr nur sehr wenig oder gar nicht von ihnen besucht; allein im nächsten Frühjahr kehrt die Schaar, um zu brüten, wieder dahin zurück, und wenn ihr nicht gar zu

große Hindernisse in den Weg gelegt werden, für lange Zeiträume immer wieder so.

Feinde.

Man weiß daß sie den großen Edelfalken, auch wol dem Seeadler, zuweilen zur Beute dient, und daß Füchse an manchen Orten des Nachts zu den Nestern zu gelangen und ihnen Eier oder Junge wegzustehlen wissen.

In ihrem Gefieder wohnt die sogenannte Mevenlaus, Philopterus melanocephalus, Nitzsch.

Jagd.

Es ist schon erwähnt, daß sie bei uns viel scheuer ist als die Lachmeve, ja ich habe sie auch am gemeinsamen Brüteplatze sogar vorsichtiger gefunden als die Silbermeve, und zwar an einem Orte, wo man niemals, weder nach dieser noch nach jener, zu schießen pflegt. Uebrigens ist die Einzelne, wie andere Meven, leicht zu erlauern, weil sie ebenso auf dem Striche, welchen sie über dem Wasser, nicht weit vom Ufer und diesem entlang, absucht, auch gewöhnlich bald wieder zurück kömmt. Die jungen Herbstvögel halten bei uns zuweilen die Annäherung eines Kahnes aus. In rauher Jahreszeit an frequenten Fischplätzen oder gar wo Fischer ihre Netze aufzogen, sind diese Meven, wenn der Schütze nur ruhig den rechten Zeitpunkt abwartet, leicht zu schießen, nämlich im Fluge; wogegen die sitzende oder schwimmende den frei sich annähernden nie zum Schuß kommen läßt. Wo freilich, wie in einsamen Gegenden des obern Norwegens, niemals nach ihnen geschossen wird, wo man ihnen nur eine kurze Zeit die Eier nimmt, aber sonst kein Leid zufügt und sie nicht stört, wo sie so zahm sind, daß sie die ihnen hingeworfenen Fleisch- und Fischabgänge auf wenige Schritte vom Menschen in Empfang nehmen, sind bei dem Schießen derselben besondere Vorsichtsmaaßregeln überflüssig. Die flügellahm Geschossene vertheidigt sich heftig mit dem Schnabel und versetzt dem auf sie gehetzten Hund oft so derbe Hiebe ins Gesicht, daß er feige abzieht; es ist deshalb überhaupt nicht rathsam einen jungen Hühnerhund, bei allen Meven ohne Unterschied, in solchen Fällen zuzulassen, weil er leicht feige gemacht wird oder gar Schaden an den Augen leiden könnte.

N u t z e n.

Das unschmackhafte, obgleich oft sehr fette Fleisch dieser wie anderer Meven findet wenig Liebhaber, destomehr dagegen ihre Eier. Diese haben einen großen, schön orangefarbenen Dotter und schmekken zwar, gleich andern, auch etwas nach Meerwasser oder Meersalz, doch weniger als die der größern Arten, und sind auch zarter. Man sucht sie deshalb allenthalben gern und in Menge auf. Umsichtige Besitzer einzelner Vogelgehege sammeln sie planmäßig nur etwa 2 Wochen lang, lassen den Vögeln die später gelegten ungestört ausbrüten, beunruhigen sie weiter nicht, am wenigsten durch Schießen, und sind dann sicher, daß ein solcher Brüteverein im nächsten und alle Frühjahr wieder an den Ort und auf dasselbe Plätzchen zurückkehrt und ihnen ein nicht unbedeutendes Einkommen sichert; denn was sie von den Eiern nicht in der eigenen Küche verbrauchen, wird ihnen von entferntern Liebhabern gern und theuer genug abgekauft.

Die Federn sind zum Ausstopfen der Betten zu benutzen, woran man jedoch oft nicht denkt.

Sehr wohlthätig werden sie dem Ackerbesitzer, vorzüglich in Marschländern, die sie am häufigsten durchstreifen, durch Wegfangen der Feldmäuse und vieler schädlicher Insektenlarven, welche sie, wie auch Regenwürmer und nackte Schnecken, in größter Menge vertilgen.

Die stehenden Gewässer und den Meeresstrand reinigen sie von Aesern aller Art. Sonst beleben diese herrlichen weißen Gestalten die oft sehr einförmigen Gegenden ihres Aufenthaltes auf eine, wenigstens für den Naturfreund, sehr angenehme Weise.

S c h a d e n.

Sie verzehren allerdings eine große Menge kleiner Fische; da jedoch nur wilde Fischereien, namentlich das Meer, ihnen den meisten Unterhalt gewähren, wo jene im großen Uiberflusse vorhanden sind, so kann man ihnen die Schädlichkeit nicht hoch anrechnen, zumal wenn man sie mit dem Nutzen zusammenstellt, den sie dem Menschen anderweit durch ihre Nahrung leisten. Freilich gerathen sie manchmal wol auch über Brutteiche, wo sie bei Abnahme des Wassers durch Verdunsten zuweilen tüchtig unter den kleinen Fischen aufräumen.

Durch ihr vieles Schreien an den Brüteorten werden sie lästig, doch minder für diejenigen, welche sich daran gewöhnt haben.

292.

Die Dreizehen-Meve.

Larus tridactylus. *Lath.*

Taf. 262. { Fig. 1. Männchen im Sommerkleide.
Fig. 2. Weibchen im Winterkleide.
Fig. 3. Herbstliches Jugendkleid.

Die dreizehige Meve, weiße dreifingerige Meve; Wintermeve, Eismeve, Hafmeve, Fischermeve, graue Fischermeve, Fischaarmeve, schwedische —, isländische Meve; Seefächer, Seeschwalbe, Seekrähe; Kittiwaka, Tarrok, Kutgegeaf, Kutgegehef, Kutgejef, Kautkegef.

Larus tridactylus. Lath. Ind. II. p. 817. n. 11. = Retz. Faun. suec. p. 154. n. 115. = Nilss. Orn. suec. II. p. 174. n. 219. = *Larus Rissa.* Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 594. n. 1. = Brünn. Orn. n. 140. = *Mouette cendrée.* Briss. Orn. VI. p. 175. n. 8. t. 16. f. 1. = *Mouette tridactyle.* Temm. nov. Edit. II. p. 774. = *Kittiwake*-Gull. Lath. Syn. VI. p. 392. n. 19. — Überf. v. Bechstein, III. 2. S. 345. n. 19. = Penn. arct. Zool. überf. v. Zimmermann, II. S. 490. n. 373. = Bewick, brit. Birds. II. p. 229. = *Gabbiano terragnola.* Savi, Orn. tosc. III. p. 70. = Faber, Prodrom. d. isl. Orn. S. 90. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 628. = Dessen orn. Taschenb. II. S. 372. = Wolf u. Meyer, Taschenb. II. S. 486. = Meyer, Vög. Liv- u. Estblands. S. 236. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 275. n. 244. = Koch, Baier. Zool. I. S. 376. n. 236. = Brehm, Lehrb., II. S. 705. = Dessen Naturg. a. V. Deutschlds. S. 754 bis 756. = Gloger, Schles. Faun. S. 52. n. 234. = Landbeck, Vög. Würtembergs, S. 69. n. 246. = Hornschuch u. Schilling, Verz. pommerscher V. S. 18. n. 233. = V. Homeyer, Vög. Pommerns, S. 67. n. 221. = Naumann's Vögel, alte Ausg. III. S. 175. Taf. XXXIII. F. 47. M. im ersten Herbst, (in der 8v Ausg. d. Kupfer, Fig. 47, a. Winterkl. b. Jugendkl.) u. Nachtr. S. 85. u. S. 264. Taf. XXXVI. Fig. 71. M. im vollst. Sommerkleide.

Im Jugend- oder ersten Herbstkleide.

Larus tridactylus. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 595. n. 2. = *Mouette cendrée tachetée* ou *Kutgeghef.* Briss. Orn. VI. p. 185. n. 11. t. 17. f. 2. = Buff.

Ois. VIII. p. 424. — Edit. de Deuxp. XVI. p. 174. = Id. Pl. enl. 387. = *Tarrok-Gull.* Lath. Syn. VI. p. 392. n. 18. and Var. A. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 344. n. 18. = Penn. arct. Zool. II. p. 533. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 494. n. D. = *Gabbiano terragnola*, e *Galetra*. Stor. deg. Ucc. V. Tav. 529.

Anmerk. Die in der ersten Ausgabe d. Wks. Nachtr. S. 264. u. 265. beschriebene und Taf. XXXVI. Fig. 71. im hochzeitlichen Prachtkleide abgebildete Dreizehenmeve ist von Hn. P. Brehm (s. Naturgesch. a. V. Deutschlds. S. 750. Z. 31.) fälschlich zur Sturmmeve gezogen worden.

Kennzeichen der Art.

Die fehlende Hinterzeh ist nur angedeutet, durch eine warzenartige Erhabenheit mit sehr kleinem Nagel.

Beschreibung.

Mit einer andern bekannten Mevenart ist diese durchaus nicht zu verwechseln, da es keine giebt, welcher, wie ihr, die Hinterzeh fehlte, wenn nicht vielleicht eine solche Art noch entdeckt wird, was jedoch nicht wahrscheinlich ist. Der Größe nach steht sie im Mittel zwischen der Lachmeve und der Sturmmeve; sie ist auch stärker von Körperbau als Erstere, hat aber vorzüglich einen stärkern Schnabel und kürzere Füße; worin sie sich noch auffallender von der Letztern unterscheidet.

Die dreizehige Meve variirt ebenfalls individuell bedeutend in der Größe. Sie mißt in der Länge $15^1/_4$ bis $17^1/_4$ Zoll; in der Breite $40^1/_4$ bis 43 Zoll; die Flügellänge $13^1/_4$ bis 14 Zoll; die Schwanzlänge $4^3/_4$ bis $5^1/_4$ Zoll. Dies sind die Extreme wie sie in beiden Geschlechtern vorkommen, obgleich auch bei dieser Art die Männchen gewöhnlich etwas größer als die Weibchen, sind.

Vom Gefieder ist zu bemerken, daß es an der Brust und dem Bauche ungewöhnlich dick und pelzartig ist, daß die Flügelspitze weniger schmal und schlank, das Ende des Schwanzes zwar bei Alten gerade ist, bei Jungen aber oft etwas ausgeschnitten erscheint, weil die mittelsten Federn ein Wenig kürzer als die äußersten sind. Die Spitzen der in Ruhe liegenden Flügel kreuzen sich über dem Schwanzende und überragen dies $1^1/_2$ bis 2 Zoll.

Der Schnabel sieht etwas stark oder vielmehr hoch aus; er bildet der Firste nach einen schönen flachen Bogen, mit etwas (1 Linie) verlängerter Spitze des Oberkiefers; die Unterkinnlade ist von der Wurzel bis zum Ende der Kielspalte ziemlich gerade, hier mit unbe-

deutendem Eck; beide Theile, hinten weniger, nach vorn sehr zusammengedrückt; die Schneiden sanft gebogen, etwas eingezogen und sehr scharf. Er ist viel höher und breiter als der der Lachmeve und übertrifft in Beidem auch noch den der Sturmmeve. Der Rachen ist weit und sehr tief gespalten; das Nasenloch, ein $3\frac{1}{2}$ Linien langer Ritz, vorn etwas erweitert und wenig durchsichtig. Die Länge des Schnabels von der Spitze bis zur Stirn ist bei verschiedenen Individuen 1 Zoll 4 bis 6 Linien, bis in den Mundwinkel $2\frac{1}{8}$ bis $2\frac{1}{4}$ Zoll, seine Höhe an der Stirn 6 bis 7 Linien, die Breite hier 4 bis 5 Linien.

Die Farbe des Schnabels ist nach Alter und Jahreszeit verschieden, in der Jugend ganz schwarzgrünlich, inwendig und der Rachen blaß röthlich; später gelbgrünlich, gegen die Spitze seitwärts mit mehr oder weniger Schwarzgrau, Rachen und Zunge blaß pfirsichroth; noch älter verlieren sich die schwärzlichen Flecke, die grüngelbe Farbe wird rein, der Rachen rothgelb; endlich ausgefärbt im Frühjahr ist er zitronengelb, wurzelwärts kaum etwas ins Grünliche spielend, inwendig, nebst Zunge, Rachen und äußern Mundwinkel glühend orangeroth. Im ausgetrockneten Zustande wird er bei Ersteren hornschwarz, bei Letztern hell horngelb.

Die Iris der eben nicht großen Augen ist schwarzbraun oder doch sehr dunkel braun; das Augenlidrändchen in der Jugend weiß befiedert, dann nackt und schwärzlich, bald gelblich, gelb, endlich, bei Alten im Frühjahr, hoch orangeroth gefärbt.

Die Füße sind, als Mevenfüße, klein, schwächlich, niedrig; denn die Mittelzeh ist immer etwas länger als die Fußwurzel; die drei Vorderzehen haben volle Schwimmhäute; an der Stelle der Hinterzeh steht eine kleine Warze mit winziger Kralle. Uibrigens ist der sehr weich anzufühlende Uiberzug ähnlich wie bei an- Meven geschildert und genarbt, nur auf dem Spann und den Zehenrücken etwas gröber geschildert; die Krallen schmal, flach gebogen, ziemlch spitz, mit scharfen Rändern, der innere an der Mittelzeh besonders vorstehend. Der nackte Theil des Unterschenkels über der Ferse mißt 4 bis 6 Linien; die Fußwurzel oder der Lauf $1\frac{1}{4}$ bis kaum $1\frac{1}{2}$ Zoll; die Mittelzeh mit der 4 bis 5 Linien langen Kralle, 1 Zoll 10 Linien bis volle 2 Zoll.

Die Farbe der Füße ist in der Jugend matt und trübe fleischfarbig, an den Gelenken graulich oder schwach grünlich; später gelbbräunlich, bei alten Frühlingsvögeln rothbraun, auf der innern Seite etwas grünlich überlaufen. So an frischen oder leben-

den Vögeln; an Ausgestopften werden sie ganz unscheinlich, heller oder dunkler hornfarbig. Die Krallen sind stets schwarz.

Das Dunenkleid ist nirgends beschrieben und auch mir nicht bekannt.

Das Jugendkleid unterscheidet sich merklich von allen andern Arten der Mevengattung und hat nur mit dem der Zwergmeve einige Aehnlichkeit. Schnabel und Füße sind wie oben bemerkt; der Kopf ist weiß, dicht vor dem Auge steht ein schwarzes Borstenfleckchen, ein braunschwarzer Fleck auf dem Ohr, von welchem sich ein dunkler Schatten zu dem der andern Seite über das Genick zieht, wie denn überhaupt am Hinterkopfe von einem tiefer sitzenden Grau hin und wieder Fleckchen zum Vorschein kommen; der ganze Hals ist weiß, auf dem untern Nacken haben die Federn breite braunschwarze Endkanten, welche hier zusammen einen großen mondförmigen Fleck bilden; Rücken und Schultern dunkel mevenblau, schwarzbraun geschuppt, weil die Federn schwarzbraune Ränder an den Spitzen haben; das obere Flügelrändchen weiß; längs demselben in einem breiten Bande vom Handgelenk bis an den Ellenbogen, sämmtliche kleine Flügeldeckfedern braunschwarz; einige der nächsten mittlern noch mit einigen solchen Flecken zunächst der Spitze, diese übrigens wie die großen Deckfedern dunkel mevenblau, bis auf die hintersten, welche nebst den hintersten Schwingfedern an der Spitze und Innenkante weiß und auf der Aussenfahne längs dem Schafte mit einem großen braunschwarzen Fleck bezeichnet sind; von den Schwingfedern erster Ordnung sind die vier vordersten von aussen und an den Enden schwarz, am Schafte wurzelwärts und auf der Innenfahne weiß; die folgenden zwei oder drei mit immer kleiner werdenden schwarzen Spitzen und schwarzen Aussenkanten, die übrigen weiß; die der zweiten Ordnung weiß, nach Aussen mevenblau; der vordere Flügelrand braunschwarz gefleckt; der Schwanz weiß, die äußerste Feder und oft noch die zweite ohne Abzeichen, die übrigen aber mit einem 3/4 Zoll langen schwarzen Ende, eine breite Endbinde bildend; Brust, Bauch, Bürzel, obere und untere Schwanzdecke rein weiß.

Das erste Herbstkleid ist vom vorigen wenig verschieden; der Schnabel etwas lichter und grünlicher; der Rücken und die Schultern rein mevenblau (etwas dunkel), ohne braunschwarze Mondfleckchen an den Federenden; der dunkle Fleck auf dem Ohr, mit seinem undeutlichen Bande auf dem Genick, mehr grau als braunschwarz; alles Uibrige wie im Jugendkleide, weil Flügel- und

Schwanzfedern bis ins nächste Jahr verbleiben. Im zweiten Frühlinge und Sommer ihres Lebens sind diese Meven, wie andere Arten, immer im langsamen Federwechsel begriffen, ohne daß dadurch bedeutende Veränderungen entständen; bloß durch das Abbleichen und Verstoßen der Flügel- und Schwanzfedern wird ihr Aussehen mehr oder weniger verändert. Im zweiten Herbst ihres Lebens ist die Mauser vollständig; sie erhalten dann ihr ausgefärbtes Winterkleid und im nächsten Frühjahr, dem dritten ihres Lebens, ihr vollkommenes Sommerkleid und sind dann zeugungsfähig.*)

In diesem Winterkleide (nach einem frisch getödteten Vogel) ist der Schnabel an der vordern Hälfte und den Schneiden schön schwefelgelb, übrigens gelbgrün, Rachen, Zunge und Mundwinkel hochroth; die Iris dunkelbraun; das Augenlidrändchen schwärzlich, schon in Roth übergehend; die Füße röthlich dunkelbraun, am lichtesten vorn am sogenannten Knie, den Schwimmhäuten und der Innenseite der innern Zeh, die Spur (Pelma) noch bleicher, nur wenig mit Roth überlaufen; die Krallen schwarz. Kopf, Hals, Brust, Bauch, Bürzel und der Schwanz mit seinen Deckfedern sind blendend weiß, auch das Flügelrändchen und die Unterflügeldeckfedern; dicht vor dem Auge steht ein kleines Fleckchen schwarzer Häärchen (Federschäfte ohne Bärte), auf dem Ohr ein runder dunkelschieferfarbiger Fleck; Genick und Nacken sind schwach bläulich-aschgrau überflogen; Rücken, Schultern, Flügeldeckfedern, hintern und mittlern Schwingfedern schön mevenblau, etwas dunkler als bei andern Arten; die Schwingen erster Ordnung sind hellgrau, nach den Enden zu in Weiß übergehend, die vorderste mit einem schmalen Streife auf dem Rande der ganzen äußern Fahne und langer Spitze auf beiden Fahnen von tief schwarzer Farbe, die drei folgenden bloß mit schwarzer Spitze, die stufenweis an Länge abnimmt, die fünfte am schwarzen Endfleck noch mit einem weißen Spitzchen, die sechste vor dem weißen Ende nur noch mit einem kleinen, ovalen, schwarzen Fleck, welcher auch oft fehlt, alle übrigen spitzewärts rein weiß, die Schäfte weiß, im Schwarzen schwarz, im Grauen dunkler grau;

---

*) Man hat diese Periode auch wol noch ein Jahr weiter hinaus geschoben, auch ein Zwischenkleid dazu beschrieben, das mir aber vorgekommen ist, als gehöre es noch dem ersten Lebensjahre an. Bei so großer individueller Verschiedenheit des Mauserns der Meven nach Zeit und andern veränderlichen Umständen, läßt sich mit apodictischer Gewißheit aber weder Dieses noch Jenes behaupten und die Entscheidung wird künftigen, mit Eifer und in freier Natur fortgesetzten Forschungen anheim gestellt bleiben.

die Schwingen zweiter Ordnung, besonders die hintersten, wie auch die längsten Schulterfedern haben weiße Enden; die Fittichdeckfedern und die Daumenfedern licht bläulichaschgrau, von den Letztern eine oder zwei zuweilen mit einem dreieckigen schwarzen Spitzenfleckchen, häufig auch ohne diese; der Flügel auf der untern Seite ist, sammt allen Schäften, schneeweiß, nur die äußerste Spitze schwarz.

Das hochzeitliche oder ausgefärbte Sommerkleid ist am Schnabel fast rein zitronengelb, die Spitze schwefelgelb, Rachen, Mundwinkel und Augenlidrändchen glühend orange- oder hochroth, die Füße dunkelbraunroth, Kopf und Hals ohne alle Flecke; diese Theile bis an den Anfang des Rückens, die Brust und ganze Unterseite des Vogels, der Bürzel, sämmtliche Schwanzdeckfedern nebst dem Schwanze sind weiß, von blendender Reinheit; der Mantel ungemein zart und schön mevenblau; die Flügel wie im Winterkleide.

Männchen und Weibchen sind in allen Kleidern gleich gefärbt, nur im Letztern die nackten Theile von einer noch prächtigern Färbung bei dem meistens etwas größern Männchen.

Das Mevenblau des Mantels ist bei dieser Art dunkler oder gesättigter als bei der Sturm- oder Silbermeve, mithin unter den Europäischen das dunkelste, zumal am ganz frischen Gefieder; denn im Laufe des Sommers bleicht es etwas ab und das Gefieder verliert durch Reibungen etwas von seinem ungemein zarten Aussehen, was ebenso von dem anderer Arten gesagt werden kann, und nicht allein am Mantel und an den Flügeln, sondern auch am Weißen bemerklich wird. Die ursprüngliche Zartheit des Mevengefieders wird auch bald nach dem Tode sehr auffallend vermindert.

Die Mauser geht ganz in der Ordnung wie bei andern Meven, namentlich der Sturmmeve, vor sich, und es kommen hinsichtlich der Zeit hier eben solche oft kaum zu erklärende Abweichungen vor. In Deutschland wird keine im eigentlichen Jugendkleide, sondern die meisten im Uibergange zum ersten Winterkleide (man sehe Fig. 3. unsrer Kupfertafel), oder auch im vollendeten Winterkleide, selten eine im ausgefärbten Sommerkleide erlegt.

Aufenthalt.

Die Dreizehenmeve gehört dem hohen Norden beider Welten an, geht im Sommer in Norwegen vom 60. Grad, im obern Schottland vom 56 Grad n. Br. an, bis in die Eisregion des arctischen Kreises hinauf, bewohnt die Küsten und Inseln des Eis-

meeres von Europa, Asien und Amerika in größter Anzahl, streicht im Winter südlicher, ist dann häufig an mehrern nördlichen Küstenstrichen des europäischen Festlandes und streift im atlantischen Ocean selbst bis an die Westküste Afrika's, wo man sie namentlich vom Senegal erhielt, ist aber, sonderbarer Weise, auf unsrer Ostsee eine seltene Erscheinung und kömmt da meistens nur einzeln vor. Dagegen ist sie im Winter oder zu Anfang des Frühjahrs in den Mündungen der Elbe, Weser und anderer Flüsse einzeln und in großen Schaaren anzutreffen. Auf den Färöern, auf Island, den Loffoden ist sie auch unsäglich häufig; so am weißen Meer und auf Spitzbergen; so von Kamtschatka und den Fuchsinseln bis über die Behringsstraße hinaus, so in der Baffins- und Hudsonsbai, und hier geht sie im Winter ebenfalls südlich bis auf die großen Seen und in die Mitte der vereinigten Staaten von Nordamerika herab, wo sie in manchen Jahren noch in Menge gesehen wird.

Von den nördlichen Küsten unseres Erdtheils kommen diese Meven, durch widriges Geschick verschlagen, oft auch in das Innere der Länder, einzeln selbst bis in die Schweiz und das südliche Frankreich, jedoch äußerst selten bis an die Küsten des mittelländischen Meeres. Heftige und anhaltende Stürme aus Westen und Norden sind die wahrscheinliche Ursache, durch welche sie von den Küsten und namentlich den Flußmündungen auch ins Innere von Deutschland kommen, wo sie dann an den Flüssen entlang immer tiefer ins Land hinein gerathen und beiläufig auch an Seen, Teichen und andern Gewässern herumirren. Weil solches nur von Zufälligkeiten abhängt, so kömmt es natürlich auch nicht regelmäßig, nicht jeden Winter vor, und während in einer Gegend ein Mal viele gesehen wurden, zeigten sich in allen andern gar keine; ein anderes Mal zeigten sich wieder nur einzelne, aber in vielen Gegenden. Von großen Schaaren in verschiedenen Jahren und ganz verschiedenen Gegenden Deutschlands erzählen Bechstein und Meyer (a. a. O.), und ich füge hinzu, daß wir sie hier in Anhalt, zwar nicht in solcher großen Anzahl, doch in kleinen Gesellschaften und noch viel öfterer einzeln beobachtet und mehrmals erhalten haben. Als ungewöhnliche Erscheinung müssen sie jedoch hier in Mitten des Festlandes immer zu den seltnern Vögeln gezählt werden.

Mehr Strich- als Zugvogel verläßt sie die kältern Regionen, sobald das Eis überhand zu nehmen anfängt und sucht ihren

Aufenthalt in mildern oder auf offnem Meer, weit von allem Lande. Aus Island verschwindet sie, bis auf Einzelne dort überwinternde, schon zu Ende des September und kehrt Anfangs März wieder dahin zurück. Höher nach dem Pol hinauf geschieht dieses einen Monat später, jenes so viel früher; tiefer nach Süden wandern sie erst im October und November aus. In tiefen Buchten und großen Flußmündungen an der deutschen Nordsee erschienen sie gewöhnlich erst gegen Weihnachten oder im Januar und Februar, mit den Heringen, deren Zügen sie folgten, und hier geschieht es am öftersten, daß ganze Schaaren durch Stürme tiefer ins Land verschlagen werden, sich zerstreuen und planlos herumirren. Solche tragen fast alle das Winterkleid oder ein jugendliches Gewand, doch kömmt unter vielen zuweilen auch ein Individuum im hochzeitlichen Prachtkleide vor, in dieser Zeit eine Abweichung von der Regel, welche jedoch unter Meven nichts Seltnes ist; ebenso haben wir am 5ten März noch eins im reinen Winterkleide (ohne Spur einer angefangenen Frühlingsmauser) erhalten. Sehr selten verweilen solche Verirrte so lange im mittlern Deutschland, wie einst ein alter Vogel dieser Art, im ausgefärbten Prachtkleide, welchen wir im Anfange des April am salzigen See im Mansfeldischen erhielten. Auch haben wir an diesem See zuweilen schon Anfangs November einzelne junge Vögel bemerkt.

Eine merkwürdige Erscheinung ist, daß viele dieser Meven, welche sich bis zu uns verirrten, ermattet oder todt aufgefunden wurden. Sie waren sämmtlich, auch die noch lebenden, in einem abgemagerten Zustande, in welchen sie nur durch Mangel an Nahrung, aber nicht durch die Kälte — wie man früher wol wähnte — versetzt wurden; denn wir fanden oft in gelinden Wintern, namentlich im Februar und März des Jahres 1835, todte Meven dieser Art auf den Feldern, selbst in der Nähe großer Flüsse, wo damals das Reaum. Thermometer bei uns Wochen lang nicht unter den Gefrierpunkt sank und jene ganz und selbst stehende Gewässer theilweis frei vom Eise waren. Magen und Schlund solcher Aufgefundenen waren stets ganz leer, auch bei denen welche man noch lebend antraf und durch den Schuß erlegte.

Die Dreizehenmeve ist ganz Seevogel; nur das salzige Meerwasser sagt ihr zu. Nicht allein an der Küste oder bei Inseln und Klippen trifft man sie an, sondern zu manchen Zeiten auch viele Meilen vom Lande, mitten auf offnem Meere. Obgleich sie auch hin und wieder in tief in das Land einschneidenden Meeresbuchten

wohnt, so lebt doch die Mehrzahl an brausender offner See; nicht an stillem niedrigen Strande, sondern an hohem felsigen Gestade, in der Nähe schroffer Klippen, hoher Felseninseln und vom Meer umspülter Scheeren, an denen die See in tobenden Brandungen aufsteigt oder doch immer in wilder Bewegung ist. Sie lebt am liebsten an schauerlich barocken, von Menschen wenig besuchten, zum Theil unzugänglichen Orten. Ihre Streifzüge von diesen wüsten Wohnsitzen gehen alle seeeinwärts oder längs der Küste hin, nie landeinwärts; weil sie in gesundem Zustande allen menschlichen Anbau flieht, auf dem Trocknen nichts zu suchen hat und sich auf Feldern, Aeckern oder Wiesen freiwillig nie niederläßt. Sie ermattet wo sie gezwungen ist weit über Land zu reisen. Wie sehr sie sich hierin von der Sturm= und Lach=Meve unterscheidet, wird ein vergleichender Rückblick auf die im Vorhergehenden gegebenen Beschreibungen der Geschichte dieser deutlich genug darlegen.

Süße stehende Gewässer sagen ihr so wenig zu, daß sie nur höchst selten und vorübergehend an ihnen erscheint, wenn sie auch in nächster Nachbarschaft des Meeres liegen. Auf vielen größern Felseninseln vorkommende süße Teiche besucht sie, vom nahen Wohnorte aus, wol öfter, doch nur des Badens wegen, weil gewöhnlich die Brandung es im Meerwasser dort verbietet. So gern sie sich zu manchen Zeiten vor weiten Flußmündungen aufhält, so wenig liebt sie das eigentliche Flußwasser, wie denn überhaupt von allen Gewässern die mit Bäumen, Buschwerk oder Rohr besetzten ihr am meisten zuwider sind. Die zu uns Verirrten streichen freilich durch aller= Gegenden, über Wiesen und Feldern herum, lassen sich auf allerlei Gewässern, auf Feldteichen und vom weggethaueten Schnee entstandenen Feldlachen nieder, finden aber dabei, wie schon erwähnt, ihre Rechnung so wenig, daß sie endlich umkommen müssen.

Man sieht diese Meven, um auszuruhen, kaum jemals sich auf flachen Strand, sondern wo dieser ist, lieber auf das Wasser niederlassen; dagegen in dieser Absicht sich oft in Schaaren auf nackten Klippen oder auf den Absätzen hoher, jäher Felswände lagern, so am Tage zuweilen ausruhen und an solchen Orten gewöhnlich auch übernachten. Beides thun sie auch, wenn sie zu weit vom Lande entfernt sind, auf offnem Meer auf Eisschollen oder ganz schwimmend, wie zu uns Verschlagene auf dem stillen Wasserspiegel in der Mitte der Gewässer, ebenfalls schwimmend, zu schlafen pflegen.

Eigenschaften.

Auch die Dreizehenmeve ist im ausgefärbten Prachtkleide, zumal lebend, ein gar herrliches Geschöpf, unvergleichlich die Reinheit des blendendsten Weiß ihres zarten Gefieders, worauf das ungewöhnlich stärkere Mevenblau des Mantels, dann wieder das tiefe Schwarz der Flügelspitze vortrefflich abstechen, während das hohe Gelb des Schnabels, das glühende Roth der Mundwinkel und des Augenlidrändchens, als Umgebung des sehr dunkeln Auges, das Ganze prächtig heben; Alles zwar einfach, aber in höchster Sauberkeit gehalten, erregt Staunen und Bewunderung im Beschauer. Leider geht von dieser hohen Schönheit im Tode ebenfalls unendlich viel verloren. Fremder Schmutz verdirbt dies ungemein zarte Gefieder so sehr, daß es keine menschliche Kunst wieder in den frühern Zustand, in dem es beim lebenden Vogel war, zurückzubringen vermag.

Ihre Stellung im Stehen ist, wie bei andern Meven, wagerecht, den Hals mehr eingezogen als gedehnt, die Füße weit vorgezogen und in den Fersen nicht gebogen, die Flügel vorn unter den Tragfedern, hinten erst über dem Schwanzende gekreuzt u. s. w., aber ihre niedrigern Füße und das dickere Aussehen des Kopfes und Halses unterscheiden sie schon in weiter Ferne von denen ähnlicher Größe. Daß sie nicht gern auf niedrigen, flachen Boden sitzt, ist schon erwähnt; auf offnem Meer im Norden sitzt sie jedoch häufig, nicht selten ganze Schaaren, auf großen treibenden Eisschollen.

Sie geht schlecht und sehr selten, trippelt dann nur wenige Schritte fort, schwimmt aber desto besser, ziemlich oft und auch anhaltend, versteht es, sich auf einer Stelle zu erhalten oder auch nach Belieben weit fortzurudern, selbst bei ziemlichem Wellengange.

Ihr Flug ist leicht, sanft, voll zierlicher und rasch ausgeführter Wendungen, sehr anhaltend, bald in langsamern, bald in schnellern Flügelschwingungen, bald auch ganz schwebend oder schwimmend und kreisend, gewöhnlich etwas langsam, zumal wenn sie niedrig über dem Wasser hinstreicht, aber auch in raschen Bewegungen und schneller (fast wie Tauben= oder Dohlenflug) hoch durch die Luft und gerade aus, wenn sie ein Stück Land überfliegt, oder überhaupt ihren Aufenthalt in eine andere Gegend und weit weg verlegen will.

Sie ist von viel sanfterer Gemüthsart, stiller und gemüthlicher als viele andere Mevenarten, ausserordentlich gesellig gegen ihres

Gleichen, daher selten einsam, fast immer in kleinern oder größern Gesellschaften, ja oft zu vielen Tausenden beisammen, lebt auch, einzelne Fälle abgerechnet, verträglich mit ihnen und auch mit anderartigen ihr nahe wohnenden Seevögeln. Entspinnt sich ja einmal ein Zank zwischen Zweien, so ist er doch weiter nichts als ein augenblickliches Aufbrausen und sehr bald vorüber. Nur an den Nistplätzen giebt es öfter länger dauernde und heftigere Zänkereien. — In ihrer Heimath fürchtet sie den Menschen wenig; in fremden Gegenden, wenn sie z. B. zu uns kömmt und nicht etwa schon krank ist, zeigt sie sich dagegen mißtrauischer und vorsichtiger, doch lange nicht so scheu als viele andere Arten und bleibt immer eine der zutraulichsten.

Von der Vereinzelten hört man selten eine Stimme, allenfalls bisweilen ein einzelnes, heiseres Dack, doch auch dieses kaum anders als wenn mehrere beisammen sind. Ausser der Fortpflanzungszeit gehören diese Meven zu den stillsten und selbst Verirrte geben äußerst selten einen Laut von sich. Etwas hörbärer werden sie aber schon bei ihren Fischereien, hauptsächlich wenn ihrer sehr viele beisammen sind. Dies hält jedoch nicht den entferntesten Vergleich aus, gegen das ununterbrochene, entsetzliche Schreien an den Brüteorten, wo tausend und aber tausend Kehlen fortwährend wetteifern, einander zu überschreien. Zum Ekel häufig wird, neben jenem oft wiederholten Dack dack, ihr klägliches Käkedäi vernommen; selbst wenn sie zum Nestbau Erde im Schnabel haben, unterlassen sie das Schreien nicht, wo es denn natürlich dumpfer und oft ganz anders klingt, überhaupt auch sonst in den mannichfaltigsten Modulationen vorkömmt. Ausserdem haben sie noch, doch bloß am Brüteorte, eine Stimme, welche bald mit dem Schreien eines weinenden kleinen Kindes, bald mit den Tönen einer Kindertrompete verglichen wird und quäkend wie Häh, häå, hiäh und hüiäh (also doch auch entfernt krähenartig) klingt und den Lärm auf die unangenehmste Weise vermehren hilft. Boie, Faber, Graba, alles höchstachtbare und glaubwürdige Beobachter, der erste in den Vogelbergen des obern Norwegens, der andere bei und auf Island, der dritte auf den Färöern, geben einstimmig die Versicherung, daß der unbeschreibliche Lärm an mit Myriaden dieser Meven besetzten Brüteorten wahrhaft betäubend zu nennen sei, und des Nachts fast eben so wie am Tage fortdauere.

Sie soll sich leicht an die Gefangenschaft gewöhnen lassen und als stiller, ruhiger Vogel bald zahm werden.

Nahrung.

Die dreizehige Meve scheint fast allein von Fischen zu leben und zwar vorzüglich von kleinen, die sie ganz verschlingen kann.

In ihrer Art und Weise sich zu nähren hat sie viel Aehnlichkeit mit den Meerschwalben. Langsam, bedächtig und spähend fliegt sie in geringer Höhe über dem Wasser und stürzt sich, wie diese, nach den der Oberfläche sich nähernden kleinen Fischen, auf und zum Theil unter dieselbe, oder fährt in einem unterwärts gerichteten Bogen durch die Wellenspitzen, fischt jedoch viel lieber im seichten Wasser an stillen Plätzen, als in zu hoch wogendem, und streift oft Meilen weit vom eigentlichen Wohnorte weg, nach solchen und längs der Küste hin. Doch halten sich auch viele und große Schaaren, besonders junger, noch nicht brütefähiger Vögel, gegen die Gewohnheit vieler andern Meven, auf offnem Meer in großer Entfernung von allem Lande auf und nähren sich dort vom Fange kleiner Fische welche Seehunde und große Raubfische in Menge aus der Tiefe des Meeres gegen die Oberfläche aufscheuchen und folgen so den Wanderzügen jener. Dadurch zeigen die Meven den Fischern und Robbenschlägern gewöhnlich die Ankunft jener beim Lande an, ehe sie noch solche vermutheten. Sie folgt vorzüglich den großen Zügen der zur Gattung Hering (Clupea) gehörigen Fische und kömmt mit den Zügen der gewöhnlichen Heringe, im Januar und Februar an die norddeutsche Küste, namentlich in größter Anzahl vor die Mündung der Elbe, wo sie fast von nichts anderm als jungen Heringen lebt und sie bis zu einer Hand Länge verschlingt.

Sie geht nie ins Land oder aufs Trockne um Würmer oder Insekten aufzusuchen, scheint überhaupt auch Abgänge von warmblütigen Thieren ganz zu verschmähen, daher, wo ihr die Fischnahrung fehlt, in Noth zu gerathen. Obgleich sie an Freßgier den andern Mevenarten wenig nachgiebt, oft und viel auf einmal frißt, so mag sie ihnen doch im Ertragen des Mangels nachstehen und Hunger nicht lange aushalten können. Nähm sie, wie die meisten übrigen Mevenarten, im Nothfall mit Abfällen aus andern Thierklassen fürlieb, so würden die im Winter in das Innere der Länder, namentlich bis zu uns, Verschlagenen nicht stets mit leerem Magen gefunden werden und nicht, wie gewöhnlich die Mehrzahl solcher, den Hungertod sterben müssen. Vergleicht man ihre Lebensart mit der der kein animalisches Lebensmittel verschmähenden Sturmmeve, die nicht so hohen Breitengraden angehört, die Kälte unsrer

Winter aber sehr gut verträgt, weil sie sich dabei auch nothdürftig zu nähren versteht, so bleibt kein Zweifel, daß die im Winter bei uns vorkommenden dreizehigen Meven allein Nahrungsmangel, aber nicht die Kälte aufreibt, weil dann bei uns die Fische, ihre einzige Nahrung, wenn gleich die Gewässer nicht mit Eis bedeckt sind, sich versteckt und viel zu sehr in der Tiefe aufhalten.

In der Gefangenschaft soll sie sich jedoch, wenn man sie nicht hinlänglich mit Fischen versorgen kann, an kleingeschnittene Gedärme und kleine Fleischbissen, sogar an Stückchen Brodt gewöhnen lassen. Ein nothwendiges Bedürfniß ist solchen recht viel und öfter frisches Wasser, weil sie sich, gleich andern Meven, sehr oft zu baden pflegen.

Fortpflanzung.

Die Farninseln (55 und 56° n. Br.) an der Küste von Northumberland sind vielleicht einer der südlichsten Brüteplätze der Dreizehenmeve; denn an der von Norwegen lebt sie, während der Brütezeit, nicht tiefer als 60 Grad. Ihre häufigern und weit zahlreicher besetzten Brüteorte liegen dem Nordpol viel näher, man sagt auf Spitzbergen sogar bis gegen den 80. Grad. In ungeheuern Massen, Bienenschwärmen ähnlich, pflanzt sie sich an den Vogelbergen auf den Färöern, an denen von Island, besonders nach Norden zu und namentlich auf der kleinen Insel Grimsöe, in allergrößter Anzahl fort, ebenso und in Myriaden in vielen Gegenden des obern Norwegens, auf den Loffoden und vielen andern Küsten und Inseln des Eismeeres.

Sie nistet nie einsam oder in einzelnen Paaren, sondern stets in Gesellschaften vereint, und zwar selten in kleinen Vereinen; gewöhnlich sind es Tausende, ja Hunderttausende, welche an den Nistorten eine einzige Schaar bilden, ja hier meistens noch mit Myriaden anderer Seevögel den gemeinschaftlichen Brüteplatz theilen.

Ihre Brüteplätze sind senkrecht aus dem Meere aufsteigende Felswände, von mehrere 100 ja bis 1000 Fuß Höhe über dem Spiegel der See, deren Fläche gegen das Meer und gegen die in der Gegend herrschenden Winde gerichtet ist. Auf den Färöern, wo Westwinde die herrschenden sind, stehen z. B. nach Graba (s. d. Reise nach Färö, S. 101.) alle Vogelberge, deren es wol 25 dort giebt, nur nach Westen und Nordwesten gegen das Meer, nicht einer nach Osten u. s. w. Auf den Vorsprüngen oder Hammern

dieser gigantischen Felsmauern bauet die zahllose Menge ihre Nester. Die Felsen erscheinen von der Menge der an ihnen gelagerten Meven dieser Art in der Ferne ganz weiß und werden es in der Folge, sammt den in den Spalten wachsenden Löffelkraut, bald wirklich vom Kothe der Vögel, die, wenn sie auffliegen, die Sonne verdunkeln und mit ihrem Geschrei die Sinne betäuben. Boie erzählt (s, d. Reise in Norwegen, S. 197.), daß er an solchen hohen und zugleich sehr breiten Felswänden von der Höhe, wo er aus dem Boote die untersten Nester mit der Hand erreichen konnte, in enormer Ausdehnung in der Breite, Nest bei Nest, Vogel bei Vogel sahe, bis zu einer Höhe hinauf, wo das Auge kaum noch die einzeln Vögel unterscheiden konnte. Alle Vorsprünge und jedes Absätzchen solcher Felsenmauer ist mit Nestern und Vögeln besetzt, mit mehrern, größern oder kleinern Gruppen oder einzelnen, je nachdem es das Plätzchen erlaubt, da kaum 4 Geviert=Fuß für ein Nest erforderlich sind. — Gewöhnlich schließen sich auch Lummen, Alken und andere Seevögel, auf besondern Plätzen vereint, diesen Meven an; manche Berge zeigen dann ein Leben und Treiben, das den Menschen mit Staunen und Bewunderung erfüllt. Ganz oben, wo der Felsen mit Erde bedeckt und mit Gras bewachsen ist, haben an manchen Orten Mantelmeven, dann Silbermeven, an andern Puffins oder Larventaucher ihre Nistplätze; dann kömmt die Region der Lummen und Alken; dann die unsrer dreizehigen Meven, die bis tief herab reicht, wo sich die der Teisten und Scharben anschließt; zu allerunterst, fast im Bereich der Brandung sitzen die nicht brütefähigen Lummen, Alken u. a.

Die ein= und zweijährigen nicht brütefähigen Vögel dieser Mevenart sind, während die alten Vögel an den Brüteplätzen den Fortpflanzungsgeschäften obliegen, gewöhnlich an ganz andern Orten auf Felsen gelagert, in solchen Schaaren, daß jene wie mit Schnee bedeckt aussehen, oder sie treiben sich in großen Schwärmen auf offnem Meere herum, wo sie von Seefahrenden öfters bei 30 bis 70 Meilen von allem Lande entfernt angetroffen wurden.

Nur alte Vögel im reinsten Hochzeitskleide, darunter sehr selten Einzelne mit noch vorhandenen Resten des Winterkleides, versammeln sich gegen Anfang des Mai an den Brüteorten und gegen Ende dieses Monats fangen sie an ihre vorjährigen Nester auszubessern oder neue zu bauen. Gepaart haben sich die Päärchen schon früher und die Gatten sitzen jetzt in den lieblichsten Stellungen, sich liebkosend und oft wie Tauben schnäbelnd und zärtlich

dazu girrend, neben oder auf den Nestern. Unbeschreiblich ist das Gewimmel, Gewirr und Geschrei der ab- und zufliegenden Vögel zwischen dem Nistplatz und solchen, wo sie viele Baumaterialien beisammen finden; wie schwärmende Bienen erfüllen sie auf solchen Strichen die Luft, und in fröhlichster Regsamkeit sind beide Gatten gleich thätig, daher bald mit dem Nestbau fertig. Das große Nest hat fast gleichen Umfang mit dem der Silbermeve und ist zuweilen auch gegen 1 Fuß hoch, von Tang (Fucus) und Meergras (Zostera marina), welche die Wellen auswarfen oder noch auf dem Wasser schwammen, mit Erde vermischt, die sie von gewissen Plätzen ebenfalls im Schnabel herbeitragen, kunstlos aufgebauet, im Innern oft noch mit dürren oder halbabgestorbenen Grasstöckchen ausgelegt; später wird es aber vom Koth der Jungen u. dergl., ein dichter schmutziger Klumpen und oben ganz flach gedrückt.

Die Zeit des Eierlegens ist gewöhnlich das Ende des Maies und die ersten beiden Wochen des Juni, wenn ihnen an zugänglichen Orten nicht etwa die Eier ein oder mehrere Male genommen wurden, wo sie dann wiederholt neue Gelege machen, bis über die Mitte des Juni hinaus. Ein Nest enthält in der Regel 3 Eier, auch wol nur 2, viel seltner 4. Da an ihren Brüteplätzen ein großer Wirrwarr herrscht, worin gewiß öfter die Nester von den Vögeln verwechselt werden, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß 4 in einem Neste gefundene Eier von zwei Weibchen hineingelegt wurden. — Sie gleichen in der Größe vollkommen Haushühnereiern und zwar nicht den kleinern unter diesen, sind überhaupt die größesten unter denen der im Vorhergehenden beschriebenen Mevenarten, wenigstens dicker als die der Sturmmeve, und an dieser kurzen Gestalt leicht von allen andern Meveneiern zu unterscheiden, auch von denen der Sterna caspia, welchen sie an Farbe sehr ähnlich, übrigens aber kleiner sind. Ihre Länge wechselt zwischen 2 Zoll 3 Linien bis 2 Zoll 5 Linien, die Breite zwischen 1 Zoll 7 Linien bis 1 Zoll 9 Linien*), und die stärkste Bauchwölbung liegt gewöhnlich der Mitte sehr nahe, wobei das dicke Ende sehr abgerundet, das entgegengesetzte meistens ziemlich spitz zugerundet ist. Ihre starke, doch nicht sehr haltbare Schale ist von grobem Korn, voll sichtbarer Poren und ohne Glanz. Ihre Grundfarbe (an ausgeblasenen) spielt

---

*) In Thienemann's Eierwerk, V. S. 20., ist das Längenmaaß von 1 Zoll 9½ Lin. (gegen die Breite von 1 Z. 5—6 Lin.) wol zu gering angegeben?

fast gar nicht ins Grünliche; sie ist ein schmutziges Rostgelblichweiß, bei manchen etwas ins Roströthliche oder Rostbräunliche (doch ganz schwach) ziehend, die Mehrzahl blaß graugelblich. Ihre Zeichnung sind zerstreuete, nicht sehr zahlreiche Flecke, Tüpfel und Punkte, welche tief in der Schale hellaschgrau, weniger tief violettgrau, oben auf dunkelbraun aussehen. Diese äußern Flecke ziehen bei manchen ins röthliche Dunkelbraun, bei andern ins Schwarzbraune, sind meistens rundlich, nicht sehr groß, nicht häufig, über die ganze Fläche gestreuet, oder auch am stumpfen Ende häufiger, größer, auch wol mehrere zusammengeflossen, aber ohne einen wirklichen Fleckenkranz zu bilden, was jedoch die aschgrauen Schalenflecke zuweilen thun. Es giebt daher eine große Verschiedenheit, doch lange nicht so arg, als bei vielen andern Meven, und kenntlich bleiben diese Eier immer.

Wahrscheinlich spielen diese Eier nur im frischen Zustande und mit ihrem Inhalt versehen ins Grünliche; denn so nennen sie Thienemann, Faber und Boie, von welchen ich sie, natürlich bloß ausgeblasene, mehrfach erhielt und viele in andern Sammlungen sahe, ohne bei einem einzigen auch die schwächste Spur eines grünlichen Scheines entdeckt zu haben. — Boie (s. Wiedemann's zool. Magaz. I. 3. S. 130.) nennt ihre Grundfarbe schmutzig grünlich; Faber (s. d. Prodrom. S. 90.) sagt, daß sie vom Gelbgrau mit braunen Flecken bis zum ganz ungefleckten Blaßgrün variiren; Thienemann (a. a. O.) nennt sie ebenfalls grünlich u. s. w. Die grünliche Färbung muß also von sehr schlechter Dauer sein. Gerade daß allen denen, die ich besitze und zu sehen Gelegenheit hatte (eine sehr bedeutende Anzahl), alles Grünliche fehlte, macht sie denen der großen Meerschwalben ähnlich und in den Sammlungen sehr kenntlich. Die Eier der Schmarotzer=Raubmeve, denen sie in der Größe und den Flecken ähneln, sind viel zu grün und haben auch ein viel zu feines Korn, als daß sie mit ihnen zu verwechseln wären.

Männchen und Weibchen brüten abwechselnd, etwa 3 Wochen, und haben drei bis vier Brüteflecke, einen quer über den Bauch. An jedem großen Nistplatze giebt es viele überzählige Alte, welche keine eigene Nester und Eier haben, ohne daß man die Ursache dieses Mangels zu erklären weiß, wenigstens scheint die Meinung nicht haltbar, daß sie bloß als Reserve da wären, die verunglückten Alten zu ersetzen und deren hinterlassene Eier auszubrüten, obgleich erwiesen ist, daß sie dies wirklich thun, und daß dies nicht bloß bei die-

sen Meven, sondern bei allen in so unermeßlichen Schaaren beisammen nistenden Seevögeln auch der Fall und bekannt genug ist. Faber fing auf demselben Neste Männchen und Weibchen nacheinander von den Eiern weg, und dennoch wurden dieselben Eier von einem andern Mevenpäärchen ebenso richtig ausgebrütet und die Jungen aufgefüttert, als wenn sie leiblich die seinigen gewesen wären. Bei Mormon, Mergulus, Uria u. a. fand er wiederholt dasselbe.

Im Anfange des Juli hört man an den Vogelbergen und den Nistvereinen dieser Meven die kleinen Jungen in den Nestrrn piepen; die Alten tragen ihnen fleißig Futter in der Speiseröhre zu und würgen es vor ihnen aus, wobei ebenfalls von beiden Seiten viel geschrieen wird, zumal wenn die Jungen größer werden. Von jetzt an ist der Lärm in einer solchen Kolonie am stärksten, weil ihn ein fortwährendes kreischendes Pfeifen der beständig Futter verlangenden Jungen und dieses noch mehr beim Futtern selbst, verdoppelt, während auch die Alten um diese Zeit noch viel mehr zu schreien haben, besonders aus zärtlicher Besorgniß für jene und wenn ihnen eine Gefahr nahet. Dies dauert bis um die Mitte des August, wo diese nach und nach flügge werden, mit den Alten die Brüteplätze verlassen und sich auf offnem Meer auch bald von diesen trennen und in eigene Schaaren zusammenschlagen. Jene, drei Monate hindurch, so äußerst lebhafte Tummelplätze sind nun, wenn auch die zufällig verspäteten Bruten abgeflogen, wieder völlig verödet, bis zum nächsten Frühjahr, wo die Alten ihre Nistplätze wieder so beziehen, wie in jedem Frühjahr und wie es sich schon seit Jahrhunderten an denselben Plätzen alljährlich wiederholte.

Feinde.

Dem Seeadler und dem Jagdfalken müssen sie oft zur Beute dienen. Es giebt Felsen, deren Wände von Myriaden dieser und andrer Seevögel besetzt sind, auf dessen Gipfel, zu alleroberst, auch der Seeadler in seinem Horste thront, damit er seine Beute recht in der Nähe habe, die, trotz dieser gefährlichen Nachbarschaft, doch alle Jahr wieder von den Tausenden jener bezogen werden. — Die große Raubmeve (Lestris cataractes) stiehlt ihnen zuweilen wol auch Eier oder Junge, überfällt aber noch öfter die ausgeflogenen auf dem Meer, sogar alte, versetzt ihnen Schnabelhiebe auf den Kopf, tödtet und verzehrt sie. Die kleinern Raubmeven

jagen ihnen die gefangenen Fische ab und sind ihnen daher eine nicht geringe Plage.

In ihrem Gefieder beherbergen sie viele sogenannte Vogelläuse, namentlich Philopterus melanocephalus. Nitzsch.

Jagd.

Die dreizehige Meve gehört unter die weniger scheuen ihrer Gattung und ist daher auch leichter zu schießen. An den großen Brüteplätzen ist sie so furchtlos, daß sie dort zum Theil mit Stökken erschlagen werden kann, wo es keine besondere Geschicklichkeit erfordert, mit einem Schuß unter die Sitzenden mehr als ein Dutzend niederzustrecken. Der erste Schuß an so einem Vogelberge schreckt die nicht getroffenen Vögel fast alle auf; sie beruhigen sich aber bald wieder und ein zweiter wirkt schon weit weniger schreckhaft; nach mehreren Schüssen fliegen kaum noch die nächsten auf. Auch die noch nicht brütefähigen Dreizehenmeven, welche oft in großen Schaaren, dicht aneinander gedrängt, sich auf einzelnen Felsen gelagert haben und diese fast ganz bedecken, lassen sich nicht schwer zum Schuß ankommen, so daß man 20 und noch mehr solcher Vögel auf einen Schuß erlegt hat. An Orten, wo sie selten gesehen werden oder sich fremd fühlen, sind sie viel vorsichtiger, zumal Einzelne.

Auf dem Neste sind die Alten leicht in Schlingen zu fangen. Auch soll man sie hin und wieder an Angelhaken, mit einem kleinen Fische beködert, fangen.

Nutzen.

Ihr Fleisch wird nur von einigen hochnordischen Völkern gegessen, sonst wenig geachtet, obgleich es zu manchen Zeiten recht fett ist. Die Eier werden dagegen allgemein sehr schmackhaft gefunden, in großer Menge verspeist und deshalb, um zu ihnen zu gelangen, die Felsen so weit wie möglich und mit größter Lebensgefahr erklettert, theils von unten auf, theils und öfter an einem, oben von einigen Personen gehaltenen Seile, aus der Höhe herab, nach der in den Vogelbergen des hohen Nordens bekannten, oft und neuerlich von Graba in dessen Reise nach Färö, S. 111. u. f. sehr anziehend beschriebene nWeise.

Aus den haltbaren Häuten mit den Federn werden im hohen

Norden warme Kleidungsstücke verfertigt, so wie die Federn hin und wieder zum Ausstopfen der Betten oder weicher Polster benutzt.

Den Völkern der arctischen Zone, welche fast ausschließlich nur von dem leben, was ihnen die See giebt, werden diese und andere Meven noch dadurch nützlich, daß sie ihnen, auf schon erwähnte Weise, Anzeige von der Ankunft großer Züge von Robben oder großen Raubfischen beim Lande oder den Fischereiplätzen machen.

Schaden.

Obgleich die Myriaden dieser Meven in den nordischen Meeren eine ungeheuere Menge kleiner Fische vertilgen mögen, so denkt dort doch Niemand daran, daß sie dadurch den Menschen Nachtheil brächten.

293.

Die Elfenbein=Meve.

Larus eburneus. *Gmel. Linn.*

Taf. 263. { Fig. 1. Männchen im Sommerkleide. Fig. 2. Weibchen im Winterkleide. Fig. 3. Erstes Herbstkleid oder Uibergang dazu.

Weiße —, kleine weiße —, schneeweiße nordische Meve; Schneemeve; der Rathsherr.

Larus eburneus. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 596. n. 14. = Lath. Ind. II. p. 816. n. 10. = Nilsson, Orn. suec. II. p. 171. n. 217. = *Larus niveus.* Martens, Reise n. Spitzbergen, S. 77. tab. L. fig. A. = Phipps, Reise nach dem Nordpol. S. 187. = Olaffens, Reise. S. 709. = Hammer's, Faun. Norweg. n. 163. = *Larus candidus.* Fabr. Faun. Groen. p. 103. n. 67. = *La Mouette blanche.* Buff. Ois. VIII. p. 422. — Edit. de Deuxp. XVI. p. 172. = Id. pl. enl. 994. = *Mouette blanche* ou *Sénateur.* Temm. Man. 2de Edit. II. p. 769. = *Ivory-Gull.* Lath. Syn. VI. p. 377. — Uiberf. v. Bechstein, III. 2. S. 332. n. 7. = Penn. Arct. Zool. II. n. 457. — Uiberf. v. Zimmermann, II. S. 491. n. 374. = Meyer, Zusätze z. Taschenb. (III.) S. 200. = Brehm, Lehrb. d. europ. Orn. II. S. 703. = Dessen, Naturgesch. aller Vög. Deutschlds. S. 765—766.

Kennzeichen der Art.

Die vierzehigen, kurzen, starken Füße haben etwas ausgeschnittene Schwimmhäute und sind über der Ferse kaum etwas nackt. Das Gefieder der Alten schneeweiß, das der Jungen auf den Flügeln und dem Schwanze mit einem schwarzen Fleck vor jedem Federende. Kaum Krähengröße.

Beschreibung.

Diese Meve ist an den Artkennzeichen leicht von jeder andern Art zu unterscheiden. Sie ist an Größe und Gestalt der Sturmmeve am ähnlichsten, hat jedoch einen robustern Körperbau, kürzere Flügel, viel niedrigere, stämmigere Füße, die gegen die der Dreizehenmeve, stark, plump und grob aussehen. Schon diese Gestalt und das durchaus herrschende Weiß des Gefieders unterscheiden sie leicht von allen übrigen Meven der mittlern Größe, in welcher sie ebenfalls sehr variirt und die größesten Individuen ohngefähr der Saatkrähe (Corvus frugilegus) gleichen.

Ihre Füße haben eine auffallende Aehnlichkeit mit denen der größern Meerschwalbenarten. Dies ist aber auch die einzige welche sie mit dieser Gattung hat; denn ihre übrige Körpergestalt ist, nach allen Theilen, nur die einer ächten Meve.

Sie mißt in der Länge, von der Stirn bis zum Schwanzende, 17 bis 19 Zoll; in der Flugbreite 40 bis 46 Zoll; die Länge des Flügels, von dem Handgelenk bis zur Spitze, 13 bis 14½ Zoll; die des Schwanzes 5⅜ bis 5⅝ Zoll. Männchen und Weibchen sind in der Größe wenig verschieden und jene kleinern Maaße gehören meistens jüngern Vögeln an.

Das Gefieder ist wie bei andern Meven, dicht, an den untern Theilen sehr pelzartig, überall sehr zart, ohne scharfe Umrisse, diese, ausser den Schwing- und Schwanzfedern, nur an den größern Federn auf den Flügeln und dem Schwanze etwas deutlicher; die großen Schwingen mit sehr starken, elastischen, fast gar nicht gebogenen Schäften, die vorderste, als die längste, 5 Linien länger wie die folgende; die 12 Schwanzfedern breit, am Ende sehr flach abgerundet, die äußern kaum etwas kürzer als die übrigen, daher das Schwanzende fast gerade, wie mit der Scheere verschnitten. Die in Ruhe liegenden Flügel reichen mit ihren Spitzen nur wenig, höchstens bis zu 1½ Zoll über das Schwanzende hinaus.

Der Schnabel ist, als Mevenschnabel, nicht lang, aber ziemlich stark, die Spitze nicht sehr stark gekrümmt und das Eck am Unterschnabel auch stumpf, doch bemerklich genug. Er ist an der Wurzel breit und hoch und behält bis zu zwei Drittheile vorwärts gleiche Höhe, dann senkt sich die Firste in flachem Bogen zur Spitze und der Kiel steigt vom Eck schräg gegen diese auf. Die Schneiden sind nur nahe an der Spitze herabgebogen, übrigens gerade, wurzelwärts stark eingezogen und durchgehends sehr scharf. Die Firste ist breit

abgerundet, der Kiel bis über die Mitte gespalten, der Rachen weit und breit. Das kurz ritzförmige, vorn erweiterte Nasenloch endet 5 bis 6 Linien von der seitlichen Stirnfederspitze, und es läuft von dort eine seichte Vertiefung vorwärts gegen die Schneide, doch ohne sie zu erreichen.

Die Länge des Schnabels ist bei verschiedenen Individuen, oben von der Stirn bis zur Spitze, in gerader Linie, 16 bis 18 Linien, vom Mundwinkel 24 bis 26 Linien; seine Höhe an der Wurzel $5^1/_2$ bis $6^1/_2$ Linien, die Breite hier etwas, $^1/_2$ bis 1 Linie, weniger. Seine Farbe ist nach dem Alter verschieden, zuerst schwärzlich, dann graublau mit gelblicher, dann hochgelber, endlich orangerother Spitze, so auch der Rachen und die Mundwinkel. Im ausgetrockneten Zustande wird diese Färbung sehr unscheinlich, nur die letzte nicht ganz unkenntlich.

Die Iris ist in der Jugend braun, später braungelb, endlich schwefelgelb; das nackte Augenlidrändchen früher gelbgrau, bei Alten und im Frühlinge hoch orangeroth.

Die Füße sind im Verhältniß zum Körper etwas klein, aber stämmig und stark; die Zehen nicht lang, auch nicht schwach; auffallend stark besonders der Lauf und das Fersengelenk; auch die Hinterzeh, obgleich diese kurz zu nennen ist. Die Schwimmhäute zwischen den drei Vorderzehen sind nicht voll wie bei andern Meven, sondern etwas ausgeschnitten, ohngefähr wie bei Sterna hirundo. Der Uiberzug der Füße ist stärker, härter und rauher (fast wie bei Lestris) als an andern Meven, weil die Ränder der Schilder und Schildchen erhaben vortreten, vorn am Laufe herab oder dem Spann und auf den Zehenrücken in einer Reihe mit schmalen, aber großen Schildern, übrigens klein geschildert, an den Schwimmhäuten und Sohlen chagrinartig, Alles sehr eigenthümlich. Uiber der Fußbeuge wird die geringe Nacktheit von den Schenkelfedern bis ans Gelenk bedeckt; ebenfalls eine Eigenthümlichkeit dieser Art. Die Krallen sind stark, aber nicht lang, nicht sehr krumm, mit scharfen Randschneiden, von welchen die innere an der Mittelzeh stark vortritt. Wenn man, wie immer, das halbe Fersengelenk oder gerade von der Beuge dieses hinauf mißt bis zu den Wurzeln der untersten Federn der Tibia, so beträgt diese Nacktheit nicht viel über $^1/_4$ Zoll, bei einem Individuum mehr, beim andern weniger; der Lauf ist 1 Zoll 6 bis 8 Linien lang; die Länge der Mittelzeh, mit der 3 Linien langen Kralle, 1 Zoll 6 bis 7 Linien; die der Hinterzeh 4 Linien, wovon die Hälfte auf die Kralle kömmt.

Die Farbe der Füße ist matt schwarz, in der Jugend schwarzgrau oder nur röthlichdunkelgrau; die der Krallen schwarz.

Das Dunenkleid kennt man noch nicht und vom eigentlichen Jugendkleide weiß man auch nur, daß in ihm der Schnabel schwarzgrau, an der Spitze horngelblich, der Augenstern braun, und die Farbe der Füße die erwähnte hellere sei; daß es auf dem Kopfe und an der Kehle dunkel aschgrau mit etwas Weiß vermischt, an allen übrigen Theilen aber weiß sei, am Halse und auf dem Rücken viele kleine schwarzgraue Flecke, auf den Schultern, nebst vielen schwarzen Federschäften, gegen das Ende der Federn kleine braunschwarze, und nahe der Spitze an den Schwingfedern erster Ordnung und an den Schwanzfedern größere braunschwarze Flecke habe, von denen die letztern eine schmale schwarze Endbinde mit weißem Saum bilden.

Im ersten Herbst= oder Winterkleide ist der Schnabel schon schmutzig gelb, an der Wurzel schwarzgrünlich, welches sich in dunkeln Flecken oder streifenartig nach der Spitze zieht, die allein rein blaßgelb ist; die Iris gelbbraun; die Füße dunkel röthlichgrau. Die Gegend um die Schnabelwurzel ist grau bis zu den Augen hin und unten bis auf die Kehle herab; das ganze übrige Gefieder weiß, mit kleinen schwarzgrauen Fleckchen am Halse oder auch ohne diese; auf den Flügeldeckfedern und zum Theil auch den größern Schulterfedern und den längsten der obern Schwanzdecke zeigen sich hin und wieder noch schwarze Federschäfte und zerstreuete kleine, meist rhomboidale, schwarzbraune Flecke; die großen Schwingen und Fittigdeckfedern haben an ihrer Spitze und die Schwanzfedern dicht vor dem Ende jede einen rundlichen oder auch herzförmigen Fleck, wie im Jugendkleide, weil sie nämlich noch dieselben sind, und erst in der zweiten Herbstmauser mit neuen, rein weißen, wie das sämmtliche Gefieder mit gänzlich ungefleckten vertauscht werden, wobei sie jedoch am kleinen Gefieder schon im zweiten Frühjahr zu mausern anfangen, wo man dann schon viele unter diesen jungen Vögeln antrifft, welche, ausser an dem Fittige und Schwanze, die sie erst im Spätsommer wechseln, wenig oder gar keine braunschwarze Fleckchen mehr haben.*)

*) Sonderbarerweise ähneln sich die Elfenbeinmeve und der weiße Löffler in der Färbung oder vielmehr Farbenlosigkeit des Gefieders, indem die Jungen beider sonst so ganz verschiedenen Vögel, auf gleiche Weise schwarz gefleckt, die Alten rein weiß sind.

Nach der zweiten Herbstmauser sind sie in ihrem ersten vollständigen Winterkleide, im rein und blendend weißen, gänzlich fleckenlosem Gefieder, wie das der Alten. Ich habe sehr viele dieser Meven zu untersuchen Gelegenheit gehabt und zum Theil selbst besessen, aber einen andern Uibergang zu dem rein weißen Kleide, als den eben beschriebenen, nicht gefunden. Der Schnabel wird an seinem vordersten Drittheil immer mehr und reiner hellgelb und diese Farbe zieht sich in einem schmalen Streif auf den Schneiden bis in die schöner gelben Mundwinkel, während das Uibrige des Ober- und Unterschnabels sich immer reiner blaugrau färbt; das Augenlidrändchen ist gelb, der Augenstern schmutzig gelb; die Füße schwarzgrau.

Das erste ausgefärbte Sommer- oder Hochzeitskleid, im dritten Sommer ihres Lebens, ist dem vorigen ganz gleich, Schnabel und Augenlidrändchen nur noch schöner, die Füße dunkler gefärbt. Sie scheinen in demselben zeugungsfähig zu sein.

Bei sehr alten Vögeln in ihrem Prachtkleide, namentlich in der Begattungszeit, ist das unvergleichliche Weiß ihres höchst saubern Gefieders, sonderbar genug, an den Flügeln, hauptsächlich an den großen Schwingen und den Fittichdeckfedern, mit der lieblichsten Rosenfarbe sanft angehaucht, was dessen Schönheit ungemein erhöhet. Bei solchen ist der Augenstern schön schwefelgelb; das Augenlidrändchen und die Mundwinkel, desgleichen die äußerste Spitze am Ober- und Unterschnabel, hoch orangeroth, das Uibrige der vordern Schnabelhälfte schön gelb und dies bald an den Schneiden als schmales Streifchen, bald unten am Kiel ebenso wurzelwärts ausgedehnt, die Wurzelhälfte beider Schnabeltheile bleiblau; die Füße matt schwarz. — Ich besitze ein Exemplar, dessen Schnabel oben auf der Firste über den Nasenlöchern früher eine Beschädigung erhalten hat, die jetzt ein kleines Absätzchen bildet, das im Blauen nach vorn auch ein gelbes Fleckchen hat.

Männchen und Weibchen unterscheiden sich äußerlich durch nichts, als daß Letzteres meist merklich kleiner als Ersteres ist.

Obgleich diese Meven, sowol im Winter- als im Sommerkleide, ein gleich einfaches, weißes, fleckenloses Gefieder tragen, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß sie das für den Sommer, gleich andern Arten der Gattung, auch erst durch eine Frühjahrmauser erhalten.

Aufenthalt.

Die Elfenbeinmeve gehört zu den Bewohnern des höchsten Nordens. Vielleicht geht kein anderer Vogel so nahe gegen den Nordpol hinauf als diese Meve, noch höher, als bis jetzt der Mensch dahin hat vordringen können. Sie wohnt im Sommer nur auf den Inseln und an den Küsten des Eismeeres, weit über den Polarkreis hinaus, in Spitzbergen noch unter dem 80 Gr. n. B., überall nur an jenen eisigen Küsten von Europa, bis zum östlichsten Nordasien, hier bis über die Behringsstraße hinaus, in Nordamerika hoch in die Baffinsbai hinauf, an der Küste von Nordgrönland, der gegenüberliegenden von Labrador und den Inseln zwischen dem 70 und 80 Gr. n. Br. — Island liegt ihr viel zu südlich; sie besucht es, sonderbarerweise, nicht einmal im Winter, obgleich sie dann in gleicher Breite mitten im Meer manchmal angetroffen wird. Dagegen kömmt sie dann nicht nur in die Hudsons- und Jamesbai, sondern an der äußern Küste einzeln selbst bis an die der nördlichsten vereinten Staaten; im Meer zwischen Amerika und Asien bis zur Insel Unalaschka; in Europa bis zum weißen Meer und an die nördliche und nordwestliche Küste von Norwegen. Sehr wenige Individuen, wahrscheinlich nur durch Stürme verschlagen, kommen weiter herab an dieser Küste vor, einzelne erscheinen noch weit seltner an der von Halland in Schweden oder gar, als Begleiter der Heringszüge im Januar oder Februar vor der Mündung der Elbe. Nur ein Exemplar wurde, bis jetzt, in Holland, ein anderes am 10. März 1817, im jugendlichen Winterkleide, sogar am Genfer-See erlegt. Im Innern von Deutschland ist sie nie vorgekommen; auch auf der deutschen Ostsee hat man sie niemals bemerkt.

Nur gegen den Winter verläßt sie jene starre Natur der hochborealen Zone, wo selbst im Sommer fast alle Vegetation aufhört oder auf weniges Andere als bloß niedere Cryptogamen beschränkt ist. Sie streicht dann auf weiter See in etwas milderen Regionen umher, zufrieden mit einer Temperatur, die derjenigen unsrer meisten Winter noch lange nicht gleichkommt, und zieht im Frühjahr wieder zu ihren eisigen Sommerwohnsitzen hinauf, um dort oben ihre Brutgeschäfte zu verrichten.

Sie ist Meervogel im strengsten Sinne des Wortes, entfernt sich landeinwärts nie von der Küste, lebt sogar bloß in der Fort-

pflanzungszeit an dieser, sonst immer auf offenem Meer. Die Walfischfänger und Robbenschläger fanden sie, als Begleiterin der Schiffe, stets nur unter den höhern Breitegraden und auf offnem Meer, oft zwischen dem Treibeis oder an den Eisfeldern, wo sie allem Wind und Wetter trotzt und nur Eisschollen ihre Ruheplätze sind. — Es ist daher als ein halbes Wunder zu betrachten, daß, wie oben erwähnt, ein solcher Vogel bis in die südliche Schweiz verschlagen werden konnte.

Eigenschaften.

Auch die Elfenbeinmeve, von ihrem weißen Gefieder so genannt, ist ein sehr schönes Geschöpf. Durch die etwas gedrungnere Gestalt, und den gemächlichern Flug, auch durch das einförmige, mit keiner dunkeln Zeichnung abwechselnde, blendende Weiß ihres sämmtlichen Gefieders ausgezeichnet, nähert sie sich ebenso in Gestalt und Betragen dem Eissturmvogel oder Fulmar.

Sie setzt sich öfters, geht aber schlecht und wenig, sieht auch hier etwas plump aus; schwimmt auch oft, aber selten lange anhaltend. Sie hat einen sehr sanften, häufig schwebenden Flug, versteht aber doch den Stürmen Trotz zu bieten, indem sie ihnen gerade entgegen steuert und dicht über den Wogen hinstreicht.

Sie soll meistens nicht scheu gefunden werden, beim Zerlegen gefangener Walfische, Robben u. dergl. den Leuten so nahe kommen, daß sie mit einem langen Stecken erschlagen werden kann, hier jedoch an Dreistigkeit von den Meven=Sturmvögeln noch weit übertroffen werden. Man hält sie überhaupt für einen einfältigen Vogel.

Sie ist gesellig gegen ihres Gleichen, wie gegen andere Meven und Sturmvögel; diese sind sogar ihre gewöhnlichen Gesellschafter, obwol sie zur eignen Art mehr Zuneigung verräth und sich mehr zu ihr hält, was bei solchen gemischten Gesellschaften deutlich in die Augen fällt. Sie kömmt selten vereinzelt, gewöhnlicher in kleinen Vereinen von 20 bis 50, auch wol noch mehr Individuen, doch wie es scheint, nirgends in so gewaltig großen Schaaren vor, wie viele andere Meven. Man kann sie in dieser Hinsicht wol mit Larus glaucus vergleichen.

Ihre Stimme bezeichnet man als ein tiefklingendes Kar!

Nahrung.

Sie lebt von Fischen, die sie sich, nach Art und Weise anderer Meven, selbst fängt, auch von todten Fischen und den aufgefundenen Aesern und andern Abgängen von Walfischen, Walrossen, Seehunden und großen Fischen.

Bei den Fischereiplätzen und da, wo große Raubfische und Robben die kleinen Fische an die Oberfläche des Wassers emporscheuchen, ist sie sehr thätig und versammelt sich hier mit andern Meven, bei aufgefundenen Aesern auch mit den Mevensturmvögeln in großer Menge, nicht selten in Gesellschaft der weißen Bären. Wo ein Walfisch getödtet ist und die Leute im Zerlegen desselben begriffen sind, versammeln sich jene Vögel in großen Schaaren, auch die Elfenbeinmeven bleiben dabei nicht zurück und stehlen, wie jene, hie und da ein Stück Speck den Leuten unter den Händen weg, sind aber dann erst recht in ihrem Wohlsein, wenn sich jene entfernt und ihnen den Rest überlassen haben.

Ob sie, wie nicht unwahrscheinlich, zuweilen auch von Mollusken und andern kleinen Seethieren lebe, ist nicht bekannt.

Fortpflanzung.

Hoch oben in der Eiszone, in den unwirthbarsten Gegenden, wo selten Menschen hinkommen oder noch nie hinkamen, hat die Elfenbeinmeve ihre Brüteplätze, wo sie, während die Sonne dort 5 Monate lang nicht untergeht, in größern Gesellschaften beisammen nistet. Die Königsbai auf Spitzbergen, 79 Gr. n. Br., ist neuerdings als ein solcher bezeichnet.

Dort bauet diese Art ihre Nester auf nackten Felsenboden, von Tang und Flechten, nahe nebeneinander. In jedem Neste werden 2 bis 3 olivengrünliche, dunkelbraun gefleckte Eier gefunden.

Dies ist aber auch Alles was man von ihrer Fortpflanzungsgeschichte weiß.

Feinde.

Der Schneefuchs (Canis lagopus, L.) soll öfters ihre Brüteplätze plündern. Ob sie sonst noch Feinde habe, ist nicht bekannt.

Jagd.

Sie ist nicht schwer zu schießen, besonders wenn sie auf Eisschollen sitzt, oder gar auf einem Walfisch= oder Robbenaase, wo diese Meven, wie schon erwähnt, mit ihren Gesellschaftern, den Mevensturmvögeln, an Gier mit diesen wetteifern und mit ihnen auch dabei ihre Sicherheit ganz vergessen. Mehrmaliges Schießen soll sie jedoch vorsichtiger machen.

Man fängt sie auch an Angelhaken, woran man einen verschlingbaren Bissen Fleisch als Lockspeise macht.

Nutzen.

Ob ihre Eier an manchen Orten auch von Menschen aufgesucht und zur Speise gebraucht werden, ist so wenig bekannt als eine anderweitige Benutzung des Vogels oder seiner Federn.

Schaden.

Auch hiervon ist nichts bekannt, auch nicht wahrscheinlich, daß sie auf irgend eine Weise nachtheilig würden.

294.

Die Eis-Meve.

Larus glaucus. *Brünn.*

Taf. 264. { Fig. 1. Männchen im Sommerkleide.
Fig. 2. Männchen im Winterkleide.
Fig. 3. Weibchen im zweiten Jahr.

Große nordische —, große weißgraue —, große weiße Meve; Graurückige —, grauliche —, weißschwingige —, große oder mittlere weißschwingige Meve; weißgraue Sturmmeve, große Seemeve, Tauchermeve; Bürgermeister-Meve; der Bürgermeister.

Larus glaucus. Brünnich. Orn. bor. p. 44. n. 148 = Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 600. n. 17. = Lath. Ind. II. p. 814. n. 7. (sine synonym.) = Faber, Prodromus. S. 98. = *Larus Consul.* Boie, in Wiedemann's zool. Magaz. I. 3. S. 126. n. 2. = *Goéland Burgermeister.* Temm. Man. d'Orn. 2de Edit. II. p. 757. = *Glaucous-Gull.* Penn. Arct. Zool. II. p. 532. — Uibers. v. Zimmermann. II. S. 494. B. = Lath. Syn. VI. p. 374. n. 4. — Uibers. von Bechstein. III. 2. S. 329. n. 4. (Nur die Diagnose) = Martens, Reise nach Spitzbergen. S. 60. tab. L. fig. D. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 662 = Dessen Taschenb. II. S. 374. n. 7. = Meyer, Zusätze z. Taschenb. (III.) S. 191. = Brehm, Beitr. III. S. 800. u. S. 810. = Dessen, Lehrb. II. S. 729. u. 731. = Dessen, Naturg. a. V. Deutschlds. S. 732.—736. = Gloger, Faun. Schles. S. 53. n. 236. = Hornschuch u. Schilling, Verz. pommerscher Vög. S. 18. n. 237. u. 238. = V. Homeyer, Vög. Pommerns. S. 68. n. 224. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 184. Taf. XXXV. Fig. 50. Alt im Sommerkleide.

Anmerk. Die naturhistorischen Schriften einer mittleren Periode können großentheils hier nicht citirt werden, weil sie L. glaucus mit L. argentatus vermengen oder für Eine Art halten. Nur in neuern Zeiten wurden beide wieder richtig unterschieden.

Brehm nahm früher drei wirkliche Species an, die er später zu Subspecies herabsetzte und noch mit einer solchen vermehrte, von welchen sein L. glaucus, L. Consul und L. minor (früher medius) gewiß, L. glacialis, Benicken, wahrscheinlich auch, keine Artverschiedenheiten sind, weil sie als individuelle Abweichungen mit allen Uibergängen von einer in die andere bei unserm L. glaucus vorkommen.

Kennzeichen der Art.

Die großen Schwingfedern bei Alten sehr hell bläulichgrau, bei Jungen licht bräunlichgrau, bei beiden an den Enden allmählich in Weiß übergehend. Die Spitzen der ruhenden Flügel reichen nicht oder äußerst wenig über das Schwanzende hinaus. Größe fast einer mittlern Gänse=Art.

Beschreibung.

Die Eismeve ist schon an den Artkennzeichen und, außer der weit bedeutendern Größe, auch an der plumpern Gestalt leicht von Larus leucopterus zu unterscheiden. — Eine viel nähere Verwandte, mit weit größerer Aehnlichkeit, hat sie an dem gleich großen L. glaucescens des Berliner Museums, aus Nord=Amerika, wo diese die unsrige zu vertreten scheint. Obgleich nun Größe und Gestalt, auch des Schnabels und der Füße, beider einander sehr ähneln, so unterscheidet sich doch L. glaucescens im ausgefärbten Kleide leicht an den anders gefärbten und gezeichneten Schwingfedern erster Ordnung, welche gleichförmig bläulichaschgrau aussehen und große schneeweiße Spitzen haben, die sich von ersterer Farbe, in gerader Linie quer über, scharf abschneiden, daher diese weißen Spitzen weit auffallender werden, als die sanft in Grau verlaufenden des L. glaucus, oder eine Zeichnung haben, die ganz der des L. marinus gleicht, nur daß an den Schwingen dieser tief schwarz ist, was bei L. glaucescens bloß bläulichaschgrau aussieht. — Zudem bedeckt auch den Mantel des alten L. glaucescens ein etwas gesättigteres Mevenblau, dem des L. argentatus ähnlich, das bei L. glaucus viel heller oder weißlicher ist. — Der junge L. glaucescens unterscheidet sich ebenfalls durch dunkleres Braungrau der großen Schwingen, deren weiße Spitzen jedoch weniger scharf an dieses grenzen, doch viel auffallender als bei den Jungen von L. glaucus, und auf dem Mantel sind die Flecken größer, etwas dunkler, doch mehr in die lichten Federränder verflossen, die ganze Partie also gröber, aber verwaschener und undeutlicher gefleckt.*)

---

*) Eine ausführliche Beschreibung und Abbildung dieser schönen großen Art, welche hinsichtlich ihrer Färbung im Mittel steht zwischen L. marinus und L. glaucus, ist mir nicht bekannt. Sie gehört zu den neuern Entdeckungen.

Hinsichtlich der Größe unsres L. glaucus stößt man auf so bedeutende Abweichungen, wie bei andern großen Mevenarten; aber alle Individuen welche obige Artkennzeichen tragen und in Europa vorkommen, mögen sie auch 4 bis 5 Zoll in den Längenmaaßen differiren; mag auch, wie gewöhnlich bei den kleinern, der Schnabel schwächer oder schmächtiger sein, während er in der Länge sich fast immer gleich bleibt; mögen die Fußwurzeln des einen die des andern an Länge auch zwischen 3 und 4 Linien übertreffen, so gehören sie doch alle unbedingt Einer Art an und sind nur als individuelle Variationen unsrer Eismeve (L. glaucus) zu betrachten. Ein Larus medius, Brehm, kann, im Begriff einer wirklich verschiedenen Art, nicht existiren, wegen der vorkommenden stufenweisen Uibergänge und Zwischenformen und daher ganz unbestimmbaren Grenze zwischen L. medius und L. glaucus. Wenn ich nun dieses, vermöge umfassender Vergleichungen einer großen Menge von Bälgen und Ausgestopften, driest behaupten darf, so wage ich es jedoch nicht, auch L. glacialis, Benicken, mit Bestimmtheit hierher zu ziehen, weil ich dazu bis jetzt zu wenige Exemplare von dieser sogenannten Art (von Brehm später jedoch zur Subspecies herabgesetzt) mit den vielen von L. glaucus vergleichend zu untersuchen in Händen hatte; versichere aber, daß diese wenigen, wegen Artverschiedenheit, mich sehr in Zweifel ließen.

Unsere Eismeve gehört zu den größesten Arten ihrer Gattung, und wenn sie darin die Mantelmeve auch nicht oft übertrifft, so ist sie ihr doch an Größe völlig gleich. Der Rumpf ohne Federn hat die Größe einer großen Hausente oder wol fast der türkischen oder Bisam-Ente, wobei sie aber, der größern und längern Extremitäten wegen, den Anschein einer viel ansehnlichern Größe bekömmt. Das gewöhnliche Längenmaaß wechselt zwischen 25 bis $27\frac{1}{2}$ Zoll, es giebt indessen noch um 1 Zoll kleinere und auch so viel größere; die Flügellänge, vom Bug bis zur Spitze, ist gewöhnlich zwischen $18\frac{1}{2}$ und $19\frac{1}{2}$, auch bis $20\frac{1}{4}$ Zoll; die Flugbreite von 60 bis zu 68, seltener 70 Zoll; die Schwanzlänge $7\frac{1}{4}$ bis 8 Zoll.

Die Weibchen sind gewöhnlich etwas kleiner als die Männchen.

Das Gefieder ist sehr reich, am untern Theile des Halses und des Rumpfes besonders sehr dick und pelzartig, dies jedoch etwas weniger als bei L. leucopterus, ungemein zart und überall, bloß die größern Flügel- und die Schwanzfedern ausgenommen, ohne bestimmte Umrisse oder zerschlissen. Zunächst auf der Haut sitzen auf-

serordentlich weiche, zarte, elastische, schneeweiße Dunen. Die Schwingfedern sind bedeutend breit, die der zweiten Ordnung am Ende in schräger Richtung nach hinten fast gerade abgeschnitten, die der ersten auf dem letzten Drittheil allmählich schmäler in die abgerundete Spitze ausgehend, mit wenig gebogenen sehr starken Schäften; dabei die erste entweder von gleicher Länge mit der zweiten oder auch etwas kürzer, bis zu $^1/_4$ Zoll; — die zwölf gleich breiten, am Ende wenig abgerundeten Federn des breiten Schwanzes sind fast von gleicher Länge, daher dessen Ende beinahe gerade, wie mit der Scheere verschnitten. Die Spitzen der an den Leib geschmiegten Flügel reichen gewöhnlich nur bis an das Schwanzende, in seltnern Fällen nur ein Wenig, kaum bis gegen 1 Zoll über dasselbe hinaus.

Der Schnabel hat an Größe und Gestalt viel Aehnlichkeit mit dem des Larus marinus, in mancher Hinsicht auch mit L. argentatus. Er ist als Mevenschnabel stark und groß, manchmal, besonders bei sehr alten Vögeln, sehr stark; der Firste nach von der Stirn aus gerade, nach vorn selten etwas aufgeschwungen, sondern sanft oder im Viertel eines Zirkelschlags hakenförmig herabgebogen, die Spitze 1 bis 2 Linien über die untere hinwegragend; der Kiel anfänglich auch gerade, doch gegen das Ende der langen Kielspalte sanft herabgesenkt, hier das große stumpfwinkelige Eck bildend und nun schräg in die Spitze aufsteigend; die Mundkante anfänglich und bis zu zwei Drittheil fast gerade, dann spitzewärts sanft herabgebogen. Er ist an der Firste platt abgerundet, nach vorn mehr zusammengedrückt, der Oberschnabel von der Wurzel an bis unter das Ende des Nasenlochs, dicht über der Schneide und längs dieser, bedeutend aufgetrieben und dieser Wulst in schräger Richtung nach vorn flach gerieft; die Schneiden sehr scharf, die obere ein Wenig über die untere greifend; der Rachen sehr tief gespalten, breit und daher sehr groß. Das Nasenloch, in einer länglichen Vertiefung liegend, ist ein 5 Linien langer, vorn bedeutend und rundlich erweiterter, durchsichtiger Ritz, welcher 5 Linien von den seitlichen Stirnfedern anfängt.

Der Schnabel mißt von der Stirn und über den Bogen zur Spitze des Hakens $2^3/_4$ bis 3 Zoll; in gerader Linie $2^3/_8$ bis $2^5/_8$ Zoll; aus dem Mundwinkel in gerader Linie zur Spitze $3^1/_2$ bis $3^3/_4$ Zoll; seine Höhe an der Basis 10 Linien bis 1 Zoll; seine Breite hier 6 bis 9 Linien. Seine Färbung ist verschieden, nach dem Alter zuerst meistens schwarz, dann schmutzig gelb mit etwas Schwarz gegen die Spitze, endlich ganz gelb mit hochrothem Fleck

am Unterschnabel über dem Eck. Alle diese sind, wenn sie allmählich austrocknen konnten, auch noch an Bälgen und Ausgestopften kenntlich, aber freilich lange nicht so prächtig wie am lebenden oder frischgetödteten Vogel.

Das etwas kleine Auge hat in der Jugend weiß befiederte, später nackte, gelb und zuletzt mennigroth gefärbte Lider, und eben so früh einen dunkelbraunen, dann braungelben und im Alter rein schwefelgelben Stern.

Die Füße sind im Verhältniß zur Körpergröße nicht sehr groß, auch eher etwas niedrig als hoch, dabei aber stark, besonders an den Läufen und Fersengelenken; die Vorderzehen mittellang, mit vollen Schwimmhäuten, die freie, etwas höher gestellte Hinterzeh klein und kurz, aber eben nicht schwach; die Krallen stark, wenig gebogen, stumpf, unten hohl, die mittelste mit stark vorstehender Innenschneide. Ihr starker Uiberzug ist vorn am Lauf, in einer Reihe, größer als an den Seiten getäfelt, hinten geschildert, dies länger und schmäler auf den Zehen, unter ihnen grobwarzig, die Schwimmhäute undeutlich gegittert. Der Unterschenkel ist von der Ferse 9 bis 10 Linien nackt; der Lauf 2 Zoll 11 bis 3 Zoll 2 Linien oder 35 bis 38 Linien hoch; die Mittelzeh, mit der 6 Linien langen Kralle, 34 bis 36 Linien, die Hinterzeh, mit der $3\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle, 6 Linien lang.

Die Farbe der Füße ist in der Jugend blaß fleischfarbig, später gelblich, endlich fast bleichgelb; sie verwandeln sich im getrockneten Zustande in eine licht gelbbräunliche Hornfarbe. Die Krallen sind schwarzbraun, an den Spitzen, besonders der äußern Zeh, weißlich braun.

Das Nestkleid mit seiner Dunenbedeckung ist nicht bekannt.

Das Jugendkleid unterscheidet sich von andern großen jungen Meven der einheimischen Arten vorzüglich durch eine bleichere Färbung und lichtere Flügelspitze. Der Schnabel ist matt schwarz, mit lichterer Spitze und mehr oder weniger von einer lichten Fleischfarbe an der Wurzel der Unterkinnlade; der Augenstern braun; das befiederte Augenlidrändchen weiß; die Füße blaß fleischfarbig. Vor dem Auge steht ein borstiges schwarzes Fleckchen; Kopf und Hals sind auf trübe weißem Grunde mäusegrau gefleckt, Ersterer meistens in länglichten Flecken, die Kehle am wenigsten; Brust, Bauch und Schenkel weiß und grau gemischt, mit Graubraun bespritzt und gefleckt, in den Seiten wie gewölkt; die untere Schwanzdecke weiß, braungrau gebändert; Rücken, Schultern und Flügeldeckfedern, nebst

den letzten Schwingfedern, mäusegrau (mehr grau als braun), mit bräunlichweißen Federkanten und Flecken an diesen entlang; die Schwingfedern braungrau, spitzewärts lichter mit schmutzigweißen Endkanten und bräunlichweißen Schäften; der Unterflügel an den Deckfedern weiß, braungrau gefleckt, gegen die Spitze aus dem Glänzendgrauen in Silberweiß übergehend; der Bürzel und die Oberschwanzdecke weiß mit braungrauen Querflecken, die Letzteren fast gebändert; der Schwanz auf trübeweißem Grunde graubraun gefleckt und bespritzt, nach innen fast einförmig braungrau, die Endkante weiß.

In diesem Kleide bleiben die jungen Meven dieser Art den ersten Herbst und Winter hindurch fast unverändert; aber im nächsten Frühjahr, dem zweiten ihres Lebens zeigen sich Spuren eines Federwechsels, welcher jedoch äußerst langsam fortschreitet, so daß er erst im künftigen September und October beendet ist und sie sich zum ersten Male vollständig vermausert haben.

Dieses zweite Herbst- oder Winterkleid ähnelt zwar dem ersten oder Jugendkleide sehr, unterscheidet sich aber im Allgemeinen durch mehr Weiß zwischen dem Grau und durch ein klareres Geflecktsein. Der Schnabel ist schmutzig gelblichfleischfarben, am Haken und Eck braunschwarz, an der Spitze hornweißlich; der Augenstern gelbbraun; die Füße fleischfarbig; das Gefieder am Kopfe und Halse trübeweiß, mit matt braungrauen Schaftstrichen und Flecken, auf den Wangen, an der Kehle und Gurgel am zartesten oder bleichsten gefleckt; in der Kropfgegend werden die Länge- zu Querflecken; von hier an bis an den After alle untern Theile schwach röthlichgrau, mit vielen braungrauen, zerrissenen Querflecken und wenig durchschimmerndem Weiß; die untere Schwanzdecke weiß, mit großen braungrauen Querbinden; Oberrücken und Schultern weiß, gelblich und silbergrau gemischt, mit wellen- und zickzackförmigen braungrauen Flecken und Bändern zahlreich besetzt; der Oberflügel fast ebenso, graulichweiß, mit zahllosen braungrauen, abgebrochenen Wellen- und Zickzacklinien, bunt und zugleich fein gescheckt, das Braungrau am dunkelsten an den hintern und mittlern Schwingfedern, gegen die weißliche Spitze aber wieder matter, der Flügelsaum auch mehr weiß und nur ganz fein gefleckt; die großen Schwingen und ihre Deckfedern von aussen schmutzig gelblich- oder bräunlichweiß, innen grauweiß, gegen die Spitze am lichtesten, nach aussen und spitzewärts fein und ganz schwach braungrau bespritzt und bekritzelt, die Schäfte bräunlichweiß. Auf der untern Seite des Flügels sind

die Deckfedern weiß, dicht braungrau gefleckt und gewellt; die Schwingen unten schmutzig weiß, die Schäfte hell weiß. Der Unterrücken, Bürzel und die obern Schwanzdeckfedern sind weiß, braungrau gefleckt, gröber und weniger dicht als der Oberrücken; die Schwanzfedern auf weißem Grunde mit dunkelbraungrauen wellenbänder- und zickzackartigen Flecken, welche auf den Innenfahnen zusammenfließen, und mit weißem Endsaume. Unten sind die Letztern weiß, mit der Zeichnung von oben, diese aber blaß glänzend grau.

Dieses Zwischenkleid bleibt bis in den dritten Frühling des Vogels unverändert; dann zeigt sich zuerst ein stärkeres Gelb des Schnabels und das Schwarze hat bis auf ein paar Flecke an den Seiten des Vorderschnabels abgenommen; später zeigen sich auch Spuren der Mauser in neuen blaßmevenblauen Federn auf dem Mantel, die gegen den Sommer immer häufiger werden, bis endlich im September und October das dem der mehrere Jahre alten Vögel ähnliche Winterkleid vollständig hervortritt, in welchem der nun etwas über 2 Jahr alte Vogel einen hochgelben, dicht über dem Eck hochrothen, hier aber noch mit einem oder einigen kleinen schwarzen Fleckchen bezeichneten Schnabel, nackte gelbe Augenlider, braungelbe Augensterne und auf den ganz weißen Schwanzfedern meist noch einige braungraue Spritzfleckchen hat.

Diese Letztern unterscheiden sie, wenn sie zum ersten Male ihr ausgefärbtes Hochzeitskleid, im vierten Frühling ihres Lebens oder beinahe 3 Jahr alt, anlegen, von den ältern Vögeln; denn auch am Schnabel sind die letzten Reste des Schwarzen bei den Meisten verschwunden, der hochrothe Fleck ist mehr ausgebildet, Augenlid und Mundwinkel haben sich röther, die Iris reiner blaßgelb gefärbt und die Füße haben einen gelblichen Anstrich bekommen.

Im nächsten Herbst, den vierten ihres Lebens, bringt ihnen nun die Mauser das ausgefärbte Winterkleid. Das Auge hat jetzt eine hell schwefelgelbe Iris bekommen, Schnabel und Füße die Farben wie im nächsten Hochzeitskleide, nur, wie in jedem Herbste, etwas weniger lebhaft; es unterscheidet sich aber von diesem hauptsächlich an dem gefleckten Kopfe und Halse. Diese Theile haben nämlich oben, hinten und zum Theil noch seitwärts auf rein weißem Grunde braungraue schmale Schaftflecke, aber diese lange nicht so zahlreich oder kleiner als in jenem Zwischenkleide; vor dem Auge steht ein aus borstenartigen nackten schwarzen Federschäften

gebildetes Fleckchen; übrigens ist Alles, den blaß mevenblauen Mantel und die bis gegen die Spitzen blaßgrauen Schwingen ausgenommen, rein und blendend weiß.

Das ausgefärbte Sommer- oder Hochzeitskleid in das jenes endlich, durch eine theilweise Mauser,*) übergeht, zeigt auch diese Art in höchster Pracht. Der Schnabel ist zitronengelb, auf dem Haken hochgelb, so zuweilen auch über den Nasenlöchern angeflogen, die Spitze weißlich, an Unterschnabel dicht über dem Eck mit einem glühend rothen, in seiner Mitte in Karminroth übergehenden, runden oder ovalen Fleck; Mundwinkel und Augenlidrändchen prächtig orangeroth; der innere Schnabel und Rachen schön rothgelb; der Augenstern rein blaß schwefelgelb; die Füße an den Schwimmhäuten fast ganz bleichgelb, im Uibrigen mit durchscheinender Fleischfarbe, die ganze Färbung aber sehr bleich. Der Mantel, d. i. Ober- und Unterrücken, Schultern, sämmtliche Flügeldeckfedern, hintere und mittlere Schwingfedern, ist ungemein zart, sanft und sehr blaß mevenblau, hier nächst der folgenden Art am bleichsten unter allen großen Meven; die Enden der größten Schulterfedern und der hintersten und mittelsten Schwingfedern, so wie auch das Flügelrändchen, rein weiß; die großen Schwingen blaß mevenblau, nicht so rein als der Oberflügel, mit in Weiß sanft übergehenden Enden, dieses Weiß aber auch etwas trübe und mit weißen Schäften, welche von der Mitte gegen die Wurzel oft einen gelbbräunlichen leichten Anflug zeigen. Auf der untern Seite sind die Schwingfedern glänzend silberweiß, ihre Schäfte hell weiß; das Uibrige des Unterflügels, wie der Kopf, Hals, ganze Unterkörper, Bürzel und Schwanz mit allen seinen Deckfedern, rein und wahrhaft blendend weiß.

Im hohen Alter wird das Mevenblau des Mantels noch schwächer, einem aschbläulichen Weiß ähnlicher, wo es dann noch weniger von dem wirklichen Weiß des übrigen Gefieders absticht und namentlich auf dem Ursprung des Halses so sanft in dieses verschmilzt, daß die Grenze zwischen beiden gar nicht zu erkennen ist. Mir sind ein paar Mal solche Vögel, die alle Kennzeichen eines hohen Alters trugen, vorgekommen, welche wegen dieser ungemein bleichen Färbung des Mantels in einiger Entfernung ganz weiß auszusehen schienen.

---

*) Sie erstreckt sich hier, wie bei andern großen Meven, allem Anschein nach, bloß über das Gefieder des Kopfes und Halses; über das des Mantels schwerlich; das frischere Mevenblau desselben im Herbst mit dem weit mattern im Frühling verglichen, ebenso die verschiedene Beschaffenheit des Gefieders, lassen dies kaum bezweifeln.

Gewöhnlich ist das Mevenblau im Frühjahr auch etwas blasser als am frischen Herbstgefieder. Im Laufe des Sommers wird es durch atmosphärische Einwirkung noch bleicher, verliert aber mit der Farbe auch an Reinheit, durch das Abreiben der Federspitzen, das diesem zarten Gefieder im Laufe der Zeit widerfährt, obgleich es nicht sehr stark und nur dann auffallender ist, wenn man einen solchen Sommervogel einem frischvermauserten Herbstvogel gegenüberstellen kann.

Männchen und Weibchen sind in allen Kleidern gleichgefärbt; wenigstens lassen sich erhebliche und zugleich standhafte Unterschiede darin nicht auffinden. Wie bei allen Meven sind auch hier, in der Regel, die Letztern etwas, mitunter viel kleiner als die gleichalten Männchen; doch beziehen sich solche Größenunterschiede nicht immer auf Verschiedenheit des Geschlechts, oder auch des Alters, sondern auf andere unbekannte Zufälligkeiten.

Die Zeit der Mauser ist hier so wenig wie bei andern Meven nach Monaten und Wochen zu bestimmen, da sie individuell ebenso viele Verschiedenheiten zeigt, so daß schon im Winter alte Vögel im reinsten Hochzeitskleide zwischen andern im Winterkleide vorkamen, an den Brüteorten dagegen hin und wieder welche erlegt wurden, die zum Theil noch im Letztern waren, und unter den in den frühern bunten Kleidern Abnormitäten noch weit häufiger vorkommen.

Aufenthalt.

Die Eismeve gehört, wie die Elfenbeinmeve, dem höchsten Norden an und ist hier meistens die Gefährtinn dieser. Obgleich sie bis zu denselben hohen Breitegraden aufsteigt, höher als bis jetzt Menschen gegen den Pol vordringen konnten, so kömmt sie doch auch wieder in Länderstrichen vor, wo jene selten oder nie gesehen wird. Wir meinen hier hauptsächlich Island, wo sie als Standvogel lebt und im Sommer häufig ihre Brüteplätze hat, besonders auf dem Süd- und Westlande, wogegen die Elfenbeinmeve diese Insel nicht einmal im Winter besucht. Auf Spitzbergen sind dagegen beide Arten im Sommer sehr gemein bis zum 80 Gr. n. Br., von wo man sie immer noch höher gegen den Pol hinaufstreichen sahe. Grönland wird ebenfalls als ihr Sommeraufenthalt bezeichnet, besonders die Ostküste; dann die Küste des obern Norwegens, aber erst vom 70 Gr. an, mit der von Lappmark; wie

weit sie sich aber an den Küsten des Eismeeres nach Osten hin verbreite, ist nicht mit Gewißheit bekannt. Gewöhnlich wird auch das obere Nordamerika zu den Aufenthaltsländern dieser Art gezählt; wir wissen jedoch nicht wie weit dies wahr sei; wenigstens gehört die an den Küsten von Labrador lebende große Meve nicht zu dieser Art, sondern bildet eine eigene, selbstständige, den Larus glaucescens des Berliner Museums. — Von ihren hohen Sommerwohnsitzen streicht die Eismeve im Winter theils längs den Küsten, theils auf offnem Meer in etwas südlichern Breiten bis in die Nähe der Färöer und Shetlands, von Norwegen herab bis an die Küsten der Halbinsel Jütland, selten noch tiefer herab. An der Ostsee, die erwähnte Küste und ein Fall bei Helsingör im Sunde ausgenommen, ist sie allenthalben eine sehr große Seltenheit und nur einzeln im Jugendkleide vorgekommen. Etwas weniger selten kömmt sie an der deutschen Nordseeküste vor, namentlich als Begleiterinn der Heringszüge bis vor die Mündung der Elbe. Fast alle Winter, besonders nach herrschenden Nordweststürmen, erscheinen Einzelne, doch meistens auch bloß junge Vögel, in der Nähe von Cuxhaven; im Februar 1824 wurden dort sogar sehr viele, unter Tausenden von andern Mevenarten, Gannets u. dergl. gemischt, gesehen und viele erlegt, auch einige alte Vögel. — Im Innern von Deutschland ist niemals eine Meve dieser Art angetroffen worden.

Sie gehört zu den Arten, welche nicht sehr zahlreich an Individuen sind, in nicht vielen Weltgegenden und nirgends in so großen Schaaren angetroffen werden als viele andere Arten dieser Gattung.

Weniger Standvogel als vielmehr Strichvogel, verläßt diese große Meve nach vollendeten Fortpflanzungsgeschäften die borealen Brütegegenden und treibt sich zerstreuet in andern, meist südlichern herum, doch nur ausnahmsweise in sehr entfernten, wenn man nicht die offene Meeresfläche zwischen dem untern Norwegen und den Färöern dazu zählen will. Bei Island bringt sie den Winter an der südlichen Küste, in weiten Buchten oder auf offenem Meere zu, an der von Norwegen geht sie, wie schon gesagt, noch viel weiter herab, einzeln sogar bis an die deutsche Küste. Im März verschwinden sie wieder von hier und im April erscheinen sie schon wieder an den hochnordischen Brüteplätzen.

Sie ist ganz Meervogel, will immer salziges Wasser und verachtet das süße, selbst wo sie es ganz nahe haben kann. Sie wohnt

und brütet nie anders als am Meer, verliert dieses nie aus dem Gesicht, und man hat fast kein Beispiel, daß sie sich tief in das Land hinein verirrt hätte. Heftige Stürme können sie wol auf dem Meer in ungewöhnliche Regionen verschlagen, aber daß dies landeinwärts geschehen wäre, soll bis jetzt nur ein Mal vorgekommen sein, nach Gloger (a. a. O.) bei Neisse in Schlesien, wo ein halbverhungertes Individuum auf einem todten Schafe ergriffen wurde.

Sie liebt rauhes Felsengestade, hohe Felseninseln und überseeische Klippen, mag aber zu manchen Zeiten an seichten Stellen, wo Fische ihren Laich absetzen und andere Nahrungsmittel für sie in Menge vorkommen, auch gern verweilen. Auf hoher See kömmt sie häufig zwischen Treibeis vor und läßt sich hier gern, um auszuruhen, auf Eisschollen nieder. Wo sie diese nicht hat, ruhet sie schwimmend.

Eigenschaften.

Die Eismeve im ausgefärbten Kleide ist ein prächtiges Geschöpf, noch imponirender als andere durch ihre ansehnliche Größe, in der sie fliegend einem Adler mittler Größe ähnlich wird, wie denn in dem Fluge der großen Mevenarten überhaupt etwas Raubvogelartiges in die Augen fällt. Von andern großen Arten unterscheidet sie schon in weiter Ferne das viele Weiß, besonders die weiße, oder (bei Jungen) weißliche Flügelspitze.

Es scheint ihr sehr zu behagen, bis an die Ferse in seichtem Wasser zu stehen, weil sie oft länger darin verweilt, als auf dem Trocknen. In ihrer Stellung stehend, sitzend oder gehend gleicht sie den andern großen Arten, wie auch schwimmend, wobei diese alle die Flügel hinten nicht so hoch tragen, wie es die kleinen Arten thun, sich ohne Furcht auf die Wogen niederlassen, auf ihnen schaukeln und mit eben solcher Leichtigkeit auch wieder vom Wasser in die Luft erheben.

Ihre Bewegungen im Fluge sind langsam, aber leicht und ungemein sanft, nicht schwerfällig und nur dann etwas träge, wo es keine Aufregung für sie giebt. Die weit ausgespannten Flügel schlägt sie gewöhnlich langsam und nicht tief, rascher und weiter ausholend, wenn sie eilt, sehr häufig aber gar nicht, d. h. sie schwebt oder schwimmt ganze Strecken durch die Luft ohne die Flügel merklich zu bewegen, drehet sich auf diese Weise in horizontalen Kreisen

wie in einer Spirallinie, und kann sich in dieser bis zu größter Höhe aufschwingen und wieder herablassen. Sie widersteht den ärgsten Stürmen auf offnem Meer, schwebt dann niedrig über den Wellen, dem Winde entgegen, und ruhet nach solcher Anstrengung nur etwas öfter auf dem Wasser aus, oder begiebt sich unter den Schutz des nächsten Landes. Ihr Flug hat viele Aehnlichkeit mit dem eines Bussards (Falco Buteo s. Lagopus).

Sie scheint für gewöhnlich von einem trägen Gleichmuth beherrscht, giebt diesen aber sogleich auf, sobald sie sich, zumal an guten Futterplätzen, von Andern beeinträchtigt sieht, wo sie mit ihres Gleichen gar oft in Zwist geräth, mit der Mantelmeve harte Kämpfe besteht, wobei sie jedoch gewöhnlich den Kürzern zieht, während alle kleinern Arten nicht mit ihr anzubinden wagen und ihren gefährlichen Schnabelhieben möglichst ausweichen. Sie ist unverträglich und viel weniger gesellig als andere Meven, auch an den Brüteorten nur in kleinen Gesellschaften vereint, sonst auch anderwärts stets in geringer Zahl beisammen, während viele bloß einsam ihren Geschäften nachgehen und nur bei einer zu hoffenden guten Mahlzeit sich wieder mit Mehreren auch anderartigen Vögeln, versammeln.

Sie ist träge, gefräßig, futterneidisch, hämisch, kraftvoll und ungestüm wenn es gilt, dabei klug und vorsichtig, und ähnelt in ihrem Betragen der Mantelmeve fast ganz; mit welcher man sie daher auch häufig an denselben Orten sieht, wo eine die andere duldet, ohne eine sonstige gegenseitige Anhänglichkeit.

Hoch in der Luft fliegend stößt sie zuweilen einen harten Laut aus, welcher bald mit dem Geschrei eines Raben, bald mit dem des Fischreihers verglichen wird. Nach Faber hat ihre Stimme viele Aehnlichkeit mit der der Mantelmeve, und sie schreiet ebenso, doch in nicht so tiefem Tone, Ahgaga oder Agag, welches man auch von denen bis zu unsrer Nordseeküste gelangenden häufig hört und den gewöhnlichen Tönen der Silbermeve nicht unähnlich ist. Beim Neste läßt sie, nach jenem Beobachter, ein klagendes Kniii-kniii hören, oder sie klagt Giuhm! das oft in ein heulendes Güowüüü übergeht und am meisten Abends, wenn es schon finster, gehört wird. Wenn man die kleinen flaumigen Jungen ergreift, stoßen sie einen lauten und hellen Schrei aus, befiedert und erwachsen haben sie eine zitternd pfeifende Stimme.

Nahrung.

Die Eismeve lebt von Fischen, kleinen und größern, lebenden, todten und faulenden; von kleinen Krebsen, Conchylien und den Thieren aus größern Muscheln; von Aesern aller Art, todten Walfischen, Robben u. dergl., selbst von den Exkrementen dieser, der Walrosse u. a. Man hat auch Stücke von Tang, Conferven und andere vegetabilische Stoffe in ihrem Magen gefunden. Auch wird gesagt: Sie fresse die Beeren des Rausch (Empetrum nigrum) gern.

Sie sucht und spähet oft am Ufer entlang, in niedrigem Fluge, nach den Fischen im seichten Wasser, stürzt sich, doch als schlechte Stoßtaucherinn, schwerfällig und ungeschickt, aber mit Kraft auf einen der flachgehenden herab und fängt so im Norden häufig den sogenannten Seehaasen (Cyclopterus Lumpus) oder Lump, einen sehr langsamen Fisch, aber auch zur Heringsgattung gehörige, wenn sie in Zügen sehr hoch gehen, denen sie deshalb unablässig folgt und auf diese Weise bis an die deutsche Küste herabkömmt, hier die schon von den Netzen der Fischer umschlossenen wegfängt oder gierig verschlingt, was von jenen an Eingeweiden und andern Fischabgängen weggeworfen wird. Am Strande läßt sie sich oft nieder und wandelt dort ernst in langsamen Schritten herum, um allerlei kleine Crustaceen, namentlich Cancer araneus, C. pulex oder Junge von größern Arten, auch Conchylien, namentlich Venus islandica, Pecten islandicus, Nerita u. a. aufzusuchen, um aus den größern bloß die Thiere, die kleinern sammt den Schalen zu verschlucken.

Fische von mittler Heringsgröße verschlingt sie ganz, größere zerstückelt sie. Beim Zerlegen eines gefangenen Walfisches, Walrosses u. dergl. findet sie sich bald in Gesellschaft der Elfenbeinmeven, der Mevensturmvögel und anderer sehr häufig ein und findet dann an dem, was die Menschen unbenutzt liegen lassen und keine Knochen sind, ein reichliches Mahl. Sie folgt auch dem Zuge jener großen Seethiere, theils weil sie kleinere Fische und andere Geschöpfe gegen die Oberfläche aufscheuchen, welche ihr so zu Theil werden, theils auch ihres Unrath wegen, welchen sie gierig verschlingt. Alle thierischen Ueberreste, schwimmende oder am Strande liegende, dienen zur Befriedigung ihres steten Heißhungers, mit dem sie auch über die Aeser größerer Landthiere herfällt, welche in der Nähe des Strandes liegen. Aufgefundenen todten Vögeln rupft sie nur so viele Federn aus, als hinreichen zum Fleische zu gelangen, um sie

nun in Stücken zu zerreissen und diese sammt den Knochen und den meisten Federn zu verschlingen; kleinere würgt sie sammt allen Federn hinab.

Wenn man die kleinern Mevenarten mit Krähen und Raben vergleichen kann, so darf man die großen für die Bussarde des Meeres halten. Sie sind ebenso gefräßig als raubgierig. Die Eismeve fällt über jeden angeschossenen oder kranken Vogel her, tödtet und verzehrt ihn auf der Stelle. Sie plündert die Nester aller andern Seevögel, die zu schwach sind, sich ihr kräftig zu widersetzen, oder der stärkern, wenn diese abwesend sind, säuft ihnen die Eier aus oder schleppt ihnen die Jungen weg, welche sie tödtet und entweder selbst verschlingt oder die eigenen Jungen damit futtert.

Es ist nicht ausgemacht, ob sie Vegetabilien aus dem Meer, wie Tang (Fucus) und Conferva rupestris, absichtlich oder bloß zufällig, mit zwischen denselben befindlichen animalischen Nahrungsmitteln, verschlinge. Wenn man auch eine solche Meve erlegt hat, welche nur jene Pflanzenstoffe im Magen hatte, so könnte man immer noch daran denken, daß die zugleich mit verschluckten Animalien bereits verdauet gewesen wären. Indessen ist versichert worden, daß dieser gefräßige Vogel zuweilen auch Rauschbeeren (Empetrum nigrum) zur Nahrung aufsuche.

Fortpflanzung.

Die hochnordischen Brüteplätze der Eismeve liegen alle weit über den Polarkreis hinaus, nur auf Island steigen sie bis zum 65. Gr. im obern Norwegen kaum bis zum 70 Gr. n. Br. herab, auf Spitzbergen aber so hoch als Menschen kamen und wahrscheinlich noch höher gegen den Pol hinauf. Sie liegen nie an süßen Gewässern, wenn diese auch nahe wären, sondern stets am Meer oder von diesem ganz umgeben, hoch oben auf den Vorsprüngen schroffer Felsenwände oder auf isolirten Klippen im Meere. Einer ihrer südlichsten und zugleich am stärksten besetzten Brüteplätze scheint das Vorgebirge zwischen der Faxebugt und Bredebugt an der Westseite von Island zu sein, wo nach Faber Hunderte dieser Meven in kleinern oder größern Vereinen alljährlich den Fortpflanzungsgeschäften obliegen. Sie erscheinen dort in den tiefern und engern Buchten im Anfange des April, wo sie eben die gefleckten Federn am Kopfe und Halse mit ganz weißen vertauscht haben und alle im reinsten Sommerkleide sind, während jüngere Vögel,

in den buntgefleckten, jugendlichen Kleidern sich zwar auch dem Lande nähern, aber an andern Plätzen, und nicht brüten, auch von den Brütefähigen an ihren Nistplätzen nicht geduldet werden.

Sie nistet meistens in Gesellschaft, auf einem nicht großen Raume, zu 6, 10 bis 20 Paaren, seltner in noch mehrern bei einander, zuweilen auch in einzelnen Paaren zwischen oder doch in der Nähe anderer Seevögel, aber immer in der obersten Region des Felsens.

Auf der Oberfläche der Scheeren und Felsenabsätze bauet sie ihr großes Nest, das oft über 2 Fuß Durchmesser und 4 bis 6 Zoll Höhe hat, nachlässig, aber ziemlich fest, aus Tang, Meergras, dürren Landpflanzen, Löffelkraut, mit Erde vermengt und inwendig gewöhnlich mit trocknem Gras sammt den Wurzeln unordentlich ausgelegt. Oefters wird das vorjährige zur Anlage des neuen benutzt.

Das Weibchen legt im Mai in ein solches Nest nie mehr als 3, oft auch nur 2 Eier, wenn sie ihm genommen werden abermals 2, und soll dies einige Mal wiederholen können. Diese Eier sind denen der Mantelmeve, nach Faber, an Größe, Gestalt und Farbe so sehr ähnlich, daß man sie nicht unterscheiden kann. Nach Thienemann (s. d. Eierwerk V. S. 16. und 17.) sollen die der Eismeve eine gelblichere, die der Mantelmeve stets eine grünlichere Grundfarbe haben; ein Unterscheidungszeichen, was wol sehr schwankend sein möchte, da diejenigen, welche ich durch Faber von beiden Arten in mehrern Exemplaren erhielt, und mehrere, welche ich in andern Sammlungen sahe, in dieser Hinsicht nicht nur völlig in einander übergingen, sondern darunter auch umgekehrte Fälle vorkamen. An Gestalt, Farbe und Zeichnung sind sie denen der Silbermeve ebenfalls sehr ähnlich, aber in der Regel bedeutend größer, obwol auch einzelne Ausnahmen vorkommen, wo die größten unter denen der ebengenannten Art, den kleinsten (wahrscheinlich nachgelegten) der Eismeve in der Größe sehr nahe kommen. Ich besitze ein solches, das nur 2 Zoll $10^{1}/_{2}$ Linien lang und wenig über 2 Zoll breit ist, während die Mehrzahl eine Länge von 3 Zoll 1 bis 2 Linien und eine Breite von 2 Zoll 3 bis $3^{1}/_{2}$ Linien hat. Ihre Gestalt ist eine regelmäßig eiförmige, die Bauchwölbung aber oft ziemlich stark. Die starke Schale ist grobkörnig, voller sichtbarer Poren, daher kaum etwas glänzend; ihre Grundfarbe ein sehr lichtes grünliches Gelbbraun oder ein blasses gelbliches Olivengrün, mit allen Uibergängen zwischen diesen beiden; die Zeichnung mehr Flecke und Tüpfel als Punkte, die tiefern in der Schale aschgrau, die hö-

hern sehr dunkel bräunlichaschgrau, die äußern, auf der Schale, schwarzbraun. Die Flecke sind selten sehr groß, die meisten gerundet, dazwischen Tüpfel und Punkte eingestreuet, hin und wieder auch einige der Länge nach zusammengeflossen, alle ziemlich sparsam und gleichmäßig verbreitet, an manchen Eiern zwar alle Zeichnungen dichter, aber dann auch kleiner. Sie variiren in den Zeichnungen und der Grundfarbe nicht mehr und nicht weniger als andere Meveneier. Nach Jahren in den Sammlungen verschwindet das Grünliche ebenso wie bei andern und wird bräunlicher.

Beide Gatten haben unten, mitten auf dem Bauche einen einzigen Brütefleck und bebrüten die Eier 4 Wochen lang. Sie lieben ihre Brut sehr, sind gleich dabei, sobald sich ein Mensch derselben nähert, empfangen ihn unter heftigem Schreien, umschweben und begleiten ihn bis er sich wieder entfernt hat, ohne jedoch nach ihm zu stoßen. Mitten im Juni fand man die Jungen im Dunenkleide, gegen Ende des Juli befiedert und zum Ausfliegen bereit. Daß sie den Jungen, ausser Fischen und andern Seethieren, häufig Junge und Eier von andern Seevögeln zuschleppen, ist schon erwähnt.

Feinde.

Dies können, unter den Vögeln, nur Seeadler und isländische Edelfalken sein; man hat jedoch darüber keine sichern Nachrichten.

Jagd.

Sie ist sehr scheu selbst beim Neste nicht ganz unvorsichtig, kann daher nur ungesehen beschlichen oder aus einem Versteck im Vorbeistreichen erlegt werden. Oefter vergißt sie aus Freßgier an den Plätzen, wo sie eine überreich besetzte Tafel findet und mit vielen andern nicht weniger heißhungerigen Tischgenossen gemeinschaftliche Sache macht, ihre sonst gewohnte Vorsicht und ist hierbei am leichtesten zu erlegen. Sie verlangt einen tüchtigen Schuß und die flügellahm Geschossene beißt fürchterlich um sich; sie kann sehr schmerzhaft verletzen und der scharfschneidige Haken ihres starken Schnabels kneipt, wo er hinfährt, Stücke Fleisch heraus, wie wenn sie mit einer Scheere herausgeschnitten wären. Man hat daher alle Ursache, sich vor dessen Hiebe in Acht zu nehmen. Zum Schuß auf diese wie auf andere große Mevenarten soll man sich stets nur gro-

ben Hagels bedienen, weil ihr dichter Federpelz viel abhält und feines Schrot zu sehr am tiefern Eindringen verhindert.

N u t z e n.

Man ißt für gewöhnlich ihr Fleisch nicht, wol aber die, nur einem hochnordischen Gaumen wohlschmeckenden, großen Eier, die deshalb, in der Nähe bewohnter Gegenden, gleich andern, für die Küche eingesammelt werden, wodurch die Päärchen sich genöthigt sehen, mehrere Gelege zu machen, deren Eier zuletzt kleiner ausfallen und wenn man ihnen, wie gewöhnlich, diese zum Ausbrüten überläßt, eine schwächlichere Nachkommenschaft geben.

Die Federn sind gleich Gänsefedern zum Ausstopfen der Betten u. dergl. zu benutzen.

Sie hülft das Wasser und den Strand von faulenden Aesern reinigen und die unwirthbaren Regionen des Eismeeres beleben.

S c h a d e n.

Dem Menschen würde sie, trotz ihrer räuberischen Natur, wenig oder keinen Nachtheil bringen, wenn sie ihm nicht hin und wieder einen gefangenen Fisch wegkaperte; aber andern Seevögeln ist sie ein gefährlicher Nachbar, besonders in der Brütezeit, wo sie die Vogelberge fleißig plündert, dadurch aber dem Menschen bloß mittelbar und sehr entfernt schadet.

295.

Die Polar-Meve.

Larus leucopterus. *Faber.*

Taf. 265. { Fig. 1. Männchen im Sommerkleide. Fig. 2. Weibchen im Winterkleide. Fig. 3. Weibchen im zweiten Jahr.

Kleine weißschwingige Meve; kleine weißschwingige Stoßmeve.

Larus leucopterus. Faber, Prodromus d. isländ. Ornith. S. 91. = *Larus glaucoides.* Temminck, in Meyer's Zusätzen zum Taschenb. (III.) S. 197. = Brehm, Beitr. III. S. 817. = Dessen, Lehrb. II. S. 715. = Dessen, Naturg. aller Vög. Deutschlds. S. 744—746.

Anmerk. Brehm nimmt 3 Subspecies an, die aber durchaus nicht als wirkliche Arten (Species) betrachtet werden dürfen, sondern alle als individuelle Abweichungen zu Fabers und unserm L. leucopterus gehören.

Kennzeichen der Art.

Die großen Schwingfedern bei Alten rein weiß, bei Jungen blaß bräunlichgrauweiß, mit durch ein dunkles Mondfleckchen geschiedener, weißer Endkante. Die Spitzen der ruhenden Flügel reichen stets etwas, oft gegen 2 Zoll, über das Schwanzende hinaus. Größe zwischen Rabenkrähe und Kolkrabe.

Beschreibung.

An den gegebenen Artkennzeichen unterscheidet sich die, der Eismeve im Uebrigen sehr ähnliche, Polarmeve sehr leicht, noch leichter

von dem Larus glaucescens des Berliner Museums; von beiden ist sie nicht allein in der weit geringern Größe, sondern auch in der viel schlankern Gestalt so sehr verschieden, daß es kaum mehr als eines oberflächlichen Blicks bedarf, um sie sogleich zu erkennen. Auch die Jugendkleider aller drei ähnlichen Arten unterscheidet die weißliche Flügelspitze, wenn man auch sonst den viel lichter gefleckten Mantel nicht auffallend genug finden wollte, von denen anderer Meven gleicher Größe, an welchen jene schwarz ist, zur Gnüge. — Das durch sämmtliches Gefieder in jedem Alter auffallend vorherrschende Weiß und die viel geringere Größe, kürzern und kleinern Füße u. s. w. der Elfenbeinmeve, lassen an eine Verwechslung mit dieser vollends nicht denken. — Von der Silbermeve, welcher die Polarmeve an Größe auch nicht ganz gleichkömmt, unterscheidet diese auch ihr schlankerer Körperbau, ihr kleinerer Schnabel und die ganz andere Färbung der Flügelspitze leicht genug.

Sie ist etwas größer als die größeste Rabenkrähe und etwas kleiner als der Kolkrabe, aber von schlankerer Gestalt, mit längern Flügeln u. s. w. Man kann auch sagen: Sie stehe an Größe gerade in der Mitte zwischen L. argentatus und L. canus, oder wäre L. fuscus zu vergleichen, wenn diese nicht viel längere Flügel hätte. — Ihre Länge von der Schnabelwurzel bis zur Schwanzspitze wechselt zwischen $20^1/_2$ bis 26 Zoll; die Flugbreite zwischen 53 bis zu 56 Zoll; die Flügellänge, von der Handwurzel zur Spitze, 17 bis $17^3/_4$ Zoll; die Schwanzlänge 6 bis $7^1/_4$ Zoll.

So verschieden sind die Maaße zwischen jungen, ältern und ganz alten Vögeln, selbst unter den Letztern, im völlig ausgefärbten Kleide, kommen Unterschiede in der Länge von 23 bis zu 26 Zoll vor. Eine bedeutende Menge von Bälgen setzte mich in den Stand, dies beobachten und behaupten zu können.

Das kleine Gefieder ist außerordentlich zart, ohne deutliche Umrisse, dichter und nach unten zu pelzartiger als bei irgend einer andern Art; von den starken und langen, mit fast geraden und sehr starken Schäften versehenen großen Schwingfedern ist die Erste am längsten von Allen, das Flügelende also sehr zugespitzt; der Schwanz mittellang, breit, am Ende abgerundet; die Spitzen der in Ruhe liegenden Flügel haben nur bei Jungen zuweilen einerlei Länge mit ihm, bei Alten reichen sie aber immer etwas, selten unter 1 Zoll, gewöhnlich aber bis gegen 2 Zoll über sein Ende hinaus.

Der Schnabel ist, im Verhältniß zur Körpergröße, kleiner als der von L. argentatus, vorn stumpfer oder mit kürzern Haken und

Spitze, auch niedrigern, stumpfern Eck; sein Profil ist daher ein ganz anderes und viel ähnlicher dem des Schnabels von L. fuscus. — Mit der Färbung des Gefieders erhält er ebenfalls erst seine völlige Ausbildung und ist in der Jugend merklich schwächer, kürzer und stumpfer als nach drei Jahren, wo er an Höhe, Stärke und den Umrissen seines vordern Theiles sich merklich verändert zeigt. In der Seitenansicht ist er an der anfänglich etwas platt abgerundeten Firste bis gegen die Mitte seiner Länge ziemlich gerade, dann am alten Vogel ein Wenig, kaum bemerkbar, am jungen fast gar nicht aufgeschwungen, vorn im flachen Bogen in den Haken herabgekrümmt, dessen Spitze nur 1 bis $1^1/_2$ Linien über die des Unterschnabels hinwegragt; dieser zwar gerade, aber bei Alten gegen das Ende der Kielspalte, wo er das (hier nur mäßig große) stumpfwinkelige Eck bildet, bedeutender anwachsend als bei Jüngern, und nun schräg aufwärts in gerader Linie in die Spitze endend; von oben gesehen ist er an der Wurzel sehr breit und verjüngt sich allmählich gegen die viel schwächere Spitze; seine Seitenflächen ziemlich eben, nur bei alten Vögeln erhebt sich ein ziemlich vortretender Wulst unter der Nasengegend längs der Mundspalte; die Mundkante fast gerade, an der Spitze sanft abwärts gebogen, die Schneiden sehr scharf, die obere ein Wenig über die untere greifend; der Rachen tief, bis unter den Anfang des Auges, gespalten und sehr weit. Die weite, längliche Nasenhöhle reicht an den Seiten bis fast zwei Drittheile von der Wurzel aus vor und hier ist, nach unten zu, die Nasenöffnung, ein horizontaler, 3 bis 4 Linien langer, vorn erweiterter, durchsichtiger Ritz, kaum ein paar Linien von der weit vorgehenden seitlichen Spitze der Stirnfedern.

Die Maaße dieses Schnabels sind in der Länge von der Stirn an, bei ein= bis zweijährigen Vögeln $1^3/_8$ Zoll, vom Mundwinkel aus $2^3/_4$ Zoll, die Breite an der Wurzel $^3/_8$ Zoll, die Höhe hier 7 Linien; bei den Alten die Länge von der Stirn in gerader Linie $1^3/_4$ Zoll, über dem Bogen $1^7/_8$ Zoll, aus dem Mundwinkel zur Spitze $3^1/_8$ Zoll, die Breite, wie immer gleich dem obern Anfange der Stirnbefiederung, 6 Linien und die Höhe hier 8 Linien. — Seine Färbung ist nach dem Alter verschieden, in der Jugend fast schwarz, mit lichterer Spitze und fleischfarbiger Wurzel, dies am meisten am Unterschnabel; später wird er gelbröthlich mit immer wenigerm Schwarz vor der Spitze; endlich, bei den Alten, schön grünlichhellgelb, vor der Spitze hochgelb, über dem Eck des Unterschnabels mit einem hochrothen Fleck. Alle diese Farben werden

nach dem Austrocknen viel blässer, an den Jungen der ganze Schnabel licht hornbräunlich, vor der Spitze mehr oder weniger schwarzbraun; an den Alten bleichgelb, an der Spitze und Wurzel fast weißlich, und der rothe Fleck bleibt nur durch einen safrangelben schwach angedeutet.

Das etwas kleine Auge hat in der Jugend eine braune, später eine braungelbe, zuletzt eine schwefelgelbe Iris; bei erstern weißbefiederte, dann nackte braun- oder röthlichgraue, endlich fleischfarbige oder gelbröthliche Lider.

Die Füße haben als Mevenfüße, weder in der Gestalt, noch in Stärke und Höhe, etwas Auffallendes; ebenso ist ihre Bedeckung am Lauf vorn gröber, hinten feiner, die Zehen oben schmal geschildert, an den Sohlen warzig, die Schwimmhäute fein und undeutlich gegittert, Alles wie bei ähnlichen Arten; auch die nicht großen, ziemlich krummen, unten etwas hohlen, nach innen scharfrandigen, an der Spitze abgerundeten aber scharfen Krallen, die bei den Alten viel länger, viel krümmer und mit größern Schneiden, zumal an der Innenseite der Mittelzeh, versehen sind als bei den Jüngern. Der Unterschenkel ist bis $^{7}/_{8}$ Zoll nackt; der Lauf $2^{3}/_{8}$ bis $2^{3}/_{4}$ Zoll lang; die Mittelzeh, mit der 5 Linien langen Kralle, so lang wie der Lauf; die nicht sehr erhöhet stehende Hinterzeh, mit der fast 3 Linien langen Kralle, nur 5 Linien lang.

Die Färbung der Füße ist meistens hell fleischfarbig, bei Alten an den Schwimmhäuten und Gelenken blaßgelb überlaufen. Ausgetrocknet werden sie hell hornbräunlich oder horngelblich, auch die Krallen lichter, die frisch braunschwarz aussehen und an den Spitzen in Bräunlichweiß übergehen.

Das Dunenkleid kennt man noch nicht.

Im Jugendkleide herrscht viel bräunliches Grau. In ihm ist der Schnabel matt schwarz, die Spitze ganz vorn licht hornbraun, die Unterkinnlade wurzelwärts schmutzig fleischfarbig, Rachen und Zunge blauröthlichweiß; die Iris braun; die Füße blaß fleischfarbig an den Läufen schwach bleifarbig angelaufen, die Krallen braun mit hellerer Spitze. Kopf und Hals sind auf trübeweißem Grunde grob und dicht mäusegrau gefleckt; die untern Theile des Vogels ebenso, aber etwas bleicher und undeutlicher gefleckt; alle oberen Theile mäusegrau, mit schmutzigweißen Fleckenkanten, die kleinen Flügeldeckfedern ohne diese und auch die Wurzelhälfte der Sekundarschwingfedern einfarbig mäusegrau; die Primarschwingen blaß fahlgrau, an den Spitzenkanten weißlich, auf der untern Seite silbergrau, ihre

Schäfte gelbbräunlichweiß; die Deckfedern auf der Unterseite des Flügels einfarbig mäusegrau. Der Schwanz ist fahlgrau, wurzelwärts weißgefleckt, am meisten nach aussen.

Sie tragen dies Kleid durch den nächsten Herbst und Winter bis zum folgenden Frühjahr unverändert, ausser daß der Schnabel nach und nach eine lichtere Färbung annimmt; jetzt beginnt aber ihre erste Mauser, die immer bemerklicher bis durch den Sommer fortdauert, und wenn sie gegen Ende des September vollendet ist, im zweiten Herbste ihres Lebens, sie in folgendes Zwischenkleid versetzt.

In diesem, oder im Laufe ihres zweiten Lebensjahres, ist der Schnabel gelblichfleischfarbig, in der Nähe der bräunlichweißen Spitze braunschwarz; Rachen und Zunge blaß fleischfarbig; das nackte Augenlidrändchen röthlichgrau, der Augenstern hellbraun, später ins Gelbliche ziehend; die Füße blaß oder schmutzig fleischfarbig. Der Grund am Kopfe und Halse ist weiß; vor dem Auge steht ein aus schwärzlichen Häärchen gebildetes, aschgraues Fleckchen; die Zügel, Stirn, der Oberkopf und das Genick haben kleine braungraue Schaftfleckchen, Nacken und Halswurzel etwas größere aber mattere Flecken; die Wangen sind graulich gestrichelt, die Kehle fast rein weiß, die Gurgel bloß graulich gemischt oder schwach gestrichelt, die Kropfgegend aber wieder stärker grau gefleckt. Die Brust, nebst den Tragefedern und der Bauch sind sehr bleich aschgrau, ein Wenig ins Röthliche spielend, mit braungrauen Federspitzen, wodurch eine undeutlich gewellte oder gewölkte Zeichnung entsteht; die Unterschwanzdecke weiß, mit bänderartigen graubraunen Querflecken. Rükken und Schultern haben auf weißgrauem Grunde matt graubraune Querflecke, die am Erstern dichter stehen, an den Letztern größer, wellenförmiger oder bänderartiger und mit solchen Spritzflecken vermischt sind; der Flügelrand weiß, schwach und fein braungrau gefleckt; die übrigen Flügeldeckfedern und hintern Schwingen blaß bläulichgrau, mit matt graubraunen Flecken und Punkten bänder- und wellenartig durchzogen und mit weißen Endkanten und Spitzen; die mittlern und großen Schwingfedern, auch die Deckfedern dieser, bräunlichgrauweiß oder weißgrau, mit weißer Endkante oder Spitze und matt graubraunem Mondfleck vor derselben, auch sonst spitzewärts noch blaßgrau bespritzt, die Schäfte aller weiß; der Unterflügel an den Deckfedern weiß, graulich gefleckt, an den Schwingen trübe weiß mit hellweißen Schäften. Der Bürzel und die Oberschwanzdecke sind wie der Oberrücken, aber mit etwas weißerm Grunde; der

Schwanz weiß, dicht bänderartig, auch strichförmig, oft in schräger Richtung mit Braungrau bezeichnet und gefleckt, so, daß am Ende ein braungraues und dann ein weißes Querband besonders ausgezeichnet und diesem zuletzt meistens noch ein grauliches Säumchen angehängt ist. Diese Schwanzzeichnung ist in der Darstellung individuell ziemlich verschieden. Auf der untern Seite der Federn scheint sie schwach durch das Weiße.

Dieses Kleid verbleibt ihnen, ausser daß sich der Schnabel schöner färbt und das Schwarze immer mehr verliert, den Herbst und Winter hindurch bis zum nächsten Frühjahr, dem dritten ihres Lebens, unverändert; im Mai zeigen sich aber schon merkliche Spuren der Mauser, die von da an langsam fortrückt bis in den September, wo sie mit Ende desselben vollendet ist und dieser Meve ihr erstes vollständiges Winterkleid bringt.

Dieses ist nun dem Winterkleide älterer Vögel gleich, bis auf eine etwas weniger lebhafte Färbung des Schnabels, wobei dieser auch gewöhnlich noch ein kleines schwarzes Fleckchen neben der rothen Stelle am Unterschnabel hat, und bis auf ein unreineres Gelb des Augensterns. Die Alten haben in diesem Kleide einen hell grünlichgelben, an der äußersten Spitze in gelbliches Weiß übergehenden Schnabel, welcher vorn über dem Eck mit einem orangefarbenen Fleck geziert ist, fleischfarbige Mundwinkel und Rachen, eine weiße ins Röthliche und Bläuliche spielende Zunge, fleischfarbene Augenlidränder und einen hellgelben Augenstern; die Füße sind röthlichweiß, bleichgelb überlaufen. Kopf und Hals sind weiß, eine kleine Stelle dicht vor dem Auge graulich, Oberkopf und Hinterhals mit schmalen, bleichen, braungrauen Schaftstrichen und Längeflecken besetzt, welche nur in der Nähe bemerkbar werden; der Mantel ist sehr sanft mevenblau von der hellsten Färbung, die Enden der größten Schulter- und der hintersten Schwingfedern rein weiß; die großen Schwingen, nebst ihren Schäften, weiß, von der Mitte an gegen die Wurzel zu sehr schwach bläulichgrau angehaucht; Flügelrand, Unterflügel, Schwanz und alle übrige Theile vom reinsten, blendendsten Weiß.

Sie tragen dies Winterkleid vom September und October bis zum April des nächsten Frühjahrs, vertauschen dann die graugefleckten Kopf- und Halsfedern mit ungefleckten, rein weißen, und bestehen nun eine theilweise Frühlingsmauser und eine über das ganze Gefieder sich erstreckende Herbstmauser alle Jahr bis zu ihrem Lebensende.

Dieses hochzeitliche oder Sommerkleid ist zwar das prächtigste aber auch zugleich das einfachste von Allen. Der Schnabel ist rein schwefelgelb, nach vorn hochgelb, die Spitze weißlich, der rundliche oder ovale Fleck über dem Eck des Unterschnabels glühend gelbroth; Mundwinkel, Rachen und Augenlidrändchen blaß gelbroth; die Iris rein schwefelgelb; die Füße sind sehr blaß röthlichgelb, die Schwimmhäute und das Fersengelenk fast ganz bleichgelb; der Mantel sehr schwach mevenblau, noch etwas lichter als im vorigen Herbste, die längsten Schulter- und hintersten Schwingfedern mit weißen Enden, die großen Schwingfedern (weil jener graubläuliche Anflug ganz verbleicht ist) rein weiß; der Unterflügel, das Flügelrändchen, Bürzel, der Schwanz mit seiner untern und obern Decke und alle übrige Theile des Vogels, Kopf und Hals nicht ausgenommen, vom ungetrübtesten reinsten Weiß.

Männchen und Weibchen unterscheiden sich nur in der Größe, denn Letzteres ist immer etwas kleiner als Ersteres; auch der Schnabel ist bei jenem meistens etwas schwächer.

Diese Meve kann vor allen „die weißschwingige" heißen, da sie, die Elfenbeinmeve ausgenommen, die einzige bekannte Art ist, bei welcher im Alter die Schwingfedern erster Ordnung rein weiß sind.

Aufenthalt.

Diese Mevenart wurde erst in den Jahren 1820 und 21 von Faber, wenn auch nicht entdeckt, doch zuerst auf Island beobachtet und als Art von andern unterschieden. Sie erscheint dort bloß im Winter, während ihre Brüteplätze viel höher nach dem Pol hinauf liegen. Man hat keine Nachrichten, daß sie auch auf Spitzbergen, wie an der Eisküste der scandinavischen Halbinsel und weiter nach Osten vorgekommen sei; sie scheint überhaupt bloß nordwestlich von Island, die Küste von West-Grönland und die gegenüberliegende von Baffinsland zu bewohnen. Man weiß, namentlich durch die Nordpolexpeditionen eines Roß, Sabine u. a., daß sie an den beiden Küsten der Baffinsbai recht eigentlich zu Hause gehört und im Winter sogar bis an die der nördlichsten vereinten Staaten hinab streift. Im Verfolgen der Fischzüge, namentlich der Heringe, wahrscheinlich auch durch heftige und anhaltende Stürme getrieben, zeigt sie sich einzeln zuweilen auch an der dänischen und deutschen Küste der Nordsee, ist also auch

deutscher Vogel, als solcher zwar eine seltene Erscheinung, doch wurden in manchem Winter, besonders in dem ausserordentlich stürmischen Februar des Jahres 1824, nicht wenige dieser Meven, mit unzähligen andern hochborealen Seevögeln, bis vor die Mündung der Elbe verschlagen und mehrere hier erlegt. Im Innern von Deutschland sahe man sie niemals.

Als Zugvogel kommt die Polarmeve regelmäßig alle Winter, meistens in großen Schaaren, mit Ablauf des September, nach Island, aber gewöhnlich nur an dessen nördliche Küste, um da im Hintergrunde schmaler Buchten zu überwintern. Gegen Ende des April wird ihre Anzahl geringer und gegen Ende des Mai sind alle wieder von dort nach Norden abgezogen. Auf dem Südlande der Insel erscheinen sie seltner und wenn es geschiehet, öfters erst im März. Sie kommen gewöhnlich des Nachts an, verweilen dort bis mitten im Mai und verschwinden dann wieder. Die Ursache ihres zufälligen Erscheinens auf der Südküste Islands wird dem grönländischen Treibeis, das in manchen Jahren die Buchten des Nordlandes verstopft, zugeschrieben; es ist aber auch möglich, daß die zuweilen verspätete Ankunft der Züge großer Raubfische, welchen die Meven zu folgen pflegen, dazu beiträgt.

Sie ist ebenfalls Seevogel, verläßt das Meer nie, und wurde deshalb auch nirgends an einem süßen Gewässer im Lande angetroffen. Sie liebt die hohen, steilen Felsengestade und hält sich in der Nähe dieser, bei Felseninseln und aus dem Meer hoch emporstrebenden Klippen auf, fürchtet aber auch das offne Meer nicht und wird, besonders auf ihren Wanderzügen, oft in großen Schaaren auf demselben, von allem Lande weit entfernt, angetroffen, auch zwischen den Eisbergen und oft auf Eisschollen ausruhend.

Eigenschaften.

Die Polarmeve übertrifft bei ihrer sonstigen Aehnlichkeit in der Farbe, durch ihre weit gefälligere, schlankere Gestalt, die Eismeve noch an einfacher Schönheit. In ihrem Betragen weicht sie sehr von dieser ab und ähnelt darin mehr den beiden nächstfolgenden, der Silber= und der Heringsmeve.

Ihre schlankere Gestalt macht sie sitzend oder gehend schon von Weitem kenntlich. Oft sitzen Hunderte auf einer Eisscholle und treiben so Meilen weit auf dem Meer, weil ihnen diese Art des Ausruhens vermuthlich bequemer ist, als das auf dem Wasser selbst,

wo man sie jedoch auch häufig schwimmen und sich auf den Wellen wiegen sieht. Im Vorgefühl schlechter Witterung nähert sie sich dem Gestade, und wenn man sie da still und traurig, mit aufgeblähetem Gefieder schwimmen sieht, so ist den folgenden Tag Sturm und Schneegestöber zu befürchten. Wenn dagegen das Wetter gut wird, ist sie heiter und vergnügt sich durch schöne Schwingungen hoch in der Luft. Sie wird durch dieses verschiedene Benehmen dem Beobachter zur Wetterverkündigerinn.

Ihr Flug ist, obgleich auch oft schwebend, viel leichter und beweglicher als der der Eismeve; sie schlägt die Schwingen schneller, schwenkt sich rascher und zierlicher, und was ihm gegen den dieser an Kraft abgeht, wird hier durch größere Gewandtheit ersetzt, weshalb sie sich auch nicht fürchtet, mit dieser viel größern und stärkern Art anzubinden und zu kämpfen, was bei ihren gemeinsamen Fischereien und gleichgroßen Freßgier oft genug vorkömmt. Sie ist viel unruhiger und viel lebendiger als jene und hat in ihrem ganzen Wesen viel Abweichendes, dagegen im ganzen Betragen große Aehnlichkeit mit der Heringsmeve.

Die Einzelne, zumal an fremden Orten, ist von Natur mißtrauisch und vorsichtig; weniger bemerklich wird dieses wenn Mehrere beisammen oder mit andern Arten vermischt bei ihren Fischplätzen beschäftigt sind. Sie legt aber, wo sie sich nicht verfolgt sieht, viel von ihrer sonstigen Furchtsamkeit ab, gewöhnt sich an die Nähe der Menschen, wird nach und nach zutraulicher und endlich kühner als irgend eine andere Art. — Sie ist sehr gesellig, daher meistens in kleinern oder größern Vereinen, zuweilen in Schwärmen von Tausenden beisammen. Vereinzelte halten sich zu andern Arten, obgleich sie oft in Streit mit ihnen gerathen, namentlich um eine und dieselbe Beute, wo sie gelegentlich auf dem Strande selbst mit dem Kolkraben zuweilen anbinden.

Ihre Stimme ist von der der Eismeve sehr verschieden. Nach Faber läßt sie gewöhnlich, sowol im Winter als gegen das Frühjahr, ein knirschendes Ik-knirrrr hören; dann schreiet sie zuweilen wie ein hungriger Seeadler, manchmal auch Giouv, wie die Mantelmeve, aber in einem tiefern (?) Ton. Erschreckt soll sie ein tiefes Hooo ausstoßen. Die flüchtigen Jungen haben, wie die mehrerer großen Mevenarten, ein zitterndes Geschrei.

Nahrung.

Die Hauptnahrung der Polarmeve sind lebende Fische, von der Größe, daß sie sie ganz verschlingen kann, auch größere, die sie dann zerstückelt, und todte, überhaupt Eingeweide und allerlei Abgänge, welche sie gelegentlich findet, von Fischen und andern Seethieren, mitunter auch ganz kleine Conchylien oder Crustaceen und Mollusken.

Sie ist eine gewandte Stoßtaucherinn. Die hochgehenden kleinen Fische, z. B. Salmo articus, Clupea Sprattus, junge Heringe u. dergl., entdeckt sie, im sanften, niedrigen Fluge über dem Wasser hinstreichend, oft auch schwebend und still haltend; sie macht dann beim Erblicken eines solchen plötzlich eine geschickte Schwenkung, stürzt sich sogleich auf ihn nieder, daß das Wasser hoch aufspritzt, oder sie fährt nur im Bogen durch die spitze Kante einer Welle, und verfehlt auf diese oder jene Weise selten ihr Ziel, fast mit der Gewandtheit einer Meerschwalbe, oder doch eben so geschickt wie die Dreizehenmeve. Ganze Schaaren folgen unter beständigem Schreien den Zügen der Walfische und Robben, oder der großen Raubfische, z. B. aus der Gattung Gadus, welche ihnen die kleinen Fische in Menge aus der Tiefe des Meeres gegen die Oberfläche aufscheuchen und zum Fange bieten, weshalb die Meven hier in größter Thätigkeit sind. Sie bezeichnen auf diese Weise die Richtung des Ganges jener großen Seethiere in der Meerestiefe, nähern sich mit ihnen dem Lande und zeigen den auf die Meven merkenden Fischern die Ankunft jener bei der Küste an, zugleich auch um nachher die von diesen weggeworfenen Eingeweide und andere Abgänge der gefangenen großen Fische u. dergl. wegzuschnappen, oder jenen auch wol hin und wieder ein brauchbares Stück wegzukapern. Diese Meven werden hierbei sehr zutraulich und keck, daß, wie Faber erzählt, eine derselben sogar so zahm wurde, daß sie alle Morgen zur bestimmten Stunde vor dessen Wohnung kam, sich durch ihr Geschrei anmeldete, und vor dessen Thür so lange herumging, bis er ihr einige Nahrung zuwarf, die sie sogleich annahm und dann erst wieder wegflog.

Auf todten Walfischen versammelt sie sich mit andern hochnordischen Arten und geht auch auf am Strande liegende Aeser von größern oder kleinern Thieren, doch scheinen ihr frische Fische das liebste Nahrungsmittel zu sein.

Fortpflanzung.

Die Polarmeve pflanzt sich nur im höchsten Norden fort, vom arctischen Kreise gegen den Pol hinauf, so weit als Menschen vordrangen. Auf Island brütet sie nicht, obgleich sie dies unter gleicher Breite in Grönland thut. Sabine fand sie an der Westküste Grönlands unter 70 Gr. n. Br. in Schaaren beisammen brütend, und später Lieutenant Holböl bei der Kolonie Gothaab, an derselben Küste aber noch unter 65 Gr. gelegen, welches denn aber auch wol der südlichste ihrer bis jetzt entdeckten Brüteplätze sein mag. — Wenn man auf die Karte blickt und weiß, daß sie viel öfter auf der nördlichen als auf der südlichen Küste von Island überwintert, oder auf jener alle Mal früher gesehen wird als auf dieser, so möchte man glauben, daß sie auch auf der, bis jetzt noch von keinem Ornithologen untersuchten, überhaupt uns noch gar zu unbekannten Ostküste Grönlands brüten müsse.

Ihre Brüteplätze sind Absätze und kleine Vorsprünge meist unersteiglicher, sehr hoher, schroffer oder gar überhangender Felswände dicht am Meer oder von diesem umspühlt, wo sie in kleinern oder auch sehr großen Schaaren beisammen, oft in Gesellschaft der Dreizehenmeve, in diesem Falle aber an den höchsten Stellen, über diesen und etwas abgesondert, ihre Nester bauet, welche denen dieser oder der Silbermeve gleichen. Sie legt, gleich andern Meven, in ein Nest 2 bis 3 Eier, welche ebenfalls denen der letztgenannten Art, bis auf ihre geringere Größe, ganz ähnlich sein sollen. Einzeln brütende Paare hat man nicht gefunden.

Feinde.

Diese sind wahrscheinlich die nämlichen, wie bei den beiden vorletztbeschriebenen Arten.

Jagd.

An den Brüteplätzen sollen diese lebhaften Vögel mit Schießgewehr leicht zu erlegen sein; sonst ist die Einzelne, in fremden Gegenden, gewöhnlich ziemlich vorsichtig. Am wenigsten sind sie dieses an den Plätzen, wo die Fischer ihre Netze aufziehen oder mit ihren mit Fischen beladenen Booten landen, welche diese Meven schaarenweise umschwärmen, um Theil an der Beute zu nehmen, und mit

Gier die Fischeingeweide und andere Abgänge aufschnappen, welche jene als unnütz wegwerfen.

Man soll sie auch leicht an einem Angelhaken, an welchem ein kleiner Fisch steckt, fangen können.

N u t z e n.

Ob man ihr Fleisch oder ihre Eier zur Speise benutzt, ist nirgends bemerkt.

Daß sie den großentheils vom Fischfange lebenden hochnordischen Völkern die Ankunft der Züge großer Fische, z. B. des Kabeljaus (Gadus Morhua) und andrer großer Seethiere anzeigen und ihnen dadurch nützlich werden, ist schon erwähnt worden.

S c h a d e n.

Daß sie, wo Fische gefangen oder wo die gefangenen am Lande getrocknet werden, zuweilen auch ein brauchbares Stück wegstehlen, ist zu unbedeutend und kömmt zu einzeln vor, um es ihr hoch anrechnen zu können. Um die kleinen Fische, welche sie sich selbst fangen, beneidet sie niemand.

Anmerk. Die mannigfachen Lücken in Beschreibung des Betragens, der Fortpflanzung u. a. m. dieser und der beiden vorgehenden Mevenarten habe ich leider aus eigner Erfahrung nicht ausfüllen oder ergänzen können, weil es mir nicht vergönnt war, sie irgendwo in ihrem Leben und Wirken zu beobachten. Ich konnte daher auch nur bereits Bekanntes hierüber geben, während meine Freunde im Norden mich mit einer so großen Anzahl von Bälgen aller drei Arten versahen, daß ich wenigstens die Beschreibungen der körperlichen Verhältnisse, so weit dies an Bälgen möglich, und des Gefieders genau und hinreichend vollständig zu geben, im Stande war. Ich danke ihnen hiermit im Namen der Wissenschaft, vornehmlich meinem lieben P. von Wöldicke!

296.

Die Silber-Meve.

Larus argentatus. *Brünn.*

Taf. 266. { Fig. 1. Männchen im Sommerkleide.
Fig. 2. Weibchen im Winterkleide.
Fig. 3. Weibchen im zweiten Winterkleide.
Fig. 4. Jugendkleid.
Fig. 5. Nestkleid.

Große Silbermeve, silbergraue —, silberblaugraue —, weißgraue Meve; Blaumantel; große graurückige Meve, große Sturmmeve, (jung) große gefleckte —, große bunte Meve; Raukallenbeck.

Larus argentatus. Brünnich, Orn. bor. p. 44. n. 149. = Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 600. n. 18. = Meyer, Zusätze u Berichtgn. z. Taschenb. (III.) S. 195. = *Larus argentatus, argenteus & argentatoides.* Brehm, Beitr. III. S. 770—800. = Dessen, Lehrb. II. S. 710—715. = Dessen, Naturg. a. V. Deutschlds. S. 738—743. = Landbeck, Vög. Würtembergs, S. 69. n. 243. = Hornschuch u. Schilling, Verz. pommerscher Vög. S. 18. n. 235. u. n. 236. = V. Homeyer, Vög. Pommerns. S. 68. n. 223.

Le Goéland cendré. Briss.Orn. VI. p. 160. n. 2. t. 14. = *Goéland a manteau gris* ou *cendré.* Buff. Ois. VIII. p. 406. t. 32. — Edit. de Deuxp. XVI. p. 152. t. 4. f. 2. = Id. Pl. enl. 253. = *Goéland a manteau gris & blanc.* Buff. l. c. p. 421. — Edit. de Deuxp. l. c. p. 170. = Gérard. Tabl. élém. II. p. 333, = *Goéland a manteau bleu.* Temm. Man. d'Orn. II. p. 764. = *Silvery-Gull.* Penn. arct. Zool. II. p. 533. C. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 494. C. = Lath. Syn. VI. p. 375. n. 5. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 330. n. 5. = *Gabbiano reale* o *Marino pescatore.* Stor. deg. Ucc. V. t. 582. = *Marino pescatore.* Savi. Orn. tosc. III. p. 55. = *Groote Zee-Meeuw.* Sepp, Nederl. Vog. III. p. t. 195.

Larus glaucus. Retz. Faun. suec. p. 156. n. 116. = Temm. Man. d'orn. 1re Edit. p. 493. = Wolf u. Meyer, Taschenb. II. S. 471. n. 3. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 268. n. 241. = Benicken, in d. Wetterauschen

Ann. III. S. 138. = Meyer, ebendaselbst, S. 162. = Koch, Baier. Zool. I. S. 372. n. 232. = Nilss. Orn. suec. II. p. 671. n. 215.

Larus marinus, var. β. Lath. Ind. II. p. 814. n. 6. — Uibers. v. Bechstein, II. S. 493. n. 11 = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 658. in der Anmerkg. = Dessen Taschenb. II. S. 370. b.

Zweifelhaft, ob dieser oder der folgenden Art angehörend, bleiben: *Herring-Gull.* Penn. arct. Zool. II. p. 527. n. 452. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 488. n. 369. = Lath. Syn. VI. p. 372. n. 3. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 328. n. 3.

Anmerk. Wer Mevenarten in wandernden Schaaren, noch besser aber an wohlbesetzten und verschiedenen Brüteorten in solcher großen Menge beisammen sahe, beobachtete und so viel derselben erlegen durfte als er wünschte, ein Glück, was mir bei mehrern Arten und auch der gegenwärtigen zu Theil geworden, wird wie ich finden, daß es bei einer und derselben Art Abweichungen von der allgemeinen Größe oder hinsichtlich des Schnabels und der Füße Verschiedenheiten giebt, welche, wenn man sie weit von jenen Haufen, einzeln, in bloßen Bälgen vor sich hat, wol den Wahn erzeugen können, daß sie einer andern Art angehören möchten, wie es H. P. Brehm erging, welcher unter unserer Silbermeve drei verschiedene Arten (Species, später nur Subspecies) zu finden glaubte. Ich kann jedoch in vollster Uiberzeugung behaupten, daß sein Larus argenteus, wie sein L. argentatoides keine besondere Arten, sondern bloß individuelle Abweichungen sind, die ich unter seinen L. argentatus gemischt an allen von mir besuchten großen Brüteplätzen angetroffen habe, und zwar außer ihnen auch die zartesten Abstufungen von einer zur andern. Sie unterscheiden sich ebenso wenig im Betragen, der Stimme, den Eiern, Jungen u. s. w., wie in den Aufenthaltsorten und Nistplätzen. Ich habe z. B. L. argentatoides, Br. auf den Inseln an der dänischen Westküste selbst erlegt und noch öfter zwischen den andern in ganz gleichen Verhältnissen lebend, dem Anschein nach mit den größern verpaart gesehen, und habe dieselbe nebst seinen andern beiden sogenannten Arten auch aus Holland erhalten. Auch vom schwarzen Meer erhielt ich unsern L. argentatus in solchen unbedeutenden individuellen Abweichungen wie dort von der Nordsee. Eine solche Verschiedenheit wie sie H. B. in der Gestalt des Schnabels suchte und fand, ist unter Individuen Einer Art gar nichts Seltnes, wobei im Allgemeinen noch zu bemerken ist, daß der Schnabel junger Meven am Vordertheile des Oberkiefers stets weniger hakenförmig oder der Bogen des Hakens immer etwas flacher, bei alten und sehr alten höher gewölbt ist und bei diesen die Firste, von der Seite gesehen, aufgetriebner aussieht. Es wechselt aber auch individuell, so wie Länge und Stärke desselben, versteht sich, in gewissen Grenzen, wie bei allen andern Vögeln, und mit wenigen Ausnahmen haben die meisten ungewöhnlich kleinen Individuen auch ungewöhnlich kleine Schnäbel und meistens eben solche Füße. Daß aber unter Meven Einer Art in der Körpergröße gewaltige Unterschiede und sehr kleine Individuen vorkommen, sieht man unter den Schaaren derselben gar zu oft und die Ursache dieser Art von Verkümmerung des Wuchses liegt auch klar vor Augen, wenn man sieht wie die Menschen durch wiederholtes Berauben der wohlschmeckenden Eier die Meven u. a. V. zwingen, in einer Legezeit wiederholte Gelege zu machen, die Vögel dann aber, wegen geschwächter Legekraft, nach und nach kleinere und immer kleinere Eier legen; wenn man weiß, daß aus kleinern Eiern auch kleinere Küchelchen schlüpfen, und daß endlich dieses verspätete Erscheinen der Jungen in eine Jahreszeit fällt, in welcher der Fortpflanzungstrieb der Alten schon in merklicher Abnahme ist, diese solche Jungen auch mit schon geschwächter Lust und Liebe, daher schlechter pflegen und sie je eher je lieber sich selbst überlassen, wodurch auch nur ein kümmerliches Fortwachsen erfolgen muß wodurch dem Geschöpf für seine ganze Lebenszeit eine zwergha͏fte Gestalt verbleibt. Daß in der Jugend verbuttete Geschöpfe später nie zu solcher Größe und Stärke heranwachsen als solche, welche von ihrem Entstehen an eine sorgsame Pflege erhielten, weiß jeder Landwirth. Wenn man daher vom Hausgeflügel auf das wilde schließen darf, bleibt gar kein Raum zum Zweifel über diese Thatsachen.

Man sehe noch Isis. Jahrg. 1824. Heft. VIII. Benicken, Beitr. z. nord. Zool. u. Schleep, ebendas. Ferner: Jahrg. 1826. Hft. III. Faber, Bemerk. über Brehm's neue Arten ꝛc. Nebst andern in dieser Zeitschrift niedergelegten Beziehungen.

Kennzeichen der Art.

Die Schäfte der beiden vordersten, fast ganz schwarzen Schwingfedern sind schwarz oder schwärzlichbraun, ebenso die Enden der folgenden Federn bis zur 9ten oder 10ten. Größe des Kolkraben und darüber.

Beschreibung.

Von der Eismeve unterscheidet sich die Silbermeve, nämlich beide im ausgefärbten Kleide, allein schon durch das reine tiefe Schwarz der Flügelspitze (hierdurch auch von der Polarmeve) sehr leicht, von jener übrigens auch durch die etwas schlankere Gestalt und geringere Größte, so wie dies umgekehrt ist, wenn man sie mit der ihr ganz gleichgefärbten Sturmmeve vergleicht, welche dagegen um ein volles Drittheil kleiner ist. — Wie unsere lieben Altvordern sie mit der Herings- und Mantelmeve, — unsern Blaumantel mit diesen Schwarzmänteln, — verwechseln konnten, ist schwer zu begreifen. Freilich sind alle großen Meven (die Goêlands der Franzosen) in ihren ersten Ständen einander außerordentlich ähnlich, weil alle auf ähnliche Weise braun gefleckt sind; doch unterscheidet sich unser Larus argentatus in seinen jugendlichen Kleidern dem Geübten noch leicht genug von L. fuscus, durch seine viel kürzern Flügel und gedrungenere Gestalt, von L. marinus durch geringere Größe, den schwächern Schnabel und durch die schwächlichern und niedrigern Füße, aber darum viel schwerer, weil die Gestalt eine viel ähnlichere, namentlich das Verhältniß der Flügel zum Schwanze bei dieser fast dasselbe ist. Hierzu wird jedoch auch die Färbung und Zeichnung behülflich, die bei gegenwärtiger Art im Allgemeinen eine etwas bleichere ist, auf dem Mantel ein blasseres Erdbraun zeigt, dessen breitere Federkanten, von einer eigenthümlichen sehr bleichen Lehmfarbe, häufiger zackigt in die Grundfarbe eingreifen als bei jenen beiden, wo das Braun im Allgemeinen dunkler oder schwärzlicher ist, besonders auf dem Mantel, dessen Federkanten schmäler, wenig gezackt und von einer hellern Färbung sind. — Von den im Ganzen viel bleicher gefärbten Jungen des L. leucopterus und L. glaucus unterscheidet sie, auch im Jugendkleide, die schwarze Flügelspitze. Uibrigens ist nicht zu leugnen, daß ein recht geübter Blick dazu gehört, um die

schwarzflügeligen jungen Meven sogleich und bestimmt von einander zu unterscheiden.

Eine sehr nahe mit unsrer Silbermeve verwandte, aber gewiß als Art verschiedene Meve ist L. leucophaeus des Berliner Museums aus Arabien. Sie hat gleiche Größe, im Alter gleiche Färbung, allein die schwarze Flügelspitze endet mit wenigerm und anders gestelltem Weiß. — Eine andere (vielleicht die nämliche) Art lebt, nach Feldegg (s. Isis. Jahrg. 1832. X. S. 1107.) am adriatischen Meer, namentlich an der Küste von Dalmatien; er nennt sie L. Michahellis. Sie ist nach ihm etwas kleiner als unsere Silbermeve, die Läufe und die äußere (?) Zeh nur 2 Zoll lang oder 2 Linien kürzer als bei dieser, hat schön gelbe Füße, der hochgelbe Schnabel ist nicht allein am Eck, sondern auch oben hinter der Spitze hochroth, die Augenlider roth, der Mantel dunkler mevenblau (hell schieferblau) als bei der Silbermeve, ist aber im Jugendkleide nicht zu unterscheiden. Kittlitz will dieselbe Art auch auf dem rothen Meer angetroffen haben. Ich sahe sie nur flüchtig im K. K. Naturalienkabinette zu Wien, habe sie auch jener des Berliner Museums gegenüber nicht vergleichen können, um mit Bestimmtheit zu sagen, ob beide identisch sind. Soviel ist indessen wol nicht zu bezweifeln, daß die eine oder die andere der beiden bestimmt nicht zu unserm L. argentatus gehören.

Hinsichtlich der Größe gleicht die Silbermeve vollkommen einem Kolkraben (Corvus corax), aber es kommen Stücke vor, welche die größesten Exemplare von dieser Vogelart noch um ein Bedeutendes übertreffen. Im Fluge sieht sie aber, der längern und breitern Flügel wegen, viel größer aus, wie ein großer Raubvogel, Bussard oder fast wie der Flußadler (F. Haliaëtos).

Nach dem Ausmessen einer Menge von frischen Exemplaren stellen sich folgende Maaße heraus: In den allermeisten Fällen ist die Länge (von der Stirn bis zur Schwanzspitze) 23 bis 24 Zoll, bei Alten zwischen 24 und 25 Zoll, bei Einzelnen auch auf 26 bis $26\frac{1}{2}$ Zoll, aber sehr selten noch einen halben oder ganzen Zoll darüber; dagegen giebt es auch wieder so kleine Exemplare, namentlich unter den halbjährigen Jungen, daß solche von 21 bis $21\frac{1}{2}$ Zoll, Einzelne selbst nur von $20\frac{1}{2}$ Zoll vorkommen. — Die Länge des Flügels wechselt von den kleinern zu den größern Exemplaren von $17\frac{1}{2}$ bis zu volle 19 Zoll, so daß die Flugbreite bei erstern oft nicht über 54 Zoll kommt, mit allen vorkommenden Zwischen=

stufen, aber bei letztern bis auf 64 Zoll oder 5 Fuß 4 Zoll steigt. — Der Schwanz ist 6½ bis 7½ Zoll lang. — Das Gewicht beträgt zuweilen nur 1¾, meistens 2, selten bis 2¾ Pfund.

Männchen und Weibchen sind in der Größe merklich, sehr häufig um 2 Zoll in der Länge und 5 Zoll in der Breite verschieden, ersteres stets etwas größer als letzteres, wenn nicht etwa beide zu den seltnen heterogenen Ausnahmen gehören. Man bemerkt dies, auch ohne Messung und Abwägen, an den lebenden Vögeln bei den großen Brüteplätzen, in der Legezeit, wo sich gewöhnlich beide Gatten der verschiedenen einzelnen Päärchen, dicht neben einander gestellt, vom sich nähernden Menschen, zumal von einem Wagen herab, oft bis unter einer Entfernung von 20 Schritten, furchtlos betrachten lassen, wo sich dann das Männchen immer durch seine stolzere Haltung und durch sein früheres triumphirendes Lautwerden vor dem bescheidnern und stillern Weibchen sehr zu erkennen giebt.

Das Gefieder ist wie bei andern großen oder allen Mevenarten; der zwölffedrige Schwanz breit, mittellang, mit fast gerade abgeschnittenem Ende; von den breiten, vom letzten Drittheil allmählich schmäler werdenden, zuletzt schmal zugerundeten Schwingfedern erster Ordnung ist die Erste die Längste. Die Spitze reicht bei zusammengelegtem Flügel, am lebenden Vogel stets ein Wenig, bei Jungen 1 bis 2 Zoll, bei Alten gegen 2½ Zoll über das Ende des Schwanzes hinaus. Wie bei andern Vögeln kann dies Verhältniß im Tode von einem unvorsichtigen Ausstopfer leicht entstellt werden, durch Unrichtigkeiten in Beschreibungen und bildliche wo Darstellungen kommen.

Der Schnabel ist stark, jedoch kleiner und schwächlicher als an der Eis- und Mantelmeve, dagegen aber stärker als der der Herings- und Polarmeve, die hakige Spitze etwas gestreckt und das Eck am Unterschnabel stark hervorragend. Die abgerundete Firste ist anfänglich gerade, schwingt sich von der Mitte an ein Wenig, bei vielen kaum merklich, auf und geht dann im flachen Bogen abwärts in die sanft hakenförmig gebogene, etwas über die des Unterschnabels hinwegragende Spitze über. Das große Eck am Letztern entsteht dadurch, daß die Kiellinie sich gegen das Ende der Spalte sanft abwärts senkt und von dieser sogleich schräg in die Spitze aufsteigt. Die Mundspalte ist anfänglich gerade, senkt sich aber nach vorn sanft abwärts, am meisten gegen die Spitze, doch nicht sehr stark; ihre Schneiden sind merklich eingezogen, die obere ein Wenig

über die untere greifend, beide sehr scharf, oft fein, aber kaum bemerklich gezähnelt; über der obern, unter der Nasenhöhle oder zwischen dieser und der Schneide tritt ein langer Wulst vor, doch bei vielen jungen Vögeln und auch bei manchen alten Individuen kaum merklich. Der Rachen ist, wie bei andern, tief gespalten und sehr weit. In der großen länglichten Nasenhöhle öffnet sich vorn das ritzartige, vorwärts erweiterte und hier etwas aufsteigende, durchsichtige Nasenloch, fast in der Mitte des Schnabels.

Die Länge des Schnabels, über den Haken gemessen, also von der Stirn bis an die Spitze dieses, ist $2^1/_8$ bis $2^3/_8$ Zoll, bei recht alten Männchen oft auch noch ein paar Linien darüber; seine Höhe an der Wurzel durchschnittlich 8 bis 10 Linien, seine Breite hier 6 bis 8 Linien. Die Farbe desselben ändert mit dem Alter des Vogels sehr ab; bei den Jungen ist er nämlich schwarz, mehr oder weniger blaßröthlich an der Basis, besonders der Unterkinnlade; später wird er bräunlichgelb und bleibt nur an der Spitze schwarz, am untern Eck zuweilen mit durchschimmerndem Roth; noch später wird das Letztere bemerklicher und das Schwarze bleibt nur noch als Flecke zur Seite der Spitze; im Alter, besonders in der Begattungszeit, wird er endlich schön gelb, mit rothem Fleck dicht über dem Eck des Unterschnabels. Im getrockneten Zustande wird er bei jungen Vögeln braunschwarz, an der Basis hornbraun, unten horngelblich; im mittlern Alter horngelb, an der Spitze hornbraun; bei fortpflanzungsfähigen Alten hell ochergelb, an der Spitze weißlich, der Fleck am Unterschnabel gelbroth.

Das Auge ist verhältnißmäßig etwas klein und hat in frühester Jugend einen grauen, bei flugbaren Jungen einen dunkelbraunen Stern, dessen Farbe sich mit zunehmendem Alter durch Gelbbraun und Braungelb endlich, bei alten Vögeln, in ein reines blasses Gelb (die schöne Farbe reinen Schwefels) übergeht. Das Augenlidrändchen ist eben solchen Veränderungen unterworfen, anfänglich röthlichweiß, dann gelblich und zuletzt orangegelb oder fast mennigroth.

Die Füße sind im Verhältniß zu den übrigen Körpertheilen weder groß noch stark zu nennen, wenigstens schwächlicher und niedriger als die der Mantelmeve, aber stämmiger als die der Heringsmeve. In der Gestalt sind sie diesen ähnlich, haben aber etwas längere Zehen, die hier mit dem Lauf gleiche Länge haben, dort aber kürzer als dieser sind. Da die Schwimmhäute bis vor

gehen, so machen diese den Fuß (eigentlich die Spur) auch größer im Umfange. Die Hinterzeh ist sehr klein und hoch genug eingelenkt, um stehenden Fußes den Boden nicht zu erreichen. Der ziemlich weiche Uiberzug der Füße ist wie bei andern Arten der Gattung vorn am Laufe groß, seitwärts klein geschildert, hinten mit groben Netzmaschen, auf den Zehen schmal geschildert, unten fein gegittert u. s. w. Die Krallen sind eben nicht groß, doch stark, kurz und ziemlich gekrümmt, unten etwas ausgehöhlt, die Ränder, besonders die nach innen, zumal der Mittelzeh, als Schneiden hervortretend. Der Unterschenkel ist 8 bis 10 Linien nackt; der Lauf $2^1/_2$ bis $2^3/_4$ Zoll lang; die Mittelzeh, mit der über 5 Linien langen Kralle, ebenso lang oder auch 2 Linien kürzer; die Hinterzeh mit der fast 3 Linien langen Kralle, gute 5 Linien lang.

Die Füße sehen in zarter Jugend bleifarbig aus; später erscheinen sie sehr blaß fleischfarbig oder schmutzig röthlichweiß, im vorgerückten Alter gelblichfleischfarbig, zum Theil fast schwefelgelb. Im Tode wird diese Färbung bald düsterer, nach dem Austrocknen bei Letztern in gelbliche, bei Erstern in gelbgrauliche Hornfarbe verwandelt. Die Krallen sind im frischen Zustande matt schwarz, ausgetrocknet dunkel hornbraun.

Am ersten Tage ihres Daseins hat die junge Silbermeve noch ein sehr kleines Schnäbelchen und kleine sehr weiche Füßchen, an denen die Läufe, gleich unter dem Fersengelenk, eine bedeutende Anschwellung mit vertieftem Längestrich auf der Mitte herab haben, wodurch sie sehr unförmlich werden. An jenem verliert sich aber das schneeweiße Knöpfchen (womit die Eischale durchbrochen wurde), noch früher als die Protuberanz an den Läufen, die jedoch nach wenigen Tagen, mit dem sichtlich Größerwerden der Füße, auch sehr abnimmt und nach und nach verschwindet. Der Schnabel ist von der Wurzel aus an der größern Hälfte dunkel schieferfarbig, vorn und von diesem scharf abgeschnitten röthlichweiß; der Augenstern braungrau; die Füße dunkel bleifarbig. Der ganze Vogel ist übrigens mit eben nicht langen, aber sehr dichten Dunen weich und warm bekleidet und dieses Dunenkleid hat eine graugelbliche Staubfarbe, die an den untern Theilen ungefleckt ist und am Kropfe etwas gelblicher aussieht, von oben her aber mit schwarzgrauen und matt schwarzen Flecken unordentlich bestreuet ist. Am Kopfe sind diese Flecke am dunkelsten, auf dem Rücken und in den Seiten am mattesten; gewöhnlich steht ein kleines Fleckchen oder ein paar am Zügel, auf der Stirn, auch auf dem Ohr; an den Seiten des Scheitels bildet eine

Fleckenreihe eine Art von Augenbraue; unter den Wangen an den Halsseiten, querüber, stehet eine Reihe größerer Flecke, mehre kleinere auf dem Genick und Hinterhalse, vor und auf den Flügeln u. s. w. Auf dem Rücken bilden die Flecke keine Reihen. Die Zeichnung dieses Dunenkleides variirt übrigens sehr in Anzahl, Stellung und mehr oder weniger dunkeln Färbung der Flecke. — Innerhalb acht Tagen drängen sich zuerst an den Seiten der Brust die ordentlichen Federn hervor; dann an den Schultern, den Flügeln, dem Schwanze und zuletzt am Kopfe und Halse. In der vierten Woche können sie fliegen.

Der völlig flugbare Vogel hat nun sein vollständiges Jugendkleid, in diesem einen vorn hornschwarzen, hinten röthlichbraunschwarzen, an der Wurzel der Unterkinnlade, den Mundwinkeln und einer Einfassung der Nasenlöcher röthlichweißen Schnabel, einen blaß fleischfarbigen Rachen und Zunge, diese mit grauer Spitze; ein nacktes röthlichweißes Augenlidrändchen; einen dunkelbraunen Augenstern und schmutzig röthlichweiße oder blaßfleischfarbige, auf dem Spann oft noch etwas bleifarbig übergelaufene, Füße. Die Kehle ist weiß; vor dem Auge steht ein mehr oder weniger bemerkbares Fleckchen, aus bartlosen schwarzen Federschäften gebildet; Kopf und Hals sind auf ebenfalls weißem Grunde licht graubraun gestrichelt, der Hinterhals mit gröbern Schaftflecken; alle untern Theile ebenfalls weiß, aber unrein, an der Brust mehr oder weniger getrübt durch eingesprengtes Grau, übrigens mit vielen hellbraungrauen oder graubraunen, verschieden gestalteten Flecken die noch weniger als die am Kopfe und Halse scharf begrenzt, sondern von unbestimmten Umrissen, meist mit der Grundfarbe verwaschen sind und an den Brustseiten am dichtesten stehen. Der ganze Mantel ist graubraun (erdbraungrau), roströthlich- oder rostgelblichweiß (lehmfarbigweiß oder wie Kaffee mit recht viel Milch) gefleckt, d. h. die Federn sind hier graubraun, am dunkelsten an der meistens scharf begrenzten, mondförmigen, rostgelblichweißen Endkante, mit einzelnen solchen Seitenflecken und dunkeln Schäften, am meisten braun auf den kleinen Flügeldeckfedern, am meisten hell gefleckt auf der Mitte des Oberflügels, weil hier die Federn auch lichte Querbinden haben; die hintern Schwingen mit mehr Weiß an der Spitze; die mittlern braungrau, an der Endhälfte der Aussenfahne dunkelbraun mit kleinen hellgrauen Spitzenkanten. An den Schwingfedern erster Ordnung sind die kürzern grau, dunkler gefleckt, mit braunschwarzen Enden und weißen Spitzenkanten; die folgenden immer mehr braunschwarz; die vorder-

sten und längsten, nebst den Fittigdeckfedern ganz braunschwarz, nur auf der Innenfahne gegen die Wurzel graulich, mit grauweißem Spitzensaum, alle mit braunschwarzen, wurzelwärts hornweißlichen Schäften. Auf der untern Seite sind die Flügel dunkelgrau, an den Deckfedern weißgefleckt, an den Schwingen sehr glänzend und ihre Schäfte weiß. Der Bürzel, nebst der obern und untern Schwanzdecke, ist weiß, ersterer mit einzelnen braungrauen Flecken, die auf letzterer bänderartig sind, aber auch nur einzeln stehen; die Schwanzfedern weiß, mit breitem braunschwarzen Bande hinter der gelblichweißen Spitzenkante und vielen solchen schmalen Zickzacks, Spritzflecken und auf den Innenfahnen marmorirten Zeichnungen, das äußerste Paar mit dem meisten, das mittelste mit dem wenigsten Weiß; auf der untern Seite ist der Schwanz weiß, mit der bloß dunkelgrau durchscheinenden Zeichnung von oben.

Obgleich diese Jungen im Allgemeinen untereinander wenig verschieden zu sein scheinen, so findet sich doch bei genauerm Vergleichen vieler Exemplare, mancherlei individuell Abweichendes, besonders an der Zeichnung der großen Schulterfedern und der Enden der Federn des Mittelflügels, desgleichen in der Zeichnung der Schwanzfedern, in dem Gefleckten und Gebänderten dieser Partieen, wie auch an der häufiger oder sparsamer, gröber oder klarer gefleckten, mehr oder weniger oder gar nicht grau angeflogenen Brust, u. s. w. Sie geben indessen kein Kennzeichen für den Geschlechtsunterschied und sind rein zufällig. Wenn auch die graubraune Farbe die weiße bei manchen mehr, bei andern weniger verdeckt, bei einigen dunkler als bei vielen andern ist, so bleibt sie doch stets eine viel hellere als sie die Jungen der beiden folgenden Arten jemals haben.

Sie verbleiben in diesem Kleide durch den ersten Herbst und Winter ihres Lebens, und erst im zweiten Frühlinge (den der Geburt stets mitgerechnet) beginnt ganz langsam währenddem die Färbung des Jugendgefieders, zumal an den Federkanten, bedeutend abbleicht, ihre erste Mauser, die erst im September am ganzen Gefieder, auch den Schwing- und Schwanzfedern beendet ist und sie nun in einem Zwischenkleide darstellt, welches sich schon wesentlich vom Jugendkleide unterscheidet. — In ihm haben sie einen schmutziggelben, hinter der weißlichen Spitze auf beiden Kiefern stark mit Schwarz bezeichneten Schnabel, welcher inwendig und im Rachen hellgelb aussieht; einen bräunlichgelben Augenstern; graugelbliche Augenlider, und schmutzig fleischfarbene Füße. Kopf und Hals

sind auf gleiche Weise, aber weniger gefleckt als im Jugendkleide, daher weißer; an den Seiten der Brust, an den obern und untern Schwanzdeckfedern bilden die braungrauen Flecke mehr Wellen und Zickzacks; der Mantel ist licht bräunlichgrau, gelblichweiß gemischt, mit vielen graubraunen, schwärzlich gemischten, zackigten, unordentlichen Querstreifen und Flecken übersäet; die großen Flügeldeckfedern und die Schwingen zweiter und dritter Ordnung sind hell aschgrau, an den Enden gelblichweiß, mit dunkelm Braungrau gefleckt, marmorirt und punktirt; die großen Schwingen dunkler als im ersten Jahr, fast schwarz, die vorderste unfern der Spitze mit einem graulichweißen Fleck, als Andeutung des weißen, den sie im ausgefärbten Kleide an dieser Stelle bekömmt; — der Schwanz zwar auch weiß und schwarz gezeichnet, doch ist das Schwarz nicht als Binde dargestellt, auch der weiße Endsaum undeutlich, die äußerste Feder dagegen fast ganz weiß, nur am Ende etwas schwarz bekritzelt; auf den Mittelfedern bilden dagegen beide Farben besonders schöne Wellen und Zickzacks, die nach der Wurzel zu feiner werden und in Punkte übergehen. — Unter verschiedenen Individuen finden sich mancherlei kleine Abweichungen in der Zeichnung des Gefieders, auch die Andeutung des weißen Flecks zunächst der schwarzen Spitze der ersten Schwingfeder fehlt vielen; doch ist dies Kleid seiner lichtern Färbung und feinern Zeichnungen wegen, leicht vom vorigen zu unterscheiden.

In ihm befindet sich der Vogel noch im nächsten Frühjahr, wo sich aber schon der Schnabel schön ochergelb färbt, das Schwarze zunächst dessen Spitze matter wird und am Umfang verliert, wol auch schon etwas Roth über dem Eck durchschimmert; während nun auch ihre zweite Mauser beginnt, namentlich auf dem Mantel sich durch neu hervorkeimende mevenblaue Federn am ersten bemerkbar macht, langsam fortschreitend aber durch den ganzen dritten Sommer ihres Lebens dauert und erst im nächsten Herbst (nämlich ihrem dritten) vollendet wird. Solche Vögel erscheinen dann im Juni und Juli in dem bunt gemischten Uibergangskleide, wie es Fig. 3. unsrer Kupfertafel naturgetreu darstellt.

Im dritten Herbst, nach ganz vollendeter Mauser, ein Zeitpunkt, welcher individuell um ein bis zwei Monate früher oder später eintreten kann, sind sie, mit wenigen Ausnahmen, in ihrem ausgefärbten Herbst= oder Winterkleide, doch unterscheiden sie sich von den noch ältern an der Färbung des Schnabels, welcher noch nicht so schön gelb, an den Mundwinkeln noch nicht rothgelb

ist und an der Spitze zur Seite immer noch etwas Schwarz, wenn auch nur in kleinen Flecken, hat, an den graugelben Augensternen, und an der mehr fleischfarbenen als gelblichen Fußfarbe. Zudem sind auch öfters einige der mittleren Schwanzfedern noch, mehr oder weniger bemerklich, schwarz bespritzt. — Stirn und Kehle sind rein weiß; vor dem Auge steht ein kleines schwarzborstiges Fleckchen; das Uibrige des Kopfes und der Hals haben auf rein weißem Grunde kleine länglichte Schaftflecke von einem matten Graubraun, die auf der Gurgel herab sehr zart sind, am Kropfe sich aber ganz verlieren; alle untern Theile, nebst Schwanz und Bürzel, wie auch die untern Flügeldeckfedern und ein schmales Flügelrändchen blendend weiß; der Mantel schön mevenblau, dunkler als bei L. glaucus, heller als bei L. tridactylus, oder ganz wie bei L. canus; — die größten Schulter- und hintersten Schwingfedern mit weißen Spitzen, die an den mittlern in weiße Endkanten übergehen, bei denen aber auch die Innenfahne viel Weiß hat; die Schwingfedern erster Ordnung hell bläulichaschgrau oder hell aschgrau (weniger bläulich als der Mantel), bis auf die Vorderste, welche von der Wurzel an ganz sammetschwarz ist und eine 2 Zoll lange weiße Spitze hat, in welcher sich meistens zur Seite noch ein kleines schwarzes Fleckchen oder Querband befindet, welches zuweilen auch nur schwach angedeutet ist; an der zweiten erreicht das Schwarze die Wurzel nicht ganz, und ausser der kleinen weißen Spitze steht noch ein runder weißer Fleck vor derselben im Schwarzen; die Dritte ist nur an der Endhälfte schwarz und auf ihrer Innenfahne geht das Graue noch weiter herab, ihre Spitze ist ebenfalls weiß; die Vierte hat dieselbe Zeichnung, aber noch weniger Schwarz und die graue Farbe auf der Innenfahne endet in einem weißen Bogen; die Fünfte ist ebenso, das Weiße aber größer, das Schwarze weniger, kaum noch 1 Zoll lang; die Sechste ist ganz grau, nur vor der großen weißen Spitze noch mit einem kleinen schwarzen Fleck; die Folgenden haben große weiße Enden, aber nichts Schwarzes mehr. Auf der untern Seite der Schwingen sieht man die Zeichnung der obern, aber alle dunklern Farben nur matt durchscheinen; hier sind ihre Schäfte weiß, hingegen von oben schwarz oder schwärzlich.

Im Anfange des Frühjahres erhalten diese Meven, nun im dritten Lebensjahr befindlich, ihr ausgefärbtes Sommerkleid oder ihr hochzeitliches Gewand, weil sie jetzt zeugungsfähig sind. Es unterscheidet sich von dem der Alten nur an der weniger lebhaften Färbung der nackten Theile, doch ist am Schnabel das

Schwarze ganz verschwunden, und bei manchen Individuen (nicht bei allen) an den fein schwarz bespritzten Schwanzfedern, wenn nicht etwa von der Herbstmauser her noch einige alte, so gezeichnete Federn zwischen den neuen verblieben sind, wie bei solchen auch wol vorkömmt, die sie aber dann noch im Laufe der Fortpflanzungsgeschäfte verlieren.

Der alte Vogel in seinem hochzeitlichen Prachtkleide, worin er im Frühlinge an den Brüteplätzen erscheint, hat einen prächtig gelben*) Schnabel, das Gelb auf dem Haken und der Spitze etwas heller, und dicht über dem Eck des Unterschnabels mit einem glühend hochrothen Fleck geziert; es zeigt sich auch bei sehr alten, doch sehr selten, ein schwacher Anstrich von Roth am Oberschnabel vor den Nasenlöchern. Die Mundwinkel und der innere Schnabel und Rachen, nebst den Augenlidrändchen sind hoch orangegelb, fast orangeroth; die Iris schön schwefelgelb oder weißlichgelb; die Füße blaß fleischfarbig, hellgelb überlaufen, besonders an den Schwimmhäuten und Gelenken. Kopf, Hals, Brust, Bauch, Bürzel, der Schwanz mit seiner obern und untern Decke, die Deckfedern unter den Flügeln und das Flügelrändchen sind blendend weiß, rein und fleckenlos; der Mantel herrlich mevenblau, ein Wenig lichter als im Herbst, mit weißen Enden an der Schulter- und hintersten Flügelspitze; das Uibrige des Flügels ganz wie im Herbst, weil es noch dasselbe Gefieder ist und sich die Frühlingsmauser nicht über die Schwing- und Schwanzfedern erstreckt.

Im Laufe des Sommers bleibt das unvergleichlich zarte Gefieder nicht ohne sichtliche Spuren einer Verschlechterung, das Weiß wird getrübter, das Mevenblau des Mantels lichter, das Sammetschwarz der Flügelspitze matter, die von diesem querüber scharf getrennten weißen Spitzen der Federn kleiner, weil sie durch Reibungen an den Rändern am Umfang verlieren und so geht vom reizenden Aussehen des Vogels Manches verloren, was nur das frische Gefieder hat.

Männchen und Weibchen sehen sich im Aeußern ganz gleich; ich habe wenigstens nie einen erheblichen Unterschied in Farbe und Zeichnung auffinden können, ungeachtet ich Gelegenheit hatte, so viel frischgetödtete und lebende von beiden Geschlechtern mit einander zu vergleichen, als ich nur Lust hatte. Dagegen ist eine Verschiedenheit

*) Im Leben ein prächtiges Hochgelb, nicht Wachsgelb, dies wird er erst im Tode.

der Größe zwischen beiden stets bemerkbar, oft sehr auffallend und das Männchen stets größer, sehr häufig um 2 Zoll länger als das Weibchen. An den Brüteorten, wo diese Meven oft so zahm sind und sich in solcher Nähe betrachten lassen, daß man sogar die Farbe des Augensterns deutlich unterscheiden kann, wird jenes um so auffallender, weil beide Gatten der einzelnen Päärchen sich gewöhnlich dicht nebeneinander stellen, und das kecke Männchen sich leicht vor dem bescheidnern Weibchen zu erkennen giebt. — Die so sehr verschiedene individuelle Größe, selbst des Schnabels und der Füße, unter Meven Einer Art, ohne Bezug auf das Geschlecht, ist schon mehrmals erwähnt. Es kann daher zuweilen, obschon nur ausnahmsweise, auch ein umgekehrtes Verhältniß eintreten, wie z. B. Graba (s. d. Reise nach Färö, S. 65.) erzählt, welcher ein gepaartes Päärchen von L. argentatus erlegte, wo beim Weibchen der Schnabel 5 Linien, der Lauf 4 Linien länger war als bei dessen Männchen.

Die schwarze und weiße Zeichnung der Primarschwingfedern ist bei den Allermeisten so, wie sie oben angegeben wurde. Manchen Exemplaren fehlt indessen der kleine schwarze Fleck auf der sechsten Feder, sehr wenigen der in der weißen Spitze der vordersten. Andere Abweichungen habe ich nicht gefunden, noch weniger eine mit ganz weißen Schwingen, wie sie nach den Angaben mancher Schriftsteller zuweilen vorkommen soll, ungeachtet ich Gelegenheit hatte, sie bei Tausenden zu mustern. Wahrscheinlich beruht diese Behauptung auf einer Verwechslung mit der Eismeve.

Im Monat August ist bei alten Vögeln oder solchen, welche mehr als ein Mal sich fortgepflanzt haben, die Hauptmauser, wo alle Federn gewechselt werden, wo das abgetragene Hochzeitskleid von einem neuen Winterkleide verdrängt wird und auch Schwing- und Schwanzfedern ausfallen und durch neue ersetzt werden. In den ersten Frühlingsmonaten tritt die zweite Mauser ein, in welcher aber nicht das sämmtliche Gefieder, sondern nur ein kleiner Theil desselben, wie es scheint, bloß das am Kopfe und Halse gewechselt wird, wo die mit braunen Schaftstrichen bezeichneten Federn ausfallen und an ihrer Stelle rein weiße hervorkommen; wenigstens sieht man, wenn die alten Meven am Brüteplatze, wie immer, im hochzeitlichen Gewande ankommen, am Mantel deutlich, daß seine Federn schon etwas von ihrer jugendlichen Frische verloren haben und ihre Farbe etwas lichter geworden ist, was sie nicht sein könnten, wenn sie erst einen Monat alt wären. — Sind diese beiden

Mauserperioden ein Mal eingetreten, so kehren sie alljährlich zu ihrer Zeit wieder bis zum Tode des Vogels. Woher es aber kommen mag, daß manche Individuen früher, andere später als die große Mehrzahl in die eine oder die andere dieser beiden jährlichen Mauserperioden treten oder den Federwechsel überstehen, ist schwer zu beobachten. Bei Jungen könnte ihre frühere oder spätere Geburt solche Abweichungen herbeiführen, was sich aber nach Jahren bei den Alten auszugleichen scheint. Und dennoch sind Ausnahmen von dieser angenommenen Regel gar keine Seltenheit; es kommen nämlich zu allen Jahreszeiten einzelne Individuen im Winter- wie auch im Sommerkleide vor. Dies ist indessen bei allen Mevenarten so und wird hier nur in Erinnerung gebracht, weil es bei den großen Arten noch auffallender ist als bei den kleinen und, ehe man jene Regel der jährlichen Doppelmauser entdeckte, zu vielen Verwirrungen bei den frühern Schriftstellern Anlaß gab.

Aufenthalt.

Die Silbermeve wäre sehr weit verbreitet, wenn man allen Angaben Glauben schenken dürfte und nicht befürchten müßte, daß hin und wieder eine ihr sehr ähnliche, aber wirklich als Art verschiedene mit ihr verwechselt worden sei. Die schaffende Natur hat sich in der Gestalt wie in der Färbung des Gefieders bei den Meven- und Meerschwalbenarten so oft und in so kleinen Abweichungen wiederholt, daß wir mit Sichtung der bekannten Arten zur Zeit noch lange nicht so weit sind, daß man mit apodictischer Gewißheit sagen könnte: es sei so und nicht anders.

In Folge dieses möchten wir unsere Silbermeve fast nur als europäischen Vogel betrachten. Es ist entschieden, daß sie an den Küsten von Schweden und Norwegen lebt, bis über den 66. Grad n. Br. hinauf; dagegen aber, sonderbarerweise, nicht auf Island. — Von den Färöern, die sie häufig bewohnt, abwärts auf den schottischen Inseln und an sämmtlichen Küsten von Großbritannien und Irland ist sie sehr gemein. Sie lebt in großer Anzahl auf allen Inseln und Küsten Dänemarks; an der Ostsee jedoch, wie an der deutschen Küste dieser, in nicht so übermäßig großer Menge als an denen der Nordsee und auf den dieser Küste nahen Inseln, wie auf den Inseln und kleinen Eilanden der dänischen Westsee, Sylt, Amrom, Süderoog u. a., bis zur Küste von Holstein und zur Elbmündung herab; dann längs der von

Hannover, Oldenburg und Holland, wo viele nahe Inseln einer enormen Anzahl zum Aufenthalt dienen, namentlich Norderney, noch mehr Eierland beim Texel, u. a. m. Von da an ist sie noch an der ganzen Nordwestküste des europäischen Festlandes verbreitet, und auch an der gegenüberliegenden des mittelländischen Meeres nicht selten, an der von Toskana zu manchen Zeiten sogar gemein, wie hin und wieder im übrigen Italien, doch (nach Temminck) meistens nur in den jugendlichen Gewändern. Auch das schwarze Meer bewohnt diese Art, wie mir von dort her erhaltene Exemplare bewiesen haben. Wenn, wie ich glaube, Larus argentatoides, Br., keine eigene Art ist (die in Holland, England, Irland leben, sogar bei uns vorgekommen sein soll), so ist sie mit dieser auch im obern Nordamerika, nach Ch. Bonaparte, um Newyork wie um Philadelphia im Winter sehr gemein. Von Aegypten soll sie ebenfalls zu uns gekommen sein, wenn hierbei nicht eine Verwechslung mit dem ihr sehr ähnlichen L. leucophaeus des rothen Meeres zu befürchten stände.

Da sie von den Seekanten, wenn auch nicht in großen Schaaren, doch oft in kleinen Gesellschaften und noch öfter einzeln im Verfolg der süßen Gewässer tief in das Land eindringt, so ist sie auch auf dem Festlande von Europa, selbst bis in dessen Mitte, eben keine große Seltenheit und mit der folgenden Art unter den großen Meven eine derjenigen, welche die Binnengewässer Deutschlands noch am öftersten besucht, doch gewöhnlich bloß einzeln und fast immer nur im Jugendkleide. So ist sie nicht nur an allen nach Norden ausmündenden deutschen Strömen und Flüssen tief landeinwärts und an größern stehenden Gewässern zwischen diesen in allen Gegenden unsres Vaterlandes vorgekommen, ebenso am Rhein aufwärts auch in der Schweiz. Auch vom schwarzen Meer kömmt sie die Donau entlang bis hoch in Ungarn herauf, wo sie mehrmals erlegt wurde und ich selbst eine bei Belgrad herumfliegen sahe. — An den beiden, uns so nahen und schönen Landseen im Mansfeldischen hat sie sich öfter gezeigt, ein Mal sogar eine Alte im hochzeitlichen Gewande, und in unserm Anhalt haben wir sie, — freilich in einem langen Zeitraume, — auch immer nur junge Vögel, manchmal gesehen, mehrmals erhalten und ein Mal selbst erlegt; sie ist jedoch bei uns jedenfalls eine allerdings seltne Erscheinung und viel seltner noch als L. fuscus, doch weniger als L. marinus.

Sie ist mehr Strich- als Zugvogel, sucht jedoch in großen Massen gegen den Winter eine mildere Temperatur auf, ohne eine regelmäßige Wanderzeit zu halten, erscheint dann an Orten, wo sie zu andern Zeiten nur einzeln gesehen wurde, in Schwärmen, theils für sich, theils zwischen andern Arten der Gattung. Ihre Hauptzüge mögen wol auch südwestlich und bei der Rückreise umgekehrt nordöstlich dem Lauf der Küste folgen; denn die Einzelnen, welche im Innern der Länder erscheinen, sind ein zu kleiner Theil, als daß man sie für etwas Anderes als zufällig Verirrte zu halten hätte, zumal auch meistens nur unerfahrne Junge auf solche Abwege gerathen. Ein großer Theil dieser Meven überwintert schon an der Nordküste Deutschlands, besonders vor den Mündungen großer Flüsse und ist ein treuer Begleiter der Heringsfischer; weiter nach Westen überwintern noch größere Schaaren und die meisten wol an den Küsten der pyrenäischen Halbinsel; sehr viele auch auf dem Mittelmeer. Die einzeln Jungen von demselben Jahr, welche zuweilen bis zu uns kommen, erscheinen öfters schon im September, gewöhnlicher aber erst im Spätherbst, und verlieren sich, sobald starke Fröste eintreten und die stehenden Gewässer sich mit Eis bedecken. Sie sind bei uns nur eine vorübergehende Erscheinung und verweilen an einem Orte selten über einen Tag, kehren jedoch zuweilen nach einigen Tagen wieder, scheinen sich so in einem weiten Umkreise planlos herumzutreiben und nur da länger aufzuhalten, wo sie Nahrung finden und nicht beachtet werden. Im Frühjahr sieht man bei uns viel seltner eine solche Meve, und es gehört daher zu den unerhörten Ereignissen, daß einst an einem heitern Apriltage, bei starkem Wind, ein prächtiger alter Vogel im hochzeitlichen Gewande über dem Süßsee, nahe beim Schlosse Seeburg im Mansfeldischen, lange genug herumschwebte, um mittelst eines Fernrohres deutlich und aufs Sicherste erkannt zu werden.

Die Silbermeve gehört zu den an Individuen sehr zahlreichen Arten und ist auf den europäischen Meeren eine der gemeinsten. Sie scheint in noch größerer Anzahl vorhanden als die Folgende, wenigstens hinsichtlich unseres Erdtheils; von der Mantel- und Eismeve unterscheidet sie sich hierin sehr auffallend.

Zwar auch Meervogel und das Salzwasser allem vorziehend, schweift sie doch, öfter als viele andere große Arten, ausser der Brütezeit, manchmal weit davon ab, vom Meeresstrande an Flüssen große Strecken aufwärts, oder an benachbarten großen Süßwassern, Land-

seen und Teichen umher, zumal wenn das Meer durch anhaltende heftige Stürme in zu gewaltiger Bewegung ist; kehrt jedoch in Kurzem immer wieder dahin zurück. Auf größern Inseln oder in der Nähe tief in das Land einschneidender Buchten wird dieser Wechsel am bemerklichsten; doch erstrecken sich ihre Ausflüchte selten weiter, als daß sie das Meer im Auge behalten kann, bei ruhigem Wetter nur längs und über dasselbe hin, dann jedoch oft viele Meilen weit vom eigentlichen Wohnsitze weg.

Vielleicht bewohnt sie die Nordsee darum häufiger als andere Meere, weil ihr der Strand derselben, um der stärksten Flut und Ebbe willen, nach ihrer Art und Weise die meisten Nahrungsmittel darbietet. Darum hält sie sich an solchem Strande, wo bei der Ebbe große weite Flächen, sogenannte Watten, vom Wasser frei werden, am liebsten auf, obgleich sie für die Fortpflanzungsgeschäfte mehr erhabnere Orte, erhöhete Ufer, Dünen, selbst hohes Gestade und sehr hohe Felsen bezieht, wenn sich in deren Nähe abwechselnd auch jene finden. Sie liebt mehr den sandigen und steinigen Strand als den schlammigen. Allenthalben hat sie es sehr gern, wenn sich jenen landwärts grüne Flächen anschließen und giebt selbst auf Felsen den mit etwas Erde und Gras oder anderem Grün bedeckten Stellen den Vorzug vor den kahlen.

Wenn sie zu uns ins mittlere Deutschland kömmt, sieht man sie nur an freien Gewässern, auf freiliegenden Feldteichen, auf den größten, von allem Schilf oder Rohr entblößten, freiesten Flächen der Landseen oder Flüsse. Grün besetzte Ufer, Gebüsch und Bäume sind ihr zuwider. Sie streicht von einem Gewässer zum andern über solche Gegenden in größter Höhe, über freies Feld dagegen ganz niedrig hin, läßt sich hier auch manchmal nieder. Am Meer thut sie dies gewöhnlich auf flachem Strande, auf Landzungen und Sandbänken, oder auf dem hohen Gestade, immer auf so freien Plätzen, daß sie wo möglich ringsum freie Aussicht behält, selten in der Nähe hoher Ufer und von diesen an letzterer behindert. Am häufigsten sieht man sie bei der Ebbe auf den feuchten Watten herumwandeln.

Ihre Ruheplätze für die Nacht findet sie am Meer an ruhigen Orten gewöhnlich dicht am Wasserrande, oder auch auf hohen Ufern, an den Brüteorten stets in der Nähe ihres Nestes; auf kleinen Gewässern meistens mitten auf dem Wasserspiegel und schwimmend, wobei sie den Schnabel in den Schulterfedern versteckt. Die noch

nicht brütefähigen ein- und zweijährigen Vögel halten sich zwar an ganz ähnlichen Orten auf, aber abgesondert von den Alten, die sie nicht in ihrer Nähe leiden, und oft in eigenen Vereinen zusammen. Sie werden beiläufig von diesen verfolgt als gehörten sie einer ganz andern Art an.

Eigenschaften.

Die Silbermeve ist unstreitig eine der schönsten Arten ihrer Gattung. Ihre imposante Größe, ihre als Meve weder zu plumpe noch zu schlanke Gestalt, das wahrhaft blendende Weiß ihres ungemein zarten Gefieders, mit dem sanften Mevenblau des Mantels, dem tiefen Sammetschwarz der Flügelspitze (gleich kräftigen Schlagschatten in der blendenden allgemeinen Färbung) mit seinen schneeweißen Federspitzen, Alles gehoben durch den prächtig gelben Schnabel mit seinem korallenrothen Fleck, das lebhafte schwefelgelbe Auge u. a. m., geben dem lebenden Vogel unvergleichliche Reize, welche das Auge bezaubern. Lebenslang unvergeßlich bleibt mir einer der heitersten Maimorgen (am 31. Mai 1819), an welchem ich mit zwei gleichgesinnten und gleichgestimmten Freunden, P. v. Wöldicke und Fr. Boie, von der Insel Pelworm hinüber nach dem Eilande Süderoog schiffte, unser Schiff aber, wegen eingetretener Ebbe, wol 1000 Schritt vom eigentlichen Strande, auf den Sandwatten liegen blieb und uns ein zweispänniger Wagen von hier abholte; wo wir durch Schaaren dieser Meven fuhren, die auf den weiten Watten zerstreuet, meistens Paar bei Paar, in den lieblichsten Stellungen gemüthlich herum gingen oder standen, uns neugierig angafften und die Gatten einzelner Päärchen, dicht neben einander gestellt, uns furchtlos vorbeipassiren ließen, kaum auf 20 Schritt oder so nahe beim Wagen, daß wir im Glanz der freundlichen Morgensonne in ihrem schönen Auge Stern und Seher deutlich unterscheiden konnten; hier, wo der Forscher, der Zeichner, der Plastiker Stellungen, Mienen und Gebehrden nach dem Leben studiren konnte, konnte es nicht fehlen, daß mich, dem weither vom Festlande kommenden, so Herrliches zum ersten Male schauenden Naturfreund, eine solche Augenweide in Staunen und Entzücken versetzte.

Unglaublich viel geht von jener hohen obgleich einfachen Schönheit verloren, sobald dem Vogel kein Leben mehr innwohnt, noch mehr dem Ausgestopften oder wenn sein Balg völlig ausgetrocknet ist. Mit dem Leben verschwindet zugleich die ursprüngliche Eleganz die-

ses zarten Gefieders. So giebt ihm jeder fremde Schmutz, trotz aller angewandten Reinigungsmittel, unvertilgbare Flecke, seine hohe Reinheit ist für immer dahin, und das Gefieder des todten Vogels hält dann keinen Vergleich mehr aus mit dem des lebenden. Unauslöschlich dringt namentlich jener tintenfarbige Schlick (Seeschlamm) in dies weiche und saubere Gefieder ein, wenn die Geschossene mit ihm in Berührung kömmt, und hier bleibt selbst das sorgfältigste Auswaschen fruchtlos, wenn es auch augenblicklich zur Stelle geschähe.

Ihr Anstand, wenn die Silbermeve steht oder geht, ist dem andrer großen Arten gleich, nämlich die Ferse der in's Gleichgewicht vorgezogenen Füße nicht gebogen, der Rumpf mit dem Schwanze wagerecht, die von den Tragfedern unterstützten Flügel mit den Spitzen auf dessen Ende kaum gekreuzt, der Hals senkrecht, wenig ausgestreckt und wenig gebogen, Kopf und Schnabel wagerecht. Der Hals dehnt sich nur dann und vorgeneigt in ganzer Länge aus, wenn sie stehend mit weit geöffnetem Schnabel ihre Stimme ertönen läßt; in trüber Stimmung wird er sehr eingezogen und der Kropf tritt stark vor. Ihr Gang ist ein gemäßigtes Vorwärtsschreiten, nicht ohne Anstand, selten ein schnelleres Laufen; er hat etwas Krähenartiges, auch das Bücken um Etwas aufzunehmen. Sie geht, besonders auf den feuchten Watten, oft viel und lange herum, steht auch unthätig öfters lange an einer Stelle, zumal auf Landzungen und flachen Sandbänken, wo es ihr besonders zu behagen scheint, wenn ihr leichte Wellen die Füße benetzen und abwechselnd bis an die Ferse herauf steigen. Wo sich eine niedergelassen hat, kommen gewöhnlich bald mehrere herbei, und so sammeln sich nach und nach zuweilen ganze Schaaren an einer solchen Stelle, wo sie Ruhe haben und verweilen, bei fortwährendem Ab- und Zufliegen, manchmal Stunden lang daselbst. Sagt ihnen ein solcher Platz besonders zu, so sieht man ihn, wenn es der Wellengang erlaubt, alle Tage mehr oder weniger besetzt.

Sie schwimmt nicht oft; nur wo sie kein sicheres Ruheplätzchen am Lande hat, ruht sie zuweilen auf dem Wasser aus, schwimmt eine Zeit lang und rudert auch wol ein Stückchen weiter, doch alles dieses gewöhnlich nur auf ruhigem Wasserspiegel; bei einigem Wellengange sahe ich sie sehr selten und, wenn es geschahe, auf noch kürzere Zeit sich auf das Wasser niederlassen, das, wie auch das Aufschwingen, sehr sanft und mit großer Leichtigkeit vollzogen wird. Das Niedersetzen geschieht zuweilen unter einigem Flattern und die

in die Höhe gereckten Flügel werden nun erst, wenn der Rumpf bereits schwimmt, gemächlich an diesen angeschlossen und beim Fortschwimmen ihre Spitzen etwas hoch gehalten, doch nicht so sehr als bei den kleinen Arten.

Im Fluge ähnelt sie ebenfalls andern großen Arten. Sie fliegt nämlich, allem Anschein nach, nicht schnell, eher matt als kraftvoll, schwingt die großen, weit ausgestreckten Flügel in langsamen, bald mehr bald weniger ausholenden Schlägen, rückt aber doch bei aller anscheinenden Langsamkeit mit großer Leichtigkeit schnell genug vorwärts. Sehr häufig schwebt sie bloß, ohne sichtliche Bewegung der Flügel, und gleitet so sehr sanft weite Strecken durch die Luft fort, drehet sich auf gleiche Weise in größern oder kleinern Kreisen oder in einer Spirallinie herab oder zur größten Höhe aufwärts. Ihr sanftes Dahingleiten wird jedoch oft ganz unerwartet durch eine kühne Schwenkung unterbrochen, eine andere Richtung eingeschlagen oder ein großer Bogen gegen den Wasserspiegel oder die Erde herab schnell genug und mit vieler Energie ausgeführt u. s. w. Sehr häufig schwebt sie in großer Höhe mit ausgebreiteten Flugwerkzeugen, fast Minuten lang, unverrückt und unbeweglich an einer Stelle, dies öfters auch niedrig über einem Gegenstande, den sie besonders ins Auge gefaßt hat, zumal bei Sturm und diesem, wie immer, entgegen. Versieht sie dieses und der Sturm faßt sie von der Seite, so wirft er den großen leichten Vogel oft ganz aus seiner Richtung und schleudert ihn hin und her, wobei er sehr angestrengt zu werden scheint und darum zu solchen Zeiten an Orten Schutz sucht, wo das Wehen (wie es die Schiffer nennen) weniger heftig ist. — Sie hat in ihren Bewegungen, die aber etwas leichter und gewandter sind, viel Aehnlichkeit mit einem Bussard oder andern großen Raubvogel, zeigt aber schon von Weitem spitzigere Flügel und in geringerer Entfernung unterscheidet sie bald ihr hellfarbiges Gefieder. Sie streckt auch den Hals mehr aus, den Schnabel gerade vor; nur wenn sie unten Etwas bemerkt, biegt sie diesen senkrecht abwärts und bald auf diese, bald auf jene Seite, um den Gegenstand abwechselnd immer nur mit einem Auge schärfer anzuschauen.

Sie ist ziemlich phlegmatisch, mehr als die vorhergehende, und folgende Art, doch aber weniger als die Mantel= und Eismeve. Wenn sie auch mehr fliegt als sitzt, so zeigt sie doch in ihrem ganzen Wesen eine große Gemächlichkeit, wo nicht Schlaffheit, selbst am Brüteorte. Hier mag sie nicht gern allein wohnen und lebt auch

mit anderartigen Vögeln in ziemlich gutem Vernehmen, zeigt jedoch noch mehr Anhänglichkeit zu ihres Gleichen und nistet daher meistens in Gesellschaften oder in Schaaren beisammen. Auch zu andern Zeiten ist sie nicht gern allein und es versammeln sich zu andern Zwecken, namentlich an guten Futterplätzen, öfters viele Hunderte, oder schließen sich in geringerer Anzahl auch andern Meven an. In solchen Schwärmen zeigt sie sich aufgeregter und beweglicher als sonst und es fehlt hier nicht an Raufereien, namentlich unter den Mitbewerbern um einen guten Bissen; denn sie ist so freßgierig als irgend eine. Vorsichtig und klug ist sie genug, um nicht jedem Menschen zu trauen, selbst am Brüteorte wird sie nach einigen Schüssen so mißtrauisch, daß sie jeder Annäherung des Schützen ausweicht. Wenn sie eine gute Beute ins Auge gefaßt hat ist sie dagegen oft wirklich dummdreist. Ebenso bringt sie eine Art von Neugier sehr häufig ins Verderben; sie theilt diese in etwas geringerm Grade mit Sterna macrura, welche ihr aber übrigens, aus anderen Gründen (s. S. 130. d. Bds.), von Herzen abgeneigt ist, obgleich sie nicht selten ganz in ihrer Nähe brütet. Es ist höchst merkwürdig, wie sie an manchen Plätzen diesen und andern am Strande nistenden Vögeln sich gewissermaßen aufzudringen scheint und geflissentlich dicht neben oder zwischen ihnen ihren Wohnsitz aufschlägt, was jene freilich nicht verhindern können, wenn es auch für sie immer eine gefährliche Nachbarschaft bleibt. Wenn daher einer solchen Meve dort ein Unglück begegnet, wenn sie z. B. durch einen Schuß verwundet oder gar getödtet wird, so entsteht ein wahrer Jubel unter den kleinern Vögeln, am meisten unter den reizbaren und äußerst lebhaften Meerschwalben, und diese zeigen dem Schützen alle Mal ganz sicher an, ob sein Schuß auf eine Silbermeve fehl ging oder sie verwundete, weil sie im erstern Falle gleichgültig bleiben, im andern die Angeschossene aber mit Wuth verfolgen und mit vereinten Kräften nach ihr stoßen, als beabsichtigten sie, ihr vollends den Garaus zu machen, endlich aber über die todt Niedergestürzte von allen Seiten herbeiströmen, niedrig über sie herumflattern und frohlockend einige Zeit dabei verweilen.

Die Silbermeve gehört lange nicht unter die ärgsten Schreier, ja die Einzelne und einsam Umherschweifende läßt äußerst selten eine Stimme hören. Oefter schreiet hin und wieder eine, wenn viele beisammen sind, am öftersten an den Nistorten; doch geht auch hier Alles viel stiller zu als an denen vieler andern Meven. Uiber dem an solchem Platze umher wandelnden Menschen, oder über dem,

welcher sich auf die Erde hingestreckt hat, zumal wenn er auf dem Bauche liegt, schweben in geringer Höhe bald eine oder einige und abwechselnd wieder andere, bis ihn der Reihe nach alle sich ordentlich beschauet haben, und hierbei stoßen sie ein tiefes, heiseres Haha, — Hahahaha (sehr schnell gesprochen) in ziemlichen Intervallen oder gar nicht schnell nacheinander, auch niemals anders als im Fluge aus. Es gleicht dem Lachen mancher Menschen nicht wenig und ist die noch am häufigsten gehörte Stimme dieser Meven. Ganz anders klingt ihr Hauptruf, zwar etwas mauend, doch viel stärker und weiter hörbar als jenes gedämpfte Hahaha, nämlich wie Kjau, oder Kiau, oder auch Kjauh (alles einsylbig und die Buchstaben ineinander gezogen, ohne einen besonders zu betonen). Es ähnelt übrigens dem anderer großen Arten nicht wenig, was schon Meyer (s. d. Taschenb. II. S. 474.) bemerkt, auch das der Silbermeve richtig angiebt, wenn auch mit andern Buchstaben schreibt. Sie rufen einander damit in der Ferne zu, doch hört man auch dieses nur am Brüteplatze häufiger. In der Nähe ist es stark und volltönend, am Nistplatze und öfterer nacheinander ausgestoßen auch von einer andern Bedeutung; denn wenn man sich da diesen herrlichen Vögeln allmählig auf kaum 15 Schritt genähert hat, wo die Päärchen, Männchen und Weibchen von jedem, dicht nebeneinander gestellt und den Ankommenden entgegen sehend, eins nach dem andern sich erheben wollen, das nächste zuerst u. s. w. streckt kurz zuvor oder während des Aufschwingens, gewöhnlich allein das größere Männchen, den vorgeneigten Hals aus und ruft mit weit geöffnetem Schnabel Kjaukjaukjaukjau, und dann klingt es eher wie ein Siegesruf, wenigstens nicht wie ein Angstgeschrei. Wenn sie dieses, das ich übrigens immer am öftersten vom Männchen hörte, auch im Fluge hören lassen, was seltner vorkömmt, so wird dazu auch hier der Hals lang gedehnt und der Rachen weit aufgesperrt, bei jenem lachenähnlichen aber immer der Hals nicht gedehnt und der Schnabel fast gar nicht geöffnet. Die Jungen haben anfänglich eine zitternd piepende, später eine kreischende Stimme, die sich, wenn sie fliegen lernen, nach und nach verliert. Von völlig erwachsenen und einjährigen Meven dieser Art habe ich nie einen Laut vernommen.

Man kann diese, wie andere große Meven, auch in Gefangenschaft erhalten, wenn man sie in einem umschlossenen Hofe oder Garten haben kann; es darf ihnen hier aber durchaus nicht an einem großen, reinlichen und stets mit frischem Wasser versehenen Be-

hälter mangeln, wenn sie nicht bald im Schmutz umkommen sollen. Es sind harte Vögel, bei denen eine Flügelwunde, wenn sie nicht gar zu weit oben und mit zu vielem Blutverlust verbunden war, bald heilt und ihrem übrigen Befinden nichts schadet.

Nahrung.

Die Silbermeve nährt sich theils von Fischen, theils von andern Geschöpfen des Meeres; denn sie frißt außer kleinen und großen, lebenden und todten Fischen, auch Aeser großer See- und Landthiere, wie todte und junge Vögel und Vogeleier, auch kleine Crustaceen und Conchylien, mancherlei Mollusken, Meerwürmer und Insekten.

Im Fangen der lebenden Fische besitzt sie eben keine besondere Geschicklichkeit; denn sie ist langsam, wenig energisch und eine schlechte Stoßtaucherin. Zwar leichten, aber sehr langsamen Fluges, oft schwebend, kömmt sie nahe dem Ufer entlang oder von einer nahen Küste zur andern, meistens wo das Wasser seicht und ruhig ist, in 10 bis 20 Fuß Höhe über demselben, den spähenden Blick auf dasselbe gerichtet, macht beim Erblicken einer Beute augenblicklich eine schnelle Wendung, beschreibt einen kurzen Halbkreis unterwärts, um sich mehr zu nähern, und schießt nun in einem Bogen gegen den Wasserspiegel, daß sie nur mit dem Schnabel und Kopfe durch das Wasser fährt, oder, wenn es sein kann, den Gegenstand lieber noch ohne dieses von der Fläche aufnimmt, mit ihm davon fliegt, oder wenn er klein ist, sogleich verschluckt. Auf andere Weise sahe ich sie nie fischen und dieses sogar nicht einmal oft, weil es nur vom Wellenschlage ermattete, halb und halb gestrandete, oder wirklich abgestandene Fische sein können, welche sie auf diese Weise erhält. Wenn nicht, wie bei den Heringszügen, die obere Schicht öfters ganz oben auf schwimmt, so können jene Fischereien nie hinlänglich zur Befriedigung ihres steten Hungers ausreichen; denn man sieht sie gewöhnlich lange Strecken vergeblich absuchen, ohne auch nur einen Fang zu machen.

Viel besser und gewöhnlicher nährt sie sich dagegen zu Fuß. Sie geht am Strande, auf flachen Bänken, am häufigsten jedoch bei der Ebbe auf den weiten Sandwatten (ungleich seltner auf schlammigen) herum, fischt die zurückgeblicbenen kleinen Pfützen aus, worin kleine Fische, Krebse, Krabben und allerlei Gewürm

nicht fehlen, hackt aus den größern Conchylien die Thiere, auch den Pagurus Bernhardus et Eremita, verschluckt die kleinen sammt den Schaalen, und scheint die Jungen von Cancer moenas, bis zu 1 Zoll Durchmesser, ganz besonders zu lieben. Bei Süderoog schienen diese jungen Taschenkrebse ihre Hauptnahrung zu sein; die Stücken der nicht ganz verdaueten Schalen dieser, woraus dort ihre Excremente bestanden, machten, daß diese bröcklich wie Kalkmörtel und weiß mit Rosenroth tingirt aussahen. — Von verschiedenen Muscheln habe ich z. B. Cardium edule, Tellina cornea u. a. einzelne bis fast zu 1 Zoll Durchmesser sammt den Schalen und kleinere oft in Menge in dem Magen von mir erlegter Silbermeven gefunden. Auch diese sammelt sie am Strande und namentlich bei der Ebbe, auf den eben vom Wasser frei gewordenen Flächen, wadet aber deshalb nicht ins Wasser hinein. Während der Flut macht sie weite Ausflüchte, zumal bei Stürmen, auch über Land, Wiesen, Triften und Aecker und nach wenig entfernten Süßwassern; man sieht sie aber hier selten sich niederlassen und etwas Genießbares finden. Ebenso selten findet man daher bei solchen einen verzehrten großen Wasser- oder Landkäfer, einen Regenwurm oder einen kleinern Vogel. Einen solchen, wenn sie ihn todt findet, von Sperlings- oder Drosselgröße, würgt sie mit allen Federn hinunter, größere zerreißt sie und bewirkt dies stückweis; allein sie sind nur Nothbehelf. Vegetabilien habe ich nie in ihrem Magen gefunden.

Aas von größern Thieren, schwimmend oder am Strande liegend, verschmähet sie im Sommer nicht leicht, im Herbst und Winter nie. Ihr scharfschneidiger Hakenschnabel verfehlt hierbei seinen Zweck nicht, das Fleisch von den Knochen abzubeißen und abzunagen. Bei den Heringsfischereien stiehlt sie die Fische aus den Netzen und greift gierig nach den von den Fischern weggeworfenen Fischeingeweiden und andern Abgängen. Das Fleisch von Kaltblütern scheint sie allenthalben dem von Warmblütern vorzuziehen oder dieses nur bei Mangel an jenem zu genießen. Sie stiehlt auch seltner andern Strandvögeln die Jungen als die Eier. Beides kömmt indessen vor und Letzteres auch häufig genug, was auch der Haß jener genugsam andeutet. Darum bleibt es um so räthselhafter, wenn im Wirwar und bunten Gedränge sehr zahlreich und mit vielartigem Geflügel besetzter Brüteplätze, wo die Vögel oft ihre Nester verwechseln, auch der Fall vorkömmt, daß ein anderer in der Hast sein Ei zu denen der Silbermeve legt, wie ich damals auf Süderoog mit eignen Augen gesehen, daß unter andern auch ein

Austernfischer sein Ei in das Nest und zu den zwei Eiern einer Silbermeve gelegt hatte.

Gleich andern großen Meven ist sie ein stets bereitwilliger Vielfresser, kann aber auch lange hungern. Recht vollgestopft ist sie besonders träge und wartet dann die Verdauung sitzend oder schwimmend ruhig ab. Auch sie vomirt sehr leicht, sobald sie will, und es war bei einer Gezähmten, welche man dazu gebracht hatte, daß sie auch gekochte Kartoffeln fraß, sehr spaßhaft, wie sie diese schnell wieder auswürgte, sobald man ihr Fleisch vorwarf, dieses anstatt jener verschlang und jene unnatürliche Speise bis auf Weiteres liegen ließ. Auch in Wasser geweichtes Brod nahmen in Gefangenschaft gehaltene in Ermangelung von Fleisch, Fischen und thierischen rohen Abfällen der Küche an.

Fortpflanzung.

Die Silbermeve hat ihre Brüteplätze an vielen Orten der Ostsee, auf Inseln, Halbinseln und andern Stellen der Küsten, namentlich den gegenüber liegenden, weniger den diesseitigen; doch hat die Nordsee deren ungleich mehrere oder bei Weitem zahlreicher besetzte. An der von Norwegen reichen diese bis in den Polarkreis hinauf, westwärts scheinen aber die Färöer schon ihr nördlichster Sommeraufenthalt zu sein; denn auf Island brütet keine. — An den Küsten unserer Nordsee, von Jütland abwärts, an der von Schleswig und Holstein, von Ost- und Westfriesland bis Nordholland ist sie zur Brütezeit die gemeinste Meve und an einzeln Stellen in größter Anzahl beisammen. Der ausgedehnteste und stärkste Brüteplatz, an welchem ich mich am 7ten Juni 1819 befand, den selbst Fr. Boie (damals in meiner Begleitung), welcher deren so viele in Norwegen sahe, für einen der bedeutensten von Allen hielt, der gewiß auch den längst durch Meyer (s. d. Taschenb. II. S. 474 u. f.) berühmten, auf Eierland, beim Texel an der holländischen Küste, wenigstens gleich zu stellen ist oder noch übertrifft, und welcher bis heute noch so florirt wie damals, — ist die etwas nach Osten sich wendende Nordspitze der Insel Sylt, unfern der Westküste Jütlands, beim Orte List. Einige Meilen südlicher, auf Amrom, desgleichen noch mehrere Meilen herab auf dem kleinen Eilande Süderoog befanden sich kleinere, ebenfalls von mir besuchte Nistvereine, und die ganze Inselgruppe dieses Theils der Nordsee war von Tausenden herum-

schwärmender Meven dieser Art ganz außerordentlich belebt, bis zwischen die Mündungen der Eider und Elbe herab, wo auf der Insel Helmsand und der Halbinsel Deichsand auch noch eine kleine Anzahl brütete. So soll es auch auf Norderney und den Inseln längs der ganzen Küste, bis Holland, desgleichen an denen von Großbritannien und Irland sein.

Ihre Nistplätze sind bald ein flacher oder nur wenig erhabener, sandiger Strand, landwärts in grünem Rasen verlaufend; bald erhöhetes Gestade oder dürftig begrünte Dünenhügel; bald Plattformen oder breite, mit Rasen bedeckte Vorsprünge schroffer Felswände; sehr selten und bloß ausnahmsweise auch ganz nackter Sand oder nacktes Gestein. Alle solche Orte müssen unmittelbar am Meer liegen oder von ihm umgeben sein. Zuweilen sind die Nester so dicht am Wasser, daß sie bei etwas hoher Flut von den Wellen erreicht, auch wol weggeschwemmt werden; an andern erhabnern Orten manche öfters einige 100 Schritt davon, zumal wo solche Kolonie zahlreich ist und eines weiten Raumes bedarf, und an den nordischen Vogelbergen nehmen die Silbermeven von oben herab die zweite Stelle ein, während die Mantelmeven, nebst den Larventauchern, die oberste besetzt halten. Wo sie zwischen den Dünen nisten, stellen sie die Nester sowol auf die Gipfel, als an die Lehnen der Hügel und in die weiten Thäler; überall wissen sie ein freies Plätzchen dazu zu finden, denn niemals bauen sie eins an einen versteckten Ort, so daß man die Nester, wenn sie nicht gar zu nachlässig angefertigt sind, meistens schon aus einiger Entfernung bemerkt.

Hieraus ergiebt es sich schon, daß sie stets in Gesellschaft von Mehrern ihrer Art brütet und, wo man sie hegt, zu vielen Tausenden beisammen alljährlich an demselben Orte den Fortpflanzungsgeschäften obliegt. An weniger sichern Plätzen lebt sie in kleinern Gesellschaften oder auch nur in wenigen Paaren beisammen, welche ihr Brutgeschäft dann gern da aufschlagen, wo viele andere verschiedenartige Strand= und Seevögel ihren Brüteplatz haben, wo sie sich zwar nicht unter diese mischen, doch ihnen nahe anschließen. Ein einsam nistendes Päärchen habe ich nirgends angetroffen; es möchte ein solches wol schwerlich irgendwo zu finden sein.

Gegen Ende des April erscheinen sie an den Plätzen, wo sie nisten wollen, und geben ihre Absicht durch unruhiges Herumschwärmen und ungewöhnlich vieles Schreien zu erkennen. Gewöhnlich sind dies dieselben Orte, wo sie im vorigen und vielen vorhergehen=

den Jahren Junge ausbrachten. Sie ertragen es, wenn man ihnen die Eier mehrmals nimmt, wenn man von den zuletzt gelegten ihnen nur einige auszubrüten gestattet, und kommen dann im nächsten Jahr, um da abermals zu brüten, gewiß wieder. Wiederholtes Schießen am Brüteplatze ist ihnen dagegen sehr zuwider, und man behauptet, gewiß nicht ohne Grund, daß sie zu solchen, wo es, nämlich in der Fortpflanzungszeit, öfters geschahe, im folgenden Jahr nicht wiederkehrten. Wo man sie dagegen sorgfältig hegt, alle Störungen in den nächsten Umgebungen und am Brüteplatze selbst vermeidet, streng darauf hält, daß während der Fortpflanzungsperiode daselbst nie geschossen wird, wenigstens nicht nach ihnen, wenn man mit dem Einsammeln ihrer Eier zur rechten Zeit aufhört und ihnen nachher ein Gelege ruhig ausbrüten und ungestört ihre Jungen erziehen läßt, da kehren sie alle Frühjahr und zwar in manchem in merklich verstärkter, in andern wenig verminderter Anzahl auf denselben Platz zurück, so daß dieser für lange Zeiten, ein Jahr in das andere gerechnet, in ziemlich gleichbleibender Menge besetzt ist. Man kennt solche Brüteplätze, welche länger als ein Jahrhundert bestehen und, im Besitz mancher Familien, schon von deren Urvätern eben so gepflegt und genutzt wurden wie noch heutigen Tages.

Einer der prächtigsten Brüteplätze dieser Art, von dem ich als Augenzeuge berichten kann, mag unstreitig der bereits erwähnte auf dem Nordende der Insel Sylt sein. Er ist Besitzthum einer sehr ehrenwerthen Familie im Oertchen List, über welches er nördlich, etwa 1/2 Meile weit, den ohngefähr 50 bis 60 Fuß hohen Hügelzug der westlichen Dünen der Insel einnimmt, von da an, wo er sich plötzlich vom westlichen Gestade nach dem nördlichen, wie ein Haken, herumzieht oder von Westen stark nach Osten wendet und in dieser Richtung bald endet. Dieser Platz mag ohngefähr 3/4 Meilen im Umkreise halten und ist von einer so großen Anzahl dieser Meven besetzt, daß, bis auf eine sich bloß anschließende Kolonie des Larus canus, einer der Sterna caspia und einer der St. cantiaca, der ganze übrige, bei Weitem größte, Flächenraum, nur von Silbermeven bedeckt ist, zwischen welche bloß etwa hundert Päärchen Eiderenten (Anas mollissima) sich mit ihren Nestern eingezwängt haben. Man darf dreist behaupten, daß sich jährlich mehr als 5000 Päärchen der Silbermeven auf diesem Platze fortpflanzen. Schon in der Ferne erscheinen zu dieser Zeit jene Dünen, weil der Flugsand, aus welchem sie bestehen, sich hier dürftig mit magern

und halbdürren Gräsern, vorzüglich mit Carex arenaria, vermischt mit Moos und grauen Flechten, etwas Haidekraut (Erica) und Rausch (Empetrum nigrum) bedeckt hat, in düsteres Grüngrau gehüllt und mit zahllosen weißen Punkten übersäet, deren Beweglichkeit diese bald als Tausende lebenden weißen Geflügels bezeichnet, die nach und nach, bei mehrerem Annähern, sich als Silbermeven zu erkennen geben, in einer Anzahl, welche wahrhaft in Staunen versetzt. Betritt man endlich diese Freistadt der Vögel, so entzückt die harmlose Zutraulichkeit dieser herrlichen Geschöpfe, die meist Paar bei Paar, auf der Fläche vertheilt, sich aufgestellt haben oder auf und neben den Nestern sitzen, einer der Gatten auf, der andere neben den Eiern; denn überall, wo man hinblickt, lassen diese Unvergleichlichen in höchster Ruhe, nicht einmal Neugier verrathend, die fremden Störer bis kaum auf 15, höchstens 20 Schritt herannahen, ehe sie auffliegen, schweben dann dicht über ihnen und die Zahl der jene Umkreisenden wächst mit jedem Schritte; die Luft ist mit einer gewaltigen Schaar schreiender Vögel erfüllt, während der schweifende Blick vorwärts noch Hunderte von Sitzenden auf und bei den Nestern trifft, welche es eben mit solcher Ruhe abwarten, bis an sie die Reihe des Auffliegens kömmt, wie die ersten, die sich, in umgekehrter Folge als sie aufflogen, nun schon wieder gemächlich niederlassen, u. s. w. Allenthalben, hoch und niedrig, gut und schlecht gebauet, stehen die Nester auf dem Platze zerstreuet, bald nur 2, bald 12, bald noch mehr Schritt von einander, aber ringsum, wo man nur hinblickt, Nester und wieder Nester. Hier stellen sich diese unvergleichlich schönen Geschöpfe in ihrer regsten Lebensperiode, in den lieblichsten und abwechselnsten Stellungen und Bewegungen vor dem entzückten Blicke des Forschers auf, in solcher Nähe, daß er kaum weiß, ob er sie mehr der Anspruchslosigkeit, Einfachheit und höchsten Reinheit ihres Gefieders, oder der schönen Verhältnisse in den Umrissen ihrer Gestalt, im Stehen, Gehen oder Fliegen, oder ihres ungemein zahmen Betragens wegen bewundern und anstaunen soll. Unwillkührlich drängte sich mir damals, in der Begeisterung, der Gedanke auf, hier für diejenigen, denen versagt ist der Natur so ins Antlitz zu schauen, ein Bild nach dem Leben aufzunehmen, um ihnen eine schwache Vorstellung von den gesehenen Herrlichkeiten, freilich nur eine schwache, zu verschaffen; denn welcher Künstler vermag solches Leben mit allen seinen, an Reitzen sich überbietenden Abwechslungen auf dem Papier darzustellen?! Mein schwacher Versuch sind zwei ausgemalte Kupfer, das eine mit dem Nistplatze

der großen Meven, das andere mit denen der großen Meerschwalben der Dünen bei Lyst, nebst erklärender Beschreibung, unter dem. Titel: Uiber den Haushalt der nordischen Seevögel Europa's rc. Querfolio. Leipzig. Ernst Fleischer. 1824.

Unter andern von mir gesehenen Brüteplätzen verdient noch der auf der Insel Amrom einer Erwähnung, nicht der Anzahl der hier nistenden Paare wegen, die darum mit den vielen Tausenden auf Sylt gar nicht in Vergleich kamen, sondern wegen eines andern Umstandes. Sie hatten hier nämlich auch einen Nistplatz in den Dünen; aber auch sehr weit von diesen, auf dem nach Südwest in ein ausserordentlich großes nacktes Sandfeld auslaufenden, sehr flachen Strande standen an einer besondern Stelle eine Menge frischgebaueter Nester, in welchen aber noch keine Eier lagen. Die alten Vögel in den entfernten Dünen schienen sich um diese Nester gar nicht zu kümmern, woraus ich schloß, daß sie nicht ihrer Kolonie angehören möchten. Wohl aber trieb sich in der Nähe jener Nester eine kleine Schaar junger, vorjähriger Vögel dieser Art herum, mit dem Anschein, als wären sie die Erbauer und Innhaber derselben. Diese damals in der Isis, Jahrg. 1819. Stck. XII. aufgestellte Vermuthung hat sich aber seitdem nirgends bestätigt. Auch die Silbermeve wird, gleich andern Arten, erst brütefähig, wenn sie nach dem dritten Lebensjahre ihr ausgefärbtes Kleid angelegt hat. Die Einjährigen, wie die Zweijährigen, leben in abgesonderten Gesellschaften, meistens fern von den Alten oder Brütefähigen, die sie auch nicht in ihren Nistvereinen leiden und eine dahin Verirrte so lange heftig verfolgen, bis sie sich wieder weit genug entfernt hat, zumal Einjährige. Eher sieht man manchmal eine Zweijährige unter den Alten, welche diese aber auch nur ungern dulden, die sich aber schon kräftiger zu vertheidigen versteht.

In der Mitte des Mai beginnt der Bau ihrer Nester. Sie sind von sehr verschiedener Bauart, bald aus einer ziemlichen Menge Materialien, doch kunstlos, bald aus wenigen und höchst nachlässig angefertigt, bald ist das Nest nur eine bloße Vertiefung im Sande, mit sehr wenigen belegt oder auch ganz ohne jene. Manchmal scheint ihnen bloß der Zufall einige Hälmchen zugeführt zu haben, wenn sie dagegen an andern Orten oft einen ziemlichen Haufen trocknen Tang (Fucus vesiculosus und F. serratus), Meergras (Zostera marina), abgestorbene Stauden von Salicornia herbacea, vertrocknete Blätter von Crampe maritima, Stengel von Atriplex

martima, Statice Limonium und andern Salz- oder Meerstrands-Pflanzen zusammentragen und einen, wenigstens anfänglich, ziemlich tiefen Napf für Aufnahme der Eier herstellen. Zuweilen legen sie diesen wol noch mit etwas weicherm Material, dürren Grasstückchen, Strohhalmen u. dergl. aus, doch bleibt das Ganze auch in solchen einzelnen Fällen nur ein loses, nachlässiges Geflecht. Es giebt solche Nester, die über einen Fuß Durchmesser und, ehe sie von den Vögeln niedergetreten, einen halben Fuß Höhe haben. Zuweilen, aber nicht oft, bringen sie auch etwas Erde zwischen jenen an. Aber merkwürdig bleibt es, daß sie auf manchen Brüteplätzen allesammt bessere Nester bauen, während sie auf einem andern sich diese Arbeit beinahe ganz ersparen. Die Ursache hiervon ist jedoch leicht zu finden; sie holen nämlich die Baumaterialien nie weit herbei; finden sich nun in der Nähe nicht viel vor, so behelfen sie sich mit wenigen, bestehlen beim Bauen auch einander oft, wie die Saatkrähen. Auch da, wo sie gezwungen werden, nach Verlust der Eier, ein neues Nest einzurichten, zumal wenn sich dies öfter wiederholt, werden die Eier zuletzt nur noch in eine bloße Vertiefung des Bodens gelegt und ohne Nest ausgebrütet.

Der Standort des Nestes richtet sich ebenfalls nach der Beschaffenheit des Platzes und wo etwas Pflanzenwuchs ist, wie in den Dünen von Lyst, stellen es viele Päärchen in die größern Pflanzbüschel, andere dagegen auf die platte Fläche. An manchen Orten steht es auf kurzem Rasen, aber viel öfterer noch auf nacktem Sandboden; doch habe ich die kleinerer Vereine oft, namentlich an solchen Stellen beisammen gefunden, wo bei hohem Wellengange kleine Bänke von Conchylien, Tang, Meergras und allerlei Wust zusammengeschoben waren, zwischen diesen. Sonderbar genug ist dies oft so nahe am Bereich einer gewöhnlichen Flut, daß eine höhere, zumal bei starkem Wellengange, ihnen unfehlbar die Eier wegschwemmen muß. Wo die Eier ohne Nestbau auf dem bloßen Sande liegen, sieht man sie erst, wenn man ihnen ganz nahe kömmt, die größern Nester werden dagegen schon in bedeutender Entfernung bemerklich. Wo eine schwache Gesellschaft nur ein kleines Plätzchen mit ihren Nestern besetzt hat, erkennt man jenes schon von Weitem am häufigen Verkehr dieser Meven daselbst, so daß man nur da nach den Eiern zu suchen braucht.

In der letzten Hälfte des Mai legen sie ihre Eier, je 2 bis 3, aber nie mehr in ein Nest. Diese Eier sind so ausserordentlich variabel, sowol in Größe und Gestalt als in Farbe und Zeichnung,

daß es schwer wird, das eigentliche Normale herauszufinden, um im Allgemeinen sagen zu können: Ihre Größe und Gestalt erreiche ziemlich die der Eier von zahmen Gänsen und ihre Färbung sei eine olivengrünliche, schwarzbraun und grau gefleckte. Die Größten unter diesen Eiern kommen den kleinern von Larus glaucus völlig gleich, selbst in Farbe und Zeichnung. Allein, daß diesen Meven an allen zugänglichen Brüteplätzen die ersten Gelege immer, ja an manchen zur Ungebühr viele genommen werden, weshalb sie in derselben Brütezeit immer wieder neue machen müssen, ehe ihnen eins zum Ausbrüten überlassen wird, schwächt ihre Legekraft, und so legen sie nach und nach immer kleinere Eier und zuletzt mitunter sogar sogenannte Windeier. Ich besitze selbst ein solches, das nur die Größe eines Elstereies, — dabei aber eine so starke Schale und die nämliche Färbung hat, wie andere ihrer Art von gewöhnlicher Größe. — An manchen Orten hört man mit dem Einsammeln dieser Meveneier erst auf, wenn die Abnahme der Größe gar zu auffallend wird und manche Weibchen schon ganz aufhören zu legen. An solchen Orten ist es dann gar kein Wunder, wenn große und starke Aeltern, aus ihren letztgelegten kleinern Eiern nur schwächliche und ihnen an Größe weit nachstehende Jungen brüten, wenn Larus argentatus, Brehmii, einen L. argenteus, Br., oder gar einen L. argentatoides, Br., ausbrütet und aufziehet.

Diese Eier wechseln gewöhnlich in der Größe von 3 Zoll 2½ Linien Länge und 2 Zoll 1½ Linien Breite, bis zu 2 Zoll 2 Linien Länge und 1½ Zoll Breite herab; es kommen aber noch kleinere vor und das erwähnte Spur- oder Windei ist nur 1 Zoll 6½ Linien lang und kaum 13 Linien breit. Sie haben meistens eine schöne, mehr schlanke als kurze, Eigestalt; kürzere, am stumpfen Ende schneller abgerundete, etwas bauchichte oder auch übermäßig schlanke kommen viel seltner vor. Ihre starke Schale ist von grobem Korn, von aussen rauh, mit vielen sichtbaren Poren, daher ohne Glanz. Ihre Grundfarbe ist ebenso verschieden wie ihre Zeichnung. Von vielen Hunderten dieser Eier habe ich etwa 15 Stück ausgelesen, welche in beiden so verschieden sind und meistens so sehr von einander abweichen, daß, wenn ich nicht an Ort und Stelle sie unsern Silbermeven selbst weggenommen und mit eigenen Augen nirgends eine andere Art dabei im weiten Umkreise bemerkt hätte, ich selbst an der Aechtheit derselben zweifeln würde. Dies sind aber nur die heterogensten Abweichungen und der Abstufungen von einer zur andern giebt es begreiflicherweise noch viel mehrere. Gewöhnlich ist die

Grundfarbe der Eier unsrer Silbermeve ein bleiches Olivengrün, schmutziger, blasser, bräunlicher, grünlicher in allen Nüançen, manche auch etwas ins Rostfarbige, andere ins Rostgelbliche spielend oder grünlichlehmfarben. Ihre Zeichnungen sind vielgestaltige größere und kleinere Flecke, Tüpfel und Punkte, welche tief in der Schale aschgrau, mehr nach aussen braungrau, ganz auswendig schwarz und schwarzbraun oder auch nur dunkelbraun aussehen, in Zahl, Form und Vertheilung ganz erstaunend verschieden und, wenn auch nicht genau genommen, bei jedem Ei anders sind. Manche haben mehr graue, andere mehr schwarzbraune Flecke; diese sind bei manchen groß, mehrere aneinander hängend und wenige Punkte dazwischen, — bei andern weniger groß, und mehr gerundet, — bei noch andern als einzelne große Flecke und Klexe, dazwischen aber viele Punkte, — bei noch andern als lauter Tüpfel und Punkte, ohne alle größere Flecke, — bei einzelnen alle schwarzbraunen Zeichnungen bloß Striche, geschlängelte Zeichen, Schnörkel, Haken, wie arabische oder chinesische Buchstaben,*) — bei andern ist die Zeichenfarbe sehr fein eingesprengt zwischen 2 bis 3 oder doch sehr wenigen, aber auch sehr umfangsreichen, aschgrauen und schwarzbraunen Flecken, — bei noch andern ist ausser einigen aschgrauen nur ein einziger großer brauner Fleck vorhanden, noch andere haben überhaupt bloß einige aschgraue Flecke, — und endlich giebt es auch gänzlich ungefleckte. Stellt man sämmtliche Verschiedenheiten gegen einander, so macht es sich sehr bemerklich, daß mit Abnahme des Geflecktseins auch die Grundfarbe lichter und grünlicher wird, daß endlich die am wenigsten gefleckten Eier in Apfelgrün, in Meergrün und bei völlig ungefleckten in Seladongrün (Grünspahnfarbe) übergehen; ein solches rein seladongrünes Ei dieser Meve, sähe, wenn es nicht um Vieles größer wäre und ein viel gröberes Korn zeigte, einem Reiherei nicht unähnlich.

Zu bemerken ist noch, daß die Farbe dieser Eier, bald nachher als man sie ihres Inhaltes entleert hat, sich sehr bedeutend verändert, wo vorzüglich das Grüne nach und nach schwächer wird und endlich in den Sammlungen, würden sie auch noch so sorgfältig vor Luft und Licht bewahrt, nach einigen Jahren beinahe gänzlich verschwindet. Das gewöhnliche Olivengrün wird bei vielen entweder ein schmutziges Olivengelb oder bleich olivenbräunlich, bei andern

*) Solche erinnern an die Zeichnung der Eier in der Gattung: Uria, sind aber ziemlich selten.

lehmfarbig, bei manchen fast thonweißlich, und bei sehr wenigen spielt dieses oder jenes noch entfernt ins Grünliche; die wenig gefleckten werden thonweiß, die fast und ganz ungefleckten schmutzig oder auch rein bläulichweiß, ganz anders als sie frisch aussahen und sind dann von den stark gefleckten noch um Vieles mehr verschieden wie damals, als sie noch im Neste neben jenen lagen; denn sie kommen in einem Neste mit gefleckten vor und dasselbe Weibchen, von welchem jene bunten kamen hat auch diese ungefleckten gelegt. Mustert man eine Anzahl Nester, so fällt die große Verschiedenheit dieser Eier schon von Weitem auf.

Die Gatten zeigen viel Liebe und Anhänglichkeit zu einander, halten sich immer zusammen, stehen gewöhnlich dicht neben einander beim Neste, oder, wenn der eine darauf sitzt, steht der andere daneben, so auch des Nachts. Beide Gatten brüten abwechselnd, doch das Weibchen anhaltender als das Männchen, welches viel häufiger den Wächter macht, bei herannahenden Gefahren zuerst seine Stimme erhebt und die andern warnt. Beide haben an der Unterbrust an jeder Seite einen Brütefleck, welche oft mit einem dritten auf der Mitte des Bauches zusammenfließen. Sie brüten ziemlich anhaltend, beinahe 4 Wochen lang, und lieben die Eier sehr, noch mehr aber nachher die Jungen, kommen gleich herbei, sobald sich ein Mensch demselben nähert, umschweben ihn ganz nahe unter ängstlichem Ausrufen ihres heisern Haha, hahaha, stoßen auch öfters im Bogen ganz nahe an ihm vorbei, sind aber da, wo oft nach ihnen geschossen wurde, viel vorsichtiger, obwol auch nicht so sehr, daß sie nicht noch leicht genug erlegt werden könnten. Es ist schon gesagt, daß sie nach wiederholtem Wegnehmen der Eier immer wieder neue Gelege machen. Sie verlassen darum den Platz nicht, legen sogar immer wieder in dasselbe Nest, wenn dies aber eben von einem andern legenden Weibchen besetzt ist, in das nächste, beste, leere. Es ist beobachtet worden, daß nach wiederholtem Wegnehmen der Eier solche Unordnung in einem Nistvereine manchmal so weit einreißt, daß viele Päärchen die Nester wechseln, daß manches zuletzt nicht einmal über den selbstgelegten Eiern brütet, oder auch, daß zwei Weibchen nacheinander in dasselbe Nest legen. Zu oft beunruhigte kleine Vereine geben indessen, nach mehrmaligem Wegnehmen der Eier, nicht allein die Stelle wo diese lagen, die man oft ein Nest nicht nennen kann, sondern auch das Nistplätzchen selbst auf und suchen ein anderes, doch gewöhnlich nicht weit vom ersten,

wo sie nun neue Neststellen einrichten, gewöhnlich aber dabei allen Nestbau unterlassen.

Die aus den Eiern geschlüpften und abgetrockneten Jungen, gewöhnlich zwei, auch nur eins in einem Neste (weil viel Eier faul gebrütet werden),*) in ihrem grauweißen, von oben her schwärzlich gefleckten, wolligen Dunenkleide, sehen jungen Eulen nicht unähnlich, sind anfänglich ziemlich unbeholfen, lernen aber bald recht behende laufen. Wo sie Ruhe haben, bleiben sie ein paar Tage im Neste, auch wol noch länger; gewöhnlich verlassen sie es aber, sobald sie nur gehen können, bleiben jedoch in den nächsten Umgebungen und verkriechen sich hier zwischen Unebenheiten des Bodens, hinter Steinen, Pflanzen u. dergl. Die Alten zeigen große Liebe zu ihnen und bringen fleißig Futter in der Speiseröhre herbei, aus welcher sie es ihnen vorwürgen. So lange das hervorkeimende ordentliche Gefieder an den untern Theilen des Rumpfs noch keine dichte Decke bildet, meiden sie das Wasser, weil es zu bald durch den Flaum bis auf die Haut eindringen und ihnen Erkältung und Tod zuziehen würde; bis dahin suchen sie sich in vorkommenden Fällen bloß durch Entlaufen und Verkriechen zu retten, während sie nachher auch auf dem Wasser durch Schwimmen zu entkommen suchen. Es dauert über 4 Wochen ehe sie fliegen und die Alten begleiten lernen, die sie dann aber bald anhalten sich selbst ihr Futter zu suchen und ganz verlassen. Da man oft gegen die Mitte des Juli noch Eier findet, so ist es eben nichts Seltnes, zu Ende des August hin und wieder eine einzelne Junge noch bei den Alten zu sehen, die solche Spätlinge aber gewöhnlich, wegen eintretender Mauser, früher ihrer Pflege entziehen, als sie sonst bei den zur rechten oder naturgemäßen Zeit ausgebrüteten thun. Im August verliert sich auch nach und nach jenes frohe Getümmel an den Brüteplätzen; in den letzten Tagen sieht man nur noch hin und wieder ein paar Alte, denen eine Junge mit kläglich zitternder Stimme nachfliegt und Futter abverlangt, bis endlich auch diese verschwinden. Jetzt ist an diesen, vor 3 bis 4 Monaten so unvergleichlich belebten Plätzen, eine traurige Stille eingetreten und die Oede ist der wieder gleich geworden, wie man sie gewöhnlich in andern Dünen immer findet. Die Alten haben sich nun nach allen Richtungen zerstreuet oder ver-

*) Merkwürdigerweise soll dies in einem Jahr mehr, in andern weniger der Fall sein. Vielleicht ist hierbei die Witterung mit im Spiele. Drei Junge kommen sehr selten aus einem Neste.

sammeln sich in andern Gegenden an guten Futterplätzen und kümmern sich nicht mehr um die Jungen, die theils einsam umher streichen, theils in Gesellschaften vereint sich von jenen entfernt halten und so den Anschein geben, als gehörten sie einer ganz andern Art an.

Feinde.

Wo der Seeadler, wie oft, in der Nähe ihrer Brüteplätze wohnt, soll er nicht allein junge, sondern auch alte Silbermeven öfters fangen. Ich sahe zufällig selbst, welche Schrecken das Erscheinen eines solchen Adlers in einer großen Kolonie dieser Meven verbreitete, jedoch auch, wie nach seinem Entfernen sich bald Alles wieder beruhigte. — Man sagt auch, daß der Fuchs, wo er zu einem Brüteplatze gelangen kann, ihnen zur Nachtzeit die Nester plündert und die Vögel in fürchterlichen Aufruhr bringt. Am Tage möchte er sich schwerlich nahen dürfen, da sie einen mäßig großen Hund mit vereinter Macht zu vertreiben wissen.

In ihrem Gefieder wohnt, der auch andern Mevenarten eigene Philopterus melanocephalus, Nitzsch, und in den Eingeweiden Ligula simplicissima, Taenia macrorhyncha und eine noch unbenannte Art der Gattung Amphistomum.

Jagd.

An ihr ungewohnten Orten ist die Silbermeve so scheu als irgend eine andere große Art, zumal alte Vögel, und die Sitzende kann nur ungesehen hinterschlichen werden. Fern vom Brüteplatze und ausser der Fortpflanzungszeit überhaupt ist sie auch am Meer scheu und vorsichtig genug, bei ihren Streifzügen am Strande entlang nur aus einem Versteck zu erlauern und zu schießen. Eine Art Neugier, womit sie alles Ungewöhnliche gern in nähern Augenschein nimmt, bringt sie noch am öftersten zum Schuß; wenn sich nämlich der Schütze auf einem Striche befindet, auf welchem er öfter solche Meven niedrig hin- und herfliegen sahe, und gerade eine solche in der Ferne gewahr wird; wenn er sich dann sogleich platt auf die Erde hinstreckt und still liegen bleibt, so darf er versichert sein, daß jene, um ihn näher zu betrachten, dazu gewiß schußrecht herankömmt; bleibt er dagegen frei stehen, so weicht sie ihm stets weit

genug aus. In der Fortpflanzungszeit und nicht weit vom Nistplatze, wo sie freilich auch mehr Lebensthätigkeit und eine gewisse Keckheit zeigt, läßt sie bei solchem Beschauen auch ihr tiefes Hahaha hören und steht oft mit stillgehaltenen Flügeln, in geringer Höhe, an einer Stelle über dem hingestreckten Schützen, bis gegen eine Minute lang fast unbeweglich in der Luft, der, wenn er auf dem Bauche liegend ihre Stimme über sich vernimmt, sich nur schnell herumzuwälzen braucht, um alsbald seinen Schuß mit Glück anzubringen. Aergerlich war mir diese Neugier, oder was es sonst sein mag, immer, wenn ich auf jenen Eilanden der dänischen Westsee mich irgend einem sehr scheuen Vogel auf dem Bauche fortrutschend schußmäßig nähern wollte, weil dies Manöver gewöhnlich eine vorbeistreichende Silbermeve nach der andern herbeizog, die dann über mir schwebend meinen Bewegungen folgten und ihr Hahaha um die Wette ausstießen, wodurch jene zu beschleichenden Vögel, z. B. Limosa rufa, Charadrius Squatarola und andere sehr scheue Arten, aufmerksam gemacht wurden und gewöhnlich, ohne daß sie mich sahen, die Flucht ergriffen ehe ich mich hinlänglich hatte nähern können. — Auch einen todt da liegenden Vogel betrachten sich diese Meven gern in der Nähe (wie schon oben, S. 143. dieses Bandes erzählt ist), ohne ihn jedoch anzupacken; ich habe wenigstens damals, in einer Zeit wo sie Uiberfluß an Nahrung hatten, dies niemals gesehen, wie mich dünkt, ein Beweis, daß sie das Fleisch der Warmblüter so lange verachten, als sie nicht Mangel an Kaltblütern leiden, es überhaupt auch erst dann gern genießen, wenn es gänzlich erkaltet oder halb und halb in Verderbniß übergegangen ist. — Bei Sturm, welcher ihnen viel zu schaffen macht, scheinen sie öfters theilweise die Fassung zu verlieren und nähern sich dann, manchmal gleichsam unwillkührlich, dem Schützen viel öfterer als dies bei heiterm stillen Wetter jemals geschiehet. An den Nistplätzen, zumal wenn sie Eier oder Junge haben, sind sie sehr leicht zu schießen. Hier ist es rathsam, wenn man die zu erlegenden zum Ausstopfen bestimmte, die Flinte mit schwachem Hagel zu laden, weil er kleinere und weniger blutende Wunden macht; an allen andern Orten ist dagegen starkes Schrot zu empfehlen, weil der Schütze, wegen ihrer imponirenden Größe und ihres leuchtenden weißen Gefieders, leicht getäuscht wird, die große weiße Gestalt für näher hält und zu früh schießt, wobei dann ihr dichter Federpelz die Kraft des Schusses schwächt. Sie verträgt gleich andern großen Meven, wie man zu sagen pflegt, einen tüchtigen Schuß, oder sie hat ein zähes

Leben. Die Angeschossene entflieht gewöhnlich seeeinwärts, wie dies auch bei andern See- und Strandvögeln fast immer der Fall ist, und solche gehen dem Schützen fast immer verloren. Eine flügellahm Geschossene vertheidigt sich wüthend mit ihrem Schnabel und kann mit diesem an entblößten Theilen, nach welchen seine Hiebe gewöhnlich gerichtet sind, Stückchen Fleisch ausbeißen, wie wenn sie mit einer Scheere herausgeschnitten würden.

An Angelhaken, mit einem kleinen lebenden oder todten Fisch, oder auch einem Stückchen Fleisch beködert, sind sie ziemlich leicht zu fangen. Mit einem solchen Köder sind sie auch in einem kleinen Tellereisen zu fangen. Am allerleichtesten fängt man sie in Schlingen über den Eiern.

Die Jungen, ehe sie Federn bekommen, wissen sich oft so gut zu verstecken, daß sie ohne Hund schwer aufzufinden sein würden. Sie verkriechen sich manchmal weit vom Strande in Kaninchenhöhlen, wo es diese wie in manchen Dünen giebt, und tief genug, um ganz sicher zu sitzen.

Nutzen.

Das Fleisch auch dieser Meve, zumal alter Vögel, wird wenig geachtet und selten von Jemand schmackhaft gefunden; das der Jungen findet man genießbarer, doch wird es auch nicht allenthalben gegessen; desto höher achtet man aber überall die schönen, voluminösen Eier, welche einen großen orangerothen Dotter und gekocht ein ziemlich zartes Eiweiß haben. Sie schmecken indessen, wie die vieler anderer Seevögel, stark nach Meersalz (ein salzig-bitter-molstriger Geschmack), was sie einem verwöhnten Gaumen eben nicht angenehm macht, worüber man aber von den Küsten- und Inselbewohnern Niemand klagen hört; selbst in Seestädten findet sich mancher Schmecker, welcher diesen (mir immer etwas widerlichen) Beigeschmack liebt und sie gerade deshalb für recht wohlschmeckend hält. Er scheint sich durch das Kochen mehr zu entwickeln, und ist mir beim Genuß roher Eier dieser Art immer viel schwächer und leidlicher vorgekommen.

Man sucht die Eier an allen Nistorten dieser Meven begierig auf, und da sie überall ein willkommenes Nahrungsmittel gewähren, so haben die Regierungen sich die Benutzung großer Brüteplätze dieser Art entweder selbst bewahrt, um sie alle Jahr zu ver-

pachten, — oder sie als Emolument der Besoldung eines niedern Beamteten (gewöhnlich des Strandaufsehers oder Strandvoigts) zugelegt, — oder sie sind altherkömmlich als Monopol einer Familie zugestanden, auch gewissermaßen mit dem Grundbesitz des Platzes vereint. Im entgegengesetzten Falle, wo sie nehmen kann wer will, kommen diese Meven nie zu festen Brüteplätzen, weil man gewöhnlich nicht eher mit Einsammeln der Eier aufhört, bis die Vögel keine mehr legen, sie also keine zum Ausbrüten behalten; nach solcher Behandlung suchen sich die Silbermeven im nächsten Jahr fast immer einen andern Nistplatz. An jenen aber, wo man diese Meven sorgfältig hegt, durch Schießen nie beunruhigt, von den Eiern ihnen nur die ersten Gelege nimmt (das allererste wenn 2 bis 3 Stück in einem Neste liegen), alltäglich zwar die frisch gelegten immer wieder wegnimmt, dies jedoch nur so lange fortsetzt, bis am sparsamern Nachlegen bemerklich wird, daß die Legekraft der Weibchen zu erschlaffen anfängt oder bis man aus vielen Nestern schon 2 bis 3 Gelege genommen hat. Je nachdem nun die Vögel langsamer oder schneller legen, worauf ebenfalls genau geachtet wird, weil es nicht in einem Jahr wie im andern ist, kann dies Einsammeln der Eier etwa 10 bis 15 Tage dauern.*) Von jetzt an läßt man ihnen die nun gelegten Eier ungestört ausbrüten, wobei der Platz, unberufener Störer wegen, noch einige Zeit unter Aufsicht bleibt, bis sie Junge haben u. s. w. Auf diese Weise behandelt geben sie einen bedeutenden, alle Jahr wiederkehrenden Gewinn, welcher, wo es der Platz gestattet, auch wol zunimmt, und so lange fortdauert als diese Behandlungsweise sich nicht ändert, oder so lange die Oertlichkeit nicht zufällig oder durch Anbau der Menschen untauglich dazu gemacht wird.

Es giebt Nistplätze und Nistvereine dieser Meven, deren Entstehen, der Tradition nach, in vergangene Jahrhunderte zurück reicht, die damals eben so benutzt wurden, wie noch heutigen Tages, von denen manche jährlich gegen 200 Thlr. und mehr noch eintragen, wie z. B. der bei Lyst auf der Insel Sylt, welcher wol zu einem der einträglichsten gehören mag, indem mir der brave In-

---

*) An einem so planmäßig und richtig behandelten Brüteorte hört das Eiereinsammeln gewöhnlich in der zweiten Woche des Juni auf, einige Tage früher oder später, je nachdem die Meven in dem Jahre früher oder später zu legen begannen. An manchen Orten, die ich aber nicht selbst sahe, soll man erst um Johannis (den 24. Juni) damit aufhören, wo dann aber auch viele Päärchen ohne Nachkommenschaft bleiben müssen.

haber selbst versicherte, daß ihm die Silbermeven, von welchen dort mehr als 5000 Päärchen nisten mögen, durchschnittlich, alle Jahr an 30,000 Stück Eier legten, die er, ausser denen welche im eigenen Haushalt verbraucht wurden, zwischen Moos in Körbe packen ließ und zu Schiffe nach Hamburg, Kopenhagen und andere große Seestädte zum Verkauf sendete, wo sie nicht unter 5 Schilling (etwa 3 gr. 4 pf.) die Stiege, d. i. 20 Stück, oft auch theurer und sehr gern gekauft werden. Er hielt zum täglichen Einsammeln dieser Eier einige Leute, die in einer bretternen Hütte mitten unter den Vögeln wohnten und so den Platz zugleich vor unbefugten Einsammlern bewachten, das Legen der einzelnen Päärchen, so weit als thunlich, beobachteten, um nicht manchem zu viel, andern zu wenig Eier zu nehmen u. s. w. Für dieses Geschäft erhielten sie zum Lohn alle kleinern Eier, als von Larus canus, von Sterna caspia und St. cantiaca, deren Zahl sich, nach ihrer bestimmten Versicherung, in manchem Jahr auch wol gegen 20,000 Stück belief, die sie, was sie davon nicht zum eigenen Genuß verbrauchten, ebenso verkauften, die noch gesuchter waren, weil sie, zumal die der Meerschwalben, viel besser schmecken als Meveneier. Eine angenehme Zugabe waren an diesem Platze noch etwa 100 Päärchen Eiderenten (Anas mollissima) welche zwischen denen der großen Meven zerstreuet ihre Nester hatten, denen man hier aber, nach dem Landesgesetz, zwar keine Eier rauben durfte, aber nachher die köstlichen Dunen den Nestern entnahm, ein ebenfalls nicht zu verachtender Gewinn.

Sehr gern benutzt man auch die Federn der Silbermeve und andrer großen Arten, wie Gänsefedern, zum Ausstopfen der Betten und weicher Kissen; sie eignen sich vortrefflich dazu, und ein Vogel giebt deren eine bedeutende Menge.

Sie beleben die Gegenden ihres Aufenthaltes, zumal in der Begattungszeit, auf eine sehr angenehme Weise, und sind dem Seefahrer ein erfreuliches Zeichen von der Nähe des Landes, indem sich besonders diese Art nur ausnahmsweise über 20 Meilen von diesem entfernt. Sie reinigen den Strand von anschwimmenden Aesern.

Schaden.

Ich habe von Niemand gehört, daß man sie auf irgend eine Weise für schädlich hielt. Die kleinen Fische, Krebse u. dergl. be-

neidet man ihnen nicht, und daß sie, wenn sie Junge haben, andern Strandvögeln die Eier wegschleppen, ausleeren und den Inhalt ihren Jungen futtern, zu diesem Behuf auch die zarten Jungen jener rauben sollen, wird ihnen noch weniger angerechnet. Es scheint übrigens, daß sie beides nur dann thun, wenn sie selbst Junge haben, da (wie ich sehr häufig gesehen) früher jene ihre Eier oft dicht neben die ihrigen legen, ruhig neben ihnen sitzen u. s. w., so daß man solche Unthaten von ihnen in Zweifel ziehen möchte, wenn nicht der sich überall aussprechende Haß aller jener gegen diese Meven deutlich genug darauf hinwiese.

297.

Die Herings-Meve.

Larus fuscus. *Linn.*

Taf. 267. { Fig. 1. Männchen im Sommerkleide.
Fig. 2. Männchen im Winterkleide.
Fig. 3. Jugendkleid im September.

Die gelbfüßige Meve, kleine Mantelmeve, kleine Heringsmeve, große Heringsmeve, große Hafmeve; Bürgermeister; Rathsherr; kleiner Schwarzmantel; (jung) braune —, große braune —, große graue —, gefleckte Meve.

Larus fuscus. Linn. Faun. suec. p. 154. = Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 599. n. 7. = Lath. Ind. II. p. 815. n. 8. = Retz. Faun. suec. p. 157. n. 118. = Nilss. Orn. suec. II. p. 169. n. 216. = Benicken, Wetterauesche Ann. III. S. 139. = *Larus Griseus.* Briss. Av. VI. p. 162. n. 3. = *Larus flavipes.* Wolf und Meyer, Vög. Deutschlds. II. Hft. 18. (gute Abbildg.) = *Goëland a pieds jaunes.* Temm. Man. d'orn 2de Edit. II. p. 767. = *Gabbiano o Zafferano mezzo-moro.* Stor. deg. Ucc. V. t. 532. = Savi, Orn. tosc. III. p. 57. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 658. = Dessen, Taschenb. II. S. 368. n. 2. = Wolf und Meyer, Taschenb. II. S. 469. = Meisner und Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 276. n. 245. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 231. = Koch, Baier. Zoologie. I. S. 373. n. 233. = Brehm, Lehrb. II. S. 717. = Dessen, Naturg. a. Vög. Deutschlds. S. 747—749. = Gloger, Schles. Faun. S. 53. n. 237. = Landbeck, Vög. Würtembergs, S. 69. n. 244. = Hornschuch u. Schilling, Verz. pommerscher Vög. S. 18. n. 239. = Von Homeyer, Vög. Pommerns. S. 68. n. 225. = Frisch, Vög. Taf. 218. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. Taf. XXXVI. Fig. 51. (Folio-Ausg.) junges Männchen im ersten Herbste, (8o-Ausg.) a. Jugendkleid; b. Alt im Hochzeitskleide.

Junger Vogel.

La Mouette grise. Briss. Orn. III. p. 171. n. 6. = *Gabbiano grigio.* Stor. deg. Ucc. V. tav. 535.

The Herring-Gull, Penn. arct. Zool. II. p. 527. n. 452. — Uibersetzg. II. S. 488. n. 369. = Lath. Syn. VI. p. 372. n. 3. — Uibersetzg. III. 2. S. 328.

n. 3. gehört ganz gewiß nicht zu Larus fuscus, sondern zu L. argentatus, wie in der Diagnose die Farbe der großen Schwingfedern und die des Mantels (aschfarbig), so wie die Verbreitung des fraglichen Vogels u. a. m. deutlich genug beweisen.

Kennzeichen der Art.

Die Spitzen der ruhenden Flügel sind 2 bis 4 Zoll länger als der Schwanz. Nur wegen der großen Flügel anscheinend größer als eine Nebelkrähe. Länge des schlanken Laufs wenig über 2 Zoll.

Alt: Mantel schieferschwarz; Füße hellgelb. Die Schwingfedern stets schwarz.

Beschreibung.

Die Heringsmeve gehört zu der Abtheilung der Schwarzmäntel, weshalb sie sich leicht genug von denen mit blauem Mantel unterscheidet, aber wieder der Mantelmeve ähnlich wird, von dieser aber an der viel geringern Größe, an der, im Ganzen wie nach den einzelnen Theilen, viel schlankern Gestalt und besonders an den längern Flügeln leicht zu unterscheiden ist; der Unterschied ist ohngefähr wie zwischen Falco palumbarius und F. Nisus, oder zwischen Ardea Egretta und A. Garzetta.

Wenn sich nun die jungen Vögel der Heringsmeve von denen der Mantelmeve, nach diesen verschiedenen Verhältnissen, auch noch leicht genug unterscheiden lassen, so wird dies dagegen viel schwerer, wenn man sie mit den Jungen der etwas größern und zugleich stärkern Silbermeve vergleicht, obwol sie auch hier noch ihr schwächerer, weniger hakenartiger Schnabel, ihre schlankern, überhaupt kleinern Füße und ihre längern Flügelspitzen characterisiren. Auch ist zu merken, daß, wenn gleich das erste Jugendkleid dem jener ausserordentlich ähnelt, dies bei Larus fuscus doch am Kopfe und Halse stets einen rein weißern Grund und auf dem Mantel, ausser den schärfer gezeichneten und hellfarbigen, reinern Federrändern, eine dunklere Grundfarbe zeigt. Beides wird an dem, dem Jugendkleide folgenden Zwischenkleide, noch um Vieles auffallender und, genau betrachtet, dem ersten Jugendkleide von L. marinus so ähnlich als es dem von L. argentatus unähnlich geworden. Stellt man solche, im zweiten Lebensjahre stehende Vögel von L. fuscus und L. argentatus nebeneinander, so unterschei-

den sie sich sehr leicht, da der Mantel bei Ersterer bereits viel dunkler ist, dunkelbraun, mit ziemlich schmalen, nicht gezackten, beinahe weißen Kanten der etwas zugespitzten Federn.

Unter den Ausländern ist unsrer Heringsmeve der Larus dominicanus des Berliner Museums, aus Brasilien und vom Vorgebirge der guten Hoffnung sehr nahe verwandt; diese gute Art hat, bei gleicher Größe, jedoch einen weit stärkern Schnabel, viel kürzere Flügel und einen völlig oder tief schwarzen Mantel; im Jugendkleide sind sich beide zwar noch ähnlicher, L. dominicanus aber sogleich an dem stärkern und durchaus glänzendschwarzen Schnabel zu erkennen. — Eine andere sehr ähnliche Art ist L. cachinnans, Pallas, aus Sibirien und Arabien; der Mantel des alten Vogels dieser ist aber nicht schwarz, sondern hell schieferfarbig, eine Farbe welche zwischen der Mantelfarbe des L. fuscus und des L. argentatus gerade in der Mitte steht. Ob beiläufig dieser L. cachinnans mit L. Michahellis indentisch sei, habe ich nicht bestimmen können, weil der Letztere dem Berliner Museum, in welchem mir, wie ich mit Dank bekennen muß, verstattet war, die Vergleiche mit allen übrigen Arten anzustellen, bis jetzt noch fehlt.

Die Heringsmeve hat die Größe einer Nebelkrähe (Corvus cornix), aber weit größere und längere Flügel, weshalb sie, zumal fliegend, viel größer aussieht. Sie ist etwas größer als die Polarmeve. Der Silbermeve steht sie in der Größe bedeutend nach und ihr Bau ist ein weit schlankerer. Sie mißt in der Länge (ohne Schnabel) $20^1/_4$ bis $22^1/_2$ Zoll; in der Flugbreite $53^1/_2$ bis 60 Zoll, oder bis gegen 5 Fuß; der Flügel von der Handwurzel bis zur Spitze $17^1/_4$ bis 19 Zoll; der Schwanz $5^1/_2$ bis 6 Zoll. Ihr Gewicht variirt zwischen 2 und 4 Pfund. In den Ausmessungen finden sich ebenfalls auffallende individuelle Abweichungen, wie bei andern Arten; wenn auch im Allgemeinen die Kleinern weiblichen Geschlechts sind und die Männchen durch ansehnlichere Größe sich auszeichnen, so kommen doch auch Fälle vor, wo bei gepaarten Päärchen die Länge nur um $^1/_2$ Zoll, die Breite um $1^1/_4$ Zoll differirt.

Ihr Gefieder ist dem andrer Arten gleich, ihre Flügel aber länger als bei den ihr zunächst anverwandten; wenn sie in Ruhe liegen reichen die Spitzen derselben $2^1/_2$, bei den Alten bis $4^1/_2$ Zoll über das gerade Ende des Schwanzes hinaus. Die erste Schwingfeder ist die längste; die zweite beinahe noch von derselben Länge; die dritte erst bedeutend kürzer u. s. w.

Der Schnabel ist bedeutend schwächer als bei Larus argentatus und sieht schlanker aus, weil der Haken weniger lang und krumm, das Eck weniger vorstehend ist; er ähnelt daher mehr dem von L. leucopterus. Er ist von der Wurzel an bis über seine Mitte hinaus gerade, oben dann in den mäßig gebogenen, an der Spitze die untere nur wenig überragenden Haken, am Kiel, wo dessen Spalte aufhört, in die schräg aufsteigende Spitze ausgehend, und das Eck nicht so stark vortretend als bei vielen andern großen Arten. Er ist weder sehr lang, noch auffallend stark, auch die übrigens sehr scharfen Schneiden nicht sehr eingezogen und am Oberschnabel unter der Nasenhöhle wenig wulstig. Die Nasenlöcher öffnen sich vorn in der Nasenhöhle als ein seitlicher, 5 Linien langer, vorn erweiterter, durchsichtiger Ritz.

Die Länge des Schnabels ist in gerader Linie, von der Stirn an 1 Zoll 10 Linien bis $2^1/_4$ Zoll, über dem Bogen gemessen kaum etwas mehr, vom Mundwinkel aus $2^3/_4$ bis 3 Zoll; seine Höhe an der Wurzel 7 bis 9 Linien; seine Breite hier 6 bis 7 Linien, auch wol etwas darüber. Seine Färbung ist nach dem Alter verschieden; er ist nie ganz schwarz, in der Jugend an der Wurzelhälfte der Unterkinnlade, auch etwas an der obern, an den Mundwinkeln, an Zunge und Rachen fleischfarbig, die vordere Schnabelhälfte mattschwarz oder schwarzgrau. Später zieht sich das Schwarze mehr nach der Spitze und der hintere Theil wird röthlichgelb, so auch, aber blasser, der innere Schnabel; — dann wird er wachsgelb, am Eck zeigt sich Rothes, hier oder auf dem Haken nur noch ein kleiner schwarzer Strich oder Fleck, und inwendig ist alles gelb; — endlich nachdem alles Schwarze verschwunden, ist er hochgelb (königsgelb) über dem Eck ein rundlicher Fleck hochroth (zinnober), die Mundwinkel orangeroth, der ganze innere Schnabel, Zunge und Rachen etwas blasser oder auch bloß hochgelb, so bei alten Vögeln namentlich im Herbst und orangegelb besonders im Frühjahr.

Im todten und ausgetrockneten Zustande werden jene Farben alle blasser und schmutziger, an jüngern Vögeln hinten hellhornfarbig, vorn matt schwarzbraun, und an den Alten wird das Gelb eine blasse gelbe Wachsfarbe, der rothe Fleck matt orangeroth u. s. w.

Das Auge hat nackte in der Jugend fleischfarbige, dann gelbliche, im Alter orangefarbige oder gelbrothe Augenlider, und die Iris ist anfänglich dunkelbraun, wird dann gelbbraun, licht braungelb und endlich nach mehreren Jahren, rein schwefelgelb.

Die Füße sind schlank, schön gestaltet, die Läufe verhältnißmäßig höher als bei L. argentatus, die Zehen aber auch kürzer, die Hinterzeh klein und ziemlich hochstehend, im Uebrigen diesen ähnlich; ihr Uiberzug vorn am Laufe groß, hinten klein geschildert, die Zehenrücken mit schmalen Schildern, die vollen Schwimmhäute schwach netzartig, die Zehensohlen flachwarzig; die Krallen nicht groß, schwach gebogen, oben rund, unten etwas ausgehöhlt, die mittelste mit vorstehender Innenschneide. Die Nacktheit des Unterschenkels ist 10 Linien bis fast 1 Zoll lang, der Lauf 2 Zoll 4 bis 8 Linien, die Mittelzeh, mit der 4 bis 5 Linien langen Kralle, 2 Zoll 2 bis $4^1/_2$ Linien und die Hinterzeh, mit der 2 bis 3 Linien langen Kralle, 4 bis 5 Linien lang.

Die Farbe der Füße ist in der Jugend ein röthliches Weiß, das sich später gelblich färbt, bei den Alten ein schönes Hochgelb, nur etwas lichter als am Schnabel, wird. Die Krallen sind hornschwarz, bei Jüngern mit hellhornfarbigen Spitzen. Die Färbung der Füße wird, wie bei allen ähnlichen, im ausgetrockneten Zustande ein bleiches Hornbraun oder Horngrau, an denen alter Vögel Horngelb oder ein schmutziges Hellgelb.

Das Dunenkleid ist nirgends beschrieben und auch mir nicht bekannt.

Das erste Jugendkleid hat gleich im Anfange mehr Aehnlichkeit mit dem der Silbermeve als später, wo es sich durch die viel dunklere Färbung des Mantels und überhaupt durch eine dunklere Fleckenfarbe andrer Theile weit auffallender unterscheidet. Im September, wenn sie als völlig erwachsen zu betrachten ist, hat diese junge Meve einen vorn grauschwarzen, hinten, besonders unterwärts, blaßfleischfarbigen Schnabel mit licht hornfarbiger Spitze, einen tief braunen Augenstern, fleischgraue Augenlider, und schmutzig röthlichweiße Füße. Vor dem Auge steht ein aus nackten schwarzen Federschäften gebildetes mondförmiges Fleckchen; die Kehle ist rein weiß; Kopf und Hals trübe weiß, mit schmalen, dunkelbraungrauen Schaftflecken oder mit dieser Farbe gestrichelt, auf der Gurgel am wenigsten; alle untern Körpertheile weiß, braungrau gefleckt, weniger dicht als bei ähnlichen Arten, an der untern Schwanzdecke bänderartig; Rücken, Schultern, Flügeldeckfedern und hintere Schwingfedern schwärzlichgraubraun, mit gelbgraulichweißen Federkanten, die an den kleinen Flügeldeckfedern ganz schmal, an den größten und den Schwingfedern dritter Ordnung aber an den Seiten gezackt sind und mehr

ins Rostgrauliche ziehen, an deren Enden aber breiter und weißer sind; die großen Schwingfedern, überhaupt der ganze Fittig, schwarz, an den Federwurzeln etwas grau, von jenen die kürzern mit weißen Endsäumen, die am breitesten werden, wo sie sich den mehr braunen Sekundarschwingen anschließen. Die untern Flügeldeckfedern sind weiß, braungrau gefleckt, die Schwingen unten glänzend schwarzgrau. Bürzel und obere Schwanzdecke sind weiß, mit wenig dichtstehenden, am Erstern kleinern, an der Letztern etwas bänderartigen, schwarzbraunen Flecken; der Schwanz weiß, an der Wurzelhälfte mehr oder weniger schwarz gefleckt und schräg gebändert, an der Endhälfte meist ganz schwarz, nur die äußern Federn von der Kante aus weiß gefleckt, alle aber mit einer weißen Endkante.

Wenn sie dies Kleid ein paar Monate getragen haben, wird es durch Reibungen und Einfluß der Witterung etwas verändert, die Federkanten des Mantels reiben sich nämlich an den Seiten der Federn mehr ab als an der Spitze, weil der Schaft hier mehr Widerstand leistet, werden daher zugespitzter, und ihre schwache Färbung wird bleicher oder weißlicher. Den Jungen der Silbermeve gegenüber sehen sie diesen nun weit unähnlicher als früher, ihr Colorit ist aber dadurch denen der Mantelmeve um so ähnlicher geworden. Sie tragen dies Kleid, das auch am Kopfe, Halse und an den untern Theilen weißer geworden, bis in den nächsten Frühling oder bis sie fast ein Jahr alt geworden, wo die erste Mauser beginnt, den Sommer hindurch dauert und erst gegen Ende des Septembers oder im zweiten Herbst ihres Lebens vollendet wird. Diese giebt ihnen ein dem ersten ähnlich gefärbtes Zwischenkleid, das sich nur in einzelnen Theilen unterscheidet.

In diesem, worin der Vogel seinen zweiten Herbst und Winter verlebt und das er in seinem dritten Frühling mit einem andern zu vertauschen anfängt, ist der Schnabel nach vorn weniger aber dunkler schwarz, nach hinten gelblichfleischfarben, der Augenstern gelbbraun, das Augenlid und die Füße gelblichfleischfarbig; Kopf, Hals und alle untern Theile des Vogels sind viel weißer; auf rein weißem Grunde stehen auf dem Scheitel, an den Kopf- und Halsseiten viel weniger und viel schmälere graubraune Schaftstriche, die nur am Genick und Nacken stärkere Längefleckchen bilden; an der Brust, besonders an deren Seiten blicken überall dunkelbraungraue, verschieden gestaltete, meist zugespitzte Flecke aus dem Weiß hervor, aber auch weniger zahlreich als am Jugendkleide; die weißen Un-

terschwanzdeckfedern haben einzelne, meist unterbrochene, schwarzbraune Bänder. Der Mantel ist dagegen dunkler als an jenem, matt schwarzbraun, mit ungezackten, eben nicht breiten, schmutzig rostgelblichweißen Federkanten, die auf dem Flügel längs dem Armknochen fast ganz fehlen, an den Seiten der größten Deckfedern und den Tertiarschwingen aber gezackt und bräunlicher sind. Das Uibrige des Flügels, Bürzel und Schwanz sind wie in jenem, aber die weiße und schwarze Zeichnung des Letztern ist überhaupt in beiden Kleidern individuell ungemein verschieden, bald mit mehrerem bald mit wenigerm Schwarz und dieses mit jenem auf sehr verschiedene Weise zusammengestellt, doch sind diese Zeichnungen meistens ziemlich grobe.

Alle individuelle kleine Verschiedenheiten in Farbe und Zeichnung beziehen sich nicht auf das Geschlecht; Männchen und Weibchen unterscheiden sich bloß in der Größe, worin nämlich dieses jenem stets etwas nachsteht, gewöhnlich auch einen schwächern Schnabel hat, überhaupt schwächlicher aussieht. Im Laufe der Zeit reiben sich die Kanten der, bei dieser Art überhaupt spitzern Rücken- und Schulterfedern bedeutend ab und diese schmälern Säume machen, daß bei vielen Individuen dann der Mantel viel dunkler erscheint.

Ihre zweite Mauser im dritten Herbst ihres Lebens bringt ihnen endlich ein Kleid, das sich nur wenig vom völlig ausgefärbten unterscheidet; da aber diese Mauser bei manchen sehr langsam fortschreitet und mit einer Frühlingsmauser verschmolzen, sogar bis durch den nächsten Sommer dauern kann, mithin ihnen in der Fortpflanzungszeit ein sehr gemischtes Kleid giebt, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß sie sich in diesem Alter noch nicht fortpflanzen. Von solchen wurden, unter drei Stücken dieser Art zweie, Männchen und Weibchen, am 21. Juni 1826 hier erlegt, welche ich frisch erhielt. Sie trugen beide, das Weibchen mehr als das Männchen, noch viele Uiberbleibsel jenes Zwischenkleides, besonders am Unterkörper und unter den Flügeln braungraugefleckte Federn zwischen den neuen weißen, auf dem Mantel sehr abgeschossene und abgeriebene, braune, hellgesäumte, zwischen den neuen schieferschwarzen Federn, das Weibchen auch an den Seiten der Brust noch einige alte braun bespritzte und theilweis gefleckte zwischen den neuen. Ausserdem waren bei beiden manche Schwanzfedern, besonders auf den Innenfahnen, schwarz bespritzt, die übrigen rein weiß, und diese wie jene schienen aus derselben Mauser vom Herbst her zu sein; denn daß die Mauser dieser Individuen zur Herbstzeit begonnen

und weit vorgerückt sein mußte, zeigten die schieferschwarzen neuen Federn (bei Weitem die Mehrzahl) des Mantels, an welchen schon, durch das längere Tragen, jener schieferfarbige Duft, den sie gleich nach der Mauser haben, verloren gegangen war, und die jetzt deshalb schon mehr braunschwarz aussahen. Demnach hatte doch wol die Hauptmauser im Herbst Statt gehabt, wäre aber durch den Winter und das Frühjahr im Gange geblieben bis gegen das Ende des Juni, und da sie hier noch nicht beendet war, wäre dieses vielleicht erst im September geschehen, wo bereits wieder eine neue beginnen sollte. Diese beiden Individuen möchten allerdings wol zu den Ausnahmen zu zählen sein, beweisen aber, wie wenig sich bei dem Mausern der jugendlichen Meven die Zeit des eigentlichen Federwechselns nach Regeln bestimmen läßt.

Eigentlich soll die Mauser, in welcher sie das graubunte jugendliche Gewand ablegen und mit dem einfachern, dem der Alten ähnlichen vertauschen, im dritten Herbste ihres Lebens Statt finden und ihnen zum ersten Male ein Winterkleid geben, das vom nächstfolgenden Sommerkleide sich nur durch die braungrauen, schmalen Schaftstriche an den Federn des Scheitels, der Wangen, des Hinterhalses und der Halsseiten unterscheidet, während, ausser dem schieferschwarzen Mantel, den schwarzen Fittig- und einigen schwarz bespritzten Schwanzfedern, alles übrige Gefieder weiß ist, Schnabel und Füße sich schön gelb, der Augenstern braungelb gefärbt haben, am Schnabeleck sich der hochrothe Fleck zeigt, die Gegend der Schnabelspitze aber noch nicht alles Schwarz abgelegt hat.

Ist Alles in der Regel, so tritt bei diesen jungen Meven im März ihres nun ziemlich vollendeten dritten Lebensjahres die Frühlingsmauser ein, in welcher sie die braungrau gestreiften Federn am Kopfe und Halse verlieren und rein weiße dafür bekommen. Ihr Schnabel ist dann hochgelb mit hochrothem Eckfleck, neben oder in diesem, oder auch nur auf dem obern Haken, mit einem kleinen schwarzen Fleckchen; die Mundwinkel und Augenlidränder hoch orangefarbig; der Augenstern hell bräunlichgelb; der Rachen und die Füße hochgelb. Der Mantel ist dann schieferschwarz; die Primarschwingen ächt schwarz, die vorderste mit einer weißen Stelle vor der Spitze,*) alle mit weißem Endsaum, welcher an den kürzern

---

*) Bei dem obenerwähnten Päärchen fehlte dieser weiße Fleck dem Weibchen. Ob dies bei allen Weibchen dieses Alters immer so sei, habe ich nicht erforschen können.

immer breiter, nach und nach zur weißen Spitze wird, und diese immer größer sich an die großen weißen Enden der Secundarschwingen anschließt, wobei diese ein weißes Band quer durch den ruhenden Flügel bilden. Kopf und Hals, das Flügelrändchen und alles übrige Gefieder ist rein weiß, nur einige Schwanzfedern sind, besonders auf den innern Fahnen, schwarz bespritzt und punktirt.

Solche, bei denen diese beiden letzten Mausern zur rechten Zeit vollständig Statt fanden, die sich also im März oder April ihres dritten Lebensjahres in dem eben beschriebenen Kleide befinden, paaren sich und nisten in diesem ihren dritten Lebensfrühlinge. Ist der Federwechsel aber unvollständig und bis in diese Periode unvollendet, wie es bei Vielen vorkömmt, so werden sie erst im folgenden Jahr zeugungsfähig.

Das Winterkleid der Alten, das sie vom vierten Herbst an, in einer über sämmtliches Gefieder ausgedehnten Mauser (der Hauptmauser) erhalten und das nun alle Jahr in derselben so wiederkehrt bis an ihr Lebensende, sieht folgendergestalt aus: Der Schnabel hat vorn nun alle schwarzen Fleckchen verloren, ist nebst den Füßen schöner gelb, und auch der Augenstern rein schwefelgelb geworden; vor dem Auge steht ein kleines schwärzliches Fleckchen; auf dem Kopfe, den Wangen, Halsseiten und dem Hinterhalse braungraue Schaftstriche, übrigens ist Alles rein und blendend weiß, bis auf den Mantel und Fittig; jener schön schieferschwarz oder schwarz, mit schieferfarbigem Duft bedeckt, die größten Schulterfedern, die längsten Tertiar= und die Secundarschwingen mit weißen Spitzen; dieser ächt schwarz, die vorderste Primarschwinge nahe an der schwarzen, fein weiß gesäumten Spitze, mit einem quer durchgehenden 1 Zoll langen weißen Fleck, die zweite an derselben Stelle mit eben einem solchen, doch nicht von einer Kante zur andern reichenden und auch viel kleinern weißen Fleck, welcher oft auch nur ganz schwach angedeutet oder sehr klein ist, aber selten ganz fehlt; die folgenden bloß mit weißem Endsaum, welcher an den kürzern immer breiter und an den letzten dieser Ordnung zur großen weißen Spitze wird, die sich noch breiter und reiner an den Enden der Secundarschwingen fortsetzt, und als weißes Band auf dem zusammengelegten Flügel vorn und hinten am meisten sichtbar sind; die Fittigdeckfedern und die des Daumens schwarz; das Flügelrändchen und sämmtliche Deckfedern der Unterseite des Flügels schneeweiß; die Schwingen unten glänzend dunkelgrau, spitzewärts grauschwarz, mit der weißen Zeichnung von oben; der Schwanz rein weiß.

Im darauf folgenden Frühjahr, meistens im März und April, legen sie ihr vollkommenes Sommerkleid an, wobei sie die braungrau gestrichelten Federn am Kopfe und Halse mit rein weißen vertauschen, während sich am übrigen Gefieder keine Spur eines Federwechsels zeigt, vom schwarzen Mantel aber der schieferfarbene Duft bereits merklich abgerieben ist, doch lange nicht so sehr als es noch im Laufe der folgenden Monate geschieht. Flügel und Schwanz sind unverändert, weil die Federn dieselben bleiben, nur an den längsten Schwingfedern sind durch Abreiben die weißen Spitzensäume etwas schmäler geworden. In diesem Prachtkleide ist nun der Schnabel lebhaft hochgelb oder königsgelb, ohne alles Schwarz an der Spitze, aber mit rein korallenrothem Fleck am Eck des Unterschnabels und glühend orangerothen Mundwinkeln, der innere Schnabel, Zunge und Rachen orangegelb; das nackte Augenlid wie der Mundwinkel; die Iris schön schwefelgelb; die Füße rein hochgelb; Kopf, Hals, Brust, Bauch, Bürzel, der Schwanz mit seiner obern und untern Decke, das Flügelrändchen und die Unterflügeldeckfedern fleckenlos und blendend weiß; der Mantel schieferschwarz, wenig dunkler als im Herbst und der Vorderflügel schwarz, und mit den weißen Abzeichen wie im obenbeschriebenen Winterkleide.

Durch die Fortpflanzungszeit und den Sommer bis gegen eine neue Herbstmauser, verändert sich das Schieferschwarz in Braunschwarz von matter Anlage, so daß es im August wol Aschgraubraun (fuscus) genannt werden kann; das Schwarz der Schwingen wird auch fahler und von den längsten der ersten Ordnung reiben sich die weißen Endsäume fast ganz ab, wobei auch das weiße Gefieder viel von seiner ursprünglichen Reinheit verliert. Diese Veränderungen am Gefieder, durch Abreiben und den Einfluß der Witterung, sind kaum bei einer andern Mevenart so auffallend als bei dieser.

Zwischen Männchen und Weibchen gleich alter Vögel dieser Art ist kein Unterschied am Gefieder, bloß in der Größe ein oft sehr geringer. Das stets etwas kleinere Weibchen hat gewöhnlich auch einen schwächlichern Schnabel und schwächlichere Füße; oft ist aber auch dieses nur individuell.

Die Zeit der Mauser ist oben schon angegeben. Erstere ist eben so unregelmäßig als bei andern Meven, und macht daß man fast zu allen Jahreszeiten mausernde Individuen antrifft. Großen Antheil mag hieran auch wol der Umstand haben, daß viele Alte,

durch Wegnehmen der ersten Eier, oft zu sehr verspäteten Bruten gezwungen werden.

Aufenthalt.

Die Heringsmeve gehört dem Norden von Europa und Amerika an, ist aber nicht so weit verbreitet als man früher, wo sie mit andern schwarzbemantelten Arten gar häufig verwechselt wurde, wol glaubte. Die Küste von Norwegen, bis in den Polarkreis hinauf, scheint einer ihrer häufigsten Wohnsitze, und sie kömmt dort allenthalben in großen Schaaren vor. An der Küste von Schweden und Finnland ist sie weit weniger häufig, noch weniger am nördlichen Gestade Dänemarks, und an den deutschen Küsten der Ostsee, wo sie im Herbst und Winter eigentlich wol nicht selten ist, hat man sie nirgends nistend angetroffen. Ob es wahr sei, daß sie auf dem kaspischen und schwarzen Meer vorkomme, lassen wir dahin gestellt. Auf Island und in Grönland kömmt sie nicht vor, obgleich sie die norwegische Küste unter gleicher Breite und höher hinauf sehr häufig bewohnt. Erst von den Färöern an, welche jedoch nicht viele bewohnen, ist sie auf den Shetlands, den Orcaden, Hebriden und vielen kleinen Inseln an den Küsten von Schottland, des nördlichen England und Irland in vielen Strichen ziemlich gemein. Welche Gegenden sie im obern Nordamerika zu Sommerwohnsitzen erwählt, ist nicht bekannt; aber sie ist in den Wintermonaten sehr gemein um Newyork und Philadelphia und kömmt auch auf den großen Seen im Innern des Landes einzeln vor. So wie dort streicht sie auch in unserm Erdtheil, wenn die Fortpflanzungsgeschäfte beendet sind, südlicher und kömmt dann, besonders im Verfolgen großer Fischzüge, an die Küsten Deutschlands, Hollands, Frankreichs u. s. w., auch bis ins mittelländische Meer, ist aber doch ohne Vergleich seltner an denen des südlichen Frankreichs und Italiens als stellenweise an denen der Nordsee und des atlantischen Meeres. In größter Anzahl folgt sie gewöhnlich den Heringszügen bis in die Buchten und Flußmündungen, und erscheint dann namentlich vor der Elbe, auch vor der Weser nicht selten in großen Schwärmen. Oft verfliegen sich, sowol zu dieser als andern Zeiten, einzelne, seltner kleine Gesellschaften, auch landeinwärts in das Innere von Deutschland bis in die Schweiz, wo man sie auf dem Bodensee und andern, auf dem Rhein, Main, der

Fulda, Weser, Elbe, Oder, oder auf Landseen und andern Gewässern antraf und so Einzelne in allen Gegenden Deutschlands erlegte. Auch am salzigen See im Mansfeldischen war dies einige Mal der Fall, und das eine Mal wurden dort (am 13. October 1831) sogar 11 Stück beisammen gesehen. Eine Einzelne wurde auch von uns an einem Feldteiche erlegt; drei andere sind schon oben erwähnt.

Unter den großen Mevenarten verfliegt sich diese noch am öftersten bis ins mittlere und südliche Deutschland, obwol sie nicht zu den an Individuen sehr reichen gehört, darin wenigstens von manchen andern als von Larus argentatus, L. canus, L. tridactylus, und L. ridibundus übertroffen wird, weil sie, wenn gleich an manchen Orten fast eben in solcher Zahl beisammen, doch lange nicht in so vielen Erdgegenden angetroffen wird. Sie verirrt sich auch im ausgefärbten Kleide und als alter Vogel viel österer bis zu uns, als eine der übrigen großen Arten, von welchen in der Mitte des Festlandes sich fast nie andere als einzelne junge Vögel zeigen. Ausser den oben erwähnten 3 Individuen, im fast rein ausgefärbten Kleide, welche in hiesiger Gegend am 21. Juni vorkamen, so wie hin und wieder eines Einzelnen, erzählt Meyer (im Taschenb. II. S. 470.), daß sich einst am 28. Mai ein großer Trupp, lauter alte Vögel, bei Hanau auf einer Maininsel niederließ.

Sie ist mehr Strich- als Zugvogel, begiebt sich nach vollbrachten Fortpflanzungsgeschäften aus den hochnordischen Gegenden in mildere, theils in Schaaren, theils einzeln, und folgt auf ihren Wanderungen besonders den Zügen der Robben und großen Raubfische, welche die Schaaren kleiner Fische aus der Tiefe gegen die Oberfläche des Meeres aufscheuchen und vor sich hertreiben, zum bequemen Fange der Meven. Namentlich sind es die von Norden nach Süden streichenden unermeßlichen Züge der Heringe, denen sie bis an die deutschen Küsten folgt. Die jungen und jüngern Meven dieser Art treiben sich jedoch zu allen Zeiten einzeln an dem Gestade der Ost- und Nordsee herum und streifen von da auch tiefer landeinwärts, bis zu uns und weiter, wo sie zu allen Jahreszeiten vorkommen. Diese halten demnach noch vielweniger eine bestimmte Zeit oder einen bestimmten Strich bei diesen Ausflüchten, als die Alten, die doch fast ohne Ausnahme ihre Sommerwohnsitze verlassen und erst mit dem nächsten Frühjahr dahin zurückkehren.

Sie ist ebenfalls Seevogel und lebt zu allen Zeiten vorzugsweise am Meer, wo sie es haben kann, sogar am liebsten auf den

am weitesten vom Strande entfernten Inseln und Klippen. Ihre Brüteplätze liegen daher stets dicht am Meer oder von ihm umspült. Seltner wohnt sie im Hintergrunde weiter und tief in das Land eingreifender Buchten, wo sie den kürzesten Weg von diesen zur See oft über Land streichen muß. Dies thut sie überhaupt mehr als manche Andere, fliegt nicht bloß bei stürmischer Witterung, sondern auch bei gutem Wetter, Meilen weit vom Wohnsitze im Lande an kleinern Gewässern oder auf Feldern und Wiesen umher, und gleicht hierin der Sturmmeve mehr als andern großen Arten. Dies ist auch Ursache, daß sie sich viel öfter als eine von diesen weit auf das feste Land verfliegt. Sie scheuet hierbei auch die Nähe von Bäumen und Gebüsch wenig; nur zusammenhängenden Wald überfliegt sie in großer Höhe.

Ein flacher sandiger Strand scheint ihr weniger zuzusagen als ein hohes Gestade, und sie bewohnt in der Brütezeit vorzüglich hohe Inseln und Klippen.

Eigenschaften.

Auch die Heringsmeve, in ihrem frischen Prachtgefieder, mit den prächtig gefärbten nackten Theilen, giebt an einfacher Schönheit einer andern Art dieser Gattung nichts nach. Der schwarze Mantel unterscheidet sie schon in der Ferne von den Blaumänteln, ihre viel schlankere und kleinere Gestalt, die längern Flügel und in der Nähe die gelben Füße, von der folgenden Art. Die noch im Jugendkleide befindlichen unterscheiden sich auch schon in ziemlicher Entfernung durch ihre schlankere Gestalt und den dunklern Mantel von denen der Silbermeve. In großer Ferne hat die Fliegende, der langen, schmalen Flügel wegen, viele Aehnlichkeit mit der Sturmmeve, zumal ihre leichten Bewegungen ganz denen dieser gleichen.

In ihrer Stellung, stehend und gehend, ist sie den andern Arten gleich; dem Kennerblick fallen aber auch hier die schlankere Gestalt und die längern Flügel auf. Sie steht oft am Strande, besonders auf schmalen Landzungen, um sich auszuruhen, stellt sich nicht selten bis an die Fersen in's Wasser, wandelt aber auch oft auf dem Trocknen einher, auf Wiesen, Viehweiden und Aeckern. Zuweilen ruhet sie auch schwimmend auf dem Wasser, selbst bei ziemlichem Wellengange, auf kleinen Gewässern aber meistens weit vom Ufer.

Ihr Flug ist sehr schön, leicht, reich an zierlichen Wendungen, sehr abwechselnd und einer der anmuthigsten unter denen der größern Mevenarten. Die Flügelschläge folgen einander zwar auch nicht sehr schnell, doch mit ungemeiner Leichtigkeit, und alle Veränderungen werden behender ausgeführt. Sie schwebt auch oft, beschreibt schöne Kreise, wenn sie hoch aufsteigen oder aus der Höhe sich herablassen will, schießt auch in einem Bogen ab und auf, und wechselt dazwischen mit mancherlei unerwarteten Schwenkungen. Auf dem Meere fliegt sie oft so dicht über den Wogen, daß sie sich immerwährend in auf- und absteigenden Bogen heben und senken muß, weil sie sonst von den Spitzen der Wellen erreicht werden würde. Auch über Land fliegt sie gewöhnlich nicht hoch, selten über Schußhöhe, nur wo sie über Wälder und Gebirge muß, zieht sie sehr hoch durch die Lüfte.

Sie ist zwar vorsichtig und klug genug nicht jedem Menschen zu trauen, doch viel weniger scheu als andere große Arten. Wenn auch die Sitzende oder Schwimmende nicht schußmäßig aushält, so kömmt doch die Fliegende gar oft in die Nähe des Menschen, ja an ihren gewöhnlichen und solchen Aufenthaltsorten, wo selten feindselig gegen sie verfahren wurde, kann sie so zutraulich werden wie die Sturmmeve. Selbst da, wo sie fremd ist, kömmt sie, wie aus einer Art Neugier, nicht selten ganz nahe an den frei dastehenden Menschen vorüber geflogen. Fast alle, welche, so lange ich denken kann, in hiesiger Gegend erlegt wurden, sowol auf dem Felde als am Wasser, kamen auf diese Weise in die Gewalt des Schützen, zumal wenn er, sobald er sie von fernher auf sich zukommen sahe, zwar frei, aber unbeweglich stehen blieb. Ein Fehlschuß reitzte sie nicht selten noch näher zu kommen.

Sie ist viel lebhafter als die vorige und folgende Art, aber ebenso gesellig als Erstere, hält sich daher, wenn sie das Jugendkleid abgelegt hat, in größern oder kleinern Gesellschaften zusammen; denn die einzelnen Herumschwärmenden sind meistens junge Vögel. Im obern Norwegen giebt es eben so zahlreiche Vereine wie von der Silbermeve. Solche dulden zwar andere Arten in der nächsten Nachbarschaft, aber nicht unter sich gemischt, wenigstens am Brüteorte nicht, wogegen Einzelne anderwärts zwischen andern, besonders Sturm- oder Lachmeven, oft angetroffen werden und sich gut mit ihnen vertragen. An reichen Fischplätzen sind oft mehrere Arten, groß und klein, untereinander gemischt und die Heringsmeven, da wo eben die Netze aufgezogen oder gefangene Fische zum Trocknen

oder Einsalzen zubereitet und die Abgänge weggeworfen werden nicht die letzten Theilnehmer, und hierbei so dummdreist, daß nicht selten einige der Zudringlichsten von den Fischern mit dem Ruder oder einer Stange erreicht und erschlagen werden.

Ihre Stimme ähnelt der der Mantelmeve sehr, nur stößt sie ihr heiseres Agag, agagag, in einem höhern Tone aus; so auch bei der ähnlichen, aber doch leicht zu unterscheidenden Hauptstimme. Die Vereinzelten, namentlich junge Vögel, lassen selten einen Laut hören. An den Nistorten sollen die Alten zwar viel häufiger als sonst schreien, jedoch auch dort lange nicht soviel Lärm machen als die kleinern Mevenarten.

Nahrung.

Diese besteht hauptsächlich in Fischen, in lebenden und todten, auch in Würmern, besonders Regenwürmern, Insektenlarven, Käfern und andern Insekten.

Fische mögen wol ihre Hauptnahrung sein. Sie fängt sie, wo sie nahe an die Oberfläche des Wassers kommen, durch Stoßtauchen, worin sie große Gewandtheit besitzt, dabei aber nie ganz untertaucht. Hoch oder niedrig über dem Wasser fliegend oder schwebend, erspähet ihr scharfes Auge den hochgehenden Fisch, auf den sie meistens in einem Bogen herab und mit Kopf und Hals durch das Wasser fährt, ihn mit dem Schnabel ergreift und alsbald verschlingt. Sie fischt vorzüglich da am glücklichsten, wo große Raubfische oder Seehunde die kleinen Fische gegen die Oberfläche aufscheuchen oder wo die dichten Züge dieser, wie bei den Heringen, bis an die Oberfläche des Wassers heraufreichen. Sie folgt daher den Zügen der letztern unaufhörlich, weil es hier beständig Etwas für sie zu fangen giebt und kann handlange Heringe verschlingen, liebt aber vorzüglich die kleinern Arten dieser Gattung, weil ihr große, die sie nur stückweise verschlingen könnte, zu viele Mühe machen. Entdeckt eine Einzelne einen solchen Fischschwarm an der kribelnden Bewegung der Wasserfläche, so ruft ihr Freudengeschrei bald Mehrere herbei. Auf die dichten Heringsschaaren läßt sie sich manchmal eine Minute lang nieder, zumal wo sie schon von einem umstellten Garn aufgehalten werden, schnappt da fortwährend um sich, bis sie Magen und Schlund völlig angefüllt hat, so daß Manche in kürzester Zeit 6 bis 8 spannenlange Heringe verschlingt, ehe ihre Freßgier vor der Hand gestillt scheint, was aber, da sie sehr schnell verdauet, gar nicht lange

vorhält. Sie gehört überhaupt unter die Gierigsten und Heißhungerigsten ihrer Gattung, die Eine sucht der Andern immer den Bissen vor dem Schnabel wegzuschnappen und das Getümmel und Durcheinander in einer solchen Schaar über einem Fischzuge ist unbeschreiblich. Wenn die Fischer das mit Heringen angefüllte Netz aufziehen, werden diese Meven so unverschämt, so verwegen, daß sie die Fische ganz in der Nähe jener wegstehlen, und kein Verscheuchungsmittel kann sie davon vertreiben. Wo Fische zum Trocknen oder Einsalzen zubereitet und die Abgänge weggeworfen werden, schnappen sie diese oft dicht vor den Füßen der Leute weg.

Wo sie einzeln umherschwärmen, haben sie gewöhnlich ihren Strich, nicht weit vom Strande, auf welchem sie immer diesem entlang fliegen und nach einiger Zeit auf demselben zurückkehren, im langsamen Fluge, den spähenden Blick auf das Wasser gesenkt, das ihnen immer twas, wenn auch nur ein Insekt, ein todtes Fischchen oder sonst ein schwimmendes Aas bietet. Todte Vögel, welche auf dem Wasser schwimmen, packt sie auch an und verschlingt kleine sammt allen Federn. Wo sie auf Landsee'n oder Teiche kömmt, umkreiset sie diese in der Nähe des Ufers gewöhnlich auch so lange, bis sie sich völlig gesättigt hat.

Von ihren Nistplätzen schwärmen von Zeit zu Zeit große oder kleinere Haufen, unter vielem Lärm, weit über Land nach Wiesen und Aeckern, besonders solchen, wo eben gepflügt wird, laufen hier herum wie Krähen, fangen Mäuse, Heuschrecken, Käfer oder lesen Regenwürmer und Engerlinge aus den frischen Furchen auf. Hier sind sie oft mit den Sturmmeven in gleicher Absicht vereint. Auch die, welche sich bis in die Mitte von Deutschland verflogen und hier erlegt wurden, hatten oft Uiberbleibsel von Feldmäusen oder Landkäfern im Magen; bei den zwei oben erwähnten, in hiesiger Gegend Geschossenen, enthielt er viele Reste von Scarabaeus stercorarius und Sc. vernalis, bei einer Andern bloß Vogelfedern, wie von einer Lerche.

Ob sie in der Nähe ihrer Brüteplätze die Nester anderer kleiner Strandvögel plündere, ist nicht bekannt, wohl aber, daß sie oft die gemachte Beute an die mit vereinten Kräften sie verfolgenden Raubmeven abgeben muß.

Fortpflanzung.

Die Heringsmeve hat ihre Brüteplätze in den oben beim Som-

meraufenthalt angegebenen Gegenden, namentlich sehr häufig an der Küste von Norwegen bis unter den Polarkreis hinauf. An den Küsten der britischen Inseln scheinen die Farninseln, nächst der Küste von Northumberland, einer ihrer südlichsten Brüteplätze zu sein. Wenige und nur schwach besetzte Nistplätze sollen auch an der Südküste von Schweden oder der entgegengesetzten von Dänemark vorkommen. Es sind dies meistens hoch über das Meer erhabene Gestade, häufig breite Absätze auf schroffen Felsen, aber auch zuweilen die grüne Plattform hoher Inseln und dann nicht in unmittelbarer Nähe des Meeres, zuweilen selbst nahe bei süßen Wassern. In der Wahl ihrer Brüteplätze wie im Nestbau scheint sie Vieles mit der Silbermeve gemein zu haben.

Sie nistet ebenfalls gesellig, oft in großen Schwärmen beisammen, ist gegen Ende des Maies am Nistplatze vereint und die Päärchen mit dem Bau ihrer Nester beschäftigt, die sie aus Tang, Meergras, Salicornien u. dergl., wie jene bauen, manchmal auch von derselben Größe. Das Gewimmel ist an solchen Orten eben so arg, wie es bei jener beschrieben wurde, oder, weil diese Art von noch lebhafterm Naturell ist, noch geräuschvoller.

Im Anfange des Juni legt sie in ein Nest 2 bis 3 Eier, die bedeutend kleiner, als die der Silbermeve und größer als die der Sturmmeve sind und so das Mittel zwischen beiden halten, ihnen übrigens an Gestalt, an Beschaffenheit der Schale, so wie an Farbe und Zeichnung sehr ähneln. Ihre Länge wechselt in verschiedenen Stücken von 2 Zoll 7 bis 10 Linien, in der Breite von 1 Zoll 10 Linien bis 2 Zoll 2 Linien. Ihre Grundfarbe ist ein sehr blasses Olivengrün, bald bräunlicher, bald grünlicher, seltner ins Rostgelbliche ziehend, den dunklern Varietäten von L. canus ähnlicher als den lichtern. In der Schale sind die Flecke und Punkte braungrau, auf ihr röthlichschwarzbraun oder braunschwarz; diese sind bald zahlreicher, bald sparsamer, bald größer, bald kleiner, in größter Verschiedenheit, wenn man eine bedeutende Anzahl dieser Eier beisammen sieht; aber der Habitus in Form, Farbe und allem Uibrigen bleibt stets so sehr mevenartig, daß man sie nur für Meveneier erkennen kann. Ihr viel gröberes Korn und der Mangel an Glanz unterscheidet sie von denen der größern Raubmeven, welchen die dunkelgefärbten und grobgefleckten sehr ähneln. Uibrigens sehen auch diese Eier im frischen Zustande und unausgeblasen viel grünlicher aus, als man sie später in Sammlungen sieht, wo das Grünliche größtentheils verschwunden und Alles brauner geworden ist.

Im Brüten und Erziehen der Jungen, was die Gatten in treuer Gemeinschaft besorgen, verhalten sich diese Meven ganz wie die Silbermeven. Uiber das Betragen der Jungen fehlen sichere Beobachtungen.

Feinde.

Der Seeadler und die großen Edelfalken fangen nicht selten eine Alte, und die Raubmeven jagen der Heringsmeve oft die gemachte Beute ab.

Die Schmarotzer im Gefieder und in den Eingeweiden scheinen dieselben wie bei der vorigen Art.

Jagd.

Unter den großen Arten ist sie die am wenigsten scheue und daher am leichtesten zu schießen. An guten Futterplätzen, wie z. B. bei der Heringsfischerei vor der Elbmündung, wobei sie sich oft zu Tausenden versammeln, beseelt sie eine unersättliche Freßgier so sehr, daß sie hier dem Schützen Gelegenheit geben, ohne Umstände, so viele schießen zu können als er wünscht, wo sie sich, wie schon erwähnt, oft so weit vergessen, daß die Fischer viele mit den Rudern erreichen und todtschlagen können. Die einzeln Herumschwärmende kömmt oft, wie es scheint aus einer Art von Neugier, in die Nähe des Schützen und man hat selbst Beispiele, daß die über freies Feld Hinstreichende nach einem in die Weite auf sie abgedrückten Schreckschuß, von ihrem Striche umkehrte und nun so nahe an den freistehenden Schützen herankam, daß er sie mit dem zweiten Rohr der Doppelflinte gemächlich herabschießen konnte. An kleinen Gewässern, wo sie, Nahrung suchend, gewöhnlich die Ronde ohnfern dem Ufer mehrmals macht, ehe sie ein solches verläßt, darf man sich nur nach ihr anstellen, dann, bei zu weitem Vorbeistreichen, ein Rohr nach ihr abfeuern, um fast immer versichert zu sein, daß sie hierauf sogleich näher kömmt, und dem tödtlichen Schusse mit dem zweiten Rohr entgegen eilt. Die Sitzende oder Schwimmende kann dagegen nur ungesehen hinterschlichen werden.

Zu fangen ist sie sehr leicht an Angelhaken, an welchen ein kleiner Fisch steckt, nicht größer und nicht kleiner als daß sie ihn, ohne den Haken zu fühlen, noch so eben verschlucken kann. Freilich ist ein solcher Fang nur da von baldigem Erfolg, wo viele dieser Meven versammelt sind oder wo viele hin- und herfliegen.

N u ß e n.

Ihr Fleisch wird ebenfalls nicht geachtet, destomehr aber die Eier, die man deshalb, wie die andrer großen Meven, in größter Anzahl zum Gebrauch für die Küche einsammelt. Sie sind eine bedeutende Einnahme für den, welcher das Recht hat, einen Nistplatz als sein Eigenthum zu betrachten. Wo dies, wie meistens, der Fall ist, betreibt man das Einsammeln der Eier planmäßig, stellt es zur rechten Zeit ein, damit den Vögeln die letzten Gelege zum Ausbrüten überlassen bleiben, und darf so versichert sein, daß seine ihm Eier legende Schaar im folgenden Jahr wie in diesem auf den nämlichen Platz zurückkehrt. Wie bei andern Arten, werden auch von dieser, nach öfterm Wegnehmen der ersten Gelege, zuletzt mitunter weit kleinere Eier gelegt, aus denen dann auch schwächlichere Jungen kommen; ein Umstand, welcher die oft auffallend verschiedene Größe auch unter diesen Meven, auch noch wenn sie völlig erwachsen sind, hinlänglich erklärt.

Ihre Federn sind, wie Gänsefedern, zum Ausstopfen der Betten zu benutzen. In angebaueten Gegenden nutzen sie mittelbar dem Ackerbau durch Aufzehren vieler ihm schädlichen Geschöpfe. — Den Fischern zeigen sie die Ankunft der Fischzüge beim Lande an.

S c h a d e n.

Nur den Fischern thun sie Schaden, wo sie über die bereits umgarnten Fische herfallen und davon, wenn sie zahlreich zugegen, dann wol in Kurzem Tausende verschlingen, wie namentlich bei der Sprotten- und Heringsfischerei. Sonst wird ihnen anderwärts, wo sie nicht mit dem Menschen in gleicher Absicht zusammentreffen, der Uiberfluß dieser Meerwasserbewohner gern gegönnt, zumal sie, wo es nur sein kann, bloß kleine Fische wegfangen.

298.

Die Mantel-Meve.

Larus marinus.

Taf. 268. { Fig. 1. Altes Männchen im Sommerkleide.
Fig. 2. Dreijähriges Weibchen im Winterkleide.

Taf. 269. { Fig. 1. Männchen im zweiten Jahr.
Fig. 2. Jugendkleid.

Die Seemeve, große Seemeve, große Heringsmeve, große Fischmeve; Riesenmeve; Schwarzmantel; großer Schwarzmantel; — (jung) größte bunte Meve, große graubraune Meve, gefleckte große Falkenmeve, graue Fischmeve, bunte Sturmmeve; Wagel.

Larus marinus. Linn. Faun. suec. n. 155 = Brünn. Orn. bor. n. 145. = Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 598. n. 6 = Lath. Ind. II. p. 813. n. 6. = Retz. Faun. suec. p. 156. n. 117. = Nilsson, Orn. suec. II. p. 164. n. 214. = *Le Goëland a manteau noir.* Buff. Ois. VIII. p. 405. t. 31. — Edit. de Deuxp. XVI. p. 150. = Id. Pl. enl. 990. *Noir-manteau.* = Temm. Man. d'orn 2de Edit. II. p. 760. = *Black-backet Gull.* Penn. arct. Zool. II. p. 527. n. 451. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 488. n. 368. = Lath. Syn. VI. p. 371. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 327. n. 2. = Bewick, brit. Birds. II. p. 212. = *Mugnajaccio.* Savi, Orn. tosc. III. p. 53. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 653. = Dessen, Taschenb. II. S. 369. n. 3. = Wolf und Meyer, Naturgesch. Deutschlds. II. Hft. 20 (gute Abbildg.) = Deren, Taschenb. II. S. 465. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 266. n. 240. = Koch, Baier. Zool. I. S. 370. n. 231. = Meyer, Vög. Liv- u. Esthlands. S. 230. = Faber, Prodromus der isl. Ornith. S. 99. = Brehm, Beitr. III. S. 741 (L. maximus) u. S. 756. (L. marinus). = Dessen, Lehrb. II. S. 733. u. S. 735. = Dessen, Naturgesch aller Vög. Deutschlds. S. 728 bis 731. = Gloger, Schles. Faun. S. 53. = Landbeck, Vög. Würtembergs, S. 68. = Hornschuch und Schilling, Verz. pommerscher Vög. S. 18. n. 240. u. n. 241. = Von Homeyer, Pommersche Vög. S. 69. n. 226.

Ein- und zweijährige Vögel.

Larus naevius. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 598. n. 5. = *Larus marinus,* junior. Lath. Ind. II. p. 814. n. 6 var. γ. = *Le Goëland varié* ou *le Grisard.* Buff. Ois. VIII. p. 413. t. 33. — Edit. de Deuxp. XVI. p. 160. = Id. Pl. enl. 266. = Gérard. Tab. élém. II. p. 334. = *Wagel-Gull.* Lath. Syn. VI. p. 375. —Uibers. von Bechstein. III. 2. S. 331. n. 6. = Penn. arct. Zool. II. n. 453. — Uibers. v. Zimmermann. II. S. 489. n. 370. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 186. (Nicht die Abbildgn.)

Kennzeichen der Art.

Die Spitzen der ruhenden Flügel reichen wenig oder nicht über das Schwanzende hinaus. Größe einer mittlern Gänseart. Länge des starken Laufs 3 Zoll.

Alt: Mantel schieferschwarz; Füße röthlichweiß. Die Schwingfedern stets schwarz.

Beschreibung.

Die Mantelmeve gehört zu den größesten Arten der Gattung, ähnelt darin, wie auch in der etwas kurzen, gedrungenen Gestalt der Eismeve, unterscheidet sich aber in jedem Kleide von dieser an der schwarzen Flügelspitze und dem anders gefärbten und anders gezeichneten Mantel. Sie kömmt wie jene, von sehr verschiedener Größe vor, so daß zwischen manchen Individuen ein Unterschied im Längenmaaße von 5 bis 6 Zoll Statt findet, wobei gewöhnlich die kleinern Exemplare auch einen kleinern Schnabel haben, während dieser bei recht alten und großen eine Stärke erreicht, in welcher er noch den der Eismeve übertrifft. Solche allerdings sehr auffallenden Verschiedenheiten bewogen Hrn. P. Brehm, die Mantelmeve sich als zwei verschiedene Arten, später als vier Subspecies, zu denken, die aber nichts sind als individuelle Abweichungen, zwischen welchen sich in allen Abstufungen Uibergänge finden. Wie bei andern großen Mevenarten ist es auch bei dieser. Daß die Differenz in den Maaßen bei großen Thieren immer mehr in die Augen fällt als bei kleinen, ist eine bekannte Sache. Sehr verschieden kömmt bei unsrer Mantelmeve auch der Schnabel, hinsichtlich seiner Länge, Höhe, Breite, oder der Größe und Stärke im Allgemeinen vor; nicht immer haben die kleinsten Individuen die schwächsten, die größesten die stärksten oder höchsten Schnäbel; so habe ich ein sehr großes zweijähriges Individuum vor mir, dessen Schnabel weit klei-

ner ist, als der eines daneben stehenden einjährigen, und in einer Suite von diesen Meven, wie man sie in größern Sammlungen sieht, zeigen sich ähnliche Abweichungen in Menge. Solche können aber nicht auf Artverschiedenheit hindeuten, sonst müßten sie im Verhältniß zu allen übrigen Theilen immer so vorkommen.

Die Mantelmeve steht übrigens, wenigstens in den größesten Exemplaren, als die größeste Mevenart, an der Spitze dieser Gattung. Sie ist größer, stärker, gedrungener als andere mit schwarzem Mantel; die am Vorgebirge der guten Hoffnung lebende und eine andere auf mehrern Inseln der Südsee vorkommende sind viel kleiner und anders gestaltet, darin eher der Heringsmeve ähnlich. Diese ist stets bedeutend kleiner, schwächlicher, schlanker gebauet und mit längern Flügeln versehen, und unterscheidet sich daher in jedem Kleide leicht von der Mantelmeve, wozu auch die höhern und stärkern Beine dieser beitragen, welche sie auch vor allen andern europäischen Arten auszeichnen.

In der Größe des Rumpfs kann man sie mit einer recht starken Hausente, einer Bisamente oder einer mittlern Gänseart vergleichen, der starke Hals, Kopf und Schnabel, die großen Flügel, der längere Schwanz, die höhern Beine und das dicke Gefieder geben ihr aber scheinbar eine noch ansehnlichere Größe. Ihr Gewicht, wobei freilich nicht allein auf die zufällige Größe, sondern auch auf die Körperbeschaffenheit des Individuums, ob abgemagert oder sehr fett, viel ankömmt, kann demnach von 3 bis über 5 Pfund vorkommen. Ebenso können die Maaße verschieden sein, wovon ich mich an vielen Exemplaren, worunter nicht wenig frische, überzeugt habe. Demnach habe ich folgende Extreme gefunden, zwischen welchen die am häufigsten vorkommenden Maaße in der Mitte liegen. Länge, von der Stirn bis zur Schwanzspitze: $23^1/_2$ bis 31 Zoll; Länge des Flügels, vom Handgelenk zur Spitze: $19^1/_2$ bis 21 Zoll; Flugbreite, von einer Flügelspitze zur andern: 63 bis 74 Zoll, oder 5 Fuß 3 Zoll bis 6 Fuß 2 Zoll; Schwanzlänge: 7 Zoll bis $8^1/_2$ Zoll.

Die Weibchen sind stets etwas kleiner als die Männchen.

Das Gefieder ist sehr dick, groß, an der Brust und dem Bauche besonders pelzartig; die Schwingfedern haben sehr starke Schäfte und wurzelwärts sehr breite Fahnen, die erste und zweite sind ziemlich von gleicher Länge; der zwölffederige Schwanz ist am Ende gerade, die breiten Flügel nur so lang daß sie, in Ruhe liegend, mit

den Spitzen meistens gar nicht oder doch höchstens 1 bis 1½ Zoll über das Ende des Schwanzes hinausragen.

Der sehr starke Schnabel ist gewöhnlich für seine Länge zu hoch, als daß man ihn gestreckt nennen könnte; viel öfterer möchte man seine Gestalt im Ganzen wenn auch gerade nicht immer eine kurze, doch eine sehr gedrungene oder robuste nennen. Er ist häufig viel stärker als der von Larus glaucus. Seine breitgerundete Firste läuft von der Stirn bis in die Mitte seiner Länge gerade, dann schwingt sie sich mehr oder weniger, doch nie sehr stark auf, um in den großen Haken überzugehen, dessen Bogen beinahe ten vierten Theil eines Zirkelschlages beschreibt. Der Kiel ist nur anfänglich gerade, senkt sich bald allmählich etwas abwärts, wodurch das Eck am Ende der Kielspalte stärker hervortritt, und die von hier nach der Spitze schräg aufsteigende Linie ist auch ein Wenig ausgeschweift, was ebenfalls dazu beiträgt, das Eck vorspringender zu machen. Er ist am Ursprunge sehr breit, nach vorn aber in der Breite bedeutend verjüngt, seine Seitenflächen ziemlich eben, nur zwischen der Nasenhöhle und Schneide am Oberschnabel mehr oder weniger wulstartig. Die Spitze des Hakens ragt 1 bis 2 Linien über die des Unterschnabels hinweg. Die Schneiden bilden vorn einen die Firste des Hakens entsprechenden, nur etwas flachern Bogen, laufen dann aber, nur wurzelwärts mit einer schwachen Senkung, ziemlich gerade in die tief gespaltenen Mundwinkel aus; sie sind sehr scharf, gewöhnlich glatt, selten ganz fein gezähnelt, und die obere greift ein wenig über die untere; der Rachen ist sehr breit. In der großen länglichen Nasenhöhle öffnet sich das Nasenloch vorn und unterwärts 4 bis 5 Linien von der seitlichen Stirnfederspitze, als ein durchsichtiger, vorn erweiterter, über 4 Linien langer Ritz. Die Länge des Schnabels von der Stirn über den Bogen wechselt zwischen 2½ bis 3 Zoll, oft noch darüber, vom Mundwinkel zur Spitze, in gerader Linie, zwischen 3¼ und 3¾ Zoll; seine Höhe an der Stirn zwischen 10 und 11½ Linien; die Breite hier zwischen 8 und 9½ Linien. Die geringern Maaße kommen in der Regel jüngern, die größten sehr alten Vögeln zu, doch mit mancherlei Ausnahmen. So erlegte Graba auf Färoe (s. dessen Reise, S. 80.) ein Stück mit einem 5 Linien längern Schnabel als er ihn bei allen Uibrigen gefunden.

Die Farbe des Schnabels ist verschieden, in der Jugend grauschwarz, an der äußersten Spitze lichter, an der Wurzel des Unterschnabels schmutzig fleischfarbig; später wird des Schwarzen weni-

ger, des Fleischfarbigen mehr, dieses nach und nach gelblicher; bei noch ältern, bis auf weniges Schwarz unfern der Spitze, wachsgelb, und dann zeigt sich auch schon Roth über dem Eck; endlich wird er ganz hochgelb, die Spitze etwas lichter und der größere Fleck am Eck des Unterschnabels glühend hochroth, alle Spur des Schwarzen ist verschwunden, Mundwinkel und Rachen Orangeroth; diese waren früher gelb und anfänglich bloß fleischfarbig. Im ausgetrockneten Zustande wird er bei den Jungen dunkelhornfarbig, das Fleischfarbige horngelblich, bei Aeltern licht horngelb, bei den Alten wachsgelb, so daß sich an diesen seine eigentliche frische Färbung leichter errathen läßt als bei jenen.

Das Augenlid ist in früher Jugend weiß und fast ganz befiedert, später nackt, gelblich fleischfarben, gelb, bei den Alten orangeroth. Die Farbe der Iris verwandelt sich, nach 3 bis 4 Jahren, aus dem Dunkelbraunen durch Gelbbraun, Braungelb, endlich in Zitronengelb.

Die Füße sind verhältnißmäßig, gegen die der übrigen großen europäischen Mevenarten, groß, stärker und höher als bei einer dieser, haben aber im Uibrigen dieselbe Gestalt, volle Schwimmhäute, kurze, starke, nicht sehr gekrümmte Krallen, deren Ränder scharf sind, zumal auf der Seite nach Innen und am meisten die der Mittelzeh, unten etwas hohl, an der Spitze abgestumpft, der Rand dieser aber scharf. Die Hinterzeh ist ebenfalls klein und sehr kurz; der Uiberzug der Beine wie an den andern, vorn am Laufe und auf den Zehenrücken grob, an den Seiten sehr fein geschildert, die Schwimmhäute noch feiner gegittert u. s. w. Der nackte Theil der Schiene mißt 1 bis $1^1/_4$ Zoll; der Lauf $2^3/_4$ bis 3 Zoll; die Mittelzeh, mit der 5 Linien langen Kralle, 3 bis $3^1/_4$ Zoll und die Hinterzeh, mit der 3 Linien langen Kralle, 5 bis 6 Linien.

Die Färbung der Füße ist fast in jedem Alter eine bleiche Fleischfarbe, in der Jugend schmutzig, im Alter sehr ins Weißliche, eigentlich nur röthlichweiß. Gelb sind sie niemals. Im Tode verliert sich das wenige Röthliche, besonders bei Alten, fast ganz, so daß sie dann beinahe nur matt weiß aussehen; aber wenn sie ganz ausgetrocknet sind, werden sie graugelblich. Die Krallen sind braunschwarz, bald an der Spitze, bald an der Wurzel, zuweilen an beiden hell hornfarbig.

Das Dunenkleid dieser Art sahe ich noch nicht und findet sich auch nirgends beschrieben.

Das erste Jugendkleid ähnelt dem der vorigen Art am meisten. Der Schnabel ist beinahe ganz mattschwarz, nur an der Wurzel der untern Hälfte etwas schmutzig fleischfarbig; der Rachen blaß fleischfarbig; der Augenstern dunkelbraun; die Füße blaß fleischfarben. Der Anfang der Stirn und die Kehle sind rein weiß; vor dem Auge steht ein Fleckchen aus schwarzen Federschäften bestehend; Kopf, Hals, Brust, Bauch, untere und obere Schwanzdecke, nebst Bürzel, sind weiß, auf dem Scheitel, den Wangen und Halsseiten mit braungrauen Schaftstrichen, auf dem Nacken mit etwas dunklern und größern Schaftflecken, die am Kropfe und weiter abwärts besonders viel breiter werden und an den Tragefedern, wo sie am größesten, eine Art gewellter Zeichnung bilden; die untern und obern Schwanzdeckfedern haben einzelne, oft unterbrochene, dunkelbraune Querbänder, der Bürzel fahlbraune Querflecke. Rücken, Schultern und Flügeldeckfedern sind fahlbraun oder düster erdbraun, viele Federn am Schafte und spitzewärts am dunkelsten, alle mit gelbbräunlichweißen Kanten, die meistens nach innen keine Zacken bilden, ausser an den großen Flügeldeckfedern, an den Schwingen dritter und denen sich anschließenden zweiter Ordnung, wo sie stark gezackt sind und auch eine mehr ins Rostbräunliche ziehende Färbung haben, dazu an den Enden breit und ganz weiß sind; die übrigen Schwingen nebst den Fittigdeckfedern braunschwarz, die großen an den Enden mit einem weißen oder auch nur lichtbräunlichen Saum, welcher bald abgerieben wird. Unten sind die Flügel fast wie oben, aber viel bleicher, nur ein schmales Flügelrändchen weiß; der Schwanz weiß, wurzelwärts schwarz gefleckt und abgebrochen gebändert; an der Endhälfte, ausser dem weißen Spitzensaum, in der Mitte ganz schwarz, an den äußern Federn mehr in Bändern und an der äußersten nur in einigen Flecken schwarz. Bald ist des Schwarzen am Schwanze mehr, bald weniger, und die Zeichnung desselben fast bei jedem Individuum anders.

Wenn sie dies Kleid den Herbst und Winter hindurch getragen haben, ist es auf dem Mantel viel fahler geworden, die Federkanten haben sich stark verstoßen, aber es sind neben diesen an den Wurzeln der Federn verschiedenartig lichtere Flecke hervorgetreten. Im nächsten Frühjahr, dem zweiten ihres Lebens (das der Geburt immer mitgezählt) zeigen sich schon hin und wieder neue Federn des folgenden Kleides, aber dieser Federwechsel dauert, langsam fortschreitend, ein halbes Jahr und in der Regel ist dieses Zwischenkleid nicht vor dem September oder Oktober ihres zweiten Lebens-

jahres vollendet. Hierin hat der schwarze Schnabel an der Wurzel schon mehr Fleischfarbe und ein hornweißliches Spitzchen, das Auge einen gelbbraunen Stern und röthlichgraue Lider, die Füße eine reine röthlichweiße Färbung. Stirn und Kehle sind fast rein weiß; dicht vor dem Auge steht ein schwärzliches Mondfleckchen; das Uibrige des Kopfes und der Hals haben auf weißem Grunde schmale braungraue Schaftstriche, die schmutzigweiße Brust ist braungrau unordentlich gefleckt, bespritzt, auch fein gewellt; der Bauch, die untere und obere Schwanzdecke und der Bürzel rein weiß, mit einzelnen blaßbraungrauen Querflecken; der ganze Rücken und die Schultern bräunlichweißgrau, vor dem mondförmigen, fast ganz weißem Ende jeder Feder mit einem wellen- oder zickzackförmigen, braunschwärzlichen Querstreifen, der am schwarzen Schaft oft pfeilförmig aussieht und auf seiner der Wurzel zugekehrten Seite mit einer ganz schwachen Rostfarbe verwaschen ist. Die Flügeldeckfedern sind im Grunde ebenfalls bräunlichweißgrau, an den Enden weißlich gekantet oder nur gesäumt, übrigens mit vielen bänderartigen braungrauen und dunkler graubraunen Querflecken bänderartig durchzogen, nur die kleinsten einfach graubraun, mit hellern Käntchen; die hintersten Schwingfedern den großen Deckfedern ähnlich, nur viel dunkler gezeichnet, mit großen lichtbräunlichen, weiß gekanteten Enden; die zweite Ordnung graulich dunkelbraun, mit weißen Endkanten; die großen Schwingen braunschwarz, an den Spitzen lichtbräunlich gekantet oder auch weißlich gesäumt, ihre Schäfte schwarz, diese auf der schwarzgrauen Unterseite jener weißlich; die Unterflügeldeckfedern weiß, matt braungrau gefleckt. Der Schwanz ist weiß, braunschwarz bespritzt, gefleckt und abgebrochen gebändert, am meisten an der Endhälfte, wo sich vor dem weißen Endsaum oft eine schwarze Querbinde bildet, die zuweilen auch wol doppelt erscheint, wie denn überhaupt diese schwarze Zeichnung des Schwanzes ausserordentlich und fast bei jedem Individuum verschieden ist.

Dieses Zwischenkleid sieht bedeutend lichter aus als das frühere, noch mehr wenn es schon durch den Winter getragen ist, wo die erdbraunen und braungrauen Flecke, überhaupt alle dunkeln Zeichnungen sehr abgebleicht, auch die Federränder merklich abgerieben erscheinen.

Der Regel nach wird dieses zweite Gewand vom nächsten Frühjahr bis in den Herbst, durch langsames Mausern, mit einem dritten vertauscht, das nun schon dem ausgefärbten ziemlich ähnlich sieht. Jetzt ist der Schnabel bereits fast ganz gelb geworden, nur

in der Nähe der Spitze hat sich noch mehr oder weniger Schwarz in einigen Flecken erhalten, bald am obern, bald am untern Theil, bald an beiden zugleich, auch ist der rothe Fleck am Eck bemerklich geworden, obwol jetzt noch, wie das Gelb, nicht besonders schön. Ist die Mauser zur gehörigen Zeit und vollständig gewesen, so bringt ihnen dieser Herbst das dritte Winterkleid, das sich von dem spätern ausgefärbten nur an der eben erwähnten schlechtern Färbung des Schnabels mit den schwarzen Flecken und an den anders gefärbten Schwing- und Schwanzfedern unterscheidet. Die großen Schwingen sehen nämlich folgendermaßen aus: Die Erste ist schwarz bis 2½ Zoll von der Spitze, dann beinahe 2 Zoll lang weiß, dann folgt ein schwarzes Querbändchen oder nur ein solcher Fleck und hierauf ein weißes Spitzchen; die Zweite ist auch schwarz, doch gegen die Wurzel etwas fahler, hat ebenfalls ein weißes Spitzchen und von diesem 1 Zoll entfernt ein auf der äußern Fahne schmales, auf der innern breiteres, weißes Band oder nur solche Flecke; die Dritte ist schwarz, mit einer weißen Spitze und gegen die Wurzel etwas schieferfarbig, die Vierte hat eine etwas größere weiße Spitze, ist von da an schwarz, auf der äußern Fahne bis über die Mitte, auf der innern nur ein paar Zoll weit herauf, übrigens schieferfarbig und dies scheidet sich auf Letzterer in einem Bogen mit weißlichem Schein vom Schwarzen; die Fünfte hat eine noch größere weiße Spitze, ist von hier an aber nur 1½ Zoll herauf schwarz, übrigens schieferfarbig, diese beide Farben aber in einem Doppelbogen mit weißem Schein scharf von einander geschieden; die Sechste ist fast ganz schieferfarbig, vor der großen weißen Spitze nur mit schwarzem Querbande, das sich von jenem in einem Doppelbogen durch Weiß scheidet; die Siebente ist bloß dunkelschieferfarbig mit sehr großer weißer Spitze, wie alle übrigen der zweiten Ordnung; die schieferfarbigen, an der Endhälfte schwarzen Fittigdeckfedern haben weiße Spitzen. Der Schwanz ist weiß, die drei äußern Federpaare rein, die folgenden auf der innern Fahne heller und dunkler braungrau bespritzt und bekritzelt, das mittelste am meisten und auch auf der Aussenfahne grau bespritzt. Der Mantel ist einfarbig, wie bei den Alten, aber nicht schieferschwarz, sondern nur schiefergrau oder höchstens schieferfarbig, also von einer lichtern Färbung.

Wenn nun diese dreijährigen Mantelmeven, gleich den ältern, im Herbst und durch den Winter am Kopfe und Halse braungraue Schaftstriche haben, so verlieren sie diese ebenso im Frühjahr

und jene Theile werden dann so rein weiß, wie bei den Alten. Allein nur wenige von diesem Alter sind in Vervollkommnung des Gefieders schon so weit vorgerückt, daß sie in diesem, den vierten Frühling ihres Lebens, sich schon fortpflanzen könnten, denn die Meisten macht dann noch ein fortwährender Federwechsel dazu unfähig. Man findet solche, die im Februar noch im buntesten Gemisch zweier Kleider stehen, ja ein am 6ten Juni auf der Nordsee bei Sylt erlegtes verdient deshalb eine nähere Beschreibung:

Der Schnabel ist schön gelb, an der Spitze blasser, über dem großen hochrothen Fleck am Eck nur noch ein kleiner schwarzer, der Rachen und Augenlidrand gelb; der Augenstern braungelb; die Füße blaß fleischfarbig; Kopf und Hals weiß, hinterwärts nur noch mit sehr wenigen grauen Schaftstrichen (alten Federn); alle untern Theile des Vogels, das Flügelrändchen, die Enden der größten Schulterfedern und der Bürzel weiß; alles Uibrige an sämmtlichen Schulterfedern, nebst Ober- und Unterrücken schieferfarbig; der Schwanz und der Fittig nebst allen Schwingfedern erster und zweiter Ordnung wie beim dreijährigen Vogel und oben zuletzt beschrieben, dabei aber der ganze Oberflügel, mit Ausnahme weniger Federn, auch die Schwingen dritter Ordnung, so wie die untern Flügeldeckfedern noch vom vorigen Kleide, sehr abgescheuert und abgebleicht, die erstern, nämlich auf dem Oberflügel, meistens düster erdbraun, dunkler gefleckt, gebändert und gemischt, mit abgeschabten schmutzig weißen Rändern, auf dem Unterflügel weiß, braungrau gefleckt. Ein um diese Zeit noch so sehr in der Mauser begriffenes Individuum, deren ich damals mehrere beisammen sahe, konnte jener wegen in diesem Frühlinge noch nicht fortpflanzungsfähig sein, wie auch die bei der Oeffnung untersuchten, gar nicht angeschwollenen Geschlechtstheile beweisen halfen. Der Federwechsel würde bei ihm gewiß noch durch den ganzen Sommer gedauert und erst im nächsten Herbst beendet worden sein.

Zu bemerken ist noch, daß die Zeichnung der vordern Flügelspitze bei solchen durch drei Hauptverwandlungen des Gefieders gegangenen Mantelmeven nicht bei Allen genau die oben beschriebene ist, ja daß sie sogar bei Einem Individuum an jedem Flügel verschieden vorkommen kann. Ein in meinem Besitze befindliches Männchen hat sie an dem linken Flügel ganz wie oben beschrieben, während am rechten die erste Schwingfeder bis 2½ Zoll von der Spitze schwarz und dann bis zu dieser ganz weiß ist, bis auf ein schwarzes Fleckchen am innern Rande, das die Stelle anzuzeigen scheint,

wo an jener ein schwarzes Band durch beide Fahnen geht; an der zweiten ist das weiße Band unfern der Spitze nur durch die Innenfahne gezogen, auf der Aussenfahne aber nur in einem kleinen rundlichen Fleckchen angedeutet.

Im vierten Herbst erhält die Mehrzahl dieser Meven erst ihr vollständiges Winterkleid, das in allen nun folgenden Herbstmausern jährlich so, ohne sich sehr bedeutend zu verschönern, wieder erneuet, wobei aber jedes Frühjahr eine theilweise nur über die Kopf- und Halsfedern sich erstreckende, Zwischenmauser Statt findet. In diesem vollendeten oder ausgefärbten Winterkleide ist Alles wie im nächsten Sommerkleide, mit Ausnahme des Kopfes und Halses; sie sind weiß, vor dem Auge mit einem schwärzlichen Fleckchen, die Federn auf dem Scheitel, den Wangen, Halsseiten und dem Hinterhalse mit braungrauen Schaftstrichen. Die nackten Theile haben eine etwas weniger lebhafte Färbung als im Frühlinge.

Das ausgefärbte Sommer- oder Hochzeitskleid ist nun bei Manchen im vierten bei Andern erst im fünften Lebensjahr in voller Pracht ausgebildet. Jetzt ist am Schnabel alles Schwarz verschwunden, er sieht rein und prächtig hochgelb, die Spitze etwas lichter aus, ein großer glühend rother Fleck am Eck des Unterschnabels vermehrt seine Schönheit; inwendig ist er nebst dem Rachen hoch orangegelb, fast orangeroth; die Augenlider ebenfalls prächtig orangeroth; der Augenstern rein zitronengelb; die Füße röthlichweiß. Kopf und Hals bis zum Anfang des Rückens, Bürzel und Schwanz mit seinen Deckfedern, Brust, Bauch, Schenkel, Flügelrändchen und Unterflügeldeckfedern sind weiß, von höchster Reinheit und wahrhaft blendend; der Mantel, d. i. Ober- und Unterrücken, Schultern, Flügeldeckfedern, die Tertiar- und Secundarschwingfedern, schieferschwarz oder dunkel schieferfarbig, die Enden der Letztern und der längsten Schulterfedern weiß; die Primarschwingen tief schwarz, die kürzern von der Wurzel herab, je kürzer sie werden, desto mehr, bloß schieferschwarz, dieses und jenes im Doppelbogen durch eine weiße Zeichnung getrennt, am auffallendsten auf den Innenfahnen, alle mit großen weißen Spitzen, das Weiß quer fast in gerader Linie vom Schwarzen getrennt, an den beiden vordersten aber gegen $2\frac{1}{2}$ Zoll vom Ende heraufreichend, dabei an der zweiten vor der Spitze gewöhnlich noch mit einem schwarzen Fleckchen im Weißen, die Schäfte im Schwarzen schwarz, im Weißen weiß; die Fittigdeckfedern schwarz, ebenfalls mit weißen Spitzen; die Schwingen auf der Unterseite glänzend schwarzgrau, die Spitzen weiß, die Schäfte weißlich.

Das Schieferschwarz des Mantels ist kaum etwas lichter als bei der alten Heringsmeve; aber es ist dies gleich nach der Mauser im Anfange des Winters, wo der bläulichschieferfarbige Duft, welcher das frische Gefieder bedeckt, noch vorhanden ist; dieser reibt sich aber schon in den Winter- und ersten Frühlingsmonaten bedeutend ab, wodurch die schwarze Grundfärbung am Hochzeitskleide mehr hervortritt, und dieses wird noch weit auffallender, wenn sich der Sommer nahet; durch den Einfluß der Witterung wird es kurz vor einer neuen Mauser fast in ein mattes Braunschwarz verwandelt, weshalb denn, da auch das weiße Gefieder an Reinheit verloren, diese Meven im Sommer viel schlechter aussehen als im Winter.

Männchen und Weibchen sind in allen Kleidern gleichgefärbt und im Aeußern nicht mit Sicherheit zu unterscheiden. Sind beide beisammen, so zeichnet sich das Letztere nur durch die etwas geringere Größe und schwächlichere Gestalt, auch wol durch weniger lebhafte Färbung der nackten Theile vor Erstern aus; diese Kennzeichen schwinden jedoch, sobald man sie vereinzelt sieht.

Was vom Wechsel der verschieden gefärbten Kleider bereits gesagt ist, beweist, daß die Zeit der Mauser, bis deren wenigstens drei Statt gefunden haben, bei dieser Art kaum anzugeben ist, wenigstens nicht nach Monaten. Ehe sie nicht das ausgefärbte Kleid angelegt haben, findet man zu allen Jahreszeiten mausernde Individuen. Auch unter den Alten ist es nichts Seltenes, mitten im Winter schon manche im völligen, reinen Hochzeitskleide, andere dagegen im Mai noch mit vielen Federn vom Winterkleide anzutreffen.

Aufenthalt.

Die Mantelmeve ist ebenfalls ein hochnordischer Vogel, oder schließt sich doch an den Aufenthalt der am nördlichsten wohnenden Mevenarten an, und trifft so nördlich mit der Eismeve, südlicher mit der Silbermeve zusammen. Sie wohnt in Europa an der Küste von Norwegen bis hoch in die arctische Zone hinauf, auch noch an andern Küsten des nördlichen Eismeeres; dann auf Island, den Färöern, Shetlands, den Orcaden, Hebriden und der nördlichen Küste von Schottland und Irland. In allen diesen Ländern ist sie an vielen Stellen gemein, aber nirgends in sehr großen Haufen beisammen. In der Ostsee bewohnt sie im Sommer nur die nördlichsten Küsten von Dänemark, Born-

holm, die schwedischen und finnländischen Küsten und Inseln, ist aber auch an der esth- und livländischen nicht selten, dagegen an denen der deutschen Ostsee nur als einzeln herumstreifend bekannt und meistens nur als junger Vogel. Nicht viel häufiger kömmt sie auch an die Westküste Jütlands, noch seltner bis in die Mündung der Elbe. An dem von hier aus nach Westen sich ausdehnenden Nordstrande des europäischen Festlandes kömmt sie allenthalben nur einzeln vor, noch seltner auf dem mittelländischen Meer. Sie lebt auch in Grönland und im nördlichen Amerika, und geht im Winter an der Meeresküste selbst bis an die der mittlern vereinigten Staaten, einzeln sogar bis nach Carolina hinab. Auch auf der andern Seite von Amerika soll sie, z. B. in Norfolksund, vorkommen. Die südliche Hemisphäre scheint sie nirgends zu bewohnen. — Von jenen, die deutsche Ost- und Nordseeküste bestreichenden, verfliegt sich hin und wieder eine Einzelne, an Flüssen und Landsee'n entlang bis in die Mitte von Deutschland, auf dem Rhein auch wol bis auf die See'n der Schweiz; dies geschieht indessen von dieser Art bei Weitem seltner als von der Herings- und der Silbermeve. In Anhalt haben wir sie in einem sehr langen Zeitraume nur einige Mal bemerkt, und zwei Stück erhalten, eins im ersten Jugendkleide auf einem Feldteiche, das andere im zweiten Jugendkleide an der Elbe. Alt, im ausgefärbten Gewande verirrt sich schwerlich jemals eine bis zu uns; es ist kein Beispiel davon bekannt.

Als Strichvogel verlassen die Alten nach beendigten Fortpflanzungsgeschäften ihren Sommeraufenthaltsort und treiben sich in andern Gegenden zerstreuet umher, gegen den Winter die größere Kälte ausweichend und südlicher streichend, ohne dabei eine bestimmte Zeit und Strich zu halten. Herrschende Stürme aus einerlei Richtung, auch die Züge mancher Fischarten, denen sie folgen, haben daran vielen Antheil; jene bringen sie oft in Gegenden wo sie sonst nicht oft gesehen werden. Auch im Winter sieht man sie allenthalben am Meer. Die jüngern, noch nicht brütefähigen Vögel, dürfen sich jedoch nicht unter die Alten mischen; sie irren meist einsam oder zu zweien bis dreien in andern Gegenden umher und zeigen sich in allen Jahreszeiten überall am Meeresstrande und oft viel südlicher als ihre Geburtsorte liegen, bestreichen dabei aber, wo sie nicht reichliche Nahrung fesselt, meistens sehr weite Strecken.

Sie kömmt oft einzeln und paarweise, oder zu 6 bis 10 Stükken beisammen vor, seltner in größern Haufen, nie in solchen Schaa-

ren wie manche andere, z. B. die Silbermeve; denn die Art scheint eine der am wenigsten volkreichen und überhaupt nicht viel zahlreicher an Individuen als die noch nördlicher lebende Eismeve

Sie ist ganz Seevogel und verläßt das Meer nie freiwillig, wenigstens nie weiter als daß sie es immer noch im Auge behält. Sie will bloß Salzwasser, und wenn sie auch, unfern von diesem, zuweilen ihren Brüteplatz an einem süßen Gewässer hat, so streicht sie doch von diesem so oft wie möglich zur See, weil nur diese ihr den gewohnten Unterhalt gewährt. Sie lebt bald am flachen oder wenig erhabenem Strande, bald an hohem und felsigem Gestade, oder auf der Plattform sehr hoher Felseninseln. Ausser der Brütezeit hält sie sich oft sehr weit von allem Lande auf offnem Meer auf, nähert sich aber bei anhaltenden Stürmen jenem wieder und kömmt in die stillen Buchten. Von den tief in das Land einschneidenden Meeresarmen besucht sie nicht selten auch nahe gelegene Binnensee'n, verweilt aber nie lange an diesen.

Sie ähnelt in ihrem Aufenthalt wie in vielen andern Lebensmomenten am meisten der Eismeve.

Eigenschaften.

Die Mantelmeve ist lebend, in ihrem hochzeitlichen Gewande, ein prachtvolles Geschöpf, und ihre Schönheit wird durch die riesige Größe, unbeschadet ihrer etwas zu gedrungenen Gestalt, um so imponirender; herrlich sticht der schieferschwarze Mantel auf dem blendenden Weiß ab, und die Farbenpracht des Schnabels und des Auges heben das Ganze vortrefflich. Ihre Haltung stehend und gehend ist ganz die der andern großen Arten; die Füße in der Ferse nicht gebogen und weit vorgezogen, den Rumpf wagerecht, die Flügel unter den Tragfedern und ihre Spitzen auf dem breiten Schwanze ruhend ohne sich merklich zu kreutzen, den Hals ziemlich eingezogen, der Kropf dann stark vortretend, Schnabel und Kopf wagerecht, steht sie wie die andern, ist aber meistens schon in der Ferne an der größern und plumpern Gestalt und, wenn sie alt, an dem schwarzen Mantel kenntlich.

So steht sie, vom rastlosen Umherfliegen sich ausruhend, am Strande, doch am liebsten auf solchen Stellen, wo sie von mehreren Seiten Wasser neben sich hat, wie auf schmalen Landzungen und Landspitzen, Sandbänken, auf niedern oder höhern Felsen, welche das Wasser bespült. Sehr oft steht sie auch neben Sandbänken

bis an die Fersen im seichten Wasser, wo dieses ruhig ist, und scheint dies sehr behaglich zu finden, was ich daraus schließe, daß eine solche nach mehrmaligem Ausweichen längs dem Strande, immer wieder eine solche Stellung nahm. Aufmerksam oder Etwas fürchtend reckt sich ihr Hals höher und ihre Figur bekömmt dadurch ein edleres Aussehen. Auch ihr Gang hat etwas Anständiges; sie wandelt oft am Strande oder auf bei der Ebbe vom Wasser freigewordenen Flächen viel und lange herum, ohne dabei eine besondere Regsamkeit zu verrathen; wie denn alle ihre Bewegungen einen Anstrich von Gemächlichkeit oder fast Trägheit verrathen.

Sie ruhet auch oft schwimmend. Wo sie lange auf offnem Meer verweilt, kann sie natürlich nicht anders, fürchtet hierbei aber auch den höchsten Wogengang nicht, und wenn der Sturm ihre Kräfte zum Fliegen erschöpft hat, läßt sie sich aufs Wasser nieder, verschwindet hier abwechselnd zwischen den Wasserbergen und erscheint eben so oft wieder über deren Gipfel hingleitend, ist so buchstäblich ein großartiges Spiel der Wogen, ohne daß sie dabei irgend eine Unbehaglichkeit verräth. Wo sie nicht beim Lande oder dem Nistplatze sich aufhält, schläft sie auch schwimmend; wenigstens thun dies die bis zu uns Verirrten und diese gewöhnlich mitten auf dem Wasserspiegel der großen Teiche oder Landsee'n.

Ihr Flug ist leicht und ausdauernd, aber langsam oder fast träge, doch keineswegs schwerfällig. Sie sieht darin einem großen Raubvogel, z. B. dem Natternadler, sehr ähnlich. Ihre Größe und die breitern Flügel unterscheiden sie von andern Mevenarten, geben ihr aber große Aehnlichkeit mit der Eismeve, wenn sie zu entfernt ist, um ihren dunklern Mantel und die dunklere Flügelspitze zu erkennen. Die weit ausgestreckten Flügel schwingt sie in langsamen, kürzern oder längern Schlägen, beschleunigt diese nur, wenn sie Gefahr merkt oder heißhungerig hochgehenden Fischen folgt; wenn sie aber am Strande entlang nach Nahrung spähend hinfliegt, so verändert sie ihren gemüthlichen Flug, so weit ihm das Auge folgen kann, fast gar nicht, streicht auch so weite Strecken in Einem fort, daß ihre Rückkunft gewöhnlich nicht erwartet werden kann. Wenn es eine Beute zu fangen giebt, kommen auch plötzliche Wendungen, kurze Bogen und andere so gewandte als schöne Veränderungen in diesem Fluge vor. Was ihm gegen den vieler andern Meven auch an Gewandtheit abgehen mag, wird hier wieder durch Kraft ersetzt. Sie trotzt den ärgsten Stürmen so lange es ihr gelingt dem Winde die Spitze bieten zu können, sucht aber nach lan-

ger Anstrengung, wo sie nicht in der Nähe des Landes ist, selbst hinter den Wogen Schutz, indem sie ganz dicht über dem Wasser fliegend den beweglichen Thälern und Bergen der Wogen folgt, so in einer auf- und absteigenden ungeheuern Schlangenlinie fortstreicht, aber sich doch, trotz der großen Nähe zwischen und über dem Wasser, von keiner Wellenspitze erreichen läßt. Wie von allen andern Seevögeln mag es dennoch hin und wieder auch einer von diesen Meven begegnen, bei mehrere Tage ununterbrochen rasenden Stürmen und Unwettern auf offnem Meer, bereits abgemattet, es zu versehen und sich vom Sturm in die Seite oder von hinten fassen zu lassen und so gegen das Wasser geschleudert zu werden, wo sie endlich im Kampfe mit diesem unterliegt; denn es ist nichts Ungewöhnliches nach großen Stürmen hin und wieder todte Seevögel ans Land treiben zu sehen. — Wenn der Wind nicht zu stark wehet, steht die Mantelmeve, den Kopf ihm entgegen gerichtet, oft mit ausgespannten unbeweglichen Flügeln einige Augenblicke still in der Luft, besonders wo sie unten Etwas genauer betrachten will. Sonst schwebt sie gewöhnlich nur wenn sie sich in weiten Kreisen erheben oder aus großer Höhe herablassen will, oder wenn sie aus der Höhe nach einem entferntern Punkte sich in schräger Linie allmählich immer tiefer und tiefer senkt.

Sie ist unter den Gattungsverwandten die größte, stärkste und muthigste Art, ziemlich phlegmatisch, gierig und gefräßig, dabei neidisch, hämisch und streitsüchtig. Alle andern Meven, selbst die Eismeve, müssen ihr weichen, wenn sie von ihr angefeindet werden, wie es sich an guten Futterplätzen oft zuträgt, obgleich sie oft mit mehreren Arten in Gesellschaft lebt. Im Ganzen ist ihre Geselligkeit jedoch nicht sehr groß und man trifft sie viel öfter einzeln und einsam als andere große Arten. Nur eine reich besetzte Tafel zieht sie zuweilen in die Gesellschaft der andern, die sie aber, weil sie oft Zank erhebt und mit Gewalt durchgreift, nicht gern in ihrer Nähe sehen mögen. Die jüngern, noch nicht zeugungsfähigen Mantelmeven werden von den Alten weder am Brüteplatze noch sonst in der Nähe dieser gelitten, und selbst die ein-, zwei- und dreijährigen sieht man selten untereinander gemischt, sondern gewöhnlich nach den verschiedenen Jahrgängen in eigene, aber stets nur kleine Gesellschaften getrennt und an verschiedenen Orten.

Sie ist sehr mißtrauisch und vorsichtig, weicht den Menschen überall über Schußweite aus, und wenn sie auf ihrem Striche längs dem Strande einen begegnet, so biegt sie stets seeeinwärts von ihm

ab, weit genug, um mit einem Schusse nicht erreicht zu werden. Sie gehört zu den Scheuesten ihrer Gattung und verliert auch an guten Futterplätzen, wo andere aus Freßgier ihre Sicherheit so oft vernachlässigen, die Besinnung nicht. Dem Störer am Nistplatze begegnet sie dagegen mit vieler Tollkühnheit, mehr noch als die ihr sonst im Betragen so sehr ähnliche Eismeve.

Auch ihre Stimme ist der dieser ähnlich, aber tiefer, wie denn überhaupt diese beiden, nebst Larus fuscus und L. argentatus, einander darin sehr ähneln, sich nur in der Höhe und Tiefe, aber weniger in der Modulirung der Töne unterscheiden. Ein tiefes, heiseres Ag ag, oder Ag ag ag ist ihre gewöhnliche Stimme beim Neste, beim Erblicken etwas Fremdartigen, seltner im Schreck, und ihr Hauptruf ein nicht angenehm klingendes Kjauvihs! Nur an den Nistorten und in Gesellschaft anderer Arten hört man sie öfter schreien, aber eine Vereinzelte wird sehr selten laut. Die unerwachsenen Jungen schreien auf ähnliche Art wie die anderer großen Mevenarten.

Gleich diesen ist sie ein sehr harter Vogel und stirbt nicht leicht an einer Flügelwunde. Wenn man diese zu heilen sucht, läßt sich eine solche Meve eingesperrt noch Jahre lang beim Leben erhalten, besonders wenn man nicht verabsäumt, neben guter Fütterung, auch besonders für Reinlichhalten ihres Aufenthaltsortes Sorge trägt.

Nahrung.

Die Mantelmeve ist ein sehr gefräßiges, zum Theil räuberisches Geschöpf. Sie nährt sich von lebenden und todten Fischen, von allerlei Aas, sowol von schwimmendem als am Strande liegendem und von Wasser- wie von Landthieren, von kleinen Crustaceen, Conchylien und nackten Würmern, von aufgefundenen todten oder kranken Vögeln, wie von jungen und Vogeleiern.

Im Fischfangen ist sie nicht besonders geschickt, zu langsam und etwas schwerfällig; sie fährt zwar mit Kraft auf die hochgehenden herab und mit Schnabel, Kopf und Hals durch das Wasser, stößt aber oft fehl oder der Fisch entkommt ihr, weil er zu groß war; denn sie stößt nicht allein auf kleine, sondern oft auch auf solche, die sie nicht überwältigen kann. Wo die kriebelnde Bewegung des Wassers viele hochgehende Fische anzeigt, kömmt sie, gleich andern, bald herbei um hier zu fischen, oder wenn sie dies selbst nicht ver-

mag, den Schwächern aber Geschicktern die Beute zu entreißen. Uiber gestrandete Fische oder solche, welche bei dem Eintritt der Ebbe zurückbleiben, fällt sie gierig her, verschlingt sie, oder versetzt ihnen, wenn sie dazu zu groß sind, so kräftige Hiebe mit ihrem scharfschneidigen Hakenschnabel, daß sie in verschlingbare Stücke zerreißen. Die dichten, sehr hochgehenden Heringszüge gewähren ihr einen leichten und ergiebigen Fang, und sie folgt ihnen viele Meilen weit. Wo Fische in seichtem Wasser ihren Laich absetzen ist sie ebenfalls sehr thätig. Bei Island fängt sie häufig den Lump (Cyclopterus Lumpus). Todte Fische und selbst schon in Verwesung übergehende sind ihr fast eben so lieb und kein solcher ist ihr zu groß, weil sie mit Leichtigkeit Stücken davon herausbeißen und das Fleisch von Knochen und Gräten abklauben kann. Hat sie Magen und Schlund recht tüchtig vollgepfropft, so sucht sie nicht fern davon ein stilles Plätzchen und wartet hier in träger Ruhe die Verdauung ab, bis sie wieder von Neuem Eßlust bekömmt, die eben nicht lange ausbleibt; denn dieser Vielfraß verdauet auch sehr schnell. Die großen Meven, namentlich diese Art, stellen in dieser wie in mancher andern Hinsicht, unter den Wasservögeln das vor, was die Geier unter den Landvögeln sind.

Auch auf den Aesern von Walfischen, Robben und andern großen Seethieren, schwimmend oder gestrandet, versammelt sie sich in Gesellschaft anderer Arten in großen Haufen, um mit ihnen die allen willkommene Beute zu theilen. Eben so wenig verschmähet sie die am oder im Meer liegenden Aeser von Landthieren und die kleinern, wie Mäuse oder Ratten verschlingt sie mit Haut und Haar, kleine Vögel sammt allen Federn.

Am Strande, besonders bei der Ebbe, sucht sie noch mancherlei andere Seegeschöpfe, kleine krebsartige oder Krustenthiere, Weichthiere und Würmer, auch Schnecken und Muscheln, von denen sie die kleinsten mit den Schalen verschluckt, aus großen aber, wie aus Venus islandica, Pecten islandicus u. a., bloß die Thiere aus den Gehäusen hackt. Da die großen Meven keineswegs Kostverächter sind, zu ihrem Unterhalt auch Viel bedürfen, aber nicht immer so voluminöse Dinge auffinden, um sich mit leichter Mühe in kurzer Zeit satt fressen zu können, sie dagegen viel öfter recht lange suchen müssen, ehe sich ihnen Etwas darbietet und, wie man am Aufnehmen und schnellen Verschlucken desselben aus der Ferne sehen kann, oft mit ganz kleinen Dingen fürlieb nehmen müssen, so ist sehr

wahrscheinlich, daß sie Medusen, Quallen und manche andere ähnliche im Meerwasser lebende Geschöpfe auch nicht verschmähen.

In der Fortpflanzungszeit und vom Nistorte aus wird sie allen in einem Umkreise von einigen Meilen nistenden Seevögeln eine gefürchtete Räuberinn. Wenn sie nicht stark und muthig genug sind, sich ihr widersetzen zu können, was nur wenige vermögen, so holt sie ihnen die Eier oder später die Jungen, oft wenn diese schon einige Tage alt sind, für sich oder ihre Jungen hinweg. Die Eier, besonders die der Alken und Lummen, packt sie mit dem Schnabel, trägt sie so zu ihrem Neste und säuft sie da aus. Alle schnepfenartigen Vögel, Meerschwalben, Sturmvögel haben, nebst jenen und allen schwächern Mevenarten, sehr oft dies Schicksal, wo Mantelmeven in ihrer Nähe brüten. Die Eismeve, ihr auch hierin ähnlich, weiß sie zu zwingen, ihr die ebengemachte Beute zu überlassen, wenn sie dieselbe über einen solchen Raub ertappt, so wie diese auch bei andern Gelegenheiten, wenn beide beim Fressen in Streit gerathen, gegen die Mantelmeve stets den Kürzern zieht, obgleich sie fast dieselbe Größe und Stärke besitzt.

Die meisten Gräten, kleinen Muschelschalen und einzelnen Stückchen von Krebsschalen verdauet sie nicht; sie ballen sich, nachdem die Verdauung des Fleisches vollendet, im Magen zusammen, doch nicht so fest wie etwa bei Raubvögeln, und werden durch den Schnabel ausgeworfen. Wo große Meven einige Zeit sitzend und gehend verweilten, findet man überall diese Zeichen, die sich von dem kalkweißen meist dünnflüssigen, doch auch etwas bröcklichen Unrath sehr unterscheiden. Bei andern großen Arten findet sich das Nämliche.

Die eingesperrt gehaltene Mantelmeve muß mit Fischen und Fleischabgängen gefüttert werden, und kann bei guter Abwartung mehrere Jahre aushalten.

Fortpflanzung.

In der Nähe der deutschen Ost- und Nordseeküste nistet die Mantelmeve nicht, wol aber an einigen der nördlichsten von Dänemark, an mehrern von Schweden, Finn- und Livland, am häufigsten aber an der von Norwegen und deren vielen Inseln bis zu den Loffoden hinauf, auf Island, Färö, den Shetlands und andern der nördlichen Küste von Schott- und Ireland. –

Gewöhnlich schließt sie sich den Nistorten andrer Mevenarten oder auch der Alken, Lummen und anderer Seevögel an und nimmt in den sogenannten Vogelbergen den obersten Platz ein. Ihre Nistplätze befinden sich an solchen Orten dicht neben denen anderer Arten, aber die einzeln Nester immer auf einem besondern Plätzchen, nicht zwischen die jener gemischt. Uiberall thront sie über den andern, auf der meistens mit Gras bewachsenen obersten Fläche der Felsen und oftmals nahe an deren Absturze, auf kleinern Klippen auf deren abgeplatteten Gipfel. Auf größern und sehr hohen Felseninseln liegen ihre Brüteplätze auch oft entfernter vom Meer, auf der großen grünen Fläche, dem sogenannten Field, an moorigen, quelligen Stellen oder Süßwasserteichen und auf den kleinen Inselchen dieser.

Gewöhnlich sind an einem Nistorte mehrere, oft viele Päärchen vereint; doch nirgends giebt es solche Schaaren wie von Larus fuscus und L. argentatus beisammen. Zuweilen findet sich auch ein einsam nistendes Paar, oder auch nur zwei bis drei beisammen, aber solche doch nur an von andern Vögeln belebten Orten und in der Nähe deren Nistplätze. An ihren nördlichsten Brüteplätzen wohnt sie oft neben der Eismeve.

Ihr großes Nest ist dem dieser ähnlich, hoch und weit, aus dürren Stengeln, Tang, Meergras und Löffelkraut, mit Erde vermengt, nachlässig gebauet, im Innern mit trocknen Grasstöckchen ausgelegt, und sie bauet es, wenn auch wenig mehr vom alten vorhanden ist, im nächsten Jahr gern wieder an dieselbe Stelle.

In der letzten Hälfte des Mai fängt sie an zu legen und gegen Ende dieses Monats findet man in ihrem Neste gewöhnlich 3, seltner nur 2 Eier; man sagt auch 4, was mir jedoch nicht recht wahrscheinlich vorkömmt, weil bei allen andern großen Mevenarten die Zahl 3 die höchste ist. Diese Eier sind denen der Eismeve an Größe, Gestalt, Farbe und allen übrigen Beschaffenheiten so ähnlich, daß sie fern von den Nistplätzen nicht zu unterscheiden sind. Ich habe beide Arten von Faber selbst und in mehrern Exemplaren erhalten, um dies behaupten zu können. Vielleicht unterscheiden sie sich im frischen Zustande, unausgeblasen, etwas mehr, und auf solche mag sich wol Thienemann's Behauptung (s. dessen Eierwerk, V. S. 16—17.) beziehen, wenn er sagt, daß sich die von L. marinus durch eine mehr grünliche Grundfarbe von den mehr braungelblichen des L. glaucus unterscheiden ließen. — In der Größe gleichen sie den kleinern Eiern zahmer Gänse, oder übertreffen darin

doch die der Silbermeve, denen sie übrigens in Farbe und Zeichnung sehr ähneln, aber gewöhnlich eine kürzere, bauchichtere Gestalt haben. Sie sind 3 Zoll bis 3 Zoll 1½ Linien lang, und 2 Zoll 2 bis 3½ Linien breit; aber es giebt auch merklich kleinere, namentlich unter denen, welche die Weibchen, weil man ihnen die ersten Gelege genommen hatte, nachlegen mußten. Ihre Gestalt ist eine kurzeiförmige, etwas bauchichte, ihre starke Schale von grobem Korn, daher aussen etwas rauh und ohne Glanz. Sie variiren sehr und ihre Grundfarbe wechselt vom Graugrünlichen, durch schwaches Olivengrün, bis zum blassen schmutzigen Braungelblichen mit wenig grünlichem Schein. Eben so verschieden ist die Zeichnung, in der Menge oder Größe der größern Flecke, Tüpfel und Punkte, die in der Schale bei dunkelgrundigen braungrau, bei hellgrundigen aschgrau, auf der Schale dunkelolivenbraun oder schwarzbraun sind. Die dunkeln Zeichnungen sind nie so sehr gehäuft, daß sie nicht stets sehr viel vom reinen Grunde zwischen sich sehen ließen, meistens über die ganze Fläche zerstreuet, seltner am stumpfen Ende häufiger als sonst. Auch an diesen Eiern verliert sich in Sammlungen nach und nach das Grünliche und wird viel mehr Olivenbraun, dunkler als sie früher waren.

Beide Gatten haben einen großen Brütefleck mitten auf dem Bauche, brüten abwechselnd 4 Wochen lang und füttern gemeinschaftlich ihre Jungen mit Vogeleiern, jungen Vögeln, Fischen und andern Geschöpfen des Meeres. Diese sind gegen Ende des Juni noch im Dunenkleide, aber fast halb erwachsen, und erst in der ersten Hälfte des August flügge. Wo sie Ruhe haben sitzen sie im Neste bis sie Federn bekommen, wenn sie es aber verlassen, so verkriechen sie sich, bei Gefahren, hinter Hügelchen, Steinen und dergl. bleiben jedoch, bis sie fliegen lernen, in den nächsten Umgebungen des Nestes. Die Alten lieben ihre Brut ausserordentlich, kommen gleich herbei, sobald sich ein Mensch dem Neste oder den Jungen nähert, umflattern ihn schreiend und stoßen nach ihm, sind aber doch nicht verwegen genug ihn zu berühren, was sie aber einem Hunde thun, den sie nicht selten mit Schnabelstößen in die Flucht jagen. Die Mantelmeve ist demnach im Vertrauen ihrer Stärke, nicht nur eine der raubgierigsten, sondern auch der beherztesten, oder übertrifft vielmehr hierin alle andere europäische Arten.

Feinde.

Wahrscheinlich dient sie oder ihre Jungen dem Seeadler zu-

weilen zur Beute, da sie bei seinem Erscheinen eine eben so große Furcht verräth als andere große Arten.

Selten wagt sich die große Raubmeve an sie, um sie zu zwingen, den eben verschlungenen Raub wieder auszuwürgen, damit sie ihn auffangen könne.

In ihrem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten und im Innern Eingeweidewürmer, von den nämlichen Gattungen und Arten wie bei andern großen Meven.

Jagd.

Weil sie eine der scheuesten Meven ist, so müssen, um sie zum Schuß zu bringen, alle jene Vorsichtsmaaßregeln dabei genommen werden, welche bei andern großen Arten, in den vorhergehenden Beschreibungen, empfohlen wurden. Aus einem Hinterhalt, welcher an einem flachen Strande freilich selten ist, wo man sich daher platt auf die Erde niederlegen muß, ist sie am sichersten zu erlauern. Ein Fall ist mir indessen doch vorgekommen, daß eine, bis an die Ferse im seichten Wasser stehend, ganz auf dem Freien, zu einem gewagten Schuß aushielt, welcher auch gelang. Sie hat ein zähes Leben, verlangt einen tüchtigen Schuß von grobem Hagel, weil ihr Gefieder viel abhält. Die Angeschossene entflieht immer seeeinwärts und geht dann gewöhnlich dem Schützen verloren. Die flügellahm Geschossene beißt wüthend um sich und man hat alle Ursache sich vor ihren kräftigen Schnabelhieben, die gewöhnlich ein Stückchen Fleisch mitnehmen oder doch blutende Wunden machen, in Acht zu nehmen.

An den Brüteorten ist sie leicht zu schießen, und in deren Nähe, oder wo sie sonst häufig hinkömmt, auch zu fangen, wenn man einen Angelhaken, mit einem Fischchen oder Stückchen Fleisch beködert, an einer Schnur befestigt, so, daß der Köder schwimmt. An Stellen, wo man diese oder andere große Meven öfters stehen und herumwandeln sieht, kann man sie auch in Laufschlingen fangen.

Nutzen.

Ihr Fleisch wird wenig geachtet; aber ihre Eier sucht man eben so gern zum Verspeisen auf als die der Silbermeve u. a. Sie taugen zu allem Gebrauch der Küche, haben aber jenen meersalzigen, dumpfen Beigeschmack in nicht geringerm Grade wie diese.

Ihre Federn sind ebenso zu nutzen wie Gänsefedern; sie glei-

chen diesen an Qualität und beinahe auch an Quantität; eine solche Meve giebt nämlich fast eben so viel Federn als eine nicht ganz große Hausgans. In manchen Küstenländern, wo es an Gänsen fehlt, berücksichtigt man die Mevenfedern sehr; man tödtet deshalb so viel Meven als man nur bekommen kann und treibt hin und wieder mit den gewonnenen Federn sogar Handel. Die von den großen Arten werden von Manchem noch für besser gehalten als Gänsefedern.

Sie reinigen den Strand von Aesern und beleben die rauhen Gegenden wo sie brüten.

Schaden.

Das Fischfangen wird ihnen am Meer selten von Jemand gemißgönnt; sie schaden aber mittelbar durch ihre Räubereien in den Vogelbergen, die den nordischen Völkern einen großen Theil ihres jährlichen Unterhalts gewähren, indem diese Meven vielen Vögeln dort ihre Eier oder Jungen rauben; doch ist auch Dieses nicht von großem Belang.

Schlußbemerkung.

Von den bis jetzt als europäisch bekannten Mevenarten habe ich in diesem Werk, wie vorliegt, 11 Arten aufgeführt, aber 3 ausgeschlossen, weil es bei diesen ungewiß war, ob sie jemals in Deutschland im Freien vorkamen, selbst wenn wir diesen Kreis über sämmtliche preußische Länder, Dänemark, die Niederlande, die Schweiz, Illyrien, bis zur Mitte von Ungarn ausdehnen wollten. Eine von diesen ist Larus plumbiceps, aus dem mittlern Nordamerika, auch in Spanien und Sicilien vorgekommen. Sie steht Larus ridibundus nahe, wie dies auch eine Zweite, Larus (Xema) Sabini, eine von den neuern Nordpolexpeditionen in jenen hohen Breiten entdeckte Art, von welcher zwar ein Exemplar im Jugendkleide auf Helgoland erlegt worden und im Besitze des Herrn ꝛc. Boie zu Kiel sein soll, worüber ich jedoch keine völlige Gewißheit erhalten konnte. Die Dritte uns fehlende Meve ist eine sehr große, hierin der Mantelmeve ähnliche, sonst aber, zu den schwarzköpfigen gehörige Art, die prächtige Adlermeve Larus ichtyaëtus, vom caspischen und schwarzen Meer. Ein Jagdliebhaber will zwar diesen herrlichen Vogel einige Mal auf Helmsand, an der hol-

steinischen Küste, angetroffen und ein Mal sogar geschossen haben; allein auch hierüber konnte eine authentische Gewißheit nicht erlangt werden; sie mußte daher, bis auf Weiteres, von der Liste deutscher Vögel ausgeschlossen bleiben.

Ich kann nicht unterlassen, hier noch folgende Bemerkungen einzuschalten.

Betrachtet man alle Arten der Gattung Larus zugleich oder gegeneinander über, so zeigt sich durchgängig zuerst ein blendendes Weiß, als herrschende Farbe des Gefieders, dann eine andere Färbung des sogenannten Mantels; es zeigt sich ferner, wie bei den verschiedenen Arten diese Mantelfarbe auf die anziehendste Weise vom reinen Weiß (wie bei Larus eburneus) durch alle Abstufungen oder den zartesten Uibergängen durch Bläulichweiß, sanftes Aschblau und Schieferfarbe in völliges Schwarz übergeht, so daß die Arten, nach diesen zarten Abstufungen, in folgende interessante Reihefolge passen: Larus eburneus, — minutus, — melanocephalus, — glaucus, — leucopterus, — ridibundus, — canus, — argentatus, — tridactylus, — Michahellis, — cachinnans, — marinus, — fuscus, — dominicanus.

Setzt man eine solche Musterung fort, so findet sich, daß fast alle große Arten (aber wenige kleinere) im Sommerkleide am Kopfe und Halse rein weiß, im Winterkleide braungrau gestrichelt sind, und daß die kleinen Arten fast ohne Ausnahme im Winterkleide einen weißen, im Sommerkleide einen schwarzen Kopf und Oberhals (hinten wie vorn), oder nur eine schwarze, braune oder aschgraue Kappe auf dem Kopfe haben, die an der Kehle tiefer, hinten aber nicht auf den Nacken herabreicht.

Mit tief schwarzem Kopf und Oberhals stehen dann zusammen: Larus minutus, — melanocephalus, — cucullatus, — ichtyaëtus u. a.; — mit der stufenweis aus dem Schwarzen, durch Braun, in Dunkelaschgrau übergehenden Kappe: Larus albipennis, — maculipennis, — ridibundus, — Sabini, — plumbiceps, u. a. in bester Reihefolge.

Betrachten wir ferner die Jugendkleider aller Arten, so zertheilt sich die Gattung nach Farbe und Zeichnung dieser ebenfalls wieder in verschiedene Gruppen. Bei allen Jungen der großen Arten (mit weißem Kopf und Hals, denen sich L. canus anschließt) ist nämlich der Mantel in der ersten Lebensperiode erdbraun und staubfarbig geschuppt, Kopf und Hals gestrichelt; so bei L. fuscus, — marinus, — argentatus, — glaucus, — leucopterus, — canus u. a. — Im

Jugendkleide derer mit schwarzem Kopf und Oberhals hat der Mantel (zwischen Weiß) einige große Felder, Kopf und Hinterhals meistens ein paar große Flecke von einem eigenthümlichen tiefen Braun; so bei L. minutus und den übrigen oben bei dieser genannten. — Bei den im Alter bloß dunkel bekappten Arten hat dagegen der Mantel ein lichteres und mehr zerflossenes Braun zwischen lichtem Grau, Kopf und Hinterhals ein paar lichtbraune Flecke, so bei L. ridibundus und andern oben mit ihr genannten, deren Jugendkleider jedoch noch nicht alle hinlänglich bekannt sind. — Sehr abweichend und daher in keiner dieser Gruppen unterzubringen sind die Jugendkleider von Larus tridactylus und von L. eburneus.

Keine von diesen natürlichen Gruppirungen, nach Farbe und Zeichnung des Gefieders, hält jedoch in so weit Stich, daß sie zu Gattungscharacteren zu erheben wären, weil es nicht an vielfältigen Uibergängen zwischen ihnen fehlt, die selbst das Abtheilen der großen Gattung Larus in Familien erschweren. Die Gattung selbst ist im Allgemeinen so ausgezeichnet als leicht zu erkennen, und wenn auch die Arten in der Lebensweise bedeutend abweichen, so ist dies doch nicht so leicht im Aeußern einer Art zu erkennen; eine Zersplitterung der Gattung in mehrere bleibt daher ganz unnütz. Wollte man indessen die zahlreichen Arten, zu einer leichtern Uibersicht, in Familien gruppiren, bei denen auch die verschiedene Lebensweise nicht unberücksichtigt bliebe, so würden derer vor der Hand folgende 5 ausreichen:

1) Große Meven, mit im Sommer weißem, im Winter graugestricheltem Kopfe und Halse, und mit in der Jugend braun geschupptem Mantel (hierher auch L. canus und L. lacrymosus.)
2) Mit schwarzem Kopf und Oberhals u. s. w. (wozu auch ichtyaëtus.)
3) Mit einer dunkeln Kappe auf dem Kopfe u. s. w.
4) Dreizehige Meven (hierher allein L. tridactylus).
5) Ganz weiße Meven (nur L. eburneus allein).

Neun und siebzigste Gattung.

Raubmeve. Lestris. *Illig.*

Schnabel: Nicht lang, nicht groß aber stark, dick, nur, vorn mehr zusammengedrückt; bis auf zwei Drittheile seiner Länge gerade, von oben gegen die Spitze in einem großen starken Haken übergekrümmt, unten mit einem ziemlich vortretenden Eck; mit sehr scharfen Schneiden und weitem Rachen. Eine etwas harte Wachshaut am Oberschnabel bedeckt von der Basis bis über seine Mitte die ganze Nasenhöhle, aber nicht den Rand der Schneide.

Nasenlöcher: Vorn am Ende der Wachshaut und dem untern Rande dieser, ritzartig, aber vorn erweitert und etwas aufwärts gebogen, durchsichtig.

Füße: Nicht groß, weder sehr hoch, noch stark, über der Ferse etwas nackt; die drei mittellangen Vorderzehen durch volle, in der Mitte sogar noch etwas vorstehende Schwimmhäute verbunden; die Hinterzeh sehr kurz, klein oder schwächlich, etwas über dem Zehenballen eingelenkt. Der Uiberzug der Füße vorn und auf den Zehen grob, übrigens feiner geschildert, die Schilderrändchen aber abstehend, deshalb der ganze Uiberzug sehr rauh anzufühlen. Die Kral-

len nicht groß, aber stark gekrümmt, sehr spitz und auch an den Rändern scharf.

Flügel: Groß, lang, etwas schmal und spitzig; mit langen Armknochen und langen vordern Schwingfedern; von den starken Schwingfedern erster Ordnung die Erste bedeutend länger als die Zweite und zugleich die Längste von allen.

Schwanz: Aus 12 Federn bestehend, mittellang, mit abgerundetem Ende, dabei aber die beiden Mittelfedern länger als alle Uibrigen, zuweilen sehr lang.

Das kleine Gefieder ist wie bei Meven und Meerschwalben, sehr dicht, weich, meistens mit zerschlissenen Rändern, daher seidenartig anzufühlen, am Unterkörper dick und pelzartig.

Die Vögel dieser Gattung sind von mittler Größe und ähneln in ihrer Gestalt den Meven und Meerschwalben, unterscheiden sich jedoch in so vielen wesentlichen Dingen, daß sie eine genugsam abgesonderte Gattung bilden und es sehr zu loben war, daß man sie in neuern Zeiten von der Gattung Larus, welcher sie seit Linnee einverleibt waren, wieder trennte, wie schon vor jenem geschehen war. Sie unterscheiden sich von Larus wie von Sterna durch den ganz anders gebildeten Schnabel, durch die anders gestalteten Füße, durch eine ganz andere allgemeine Färbung des Gefieders und durch eine durchaus andere Lebensweise.

Nicht wie in jenen beiden Gattungen ist hier Weiß die herrschende Farbe, es kömmt hier sogar nur in sehr kleinen Abzeichen rein vor; sondern ein düsteres Braun breitet sich über das ganze Gefieder der Raubmeven aus, bei den Alten fast einförmig, bei den Jungen an manchen Theilen mit hellfarbigen Federkanten, besonders an denen des Mantels, an andern Stellen mit trübem Weiß gebändert und gemischt. Eine generelle Eigenthümlichkeit der Zeichnung jüngerer Vögel, von fast allen Arten, sind mondförmige, rostgelbliche Endkanten an den Federn des dunkelchokolatbraunen Mantels, besonders an den Schulterfedern, wo sie, fast wie bei den Gänsen, Querreihen bilden. Nur die größte Art der Gattung macht, wie in einigen andern Stücken, hiervon eine Ausnahme. Ihr düsteres Gewand empfiehlt sie im Allgemeinen nicht als schöne

Vögel; allein für den Naturfreund haben sie hinsichtlich ihrer Lebensart hohes Interesse.

Alle Arten gleichen sich in der Farbe der Füße. An den Jungen sind diese hell bleiblau, an der Einlenkung der Zehen und diese nebst den Schwimmhäuten bis auf ein Drittheil vor weiß, die andern zwei Drittheile schwarz; das Weiße verliert sich zuerst und sie erscheinen später mit bleiblauen Läufen und schwarzen Zehen und Schwimmhäuten; im höhern Alter werden sie ganz schwarz. Das Schwarze an den Läufen zeigt sich auf eine ganz eigenthümliche Weise zuerst in einzelnen fast viereckigen oder länglichviereckigen, nicht selten rechtwinkligen Flecken. So wie in der Mevengattung das stufenweise Uibergehen der Schnabelfärbung in eine ganz andere das vorrückende Alter darstellt, so hier die der Füße; alle jungen Raubmeven haben im ersten Lebensjahr Weiß an den Zehenwurzeln, — alle alten, mehr oder weniger bald, ganz schwarze Füße und Läufe, — während die mit Blau, ohne Weiß (der Uibergang von jenen zu diesen), eine zwischen beiden liegende Lebensperiode anzeigen.

Da sie auf den Meeren des hohen Nordens leben, sind sie erst in neuern Zeiten besser, allein noch lange nicht genug beobachtet. Eine Doppelmauser haben sie schwerlich;*) hierdurch unterscheiden sie sich abermals sehr wichtig von Meven und Meerschwalben. Dabei sind aber dennoch die Veränderungen der Farben und Zeichnungen ihres Gefieders groß; die Jungen sehen meistens ganz anders aus als die Alten, und manche Arten mögen erst nach mehrern Jahren ein beständiges Kleid erhalten. So sind in der Jugend auch die beiden mittlern Schwanzfedern kaum etwas länger als die übrigen, ragen aber, wenn das Individuum mehrere Jahr alt geworden, bei vielen, sehr weit über die andern hinaus, bei manchen sogar als lange schmale Spieße. Darin daß die einzelnen Arten individuell ebenfalls sehr in der Größe variiren, sind sie den obengenannten Gattungen wieder sehr ähnlich.

Sie gehören alle den höhern Polargegenden an, wo sie meistens auf offnem Meere leben, im Sommer die Nähe von Inseln und Küsten suchen, um auf ihnen besonders an solchen Orten ihre Fort-

---

*) Doch ist in neuesten Zeiten diese abermals behauptet worden, aber noch lange nicht genügend weder erwiesen noch beschrieben. Man sehe Isis. 1835. III. S. 254. u. f. Nach unsrer Ansicht enthalten diese Angaben manche Widersprüche.

pflanzungsgeschäfte zu vollziehen, wo im Umkreise auch recht viele andere Seevögel nisten. Sie sind Strichvögel, machen in der Regel nie große Wanderungen, am wenigsten nach Süden; nur Einzelne und meistens junge Vögel verirren sich zuweilen in mildere Gegenden und bis aufs Festland des mittlern Europa, besonders nach vorhergegangenen anhaltenden Nord- und Nordweststürmen. Auch für Deutschland sind sie seltne Erscheinungen.

In ihrem Betragen zeigen sie viel Wunderbares. Sie stehen und gehen auf der Spur, mit wagerecht getragenem Rumpf und Schwanz, die Spitzen der langen, vorn von den Tragfedern unterstützten Flügel über dem Schwanzende gekreuzt. Sie gehen geschickt, die kleinern Arten fast so behende wie Kibitze, zuweilen auch anhaltend; schwimmen recht gut und öfters; fliegen aber mehr als sie schwimmen, gehen und stehen. Ihr leichter und sehr gewandter Flug ist voll so wunderlicher als zahlreicher Abwechslungen und kühnen Schwenkungen, oft in einer Schlangenlinie, aus sehr großen auf- und absteigenden Bogen zusammengesetzt, zuweilen hüpfend, selten eine Strecke in gerader Linie, bald schnell, bald langsam, fortstreichend noch seltner schwebend. Sie zeichnen sich in diesem unstäten Fluge vor allen andern europäischen Vögeln schon in großer Entfernung aus. — Ausser der Brütezeit leben sie unter sich meistens ungesellig, doch gern wo sich viele andere Seevögel, namentlich Meven und Meerschwalben aufhalten, und ihre Stimmen, die sie nur bei besondern Veranlassungen hören lassen, sind wenige, meist rauhe Töne.

Ihre Nahrung besteht meistens, doch nicht ausschließend, in Fischen, die sie sich nicht selbst fangen, sondern von Meerschwalben, Meven, Gannets, Enten u. a. fangen lassen, indem sie diese im Fluge verfolgen und so lange zwicken, bis sie die eben gemachte Beute fallen lassen, oder aus der Speiseröhre aufwürgen und ausspeien, die sie hierauf mit großer Schnelligkeit und fast immer unfehlbar in der Luft auffangen, noch ehe sie im Fallen den Wasserspiegel erreicht. Da es dem ungenauen Beobachter leicht scheinen kann, als sei dies der Unrath, den die Geängstigten von sich gäben und die Verfolger aufschnappten, so nannten diese die Holländer Strontjaggers, zu deutsch Kothjäger, die Franzosen Stercoraires. — Sie werden deshalb von allen diesen Vögeln gefürchtet, zumal die großen Arten der Raubmeven die schwächern von jenen oft so hart mit Schnabelhieben zusetzen, daß sie todt aus

der Luft stürzen, zu andern Zeiten ihnen auch Eier und Junge rauben, und diese wie jene ihren Jungen zuschleppen oder selbst verzehren. Sie sind daher halbe Raubvögel und die Bussarde unter den Schwimmvögeln. — Trotz ihres anhaltenden, kräftigen und gewandten Fluges, zu ungeschickt und im Stoßtauchen zu wenig geübt, um einen flüchtigen hochgehenden Fisch selbst fangen zu können, scheint es, als wenn ihnen jene Kraft und Gewandtheit nur verliehen sei, um ihren Nachbarn zu schaden. Nur langsame, abgemattete, obenschwimmende oder in wenigem Wasser befindliche Fische, wobei sie nur wenig eintauchen dürfen, fangen sie zuweilen selbst und hierzu sind ihnen auch abgestorbene oder bloß schwimmende Abgänge von Fischen und andern Seethieren gut genug. Ausserdem suchen sie am Strande und wo Flut und Ebbe wechseln, gehend, allerlei Seegewürm, kleine Krusten- und im Nothfall auch kleine Schalenthiere, an andern Orten, auch auf trocknen Feldern, Regenwürmer, Käfer und andere Insekten und deren Larven auf, wissen sich also auch weit vom Meer und ohne ihr Schmarotzerhandwerk zu handhaben, dem Anschein nach, recht gut zu nähren.

Nach einer sehr irrigen Meinung aus frühern Zeiten sollten sich die Raubmeven bloß als Schmarotzer, aber sonst auf keine andere Weise, zu nähren verstehen. Dem ist jedoch nicht also. Man weiß nämlich, nach den neuesten und sichersten Beobachtungen, jetzt viel besser, daß sie so gut wie alle andere Vögel und ganz unabhängig von diesen, ihr Futter selbst und auf ganz gewöhnlichem Wege suchen, dies auch niemals aus bloßer Nachläßigkeit oder Bequemlichkeit unterlassen, daß sie aber manche Geschöpfe, z. B. Fische, — die vielleicht gerade Leckerbissen für sie sein mögen, — aus Mangel an Geschick, in genügender Anzahl, selbst nicht fangen können, sie daher andern, darin gewandtern Vögelarten mit Gewalt abzunehmen trachten und jede Gelegenheit dazu nutzen, obgleich sie, wo sich diese bietet, dadurch nicht immer bloß zu Fischen gelangen. Ihre hämischen, neidischen und streitsüchtigen Gesinnungen und ihr Muth unterstützen sie auf der einen, die Furcht und eine besondere Geneigtheit zum Erbrechen bei den Verfolgten auf der andern Seite, in diesen Kämpfen. Unbegreiflich bleibt jedoch diese Furcht und Nachgiebigkeit der Geplagten, meistens viel größer und stärker als ihre Peiniger, gegen welche diese nichts ausrichten würden, sobald sich jene ihren Anmaßungen nur ernstlich widersetzen wollten, was man jedoch nur selten sieht. Geschieht es ja, so entfällt dem Geängsteten doch gewöhnlich der Zankapfel während des Kampfes und der

Straßenräuber erreicht demnach seine Absicht, weil alle solche Angriffe im Fluge Statt finden und dieser im Auffangen aus der Höhe herabfallender Gegenstände die bewundernswürdigste Fertigkeit besitzt.

Diese merkwürdigen Vögel pflanzen sich wol auch in einzelne Paare abgesondert fort, doch gewöhnlicher in mehrere, oft bis zu hundert Päärchen vereint. Obgleich ächte Seevögel, suchen sie ihre Brüteplätze doch nicht unmittelbar am Meer und nicht auf Felsen, sondern oft ziemlich entfernt von diesen, auf größern Inseln und an den süßen Gewässern dieser, auf ebenen, grünen oder sandigen Flächen. Die Eier legen sie hier, ohne allen Nestbau, in eine kleine Vertiefung des Sandes oder ins Gras, worin sie durch Niederdrükken der Halme und Drehen ihres Körpers eine Stelle für sie bereiten. Erst nach dem zweiten Jahr werden sie zeugungsfähig und die jüngern Vögel halten sich, während die Alten brüten, in andern Gegenden in besondere Gesellschaften vereint oder vereinzelt auf, suchen aber in dieser Zeit auch häufig das Land. — Sie legen jedes Mal nur 2 Eier, die den Meveneiern ähneln, aber kürzer und bauchichter von Gestalt sind, eine feinkörnigere, glattere Schale und auf einem blaß olivengrünen Grunde, graue und schwarzbraune Flecke haben, aber in Farbe und Zeichnung sehr variiren. Beide Gatten haben zwei Brüteflecke am Bauche nebeneinander, brüten abwechselnd die Eier aus und erziehen so auch die Jungen, denen sie das Futter anfänglich aus der Speiseröhre in den Schnabel würgen, wie Tauben, später vorspeien und sie mit dem was sie andern Vögeln abjagten, mit Würmern, mit Vogeleiern und jungen Vögeln auffüttern. Die Jungen sind anfänglich mit einfarbigen braungrauen Dunen bekleidet. Sie vertheidigen sie heftiger als irgend ein Vogel die seinen, auch gegen den Menschen, den sie hierbei oft sogar auf den Kopf stoßen. Die flugbaren Jungen halten sich Anfangs mehr auf und am Lande auf, und wagen sich erst später aufs offne Meer.

Sie sind nicht sehr scheu, zumal junge Vögel, daher meistens nicht schwer zu schießen, lassen sich durch das nachgeahmte Geschrei geängsteter Vögel herbeilocken, gehen auch leicht an für sie aufgestellte Angelhaken. Ihre Eier ißt man gern.

Ueber den anatomischen Bau der Gattung Lestris,

von

Rudolph Wagner.

„Nach der Untersuchung von Lestris cataractes zeigt das Skelet der Raubmeven viele Aehnlichkeit mit dem von Larus."

„Der Schädel ist breiter und kräftiger, die Schläfefortsätze sind stärker als bei Larus. Die Nasendrüsengruben oben auf dem Schädel sind kürzer, gehen nicht so weit nach hinten, sind aber viel tiefer und breiter als bei Larus; sie gehen nicht bis an den Orbitalrand, stoßen aber in der Mittellinie zusammen, wodurch die Stirngegend viel breiter wird; für den Ausführungsgang der Nasendrüse ist vorne in jeder Grube ein großes Loch; hinten findet sich, wie bei Larus, ein kleines Loch für die Gefäße der Drüse."

„Alle übrigen Verhältnisse des Skelets sind wie bei den Meven und Meerschwalben: 13 Hals-, 8 Rückenwirbel. Das Brustbein ist in der Mitte und hinten etwas schmaler, als bei Larus; es findet sich jederseits nur ein Abdominalfortsatz und eine, etwas tiefere Bucht, welche ungefähr den fünften Theil der Länge des Brustbeins ausmacht."

„Das Oberarmbein ist fast so lang als die Vorderarmknochen, und hat einen starken, hakenförmig umgebogenen Höcker; das Schulterblatt ist etwas mehr säbelförmig gebogen, als bei Larus."

„Die Zunge ist schmal, vorne lanzettförmig. Der Schlund ist mittelmäßig weit und faltig; der davon äußerlich nicht abgesetzte Drüsenmagen bildet, wie bei Larus, nur einen etwa einen halben Zoll breiten Streif; die Drüsenbälge sind sehr klein und einfach. Der Muskelmagen ist wie bei Larus, fast noch weniger fleischig, aber mit derberem, sehr harten Epithelium überzogen. Es findet sich keine Spur eines dritten Magens."

„Der Dünndarm ist wie bei den Meven, aber die Blinddärme sind beträchtlich mehr entwickelt und gegen zwei Zoll lang."

„Von der Leber ist der rechte Lappen nur unbedeutend größer als der linke. Ein Divertikel fand ich nicht."

„Das Herz ist sehr länglich und drehrund."

„Die Nieren bestehen jederseits aus drei Hauptlappen und sind unverschwolzen. Der unterste Lappen ist etwas größer, als der oberste, der mittlere der kleinste."

„Am oberen Kehlkopf findet sich keine Spur einer Epiglottis; hinter der Stimmritze zeigen sich einige wenige kleine und spitze, weiche Warzen. Die Luftröhre besteht aus dünnen und weichen Ringen. Der untere Kehlkopf hat ein einfaches schwaches Muskelpaar und verhält sich sonst wie bei Larus."

„Der Sklerotikalring besteht aus 15 Knochenschuppen, von denen zwei, der obere und untere bedeckend, die übrigen bedeckt sind."

„Der Fächer hat 12 Falten."

„So nach der Untersuchung des inneren Baues bei Lestris pomarina."

* • *

Alle bis jetzt entdeckte Arten dieser sehr abgesonderten Gattung wohnen in Europa. Es sind ihrer nicht viele, und die, welche auf den nordeuropäischen Meeren vorkommen, verirren sich alle auch zuweilen nach Deutschland. Wir beschreiben daher folgende

Vier Arten.

299.

Die große Raubmeve.

Lestris cataractes. *Temm.*

Taf. 270. Männchen im Sommer, im mittlern Alter.

Die Skua; Skua=Raubmeve; Skua=Meve; größte Raubmeve. Port=Egmonts=Henne.

Lestris catarractes. (Stercoraire cataracte) Temm. Man. d'Orn. 2de Edit. II. p. 792. = *Larus catarrhactes.* Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 603. n. 11. = Lath. Ind. II. p. 818. n. 12. = *Larus fuscus.* Briss. Av. VI. p. 165. n. 4. = *Catharacta Scua.* Brünnich. Orn. bor. p. 33. n. 125. = Retz. Faun. suec. p. 161. n. 123. = *Le Goëland brun.* Buff. Ois. VIII. p. 408. — Edit. de Deuxp. XVI. p. 155. = *Scua Gull.* Lath. Syn. VI. p. 385. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 338. n. 14. = Penn. Brit. Zool. p. 140. t. L. 6. = Arct. Zool. II. p. 531. n. 460. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 493. n. A. = Bewick, brit. Birds. II. p. 233. = Faber, Prodrom. d. isländ. Ornith. S. 102. = Meyer, Zusätze z. Taschenb. (III.) S. 207. = Brehm, Lehrb., II. S. 739. = Dessen Naturg. a. Vög. Deutschlds. S. 715—716. = Gloger, Schles. Faun. S. 53. n. 239. = Hornschuch u. Schilling, pommersche Vög. S. 18. n. 242. = V. Homeyer, Verz. d. V. Pommerns, S. 69.

Kennzeichen der Art.

An der Wurzel der großen Schwingfedern des in Ruhe liegenden Flügels ein großer viereckiger weißer Fleck; die beiden mittlern Schwanzfedern kaum länger als die übrigen. Größer als ein Kolkrabe.

Beschreibung.

Die große Raubmeve ist mit einem andern Schwimmvogel kaum zu verwechseln, sobald man nur die Gattungscharaktere ins

Auge gefaßt hat, die deutlich genug ausgeprägt sind. Von den andern Arten ihrer eigenen Gattung unterscheidet sie auf den ersten Blick die Größe, worin sie alle weit übertrifft, und eine kürzere, gedrungnere Gestalt, worin sie den großen Arten von Larus ähnelt. Zwar ist auch bei ihr ein düsteres Braun über das sämmtliche Gefieder ausgebreitet, aber auf eigenthümliche Weise mit heller gefärbten Schaftflecken besetzt, dergleichen an keinem der kleinern Arten vorkommen. Dieses eigenthümliche Geflecktsein ist im Jugendkleide undeutlicher als im ausgefärbten. Es könnte, wenn es nöthig schien, dazu dienen, diese Art von den folgenden dreien in so weit zu trennen, daß die Gattung in zwei Familien zerfiele, wo dann freilich in der ersten die große Raubmeve nur allein stände, die zweite aber die übrigen umfaßte.

Ein großer mevenartiger Vogel, von robustem Aussehen und in der Größe den stärksten Kolkraben oft übertreffend, oder hierin der Silbermeve gleichend, beträgt die Länge der großen Raubmeve, von der Stirn bis zum Schwanzende, 22 bis 24 Zoll; die Flugbreite 56 bis 60½ Zoll; die Länge des Flügels, vom Handgelenk bis zur Spitze, 17¼ bis 19¼ Zoll; die des Schwanzes 6 bis 6½ Zoll, selten bis 7 Zoll.

Die Größe variirt in der Länge zwischen erwachsenen Jungen und Alten nur um einige Zoll; zwischen Männchen und Weibchen ist sie oft 0, dagegen giebt es unter Individuen von einerlei Alter und Geschlecht oft bedeutende Verschiedenheiten in den Maaßen.

Das Gefieder ist dicht und weich, im Ganzen von etwas größerer Textur und derber als Mevengefieder, auch an mehrern Partieen nicht so weitstrahlig, deshalb auf Rücken, Schultern und Oberflügel mit deutlichen Conturen; die Schwingfedern groß, breit, die erste Ordnung stark, lang, gegen das Ende schmäler und dieses zugerundet spitz, ihre Schäfte stark und hart. Die großen Flügel reichen mit ihren Spitzen bis an das Ende des Schwanzes oder etwas, doch selten mehr als 2 Zoll darüber hinaus. Der Schwanz besteht aus 12 starken, gleichbreiten, flach abgerundeten Federn, welche von gleicher Länge, bis auf das ½ Zoll kürzere äußerste Paar und das bei Alten ½ bis 1¼ Zoll längere mittelste Paar. Länger über die andern vorstehend habe ich die Letztern bei keinem Exemplar gefunden, wol aber hatte nach Graba eins, doch unter 40 Erlegten nur eins, sie länger, nämlich 1 Zoll 8½ Linien Paris. M. über die andern vorstehend. Sie sind bei manchen Alten oft so abgestoßen, daß sie nur gleiche Länge mit den übrigen halten. Bei

Jungen, bis über 1 Jahr alten, sind sie ebenfalls nicht länger als die nächsten Paare.

Der eben nicht lange, aber bedeutend starke Schnabel ist von der Wurzel bis über seine Mitte hinaus gerade, dick, fast walzenförmig, die Firste breit abgerundet; sein vorderstes Drittheil bildet oben einen großen, meistens etwas aufgeschwungenen, sehr krummen Haken, dessen Spitze ein paar Linien über die untere hinwegragt; unten, am Ende der breiten Kielspalte ein ziemlich starkes Eck, von wo die Kiellinie schräg in die Spitze aufsteigt. Der obere Haken sieht wie ein besonders angesetztes Stück aus, doch nicht so arg als bei den Sturmvögeln, und beide Schnabeltheile sind spitzewärts etwas zusammengedrückt. Von der Stirn bis zum Anfange des Hakens, hier auf der Firste rund ausgeschnitten, an den Seiten den Rand des Oberschnabels freilassend, erstreckt sich eine Art von Wachshaut, die aber nicht viel weicher als die übrige Oberfläche des Schnabels, mit Ausnahme seines hornartig härtern letzten Drittheils, ist, in dieser Hinsicht wenigstens mit der eines Raubvogels nicht verglichen werden kann. Die Mundkanten sind gerade, nur vorn, der Hakenkrümmung entsprechend, etwas herabgebogen, hinterwärts stark eingezogen, sehr scharf; der Mund tief gespalten und sehr weit.

Die lange Nasenhöhle ist längs dem untern Rande der Wachshaut durch eine schwache Vertiefung angedeutet; unten und am vordern Ende derselben, an der abgerundeten Ecke der Wachshaut öffnet sich jederseits das ritzförmige, vorn erweiterte und durchsichtige Nasenloch.

Der Schnabel ist von der Stirn bis zur Spitze, in gerader Linie, 1 Zoll 11 Linien bis 2 Zoll 2 Linien lang, über dem Bogen gemessen einige Linien länger, vom Mundwinkel gerade bis zur Spitze fast 3 Zoll oder noch etwas darüber lang; an der Wurzel 9 bis 10 Linien hoch und 8 bis 10 Linien breit; wobei die kleinern Maaße ausgewachsenen jungen Vögeln zukommen. Seine Farbe ist von der Wurzel bis zum Haken und dem untern Eck gegenüber, nebst der Wachshaut im ersten Jahre dunkel bleiblau, später blaugrünlichschwarz, das Uibrige stets ganz schwarz, bei Ersteren an der Spitze horngrau. Der innere Schnabel und Rachen röthlichweiß, mit bläulicher Mischung. Im ausgetrockneten Zustande wird die äußere Schnabelfarbe hornschwarz, an der Wurzel und Wachshaut hornbräunlich.

Das weißlich befiederte Augenlid hat ein sehr schmales nacktes, in der Jugend röthlichgraues, später grauschwarzes Rändchen. Der Augenstern ist früher graubraun, im Alter sehr tief braun.

Die Füße sehen größer und stärker aus, als sie es bei genauern Vergleichen mit der Körpergröße sind; schwächlich sind sie jedoch keineswegs zu nennen. Die Schiene ist über der etwas dicken Ferse ein Stückchen hinauf nackt; der starke Lauf mittelmäßig lang, wenig zusammengedrückt; die mittellangen Vorderzehen mit vollen Schwimmhäuten; die sehr verkümmerte, kurze Hinterzeh wenig über der Spurebene eingelenkt. Ihr Uiberzug, vorn herab eine Reihe großer breiter, auf den Zehenrücken schmälerer Schilder, übrigens eckige kleine und ganz kleine Schildchen, sieht sehr grob aus und fühlt sich uneben oder rauh an, weil die Ränder der starken Schilder nicht glatt anschließen, und die hintere Seite des Laufs (die eigentliche Fußsohle) dadurch fast gezähnelt erscheint, bei den Alten mehr als bei den Jungen; die Schwimmhäute grob gegittert, unten nebst den Zehensohlen feiner genarbt. Die Krallen sind mittelgroß, stark, sehr gekrümmt, unten ausgehöhlt, mit scharfen Rändern, besonders auf der innern Seite an der Mittelzeh, und sehr spitz; sie ähneln darin, zumal bei alten Vögeln, den Krallen der Raubvögel, wozu auch noch kömmt, daß die der äußern Zeh die kleinste, die der innern die größte ist, diese auch ihrer fast halbzirkeligen Krümmung wegen (beinahe auch in der Größe) ganz die eines Bussards (Buteo) gleicht. Bei jüngern Vögeln haben sie alles Dieses in geringerm Maaße, so auch die kleinliche Kralle der Hinterzeh, die bei diesen wenig abwärts gebogen, bei recht alten aber aufwärts gebogen ist und wie ein kleiner aufwärts gekrümmter Sporn aussieht. Diese steigernd verstärkte Bewaffnung der Zehen mit dem Alter ist sehr merkwürdig. — Die Nacktheit über der Ferse mißt 10 Linien bis etwas über 1 Zoll; der Lauf 2 Zoll 10 Linien bis gegen volle 3 Zoll; die Mittelzeh, mit der 7 bis 8½ Linien langen Kralle, 2 Zoll 10 Linien bis 3 Zoll 3 Linien; die Hinterzeh ohne Kralle kaum 2 Linien und diese etwas mehr, bei Alten zuweilen bis zu 3½ Linien.

Die Füße, nebst Krallen und Schwimmhäuten, sind bei alten Vögeln durchaus schwarz, die Fugen zwischen den größern Schuppen grauweißlich; jung sind sie an den Läufen düster bleigrau und in frühester Jugend an dem untern Fußwurzelgelenk, nebst dem Anfang der Zehen- und Schwimmhäute weiß. An den ausgetrock-

neten Beinen sind diese Farben nur als dunkele und hellere Hornfarbe wenig vom Schwarzen verschieden.

Im Dunenkleide sind jene Fußfarben am lichtesten, der Schnabel schwarzgrau und der Augenstern braungrau. Die ganze Bekleidung des Vogels besteht dann in dichten, weichen und ziemlich langen, einfarbig braungrauen Flaum, welcher auf dem Oberkopfe und Rücken kaum etwas dunkler ist als an den untern Körpertheilen.

Das nachherige Jugendkleid ist sehr einförmig; der Schnabel nur vorn mattschwarz, hinten bis über die Hälfte seiner Länge bleifarbig, der Augenstern braun, die schwarzen Füße an den Läufen bleifarbig. Das Gefieder ist an den obern Theilen schwarzbraun, an den untern dunkelbraun, am mattesten am Bauche; die Federn am Halse und der Brust haben lichtere Schaftstriche oder spitzige Tropfenflecke, kleiner und schwächer angedeutet als im nachherigen Kleide, noch schwächer an den kleinen und mittlern Flügeldeckfedern; die großen, die hintern Schwingfedern und die größten auf den Schultern bloß mit etwas lichtern verwachsenen Kanten; die großen Schwingfedern braunschwarz, an der Wurzel ein großes Stück weiß, wodurch auch auf zusammengelegtem Flügel ein weißer Spiegel sichtbar bleibt; der Unterflügel graubraun, die Spitze der Primarfedern grauschwarz, ihre Wurzelhälfte, nebst allen Schäften weiß. Die Schwanzfedern sind von gleicher Länge, bloß die äußerste ein Wenig kürzer, aber die mittelsten nicht länger, daher das Ende nur wenig abgerundet oder fast gerade, zumal das der einzelnen Federn, welche alle ziemlich breite Fahnen haben; sie sind braunschwarz, gegen die Wurzel zu graubraun gekantet, die Wurzel selbst etwas weiß; dieses jedoch durch die Deckfedern nicht sichtbar; unten ist der Schwanz graubraun, wurzelwärts mit weißem Schein und weißen Schäften.

Im zweiten Jahr hat diese Art ein deutlicher geflecktes Gefieder. Der Schnabel ist schwarz, wurzelwärts und an der Wachshaut bloß lichter, bläulicher oder auch grünlicher; der Augenstern dunkelbraun; das Augenlidrändchen grauschwarz; die Füße schwarz, an den Läufen mehr oder weniger ins Bleifarbige ziehend. Den ganzen Vogel überzieht ein düsteres Erdbraun, am lichtesten an der Stirn, der Kehle und auf den Wangen, auch unten gegen den Bauch zu; am dunkelsten auf dem Scheitel, den Seiten des Kropfes, den Schultern und dem Rücken; dazu haben die Federn am

Halse gegen den Nacken zu schmale hellochergelbe Schaftstriche; die am Kropfe, an den Seiten der Brust, an den Schultern und dem Oberrücken eben solche Schäfte, in dunkelrostgelben, wurzelwärts fast rostfarbigen Schaftflecken, die am erstern bald eine tropfenartige, bald eine keilförmige, an den übrigen aber eine breitlanzettförmige Gestalt haben. Bürzel und Oberschwanzdeckfedern sind etwas schmäler und weniger deutlich, aber auf dieselbe Weise gefleckt, noch bleicher die untere Schwanzdecke. Die kleinen Flügeldeckfedern haben kleine hellrostgelbe Schaftstriche, die an den größern am Ende abgestutzt sind; die mittlern Deckfedern auch noch rostgelbliche Seitenkanten, diese noch stärker die großen Deck- und hintersten Schwingfedern, diese auch noch einen schwärzlichen Anstrich auf den Aussenfahnen, doch nicht dicht am Schafte; die Schwingen zweiter Ordnung schwarzbraun auf den äußern, graubraun auf den innern Fahnen; die Primarschwingen an der Wurzel bis auf ein Drittheil ihrer Länge rein weiß, übrigens braunschwarz, auf der Kante der Innenfahnen fahl, die Schäfte schwarz, ausser im Weißen und die drei vordersten bis fast zur Spitze weiß; die Fittigdeckfedern braunschwarz. Auf der untern Seite hat der Flügel graubraune Deckfedern, grauschwarze Schwingenspitzen, das Weiß ihrer obern Seite und ganz weiße Schäfte. Der Schwanz ist dunkel erdbraun, in der Mitte der Federn dunkler, mit etwas verstecktem Weiß an der Wurzel; auf der untern Seite bloß heller wie oben und gegen die Wurzel weißlich, hier auch mit weißen Schäften. Seine Mittelfedern sind wenig über $^1/_2$ Zoll länger als die übrigen.

Männchen und Weibchen unterscheiden sich im Aeußern nicht, aber ein ziemlicher Unterschied ist im Aussehen des Vogels nach nicht lange vorhergegangener Mauser im noch frischen, und später im abgetragenen Gefieder. Im Erstern ist die Grundfarbe viel dunkler, die hellen Schaftflecke in ihren Umrissen weit deutlicher, an manchen Theilen wird auch hin und wieder ein lichter Anstrich der Federkanten seitwärts der Spitzen sichtbar. Dieser ist aber am abgetragenen Gefieder fast verschwunden, die verstoßenen Federkanten haben hin und wieder weißliche Säumchen bekommen, und weil die braune Grundfarbe bedeutend bleicher geworden ist, sind auch die hellen Schaftflecke weniger abstechend; auch an dem nicht gefleckten Gefieder der Wangen und Kehle zeigen sich weißliche Seitenrändchen. Dabei sind die beiden mittelsten Schwanzfedern so sehr verstoßen, daß sie über die andern gar nicht vorstehen.

Mehrere Jahr alte Vögel unterscheiden sich etwas von den

jüngern. Sie zeigen unter der Kehle, an den Schenkeln und am Bauche eine starke Beimischung von Rostfarbe; die schwarzgrauen Unterschwanzdeckfedern haben alle einen rostfarbigen Fleck vor der zerschlissenen, rostgelblichen Endkante und die längsten auch noch ein rostfarbiges Querband in der Mitte. Der Oberflügel ist sehr dunkel, fast einfarbig schwarzbraun; die blaßgelben Schaftstriche am Hinterhalse sind sehr schmal und doch sehr klar gezeichnet, die übrigen Tropfen- oder Keilflecke am Kropfe, den Brustseiten und Schultern dagegen sehr undeutlich. Am meisten zeichnen solchen alten Vogel seine vollkommen denen eines Bussards ähnliche Krallen, zumal an der Innenzeh, und die hakenartig aufgekrümmte der Hinterzeh aus.

Von einer Doppelmauser habe ich an keinem Exemplar, obgleich ich deren viele aufs Genaueste untersucht, eine Spur gefunden. Die gewöhnliche Mauserzeit beginnt nach vollendeten Fortpflanzungsgeschäften im August und dauert durch den September. Diese Vögel sehen daher im Spätherbst, im frischen Gefieder, am schönsten, im abgetragenen, kurz vor der Mauser, am schlechtesten aus. Wenn auch nicht behauptet werden kann, daß die Mauser derselben vollständig beobachtet ist, so ist doch so viel gewiß, daß diese in der Färbung des Gefieders wenig oder doch keine sehr in die Augen fallende Verschiedenheiten hervorbringt.

Aufenthalt.

Diese Art gehört den hohen Breiten unsrer Erde an und kömmt unter diesen an beiden Polen vor. So wie sie am Nordpol in der Nähe des arctischen Kreises und unter demselben bis zu 60 bis 70 Grad hinaufgeht, so ist sie auch am Südpol, so weit dort unsere Entdeckungen hinaufreichen, häufig auf den Malouinen oder Falklandsinseln, Feuerland, Neu-Südgeorgien, Kerguelensland und auf allen Meeren dieser Gegenden, von hier bis zum Kap der guten Hoffnung heraufstreifend. Am Nordpol steigt sie im Sommer zu höhern Graden hinauf als am Südpol, geht aber zu andern Zeiten auch nicht so tief herab als dort, wo sie sich dem Wendekreise so bedeutend nähert. Zwischen dem nordöstlichen Asien und dem nordwestlichen Amerika kömmt sie auch vor. In Europa bewohnt sie im Sommer das obere Norwegen bis zu den Loffoden nur sehr einzeln oder vorübergehend, aber Island, Färö, die Shetlands, Orcaden und Hebriden sehr häufig, besucht

von dort im Winter die schottischen, irischen und englischen Küsten, viel seltner und sehr einzeln die nördlichen Gestade von Frankreich, Holland und die deutsche Nordseeküste, noch weit seltner die unsrer Ostsee. — Im obern Nordamerika ist sie ebenfalls häufig, in Grönland, auf Labrador, in der Hudsons-bai, auf Neufundland, und streift einzeln bis an die Küsten der mittlern vereinigten Staaten. Sie geht im Winter dort also auch südlicher hinab, als sie dies in Europa thut, wo sie au dem Mittelmeer kaum jemals vorgekommen ist. Auch ins Innere von Deutschland und anderer europäischen Länder, verirrt sich sehr selten eine; nur zwei Beispiele sind davon bekannt, wo eine solche Raubmeve nicht weit von Mainz auf dem Rheine und eine andere bei Breslau auf einer Wiese erlegt wurde. In hiesigem Umkreise ist noch keine vorgekommen.

Die große Raubmeve ist, gleich ihren Gattungsverwandten, mehr Strich- als Zugvogel. Von den Brüteorten, wo sie oft in Menge beisammen lebt, vereinzelt sie sich nach erledigten Fortpflanzungsgeschäften, durchstreift andere Gegenden und kehrt in der Mehrzahl erst im nächsten Frühling zu jenen zurück. Die Meisten bleiben jedoch auch durch den Winter in der Nähe jener, aber mehrentheils auf offnem Meer, und anhaltende, heftige Stürme bringen sie dann nur zuweilen dem Lande näher. Viele mögen auch südlicher streichen und einer mildern Temperatur entgegen gehen, wenn es ihnen in den höhern Breiten zu arg wird, und dann in ungewöhnliche Gegenden verschlagen werden. Dies geschieht jedoch nicht immer im Spätherbst und Winter oder nach herrschenden Nordweststürmen, sondern auch zu andern Zeiten, wie die beiden bei Breslau am 17. Juli und bei Mainz am 17. April erhaltenen Exemplare beweisen.

Ihre meiste Lebenszeit bringt sie auf offnem Meere zu, oft in Gesellschaft der Meven und andrer Seevögel. Man hat sie da viele Meilen von allem Lande entfernt angetroffen, z. B. auf den ungeheuern Strecken von Kap Horn zu dem der guten Hoffnung, von diesem auf den Schiffswegen nach den Molucken oder Neuholland. Das Meer gewährt ihr ausschließlich, mit Ausnahme weniger Monate, den nöthigen Unterhalt; sie verläßt es daher nur in der Fortpflanzungszeit in so weit, als ihre Nistplätze näher oder entfernter vom Strande oder an süßen Gewässern liegen, die sie zu einer andern Zeit nie besucht, auch in jener Zeit beständig hin und her wechselt, und das Meer deshalb nie ganz aufgiebt. Sie ist dem-

nach ein ächter Meervogel. Hohes, felsiges Gestade, überhaupt hohe Inseln, liebt sie mehr als niedrige, und die hoch über dem Meer erhabenen grünen Flächen derselben, mit moorigen Stellen, Quellwässern, Bächen, Teichen oder See'n mit süßem Wasser, abwechselnd auch die sandigen Strecken an solchen, wählt sie dort zu Brüteorten. Am flachen Meeresstrande, wenn er ununterbrochen Meilen weit sich ausdehnt, wird sie seltner gesehen, als an den mit hohen Klippen und Inseln abwechselnden.

Eigenschaften.

Die große Raubmeve sieht in den Umrissen im Allgemeinen einer großen Meve ähnlich, aber ihr durchaus düsteres Gewand unterscheidet sie von jenen schon in weiter Ferne, wo es fast schwarz zu sein scheint, sowol sitzend als fliegend.

Ihr Anstand im Stehen und Gehen ist ganz wie bei Meven, im Letztern ist sie aber noch behender, in allen ihren Bewegungen jedoch schwerfälliger als die kleinern Arten ihrer Gattung. Sie steht oft bis über der Ferse im seichten Wasser, schwimmt auch gut, ruhet oft lange schwimmend aus, und scheuet dabei das Schaukeln nicht, welches die Wogen verursachen. Sie schwimmt eigenthümlich, die Brust vorn tiefer eingesenkt, den Hinterleib höher gehalten, wodurch Flügel- und Schwanzspitzen entfernter von der Wasserfläche bleiben als bei vielen andern schwimmenden Vögeln, ziemlich so wie bei den kleinern Mevenarten. Das Niederlassen und Aufsteigen geschieht mit leichtern und schnellern Flügelschwingungen als bei Meven. Sie rudert zuweilen auch ganze Strecken fort. Auf stillen Gewässern ruht sie oft mit aufgeblähetem Gefieder und ganz flach schwimmend, besonders wenn sie sich recht vollgefressen hat, und wartet so die Verdauung in langer Unthätigkeit ab.

Im Fluge sieht sie einem großen Raubvogel nicht unähnlich, wozu das dunkle Colorit des Gefieders nicht wenig beiträgt. Die Bewegungen ihrer Flügel haben sehr häufig mit denen der großen Mevenarten täuschende Aehnlichkeit; aber sie sind viel unbeständiger, mit so vielen unerwarteten als äußerst kühnen Wendungen abwechselnd, worin der Vogel in der Luft und wenn es sein muß, eine Gewandtheit, Kraft und Ausdauer entwickelt, die jenen abgeht, sie dagegen den Raubvögeln näher bringt. In dem raschen, aber gerade fortstreichenden Fluge zeigt sie nicht das Unstäte und Hüpfende der

andern Lestris-Arten. Zuweilen schwebt sie auch eine ganze Strecke ohne Flügelschlag fort, besonders wo sie in schräger Richtung herab will; dann gewinnt dies Schweben aber zuletzt oft eine reißende Schnelligkeit, wenn es nicht etwa plötzlich durch eine schnelle Schwenkung unterbrochen wird und darauf wieder eine ganz andere Art des Fliegens folgt. Manchmal drehet sie sich auch mit stillgehaltenen Flügeln in Kreisen, oder schwebt und kreiset, vorzüglich wenn sie sehr hoch fliegt, zuweilen lange anhaltend, wie ein Adler.

Mit einem der Letztern hat sie auch in ihrem Betragen große Aehnlichkeit. Ein neidisches, hämisches, heimtückisches, boßhaftes und freßgieriges Geschöpf, übertrifft sie an Raubsucht die größten Meven bei Weitem, worauf auch die Bildung des Schnabels und der Krallen, selbst ihr Flug hindeuten, dessen Kraft, Ausdauer und Gewandtheit, mit jenen vereint, in ihr den Raubvogel nicht verkennen lassen, den auch Mißtrauen, ängstliches Ausweichen und wirkliche Furcht von Seiten andrer ihr nahe wohnenden Vögel noch mehr bezeichnen. Mit keiner Art lebt sie in freundlichen Verhältnissen; alle, selbst die kleinern Arten ihrer Gattung, vermeiden so viel wie möglich ihre Nähe; sie blicken scheu auf sie hinüber, wenn sie längs der Küste hinstreicht oder sonst ihrem Aufenthalte zu nahe kömmt, oder ergreifen wehklagend die Flucht; nur der kecke Austernfischer erkühnt sich, wenn sie sich seinem Wohnsitze nähert, mit Hülfe seines schnellen Fluges und kräftiger Schnabelstöße, auf sie einzudringen und sie von seiner Brut abzuhalten. Er scheint der einzige Strandvogel, welcher es wagen darf, sich ihr ungestraft zu widersetzen, wenn er nämlich wachsam genug ist und den richtigen Zeitpunkt dazu nicht versäumt. Uiber alle andern prädominirt sie, selbst die größten Meven, Gannets, großen Sturmvögel und Albatroße müssen ihr weichen, wenn sie mit Wuth über sie herfällt; man hat gesehen, wie sie selbst dem Größten unter diesen so hart zusetzte, daß er sich aufs Wasser stürzte und im Untertauchen sein Heil suchte. Sie ist so tollkühn, daß sie am Nistplatze nicht allein auf die sich nähernden größern Thiere und Hunde herabstößt und ihnen Schnabelstöße versetzt, sondern selbst dem Menschen dies thut, wovon man in der gesammten übrigen Vogelwelt nur wenige solcher Beispiele kennt.

Weil sie die Gesellschaft andrer Vögel nur in feindlichen Absichten sucht, so hassen sie diese sehr und keine andere Art wagt es, ihren Nistplatz dicht neben dem ihrigen zu wählen. Sie selbst wohnt aber in dieser Zeit gern mit mehrern, oft sogar mit vielen ihres

Gleichen beisammen, gnügt dagegen zu andern Zeiten mehr sich selbst; deshalb trifft man sie auf ihren weitern Streifzügen viel öfter einzeln an, als zu zweien oder dreien, nie in größern Heerden. Obgleich die Vereinzelten an fremden Orten ziemlich vorsichtig sind und auch, wo sie Nachstellungen merken, bald wirklich scheu werden, so werden sie darin von den großen Meven doch um Vieles übertroffen.

Ihre Stimme im Fluge, besonders wenn sie hoch in der Luft schwebt, ist ein tiefes Ag ag, dem der Mantelmeve nicht unähnlich; im Sitzen ein rauhes Jia, und beim Herabschießen auf den Feind beim Neste stößt sie ein tiefes Hoo aus. Ausser der Fortpflanzungszeit vernimmt man sehr selten eine dieser Stimmen, sogar bei den Kämpfen mit andren Vögeln schreiet sie nicht so oft als die kleinern Gattungsverwandten.

Sie hat ein zähes Leben, stirbt nicht sobald an einer Flügelwunde und eine solche kann daher längere Zeit am Leben erhalten werden. Die Flügellahmgeschossene wirft sich auf den Rücken, vertheidigt sich wüthend mit dem Schnabel und den Krallen, ganz wie es ein Bussard in diesem Zustande macht. Sie kann mit beiden Waffen sehr schmerzhaft verletzen. In den ersten Tagen der Gefangenschaft scheint ihr Gang schwerfällig, weil sie dabei die Nägel einbiegt, und ihr Betragen ist ein sehr ungestümes und unbändiges.

Nahrung.

Die große Raubmeve verschlingt alles was Fleisch heißt, von lebenden wie von todten Geschöpfen, am meisten Fische, die sie theils andern Seevögeln abjagt, theils selbst fängt, besonders matte oder todte, allerlei Abgänge von Fischen, welche die Fischer ins Meer warfen, das Aas von kleinern und größern Seethieren, Mollusken und auf dem Trocknen zuweilen sogar Landinsekten und Regenwürmer. Ihre räuberische Natur, vermöge welcher sie der ärgste Raubvogel unter den Schwimmvögeln ist, zeigt sie nicht allein in der Brütezeit, wo sie sich meistens von den Eiern und Jungen andrer Vögel nährt, oder ihre Jungen damit füttert, sondern auch überall, wo sie einen schwächern oder kranken Vogel überwältigen kann.

Sie verfolgt im Fluge nicht allein Meven von mittler Größe, sondern zuweilen auch die größten Arten, Gannets, Enten, Alken, Lummen und ähnliche Fischfänger, zwickt und ängstigt sie, bis sie die ebengemachte Beute wieder von sich geben, aus dem

Schnabel fallen lassen oder ausspeien, um diese im Herabfallen für sich aufzufangen, ehe sie noch das Wasser erreicht. Auf den Meeren der antarctischen Zone soll sie sogar die größten Sturmvögelarten, Albatrosse und andere, sie in der Größe weit übertreffende Seevögel dazu zu zwingen wissen, welche in solcher Noth und um den Verfolger los zu werden, sich nicht selten ins Meer stürzen. Nicht genug an diesem gewaltthätigen Schmarotzen, das sie überhaupt zu manchen Zeiten nicht so häufig treibt als die kleinern Raubmevenarten, greift sie, wie ein Raubvogel, die schwächern Vögel sogar selbst an, stößt mit Gewandtheit und Kraft im Fluge nach ihnen, und mit einem einzigen gut angebrachten Schnabelhieb sahe man sie eine Dreizehenmeve, Lumme, Alk u. dergl. den Schädel einschlagen, die todt herabstürzende zerreißen und stückweise verschlingen. Angeschossene Vögel, oder todte, welche auf dem Meer treiben oder am Strande liegen dienen ihr bald zur Beute; dagegen läßt sie gesunde, auf dem Wasser schwimmende in Frieden, weil sie sich bei einem Uiberfall stets durch Untertauchen retten; ebenso suchen ihr auch die im Fluge verfolgten durch schnelles Herabstürzen ins Wasser zu entkommen.

Ihre Raubsucht ist in der Zeit am ärgsten, wenn sie selbst Junge hat. Sie plündert dann die Nester der in den sogenannten Vogelbergen nistenden Vögel, holt die Eier oder Jungen aus denselben und schleppt sie den Ihrigen zu. Ein allgemeines Angstgeschrei ertönt aus tausend Kehlen zugleich, wenn sich dieser kühne Räuber einem solchen Nistplatze nähert, jedoch wagt es keiner der Geängsteten, sich seinem bösen Vorhaben ernstlich zu widersetzen; er packt das erste beste Junge und dieses windet sich im Schnabel des Forteilenden, während die unglückliche Mutter schreiend, aber ohne weitern Erfolg, ihm ein Stück nachfliegt; sobald er sich ungestört glaubt, läßt er sich auf's Wasser herab, tödtet die Beute und verschlingt sie, fliegt dann seinen Jungen zu und würgt sie diesen vor. Es hindert ihn nicht, täglich mehrmals in solchem Vogelberge einzusprechen, selbst wenn dieser 2 Meilen von seinem Neste entfernt läge. — Auf dem Lande fällt sie auch kleine oder junge, noch unbehülfliche Säugethiere an, schnappt beim Gebären vereinzelter Schafe die häutigen Abgänge weg und ist nicht selten unverschämt genug, dem neugebornen Lämmchen die Augen auszuhacken.

Die große Raubmeve stößt oder hauet zwar den lebendigen Raub stets nur mit dem Schnabel nieder, gebraucht ihre starken

Raubvogelkrallen aber gewiß sehr gut beim Zerstückeln einer größern Beute und zum Anklammern auf großen, schwimmenden, oft sehr schlüpfrigen Aesern.

Auf dem hohen Meer folgt sie gern den Fahrzeugen der Fischer und fällt gierig über das her, was diese, nach gemachtem Fange großer Fische, als unnütze Abgänge davon über Bord werfen. Sich selbst Fische zu fangen, gelingt ihr nur bei sehr hochgehenden, von den Schlägen brandender Wogen ermatteten, oder nur in wenigem Wasser befindlichen, weil sie ein schlechter Stoßtaucher ist und dabei nie mit dem ganzen Körper unter das Wasser zu bringen vermag. Wo die Ebbe wasserfreie, mit kleinen Pfützen abwechselnde Flächen hinterläßt, sieht man sie ebenfalls oft in Thätigkeit, um zurückgebliebene Fische zu erwischen oder andere kleine Seethiere aufzulesen, darunter auch den Uferwurm.

Im Allgemeinen ziemlich phlegmatisch, verläßt sie sich bei ihren Räubereien mehr auf ihre Stärke als auf List und Gewandtheit, obwol sie im Verfolgen andrer Vögel und beim Wegschnappen dessen, was diese für sie gefangen haben, genug des Letztern zeigt. Sie ist ein zudringliches, gieriges, gefräßiges Geschöpf, das keine Gelegenheit entschlüpfen läßt, wo Etwas für den Magen zu erwischen ist, vom Hunger geplagt ein verwegner Räuber, und wo es viel zu fressen giebt, fast unersättlich. Schlund und Magen vollgepfropft wird sie schwerfällig und träge, und eine größere Regsamkeit kehrt erst wieder, nachdem sie eine Zeit lang in gemüthlicher Ruhe die Verdauung abgewartet hat, wobei sie gewöhnlich mit aufgeblähetem Gefieder auf der glatten Fläche eines ruhigen Wasserspiegels ganz oberflächlich schwimmt, ohne die Stelle zu verändern.

Fortpflanzung.

Die große Raubmeve pflanzt sich in den beim Aufenthalt bezeichneten Ländern jener hohen Breiten des Nord- und Südpols fort. In Europa hat sie ihre Brüteplätze auf der südlichen Hälfte von Island, auf den Färöern, den Shetlands, Orcaden und Hebriden. Nicht die hohen, steilen Felsengestade und Klippen, die vielen Tausenden andrer Seevögel zu Nistplätzen dienen, sondern weiter vom Meere entfernte, grüne, moorige Hochebnen und flache Bergabhänge, die nächsten Umgebungen süßer Gewässer, oder kleine Inselchen auf diesen, wie sie sich häufig auf den Plattformen hoher Felseninseln finden, oder sandige Striche an Bächen oder Land-

see'n, wählt sie zu ihren Brüteplätzen. Solche liegen öfters eine Viertelmeile vom Meer entfernt und manchmal gegen 1000 Fuß über dessen Spiegel.

Sie nistet gewöhnlich in Kolonien bis zu 100 und mehr Paaren beisammen, ein einzelnes Paar fast nirgends allein. In unmittelbarer Nähe dieser Brüteplätze nistet kein anderer Vogel; selbst die Schmarotzerraubmeve, obgleich oft in der nämlichen Gegend brütend, hält sich von jenen entfernt und hat ihre eigenen Plätze. Im Anfange des April kommen die Vögel einzeln vom offnen Meer an das Land zurück und zeigen sich in der Nähe der Brüteplätze, nach und nach immer mehrere, bis sich im Mai alle Päärchen eingefunden und gepaart haben. Sie fangen jetzt an ihre Nester einzurichten, die auf sandigen Boden bloß in einer kleinen selbst gescharrten Vertiefung bestehen, auf grünem Boden auch nicht viel besser sind und dadurch entstehen, daß das Weibchen an dem erwählten Plätzchen das Gras oder Moos niedertritt und durch fortgesetztes Herumdrehen des Körpers eine kleine napfförmige Vertiefung bildet. Eine weitere Unterlage bekommen die Eier nicht. Die einzelnen Nester stehen nie nahe beisammen, zuweilen 10 Schritte und noch weiter von einander; ein mäßig zahlreicher Nistverein nimmt daher schon einen ziemlichen Bezirk ein.

In der Mitte des Mai findet man ihre Eier, von verschiedenen Paaren zu etwas verschiedener Zeit, so, daß man an einem Nistplatze von einigem Umfange zu derselben Zeit in vielen Nestern die richtige Zahl und manche bereits bebrütet, in andern nur erst eins, in vielen noch gar keins angetroffen hat. Nie legt ein Weibchen mehr als 2 Eier in ein Nest.

Diese Eier haben viele Aehnlichkeit mit denen der großen Mevenarten, sind aber anders geformt, bauchichter und am spitzen Ende kürzer, aber spitzer zugerundet, unterscheiden sich aber am meisten durch das feinere Korn ihrer festen Schale, an welcher zwar ebenfalls zahllose, aber viel feinere Poren sichtbar sind, die jedoch nicht verhindern, daß diese Eier einigen Glanz und ein viel glatteres Aussehen haben. Sie gleichen in Allem denen der übrigen Lestris-Arten, die sie allein in der Größe um Vieles übertreffen, worin sie denen der Silbermeve oder manchen kleinern von der Mantelmeve nahe kommen. Sie messen in der Länge 2 Zoll 10 Linien bis 3 Zoll, in der Breite 2 Zoll bis 2 Zoll $1\frac{1}{2}$ Linien,*) und

*) Nach genauer Messung mit dem Bogenzirkel oder Taster, an einem kleinern und

variiren in der Größe gleich andern verwandten Arten. Ihre Grundfarbe ist ein blasses Olivengrün, bei manchen bräunlicher, bei andern grünlicher oder bläulicher; die Zeichnungen sind Punkte, Tüpfel und größere Flecke von mancherlei Gestalt, doch meistens gerundet, die tief in der Schale liegenden aschgrau, die höhern braungrau, die auswendigen dunkelolivenbraun bis zum Schwarzbraunen. Diese Zeichnungen sind gewöhnlich am stumpfen Ende des Eies dichter gestellt, fast kranzartig gehäuft, dagegen auf der übrigen Fläche, besonders um die Spitze, sehr sparsam und auch gewöhnlich kleiner als dort. Allein, wenn auch dies die am häufigsten vorkommende Zeichnung ist, so kommen doch auch eine Menge von Abweichungen vor, die (nach Faber und Thienemann) bis ins ungefleckte Hellblaugrünliche übergehen sollen. Auch diese Eier entfärben sich nach längerer Zeit in den Sammlungen, nämlich hinsichtlich des Grünen, und werden brauner.

Männchen und Weibchen brüten abwechselnd 4 Wochen lang, und haben deshalb, jedes, zwei Brüteflecken, nämlich an jeder Seite des Bauches einen. Im Anfang des Juli sitzen in den meisten Nestern kleine, in braungrauen Flaum gekleidete Junge, die aber, sobald sie sich etwas fühlen, das Nest verlassen und in den Umgebungen unter Pflanzen, hinter kleinen Hügelchen u. dergl. sich zu verstecken suchen. Sie werden anfänglich von den Alten mit Mollusken, Würmern, Vogeleiern und andern weichen Dingen aus dem Kropfe gefüttert, wie junge Tauben; später speien sie das gröbere Futter, Fleisch, Fische, junge Vögel u. dergl. vor ihnen aus, worauf die Jungen es verschlingen. Die jungen Vögel zum Futter für ihre Jungen holen die Alten zuweilen 2 Meilen weit aus den großen Nistvereinen der Sturmvögel, Alken, Lummen und andrer Bewohner jener sogenannten Vogelberge, wenn sie solche nicht näher haben können. Die hin und wieder an den Nistorten wachsenden Blaubeerenbüschel (Vaccinium uliginosum) dienen den Jungen nicht allein oft zum Versteck, sondern die Beeren derselben auch öfters zur Nahrung; Thienemann fand mehrmals den Magen halb und mehr als halb erwachsener Jungen ganz mit diesen Beeren angefüllt. Sie wachsen langsam, bekommen im August Federn, werden erst gegen Ende dieses Monats völlig flugbar, und jetzt erst der

---

einem größern Exemplare, und nach Leipziger Maaß, das durchgängig in diesem Werk gebraucht ist. Abermals stimmen jedoch diese Maaße nicht mit denen in Thienemann's Eierwerk, V. S. 23. die aber auch mit der dazu gehörenden, sehr guten Abbildung, Taf. XXI. Fig. 4, nicht stimmen.

Pflege ihrer Aeltern entlassen. Wenige andere Vögel zeigen eine solche Liebe zu ihrer Brut und im Vertheidigen derselben einen solchen Muth als diese Alten. Nicht beim bloßen Schreien und nahen Umflattern des Störers, welcher sich dem Brüteplatze nähert, lassen sie es bewenden, sondern sie greifen ihn auch wirklich an, schlagen so mit kräftigen Schnabelhieben den beherztesten Hund in die Flucht, stoßen den Menschen sogar den Hut vom Kopfe und verwunden mit ihrem starken Hakenschnabel den Kopf, wenn er sich nicht vorsieht und ihren Stößen ausweicht. Augenzeugen versichern, daß man sich fast unwillkührlich bücke, so oft sie gegen den Kopf herabführen, und daß die Färinger (Einwohner der Färöerinseln) dann zuweilen ein langes scharfspitziges Messer über der Mütze in die Höhe hielten, auf welches sich dann der Vogel nicht selten spießte. — Mit Anfang des September wird es still und öde an diesen Brüteplätzen, Alte und Junge zerstreuen sich nach allen Richtungen auf dem Meere und werden von jetzt an bis zum nächsten Frühjahr nur selten einzeln am Lande gesehen.

Feinde.

Muth und Kraft Allen entgegensetzend, wagt es wol schwerlich ein Raubvogel, die große Raubmeve oder ihre Brut anzufallen, wenigstens ist solches, so viel mir bekannt, noch von keinem Naturforscher beobachtet worden.

Von Schmarotzern im Gefieder und in den Eingeweiden ist sie nicht frei, die Arten dieser jedoch nicht genau untersucht und noch unbenannt.

Jagd.

Wo dieser große Vogel einsam herumstreicht, weicht er dem Schützen wol aus, zeigt sich jedoch weniger scheu als die meisten Meven. Auf dem Meer und bei den Fischerbarken, wo Abgänge für ihn hinausgeworfen werden, ist er sehr dummdreist und leicht zu schießen, nicht weniger in der Nähe seiner Brüteplätze. Er nähert sich dem Schützen aber viel öfterer fliegend, als daß er im Sitzen an sich kommen ließe, selbst dann nicht, wenn er auf einem stillen Wasserspiegel, die Verdauung in Unthätigkeit abwartend, schwimmt oder gar schläft; auch am Strande sitzend nicht. Daß, wo er Eier oder Junge hat, so viele zu erlegen sind als man wünscht, wird man aus dem oben Gesagten schließen können; selbst anhaltendes

Schießen und Morden macht dort auf die Uibrigen nur einen schwachen Eindruck. Es ist auch kaum nöthig, da man die auf den Kopf herab Stoßende, bei einiger Gewandtheit, sogar mit dem tüchtigen Hiebe eines gewichtigen Stockes leicht aus der Luft herabschlagen kann. Daß sie sich zuweilen auf ein über den Kopf gehaltenes Messer spießen, ist oben schon erwähnt.

An Angelhaken, woran ein Stückchen Fisch oder anderes Fleisch steckt, desgleichen in Schlingen beim Neste, ist diese Art ebenfalls auch leicht zu fangen.

Nutzen.

Das Fleisch der großen Raubmeve wird gern gegessen. Es soll, nach Versicherung eines zuverläßigen Beobachters, nicht nur das aller übrigen Raubmeven und aller andern mevenartigen Vögel übertreffen, sondern sehr zart und wirklich so wohlschmeckend wie Schnepfenwildpret sein; was nicht zu verwundern wäre, wenn dies bloß ein Nordländer behauptete. Diese finden auch die Eier, welche einen sehr großen orangerothen Dotter haben, sehr wohlschmeckend und suchen sie deshalb fleißig auf.

Daß sie faulende Fischabgänge und Aeser aufzehrt, macht sie mittelbar nützlich.

Schaden.

Sie hackt zuweilen neugebornen Lämmern die Augen aus und soll sie manchmal sogar tödten und auffressen. Durch ihre häufigen Räubereien an den Vögeln der sogenannten Vogelberge beeinträchtigt sie den, für viele nordische Völker höchst wichtigen Vogelfang sehr; denn zu jener Zeit, wenn sie Junge hat, lebt sie nebst diesen fast nur von Vogeleiern und jungen Vögeln.

300.

Die mittlere Raubmeve.

Lestris pomarina. *Temm.*

Taf. 271. { Fig. 1. Altes Männchen im Sommer.
Fig. 2. Junges Männchen im ersten Herbst.

Breitschwänzige —, kugelschwänzige —, pommersche Raubmeve; mittlere Struntmeve; großer Struntjäger.

Lestris pomarinus. (Stercoraire pomarin.) Temm. Man. 2de Edit. II. p. 793. — *Larus parasiticus.* Wolf und Meyer, Taschenb. II. S. 490. — Deren, Vög. Deutschlds. Heft 21. Schöne Abbildg. des alten Vs. — *Lestris pomarina.* Meyer, Zusätze u. Berichtgn. oder III. z. Taschenb. S. 210. n. 2. — Brehm, Lehrb. II. S. 741. — Dessen, Naturg. a. Vög. Deutschlds. S. 718. — *Gabbiano nero.* Savi. Orn. tosc. III. p. 48. — *Stercorario di coda lunga.* Stor. deg. Ucc. V. tav. 539. — *Pomarine Skua.* Eyton, rar. brit. Birds. p. 53. — Gloger, Schles. Faun. S. 53. n. 240. — Hornschuch u. Schilling, Verz. pommerscher Vög. S. 19. n. 243. — Von Homeyer, Vög. Pommerns. S. 69. n. 227. — Isis, 1835. S. 254. von F. Boie.

Anmerk. Alle andern Synonyme alter und neuerer Schriftsteller sind unsicher, weil sie oft mit Lestris parasitica vermengt sind.

Kennzeichen der Art.

Die beiden mittelsten Schwanzfedern verlängert, fast gleich breit, an ihrem abgerundeten Ende kaum etwas schmäler als an der Wurzelhälfte; bei Jungen wenig länger als die übrigen. Größe der Saatkrähe.

Beschreibung.

Die mittlere Raubmeve unterscheidet sich von der großen sehr leicht daran, daß sie um ein Drittheil kleiner ist und viel längere Mittelfedern im Schwanze hat; von der viel kleinern Schmarotzerraubmeve in ersterer Hinsicht umgekehrt, in der andern aber wegen ganz anders gebildeter Enden jener beiden Federn, die bei der gegenwärtigen Art stumpf zu- oder abgerundet, bei der folgenden stets zugespitzt sind, was auch an jungen Vögeln schon bemerklich wird, obwol nicht so auffallend als an Alten. Unsere beiden hier gemeinten Arten, Lestris pomarina und L. parasitica, unterscheiden sich demnach sehr leicht; allein man entdeckte vor einiger Zeit in Nordamerika eine dritte Art, welche die Größe der Letztern und die Gestalt der Schwanzfedern von der Erstern, dazu einen sehr kurzen Schnabel hat, Lestris Richardsonii, Swains., die auch in England und zwar hier häufiger als L. parasitica vorkommen soll. Ich habe diese Art selbst nie gesehen, auch der junge Vogel scheint in Deutschland noch nicht vorgekommen zu sein, den Beschreibungen nach mag sie aber wol eine eigene Art bilden. Sie soll mit L. parasitica von einerlei Größe, also bedeutend kleiner als L. pomarina sein.

Obgleich ihre Gestalt eine viel schlankere als die der Lestris cataractes ist, so steht sie doch auf der andern Seite den folgenden Arten darin noch bedeutend nach. Sie gleicht der Saatkrähe an Gestalt und an Größe, nur die Flügel sind etwas größer und länger, die ganze Gestalt auch zierlicher. Sie mißt in der Länge, von der Schnabelwurzel bis an das Schwanzende, die beiden längern Mittelfedern dieses nicht berücksichtigt, $17\frac{1}{4}$ bis $18\frac{1}{2}$ Zoll; die Flugbreite $46\frac{1}{2}$ bis $48\frac{1}{4}$ Zoll; die Länge des Flügels, vom Bug zur Spitze, $14\frac{1}{2}$ bis $15\frac{3}{8}$ Zoll; die des Schwanzes, ohne die $\frac{1}{2}$ bis über 3 Zoll längern Mittelfedern, $5\frac{3}{4}$ Zoll.

Die kleinern Maaße gehören jungen Vögeln im ersten Jahr, die großen ausgefärbten alten an, und unter den Letztern kommen auch einzelne vor, welche gegen 20 Zoll lang sind. Die Weibchen sind wenig kleiner als die Männchen.

Das kleine Gefieder ist sehr dicht, weich, doch etwas derb, an der Brust pelzartig, bei den Alten auf dem Mantel mit wenig bemerklichen Umrissen, an den Halsseiten neben dem Nacken ganz zerschlissen, an den Spitzen seidenartig und glänzend; sonst ist es durch-

gängig glanzlos und von sanftem Aussehen. Die großen Schwingfedern, von denen die Vorderste die Längste, haben starke elastische Schäfte, breite, gegen das Ende allmählich schmäler werdende, endlich in die schmal zugerundete Spitze auslaufende Fahnen; die der zweiten Ordnung haben sehr nach hinten gebogene Schäfte und schräg abgerundete Enden; die der dritten Ordnung sind ziemlich breit, lanzettförmig, mit geraden Schäften; die hintere Spitze reicht am zusammengefalteten Flügel auf der vordern bis über das Ende der sechsten Schwingfeder. Der Schwanz ist kaum mittellang, seine 12 Federn ziemlich und gleich breit, weich, mit schwachen Schäften und kurz abgerundeten, fast geraden Enden, daher das gesammte Schwanzende, ausser den in der Jugend $^1/_2$ Zoll, im hohen Alter bis fast 4 Zoll längern und über die andern hinausragenden beiden Mittelfedern, fast gerade, wie verschnitten, das Ende dieser auch nur wenig schmäler zugerundet als das der Uibrigen. Die Spitzen der ruhenden Flügel ragen über das Schwanzende hinweg, bei jungen Vögeln $1^3/_8$ Zoll, bei alten 2 Zoll über die mittlern Schwanzfedern, oder bei jenen fast 2 Zoll, bei diesen $3^1/_2$ bis $4^1/_2$ Zoll über das Ende der übrigen hinaus; bei sehr alten Vögeln, wo diese mittlern Schwanzfedern im Ganzen eine Länge von $9^1/_4$ Zoll erlangen, reichen die Flügelspitzen selten über ihr Ende hinaus.

Diese beiden verlängerten Schwanzfedern haben eine ganz sonderbare Eigenthümlichkeit, nämlich die, daß sich nach einiger Zeit ihr Schaft, etwa 1 Zoll weit von der abgerundeten Spitze, in sich selbst herumdrehet, so daß an der umgedreheten Stelle des Schaftes die Fahnen beider Seiten eine senkrechte Stellung erhalten, während sie bis zur Wurzel hin und ebenso an der Spitze in der gewöhnlichen wagerechten Lage bleiben. Beim fliegenden Vogel, von unten gesehen, soll es scheinen, wie wenn die gedrehete Stelle des Schaftes ganz nackt wäre und von da die Spitze eine rundliche Scheibe darstellte. An ausgestopften Exemplaren soll sich dieses sonderbare Vorkommen nicht gut erhalten lassen, und dies giebt der Vermuthung Raum, daß dieses Verdrehen des Schaftes durch gewaltsame Einwirkung eines äußern Umstandes entstehe, vielleicht durch eine ungewöhnliche, öfter wiederholte Bewegung des Vogels. Diese muß auch ziemlich heftig sein; denn der Schaft bricht zuletzt an der verdreheten Stelle und bei vielen alten Vögeln sind bald nach der Brütezeit beide Mittelfedern daselbst abgebrochen, so daß der Schwanz dann im Fluge aussieht wie ein Mevenschwanz. An vielen Alten sieht man gar keine Spur dieser Verdrehung, auch noch

kurz vor oder im Anfange der Brütezeit, selbst noch im Anfange des Juni keine.

Der Schnabel ist stark, kurz, an der Wurzelhälfte walzig, dann nach vorn etwas mehr, aber doch nicht stark, zusammengedrückt, Haken, Eck und übrige Gestalt wie bei andern Arten. Seine Größe steht in demselben Verhältniß zu der des Körpers wie bei Lestris cataractes und L. parasitica, er ist also, für sich allein betrachtet, viel schwächer als der von jener und viel stärker als der von dieser. Uibrigens kömmt er bei verschiedenen Individuen kleiner oder größer vor und dieser Unterschied findet sich oft auffallend zwischen jungen und alten Vögeln. Uiber der Schneide des Oberschnabels nach dem Mundwinkel zu ist er mehr oder weniger aufgeworfen, und über diesem Wulst liegt nach vorn unter dem untern Eck der ziemlich harten Wachshaut, 8 Linien von den Stirnfedern, jederseits, das ritzförmige, 3 Linien lange, vorn erweiterte und etwas aufwärts gebogene, durchsichtige Nasenloch. Der Rachen ist bis unter das Auge gespalten, groß und weit; die Zunge lang, flach, nach vorn ausgehöhlt, hier an den Rändern und an der Spitze pergamentartig, diese ausgerandet oder geschlitzt.

Der Schnabel mißt bei jungen Herbstvögeln in der Länge, von der Stirn in gerader Linie zur Spitze, $1^1/_2$ Zoll, von dieser bis in den Mundwinkel $2^1/_4$ Zoll, die Höhe an seiner Wurzel 7 Linien, seine Breite hier 6 Linien; bei ausgefärbten Alten in der Länge 1 Zoll 7 Linien, wovon 9 Linien auf die Wachshaut kommen, vom Mundwinkel zur Spitze fast $2^1/_2$ Zoll, die Höhe vor der Stirn 8 Linien, seine Breite hier 7 Linien. Seine Färbung ist in der Jugend am Haken und der Spitze beider Theile braunschwarz, übrigens hell bleifarbig, die Wachshaut mit schwachem grünlichen Anstrich; im Tode wird das Bleiblau rosenröthlich, später röthlichgrau, ausgetrocknet endlich gelbgrünlichgrau. Im Alter hat er, bis auf etwas dunklere Farben, die nämliche Färbung und die Spitze ist ganz schwarz. Der weite Rachen, Zunge und innere Schnabel sind fleischfarbig, nach vorn ins Bläuliche und Braune übergehend.

Das etwas kleine Auge hat einen tiefbraunen Stern; die von aussen grau befiederten Augenlider haben nach innen ein nacktes schwarzes Rändchen. Die Farbe des Augensterns ist bei Alten nicht gelb, wie oft angegeben, sondern dunkel nußbraun.

Die Füße sind nicht groß, niedrig, aber stark und stämmicht, über der Ferse nicht hoch hinauf nackt, das Gelenk dieser stark; die

drei mäßig langen Vorderzehen durch volle Schwimmhäute verbunden; die sehr kleine Hinterzeh etwas über dem Zehenballen eingelenkt. Ihr Uiberzug ist vorn am Lauf (auf dem Spann) in große Schilder, hinten in kleinere, bei Jungen nur etwas, bei Alten sehr rauhe, mit ihren Rändchen abstehende und härtere Schuppen getheilt, die Gelenke des Laufs grob, die Schwimmhäute fein gegittert, die Zehen oben schmal geschildert, unten stumpfwarzig. Die Krallen sind nicht groß, aber stark gekrümmt, sehr spitz, unten mit einer Rinne, die der Mittelzeh mit vorstehender Randschneide auf der Seite nach innen, die der Hinterzeh ziemlich lang, wenig gebogen und sehr spitz. Von der Mitte des Fersengelenks aufwärts sind am Unterschenkel 7 bis 8 Linien nackt; der Lauf 2 Zoll 2 bis 5 Linien lang; die Mittelzeh, nebst ihrer 4 bis 5 Linien langen Kralle, 2 Zoll 1 bis 4 Linien lang, dagegen die äußere Zeh 3 bis 4 Linien, die innere 7 bis 9 Linien kürzer als jene; die ausserordentlich kurze Hinterzeh ist ohne Kralle nur 1 bis $1\frac{1}{2}$ Linien, die Kralle aber 3 bis $3\frac{1}{2}$ Linien, beides also zusammen 4 bis 5 Linien lang.

Die Krallen sind stets hornschwarz, unten in der Rinne grau, die Farben der übrigen Fußtheile nach dem Alter verschieden. Wie bei allen Lestris-Arten, namentlich den folgenden, sind nämlich auch hier an ganz jungen Vögeln der gemeinschaftliche Zehenballen, die Zehenwurzeln bis fast ein Drittheil vor und so weit wie diese auch die Schwimmhäute, dann gewöhnlich auch die ganze Hinterzeh weiß, die vordern zwei Drittheile der Zehen und Schwimmhäute schwarz, der Lauf bis über die Ferse hinauf schön lichtblau. — Später wird das Blau etwas dunkler und verdrängt von oben herab das Weiße, so wie das Schwarz ebenfalls bis an die Zehenwurzeln zurückdrängt und somit alles Weiß verschwindet. — Noch später, wo die Läufe schmutzig bleiblau geworden, wird auch dieses von unten herauf vom Schwarz verdrängt, das sich im Blauen zuerst oft als Flecke, nicht selten von einer länglichviereckigen Gestalt zeigt, nach und nach überhand nimmt, so daß zuletzt bei ganz alten Vögeln (etwa im oder erst nach dem zweiten Jahr) die ganzen Füße völlig einfarbig schwarz aussehen. — Jenes lichte Hellblau verschießt nach dem Ableben des Vogels, zuerst hinterwärts, ins Fleischröthliche, wird dann nach und nach immer unscheinlicher und endlich ausgetrocknet schmutzig hellgrau, das Weiße schmutzig hellgelblich; das Schwarze bleibt natürlich am wenigsten verändert und kenntlich, wenn auch jene hellen Farben ganz unkenntlich geworden.

Das Dunenkleid soll, wie bei den andern Arten, in einem dichten, etwas langen, sehr weichen, einfarbig braungrauen Flaum bestehen.

Das Jugendkleid ist dem der folgenden Art sehr ähnlich, doch am Halse und am Unterrumpfe meistens dunkler, grauer, mit Weiß fast gar nicht gefleckt. Nach einem frisch erhaltenen Männchen, — es wurde auf einer benachbarten Feldflur bemerkt und am 13ten November 1837 todt gefunden, — war das Weiß an den Zehenwurzeln schon vom lichten Hellblau der Läufe und dem Schwarz der Zehen und Schwimmhäute verdrängt, auch die eine Hinterzeh und ein Fleckchen über sie schon schwarz; Schnabel und Augen wie oben beschrieben. Das frische Gefieder hat an den obern Theilen einen schwachen Seidenglanz, im Allgemeinen eine düstere, rußig schwarzbraune Hauptfarbe, am dunkelsten auf dem Mantel und hier mit rostgelblichen Federkanten, am Kopfe, Halse und Unterrumpfe durch rostgraue Federkanten und Wellen jene fast verdeckt. Genauer betrachtet sind die Augenkreise weißgrau und vor dem Auge steht ein halbmondförmiges schwarzes Fleckchen; die Federn am Kopfe rußfarbig, mit bräunlichweißgrauen Kanten, die auf dem Hinterhaupt und an der Kehle sehr breit, nicht scharf begrenzt sind und diesen Theilen ein lichteres Aussehen geben; der Hals rußfarbig, mit schmalen graulichen und braungelblichen Federkanten; die obere Halswurzel und der Oberrücken dunkel rußbraun, mit scharfbegrenzten, mondförmigen, rostgelbbräunlichen Kanten an den Enden der Federn; die Schultern noch dunkler rußbraun, fast schwarzbraun, ebenfalls mit scharfbegrenzten, mondförmigen, rostbräunlichweißen Kanten an den Federenden; der Unterrücken dunkel rußfarbig, mit dichten Mondfleckchen von einem sehr lichten Rostbraun; Bürzel und Oberschwanzdeckfedern ebenso, doch die Letztern noch ausserdem mit Querbändern von jener lichten Farbe durchzogen. Die Kropfgegend und die ganze Brust sind graulich rußfarbig, weißgrau und rostgelblich, aber undeutlich, gewellt, weil die einzelnen Federn dieser Theile auf grauweißem Grunde braungraue Querbänder und feine rostgelbliche Ränder haben, diese wie jene aber nicht scharf begrenzt sind, was sie erst an den längern Tragefedern werden, die daher in die Färbung des Bauchs und der sehr langen untern Schwanzdeckfedern übergehen, welche auf ganz weißem Grunde schwarzbraune Querbänder haben, diese aber noch ausserdem mit einem bräunlichrostgelben Anflug, welcher an den Enden der Federn am stärksten ist. Sämmtliche Flügeldeckfedern sind schwarzbraun, die größten die

dunkelsten; die kleinen Deckfedern bloß zunächst des Ellbogens mit bräunlichrostgelben Mondfleckchen an den Enden, nach vorn nur mit lichtern Säumchen; die mittlern und die großen Deckfedern kaum lichter gesäumt, nur die hintersten, zunächst dem Rücken, an den Enden mit einem düster rostgelben, meist getheilten Mondfleckchen; die hintern Schwingfedern matt braunschwarz, an den Enden mit einigen rostgelblichen Randfleckchen; die mittlern Schwingen braunschwarz; die großen tief braunschwarz, mit weißen Schäften, die an den kürzern spitzewärts sich bräunlich färben; die Fittigdeck- und Daumenfedern braunschwarz. Auf der untern Seite hat der Flügel schwarzbraune, weiß gebänderte und gefleckte Deckfedern, und an den größern, unter der Achsel, sind die mond- oder nierenförmigen Flecke an den Spitzen bräunlichrostgelb überlaufen; die großen Schwingen auf der untern Seite gehen von den braunschwarzen Enden nach und nach durch Grau, dieses auf der Innenfahne dunkler bespritzt, in das Weiß ihrer Wurzeln über, das aber durch die Deckfedern ganz versteckt sein würde, wenn es nicht auf allen (die Vorderste ausgenommen) als ein glänzend silberweißer Schein zu beiden Seiten des weißen Schaftes bis in die Nähe der Spitze herab liefe; die der zweiten Ordnung an den Enden matt rußbraun, gegen die Mitte in Grau übergehend, an den Wurzeln weiß, dies aber verdeckt, ihre Schäfte weiß. Die Schwanzfedern, von denen das mittelste Paar nur $^1/_2$ Zoll länger als die übrigen ist, sind einfarbig braunschwarz, mit kaum bemerklichen lichtbräunlichen Endsäumchen, und am äußersten Paar mit ganz weißen, am zweiten und dritten bloß wurzelwärts weißen Schäften; die untere Seite des Schwanzes am Ende matt braunschwarz, wurzelwärts allmählich in Grau und zuletzt in Weiß übergehend, dieses aber nur sichtbar, wenn man die Deckfedern wegbiegt, die Schäfte weiß.

Dieses Kleid trägt der Vogel ein volles Jahr und brütet darin nicht. Im zweiten Herbst vertauscht er es mit einem andern, welches jenem aber noch sehr ähnlich sieht, aber am Vorderhalse und am Unterkörper stark mit Weiß gefleckt ist; auch zeigen sich am Hinterhalse nun die rostgelblichen, zerschlissenen, seidenartig glänzenden Federspitzen. Wahrscheinlich vertauscht er dieses Zwischenkleid erst im folgenden, seinem dritten Herbst, mit dem ausgefärbten, in welchem er erst fortpflanzungsfähig wird. Dies mit voller Gewißheit behaupten zu können, fehlt es aber noch zu sehr an genügenden Beobachtungen.

Der alte Vogel in seinem ersten hochzeitlichen Gewande

zeigt nicht selten an einzeln noch vorhandenen Federn des vorigen deutlich genug den Uibergang zu diesen, besonders auch an der Färbung der Füße, die bei solchen zum ersten Male das hochzeitliche Kleid tragenden Individuen, nämlich an den Läufen oft noch bleiblau sind, welche Färbung sich aber in Schwarz verwandelt, ehe noch ihre diesmaligen Fortpflanzungsgeschäfte ganz vollendet sind. Diese bleiblauen Läufe zu dem Kleide, wie es so eben beschrieben werden soll, bezeugen zuverlässig, daß es das Erste ist, was aus dem Jugend- oder Zwischenkleide hervorging, und dem weiter unten zu beschreibenden, am Unterkörper viel dunklern, vorher geht. Auf unserer Kupfertafel 271. stellt Fig. 1. einen solchen Vogel dar. Schnabel und Auge sind wie weiter oben beschrieben; den Oberkopf deckt eine dunkelchokolatbraune Platte, die hinten über das Genick hinab reicht, deren Grenze seitwärts längs den Schläfen, dann vom Auge herab um den Mundwinkel sich neben der weißen Kehle hinzieht und diese schmal weiß läßt; die Wangen und Anfang der Gurgel sind ebenfalls weiß, bald aber in lichtes Rost- oder Ochergelb übergehend, das sich auf den übrigen Hals bis gegen seinen Ursprung und auf den Kropf verbreitet, hier aber schon mit stärkern braunen Schaftfleckchen, oberwärts aber bloß mit schwarzbraunen Schäften gemischt ist, wobei die zerschlissenen Spitzen der Federn oben an den Halsseiten, nach hinten zu, einen seidenartigen Glanz zeigen; von der Halswurzel nach dem Kropfe herum zieht sich eine mehr oder weniger ausgebildete Binde von dunkelbraunen Mondflecken oder abgebrochenen Bändern auf gelbweißem Grunde, an welche sich eine noch dichter chokolatbraun gebänderte Zeichnung der Brustseiten und Tragfedern anschließt, während die Mitte der Brust gelblichweiß und meist ungefleckt bleibt; Bauch und untere Schwanzdecke auf weißem Grunde grob und unordentlich schwarzbraun gebändert. Der ganze Rücken nebst dem Bürzel, die Schultern und Flügeldeckfedern sind einfarbig röthlichdunkelbraun oder dunkel chokolatbraun; die obere Schwanzdecke etwas lichter, einige Federn mit undeutlichen weißen Randflecken, die längsten mit breiten weißen Querbinden; die Fittigdeckfedern braunschwarz; die großen Schwingfedern an den Aussenfahnen und Spitzen, so wie an den Innenfahnen bis zu zwei Drittheilen herauf ebenfalls braunschwarz, das letzte Drittheil dieser bis zur Wurzel weiß, ihre Schäfte bis zu der dunkelbraunen Spitze auch weiß, doch alles Weiß auf zusammengelegtem Flügel nicht sichtbar, so auch das wenige an den Wurzeln der braunschwarzen Secundarschwingen. Der Unterflügel ist an den Deckfe-

dern weiß, stark und dicht chokolatbraun gefleckt; die Secundarschwingen unten glänzend rauchfahl, wurzelwärts fast silbergrau; die Primarschwingen ein Drittheil an der Wurzel, nebst den ganzen Schäften, weiß, die übrigen zwei Drittheile glänzend rauchfahl, spitzewärts fast braunschwarz. Die sehr breiten, am Ende fast geraden Schwanzfedern, nebst den wenig schmälern, aber gleich breiten, am Ende etwas mehr abgerundeten, 2 Zoll längern, beiden Mittelfedern, röthlichschwarzbraun, nur auf den innern Fahnen nahe an der Wurzel etwas Weiß (das aber die Deckfedern verbergen), ihre Schäfte hier hellbraun, übrigens braunschwarz; auf der untern Seite der Schwanz fahlbraun, wurzelwärts graulich, die Schäfte weiß.

Männchen und Weibchen haben gleiche Färbung, doch die Erstern oft eine etwas dunklere. Der dunkel gefleckte und gebänderte Halskragen ist bei manchen Individuen (wie in unsrer Abbildung) nicht sehr deutlich, bei andern viel breiter und dunkler; bei einigen reicht er mit den Spitzen auf dem Kropfe nicht zusammen, während er bei andern vorn noch ein geschlossenes Querband bildet, das manchmal bis fast zu 3 Finger breit vorkömmt; eine Geschlechtsverschiedenheit bezeichnen jedoch diese Abweichungen nicht.

Es scheint, daß zwischen diesem eben beschriebenen weißbäuchigen Kleide, mit welchem diese Art brütefähig geworden, und dem spätern braunbäuchigen es noch ein Zwischenkleid gebe, mit den Hauptcharacteren des Erstern, diese nur noch reiner ausgeprägt. — Wir müssen dieses aus F. Boie's Beschreibung (S. 232. d. Reise in Norwegen) schließen, wenn wir sie mit der unsrigen genauer vergleichen. Sie ist an frischen Vögeln, am 21. Juli erlegt, gemacht und lautet so: „Schnabel, so weit die Wachshaut reicht, bläulich, sonst röthlichhornfarben mit dunkler Spitze; Iris dunkelbraun; Tarsen, Zehen, Schwimmhäute und Nägel ganz schwarz; der Kopf bis unter die Augen, Nacken (Genick?), Rücken, Flügel, obere und untere Deckfedern derselben, Steiß (Bürzel?) und Schwanz dunkel olivenbraun; Halsseiten und Hinterhals gelblichweiß, die Federn zum Theil mit dunklern Schaftstrichen und mit zerschlissenen Spitzen; Vorderhals (Kropf?), Genick (Nacken?), Oberbrust und Seiten auf weißem Grunde schwarzbraun in die Quere gebändert, wodurch dicht über der Brust ein vollständiges Halsband gebildet wird; Kehle und Bauch (Unterbrust?), bis zu den Schenkeln rein weiß; Schenkelbefiederung, Aftergegend und untere Decken des Schwanzes schwarzbraun, heller als auf dem Mantel; die in=

nere Seite der Schwingfedern erster Ordnung zur Hälfte weiß. Die beiden mittelsten Schwanzfedern ragen 3 Zoll über die andern hinaus. Die Weibchen sind etwas kleiner als die Männchen."

Das endlich völlig ausgebildete Hochzeitskleid alter Vögel ist eben das erwähnte braunbäuchige. Es hat große Aehnlichkeit mit dem der alten Schmarotzer-Raubmeve, aber auf dem Mantel eine noch dunklere Färbung. Der Kopf, Rücken, Schultern, Flügeldeckfedern, hintere Schwingen, Bürzel und Schwanz sind dunkel rußbraun; Hals, Brust und alle untern Theile ebenso einförmig, aber viel heller rußfarbig, nur an den Seiten des Oberhalses, nach hinten, mit dunkelrostgelben, zerschlissenen und seidenartig glänzenden Federenden; der Fittig wie im vorigen Kleide, so auch Schnabel, Augen und Füße; die mittlern Schwanzfedern 3¾ Zoll länger als die übrigen.

Zwei wol zu beachtende Umstände sprechen dafür, daß das einfarbig braune Kleid das der ältesten Individuen ist, worauf auch unser treffliche Gewährsmann, Fr. Boie in seiner norwegischen Reise, S. 230. und 231. aufmerksam macht; nämlich 1) daß sich unter einigen zwanzig in der Nistgegend von ihm erlegten Exemplaren nur ein einziges braunbäuchiges befand; 2) daß sich dieses auch durch die besondere, die aller Uibrigen übertreffende Länge der mittlern Schwanzfedern als älterer Vogel auszeichnete.

Herr Fr. Boie bestätigt ferner, S. 233., daß bei mausernden (am 21. Juli erlegten) Individuen die neu hervorkeimenden Federn in der Farbe von den alten nicht verschieden waren, daß also an ein anders gefärbtes Winterkleid bei diesen Vögeln nicht zu denken sei. Dessenungeachtet theilt er später in der Isis, Jahrg. 1835 Stck. III. S. 254. Beobachtungen von einigen Forschern an der französischen Nordküste mit, welche das Vorhandensein eines dem Jugendkleide ähnlichen Winterkleides dieser Art beweisen sollen, aber nicht gründlich genug sind und lange nicht hinreichen dies darauf behaupten zu können, wenigstens kommen uns alle unter 1. bis 5. dort aufgestellten Sätze theils zu gewagt, theils zu oberflächlich, zum Theil gar einander widersprechend vor, als daß sie uns geneigt machen sollten, unsere im Obigen ausgesprochene und doch auch auf Beobachtungen gestützte Ansicht, über die stufenweisen Uibergänge von einer Altersverschiedenheit zur andern, aufzugeben.

Aufenthalt.

Die mittlere Raubmeve ist, wie ihre Gattungsverwandten, eine Bewohnerin des hohen Nordens und der Polarmeere, in Europa weniger häufig als die vorhergehende und folgende Art, häufiger im nördlichen Amerika. Sie bewohnt im Sommer die obere Küste von Norwegen unter dem Polarkreise in nicht geringer Anzahl, viel einzelner Island, aber verschiedene Küsten und Inseln von Nordamerika, besonders Neufoundland, in sehr bedeutender Anzahl, und streift zu andern Zeiten an den Küsten der vereinigten Staaten sehr weit nach Süden hinab. Ebenso streift sie aus den hohen Breiten der europäischen Meere ausser der Fortpflanzungszeit auch in südlichere, kömmt dann auf den Orkaden und den Hebriden, an der irischen und schottischen Küste nicht selten, an andern, wie der dänischen, der deutschen Ost- und Nordseeküste und Holland noch viel seltner vor, so auch an der des nördlichen Frankreichs, wo jedoch, als ausserordentliche Ausnahme, in der letzten Hälfte des October 1834 ganze Schwärme sich unter den vielen Tausenden verschiedenartiger Seevögel befanden, welche damals durch anhaltende heftige Stürme an diese Küste, namentlich in die Mündung der Somme verschlagen waren. Auf dem mittelländischen Meer ist sie eine höchst seltne Erscheinung; es sind nur ein paar Beispiele bekannt, wo sie auf dem adriatischen Meer bei Bologna und Venedig vorkam. Sie scheint dagegen öfter ins Innere des europäischen Festlandes von Norden her verschlagen zu werden, ist einzeln in der Schweiz und in mehrern Gegenden Deutschlands angetroffen worden, so auf dem Rhein, Main, der Elbe, Oder und andern nach Norden strömenden Flüssen und deren Gebiete, so daß Exemplare in Schlesien, Sachsen, Thüringen, der Mark und andern erlegt wurden, auch ward eins in Anhalt, eine halbe Meile von meinem Wohnorte, am 13ten November 1837, todt gefunden. Allein, trotz mancher wol auch nicht bekannt gewordner Vorfälle dieser Art, kömmt sie doch ungleich seltner als Lestris parasitica bei uns vor und gehört durchaus zu den ungewöhnlichsten Erscheinungen. Immer fand man nur Vereinzelte und fast immer bloß junge Vögel bei uns, bis auf ein paar Alte, die auf dem Main oder Rhein erlegt wurden.

Eigentlicher Zugvogel ist sie wol weniger als Strichvogel;

es scheint jedoch, daß sie gegen den Winter regelmäßiger und auch tiefer nach Süden herab gehe als die andern, namentlich die vorhergehende Art. Die meisten in Deutschland vorgekommenen Individuen wurden im Spätherbst bemerkt, auch war die Zeit jenes häufigen Erscheinens dieser Art an der Nordküste Frankreichs die letzte Hälfte des October. Die jungen Vögel, welche sich zuweilen bis tief in das Festland verirrten, erschienen hie und da auch im September, October oder November, das oben erwähnte Exemplar am 13. des letztern Monats in hiesiger Gegend. Viel seltner ist ein Vogel dieser Art im Frühjahr, auf seinem Rückzuge, bei uns bemerkt worden, was nicht zu verwundern ist, weil von so weit Verirrten wol die Meisten über Winter zu Grunde gehen. Dagegen sind einige wenige Beispiele vorhanden von alten Vögeln, die auf deutschen Binnenwassern im Juni und Juli erlegt wurden. Sehr wahrscheinlich zerstreuet sich die große Mehrzahl dieser Vögel ausser der Nistzeit auf allen Meeren unter einem Himmelsstriche, welcher milder ist als jener, wo sie ihr Brüten verrichteten oder im Sommer überhaupt sich aufhielten.

Auch sie ist eine Bewohnerin des Meeres, im strengsten Sinne des Ausdrucks, nähert sich nur in der Fortpflanzungszeit dem Lande, brütet auf Inseln und hohen Küsten in der Nähe des Meeres oder im Angesicht desselben, doch nicht unmittelbar an ihm, vielmehr an süßen Wassern auf jenen, an moorigen oder quelligen Stellen hoher Plattformen u. dergl. und entfernt sich wieder vom Lande, sobald ihre Fortpflanzungsgeschäfte vollendet sind. Zu allen übrigen Zeiten schwärmt sie auf dem Meer umher. Die süßen Gewässer haben so wenig Anziehendes für diese Vögel, daß sehr weit vom Meer abgekommene viel öfterer auf Wiesen und Feldern angetroffen werden, als auf Flüssen, Landsee'n und Teichen, und an diesen vorübergehend nur sehr kurz verweilen, während sie auf jenen sich niederlassen, herumlaufen und längere Zeit in einem kleinen Bezirke bleiben. Diese Gleichgültigkeit eines wirklichen Seevogels gegen das Wasser ist höchst auffallend, besonders wie sie die bis zu uns verirrten jungen Vögel zeigen, die oft den Anschein geben, als gehörten sie gar nicht zu den Schwimmvögeln.

Eigenschaften.

Ein schöner Vogel, hinsichtlich ihres Gefieders, ist die mittlere

Raubmeve eben nicht, doch ihre Gestalt eine nicht unangenehme, weil die verschiedenen Körpertheile in guten Verhältnissen zu einander stehen. Wegen Gedrungenheit und kräftigem Aussehen steht sie im Mittel zwischen der großen und der Schmarotzer-Raubmeve, d. h. sie ist schlanker als jene, aber gedrungener gebauet als diese, oder eine schlankere Mevengestalt, wenn die Letztere darin sich schon mehr den Meerschwalben nähert.

Sie steht, die Füße im Gleichgewicht, mit steifen Fersen, wagerechtem Körper und Schwanz, die Flügel vorn unter den Tragfedern, hinten über dem Schwanze etwas gekreuzt, den Hals aufrecht, wenig gedehnt, oft in schöner Biegung ziemlich eingezogen, Kopf und Schnabel horizontal, wie eine Meve; geht auch wie diese schrittweise, aber noch viel behender und öfters sehr anhaltend. Zuweilen schwimmt sie auch, mit dem Anstande kleiner Mevenarten, und ruht schwimmend besonders gern auf einem stillen Wasserspiegel ohne fortzurudern, wo ihr nichts Anderes übrig bleibt, wie auf offnem Meer, auch auf hochwogendem. Niederlassen und Aufschwingen geschieht sehr sanft.

Auch ihr Flug hält das Mittel zwischen dem der vorigen und folgenden Art; er ähnelt, wenn sie keine Eil hat, dem der Sturmmeve, wobei die sanften Flügelschläge nur langsam aufeinander folgen. Mitunter schwebt sie auch ganze Strecken und drehet sich so zuweilen in großer Höhe in weiten Kreisen. Ganz anders gestaltet sich dagegen der Flug, wenn sie im Verfolgen eines andern Vogels begriffen ist; dann werden die Flügel hoch und sehr schnell geschwungen, die kühnsten Schwenkungen ausgeführt, bogenförmig hinauf- und herabgeschossen und in allen Bewegungen große Gewandtheit gezeigt. So unstät und gaukelhaft wunderlich, wie der der folgenden Arten, ist er indessen noch lange nicht, und dieser solidere Flug, bei etwas größerm und gedrungenerm Körperbau, unterscheidet sie schon in der Ferne von Lestris parasitica. Sie widersteht darin dem heftigsten Sturm, so lange sie ihm die Spitze bieten kann, und treibt während desselben ihre räuberischen Geschäfte gerade mit recht gutem Erfolg.

Sie ist eine Räuberin gleich den Uibrigen dieser Gattung, hämisch, ungesellig, gegen andere Vögel hinterlistig, von denen sie jeder mit Grund als Feind betrachtet, scheu auf sie hinblickt und ihr ausweicht, wo dies möglich ist. Nur an den Brüteplätzen sind zuweilen viele beisammen, aber auch stets von andern Vögeln abgeson-

dert; zu andern Zeiten zeigt sie noch viel weniger Hang zur Geselligkeit, treibt sich dann einzeln, höchstens zu Zweien oder Dreien unstät herum, und nur an guten Fangplätzen sammeln sich manchmal mehrere, ohne daß ein gewisses Zusammenhalten unter ihnen bemerklich würde. In ihrem, freilich auch größern und bedeutend stärkern Schnabel hat sie viel mehr Gewalt als die folgende Art; die flügellahm Geschossene kann daher viel schmerzhafter damit verwunden, was diese kaum oder nie in dem Grade vermag.

Ihre Stimme, welche sie beim Verfolgen andrer Vögel ausstößt, klingt etwas anders als bei Lestris parasitica, obwol ähnlich, doch noch leicht zu unterscheiden. Sie klingt I äh, — i äh! (zweisilbig)! Beim Neste, wenn sich ihm ein Mensch nähert, läßt sie eine ganz andere hören, ein dem Kläffen eines kleinen Hundes ähnliches Wew wew! Bei allen andern Gelegenheiten scheint sie stumm; auch von denen auf dem Festlande angetroffenen, meist jungen Vögeln, hat man niemals eine Stimme vernommen. Bei den meisten ihrer Beschäftigungen ist jedes Individuum sich selbst genug; es bedarf daher auch keines lauten Zurufs um mehrere herbeizuziehen, zumal solche ihm nur die Nahrung schmälern würden.

Versuche mit Eingefangenen haben bewiesen, daß sich diese, wie andere Raubmeven, so leicht oder noch leichter als Meven am Leben erhalten lassen und bei richtiger Behandlung mehrere Jahre in der Gefangenschaft ausdauern.

Nahrung.

Auch in dieser hält die mittlere Raubmeve gewissermaßen das Mittel zwischen der großen und den beiden kleinen Arten. Sie würde ebenso mordsüchtig zu nennen sein als jene, wenn sie die Stärke und Größe derselben besäße, überragt aber nach demselben Maaßstabe wieder in Allem die folgende Art. Sie verfolgt im Fluge die Meven, von den kleinen bis zu mehr als mittler Größe, Meerschwalben, Sturmvögel, Taucher, Enten u. a., um ihnen die ebengemachte Beute abzujagen, welche diese, durch das Schreien und Zwicken des Räubers geängstigt, fallen lassen oder auswürgen, dieser dann mit größter Geschicklichkeit auffängt, ehe sie im Fallen das Wasser erreicht, oder, wenn dies ja einmal vorkömmt, sie geschwind von der Oberfläche desselben wegnimmt. Gewöhnlich verfolgen die Raubmeven nur solche Meven, welche sie eben einen Fang machen

sahen, die diesen dann um so williger wieder auswürgen, als Meven überhaupt sehr leicht vomiren; sie kommen aber, wo viel Concurrenz herrscht, zuweilen auch an eine Unrechte, welche Nichts gefangen hat, die sie dann ohne Erfolg einige Zeit martern, bis sie sehen, daß sich hier Nichts erpressen läßt. Bei solchen Vögeln, welche die gefangenen Fische im Schnabel wegtragen, wie Meerschwalben, Lummen, Alken u. a. ist dagegen der Erfolg viel sicherer.

Die mittlere Raubmeve ist kühn genug, zuweilen der Silber- oder Heringsmeve ihre Beute abzuquälen; manchmal greifen solche auch mehrere zugleich mit vereinten Kräften an. Wo viele Meven bei hochgehenden Fischzügen versammelt sind und guten Fang haben, stellen sich bald auch diese Schmarotzer ein, um auf bequemere Weise zu ihrem Antheil an der Beute zu gelangen. Selbst fangen kann sie, gleich den Gattungsverwandten, nur ganz oben schwimmende, meist bloß abgemattete oder todte Fische, oder solche, die sich bei der Ebbe in sehr wenigem Wasser befinden, wo sie auch mitunter kleine Krusten- und Schaalthiere, Weich- und Ringelwürmer auflieset. Sie verschmähet kein schwimmendes Aas und sättigt sich oft auf denen von größern Seethieren; läßt sich auch, gleich vielen Mevenarten, nicht selten auf den Rücken der Wallfische nieder, um die auf ihnen lebenden kleinen Schmarotzerthiere abzulesen, wie im Lande die Staaren auf den Rücken des weidenden Viehes zu thun pflegen.

Sie ist sehr räuberischer Natur, säuft in der Brütezeit andern Vögeln die Eier aus und schleppt ihnen die Jungen weg, um die ihrigen damit zu füttern oder sich selbst davon zu nähren. Zu andern Zeiten zeigt sie ebenfalls ihre Mordgier an kranken oder abgematteten Vögeln und allen solchen, welche sie zu überwältigen gedenkt. Als die fürchterlichen Herbststürme im Jahr 1834 diese nebst vielen andern Seevögeln in großer Anzahl an die Nordküste Frankreichs brachten, machte unsere Lestris pomarina häufig Jagd auf die vom Sturm abgematteten Schwalbensturmvögel (Thalassidroma pelagica), die sie geschickt im Fluge fing, so daß viele dieser Raubmeven geschossen wurden, denen ein solcher kleiner Vogel, sammt allem Gefieder, im Schlunde steckte. Zum Verschlingen zu große Vögel schleppt sie fort und zerstückelt sie zuvor.

Die jüngern Raubmeven dieser Art, welche sich abgesondert von den brütefähigen und meistens an ganz andern Orten aufhalten, fliegen zur Abwechslung oft von der See eine Strecke landeinwärts,

lassen sich auf Wiesen und Brachfeldern nieder, suchen, hier herum-laufend, Regenwürmer, allerlei Insektenlarven, auch Raupen, Käfer, Heuschrecken, Spinnen und andere Insekten auf, und da sie das viel öfterer thun als die Alten, vielleicht Zufall sie mehr und mehr von der Küste entfernt, so ist leicht einzusehen, daß sie sich auch viel öfter als diese zu weit vom Meer abwärts auf's feste Land verfliegen. Bei uns erlegte junge Vögel hatten stets Uiberbleibsel von Käfern und Insektenlarven, selbst von Mäusen im Magen. Der Letzte welchen in erhielt, war ziemlich mager, daher sehr leicht, und hatte im Magen ebenfalls einige Käferbeine und Larvenköpfe, deren Arten nicht mehr zu erkennen waren.

Fortpflanzung.

Die mittlere Raubmeve hat ihre Brüteplätze auf einigen Inseln des obern Norwegens, innerhalb des Polarkreises, eine geringe Anzahl auch auf Island. Sehr häufig soll sie sich auf Neufoundland fortpflanzen, hier in großen Nistvereinen beisammen leben, während in jenen europäischen Ländern nur wenige Paare beisammen nistend oder bloß einzelne Päärchen vorkommen.

Ihre Brüteplätze, Wiesen, moorige oder sumpfige Stellen, bei Quellen und süßen Gewässern, etwas vom Meer entfernt, bald grüne Plattformen und sanfte Abhänge, bald sandige Plätze, liegen stets in der Nachbarschaft der sogenannten Vogelberge oder wo sehr viele See- und Strandvögel beisammen nisten, doch immer, wenn sie auch nur aus einzelnen Päärchen beständen, ganz von jenen abgesondert; denn keine jener Arten wagt es, dem Nistplatz dieser heimtückischen Vögel sich unmittelbar anzuschließen. Die verschiedenen Nester eines Vereins sind nie nahe bei einander und eine etwas zahlreiche Kolonie nimmt daher einen bedeutenden Raum ein.

Wo Gras oder Moos wächst bereitet das Weibchen durch Niedertreten desselben und durch häufiges Drehen des Körpers auf dieser Stelle eine napfförmige Vertiefung, im Sande scharrt es ein kleines Grübchen, und eins wie das andere ist für Aufnahme der Eier hinlänglich. Ein weiterer Nestbau findet nicht Statt.

Zu Ende des Mai oder Anfangs Juni findet man Eier in den Nestern, deren keines mehr als 2 Eier enthält. Wie die Vögel so sehen auch die Eier der Raubmevenarten einander sehr ähnlich, nach

Gestalt, Farbe und übrigen Beschaffenheiten. Die der gegenwärtigen Art haben eine mittlere Größe und stehen in diesem Betracht im Mittel zwischen denen der großen und der folgenden Art. Sie sind 2 Zoll 4 bis 6 Linien lang und 1 Zoll 8 bis 9½ Linien breit, ähneln hierin also ohngefähr denen der Märzente, aber diesen sonst in Nichts; denn sie haben eine ganz andere Gestalt, ein sehr abgerundetes und ein sehr spitzes Ende und der starke Bauch liegt ersterem viel näher, so daß sie sich der kreiselförmigen Gestalt der Schnepfeneier nähern. Ihre Schale ist stark und fest, aber von einem viel feinern Korn als bei Meveneiern, die vielen Poren deshalb weniger sichtbar, die Fläche zarter, glatter und glänzender, doch ohne blinkenden Glanz. In der Färbung ähneln sie denen der übrigen Lestris-Arten; die Grundfarbe ist ein blasses Olivengrün, mit Punkten, Tüpfeln und Flecken bestreuet, von denen die in der Schale sitzenden braungrau, die oberflächlichen tief schwarzbraun oder chokolatbraun, fast braunschwarz aussehen, entweder auf der ganzen Fläche verbreitet oder, und zwar am öftersten, die zwischen der größten Breite und dem stumpfen Ende einen Fleckenkranz bilden, aber übrigens sehr einzeln stehen. Manche haben diese Zeichnung sehr schön, indem alle größern Flecke und Tüpfel, wol noch mit Haarzügen vermischt, einen schönen Kranz bilden, auf der ganzen übrigen Fläche aber nur Tüpfel und Punkte sehr einzeln zerstreuet sind. In den Sammlungen wird ihre Grundfarbe bräunlicher. Sie ähneln an Größe, Gestalt und Färbung manchen kürzern Formen unter den Eiern der Sturmmeve sehr, jedoch ihre weit zartere und etwas glänzende Oberfläche unterscheidet sie leicht. Andrerseits sind sie wieder denen des Regenbrachvogels (Numenius Phaeopus) sehr ähnlich, ihre Gestalt aber nie so sehr kreiselförmig und ihre Schale von weniger zartem Aussehen, auch ihre äußern Flecke meistens von einer viel dunklern Farbe, die Umrisse dieser viel schärfer gezeichnet und dabei mehr gerundet; endlich sind sie auch stets etwas größer und darum nicht mit ihnen zu verwechseln.

Männchen und Weibchen haben auf jeder Seite des Bauches einen Brütefleck und brüten abwechselnd 4 Wochen lang. Die Jungen bleiben kaum einige Tage im Neste, doch in den nächsten Umgebungen und verkriechen sich später unter Pflanzen und hinter kleinen Hügelchen in einem weitern Kreise. Die Alten betragen sich bei den Eiern oder Jungen wie die der folgenden Art, stoßen keck genug, doch nicht so verwegen wie die vorige, auf den Ruhestörer, welcher sich jenen nähert, und lassen dazu ihr Wew wew

häufig hören. Die Jungen werden mit allerlei Seegewürm, Vogeleiern, jungen Strandvögeln und kleinen Fischen aufgefüttert, und es vergehen fast zwei Monate, ehe sie flugbar und sich selbst zu nähren im Stande sind, wobei sie das Letztere nach und nach an Landinsekten, Larven und Regenwürmern in den Umgebungen lernen, und dort auch, wenn ihnen die Alten kein Futter mehr bringen, noch oft wie Dohlen auf dem Trocknen herumwandeln und jene aufsuchen. Auch diese Jungen sollen sich zuweilen von den Beeren des Vaccinium uliginosum und V. Oxycoccus nähren. Die Kunst, andern Vögeln die Beute abzujagen, scheint ihnen viel später erst beizukommen.

Feinde.

Vor dem Seeadler und Jagdfalken zeigen sie viel Furcht; es ist also wenigstens sehr wahrscheinlich, daß sie zuweilen von diesen gefangen werden. Füchse plündern zuweilen des Nachts ihre Nester oder rauben ihnen die Jungen.

Jagd.

Auch die mittlere Raubmeve ist eben nicht sehr scheu; wenn auch alte Vögel sich mißtrauischer und vorsichtiger zeigen, so sind es die Jungen doch keineswegs, daher leicht genug zu schießen. Beim Verfolgen anderer Vögel, um diesen eine Beute abzujagen, vergessen jene oft die eigene Sicherheit; sie lassen sich sogar durch das nachgeahmte Geschrei von ihnen geängsteter Meven in Schußnähe herbeilocken. Vor allem leicht sind sie am Nistplatze, wenn sie Eier oder Junge haben, zu erlegen. Die bis in unsere Gegenden verirrten Jungen halten auch im Sitzen schußmäßig aus.

Auf dieselbe Art, wie man andere nahverwandte Vögel fängt, kann man auch diese Raubmeven an Angelhaken fangen. Mit Schlingen bei ihrem Neste mag dies auch leicht angehen; auch wissen sie die Nordländer bei den Nestern der Eiderenten, wenn sie diesen die Eier wegstehlen wollen, in Schlingen zu fangen.

Nutzen.

Dieser ist gering; denn ihr Fleisch ist von schlechtem Geschmack und wird selbst von den nordischen Völkern nicht geachtet; dagegen

findet man ihre Eier sehr schmackhaft und sucht sie deshalb zum Gebrauch für die Küche auf.

Schaden.

Als Plünderer der Vogelberge bringen sie mittelbar auch den Menschen Nachtheil; doch kann ein solcher ihnen nicht hoch angeschlagen werden.

301.

Die Schmarotzer-Raubmeve.

Lestris parasitica. *Boie.*

Taf. 272. { Fig. 1. Männchen im fünften Sommer.
Fig. 2. Weibchen im vierten Sommer.

Taf. 273. { Fig. 1. Männchen im dritten Sommer.
Fig. 2. Weibchen im zweiten Sommer.
Fig. 3. Männchen im ersten Jugendkleide.

Schmarotzermeve, Struntmeve, Polarmeve, Polmeve, arktische Meve. Struntjäger; Strandjäger; Mevenbüttel; Scheißfalke. Spitzschwänziger —, langschwänziger Strandjäger. Nordvogel. Labbe. Jodieb. Johann.

Lestris parasitica. Boie, Reise in Norwegen, S. 129. u. f. = *Lestris parasiticus.* (Stercoraire parasite ou Labbe.) Temm. Man. 2de Edit. II. p. 796. = *Lestris parasiticus.* Nilsson, Orn. suec. II. p. 181. n. 222. = *Larus parasiticus.* Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 601. n. 10. = Lath. Ind. II. p. 819. n. 15. = *Catharacta parasitica* et *C. coprotheres.* Brünn. Orn. bor. p. 37—38. n. 127. & 128. = *Cataracta parasitica.* Retz. Faun. suec. p. 160. n. 122. = *Stercorarius longicaudus.* (?) Briss. Orn. VI. p. 150. n. 1. = *Le Labbe* ou le *Stercoraires.* Buff. Ois. VIII. p. 441. t. 34. — Edit. de Deuxp. XVI. p. 195. = Id. planch. enl. 991. = *Artic-Gull.* Penn. arct. Zool. übers. v. Zimmermann, II. S. 492. n. 376. = Lath. Syn. VI. p. 389. n. 16. t. 99. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 342. n. 16. t. 106. (Abbildg. ohne Werth) = *Labbo.* Savi, Orn. tosc. III. p. 46. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 665. = Dessen, Taschenb. II. S. 375. n. 8. = Meyer, Zusätze und Berichtgn. z. (III.) Taschenb. v. Wolf u. Meyer, S. 214. n. 4. = Brehm, Beitr. III. S. 853. = Dessen, Lehrb. II. S. 744. = Dessen, Naturgesch. aller Vög. Deutschlds. S. 719—723. = Meisner, Museum d. N. G. Helvetiens. S. 18—19. A. = Gloger, Schles. Faun. S. 54. n. 242. = Hornschuch und Schilling, Verz. pommerscher Vög. S. 19. n. 245. = Von Homeyer, Pommersche Vög. S. 69. n. 229.

Unsere Lestris parasitica existirt dem Namen nach noch in viel mehrern ornithologischen Schriften und Verzeichnissen, aber theils unkenntlich, theils mit der vorigen und folgenden Art vermengt, wie z. B. in Meisner und Schinz, Vög. der Schweiz. S. 278. — Koch, Baier. Zool. I. S. 381. — Wolf u. Meyer, Taschenb. II. S. 490. — Temm. Man. Ire Edit. p. 512—515. und in mehrern andern so.

Junger Vogel.

Larus crepidatus. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 602. n. 20. = Lath. Ind. II. p. 819. n. 14. = Wolf u. Meyers Taschenb. II. S. 463. = *Catharacta cephus.* Brünn. Orn. bor. p. 36. n. 126. = *Le Labbe* ou *Stercoraire.* Gérard. Tab. élém. II. p. 327. = *Blacktoed-Gull.* Lath. Syn. VI. p. 387. n. 15. — Uibers. von Bechstein. III. 2. S 340. n. 15. = Penn. arct. Zool. II. p. 531. n. 460. — Uibers. v. Zimmermann. II. S. 492. n. 377. = Wolf u. Meyer, Vög. Deutschlds. Hft. 20. Ein jüngeres u. ein älteres Individuum. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 181. Taf. XXXIV. Fig. 49.

Mehrere Synonymen lassen sich mit Sicherheit nicht citiren, weil auch unter den jungen Raubmeven so große Verwirrung herrscht, daß selbst Meyer, im III. Theil, S. 212. des Taschenbuchs, ungeachtet er hier unsere 4 Lestris-Arten zu allererst und sehr gut unterschied, — bei den Jungen von L. pomarina, aus seinem eignen Prachtwerk: Vögel Deutschlds. Heft 20. die beiden schönen Abbildungen junger Raubmeven citirte, die doch unverkennbar zu L. parasitica gehören. Später ging dieser Irrthum auch in andere Werke über.

Kennzeichen der Art.

Die beiden mittelsten Schwanzfedern sehr verlängert, erst vom letzten Drittheil an allmählich in die schmale Spitze auslaufend; bei Jungen wenig verlängert, schmal zugerundet; bei etwas ältern spitzer. Hauptfarbe am alten Vogel rußbraun. Größe zwischen Saatkrähe und Dohle.

Beschreibung.

Diese Art unterscheidet sich schon durch die geringere Größe und die viel schlankere Gestalt von L. pomarina. Schnabel, Kopf, Rumpf und Füße sind kleiner und viel schwächer, dagegen Flügel und Schwanz verhältnißmäßig länger, weshalb die Maaße einen geringern Unterschied zeigen, als ein vergleichender Blick auf beider Gestalten findet. Dazu kommt nun noch bei alten Vögeln ein ganz anderer Bau der beiden mittelsten Schwanzfedern, die bei L. parasitica nicht nur länger, sondern auch lanzettartig und sehr schlank zugespitzt sind, während die jener dagegen am zugerundeten Ende kaum etwas schmäler als an ihrer Wurzelhälfte sind. Selbst bei jungen Vögeln beider Arten zeigt sich schon ein ganz verschiedener Zuschnitt der Enden dieser Federn.

Schwerer ist sie von unsrer L. crepidata zu unterscheiden. Obgleich sie wol stets diese in der Größe bedeutend übertrifft, so ist

dies doch nicht bei allen Individuen so viel, daß nicht zuweilen, namentlich durch ungeschicktes Ausstopfen, zweifelhafte Fälle vorkommen könnten, zumal unter Jungen beider Arten, weil auch unter denen von L. parasitica so kleine Individuen vorkommen, daß sie den Alten von L. crepidata, wenn die mittelsten Schwanzfedern unberücksichtigt bleiben, in der Größe kaum gleichkommen. Die Gestalt des Schnabels, wenn sie gleich individuell auch etwas verschieden vorkömmt, bleibt wol das sicherste Unterscheidungsmerkmal; er ist bei L. parasitica stets größer, namentlich länger und breiter. Wenn man vom Auge, über das Nasenloch hinweg, zur Schnabelspitze in Gedanken eine Linie zieht, so ist dies hier stets eine ganz gerade; dagegen kann man bei L. crepidata eine solche nicht annehmen, weil das Schnabelende sich etwas erhebt, indem die zwar gerade Linie der Schnabelfirste gleich von der Stirn an etwas aufsteigt, oder, mit andern Worten, weil die Stirn hier steiler aufsteigt als bei L. parasitica, wodurch, wegen des etwas höher stehenden Auges, eine ganz andere Gesichtsform entsteht. Dann hat der Schnabel bei unsrer L. parasitica keinen Ausschnitt oder Zahn, welcher den viel kürzern, dickern, walzigern der L. crepidata ebenfalls sehr gut characterisirt. Die Füße sind in jedem Alter bei L. parasitica größer, höher und stärker, und dies alles recht auffallend.

So schwer zu unterscheiden nun auch die Jungen beider Arten für den Ungeübten sein mögen, so wenig sind es die alten Vögel. Wenn bei L. parasitica die mittelsten Schwanzfedern, welche im Ganzen schon viel breiter sind, bis über die Mitte gleichbreite Fahnen haben, von da an sehr allmählich an Breite abnehmen und spitz auslaufen, aber 2 Zoll von der Spitze noch über 6 Linien breit sind, — so sind sie bei L. crepidata vom Anfange an schon viel schmäler, fangen schon vom ersten Drittheil an allmählich an Breite abzunehmen, und weil sie an Länge jene stets um Vieles übertreffen, so werden am Ende die Fahnen so schmal, daß die Breite einer solchen Feder, 2 Zoll von der Spitze, nur 2 Linien beträgt, so daß sie den Spießen gleichen, wie wir sie bei mehrern Meerschwalben und Schwalben antreffen. Eben so auffallend verschieden ist die Farbe des Mantels, bei L. parasitica stets viel dunkler, ein düsteres Braun oder Rauchfahl, — bei L. crepidata stets viel heller, ein bald mehr bald weniger ins Bräunliche spielendes Aschgrau.

Von L. Richardsonii, Swains., deren mittlere Schwanzfedern wie bei L. pomarina gestaltet sind, die aber nur die Größe von un-

ſrer L. parasitica hat, unterſcheidet ſich dieſe auch durch das ganz anders geformte Ende dieſer Federn, ob — wie vermuthlich — auch noch in andern weſentlichen Dingen, weiß ich nicht, weil mir zum Vergleichen die nöthigen Exemplare fehlen. Daß dieſe in neuerer Zeit aufgeſtellte Art, unter andern, wenigſtens im Jugendkleide, auch zuweilen in Deutſchland vorkommen möge, iſt mir nicht unwahrſcheinlich, doch fehlt hierüber die völlige Gewißheit.

Unſere Schmarotzer=Raubmeve iſt, wenn auch die viel längern Flügel= und Schwanzfedern nicht in Betracht kommen, weit größer als eine Dohle (Corvus monedula) doch lange nicht ſo groß als eine Saatkrähe (Corvus frugilegus); die einjährigen Jungen übertreffen jedoch jene nicht viel an Größe. Man kann ſie in dieſer Hinſicht auch mit der Lachmeve (Larus ridibundus) vergleichen, aber ihre Geſtalt iſt viel mehr meerſchwalben=, als mevenartig. Die Maaße wechſeln zwiſchen jungen und alten Vögeln folgendergeſtalt: die Länge, — die beiden Mittelfedern des Schwanzes, ſo weit ſie über das nächſte Paar hinausreichen, nicht mit gemeſſen, — $15^3/_8$, $16^1/_2$ bis 17 Zoll, die Flugbreite 38, 39 bis 45 Zoll; die Flügellänge, vom Carpus zur Spitze, $12^1/_8$, $12^1/_2$ bis $14^1/_4$ Zoll; die Länge des Schwanzes 5, $5^1/_4$ bis faſt $5^1/_2$ Zoll, wovon die erſtern den Jungen im erſten Herbſt, die folgenden zweijährigen, die letzten alten Vögeln zu kommen, worunter es aber noch mancherlei kleine Abweichungen giebt.

Die Weibchen ſollen meiſtens etwas größer ſein als die Männchen, was ich jedoch auch nicht bei allen habe finden können.

Der Kopf iſt mevenartig, mit flacher Stirn und klein; der Hals nicht lang, auch eben nicht ſtark; die Bruſt ſtark und gerundet, dieſe ſehr dick und pelzartig befiedert, dies Gefieder beſonders groß; das übrige kleine Gefieder weich und zart, faſt überall ohne deutliche Umriſſe, wie bei Meven, an den Halsſeiten gegen den Nacken die zerſchliſſenen Federſpitzen ſeidenartig glänzend, dies jedoch nicht am Jugendkleide; die Schwing= und Schwanzfedern ziemlich hart; die großen Schwingen, von welchen die vorderſte die längſte und $^1/_2$ Zoll länger als die folgende iſt, überhaupt ſehr lang, mit ſehr ſtarken, ſtraffen Schäften und breiten Fahnen, die aber, allmählich ſchmäler werdend, in eine ſchmale zugerundete Spitze verlaufen; die der zweiten Ordnung nicht lang, ſehr breit, am Ende ſchräg zugerundet und ihre Schäfte ſtark nach hinten gebogen; die dritter Ordnung ziemlich lang, ſehr breit, lanzettförmig, mit geraden Schäften. Der Schwanz beſteht aus 12 ſtarken, gleichbreiten Federn,

mit mehr zu- als abgerundeten Enden; die des äußersten Paares sind die schmälsten und $^3/_8$ Zoll kürzer als die des nächsten, diese wieder ein wenig kürzer als die folgenden, so daß das erste gegen das fünfte Paar fast $^3/_4$ Zoll kürzer ist, wodurch das Schwanzende einen flachen Bogen bildet, seltner auch fast ganz gerade erscheint, während das mittelste oder sechste Paar stets länger als das fünfte ist, bei jungen Vögeln gegen 1 Zoll, bei ältern mehr, bei ganz alten $3^3/_4$ bis fast 4 Zoll über letzteres hinausragt, wobei diese beiden Federn bis über die Mitte ihrer Länge eine ansehnliche und gleichförmige Breite haben, von hier an aber nach und nach immer schmäler werdend in eine scharfe Spitze auslaufen. Die ruhenden Flügel ragen mit ihren Spitzen nach dem verschiedenen Alter der Individuen von $1^1/_4$ bis $2^1/_2$ Zoll über das Ende des Schwanzes (ohne Berücksichtigung der beiden längern Mittelfedern) hinaus.

Der Schnabel hat in seinen Umrissen große Aehnlichkeit mit dem der L. pomarina, aber einen kleinern Haken, ist auch im Ganzen viel schmächtiger gebaut; gegen den der L. crepidata ist sein Profil schlanker, von oben gesehen wurzelwärts aber viel breiter; denn er ist hier meistens nicht so hoch als breit, jener dagegen cylindrischer oder Höhe und Breite gleich. — Die größere Breite macht hier hauptsächlich der meistens sehr stark aufgeworfene Rand des Oberschnabels unterhalb der Wachshaut, den diese begrenzt, die vorne wie bei andern, wo die Firste des Hakens sich einfügt, rund ausgeschnitten ist, auch mit zwei Längefurchen bezeichnet ist, welche die platt abgerundete Firste beiderseits parallel begrenzen. Bis zu Ende dieser ziemlich harten Wachshaut ist die Firste ganz gerade, dann folgt der Haken, welcher sich ein wenig aufschwingt, nach vorn sanft herabkrümmt und mit der Spitze ein Wenig über die untere ragt; der Kiel gerade bis an's Ende der langen Spalte, hier das Eck wenig vortretend, dann etwas schräg in die Spitze aufsteigend, dieser Theil, die sogenannte Dillenkante (Gonys), hier bedeutend kürzer und flacher als bei L. crepidata. Die Schneiden sind gerade, nur vorn dem Haken gemäß herabgebogen, sehr scharf, ganz eben, wurzelwärts stark einwärts gezogen. Der Rachen ist tief gespalten und sehr breit. Das ritzförmige, vorn etwas erweiterte, durchsichtige Nasenloch liegt am Ende des untern Randes der Wachshaut.

Die Zunge ist etwas fleischig, besonders hinterwärts, dann schmal, oben mit etwas vertiefter Mittelrinne, unten kantig, an der dünnen stumpfen Spitze etwas hornartig, diese in zwei Theile ge-

spalten, am Rande etwas zaserìcht, doch nicht tief eingeschnitten, die hintern Ecken mit kleinen dornartigen Eckzähnen, von welchen jederseits einer merklich größer als die übrigen ist.

Die Länge des Schnabels von der Stirn zur Spitze ist 1 Zoll 1½ bis 4 Linien, aus dem Mundwinkel 1½ bis fast 2 Zoll; die der Wachshaut 6 bis 8 Linien; die Höhe des Schnabels, wo die Stirnfedern anfangen (im Durchmesser) 5 Linien, die Breite hier 5, 6 bis 6½ Linien. — Seine Farbe ist eine mattschwarze, an der Wachshaut, und manchmal auch noch an der obern und untern Mundkante zunächst der Schnabelwurzel, eine schmutzig olivengrünliche; bei jungen Vögeln ist er nur vorn schwarz, übrigens, soweit die Nasendecke reicht, unten und oben, bleiblau, die Wachshaut am lichtesten, die obere Mundkante hinterwärts weißlich; Rachen und Zunge blaß fleischfarbig, bei jenen meistens in der Tiefe ins Weißbläuliche übergehend. Im ausgetrockneten Zustande wird die Schnabelwurzel und Wachshaut häßlich, horngrau, ohne Spur vom Grünlichen oder Bleiblauen, die Spitze hornschwarz.

Das etwas kleine Auge hat einen mehr oder weniger dunkeln tiefbraunen Stern und die befiederten Augenlider nach innen ein nacktes schwärzliches Rändchen.

Die Füße sind etwas klein und schwächlich, über der Ferse wenig nackt, die Läufe etwas stärker als bei der folgenden Art, die Vorderzehen mittelmäßig, durch ganz volle Schwimmhäute verbunden; die Hinterzeh gleich über dem Zehenballen eingelenkt, sehr klein und kurz, ihre Kralle von gleicher Länge, die der übrigen Zehen auch nicht groß, schmal, schwach gekrümmt, spitz, unten zweischneidig, die innere Schneide der Mittelzeh vorstehend und in die Spitze auslaufend, wodurch diese breiter wird als an den andern. Die Bedekkung, eine etwas harte Haut, hat nur vorn am Lauf eine Reihe grober Schilder, hinten feine, rundliche, fast maschenartige, wenig rauhe Schildchen, die Zehenrücken sind schmal geschildert, die Schwimmhäute fein gegittert, zumal unten und an den Zehensohlen, fast chagrinartig. Bei alten Vögeln ist dieser Uiberzug härter und rauher, besonders hinten am Lauf und an den Seiten der Zehen. Die Nacktheit von der Fußbeuge an den Unterschenkel hinauf mißt 4 bis 7 Linien; der Lauf 1 Zoll 9 bis 11 Linien; die Mittelzeh, mit der 3 bis 4 Linien langen Kralle, 1 Zoll 5 bis 8 Linien; die Hinterzeh, nebst der Kralle, welche die Hälfte davon einnimmt, 3 bis 4 Linien.

Die Farbe der Füße ist nach dem Alter sehr verschieden, in frühester Jugend sehr licht, bleifarbig und weiß; bei Flugbaren

von den Spitzen bis über die Mitte der Zehen herauf, nebst den Schwimmhäuten bis dahin, bleischwarz, dann bis zum gemeinsamen Zehenballen, nebst der Hinterzeh und oft auch deren Nagel, weiß, Lauf und Ferse licht bleiblau. Das Weiße an den Zehenwurzeln bezeichnet stets den jungen, noch unter ein Jahr alten Vogel. Im zweiten Jahr ist dieses Weiß (nicht gelblich, sondern rein weiß) nach und nach vom Schwarz, von den Enden der Zehen und Schwimmhäute heraufrückend, verdrängt und spurlos verschwunden, also der ganze Fuß schwarz, nur die Läufe und Fersen noch Bleiblau, doch viel düsterer als dort. Diese bleiblauen und schwarzen Füße, ohne Weiß, sind stets das richtige Kennzeichen für den Vogel im zweiten Jahr. Nach diesem fängt das Schwarze von unten herauf an auch das Bleiblau zu verdrängen, es zeigt sich zuerst, aber auf eine sonderbare Weise, in meistens viereckigen und länglich-viereckigen Flecken, die von unten herauf, an Umfang und Zahl zunehmend, immer mehr und mehr am Laufe hinaufrücken, wozu später von der Schiene herab auch Schwarz kömmt und so endlich alles Bleiblau verdrängt. Der Vogel hat, wenn die Läufe bleiblau und schwarz gefleckt erscheinen, bereits auch sein erstes Hochzeitskleid, in welchem er sich zum ersten Male fortpflanzt, angelegt; wenn er dieses aber mit dem nächsten, seinen zweiten vertauscht, sind seine ganzen Füße von oben bis unten völlig schwarz und bleiben es nun für immer. Manche Individuen haben diese Verwandlungen der Fußfarbe auch schon mit der gleichförmig schwarzen vertauscht, ehe sie das zweite Hochzeitskleid, das nun für die ganze Lebenszeit alle Jahr so wiederkehrende, angelegt haben.

Da nun unwiderleglich fest steht, daß die mit Weiß an den Zehenwurzeln und mit licht bleiblauen Läufen die jüngsten, — die ohne Weiß, mit düster bleiblauen Läufen im mittlern Alter, — die mit ganz schwarzen Beinen die ältesten Vögel dieser Art sind, so giebt dies die sicherste Zurechtweisung unter ihren nach dem Alter so sehr verschiedenen Farbenkleidern.

Die Krallen sind braunschwarz, nur die der Hinterzeh in früher Jugend weiß, aber auch sie wird bald schwarz. Nach völligem Austrocknen werden die Beine bei den Alten braunschwarz; bei den Mittlern an den Läufen horngrau; bei den Jungen an den Läufen hell horngrau, das Weiße an den Zehenwurzeln graugelblich, das Schwarz der Zehen und Schwimmhäute hier wie bei den Mittlern grauschwarz; ihre in der Jugend besonders recht angenehme Färbung an Ausgestopften daher sehr unkenntlich.

Das Dunenkleid besteht in einem dichten, sehr weichen einförmig braungrauen Flaum, dabei ist das Schnäbelchen röthlichweiß, an der Wachshaut bläulich; die Iris grau; die Füße mit ihren dicken Fersengelenken lichtbläulich, an den Zehen weiß, nur an den Spitzen dieser dunkel bleifarbig.

Das Jugendkleid, worin sie einen hellbleiblauen, nur vorn schwarzen Schnabel, dunkelbraune Augensterne, licht bleiblaue, an den Wurzeln der Zehen, Schwimmhäute und der Hinterzeh rein weiße, an den vordern Theilen der Zehen und ihrer Häute, bis über die Mitte herauf, bleischwarze Füße haben, ist am Kopfe bräunlich dunkelgrau, mit feinen gelbbräunlichen Endsäumen der Federn, vor dem Auge mit einem schwarzen Fleckchen; der Nacken graugelblich und dunkelgrau gestreift, so auch die Halsseiten, aber mehr braungrau; die Kropfgegend graubraun, vorn am lichtesten, mit zarten gelbbräunlichen Federsäumen; Brust, Bauch und Schenkel auf weißem Grunde braungrau gefleckt und gebändert, an den Tragfedern und der untern Schwanzdecke diese Bänder auf noch reinerm Grunde am größten und deutlichsten gezeichnet; der Rücken dunkel erdbraun mit hellbraungelben mondförmigen Endkanten der Federn; die Schultern ebenso, die Endkanten aber heller gefärbt, an den größern Federn auch breiter und (wie bei wilden Gänsen) in Querreihen gestellt; die Flügeldeckfedern dunkel erdbraun, mit gelbbräunlichweißen Mondfleckchen an den Spitzen und die großen ausserdem noch mit solchen Randflecken, die eine Querreihe bilden; die hintern Schwingen diesen ähnlich, die mittlern braunschwarz, mit sehr feinen lichten Spitzensäumchen; die großen Schwingfedern auch braunschwarz, aber an der Wurzel etwas weiß, was jedoch in gewöhnlicher Lage nicht gesehen wird, und mit weißen Schäften, die nur an den Spitzen braun, wo auch die kürzern Federn dieser Ordnung lichtbraune Endkäntchen haben; die Fittigdeckfedern braunschwarz. Von unten ist der Flügel an seinen Deckfedern weiß und dunkelbraungrau gebändert, die Schwingen an den Enden schwarzgrau, die großen an der Wurzel weiß, alle mit weißen Schäften. Der Bürzel und die obere Schwanzdecke sind dunkelerdbraun, weiß gebändert, diese Federn auch noch mit braungelblichen Endkanten; die Schwanzfedern erdbraun, spitzewärts viel dunkler, am Ende mit einem gelbbräunlichen Saum; die beiden Mittelfedern kaum 1 Zoll verlängert und am Ende schmal zugerundet. Auf der Unterseite ist der Schwanz schwarzgrau, nach der Wurzel zu weißlich und hier auch die Schäfte weiß.

Unter zu gleicher Zeit erhaltenen jungen Vögeln finden sich

weniger in der Zeichnung als in der hellern oder dunklern Anlage der Hauptfarben mancherlei Abweichungen. Ich erhielt einst ein Päärchen, vielleicht Geschwister, das an Einem Tage (den 6. September) in hiesiger Gegend erlegt wurde, zwar an verschiedenen Orten, aber nur ein paar Meilen von einander. Von diesen war das etwas kleinere Weibchen viel dunkler, das Männchen heller gefärbt und die Gesammtfärbung von diesem näherte sich mehr der des jungen Vogels der folgenden Art. Es ist jedoch nicht zu behaupten, daß dies immer so sei. — Das zartere Gefieder des Jugendkleides leidet mehr als das der spätern Kleider, durch Abbleichen seiner Farben, und wird hauptsächlich an der braungelben oder dunkelrostgelben der mondförmigen Endkanten an den Mantelfedern auffallend, die nach und nach in ein schmutziges Gelbweiß verbleichen, aber durch Abstoßen auch merklich schmäler werden.

Wie lange sie dies Jugendkleid tragen, ob nur bis in den ersten Herbst ihres Lebens oder bis gegen den zweiten, nur ein paar Monate oder ein volles Jahr, hat man noch nicht mit Gewißheit bestimmen können. Es kömmt jedoch ein Kleid vor, das ihm ähnlich sieht, aber dunkler gefärbt ist und an welchem sich noch ausserdem Zeichen finden, die keinen Zweifel gestatten, es für ein anderes als ihr zweites, auf jenes unmittelbar folgende Kleid zu halten; denn an ihm haben 1) die Füße noch die Farben der Jugend, mit Ausnahme des Weißen, welches verschwunden; 2) haben die Hinterhalsfedern die dem Jugendkleide fehlenden, zerschlissenen, seidenartig glänzenden, gelblichen Spitzen, obwol noch nicht so deutlich als in den spätern Kleidern; 3) sind in ihm die beiden mittelsten Schwanzfedern, zwar nicht viel länger, doch ihr Ende nicht mehr zugerundet, sondern wirklich schon lanzettförmig, doch nicht stark zugespitzt.

In diesem zweiten jugendlichen Gewande sind Schnabel und Auge etwas dunkler gefärbt als im vorigen, die etwas stärkern Füße an den Läufen bleiblau, an Zehen und Schwimmhäuten schwarz; vor dem Auge steht ein schwarzes Fleckchen; der Oberkopf ist graulichschwarzbraun, mit sehr feinen licht gelbbräunlichen Endsäumchen; Wangen und Kehle erdbraun mit hellern Säumen; der Hals an den Seiten und hinten streifenartig dunkelgrau, mit glänzend rostgelblichen zerschlissenen Federspitzen; der Vorderhals bräunlich dunkelgrau und gelbbräunlichgrauweiß gemischt; die Kropfgegend dunkler, aschgräuer, mit deutlichern gelbbräunlichen Federsäumchen, Ersteres und Letzteres besonders gegen die obere Halswurzel;

Brust und Bauch schmutzig weiß, grau gemischt und dunkelbraun gebändert, am stärksten und dunkelsten an den Tragefedern; die untere Schwanzdecke weiß und schwarzbraun gebändert; der ganze Mantel matt schwarzbraun, etwas ins Chokolatbraune ziehend, mit dunkelrostgelben mondförmigen Endkanten der Federn, besonders auf den Schultern bindenartig besetzt; alles Uibrige, nebst Flügel und Schwanz wie im vorigen Kleide, doch Alles dunkler. Die ganze Färbung ist durchaus viel dunkler als die des ersten Jugendkleides und dies schon von Weitem auffallend.

Auch auf dieses folgt noch ein Zwischenkleid, ehe der Vogel sein erstes hochzeitliches anlegt. Ich erhielt ein frisches, in der Mauser stehendes Exemplar in diesem Zwischenkleide, das an seinen Beinen noch die jugendliche Färbung im Uibergange zur ausgebildeten trug, was seine Jugend erwies, die übrigens auch noch die zwar sehr zugespitzten, aber nicht viel längern Schwanzmittelfedern ebenso unverkennbar anzeigten, um hier nicht etwa an ein Winterkleid zu denken, weil die neuen Federn zwischen den alten schon dem ersten Hochzeitskleide angehörten.

In diesem Zwischenkleide, das man das dritte jugendliche nennen möchte, ist der Schnabel fast so dunkel gefärbt als bei alten Vögeln; der Augenstern dunkelbraun; die Füße erst an den Zehen und Schwimmhäuten schwarz, an der Wurzel dieser noch ein wenig, wie übrigens am ganzen Lauf bis über die Ferse hinauf bleiblau, etwas dunkler als bei jenen, und die beginnende Verwandlung aller blaugefärbten Theile in Schwarz schon angedeutet durch einen länglicht-viereckigen Fleck über der Hinterzeh. — Vor dem Auge steht ein schwarzes Fleckchen; Zügel, Stirn und Scheitel sind dunkelbraun, mit bräunlichweißen verwaschenen Federkanten, daher dunkelbraun und bräunlichweiß gewölkt; das Genick lichter, mit schwarzen Federschäften; Kehle und Wangen schmutzig weiß, verloren braun gestrichelt; der Theil des Halses zunächst am Kopf rundum weiß, hinterwärts mit zerschlissenen, seidenartig glänzenden, rostgelblichen Federspitzen; dann folgt ein breites dunkelbraunes Halsband, das nach vorn durch lichter gefärbte Federkanten heller gewölkt erscheint; der ganze Mantel einfarbig dunkelbraun, nur einzelne Federn am Oberrücken haben einige weißliche Seitenfleckchen, die obern Schwanzdeckfedern aber mondförmige weiße Endsäume und ein bis zwei weiße Querbänder; der Oberflügel wie das Uibrige des Mantels, einfarbig dunkelbraun; die Schwingfedern braunschwarz, mit wenigem, von aussen nicht bemerkbarem Weiß an der Wurzel, die vor-

dersten mit weißen, die andern mit hellbraunen Schäften; der Unterflügel an den Deckfedern dunkelbraun und weiß grob gebändert, die Schwingen unten dunkel braungrau mit weißen Wurzeln und Schäften. Der ganze Unterkörper vom Kropfe an ist weiß, an den Federenden braun beschmutzt, dies an den Tragefedern in dunkelbraune Querbinden übergehend; die langen Unterschwanzdeckfedern sehr dunkel braun, mit breiten, geraden, weißen Querbinden oder sehr grob braun und weiß gebändert; der Schwanz von aussen ganz braunschwarz, die Federwurzeln an den Innenfahnen etwas weiß, welches sich an denen nach außen vergrößert und an der äußersten fast die ganze innere Wurzelhälfte einnimmt und sich auch über den Schaft erstreckt; die über 1 Zoll verlängerten, sehr zugespitzten, aber an den Spitzen auch sehr abgeriebenen, — beiden Mittelfedern etwas lichter als die Uibrigen, auch an der Wurzel mit etwas Weiß, doch alles Weiß am Schwanze von den Deckfedern versteckt; die untere Seite des Schwanzes etwas bleicher als die obere.

Ob Männchen und Weibchen in diesem Kleide von aussen zu unterscheiden sind, weiß ich nicht; das Beschriebene war ein Weibchen, dessen Eierstock bei der Oeffnung unverkennbar zeigte, daß es noch nicht gelegt und gebrütet hatte. Ich erhielt es am 27. Juli, im Beginn seines Federwechsels, mit überall sich zeigenden neuen Federn des folgenden Kleides, aus denen unumstößlich hervorging, daß dieses ein weißbäuchiges sein muß. Auf dem Scheitel sind die neuen Federn schwarzbraun, ohne die weißlichen Ränder der alten; auf dem Mantel dunkel aschgraubraun; in den Weichen und am Bauche heller aschgraubraun; eben solche zeigen sich seitwärts am obern Theil der Kropfgegend; an dem untern Theil des Halsbandes, zwischen den alten braunen, wie zwischen den schmutzigweißen der Brustmitte dagegen bereits viele neue Federn welche rein weiß sind. — Nimmt man nun diese unzweideutigen Zeichen zu der jugendlichen Färbung der Füße, so haben wir hier den deutlichsten Uibergang zum nächstfolgenden Kleide, das ausgebildet nur ein weißbäuchiges sein kann, aus dem nachher erst, nach abermaliger Mauser, ein braunbäuchiges hervorgeht, welches dann den ältern Vögeln für ihre übrige Lebenszeit verbleibt und durch jede folgende Mauser wieder so, d. h. braunbäuchig, hergestellt wird.

Je älter diese Art, desto einförmiger wird ihr Gewand, desto länger die Schwanzspieße, versteht sich, beides innerhalb gewisser Grenzen.

In dem ersten hochzeitlichen Gewande, in welchem sich diese Art zum ersten Male begattet und fortpflanzt, von dem man aber nicht gewiß ist, ob es im dritten oder erst im vierten Herbste ihres Lebens angelegt wird — früher wol in keinem Falle —, ist der Schnabel schwarz, an der Wurzel noch etwas und an der ganzen Wachshaut olivengrünlich; der Augenstern tiefbraun; die Füße ganz schwarz; der ganze Scheitel mit dem Genick, vorn bis auf die Mundspalte, hinterm Auge bis an die Schläfelinie, ist schwarzbraun, an der Stirn blasser und an der Schnabelwurzel in's Grauweißliche ziehend; der untere Theil des Kopfs und der Hals weiß, dieser an den Seiten, hinter den Ohren und auf dem etwas graulichen Nacken mit zerschlissenen, seidenglänzenden, hellrostgelben Federspitzen; die Seiten des Kropfes bräunlich aschgrau oder aschgraubraun, vorn schmäler und blasser, bald ein geschlossenes Halsband bildend, bald hier offen bleibend und einer bräunlichweißen Mischung Raum gebend; die ganze Brust und der Bauch rein weiß; die Tragefedern schwach bräunlichaschgrau, diese Farbe aber hinterwärts, dann an den Schenkeln, dem After und der langen untern Schwanzdecke dunkler, aber dennoch lichter als die Färbung der obern Theile, diese, nämlich von der obern Halswurzel bis auf den Schwanz, nebst Schultern und Oberflügel einfarbig aschgraubraun; die Unterflügeldeckfedern ebenso nur etwas heller; die Schwingfedern braunschwarz, spitzewärts am dunkelsten, die großen mit weißen, an den Enden braunen Schäften, und weißer Wurzel, die sich auf den Innenfahnen weiter hinabzieht und in Bräunlichgrau verläuft, aber alles Weiß von aussen nicht sichtbar, auf der untern Seite ausgebreiteter und nur die Spitzen der Schwingen hier in Grauschwarz übergehend; die Fittigdecke braunschwarz; der Schwanz aschgraubraun, seine Federn gegen ihr Ende in Braunschwarz übergehend, an der Wurzel, wie hier an den Schäften, sehr wenig und von aussen nicht bemerkbar, weiß; die Unterseite des Schwanzes am Ende schwarzgrau, sonst braungrau, an der verdeckten Wurzel weiß, welches sich als ein weißlicher Schein neben dem weißen, bloß an der Spitze hellbraunen Schaft herabzieht. Die dunklere Farbe am Ende des Schwanzes bildet bei manchen Exemplaren, unten wie oben, eine zwei Finger breite Endbinde, deren obere Grenze sich aber nicht scharf von der Grundfarbe trennt. Die beiden mittlern Schwanzfedern, bis über die Mitte gleichbreit, dann allmählich schmäler werdend und endlich zugespitzt, sind 2 bis 3¾ Zoll länger als das fünfte Schwanzfedernpaar.

Die Länge der mittelsten Schwanzfedern kömmt ziemlich ver

schieden vor und zwar ohne Bezug auf das Geschlecht; doch sind die mit den längsten meistens Männchen. Ausserdem ist auch, wie schon berührt, die Darstellung des grauen Halsbandes individuell verschieden, bei Manchen sogar die Kehle, Gurgel und Mitte des Kropfes nicht rein weiß, sondern röthlichgrau und nur die Seiten des Letztern gehen in die Farbe des Mantels über.

Das zweite hochzeitliche oder ausgefärbte Kleid ist das am einfachsten gefärbte. Schnabel, Auge und Füße sind wenig dunkler als im vorigen; der ganze Vogel ist wie in ein rußiges Braun getaucht, dies auf dem Hinterscheitel und dem Genick am dunkelsten, am wenigsten dunkel an der Brust, dem Bauche und den untern Flügeldeckfedern, am hellsten gleich am Schnabel, an der Kehle, Gurgel und den Halsseiten, die Federn dieser gegen den Nacken zu mit zerschlissenen, glänzenden, ochergelben Federspitzen; die Fittigdeckfedern, die Schwingen von aussen und an den Enden, so auch das Ende des Schwanzes braunschwarz, im Uibrigen diese Theile wie im vorigen Kleide; die mittlern Schwanzfedern 3 bis 5 Zoll länger als ihre nächsten Nachbarn, und am Ende sehr spitz.

Das allgemeine Rußbraun dieses Kleides ist bei manchen Individuen dunkler, bei andern heller, bei einigen gleichförmiger, bei andern obige Verschiedenheiten deutlicher, doch ist es immer verschieden von der Hauptfarbe des vorigen Kleides, das stets mehr ins Grauliche, zuweilen ein wenig ins Olivengrauliche spielt, während dies ein wahres Bister=Braun bleibt, nur in stärkerer oder schwächerer Anlage vorkömmt. Man hat gesagt, die Weibchen wären etwas größer als die Männchen, was ich jedoch nicht bestätigen kann, wol aber daß ich die Schwanzspieße bei Letztern immer etwas länger als bei Erstern gefunden habe.

Es kommen unter den kleinern Raubmeven auch eigentliche Spielarten vor, nämlich weißgefleckte, wo an verschiedenen Körpertheilen ganz weiße Federn und Federpartieen zwischen den braunen oder gewöhnlich gefärbten stehen. Ich habe einige solcher gesehen; unter andern befindet sich im Berliner Museum eine solche L. parasitica varia, an welcher die Fittigdeckfedern theils ganz, theils längs dem Schafte und an der Spitze schneeweiß sind. Einer ähnlich ausgezeichneten, und einer andern mit fast durchaus weißen Unterflügeln, ist in Boie's Reise in Norwegen, S. 194. Erwähnung geschehen.

Anzeigen einer Doppelmauser habe ich bei keinem Vogel dieser

Art bemerkt, obgleich ich eine große Anzahl frisch Getödteter und trockner Bälge zu untersuchen Gelegenheit hatte. Sie ist jedoch in neuern Zeiten wieder behauptet und das Winterkleid der Alten soll dem oben beschriebenen zweiten Jugendkleide ganz ähnlich sein. Daß jedoch eben jenes oben beschriebene Exemplar kein alter Wintervogel ist, zeigen seine blauen Läufe und daß er im September in hiesiger Gegend erlegt wurde, wo ein Winterkleid noch nicht so weit ausgebildet sein könnte, ohne daß nicht viele alte Federn vom vorigen Kleide vorhanden sein müßten. Die vielen gesprenkelten Federn welche Brehm (s. d. Lehrb. II. S. 990.) am Unterkörper einfach brauner (alter) Vögel fand, welche er wol irrig für Uiberbleibsel des Jugendkleides hielt, scheinen mir viel wahrscheinlicher auf ein anders gefärbtes Winterkleid hinzudeuten. Diese Sache ist demnach noch näher zu untersuchen und keineswegs als erledigt zu betrachten. — Daß an einem zweijährigen Individuum, wie oben erwähnt, der Federwechsel zu Ende des Juli schon bedeutend im Gange war, zeigt genügend, daß die Zeit der Hauptmauser älterer Vögel in den August fällt, eben wenn bei Alten die Fortpflanzungsgeschäfte beendet sind; von diesjährigen Jungen aber steht dagegen zu vermuthen, daß sie das Jugendkleid entweder ein volles Jahr tragen oder es schon im Spätherbst ihres ersten Jahres mit einem andern vertauschen, weil sich an spät im September erhaltenen noch keine Spur eines Federwechsels fand.

Aufenthalt.

Die Schmarotzer=Raubmeve ist unter den europäischen Arten ihrer Gattung für Deutschland die gemeinste. Auch sie gehört dem hohen Norden beider Welten an, lebt in der Nähe und innerhalb des Polarkreises, wenn sie nicht mit der Folgenden verwechselt ist, bis Grönland und Spitzbergen hinauf. Sie wohnt im Sommer an der Küste des obern Norwegens, auf den Loffoden, auf Island, Färöe, den Shetlands, Orcaden, Hebriden und mehrern Inseln der nördlichen Küsten von Schott= und Ireland; in Amerika an denen von Labrador, der Hudsonsbai, von Neufundland, und ist zu andern Zeiten an sämmtlichen Küsten der Vereinsstaaten angetroffen worden. Ebenso soll sie die Meere zwischen Amerika und Asien in jenen hohen Breiten und auch das Eismeer längs der Küste des Letztern, besonders die Mündungen der großen Flüsse Sibiriens bewohnen. Wenn sie auch oft

mit andern Arten verwechselt sein mag, so hat man sie doch in neuern Zeiten auch oft mit den nahen Verwandten in einerlei Gegenden gefunden; sie scheint jedoch südlicher zu streichen als alle. Nach Beendigung ihrer Fortpflanzungsgeschäfte zerstreuen sich diese Vögel in allen Richtungen auf dem Meere, die meisten in einer südlichern, und sind dann nicht allein auf den Canarischen Inseln, sondern auf dem atlantischen Ocean sogar bis unter nur 8 Gr. n. Br. noch einzeln angetroffen worden. Sie kommen dann alle Jahr an sämmtliche Küsten der scandinavischen Halbinsel, auch an die südlichen, an die von Rußland, Preußen und Dänemark, auch an die deutsche Ost= und Nordseeküste, an die von Holland, England, Frankreich, selbst im mittelländischen Meer einzeln bis an die Küste und in die Flußmündungen des nördlichen Italiens. Viele verirren sich auch in's Innere der Festländer, dies am öftersten nur jüngere Individuen, alte viel seltner. Sie sind dann mitten in England, Holland, der Schweiz und auch in Deutschland vorgekommen, viel öfterer jedoch in der nördlichen Hälfte unsres Vaterlandes als in der südöstlichen. So hat man sie ausser Oldenburg, Hannover, Holstein, Mecklenburg und Pommern, auch in Schlesien, der Lausitz, im Brandenburgischen, in Sachsen, wie in den Rheinländern, an vielen Orten erlegt, und auch hier in Anhalt war dies öfterer der Fall. Sie gehört indessen auch für das mittlere Deutschland schon unter die seltnen Erscheinungen, doch kam sie bei uns unter allen Arten dieser Gattung noch am öftersten vor. Wir haben sie in einem Zeitraum von **40** Jahren sechs Mal erhalten und von ohngefähr eben so vielen, von Andern in der Umgegend Erlegten oder Gesehenen gehört. Manchmal kam sie in einem Jahr mehrmals, dann wieder in vielen gar nicht vor.

Obgleich die gemeinste Art ihrer Gattung, zwar zerstreuet lebend, jedoch über weite Meeresstrecken verbreitet, gehört sie doch auch unter diejenigen, welche nirgends in großer Anzahl beisammen gesehen werden, und ärmer an Individuen sind als viele andere Seevögelarten.

Wie die andern ist auch diese Raubmeve mehr Strich= als Zugvogel. Sie nähert sich im April ihren Brüteplätzen und verläßt diese mit Ablauf des August, die Jungen ein paar Wochen später. Von dieser Zeit an werden Alte dort nicht, überhaupt auch anderswo selten am Lande gesehen, Jüngere streichen dagegen an fernen Küsten entlang bis in fremde Gegenden und Länder. Tief

ins Land einschneidende Meerbusen und Flußmündungen mögen diese oft verleiten, sich weiter ins Land hinein zu begeben, so daß sie endlich das Meer ganz aus dem Gesichte verlieren. Dies geschiehet meistens im September und October, auch noch zuweilen im November. Ganz im Anfange des September habe ich schon einige diesjährige Junge in hiesiger Gegend erhalten. Ihre Rückkehr im Frühjahr ist ganz unbestimmt, dagegen haben wir später solche Herumirrende, nämlich zu Ende des Juni, oder gar erst des Juli, wie z. B. einen am 29sten d. M., erhalten. Nur zwei Mal haben wir hier auch alte Vögel gesehen, einen im August, einen andern zu Ende des September. Allen scheint jedoch der Trieb innen zu wohnen, sich im Winter unter einen mildern Himmelsstrich zu begeben, so daß man wol annehmen darf, daß viele am Südwestende unsres Erdtheils und an der nordafrikanischen Westküste überwintern, während die Mehrzahl so weit nicht kömmt und theils freiwillig, theils durch anhaltende Stürme aufgehalten oder verschlagen, sich mit einem rauhern Winteraufenthalt begnügt.

Auch diese Art ist ganz Seevogel und hält sich viel längere Zeit auf offnem Meer als am Lande auf. Wegen der Art sich zu nähren lebt sie gern an Küsten und Inseln, an welchen sich viele andere Seevögel, besonders Meven und Meerschwalben aufhalten, ja ihr Aufenthalt scheint sich ganz besonders an den einer Art, unsrer Sterna macrura, zu knüpfen, weil gerade diese eine von denjenigen ist, welcher sie am leichtesten die gemachte Beute abjagen kann und daher am öftersten abnimmt. Wo im obern Norwegen Kolonien dieser Meerschwalben ihren Sommerwohnsitz aufgeschlagen haben, da sind diese Schmarotzer gewiß auch nicht fern zu suchen. Bald halten sie sich an hohen felsigem Gestade, bald an flachem Strande auf, bald sieht man sie auf offnem Meer sehr weit von allem Lande. Nur in der Fortpflanzungszeit verlassen sie das Meer, doch nicht ganz, sind aber dann mehr an ihren Brüteplätzen beschäftigt und sehen jenes nur abwechselnd; denn diese liegen meistens nicht nahe, oft sogar eine Stunde weit im Innern der Inseln, an feuchten oder moorigen Stellen, an Quellen, Bächen oder stehenden Süßwassern, auf feuchten, grünen Plattformen hoher Inseln oder auf moorigen Haideflächen. Auch die jüngern, noch nicht brütefähigen Vögel thun fast dasselbe, und werden um diese Zeit, doch an andern, übrigens ganz ähnlichen Orten und nicht neben den Nistenden, gewöhnlich in eigenen Gesellschaften, oft weit vom Strande, in der Mitte der Inseln angetroffen, wo sie auf ebenen Plätzen nicht selten lange her-

umlaufen wie die Dohlen, dies auch am Strande, besonders bei der Ebbe thun und sich hier weniger um andere Vögeln bekümmern als jene.

Wie wenig ihr Süßwasser zusagen, zeigen auch die bis in die Mitte von Deutschland verschlagenen. Flüsse, See'n, Teiche und andere Gewässer werden von diesen nur beiläufig, ohne daß sie dabei einiges Interesse verriethen, besucht, nie lange daran verweilt; sie sind hier Feldvögel geworden und laufen, wie Kibitze, auf Wiesen und Feldern, namentlich auf Brachäckern herum, und suchen hier, ganz wie diese, ihre Nahrung. Fast alle, welche wir in hiesiger Gegend beobachteten, waren weit von allem Wasser entfernt und kamen selbst auf ganz trocknen Feldern vor. Nur einer wurde an einem Bache, mitten in einem Walde, bald dicht am Wasser, bald auf feuchtem Boden neben ihm herumlaufend, angetroffen. Merkwürdig genug scheinen aber alte Vögel — jenes waren immer junge und jüngere — am Wasser nicht so gleichgültig vorüber zu eilen oder sich mehr darnach umzusehen als diese; wir sahen wenigstens einen Alten zwar über sehr wasserarme Felder streichen, dabei aber doch seinen Zug immer von einer kleinen Feldlache oder Wasserpfütze zur andern fortsetzen, jedoch ohne sich am Wasser niederzulassen oder nur länger daran zu verweilen. Nur ein Mal sahe man einen solchen Vogel auf der Mitte eines Teiches schwimmend ausruhen. Alle jüngern Vögel, welche hier bemerkt wurden, zogen, einem kleinern Raubvogel ähnlich, über die Felder hin, ohne den vorkommenden kleinern oder auch größern Gewässern die geringste Aufmerksamkeit zu schenken; man würde sie daher bei uns, wenn sie öfter vorkämen, viel sicherer auf freiem Felde als am Wasser aufzusuchen haben. Sie kamen auch in ziemlich bewaldeten Gegenden, einer sogar im Walde selbst vor; freilich wol ein unerhörter Fall, da ihre wahren Aufenthaltsorte im Norden ganz baumlose Gegenden sind, wo höchstens einiges niedrige Gestrüpp von Zwergbirken und Zwergweiden, von Gagel, Blaubeeren und Haidekraut vorkömmt.

Eigenschaften.

Auch die Schmarotzer-Raubmeve hat in der Färbung ihres Gefieders nichts Empfehlendes für das Auge; aber ihre Gestalt, die zwischen denen der Meven und Meerschwalben das Mittel hält, macht sie etwas anziehender; die langen Flügel und Schwanzspieße

geben ihr ein schlankeres Aussehen und die wohlproportionirten Füße heben dieses beim stehenden Vogel mehr als die zu kurzen bei den meisten Meerschwalbenarten.

Ihr Anstand im Stehen und Gehen ist wie bei der Vorherbeschriebenen, sie sieht aber viel schlanker aus als diese und ist daran schon in der Ferne sehr kenntlich. Sie schreitet sehr behende einher und läuft oft so hurtig wie ein Kibitz, oft auch lange anhaltend. Sie schwimmt nicht oft, dann die Brust nur flach eingetaucht, die Flügelspitzen und den Schwanz nebst dem Hinterkörper hoch gehalten, ruht aber zuweilen, nach abgehaltener guter Mahlzeit, mit aufgeblähetem Gefieder, auf den Wasserspiegel treibend, im Lande aber noch öfter auf einem Hügelchen, auf einem Heuschober oder Getreidehaufen, fliegt aber stets viel mehr als sie sitzt.

Höchst merkwürdig ist ihr Flug, ja einer der merkwürdigsten und veränderlichsten in der ganzen Vogelwelt. Bald kömmt sie, mit matten, nur kurzbewegten Schwingungen der ganz ausgestreckten Flügel, abwechselnd ganz schwebend, träge einhergeflogen und ähnelt dann, in der Ferne und von vorn gesehen, einer Wiesenweihe (Falco cineraceus) nicht wenig, kann auch, wie diese, ohne Flügelbewegung in Kreisen schweben, wenn sie höher fliegt. Im Profil ist ihre Figur freilich mehr verschieden, vorn und hinten viel spitzer, einer Meerschwalbe, in den Verhältnissen der Umrisse besonders Sterna macrura, höchst ähnlich. — Hat sie Eil, so rafft sie plötzlich alle Kräfte zusammen, schlägt die Flügel, deren Spitzen sie mehr an sich zieht, daß der eigentliche Fittig in parallele Lage mit der Linie des Rumpfes und Schwanzes kömmt, sehr hastig, der Körper wird beim Niederdrücken und Aufheben der Flügel auf- und niedergerückt und so in einer schlängelnden Linie, aber schnell durch die Luft geschoben; es folgen schußweise größere oder kleinere Bogen in den verschiedensten Richtungen, um zum Ziele zu gelangen, das in diesem Fall gewöhnlich die einem andern Vogel abzujagende Beute ist. Noch sonderbarer sieht eine Art zu fliegen aus, wozu uns die Veranlassung verborgen blieb; der ganz ruhig unter gemächlichen Flügelschlägen daher kommende Vogel wird auf einmal wie vom bösen Geist besessen, fängt plötzlich an seine Schwingen schnell zu schlagen, sehr große ab- und aufsteigende Bogen zu beschreiben und in einer ungeheuern Schlangenlinie sich zu entfernen und bald dem Gesichtskreise des ihm mit Erstaunen Nachschauenden entschwinden. So schlaff dieser Flug auch manchmal scheint, so energisch zeigt er sich oft in den nächsten Augenblicken; er ist so voller Wechsel als man

ihn kraftvoll nennen darf, denn der Vogel widersteht darin den ärgsten Stürmen ohne besondere Anstrengungen.

Mein sel. Vater befand sich einst auf einem freien ebenen Felde, wo er eben nach kleinen Brachvögeln (Charadrius Morinellus) sein Gewehr abgeschossen hatte und wieder im Laden desselben begriffen war, als er einen ziemlich großen Vogel gegen sich heranfliegen sahe, in einem nie gesehenen, höchst sonderbaren Fluge, in welchem der Vogel eine ungeheuere Schlangenlinie beschrieb, deren niedersteigende Bogen fast die Erde berührten, während er sich in den aufsteigenden wol über 30 Fuß erhob, u. so fort. Das Gewehr war noch nicht fertig geladen, als der Vogel ganz nahe an meinem Vater vorbei schob, welcher daher ganz deutlich einen alten, langgeschwänzten, weißbäuchigen Vogel unsrer L. parasitica in diesem wunderlichen Flieger erkannte. In diesem Fluge beharrend schien sein Ziel ein kleiner Feldteich zu sein, an welchem mein mittler Bruder sich damals gerade in einem Schießloche verborgen auf der Lauer befand. Uiber dem Teiche angekommen schwebte der Vogel ohne Flügelbewegung und fast stillstehend, jedoch in zu bedeutender Höhe, als daß der etwas zu rasch abgefeuerte Schuß meines Bruders weiter etwas bewirkt hätte, als ein allmähliches Herabsenken aus der Luft und ein Niederlassen des Vogels in schräger Richtung auf eine etwas erhabene Erdscholle, einige Hundert Schritte vom Teiche. Mein Bruder näherte sich ihm auf dem Bauche kriechend hier abermals auf Schußnähe, der Schuß streckte den Vogel nieder, doch ohne ihn zu tödten, und ehe mein Bruder hinspringen und zugreifen konnte, wurde das Zappeln und Flattern des sonderbaren Fremdlings zum wirklichen Fliegen, und zum Erstaunen des unglücklichen Schützen fing der Vogel nun auch jenen wunderbaren Flug von Neuem an und rückte in dieser riesenartigen Schlangenlinie ihn bald gänzlich aus den Augen. Wenn der Vogel auch vom ersten Schusse nichts davon getragen hatte, so war dies doch ganz gewiß beim zweiten geschehen, darum war es um so mehr zu verwundern, daß er trotz seiner Verwundungen doch seinen Gaukelflug nicht unterließ. Die folgende Geschichte wird jedoch etwas ganz Aehnliches darthun.

Einer meiner Freunde in einem benachbarten Dorfe erhielt einst (am 29sten Juli 1822) Kunde: Da sei ein sonderbarer Vogel auf einem Stoppelacker, den man, weil er sich so wenig scheu zeige, mit Steinen habe todt werfen wollen; allein er sei, zur großen Belustigung der Werfer, immer hinter die an ihm vorbeirollenden Steine

hergelaufen und habe sie — wie oft Hunde zu thun pflegen — zu erhaschen gesucht. Mein Freund griff eiligst zum Gewehr, verfügte sich an den bezeichneten Ort und fand den Vogel auf einem Brachacker, wo er herumlaufend und Futter suchend oder aufnehmend völlig einem Kibitze glich. Er hielt ohne Scheu sehr nahe aus und bekam im Auffliegen einen Schuß, der ihn aber nur streifte und einen Lauf zerbrach; zum größten Befremden des Schützen kam jedoch im nächsten Augenblick der Vogel wie toll auf ihn zu und umschnurrte in einem engen Kreise im so nahen als reißend schnellen Fluge seinen Kopf, daß er ihn eher, wenn er einen Stock gehabt hätte, würde erschlagen haben, als auf ihn schießen können. Ungeachtet dieses frappanten Betragens von Seiten des beleidigten Vogels blieb der Schütze doch kalt genug, eine andere Wendung abzuwarten; nach etwa zehnmaligen Umkreisen bekam es der Vogel endlich satt, und als er sich jetzt entfernen wollte, ereilte ihn noch zur rechten Zeit der zweite Schuß des Doppelgewehres. — Auch hier benahm sich der bereits verwundete Vogel noch übermüthig und keck, sogar tollkühn. Es war ein wenigstens zweijähriges Weibchen.

Ein dritter Vogel wurde mitten in einem, doch etwas lichten, Walde, an einem Bache, von Kindern bemerkt, die den furchtlosen Fremdling zu erhaschen versuchten, auch mit kleinen Holzbrocken nach ihn warfen, wobei er sich ebenfalls wie jener benahm, nämlich nach den Holzstückchen lief, bis zufällig ein mit dem Vogelfang vertrauter Mann dazu kam; dieser verschaffte sich sogleich ein Wurfgeschoß, einen kurzen, gewichtigen Stecken, und warf damit den Vogel glücklich darnieder, worauf er mir todt überbracht wurde.

Ein paar andere Individuen wurden zufällig von nach Hasen und Rebhühnern das Feld absuchenden Schützen auf hiesigen Aeckern herumlaufend bemerkt und ohne Umstände erlegt, und auch bei noch andern hin und wieder Gesehenen bemerkte man so wenig Furcht vor den Menschen, daß man sie wirklich einfältig nennen konnte. Es ist freilich allgemeine Erfahrungssache, daß Vögel an ihnen ungewöhnlichen Orten und in für sie ganz fremden Gegenden sich ganz anders betragen als in den heimathlichen, zumal auf flaches, kultivirtes, wasserarmes Land verschlagene Seevögel oder sonst an große Wasserflächen gewöhnte; dort wo sie Raum genug zum Ausweichen haben, mit allen örtlichen Beschaffenheiten und Verhältnissen vertraut sind, weichen sie auch den Menschen mehr aus. So sind denn auch nach allen Berichten beobachtender Reisenden, unsere Schma-

rotzer-Raubmeven in ihrer eigentlichen Heimath, auf und an dem Meer, viel vorsichtiger, wenn auch nicht sehr scheu zu nennen, sehr dummdreist aber wieder am Brüteorte.

Sie ist gegen ihres Gleichen neidisch und zanksüchtig, und wenn zwei aneinander gerathen, bekämpfen sie sich unter den künstlichsten Wendungen zuweilen so heftig, daß sie einander gepackt beinahe bis auf den Boden herabburzeln, ehe eine wieder los läßt. Sehr gesellig kann sie schon wegen ihrer Lebensweise nicht sein, doch trifft man wol auch einige und mehrere beisammen, jüngere Vögel auch wol in kleinen Gesellschaften bis zu 20 und mehreren Stücken, besonders in der Zeit wenn die Alten den Fortpflanzungsgeschäften obliegen. Diese sind dann auch selten als Paare vereinsamt, sondern viel gewöhnlicher in mehrere, ja oft in viele vereint an einem Brüteorte; dann verbreiten sie sich aber über einen großen Raum und das Band welches eine solche Kolonie zusammenhält bleibt stets ein sehr loses. Gegen andere Vögel sind sie noch ungeselliger und diese weichen ihnen überall aus, weil alle sie fürchten und hassen. Dennoch kommen merkwürdigerweise an den Brüteorten einzelne Annäherungen vor; Bekassinen, Regenbrachvögel und Austernfischer haben hin und wieder ihre Nester zwischen denen dieser Räuber, obgleich nur der wachsame und verwegene Austernfischer von Allen allein Muth genug hat, sich ihren räuberischen Absichten auf sein Nest kräftig und mit Erfolg zu widersetzen.

Ihre keineswegs angenehme Stimme, ein Schrecken für alle Vögel, die sie schmarotzend zu verfolgen und damit gleich beim Beginnen des Angriffs einzuschüchtern pflegt, ist ein weit schallendes Jah, oder ia, oder io, auch wol ein gezogenes Jeåu (alle zweisylbig auszusprechen)! — Am Nistplatze hört man diese Töne nicht; hier stößt sie andere, trauriger klingende aus, besonders wenn sie Eier oder Junge hat; dieser ängstliche Ruf klingt wie: Kiauw oder ki auw! Den Vereinzelten, welche sich weit von der Heimath und bis zu uns verirrten, hat man nie einen lauten Ton ausstoßen hören.

Nahrung.

Die Schmarotzer-Raubmeve nährt sich wie die andern von Fischen, lebenden und todten, von allerlei Aas, kleinen Krusten- und Schalthierchen, Weich- und Ringelwürmern, Meer- und Landinsekten, auch von Vogeleiern und ganz jungen kleinen Vögeln.

Nur hoch an der Oberfläche schwimmende, namentlich die kleinern aus der Heringsgattung, oder in wenigem Wasser befindliche, langsame oder ermattete Fische, ist sie im Stande sich selbst zu fangen; zum Fangen anderer, besonders schneller, fehlt es ihr an Geschicklichkeit, denn sie wird im Stoßtauchen sogar von manchen Meven übertroffen. Sie weiß aber diesen Mangel zu ersetzen durch Aufmerksamkeit wenn andere Vögel etwas fangen und durch Muth es ihnen abzujagen. Ihren Verfolgungen in dieser Absicht sind vorzüglich die Meerschwalben ausgesetzt, am meisten Sterna macrura, nächst diesen die Dreizehenmeven, die Sturmmeven, die Lachmeven, wenn sie in ihren Bereich kommen, seltner ein Mal eine Heringsmeve, weil sie sich nicht oft an so große wagt, dagegen viel öfter Enten, Lummen u. a. Wo Meven und Meerschwalben eine gute Fischerei halten, fehlen in den Polargegenden diese Schmarotzer nie. Sobald sich ein solcher nur von Ferne zeigt, gerathen jene in ängstliche Unruhe, ihre Stimmen lassen sich kläglicher vernehmen als sonst; er beeilt sich mit Kraft zwischen sie zu fahren und eine besonders aufs Korn zu nehmen, wobei sein Jubelruf schon vor dem Gelingen seines Vorhabens sich in die Angst- und Klagetöne der Verfolgten mischt; er jagt und kneipt die Ausgewählte so lange auf und ab, nach allen Seiten, bis sie sich dessen durch den Schnabel wieder entledigt, was sie vor wenigen Augenblicken für den eigenen Unterhalt erworben zu haben glaubte. Zuweilen kommt der Peiniger an eine Unglückliche, welche lange nichts gefangen hat, sich daher eine Zeit lang nutzlos abmartern lassen muß, weil jener sich nicht so bald abweisen läßt. Oft greifen auch mehrere Schmarotzer zugleich dieselbe Meve oder Meerschwalbe an, weil sie sie so eben einen Fisch fangen und verschlingen sahen; dann dauert das Jagen noch weniger lange, und der wieder aufgewürgte und ausgespieene Fisch wird im Herabfallen, ehe er den Wasserspiegel erreicht, vom nächsten Räuber mit bewundernswürdiger Gewandtheit und stets sicher, ohne fehl zu schnappen, aufgefangen und verzehrt. Die Meerschwalben brauchen in den meisten Fällen den Fisch nicht erst aufzuwürgen, weil sie etwas große nicht so leicht verschlingen können und für ihre Jungen bestimmte diesen stets im Schnabel zutragen, auch haben sie, wie oben S. 133. erwähnt, die Gewohnheit, vermuthlich wenn sie gerade keinen Hunger haben, längere Zeit mit einem gefangenen Fisch im Schnabel herum zu fliegen, gleichsam als hätten sie ihn aus besonderem Uebermuthe gefangen und erwarteten nur, daß ein Schmarotzer kommen möchte,

um ihn an diesen abgeben zu können. Hat eine Raubmeve einen zum augenblicklichen Verschlingen zu großen Fisch erbeutet, dann trägt sie ihn an einen sichern Ort, um ihn da zuvor zu zerstückeln, was, wenn das Land zu entfernt ist, auch auf dem Wasser schwimmend geschieht.

In den heimathlichen Ländern versammeln sich oft jüngere Vögel an einerlei Orten, auf Wiesen oder Feldern, selbst zu größeren Gesellschaften, laufen da herum wie Dohlen und lesen Käfer, Heuschrecken, allerlei Insektenlarven und Regenwürmer auf, unterlassen dabei aber nicht, auf jeden vorüberfliegenden Vogel Jagd zu machen, um zu versuchen, ob sich nicht beiläufig von ihm Etwas erpressen läßt. Dies thun aber immer nur Einzelne aus dem Haufen, die dann nachher, befriedigt oder nicht befriedigt, wieder zur Gesellschaft zurückkehren. Von vereinzelten und bis zu uns verirrten Vögeln sahen wir dies nie; sie scheinen sich dazu nicht behaglich genug zu fühlen, vielleicht wegen zu großer Entfernung vom Meer, obgleich wir mehrere erhielten, deren körperlichem Wohl nichts abzugehen schien, die zwar nicht fett, aber auch keineswegs abgemagert, also bei vollen Kräften waren.

Am Strande, besonders bei der Ebbe, öfters herumwandelnd, sucht sie allerlei kleines Seegewürm, mit und ohne Schalen, besonders kleine Krebsarten, von deren Schalenstückchen sich ihr Koth nicht selten rosenroth färbt. Auf dem auftauchenden Rücken der Walfische und anderer Seeungeheuer läßt sie sich, gleich vielen Mevenarten, gelegentlich auch zuweilen nieder, um die darauf lebenden kleinen Schmarotzerthiere abzulesen; aber auch von den schwimmenden Aesern hilft sie Meven und Mevensturmvögeln zehren, oder zwingt diese, das Genossene für sie wieder auszuspeien. Auf Rasenplätzen oder gepflügtem Boden geht sie nach Regenwürmern, Insektenlarven, Käfern und andern Insekten. Sie plündert die Nester anderer Vögel, die sie davon aus Mangel an Kräften oder aus Feigheit nicht abzuhalten vermögen, säuft ihnen zur Stelle die Eier aus, am öftersten die der Entenarten, oder verschlingt die zarten Jungen kleinerer Strandvögel, theils zur eigenen Sättigung, theils zum Futter für ihre Jungen. Diese sollen halberwachsen öfters auch Beeren von Vaccinium uliginosum, V. Oxycoccus und von Empetrum nigrum fressen.

Bei lange und weit vom Meere entfernten, gewöhnlich jungen Vögeln findet man deren Magen meistens bloß mit Insekten und

Insektenlarven angefüllt; so hatte ein, auf einem Brachfelde Erlegter ihn ganz allein mit Ohrwürmern (Forficula auricularia und F. minor) vollgestopft; bei einem Andern enthielt er Reste von kleinen Käfern und Larvenköpfe, im Vormagen viele grünliche und grauliche Erdmaden oder Larven, vermuthlich einer Tipula-Art; ein Dritter hatte ihn fast vollgepfropft mit den grauen Erdraupen der Saateule (Noctua segetum, L.), dazwischen viele Bruchstücke von Erd- und Laufkäfern, kenntlich bloß Harpalus aeneus, sogar auch die Knochen und Zähne einer Maus. Sie mögen also auch Feldmäuse zu fangen wissen oder doch todt gefundene verschlingen.

Daß sich die Raubmeven recht gut ohne Hülfe andrer Vögel zu nähren und zu erhalten im Stande sind, beweisen auch Eingefangene, die sich mit kleinen oder größern Fischen, diese zerstückelt, mit in verschlingbare Bissen zerschnittenem Fleisch und Gedärmen, mit Regenwürmern, Maikäfern und andern Insekten und Insektenlarven recht gut futtern und bei sorglicher Pflege Jahre lang am Leben erhalten lassen.

Fortpflanzung.

Schon oben beim Aufenthalt sind bereits die Sommerwohnsitze der Schmarotzer-Raubmeve genannt worden; dort hat sie auch in einzelnen Gegenden ihre Nistplätze. In unserm Erdtheil ist sie nistend auf mehrern Inseln an den Küsten des obern Norwegens, häufig namentlich auf den Loffoden angetroffen worden, nicht weniger auf Island, den Färöern, den Shetlands und den Orcaden, sehr häufig auf den Hebriden, besonders den nordwestlichsten. Alle ihre Nistorte haben ein hohes Gestade, überhaupt eine hohe Lage; aber sie nistet nirgends nahe am Meer, sondern mehr im Innern der Inseln, auf kleinern oft in deren Mitte, oder bis gegen eine halbe Meile vom Meer, in Thälern oder auf niedern Bergebenen, auf ganz geebneten oder auch etwas abhängigen, grünen, moorigen oder sumpfigen Flächen, in der Nähe von Quellen, kleinen Bächen oder größern stillstehenden Süßwasserbehältern.

Solche Nistplätze sind zuweilen von 30 bis 50 oder noch mehrern Päärchen besetzt, die aber weniger zusammenhalten als andere gesellig brütende Vögel, auch ihre Nester nicht nahe bei einander haben, weshalb deren Nistplatz oft einen sehr bedeutenden Raum umfaßt, so daß man, wo ihrer nur wenige beisammen leben, auch fa-

gen kann, sie brüten in einzeln zerstreueten Paaren. In solchen Fällen nisten auch hin und wieder andere Vögel in ihrer Nachbarschaft, Bekassinen, Regenbrachvögel, Austernfischer u. a., die alle mit Furcht und Mißtrauen gegen jene erfüllt sind, von denen der Letztgenannte den Wachhalter für die Uibrigen macht und gelegentlich auch wol ihre Brut gegen räuberische Anfälle vertheidigen hilft.

Gegen Ende des April zeigen sie sich an den zum Brüten auserwählten Orten, wo sich nach und nach mehrere versammeln, länger an den Plätzen verweilen, sich mit einander necken oder im Ernst bekämpfen, bis sich alle gepaart haben und nun in Paaren auf der Fläche vertheilt sich aufstellen oder auch so mitsammen fliegen. Gegen Ende des Mai sind alle gepaart, mit Aufsuchen der Neststellen und Bereitung derselben für Aufnahme der Eier beschäftigt. Auf kleinen Erhöhungen, oft von Sumpf umgeben, suchen sie ein kleines Grasstäudchen oder ein noch weniger ausgezeichnetes Plätzchen zwischen Moos und Gras, treten dies nieder und geben dieser Vertiefung durch kreisförmiges Drehen des Körpers eine napfförmige Rundung. Dieses Geschäft verrichtet das Weibchen, während das Männchen unthätig daneben steht. Ein anderes Nest bauen sie nicht und die Unterlage für die Eier besteht bloß in den niedergetretenen Pflanzenspitzen des Plätzchens.

Manche Weibchen legen noch vor Ausgang des Mai, andere später, die letzten oft erst in der zweiten Woche des Juni, in jedes Nest nie mehr als 2 Eier. Diese haben in Farbe und Zeichnung viele Aehnlichkeit mit denen der Sturmmeve, aber eine andere Gestalt, eine feinkörnichtere, glänzendere Schale und kommen auch in der Größe nur den kleinern Eiern dieser bei. Ihre Gestalt ist dadurch von allen Meveneiern verschieden, daß sie viel bauchichter und am spitzen Ende viel schmaler zugerundet ist, wobei sie, doch nur an diesem, den Eiern der schnepfenartigen Vögel ähnelt, aber nicht am entgegengesetzten, wo sie stets mehr zu- als abgerundet oder weniger stumpf ist, als bei jenen. Diese ganz andere Gestalt unterscheidet sie auch leicht von denen der Limosa melanura, denen sie im Uibrigen, bis auf ihr größeres Volumen, sehr ähnlich sehen. Sie ähneln an Gestalt, wie in allem Andern denen der übrigen Arten ihrer Gattung und unterscheiden sich hauptsächlich nur in der Größe, in welcher sie mit denen der vorigen und folgenden Art gerade das Mittel halten und dies recht sehr auffallend. Sie sind

2 Zoll 2 bis $3^1/_2$ Linien lang und 1 Zoll 7 bis $7^1/_2$ Linien breit. Die Schale hat sehr viele aber gleichförmige und sehr feine Poren, oder ein feines Korn, und etwas Glanz. Ihre Grundfarbe ist ein trübes Olivengrün oder Braungrün in nicht sehr blasser Anlage, die Zeichnungen weniger Punkte als Flecke von verschiedener Größe und Gestalt, manchmal mehrere zusammenhängend, verschoben oder verwischt, in der Schale von einem düstern Grau, auf derselben sehr dunkel olivenbraun, auch röthlich schwarzbraun, am stumpfen Ende gehäuft, aber nicht kranzartig, hier aber oft noch mit einigen kleinen Klexen, Schlingen oder feinen Haarzügen von fast schwarzer Farbe vermischt. Manche sind mehr, andere weniger, einige gröber, andere feiner gefleckt, die allermeisten dieser Eier aber sehr dunkel gefärbt, so dunkel wie unter Meveneiern nicht viele vorkommen; hellgefärbte sind dagegen sehr selten. Sehr dicht gefleckt kommen sie auch niemals, dagegen aber manchmal fast ungefleckt vor; an solchen ist dann die Grundfarbe beinahe Apfelgrün. Sie gehören demnach zu den sehr wandelbaren. Die Grundfarbe geht in Sammlungen mit den Jahren aus dem Braungrünen sehr in's Grünbraune.

Die Eier werden von beiden Gatten abwechselnd bebrütet und beide haben Brüteflecke, zwei am Anfange des Bauches, nämlich auf jeder Seite einen. Die Zeit des Brütens dauert fast 4 Wochen. Die ausgeschlüpften, weichflaumigen Jungen bleiben auch ungestört nur noch einige Tage im Neste, verkriechen sich dann in den Umgebungen hinter Pflanzenbüscheln und Grasstauden. Sie werden von den Alten anfänglich ganz nach Art der Tauben, mit Vogeleiern, Medusen und andern weichen Geschöpfen, später durch Vorspeien gröberer Nahrungsmittel, junger Vögel, kleiner Fische u. dergl., von beiden Aeltern fleißig geätzt, wachsen aber langsam und bedürfen der älterlichen Pflege lange; denn man trifft sie mitten im August, völlig befiedert und flugbar noch am Nistplatze unter Aufsicht der Alten. Diese lieben ihre Brut ganz ungemein und vertheidigen sie herzhaft gegen ihre Feinde. Bei den Eiern stoßen sie sehr häufig so nahe und so verwegen nach den Menschen, daß sie nicht selten mit dem Schnabel oder den Flügeln dessen Kopf berühren; bei den Jungen nehmen sie dagegen mehr zur List ihre Zuflucht. Sie stellen sich hier, wie die meisten Entenarten und viele kleine Insektenvögel in ähnlichen Fällen, als wären sie krank oder lahm, werfen sich krampfhaft auf den Boden, schleppen sich mit aufgeschwelltem Gefieder und hängenden Bauchfedern, halb flatternd, halb strampelnd, dazu auch wol kläglich und ganz leise pfeifend, auf ihm fort, und suchen

durch solche Verstellung die Aufmerksamkeit des Verfolgers von den versteckten Jungen ab und auf sich zu lenken; sie wollen jenen damit glauben machen, daß er sie erhaschen könne, bis sie ihn weit genug von den Jungen hinweg geleitet zu haben vermeinen, werfen jetzt erst plötzlich die Maske ab und fliegen frohen Muthes davon, gleichsam als freueten sie sich des Gelingens ihrer List.

Erst Anfangs September verschwinden die Alten, gegen die Mitte dieses Monats auch die Jungen vom Brüteplatze. Sie verlassen überhaupt jetzt die ganze Brütegegend, und zerstreuen sich getrennt und vereinzelt nach allen Richtungen auf dem Meere und zum Theil an fernen Küsten.

Feinde.

Der Seeadler und Jagdfalke wird ihnen zuweilen gefährlich, obgleich sie Muth genug haben, wenigstens den Erstern, mit größter Keckheit zu verfolgen, wenn er sich ihren Brüteplätzen nähert, wo er ihnen dann auch gewöhnlich ohne Weiteres das Feld räumt. Daß er sie gelegentlich so wenig verschont wie andere Seevögel, bewieß ein solcher, welcher eine von Fr. Boie (s. d. Reise, S. 179.) aus der Luft herabgeschossene und auf das Wasser gestürzte Raubmeve sogleich ergriff und damit seinem Horste zueilte. Gegen große Meven und Raben weiß sie ihre Brut sehr gut zu vertheidigen, aber der arctische Fuchs erschleicht sie zur Nachtzeit öfters.

In ihrem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten von mehrern Arten, doch sind diese nicht genau bestimmt; in den Eingeweiden Würmer, worunter auch die in fast allen Meven vorkommende Ligula simplicissima.

Jagd.

Scheu sind diese Vögel nicht, nur die Alten an Orten wo sie nicht brüten etwas vorsichtiger, sie werden dieses auch noch mehr, je öfter in der Gegend ihres Aufenthaltes geschossen wurde; doch sind sie auch hier leicht genug mit Schießgewehr im Fluge zu erlegen. Oefters zieht sie eine Art von Neugier in die Nähe des Schützen und es ist schon oben ein Beispiel erzählt, wo nach dem ersten Schusse, als dieser sie nicht tödtete oder zum Fliegen unfähig machte, sogar eine Verwundete noch viel näher kam und den Schützen attaquiren zu wollen schien. Beim heftigen Vertheidigen ihrer

Eier kann man sie bei einiger Gewandtheit mit einem Stocke aus der Luft herabschlagen, so bei den Jungen, wenn sie ganz nahe vor dem Verfolger hintaumeln, todtwerfen. Daß man auf diese Weise, wenn junge Vögel bis zu uns kamen, sich ebenfalls in Besitz derselben setzen kann, ist oben auch schon erwähnt. Solchen sich schußrecht zu nähern, wenn sie auf einem Acker herumlaufen, bedarf gar keiner weitern Vorsicht. Sonst lassen sich die Alten auf dem Meere auch leicht durch das nachgeahmte Angstgeschrei der Meven oder Meerschwalben herbeilocken.

Man kann sie auch fangen, an Angelhaken, in Laufschlingen oder in Schlingen über den Eiern.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist für einen auch nicht sehr verwöhnten Gaumen ungenießbar, weil es wie das von Eulen riecht und schmeckt. Ihre Eier findet man dagegen genießbarer. Durch Aufzehren der Engerlinge, Raupen und mancher Insekten, auch wol hin und wieder durch Wegfangen einer Feldmaus, nützen sie bloß mittelbar und auch nicht erheblich, weil diese gerade ihre Hauptnahrung nicht ausmachen.

Schaden.

Daß sie sich, gleich andern Raubmeven, gegen viele Vögel feindselig zeigt und darauf angewiesen ist sie zu berauben, schadet bloß diesen und steht in zu geringem Bezug zum Menschen, als daß sie dieser darum für schädliche Vögel halten sollte.

302.

Die kleine Raubmeve.

Lestris crepidata. *Brehm.*

Taf. 274. { Fig. 1. Altes Männchen im Sommer.
Fig. 2. Männchen im Jugendkleide.

Kurzschnäblige —, langschwänzige —, Büffonsche Raubmeve; Felsenraubmeve; Falkenmeve; schwarzzehige Meve; kleine Polarmeve; kleiner langschwänziger —, kleiner spitzschwänziger —, kleiner Strunt- oder Strandjäger. Nordvogel. Labbe; Live.

Lestris crepidata. Brehm, Beitr. III. S. 861. = Dessen, Lehrb. II. S. 747. = Dessen, Naturg. a. Vög. Deutschlds. S. 724—725. = *Lestris Buffonii* (nach H. Boie). Meyer, Zusätze u. Berichtgn. z. (III.) Taschenb. S. 212. n. 3. = *Stercorarius longicaudatus.* Briss. Orn. VI. p. 155. n. 3. = *Le Labbe á longe queue.* Buff. Ois. VIII. p. 445. — Edit. de Deuxp. XVI. p. 200. t. V. f. 2. (kenntlich). = Id. Pl. enl. 762. = *Arctic-Bird.* Edw. Glan. t. 148. = Seeligmann's Vög. V. t. 43. = *Arctic-Jager.* Eyton, rar. brit. Birds. p. 55. mit sehr guter Abbildung. = Meisner, Museum d. N. G. Helvetiens. S. 18—20. B. mit einer guten Abbildg des alten Vogels, so wie in der Note **) mit Beschrbg. des Jungen. (Die erstre als L. parasitica, in Meisner u. Schinz, Vög. der Schweiz, S. 278. n. 247.) = *Lestris crepidata.* Gloger, Schles. Faun. S. 53. n. 241. = Von Homeyer, Vög. Pommerns. S. 69. n. 228. = *Lestris Buffoni.* Hornschuch u. Schilling, Verz. pommerscher Vögel. S. 19. n. 244. = Isis, 1822. S. 874. u. 1835. S. 253. von F. Boie.

Anmerk. Alle Synonyme der Lestris-Arten in allen bis hierher erschienenen Werken aufzusuchen und zu sichten, war in meiner beschränkten und isolirten Lage, wo mir eine ganz vollständige Büchersammlung nicht zu Gebote stand, eine sehr schwierige und nur theilweise zu lösende Aufgabe, zumal ich an dies so zeitraubende als undankbare Geschäft nicht noch größern Zeitaufwand knüpfen mochte. Mir fehlten unter andern die

vielen Schriften ausländischer Gesellschaften, die neuesten Prachtwerke fremder Zungen, wie auch sehr Vieles aus der ganz alten Literatur. Ich bin überzeugt, daß beim genauen Durchsuchen und Vergleichen, sowol für L. crepidatus als für L. pomarina sich noch manches Citat aufgefunden haben würde; denn ein jetzt neuentdeckter Vogel ist weder die Eine noch die Andere.

Unsere kleine Raubmeve wurde fast zu gleicher Zeit (1822.) von Meyer (Taschenb. III.) und von Brehm (Beitr. III.) von der L. parasitica als selbstständige Art getrennt und unterscheidend beschrieben. Erkannt hatte ich sie dafür auch schon, als ich 1820 den ersten alten Vogel dieser kleinen Art erhielt und mit vielen andern der größern verglichen hatte. Ich habe Brehm's Trivialnamen (crepidatus) beibehalten und ihn dem ihr zuerst von H. Boie beigelegten (Buffonii) vorgezogen, nicht allein weil in neuester Zeit mit Huldigungsnamen wirklich zu viel Unfug getrieben wird (besonders von Engländern u. a.), sondern auch weil jener der geläufigere war, obgleich nicht zu läugnen ist, daß in vielen Werken, worin dieser Name vorkömmt, unter ihm nicht bloß Junge von L. parasitica, sondern unter diesen auch viele von der ächten L. crepidata beschrieben und abgebildet sind. Wenn dieser Name von „Crepida, Pantoffeln," abgeleitet ist, wird er freilich auf die Jungen von mehrern Arten der Gattung anwendbar, weil die weißen, vorn schwarzen Zehen und Schwimmhäute unsrer kleinen Art nicht ausschließlich zukommen. Es ist indessen nicht gut, auch nur in den dringendsten Fällen gut zu heißen, einen einmal geläufigen Namen zu verwerfen und einen neuen dafür einführen zu wollen; wir erlebten gar oft, daß bei solchem Wechsel nichts gewonnen wurde, indem nicht selten die neue Benamung weit weniger bezeichnend ausfiel, als es die alte war. Der Trivialname der Art (Species) einer Gattung (Genus) soll Etwas bezeichnen, das entweder an dem Aeußern des Vogels sichtbar, oder auf seinen Aufenthalt, seine Lebensweise, Sitten u. dergl. bezüglich ist, auch die Art, wo möglich, vor einer andern auszeichnet; darum imprimiren sich solche um so leichter und dauernder dem Gedächtniß; was spricht dagegen für die oft corrumpirten und viel schwerer im Gedächtniß festzuhaltenden Huldigungsnamen, zumal aus andern Sprachen in die lateinische übergetragene, von denen man oft nicht weiß, wie man sie aussprechen soll? Nichts, als daß sie Mode geworden. Doch sollte in der Wissenschaft Nichts Mode werden als Verbesserungen alter Irrthümer und Erweiterungen, auf eifriges Erforschen der Natur gestützt; aber nicht nutzlose Ziererei.

Kennzeichen der Art.

Die Schneide des Oberschnabels dicht neben dem Haken hat einen kleinen Ausschnitt. Die beiden mittelsten Schwanzfedern sind ausserordentlich verlängert, schon vom ersten Drittheil an schmäler, nach und nach in sehr lange und äußerst schmale Schwanzspieße auslaufend; bei Jungen nur etwas länger als die übrigen, aber auch schon etwas spitz. Hauptfarbe am alten Vogel aschgrau. Dohlengröße.

Beschreibung.

Die stets kleinere, schwächlichere und noch schlanker gebauete Gestalt, der kürzere Schnabel und die längern oder viel schmälern Schwanzspieße unterscheiden diese Art leicht genug von der vorigen, namentlich bei alten Vögeln. Ein vorzüglich gutes Kennzeichen für L. crepidata ist ein manchmal freilich nicht sehr deutlicher zahnartiger Ausschnitt der Schneide des Oberschnabels dicht neben dem Ha=

ken, während an dieser Stelle die Schnabelschneide bei L. parasitica ganz eben ist, und dann noch eine etwas längere Dillenkante (Gonys) am Unterschnabel. — In den Jugendkleidern sind beide Arten schwerer zu unterscheiden, die der kleinen jedoch am Kopfe, Halse und der Brust auffallend lichter und viel weißlicher, auch die mittelsten Schwanzfedern schon länger und spitziger als bei der vorhergehenden. Obgleich beide Arten sehr in der Größe variiren und es unter den Jungen von der vorigen sehr kleine Individuen giebt, so ist mir doch kein einziges von jenen vorgekommen, das in dieser Hinsicht nicht noch alle von L. crepidata übertroffen hätte.

In der Körpergröße kömmt sie einer Dohle (Corvus monedula) ziemlich gleich, ihre Flügel sind aber viel größer und länger, so auch der Schwanz, besonders älterer Vögel. Sie übertrifft die Lachmeerschwalbe (Sterna anglica) kaum an Größe. Die Maaße, wovon die kürzern jungen, die langen alten Vögeln angehören, wo aber zur Länge die mittlern Schwanzfedern nicht mit gemessen, sondern diese von der Stirn bis auf das Ende des nächsten (fünften) Schwanzfederpaares genommen wurde, betragen in der Länge: 14¼ bis 16 Zoll; in der Flugbreite: 38 bis 40 Zoll; die Flügellänge: 13 bis 13¾ Zoll; die Schwanzlänge am fünften Federpaar 5⅜ bis 6 Zoll.

Männchen und Weibchen sind in der Größe fast gar nicht verschieden, wenigstens nicht standhaft.

Das kleine Gefieder ist noch zarter als das der vorigen Art, die vordere Flügelspitze im Vergleich mit der hintern, auch schlanker und länger als bei dieser und ihre Federn etwas schmäler, sonst aber von ähnlicher Gestalt und ebenso mit sehr starken straffen Schäften; die vorderste Primarschwinge die längste. Der Schwanz hat dagegen am Ende mehr zugerundete, sehr breite Federn, von denen die von der Mitte nach aussen stufenweis sehr an Länge abnehmen und so das äußerste 1 Zoll kürzer als das fünfte Paar ist; sie sind von der Wurzel bis an die Rundung der Spitze von gleicher Breite, das mittelste (sechste), aber schon an der Wurzel schmälere, wird vom zweiten Drittheil an allmählich immer schmäler und schmäler und läuft am Ende in nur 2 Linien breite dünne Spieße aus. Bei Einjährigen sind bloß die Spitzen dieser beiden Federn lang und schmal zugerundet, aber viel schmäler und spitzer als bei der Vorigen. Bei diesen ragen sie nur 1 Zoll, bei Alten 6, 7 bis 8 Zoll über das nächste Schwanzfederpaar hinaus, sind also viel länger und viel schmäler als jemals bei L. parasitica. Sie ähneln denen des

alten Männchens der Eisente (Anas glacialis) sehr. Die Unterschwanzdeckfedern sind so lang, daß die längsten ziemlich bis an das Ende des fünften Schwanzfederpaares reichen. Die Spitzen der in Ruhe liegenden Flügel reichen bei jungen Vögeln wenig, höchstens bis 1½ Zoll über das Schwanzende hinaus, bei Alten sind sie 3 Zoll länger als das fünfte Paar.

Der Schnabel ist kürzer als bei L. parasitica, aber fast eben so stark, weshalb er dicker aussieht; cylindrisch, die obere Mundkante weniger aufgetrieben; der Haken etwas krümmer, die Schneide da, wo dieser dem übrigen Theil angefügt ist, mit einem kleinen Ausschnitt; das untere Eck etwas mehr vorstehend und der Theil von da bis zur Spitze, die Dillenkante (Gonys), länger als bei jener, wodurch natürlich der übrige Theil des Kiels, gegen die Wurzel zu, um so kürzer wird. Da er einmal im Ganzen kürzer ist, so muß es auch die Wachshaut sein, weil seine Gesammtgestalt eine sehr ähnliche ist. Dies sind die Hauptverschiedenheiten, die ihn hinlänglich characterisiren. In allem Uibrigen gleicht er dem der vorigen Art, auch hinsichtlich der Beschaffenheit der Wachshaut, der Nasenlöcher, des Rachens und der Zunge. — Seine Länge von der Stirn zur Spitze ist bei jungen Vögeln 11 Linien, bei alten 1 Zoll 1½ bis 2 Linien, aus dem Mundwinkel dort 1 Zoll 8 Linien, hier 1 Zoll 9 Linien; seine Höhe an der Stirn bei jungen kaum 5 Linien, bei alten etwas über 5 Linien; seine Breite hier bei jenen 4, bei diesen fast 5 Linien; die Wachshaut beim Erstern kaum 6, beim Letztern über 7 Linien.

Die Farbe des Schnabels ist wie bei Lestris parasitica und auch bei L. pomarina, in der Jugend bis an das vordere schwarze Drittheil, nebst der Wachshaut hell bleiblau, der Rachen röthlich- und bläulichweiß; bei den Alten jener schwarz, Wachshaut und Mundwinkel olivengrünlich der innere Schnabel und Rachen weißbläulich. — Wie bei andern Arten wird das Bleifarbige im Tode dunkler, ausgetrocknet ganz unkenntlich, heller hornfarbig als die braunschwarze Spitze, und auch bei den Alten zeichnet sich die grünlich gewesene Partie bloß durch eine lichtere Hornfarbe aus.

Das Auge hat in der Jugend weißbefiederte Lider, deren Rändchen später nach innen nackt und schwärzlich, und einen dunkelbraunen Stern, dessen Farbe im Alter nur etwas frischer, fast dunkel nußbraun wird.

Die Füße sind viel kleiner und schwächlicher als bei L. parasitica, auch im Verhältniß zu den übrigen Körpertheilen; haben aber sonst

die nämliche Gestalt und Bekleidung, doch weniger rauhe Schuppen und etwas längere oder schlankere Krallen; auch ist verhältnißmäßig die Hinterzeh, wenn man ihre Kralle nicht berücksichtigt, noch winziger. Die Schiene ist über der Ferse 6 Linien nackt; der Lauf 1 Zoll 8 Linien bis 1 Zoll 9 Linien lang; die Mittelzeh nur 2 Linien kürzer, mit der 3 bis 4 Linien langen Kralle, 1 Zoll 6 bis 7 Linien lang; die Hinterzeh, mit der 2 bis $2^1/_2$ Linien langen Kralle, $3^1/_2$ bis 4 Linien, diese also länger als die Zeh.

Die Farbe der Füße ist der bei L. parasitica sehr ähnlich, bald nach dem Flugbarwerden an den Läufen hell bleiblau, an den Zehenwurzeln und Schwimmhäuten weiß, die vordern zwei Drittheile dieser und der Zehen schieferschwarz; später ohne Weiß, die ganzen Schwimmhäute und Zehen schwarz; endlich wird das Bleiblau der Läufe düsterer und das dunklere Schwarz des untern Fußes rückt an ihnen herauf, aber nicht allmählich, sondern es zeigt sich hin und wieder im Blauen gleich als meistens viereckige Flecke, die anfänglich klein, sich dann nach allen Seiten ausdehnen, endlich jenes ganz verdrängen und den Fuß, so weit er nackt, gleichförmig mit Schwarz überziehen. Diese Periode der ganz schwarzen Füße scheint bei ihnen viel später einzutreten als bei L. parasitica, da ganz alte oder wenigstens in ihrem vierten Lebensjahr stehende Individuen noch mit blauen, jetzt erst schwarzgefleckten Läufen vorkommen, abermals ein wichtiger Unterschied für beide Arten. — An ausgestopften Exemplaren, wenn die Füße ganz ausgetrocknet, sind jene lichten Farben nicht mehr zu erkennen, denn die blaue ist in ein düsteres Hornbraun, die weiße in schmutziges Horngelb verwandelt und bei den Alten sind die Füße fast einfarbig hornschwarz, oder wo sie blau waren etwas mehr hornbraun. — Die Krallen sind stets schwarz, nur bei Jungen die der Hinterzeh nebst dieser weiß.

Im Dunenkleide soll sie der vorigen Art sehr ähneln.

Das erste Jugendkleid ist lichter als das der vorigen Arten, besonders am Kopfe, Halse und dem Unterkörper. Schnabel und Füße sind wie oben beschrieben, nämlich am vorn schwarzen Schnabel so weit die Wachshaut reicht hell bleiblau, so auch die Läufe, an den Zehenwurzeln weiß, Zehen und Schwimmhäute von den Nägeln bis über die Hälfte herauf schwarz und beide Farben scharf von einander geschieden; der Augenstern dunkelbraun. Gesicht, Oberkopf und Genick sind sehr licht bräunlichgrau, mit matten schwarzbraunen kleinen ovalen oder länglichten Schaftflecken; Wangen und Kopfseiten von gleicher Farbe und Zeichnung, aber mehr

gestrichelt, an Kehle und Obergurgel mehr weißlich; Untergurgel und Kropf graugelblichweiß, schwach und verloren schwarzgrau gefleckt; Halsseiten und Nacken braungelblichweiß, mit feinen schwärzlichen Schaftstrichen; die Kropfseiten dunkel braungrau gewölkt; Brust und Bauch rein weiß, an den Seiten aber rostgelblich oder bräunlichgelb angeflogen und dunkel braungrau gebändert; die untere Schwanzdecke, welche fast bis an's Ende der Schwanzfedern reicht, weiß, rostgelb überflogen und weitläufig schwarzbraun gebändert. Der Mantel ist chokolatbraun, in's Graue spielend, mit mondförmigen, trübe gelblichweißen Endkanten der Federn, die an den Schultern groß sind und einigermaßen Querreihen bilden; die Tertiarschwingen haben dieselbe Zeichnung; die Secundarschwingen braunschwarz, wurzelwärts fahl; die Primarschwingen braunschwarz, mit sehr unbedeutendem und verdeckten Weiß an der Wurzel, die längern mit weißen, die kürzern mit hellbraunen Schäften und diese auch noch mit bräunlichweißen Endkanten; der Unterflügel an den Deckfedern weiß, schwarzgrau und schwarzbraun gefleckt, die Schwingfedern wurzelwärts weißlich, gegen die Spitze grauschwarz, mit weißen Schäften; Bürzel und Oberschwanzdecke dunkel chokolatbraun, rostgelblichweiß gebändert; der Schwanz schwarzbraun, wurzelwärts graulich, jede Feder mit einem gelblichweißen Endkäntchen, seine untere Seite viel heller, mit weißlichem Schein an der Wurzel und mit weißen Schäften.

Die allgemeine Färbung ist bei diesen Jungen bald heller, bald dunkler, aber immer nach obigem Muster gezeichnet, allein ein standhafter Unterschied im Aeußern, welcher das verschiedene Geschlecht bezeichnete, läßt sich nicht finden.

Wenn sie dies Jugendkleid, wie ich vermuthe nach einem Jahre, abgelegt haben, erscheinen sie in einem von jenem etwas verschiedenen Zwischenkleide. Schnabel und Füße haben eine etwas dunklere Farbe als im Jugendkleide, und das Weiße an den Zehenwurzeln ist fast ganz vom Schwarzen verdrängt. Der Scheitel ist dunkel röthlichbraungrau etwas lichtgrau gestreift; das Gefieder an der Stirn, den Kopfseiten, dem Halse und an der Brust im Grunde bleich chokolatbraungrau, an den Halsseiten gelblichweißgrau gestrichelt, an der Kehle und am Kropfe mit noch stärkern weißgrauen Federsäumchen, die an der Brust in getüpfelte und zerrissene Wellen übergehen; die Tragfedern, der Bauch und die untere Schwanzdecke dunkel chokolatbraun und weiß gebändert; Schwingfedern und Unterflügel denen im vorigen Kleide ähnlich; das Uibrige des Vogels

von obenher dunkel chokolatbraun, am dunkelsten gegen das Schwanzende, mit trübe rostgelblichweißen Mondkäntchen an den Enden der Federn. Die beiden Mittelfedern des Schwanzes über 1 Zoll länger als die nächsten, auch spitzer oder noch schmäler zugerundet als im vorigen Kleide.

Dieses Kleid unterscheidet sich durch seine sehr dunkele Färbung auffallend genug vom vorigen, ist auch dunkler als das der L. parasitica, und hierin dem der L. pomarina sehr ähnlich. Man hat es auch für das Winterkleid alter Vögel halten wollen, wogegen aber die jugendliche Färbung der Füße und des Schnabels streiten, wenigstens an dem oben beschriebenen Exemplar, das dazu auch im September erlegt wurde, einer Zeit, wo eine so reine Ausbildung eines Winterkleides noch nicht möglich ist.

Auf dieses Zwischenkleid folgt das erste Hochzeitskleid, worin sich diese Vögel zum ersten Male fortpflanzen. Der Schnabel ist dann, bis auf sein hornschwarzes Ende, bleiblau, ziemlich dunkel; die Füße von derselben Farbe, an Zehen und Schwimmhäuten schwarz; eine abgesonderte Kopfplatte, deren Grenze sich von der Wurzel des Unterschnabels unter dem Auge und den Schläfen entlang bis auf das Genick zieht, schwarzbraun, an der Stirn am lichtesten, auf dem Genick in Braunschwarz übergehend; die an diese angrenzenden Theile der Kopfseiten, nebst der Kehle und Gurgel und Mitte der Brust weiß, die Halsseiten hinterwärts graulich und mit glänzenden, zerschlissenen, ochergelben Federspitzchen untermischt; der untere Hinterhals, nach den Kropfseiten herabziehend, die Tragefedern, Bauch, Schenkel und untere Schwanzdeckfedern sanft aschgrau; Rücken, Schultern, Bürzel, Oberschwanzdecke, Flügeldeckfedern und hintere Schwingfedern braungrau, an bräunliches Aschgrau grenzend, eine viel lichtere Farbe als bei den weißbäuchigen Alten der vorigen Art; der Fittig von aussen braunschwarz; der Schwanz braungrau, gegen das Ende dunkler und zuletzt fast braunschwarz, seine beiden Mittelfedern schon 6 bis 7 Zoll länger als ihre nächsten Nachbarn, sehr schmal und am Ende spießförmig.

Das Männchen hat längere Schwanzspieße; sonst ist es vom Weibchen nicht zu unterscheiden. In Meisner's Museum Helvetiens, I. S. 17—19. B. ist ein solcher Vogel in diesem Kleide beschrieben und eine sehr kenntliche Abbildung beigefügt, nur Schnabel und Füße nach dem ausgetrockneten Exemplar ausgemalt, daher ohne Blau. Zwei andere ausgestopfte Exemplare in demselben Kleide

stehen zwischen mehrern von dieser Lestris-Art im Berliner Museum, das Eine aus Unalaschka, das Andere aus Grönland.

Das ausgefärbte oder zweite hochzeitliche Gewand, das auf das nächstvorhergehende folgt, ist so verschieden von allen der L. parasitica, daß, wer es damit vergleichen will, gar nicht daran denken kann, es mit jener für identisch zu halten. Der Schnabel ist schwarz, an der Wachshaut und den Mundwinkeln schmutzig blaugrünlich; die Iris lebhaft dunkelbraun; die Füße gewöhnlich ganz schwarz, am vorliegenden und auf Taf. 274. Fig. I. abgebildeten Exemplar an den Läufen noch düster bleiblau, doch bereits mit mehrern großen schwarzen Flecken, unsymmetrisch, nicht an einem Fuße wie an dem andern. Eine sehr dunkele Kopfplatte, ähnlich wie bei Meerschwalben, dagegen bei L. parasitica nie so dunkel, nie so scharf abgegrenzt vorkommend, bedeckt den ganzen Oberkopf bis auf das Genick und wird an den Seiten, vom untern Schnabelwinkel, unter dem Auge und den Schläfen hindurch vom klaren Weiß der Kopfseiten scharf geschieden; sie ist an der Stirn ein Wenig braungrau, aufwärts allmählich dunkler, dann schwarzbraun, gegen das Genick braunschwarz und endlich dieses selbst völlig schwarz. Kehle, Gurgel und Kropf sind rein weiß; Wangen, Halsseiten und ein Band unter dem Genick hindurch im Grunde auch weiß, doch dieses zwischen den zerschlissenen, seidenglänzenden, angenehm ochergelben Federenden nur wenig durchschimmernd; die Mittelbrust grauweiß; die Seiten der Brust, weniger die Kropfseiten, vom Weißen in ein lichtes Aschgrau sanft übergehend, dieses die Tragfedern, den Bauch, die Schenkel, die untere Schwanzdecke und auch die Deckfedern auf der Unterseite des Flügels einnehmend; der untere Nacken, der ganze Mantel, Bürzel und obere Schwanzdecke sanft aschgrau, wenig dunkler als die genannten untern Theile, aber in verschiedenem Lichte bald rein aschgrau aussehend, bald ins Bräunliche spielend, eine ganz eigenthümliche Färbung; sämmtliche Schwingfedern und Fittigdeckfedern braunschwarz, wurzelwärts lichter oder fahler, die Schäfte der großen an den Spitzen braunschwarz, übrigens weiß, die der kürzern hellbraun; nur die vordersten Primarschwingen haben an der Wurzel sehr wenig Weiß, das auch verdeckt ist; auf der untern Seite, wo sich dieses in einem weißlichen Schein auf den Innenkanten etwas tiefer herabzieht, sind die Schwingen glänzend braungrau, an den Spitzen am dunkelsten, alle mit ganz weißen Schäften. Die Schwanzfedern sind matt braunschwarz, an den Spitzen am dunkelsten, an den Seitenkanten, noch mehr aber gegen

die Wurzel zu aus Braungrau in Aschgrau übergehend; auf der untern Seite viel lichter als von oben mit weißlichem Schein an der Wurzel und hier weißen Schäften, beides nur beim Aufheben der Deckfedern bemerklich. Das mittelste Schwanzfederpaar ist hier 8 Zoll länger als das ihm zunächststehende; seine Federn fangen schon 2 Zoll von der Wurzel an allmählich schmäler zu werden und laufen endlich in so schmale Spieße aus, daß ihre Fahnen nicht weit von der Spitze nur noch eine Linie oder solche Feder nur 2 Linien breit ist. Sie ähneln denen der männlichen Eisente vollkommen, nicht wenig auch denen der Tropikvögel (Phaëton).

Beide Geschlechter unterscheiden sich in der Größe kaum, — dies ließe sich nur beim Vergleichen vieler Stücke im frischen Zustande ermitteln, — sind sich auch im Gefieder ganz ähnlich, die Weibchen scheinen bloß etwas kürzere Schwanzspieße, eine weniger unkele Kopfplatte und weniger gelbe Halsseiten zu haben; es können jedoch auch hinsichtlich dieser individuelle, auf Verschiedenheit des Geschlechts nicht bezügliche Verschiedenheiten vorkommen.

Auch Spielarten kommen bei dieser Art vor. Das Berliner Museum besitzt einen weißgeschäckten jüngern Vogel, dessen Gefieder etwas dunklere Farben und Zeichnungen als Fig. 2. auf unsrer Kupfertafel hat, an welchem übrigens einige Flecken an der Kehle, aus mehrern Federn zusammengesetzt, mitunter auch bloß einzelne Federn, die kleinen Flügeldeckfedern an dem einen Flügel alle, an dem andern nur zum Theil, der Flügelrand, einige der Fittigdeckfedern, viele Secundarschwingen, ein Theil des Bauches und einer Seite der Brust, dicht über den Schenkeln, in einem großen Felde blendend weiß sind.

Aufenthalt.

Die kleine Raubmeve scheint am höchsten von allen gegen den Pol hinauf zu gehen. Man hat sie auf Spitzbergen und längs der ganzen Küste des Eismeeres von Europa und Asien, in den Mündungen der in jenes strömenden großen Flüsse Sibiriens, auf Kamschatka und Unalaschka, und andern Inseln in diesen Meeren bis zur Breite der Aleuten herab, — auf der andern Seite von Nordamerika in der Hudsonsbai, auf Labrador und besonders häufig auf Neufundland, weniger in Grönland und selten auf Island oder an der Küste von Norwegen, un=

ter gleicher Breite, angetroffen. Dort hat sie ihre Sommerwohnsitze, die sie im Herbst verläßt, sich auf den Meeren zerstreuet und eine mildere Temperatur aufsucht, dann einzeln bis an die dänischen und deutschen Küsten der Ostsee kömmt, aber viel seltner als L. parasitica. Ebenso wird auf allen über Schottland hinaus gelegenen Inseln und an den englischen und irischen Küsten unsere Art weit seltner gesehen als jene, und auch nur einzelne Vögel kommen auf der Nordsee bis an die Küste von Deutschland, Holland und des nördlichen Frankreichs. Im nördlichen Amerika geht sie tiefer nach Süden und ist zu manchen Zeiten an der Küste der mittlern Vereinsstaaten nicht selten. An der sibirischen Küste geht sie in tiefen Meerbusen an den in sie ausmündenden Strömen aufwärts und an ihnen zuweilen 100 Meilen vom Meer landeinwärts. An der preußischen, mecklenburgischen, holsteinischen und ganzen friesischen Küste entlang ist dies ungleich seltner der Fall als bei den Vorhergehenden, doch ist sie einzeln in Schlesien, der Mark, Sachsen, bis über die Mitte von Deutschland, so vom westfriesischen Strande nach den Rheinländern, bis in die Schweiz hinauf, hin und wieder vorgekommen, bei Brienz ein Mal sogar ein alter Vogel, da sonst fern vom Meer gewöhnlich nur junge Vögel vorkommen, was ebenfalls hier in Anhalt der Fall war, wo uns auch nur ein paar Beispiele der Art bekannt geworden sind.

Wie die andern Arten hält sie keinen bestimmten Strich auf ihren Streifzügen, und sobald sie das Meer aus dem Gesicht verloren hat, irrt sie nach allen Richtungen umher. Sie mag zwar anfänglich dem Lauf der Gewässer folgen oder von einem größern Gewässer den nächsten Weg zu einem andern nehmen, später aber auch, ohne durch jene geleitet, ihren Strich durch wasserarme, selbst waldige Gegenden fortsetzen. Zu der Zeit, da gewöhnlich junge Vögel der vorigen Art im Innern von Deutschland bemerkt wurden, ließ sich hin und wieder auch einer von dieser kleinen Art sehen, nämlich im September und October; viel seltner erschienen solche oder auch zweijährige im Frühjahr, noch seltner alte Vögel, diese dann im Juli oder Anfangs September.

Ganz Meerbewohner verläßt sie die See sehr selten und gewiß bloß zufällig, meistens durch anhaltende Stürme verschlagen, und scheint an süßen Gewässern ihre Rechnung keineswegs zu finden. Sie weilt daher auch an größern Landsee'n nie lange, hält sich dagegen, sobald sie das eigentliche Meer entbehren muß, viel lieber auf

freiem Felde auf. Sie ähnelt hierin der vorherbeschriebenen Art ganz und wurde bei uns, wenigstens junge Individuen, auch nur auf Aeckern und freien, ohne oder doch nur mit äußerst unbedeutenden Wasserbehältern versehenen Flächen angetroffen. Wenn auch vom Meer aus manche, besonders jüngere Vögel, oft kleine Ausflüchte landeinwärts auf Aecker und Wiesen machen, so kehren sie doch in der Regel immer und bald wieder zu jenem zurück; nur ausserordentliche Ereignisse mögen sie hieran verhindern und in der Folge zu planlosem Umherirren verleiten, worauf sie dann bei uns in allen Gegenden, sogar, wie ein Beispiel bewieß, im Walde vorkommen können.

Eigenschaften.

Die kleine Raubmeve ist die Schönste ihrer Gattung; die ungemein schlanke Gestalt des alten Vogels, der einer Meerschwalbe viel ähnlicher als irgend eine, dazu die angenehmen Farben ihres zartern Gefieders, unterscheiden sie sehr vortheilhaft.

Stehend und gehend ist sie jedoch einer kleinen Meve ähnlicher als einer Meerschwalbe, denn sie schreitet noch behender und zierlicher einher als jene. Die längern Flügel und die viel längern Schwanzspieße, mit dem überhaupt schmächtigern Körperbau und der geringern Größe unterscheiden den alten Vogel schon in der Ferne von der alten Schmarotzer-Raubmeve, sowol sitzend als fliegend. Sie sieht im Fluge einem Tropikvogel (Phaëton) sehr ähnlich, und ist wahrscheinlich schon einige Mal für einen solchen gehalten worden; es hat nämlich ein Sammler auf Helgoland behauptet, er habe ein paar Mal einen ähnlich gestalteten Vogel in der Nähe dieser Insel bemerkt, ihn aber nicht gekannt; als ihm aber ein Hamburger Naturalienhändler einen Tropikvogel vorgezeigt, habe er gleich den bei jener Insel gesehenen unbekannten Vogel darin erkannt. Nach meiner Meinung wäre es aber viel wahrscheinlicher, daß er dort bei Helgoland einen alten Vogel unsrer kleinen Raubmeve gesehen haben möchte.

In ihrem Fluge ähnelt sie der vorigen Art sehr, sie bewegt sich darin aber noch leichter, häufig sogar mit noch mehrern sonderbaren Abwechslungen, in Bogen, Schlangenlinien, hüpfend und schwebend, auf die verschiedenste Weise. Sie fliegt sehr anhaltend und auf die Dauer, ruht zuweilen auf dem Wasser schwimmend, aber nie lange, läuft dagegen, wo sie sich auf dem Lande niedergelassen hat, zuwei-

len ziemlich lange herum, die jungen Vögel mit dem Anstande eines Kibitzes.

Sie scheint von etwas sanfterem Naturell als die Uibrigen der Gattung, ist gar nicht scheu, so daß einst ein in unsere Gegend verirrter junger Vogel von Knaben todt geworfen wurde. Nach einem solchen Vogel sahe man einen verwegenen Kibitz einige Mal stoßen und jenen fliehen, was eben nicht von vielem Muthe zeugt; doch mag es bei Alten und in ihnen heimischen Gegenden wol anders sein. Gesellig unter sich sind sie dem Anschein nach auch wol nur an ihren frequentern Nistorten, sonst nicht, und von andern Vögeln werden sie gemieden. Ihre Stimme ist von keinem Beobachter beschrieben, wird auch nur in den heimathlichen Gegenden öfter vernommen, während bis zu uns Verschlagene nie einen Laut von sich gaben.

Nahrung.

Sie nährt sich ganz auf ähnliche Weise wie L. parasitica, von Fischen, lebenden wie todten, von allerlei kleinen Seegeschöpfen mit und ohne Schalen, seltner auch von Landinsekten und Larven. Vielmals sucht sie ihre Nahrungsmittel ohne fremde Hülfe, wo sie es haben kann jagt sie aber die gefangene Beute auch andern Vögeln, den Meerschwalben und kleinern Mevenarten ab. Bei Gelegenheit des Auftauchens der Walfische läßt sie sich auf deren Rücken nieder um ihnen die plagenden Schmarotzergeschöpfchen abzulesen, wie dies auch von Meven oft zu geschehen pflegt. — Die mitten auf dem Festlande vorgekommenen jungen Vögel suchten, wie Brachvögel, ihre Nahrung auf Aeckern und Brachfeldern, und hatten allerlei kleine Käfer, Ohrwürmer, Spinnen und Insektenlarven im Magen, einer auch einige Knochen, wie von einem kleinen Vogel.

Wegen großer Aehnlichkeit mit der gemeinern Art hat man wahrscheinlich mancherlei Abweichungen in der Lebensart für zu unbedeutend gehalten, sie als unterscheidend aufzuzeichnen; dies bleibt daher spätern genauen Beobachtern vorbehalten.

Fortpflanzung.

Sie soll hin und wieder an den Küsten der obern Theile der Scandinavischen Halbinsel brüten; gewisser weiß man dies vom nördlichen Island, vom westlichen Grönland und neuerdings von Neufundland. Auf dieser Insel nistet sie in Schaaren bei-

sammen und soll dort überhaupt ungewöhnlich häufig sein. Ebenso soll sie auf sumpfigen Ebenen der Ufer großer Flußmündungen im nördlichen Sibirien vorkommen.

Ihre Brüteplätze sind ebenso gelegene und ihre Nester auch nicht besser gebauet als die der Schmarotzer-Raubmeve; auch legt das Weibchen ebenfalls nur 2 Eier.

Die Eier, welche ich aus Grönland erhielt, ähneln in Allem denen der Vorhergehenden, sind aber um so Vieles kleiner, daß man sie gar nicht verwechseln kann. Sie sind die kleinsten in dieser Gattung, 2 Zoll 1 bis 2 Linien lang und 1 Zoll $6^1/_2$ bis 7 Linien breit; an Gestalt, Beschaffenheit der Schale, an Farbe und Zeichnung denen der andern Arten vollkommen ähnlich, wie denn überhaupt die interessante Bemerkung hier am Platze ist, daß selten eine Vogelgattung in diesem Punkte eine so merkwürdige Uibereinstimmung zeigt, wie gerade die der Raubmeven. Die Größenverhältnisse der Eier, im Einklang mit denen der Vögel unserer 4 Arten, bilden dabei zwischen einer zur andern Art einen so starken Zwischenraum, daß, wenn man erst die eine besitzt, es leicht wird auch die übrigen zu bestimmen, wenn man sie auch durch Leute erhalten hätte, welche die Vögel nicht kannten oder nach den Arten nicht zu bezeichnen verstanden. Die unsrer L. crepidata sind um Vieles kleiner als die der L. parasitica, sie sind nicht größer als die der Lachmeve oder die kleinern Exemplare der Brandmeerschwalbe; ihre Gestalt aber eher der Mehrzahl dieser als der vorletzten ähnlich, weil sie bei diesen selten so starkbauchig und am schwachen Ende so spitz vorkömmt. Zu der geringern Größe steht auch noch die Feinheit des Korns im Verhältniß, und sie haben ebenso etwas Glanz. Ihre Grundfarbe ist ein schwaches Olivengrün, die der Zeichnungen in der Schale, je nachdem sie tiefer oder flacher sitzen, blasser oder dunkler bräunlichaschgrau, die äußern dunkelbraun und schwarzbraun bis zum Braunschwarzen; es sind Punkte, Tüpfel und größere Flecke, manchmal einige zusammengehängt, andere verwischt, alle aber nur sparsam vorhanden, so daß sie den Grund in größern Massen freilassen, nur zwischen der höchsten Bauchwölbung und dem stumpfen Ende stehen die größern Flecke einander näher, bilden jedoch nur einen losen Fleckenkranz, in welchem sich oft noch einzelne stärker gefärbte Tüpfel oder Schnörkel befinden. Manche dieser Eier sind fast ungefleckt; sie scheinen überhaupt in gleicher Weise wie die der L. parasitica und ebenso häufig zu variiren; ihre Grundfarbe wird in Sammlungen ebenfalls dunkler und brauner.

Da beide Gatten Brüteflecken haben, brüten auch beide; sie sind wie bei L. parasitica. Ihr Betragen beim Neste, dem Brüten, Futtern und Vertheidigen der Jungen ist ebenso wie bei jener; wenigstens hat man etwas auffallend Verschiedenes darin nicht gefunden, was nach unsrer Uiberzeugung aber wol der Fall sein möchte, sobald man sie erst häufiger und genauer an den Brüteplätzen beobachtet haben wird, was bis jetzt aber leider noch nicht geschehen ist, wie denn überhaupt ihre ganze Naturgeschichte noch vieler Ergänzungen bedarf.

Feinde.

Etwas Genaueres ist hierüber noch unerforscht geblieben. Vermuthlich sind es ähnliche oder dieselben der vorigen Art.

Jagd.

Sie ist eben so leicht zu schießen als die Schmarotzer-Raubmeve, zumal junge Vögel, welche sich tief ins Festland verirrt haben, von deren einfältigen Zutraulichkeit schon oben ein Beispiel angeführt wurde.

Nutzen.

Ihr Fleisch riecht und schmeckt wie Eulenfleisch und nur Wenige möchten es deshalb für genießbar halten; ihre Eier sollen dagegen recht gut schmecken.

Wie die vorige Art wird sie zu manchen Zeiten auch für die Felder, durch Aufzehren vieler Insektenlarven und andrer schädlichen Insekten, einigermaßen nützlich.

Schaden.

Vom Schöpfer angewiesen, andere Vögel zu plagen und zu berauben, wird sie bloß diesen, aber nicht dem Menschen nachtheilig.

Schlußbemerkung.

Man wird aus Vorliegendem ersehen, daß die Arten dieser interessanten Gattung lange noch nicht genug beobachtet sind und ein fortgesetztes Forschen sehr nöthig und wünschenswerth machen. Daß Lestris crepidata s. Buffonii, H. Boie, von L. parasitica, wie wir beide hier aufgestellt haben, sich als zwei wirkliche Arten (Species)

unterscheiden, leidet keinen Zweifel; ob aber unter den vielen sogenannten Subspecies, deren Brehm von beiden Arten mehrere bildete, noch eine wirkliche Art stecken möge, wollen wir nicht bestreiten; jedenfalls gehören aber die meisten jener Subspecies unter die unbedeutenden individuellen Abweichungen, wie sie bei andern Vogelarten auch vorkommen, die, so lange nicht eine standhafte Verschiedenheit in der Lebensweise, dem Betragen, der Stimme u. s. w. erwiesen werden kann, unberücksichtigt bleiben müssen. Wenn H. Gloger (a. a. O.) für unsere 4 Lestris-Arten andere deutsche Benennungen giebt, so konnten wir diese nicht annehmen, weil wir sie nicht bezeichnender als die unsrigen fanden. — Die Beinamen Richardsonii und parasitica scheinen von englischen Ornithologen neuerdings auch wieder verwechselt; uns fehlt indessen Gould's Prachtwerk (europäische Vögel) um nachschlagen und gewissere Auskunft darüber geben zu können.

Achtzigste Gattung.

Schwalbensturmvogel. Thalassidroma.

Schnabel: Klein, schwächlich, gerade, an der Spitze beider Theile etwas herabgebogen, die obere aber weit mehr hakenförmig und etwas länger; der Unterschnabel am Ende der langen Kielspalte mit einem mehr oder weniger scharf vorstehenden, doch nur kleinen Eck. Er hat keine Querriefen, ist an der Wurzel rundlich, an der Spitze sehr zusammengedrückt, daher hier ungewöhnlich schmal.

Nasenlöcher: Auf der Schnabelfirste liegend, als eine mit dem Schnabel verwachsene, hohle, durch eine dünne Scheidewand der Länge nach zweitheilige Röhre, die an der Stirn etwas niedriger als vorn, bis auf die Mitte der Schnabellänge reichend, hier senkrecht oder etwas schräg abgestutzt ist, so, daß die beiden rundlichen Oeffnungen gerade nach vorn sehen.

Füße: Klein und sehr schwächlich; die Läufe aber nicht kurz, dabei schlank oder dünn; die 3 Vorderzehen nicht lang, sehr schwach, durch volle Schwimmhäute verbunden; die Hinterzeh höher gestellt, äußerst klein und kurz, fast nur eine winzige bewegliche Warze; der Uiberzug weich und sehr zart, nur vorn herab und auf den Zehenrücken seicht geschildert, übrigens kaum sichtbar genarbt; die Krallen schwach, unten etwas ausgehöhlt, sehr spitz.

Flügel: Schwalbenartig, mit kurzen Armknochen und sehr langen Primarschwingfedern, von denen unter den 3 vordersten die Zweite die längste von allen, die Erste aber noch ein wenig kürzer als die Dritte ist.

Schwanz: Mittellang, aus 12 Federn zusammengesetzt, sein Ende entweder gerade abgestutzt, oder gabelförmig mehr oder weniger ausgeschnitten.

Das kleine Gefieder ist sehr dicht, pelzartig, weich, meistens ohne deutliche Conturen.

Diese Gattung, welche lauter kleine Vögel, ja die kleinsten aller Schwimmvögel enthält, — war sonst, nebst Puffinus, Pachyptila und Haladroma mit Procellaria in einer Gattung vereinigt, nämlich unter den letzten dieser Namen. Sie unterscheidet sich jedoch so wesentlich, in so vielen Stücken, und die Arten, woraus sie zusammengesetzt, sind einander so ähnlich und weichen allesammt so sehr von jenen ab, daß sie eine auffallend abgesonderte, sehr natürliche Gattung bilden und nicht einmal als besondere Gruppe oder Familie unter Porcellaria stehen bleiben durften.

Ihre Gestalt ist eine den Meven oder viel mehr noch den Raubmeven ähnliche in einem sehr verkleinerten Maaßstabe. — In der Größe kommen manche Arten höchstens einer Drossel nahe, die meisten haben aber nur die Größe einer gemeinen Mauerschwalbe (Cypselus Apus), im Fluge alle die Gestalt von dieser und auch ihre Farbe, selbst in der Art des Fliegens so große Aehnlichkeit, daß sie im Fluge leicht mit ihnen zu verwechseln sind.

Man hat von den 6 bis 7 Arten, aus welchen zur Zeit die Gattung zusammengesetzt ist, die früher bekannten, wegen großer Aehnlichkeit untereinander, oft miteinander verwechselt, sie erst in neuern Zeiten besser unterscheiden gelernt, besonders nach der Länge und Größe der Füße und der Form des Schwanzendes, das bei manchen Arten gerade, oder gar nicht, bei andern nur schwach, bei noch andern tief ausgeschnitten vorkömmt.

Die herrschende Färbung ist bei allen fast die nämliche und eine sehr düstere; ein mattes Braunschwarz, wie gepulverter Ofenruß, ist ziemlich gleichförmig über den ganzen Vogel verbreitet, mit einem weißen Abzeichen am Bauch, oder an der obern und untern Schwanzdecke, oder am Bürzel; dann haben fast alle schmutzigweiße oder nur weiß-

liche Endkäntchen an den Secundarschwingfedern, die ein mehr oder weniger deutliches, doch nie rein weißes Bändchen quer über dem ruhenden Flügel bilden.

So weit die jetzigen Beobachtungen reichen, sind Männchen und Weibchen nach dem Aeußern nicht zu unterscheiden. Auch das Jugendkleid ist dem ausgefärbten, außer daß einige Arten in demselben lichtere oder rostbräunliche Federkanten haben, ganz ähnlich. Ausser daß das abgetragene Gefieder im Sommer eine mattere Färbung zeigt, als das frische in den Wintermonaten, giebt es kein verschiedenes Sommer- oder Winterkleid; denn sie scheinen jährlich nur ein Mal zu mausern.

Diese wunderbaren kleinen Vögel gehören ganz dem Meere an und verbreiten sich auf den weitesten Flächen des ungeheuren Oceans nach allen Weltgegenden. Auf so endlosen Räumen verbreitet scheinen die Arten nicht zahlreich an Individuen zu sein, obgleich Schiffende sie überall, doch meistens nur in kleinen Gesellschaften sahen; allein besondere Veranlassungen haben uns, wenigstens von einigen Arten, eines Andern belehrt. Obgleich den Sturm liebend und während er tobt am lebhaftesten und unruhigsten, kann er doch, wenn er mehrere Tage lang, fortwährend und aus einerlei Richtung wüthet, diese vortreffliche Flieger mehr und mehr mit sich fortreißen, sie in die Region der Brandungen und dem Lande näher bringen, wo sie dann zuweilen zu Tausenden beisammen vorkommen.

Nur der weite Ocean ist ihr Reich; nicht Binnenmeere, wohin sie sich nur selten verirren, noch weniger das Land, auf welches sie nur durch Unfälle verschlagen werden können und dann, wo dies geschahe, alle Fassung so durchaus verloren, an kein Entfliehen, an kein Erhalten dachten, endlich sich, gänzlich abgestumpft an allen Sinnen, dem Tode preis gaben. Nur einen kurzen Zeitraum, in welchem sie Eier legen, brüten und ihre Jungen aufziehen, kommen sie ein Mal im Jahr freiwillig an das Gestade meistens hoher und nicht großer Inseln, begeben sich aber nach vollbrachten Fortpflanzungsgeschäften sogleich wieder auf das offene Meer hinaus. So wie jede Art das kleine Fleckchen Land, auf dem sie brütet, alljährlich wieder bezieht, so hat sie auch ihre eigenen Regionen auf dem Meer zum Aufenthalt für die übrigen Zeiten des Jahres, eigene Striche, die sie selten mit einer andern theilt, obgleich die Grenzen zweier Arten oft in einander greifen. Vermuthlich streichen sie aus kältern Himmelsstrichen in wärmere und zurück; denn man fand sie von der Eiszone an unter allen gemäßigten und heißen.

Stehend stellen sie eine Raubmeve im Kleinen dar; der Hals ziemlich eingezogen und gekröpft, der Rumpf, Flügel und Schwanz wagerecht, die Flügel über dem Schwanze gekreuzt, stehen sie, die Füße in's Gleichgewicht gezogen, die Fersen nicht gebogen, auf der Spur, gerade wie jene; ihr Gehen ist aber schlecht und ein bloßes Trippeln. Schwimmen sahe man sie auf dem Meere nie; doch mögen sie es im Nothfall auch können, weil man es von einem Verflogenen auf einem stehenden Wasser sahe. Ob sie tauchen ist ungewiß; denn während ältere Nachrichten es ihnen in hohem Grade zuschreiben, läugnen es neuere. Gute Stoßtaucher sind sie gewiß nicht. Ihre meiste Lebenszeit bringen sie dagegen fliegend zu und gleichen hierin vollkommen den Schwalben. Ihr Flug ist bald dem dieser, bald dem der Segler gleich, ungemein leicht, schnell, bald schwebend, bald flatternd, voll der kühnsten Wendungen, aber stets nahe über der Wasserfläche hin, und zwar über einer bewegten, ja heftig bewegten und in hohen Wogen aufbrausenden, theils den Wellenthälern folgend, theils quer über den Wellengang hinweg und in gleicher Höhe bleibend über der Oberfläche der steigenden wie der fallenden Woge, dem Wasserberge wie dem Wasserthal. Zum Erstaunen ist die Ausdauer, mit welcher sie Tag und Nacht beharren, fliegend mit dem Sturm zu kämpfen ohne zu erliegen, was zwar auch, aber nur sehr selten und dann wol meistens bloß in der Nähe des Landes vorkömmt. Daß sie den Sturm lieben sollten, mag sich wol nicht behaupten lassen; daß sie ihm aber die Spitze bieten und Tage lang nacheinander widerstehen können, ist gewiß, aber auch daß sie dann in die Nähe der Schiffe kommen, diese viele Meilen weit und ungeheure Strecken begleiten (wie die Rauchschwalben die Landfuhrwerke), auf der Leeseite der Schiffe Schutz gegen das Wetter, hinter dem Spiegel derselben, in der riesenartigen Furche, welche das schnell durch die Wogen segelnde Schiff hinter sich öffnet, ihre Nahrung suchen. Zuverläßige Sturmverkündiger, für die man sie oft gehalten haben will, können sie darum nicht sein, weil sie zu jeder Zeit und im Sturme selbst erst am meisten an die Schiffe kommen, am allerwenigsten dagegen bei Windstille und heiterm Wetter. Bei diesem und bei ruhiger See hat man sie am hellen Tage nirgends bemerkt; sie mögen dann irgendwo ausruhen. Erst in der Dämmerung lassen sie sich an solchen Tagen wieder sehen und sind dann auch die Nacht hindurch, wenn sie hell genug ist, bis durch die Morgendämmerung in voller Thätigkeit. Sie sind demnach halbe Nachtvögel, und unterscheiden sich dadurch sehr von

Procellaria. — Es sind harmlose Vögel, ohne Scheu, ihre Stimme schwalbenartig, zuweilen zwitschernd.

Zu ihrer Nahrung gelangen sie auf die sonderbarste Weise; sie flattern, schweben und wiegen sich mit ausgebreiteten, bald horizontal, bald hoch gehaltenen Flügeln so dicht über der Wasserfläche, daß sie diese mit den Füßen laufend berühren, oder mit Hülfe der Flügel auf ihr laufen und so mit dem Schnabel aufpicken was bereits oben schwimmt oder in dem Augenblicke an die Oberfläche auftaucht. Dies können nur kleine Weichthierchen, Quallen, Medusen, Salpen und andere dahin gehörige kleine Geschöpfe sein; denn man weiß es noch nicht, und so oft man den Magen frisch getödteter untersuchte, fand man nichts darin als Thran, dessen sich diese Vögel auch bedienen gegen ihre Angreifer, indem sie ihn schnell aufwürgen und in einem Strahl durch den Schnabel gegen jenen spritzen. Diesen sogenannten Thran hat man leider noch nicht genau untersucht; schwerlich möchte er mit Fischfett einerlei sein; denn wo sollte dieses in den Magen dieser Vögel kommen, da es zum Abschöpfen wol nicht auf dem Meere herumschwimmt? Ich vermuthe vielmehr, daß diese fettige Flüssigkeit aus den zuvor verschluckten und im Magen schnell aufgelösten Schleimthierchen besteht. Zerfließt doch z. B. eine Medusa aurita ausser dem Wasser in der Sonnenwärme so gänzlich und so erstaunend schnell, daß nach einer einzigen Minute sie völlig aufgelöst nur noch ein nasses Fleckchen hinterläßt, das bald nachher ebenfalls auftrocknet und so das Thierchen in der kürzesten Zeit spurlos verschwinden läßt.

Ihre Brüteorte finden sie auf hoch über dem Meer emporragenden Inseln und Klippen, oder auf weit in die See vorspringenden hohem felsigem Gestade auch größerer Massen Landes, immer im Angesicht des Meeres. Sie nisten einigermaßen gesellig, doch sind die Nester der verschiedenen Paare nicht nahe bei einander, der gemeinschaftliche Nistplatz daher von ziemlichem Umfang. Auch einsame Päärchen kommen nistend vor. Sie suchen sich dazu zwischen brocklichen Felsen oder grobem Steingerölle, Steinhaufen oder ausgewittertem Mauerwerk eine ziemlich tiefgehende, meistens wagerechte Höhle; führen diese auch wol ein paar Fuß weit, wenn sie in Erde gerathen, machen im Hintergrund derselben eine ganz unbedeutende Unterlage von einzelnen abgerupften Grashälmchen für das *einzige Ei*, das fast kugelrund und rein weiß ist. Da beide Gatten, ehe noch das Ei gelegt wird, im Juni oder Juli, sich am Bauche einen Brütefleck rupfen, so brüten sie auch abwechselnd, doch mit vielen

Unterbrechungen auf dem Ei, und erziehen ebenso gemeinschaftlich das Junge. Auch in ihrer Fortpflanzungsgeschichte ist noch Manches zu ergänzen und muß spätern Forschungen aufgehoben bleiben.

Weil sie sich überall dem Menschen vertrauensvoll nahen, wo er auf ihrem Elemente erscheint, oder ihn nirgends ängstlich fliehen, so sind sie leicht zu schießen; man muß jedoch geübt im Flugschießen oder vielmehr Schwalbenschütze sein. Einen besondern Nutzen kennt man nicht, außer daß hin und wieder, weil sie meistens ganz ausserordentlich fett sind, den nordischen Völkern als Thranlampe dienen, indem sie dem gerupften Vogel einen Docht durch den Rumpf ziehen u. s. w.

Diese Vögel haben eine thranartige, widerliche Ausdünstung, welche auch der ausgestopfte Balg nie ganz verliert; sie widersteht selbst den nordischen Völkern, die sonst keine Kostverächter sind, welche daher die Schwalbensturmvögel für nicht eßbar halten.

Bemerkungen
über
den anatomischen Bau
der Gattung Thalassidroma,
von
Rudolph Wagner.

„Obwohl die kleinen Sturmvögel in ihrem Skelete und inneren Bau den allgemeinen Charakter der Procellarien zeigen, so rechtfertigen doch manche Einzelheiten, wie ich wenigstens bei Thalassidroma pelagica fand, auch in anatomischer Hinsicht die generische Trennung völlig."

„Der Schädel ist rundlicher, gewölbter, ohne besondere Muskelgräten, mit stark entwickeltem und bauchig nach hinten tretendem Hinterhauptsbein. Das Hinterhauptsloch ist weiter nach unten gekehrt und liegt mehr horizontal; der Stirntheil so wie der Raum zwischen den Augenhöhlenrändern ist breiter; die bogenförmige, ziemlich ansehnliche Grube für die Nasendrüse ist etwas flacher und liegt nicht horizontal auf dem Scheitel, sondern ist mehr schief abgedacht."

„Man findet 13 Halswirbel, 8 Rückenwirbel, und die Schwanzwirbelsäule ist ebenso entwickelt wie bei Procellaria und Puffinus."

„Von den übrigen Skelettheilen zeigt nur das Brustbein auffallende Abweichungen von den verwandten Gattungen; es ist nämlich unten noch breiter und endigt in einem sanften, bogigen Rand ohne alle Fortsätze und Abdominalbuchten; es ist nicht so dachförmig und der Kiel ist beträchtlich höher."

„Der Tibialfortsatz ist besonders nach vorne ansehnlich."

„Die Eingeweide weichen in mancherlei Hinsicht von denen von Puffinus und Procellaria ab."

„Die Zunge ist etwas länglicher und spitzer als bei Puffinus, hinten gerade abgestutzt und mit einer Reihe schwacher Wärzchen besetzt. Der mittelmäßig weite Schlund geht in einen sehr ansehnlichen Vormagen über, welcher 5 bis 6 Mal größer ist, als der kleine, rundliche, ziemlich starke, abgesetzte Muskelmagen;

dieser ist nur mit einem dünnen, weichen Epithaliumüberzug ausgekleidet, ganz verschieden vom Bau der übrigen Sturmvögel."

„Am Dünndarm fand ich kein Divertikel; er geht ohne deutliche Abschnürung in den Dickdarm über; die Blinddärmchen sind so winzig und dem Darme so enge angeheftet, daß sie leicht übersehen werden."

„An der Leber ist der rechte Lappen unbedeutend größer, als der linke."

„Das Herz ist sehr verschieden von Puffinus, länger als breit und läuft in eine konische Spitze aus; die Trennung der rechten und linken Kammer ist durch keine Einschnürung angedeutet."

„Der obere Kehlkopf ist mit wenig Warzen besetzt; die innere Leiste springt schwach vor; die Luftröhrenringe sind weich und die Anfänge der Bronchien sind bei weitem nicht so bauchig, als bei Puffinus; das einfache Muskelpaar am unteren Kehlkopf ist schwach."

„Die Nieren sind ganz getrennt, zerfallen in drei Hauptlappen, welche wieder, besonders nach hinten, in kleinere Läppchen getheilt sind. Die oberen Lappen sind die größten."

„Die Hoden sind gleich groß und länglich rund."

* * *

Nach Deutschland verfliegen sich zuweilen bloß folgende

Zwei Arten.

303.

Der kleine Schwalbensturmvogel.

Thalassidroma pelagica. *Vigors.*

Taf. 275. Fig. 1. Altes Männchen.

Sturmschwalbe, kleine Sturmschwalbe; Sturmfink; Sturmmeve; Orkanmevchen; kleinste Meve mit röhrenförmigen Nasenlöchern; Sturmvogel, Zwergsturmvogel, kleiner —, gemeiner —, geschäckter —, schwarzer —, kleiner schwarzer Sturmvogel, Seesturmvogel; Sturmverkündiger; Ungewittervogel; St. Petersvogel; Meerpetersvogel; Petrell; kleiner Petrell.

Procellaria pelagica. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 561. n. 1. = Linn. Faun. suec. n. 143. = Lath. Ind. II. p. 826. n. 19. = Retz. Faun. suec. p. 143. n. 101. = Nilss. Orn. suec. II. p. 186. n. 223. = ***Procellaria.*** Briss. Orn. VI. p. 140. n. 1. t. 13. f. 1. = ***L'Oiseau de tempête.*** Buff. Ois. IX. p. 327. — Edit. de Deuxp. XVII. p. 374. (aber weder die Taf. 23. erster Ausg. noch die Taf. X. Fig. 2. der letztern, noch die n. 993. d. Pl. enl. stellen unsere Art, sondern die *Procellaria* (Thalassidroma) *oceanica* — *Pétrel échasse* Temm. vor). = ***Pétrel têmpete.*** Temminck Man. 2de Edit. II. p. 810. = ***Stormy-Pétrel.*** Lath. Syn. Suppl. I. p. 269. (aber nicht Syn. VI. p. 411.) — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 361. bloß der Satz aus dem Suppl. d. Origls., das Uibrige der Nr. 18. gehört Thal. oceancia an. = Penn. Brit. Zool. p. 146. t. L. 5. = Edw. Glan. t. 90. = Penn. Arct. Zool. II. n. 464. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 497. n. 381. = Bewick, brit. Birds. II. p. 249. = ***Uccello delle tempeste.*** Savi, Orn. tosc. III. p. 43. = ***Storm Zwalnw.*** Sepp. Nederl. Vog. III. p. t. 245. = Seeligmann's Vög. IV. Taf. 75. = Teutsche Ornithol. v. Borkhausen, Becker u. a. Heft III. Taf. 3. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 704. = Dessen, Taschenb. II. S. 385. n. 1. = Wolf u. Meyer, Taschenb. II. S. 495. u. III. S. 223. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 281. n. 249. = Koch, Baier. Zool. I. S. 383. n. 240. = Brehm, Lehrb. II. S. 755. = Dessen, Naturgesch. a. Vög. Deutschlds. S. 803—804. = Graba, Reise nach Färö, S. 175. = F. Boie, Isis, Jahrg. 1835. III. S. 253. = Gloger, schles. Fauna, S. 54. n.

243. = Hornschuch u. Schilling, Verz. pommerscher Vög. S. 19. n. 246. = Von Homeyer, Vög. Pommerns. S. 70. n. 230. = Landbeck, Vög. Würtembergs, S. 71. n. 254.

Kennzeichen der Art.

Das Ende des Schwanzes ist gerade, wie mit einer Scheere verschnitten, und die Spitzen der ruhenden Flügel ragen etwas über dasselbe hinaus; der Lauf ist kaum 1 Zoll hoch. Größe noch unter der des Mauerseglers.

Beschreibung.

Als die kleinste bekannte Art der Gattung, unterscheidet er sich auch von der folgenden durch die geringere Größe, welches besonders am Schnabel, den Flügeln und dem Schwanze am auffallendsten wird. Höchst ähnlich ist er einer auf dem stillen Meere lebenden, der Procellaria (Thalassidroma) oceanica, deren Läufe aber viel länger sind, welche indessen früher häufig mit unsrer kleinen verwechselt worden ist. Noch eine ausserordentlich ähnliche Art, Procellaria (Thalassidroma), Wilsonii, lebt auf den Meeren beim nördlichen Amerika; sie ist aber nach allen Theilen bedeutend größer und daher leicht zu unterscheiden. Mit einem andern innländischen Vogel kann unser kleiner Schwalbensturmvogel nicht verwechselt werden.

Er erreicht die Größe unsres gemeinen Mauerseglers nicht ganz, ist nur 6 bis $6^1/_2$ Zoll lang; die Flügellänge $5^5|_8$ Zoll; die Flugbreite $13^3/_4$ bis $14^1/_2$ Zoll; die Länge des Schwanzes 2 Zoll 3 bis 6 Linien, und die Spitzen der ruhenden Flügel reichen selten über $^1/_2$ Zoll über das Ende desselben hinaus.

Das kleine Gefieder ist sehr zart und weich, zerschlissen und meistens ohne deutliche Umrisse, sehr dicht und an den untern Theilen pelzartig, von ähnlicher Beschaffenheit wie bei den Lestris-Arten; ebenso sind im Verhältniß zu dem Uibrigen die Schwingfedern von einem bei jenen ähnlichen Bau. Die 12 Federn des Schwanzes sind gleichbreit, am Ende schwach abgerundet und von gleicher Länge, nur bei einzelnen Exemplaren das äußerste Paar ein paar Linien kürzer, das Schwanzende daher meistens ganz gerade. Von den Schwingfedern ist die erste mindestens 4 Linien, zuweilen sogar über 1 Zoll kürzer als die zweite und dritte, welches die längsten sind, wobei die zweite die dritte um 1 bis 2 Linien überragt, die

vierte aber schon kürzer als ihre Nachbarinn ist und darauf die folgenden in großen Stufen an Länge abnehmen. Es ist demnach nicht die erste, sondern die dritte Schwingfeder die längste.

Der Schnabel ist klein, schwächlich und kurz, gerade, die Spitze beider Theile abwärts gebogen, wobei die des Oberschnabels viel größer, hakenartiger ist und sich über die untere hinweg biegt. Der Kiel ist ziemlich gerade bis an's Ende der langen Kielspalte, wo er ein unbedeutendes Eck bildet. An der Wurzel ist er so breit als hoch, er wird aber gegen die Spitze hin so schmal, daß die diesseitige und jenseitige Schneide einander fast berühren, dann aber wieder plötzlich breiter, so daß die Spitze, von unten gesehen, löffelartig erscheint. Seine Schneiden sind gerade, nur an der Spitze abwärts gebogen, sehr scharf und wurzelwärts ziemlich eingezogen. Auf seiner Fläche, oben und unten, zeigen sich mehrere schräg vorwärts gegen die Schneide laufende, vertiefte Striche, welche sie ziemlich uneben machen. Oben auf der Firste liegen die Nasenlöcher in einer mit dem Schnabel verwachsenen Röhre, die inwendig der Länge nach eine dünne Scheidewand theilt, von der Stirn bis auf die Mitte der Schnabellänge reicht und hier quer, schräg nach unten, abgestutzt ist, sich hier etwas mehr erhebt als an der Schnabelwurzel, weshalb man also die beiden rundlichen Nasenöffnungen nur von vorn ganz sehen kann. Nach Graba (a. a. O.), welcher viele frische Exemplare untersuchen und vergleichen konnte, sind die beiden Nasenlöcher nicht immer von einerlei Rundung, nicht immer von einerlei Größe, eins niedriger, das andere höher, eins breiter das andere schmäler, auch fehle bei manchen die Scheidewand ganz, bei andern schienen gar drei Nasenlöcher vorhanden. Der Rachen ist tief gespalten und ziemlich breit.

Der Schnabel ist ganz schwarz, der Rachen pfirsichroth. Die Länge des Schnabels von der Stirn zur Spitze ist selten etwas mehr oder selten etwas weniger als 6 Linien, aus dem Mundwinkel 9 Linien; seine Höhe an der Wurzel $2^1/_2$ Linien und seine Breite hier ebenso viel; die Nasenröhre ist von den Stirnfedern bis zu ihrem fast senkrechten Absturz, in dem sie endet, $2^1/_2$ Linien entfernt.

Das eben nicht kleine Auge hat einen tiefbraunen Stern und befiederte Lider.

Die Füße sind klein und schwächlich, die Läufe aber verhältnißmäßig schlank, aber auch nach unten ziemlich dünn; die vordern Zehen nicht lang, sehr schwächlich, mit vollen Schwimmhäuten; ihr Uiberzug weich und sehr zart, nur auf dem Spann und den Zehen-

rücken seicht geschildert, übrigens fast ganz glatt, an der Sohle des Laufs mit einer Art weitläufiger Nath; die Krallen klein, schmal, dünn, flach gebogen, nadelspitz, wegen der seichten Rinne auf der Unterseite an den Rändern schneidend, der innere der Mittelzeh etwas vortretend. Die höher gestellte Hinterzeh ist sehr winzig, eine kleine bewegliche Warze mit sehr feiner Kralle. Die Nudität der Tibia mißt höchstens 3 Linien; der Lauf 11 bis 12 Linien; die Mittelzeh, mit der fast 2 Linien langen Kralle, 10 Linien; die Hinterzeh kaum 1 Linie, wovon zwei Drittheile auf die Kralle kommen.

Die Farbe der Füße ist matt schwarz, in der Mitte der Schwimmhäute am lichtesten, an den Sohlen derselben oft ins Gelbbräunliche ziehend. Ausgetrocknet werden Schnabel und Füße hornartig braunschwarz. Die Krallen sind stets schwarz.

Von den frühesten Ständen ist wenig bekannt. — Vom Jugendkleide findet sich nirgends eine ausführliche Beschreibung und ich habe es auch in keiner Sammlung gefunden, um diese Lücke ergänzen zu können. Nach oberflächlichen Angaben soll das Gefieder lichter gefärbt als bei Alten und mit rostbraunen Federrändern besetzt sein. — Die lichter gefärbten Federn, welche Graba (s. d. Reise nach Färö, S. 179.) bei mehrern, vom Neste über dem Brüten genommenen, alten Vögeln, an der Stirn und dem Vorderkopfe, weniger häufig an den übrigen Theilen des Kopfes und am Halse, fand, deren Farbe er hellrußfarben nennt, waren gewiß nicht Uiberbleibsel eines vorhergegangenen Jugendkleides, sondern eines früher gewöhnlich gefärbten, wie es alle Alte haben, nur die Reste eines durch langes Tragen abgenutzten und ausgebleichten Gefieders.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß gleich nach dem Jugendkleide das ausgefärbte Kleid eintritt, daß sie also jenes nicht lange tragen und ein Zwischenkleid nicht vorkömmt. — Die alten Vögel beiderlei Geschlechts erscheinen stets in folgendem Gewande: Fast den ganzen Vogel überzieht eine rußschwarze oder braunschwarze Farbe, die an den untern Theilen, besonders an der Kehle und am Unterrumpfe viel matter oder bloß rußbraun ist, auch die großen Flügeldeckfedern sind zuweilen (am abgetragenen Gefieder) so, haben aber noch, nebst den hintersten Schwingfedern weiße Endkäntchen und diese bilden einen weißen Querstrich durch den Flügel, welcher an manchen Individuen, besonders am frischen Gefieder, sehr klar, bei andern undeutlicher gezeichnet ist, bei noch andern, besonders am

abgetragenen Gefieder auch ganz fehlt, wo dann die Enden der Federn nur etwas lichter als das Uibrige derſelben erſcheinen. Die Fittigdeckfedern ſind braunſchwarz, die Schwingfedern auſſen und an den Enden faſt ganz ſchwarz, auf den Innenfahnen braungrau, die Schäfte braunſchwarz, und die der zweiten Ordnung haben gewöhnlich ein ſehr feines weißliches Endſäumchen, das ſich bald abſtößt; die untern Flügeldeckfedern matt rußſchwarz, zuweilen weißlich gemiſcht, doch am öfterſten einfarbig, die Schwingen unten dunkel braungrau, an den Spitzen rußſchwarz, auch hier die Schäfte kaum etwas heller als von oben. Der Bürzel iſt hell weiß; die obern Schwanzdeckfedern eben ſo, dieſe jedoch an ihren Enden ſchwarz; die untere Schwanzdecke ebenfalls weiß, oft in der Mitte entlang und immer an den Enden der längſten Federn ſchwarzbraun; der Schwanz ſchwarz, die drei äußern Federpaare mit weißer Wurzel und dies Weiße zieht ſich auf den Auſſenfahnen des äußerſten Paares, ſich verjüngend und ſpitz auslaufend, bis faſt zur Mitte der Länge herab; unten iſt er wie oben, nur das Schwarze viel bleicher. Am friſchen Gefieder hat das Rußſchwarz des Mantels einen nicht unangenehmen bräunlichen Seidenglanz.

Zwiſchen Männchen und Weibchen ſcheint äußerlich kein ſtandhafter Unterſchied, weder in der Größe noch Farbe, Statt zu finden. Die kleinen Abweichungen in der Größe wie andere unbedeutende Verſchiedenheiten ſcheinen individuell und die ſchwärzere oder braunere Färbung des Gefieders iſt Folge der verſchiedenen Jahreszeiten; denn bald nach der Mauſer iſt das Gefieder ſchwärzer und auf ihm, beſonders an den obern Theilen, ein matter Seidenglanz bemerklich, welcher nach und nach verſchwindet, wie denn auch durch längern Gebrauch die Hauptfarbe abbleicht und rußiger wird, nun hin und wieder Reibungen an den Federenden bemerklich werden, wodurch dann das Ganze das rußige, unſcheinliche Ausſehen erhält, in welchem man die meiſten Exemplare in den Sammlungen aufgeſtellt ſiehet. Ein ſehr ſchönes im reinſten, friſchen Gefieder, freilich auch gleich friſch ausgeſtopftes Stück beſitzt das Berliner Muſeum.

Eine Doppelmauſer, wenn ſie auch in den Farben keine Veränderung bewirkte, ſcheint hier nicht Statt zu finden, auch weiß man über die Zeit der Mauſer überhaupt nichts Gewiſſes. Graba (a. a. O.) erhielt noch zu Ende des Juni unter vielen rein vermauſerten Exemplaren auch mehrere, die noch Uiberreſte des vorigen Kleides in nicht wenigen Federn am Kopfe und Halſe trugen, welche

sich an ihrer sehr abgebleichten Färbung sehr auffallend von den neuen, viel schwärzern unterschieden.

Aufenthalt.

Der kleine Schwalbensturmvogel ist ein Bewohner des nördlichen Oceans zwischen Europa und Amerika, ohngefähr vom 59. Grad n. B. bis zum Polarkreise, hin und wieder auch noch einige Grad höher hinauf; in den europäischen Meeren ohne besondere Veranlassungen aber nicht leicht, oder nur mit wenigen Ausnahmen, dagegen bei Amerika mehr als 20 Breitengrade tiefer herab. Unter diesen Breiten erscheint er als Begleiter der nach den Shetlands, den Faröern und Island oder von den Nord- und Westküsten Englands und Frankreichs nach Neufundland segelnden Schiffe überall und in Menge. Auf der deutschen Nordsee kömmt er ungleich seltner, vielleicht nur im Begleiten der Schiffe oder durch Stürme dazu verleitet, vor und auf der Ostsee gehört er unter die seltnen Erscheinungen und wurde stets nur einzeln da angetroffen. Wie weit er auf dem atlantischen Ocean nach Süden streiche, ist nicht mit Sicherheit anzugeben, weil er von Schiffenden selten von ähnlichen Arten unterschieden wurde; sie sahen freilich kleine Sturmvögel auf allen Meeren der Erde, kannten aber die Arten nicht. Er kömmt wol auch auf das mittelländische Meer, doch nur einzeln und selten bis an die Küste des südlichen Frankreichs oder noch weiter östlich. Er lebt gewöhnlich auf hohem Meer und nur lange anhaltende heftige Stürme bringen ihn unfreiwillig den Küsten näher, besonders an die nordwestlichen des europäischen Festlandes, vom Ausfluß der Eider und Elbe an bis an die spanische Küste, die britischen Inseln mit inbegriffen. Bei anhaltenden Nordweststürmen erschien er in der Elbemündung manchmal in sehr bedeutender Anzahl, so z. B. im Februar 1824. Ein Mal erschien diese Art im Herbst an der französischen Küste unweit Boulogne in solcher Menge und so abgemattet, daß, weil sehr viele todt an das Land trieben, eine Frau auf einer kurzen Strecke mehrere Hundert auflesen konnte. Während heftiger Stürme in der letzten Hälfte des Oktober 1834, waren diese Vögel an der Küste zwischen Furnes und Dünkirchen ungemein häufig, kamen sehr ermattet an's Ufer und versuchten sich da zu setzen, wobei viele nacheinander von einem Hühnerhund weggeschnappt wurden, noch viel mehrere aber von Lestris pomarina (dort zugleich auch eine

seltne Erscheinung) gefangen, diesen Räubern zur Beute dienten. Solcher Beispiele möchten sich noch mehrere auffinden lassen; sie gehören jedoch zu den seltnen Ausnahmen, denn die Schwalbensturmvögel kommen, ausser wenn sie sich fortpflanzen wollen, nie freiwillig an das Land. Zur Fortpflanzungszeit halten sie sich nur in der Nähe der Brüteplätze auf, zwar auch auf dem Meere, doch in mehrerer Beschränkung, und sind dann besonders häufig in der Nähe der Hebriden, der Orcaden, Shetlands und Färöer, und in neuern Zeiten fand man sie ebenso auch an der Küste der Bretagne, was wahrscheinlich für Europa ihr südlichster Sommeraufenthalt sein möchte.

An der deutschen Ostseeküste ist dies Vögelchen sehr selten, viel weniger an der der Nordsee. Nur ausserordentliches Mißgeschick kann hin und wieder einen Einzelnen vom Meer landeinwärts entfernen, so weit, daß er dieses aus dem Gesicht verliert, sich nun tief ins Land hinein verfliegt und seiner eigenthümlichen Ernährungsweise entzogen endlich umkömmt. Wie sehr sich seit 40 Jahren die Liebhaber der Naturwissenschaften in Deutschland gemehrt und welche Fortschritte namentlich auch in der Ornithologie gemacht wurden, bezeugt namentlich auch die Bekanntschaft dieses Vogels. Als Bechstein die erste Auflage seiner gemeinnützigen Naturgeschichte Deutschlands herausgab, stand unser kleiner Schwalbensturmvogel noch nicht auf der Liste deutscher Vögel; erst ein im Jahr 1800 nahe bei Frankfurt am Main mit der Hand gefangenes Individuum verhalf ihm dazu und jetzt 1840 wäre mit leichter Mühe mehr als ein Dutzend solcher Beispiele aufzuzählen; wir begnügen uns indessen bloß mit einigen, die bewiesen haben, daß Einzelne in fast alle Theile Deutschlands bis in die Schweiz verschlagen werden können. So wurde ein solcher Vogel (1821) mitten in der Stadt Breslau von einem Fuhrmann mit der Peitsche aus der Luft gehauen; in Holstein und bei Hamburg kamen (1821 und 1824) mehrere vor; einer (1825) zu Wampen in Pommern auf einem Hofe; ein anderer (1823) bei Schmalkalden in Hessen; dann einer in der Nähe von Berlin, einer bei Donaueschingen, jener bei Frankfurt a. M. und endlich auch einer am Bodensee und ein anderer am Genfersee in der Schweiz. Wie viele mögen in diesem Zeitraum nun noch in unrechte Hände gerathen und so der Wissenschaft verloren gegangen sein! Allerdings sind die bis zu uns gelangenden nur Verschlagene; daß dies aber öfter

vorkommen mag als man sich früher gedacht hat, zeigen jene Beispiele. Hier in Anhalt wurde noch keiner gefunden.

Ob unser Vogel eigentlich wandert oder bloß weit umher streicht läßt sich nicht leicht ermitteln. Manchmal soll er in einer Meeresgegend häufig gesehen, zu einer andern Zeit in der nämlichen wieder gar nicht bemerkt werden. Wenn man von seinem Erscheinen an den Küsten des festen Landes und der Einzelnen auf diesem selbst, das meistens im Herbst, gegen Ende des Oktober, oder im November (in diesem Monat am öftersten) und im Dezember, auch wol im Januar und Februar geschahe, so möchte man fast an eine Zugzeit glauben; da jedoch dies sich bei Weitem nicht alle Jahr ereignet, vielmehr sehr selten und nur dann vorkam, wenn zuvor Orkane und heftige Stürme aus den Gegenden ihres gewöhnlichen Aufenthaltes herüber und fortwährend wütheten, so darf man wol bloß solchen schrecklichen Aufregungen eines rasenden Oceans es zuschreiben, daß diese Schwalbensturmvögel einzeln selbst in die Mitte großer Inseln, wie der britischen, oder in die von Frankreich, Holland, Deutschland und die Schweiz verschlagen werden. In den Sommermonaten kam so etwas nicht vor.

Gleich andern dieser Gattung ist auch diese Art bloß Meervogel; nur auf dem unabsehbaren Ocean, wo sie nirgends Land sieht, findet sie sich heimisch und selbst große Binnenmeere sagen ihr so wenig zu, daß sie solche aus freiem Willen nie besucht, so unsere Ostsee, so zum Theil auch das Mittelmeer. Nur das offne Meer sorgt für ihren Unterhalt; bloß Meerwasser will sie, und das süße ist ihr ganz gleichgültig. Verliert sie jenes aus dem Gesicht, so ist sie unglücklich; sie irrt, ins Land verschlagen, planlos umher so lange ihre Kräfte ausreichen und verliert dabei den Kopf so, daß es ihr ganz gleichgültig ist, wo sie sich niederläßt, ob auf einem Gewässer oder auf dem Trocknen, ob auf freiem Felde oder mitten in einer Stadt. Das Land raubt ihr alle Besinnung; sobald sie, selbst in geringer Entfernung vom Meer, auf dasselbe geräth und sich von ihm umgeben sieht, läßt sie sich mit der Hand fangen, versucht aus der offnen Hand nicht wegzufliegen bis man sie so hoch in die Luft wirft, daß sie das Meer erblicken kann, worauf sie diesem wieder stracks zueilt. Wenn sie, wie an den Brüteplätzen, an das Land muß, so sind dies nur die einzelnen Plätzchen, wo sich Höhlen und Löcher befinden, in welchen sie sich sogleich verkriecht; frei auf dem Lande stehend oder gehend wird aber auch hier niemals gesehen.

Eigenschaften.

Der kleinste seiner Gattung und zugleich der kleinste aller bekannten Schwimmvögel, ist unser kleiner Schwalbensturmvogel im Sitzen einer Raubmeve in sehr verjüngtem Maaßstabe, im Fliegen einer Schwalbenart ganz ähnlich. Sein düsteres Gewand mit dem weißen Bürzel vergrößern die Aehnlichkeit mit einer der Letztern, zumal von oben gesehen mit der Mehlschwalbe (Hirundo urbica), und gegen die dunkelgrünblauen Wellen, wenn er ganz dicht über sie hinfliegt, sticht dann der weiße Bürzel mehr ab, als die dunkel gefärbten Theile des übrigen Vogels, besonders im Zwielichte.

Er steht mit wagerechtem Rumpf, die Flügelspitzen über dem Schwanze gekreuzt, den Hals aufrecht, aber stark gekröpft, den Schnabel vorn ein Wenig gesenkt, mit steifen Fersen und senkrechten Läufen, auf der Spur der in das Gleichgewicht vorgezogenen Beine, hält aber nicht lange in dieser Stellung aus, geht mühsam einige Schrittchen, wobei die Fersen oft einknicken, besonders wenn er sich eben aus dem Sitzen zum Stehen erhoben hat; denn er läßt sich lieber auf die Läufe nieder, doch so, daß die Fersen immer noch vom Boden etwas entfernt gehalten werden. In dieser Stellung ruhet er viel sicherer und auch anhaltender. Auf dem Meere hat ihn niemand schwimmen sehen; daß er es jedoch thue, ist nicht zu bezweifeln, weil er doch vom Fliegen auch mitunter ausruhen muß und dazu nicht das Land oder sonst festen Boden sucht, und jenes auch kann, wie man an jenem sahe, welcher sich in der Nähe von Frankfurt auf eine Wasserpfütze zwischen eine Heerde von zahmen Gänsen niederließ, die über diese nie gesehene Erscheinung erschreckt auseinander stoben, wo er auf dem Wasser schwamm und von einem Landmann mit dem Hute bedeckt und ergriffen wurde.

Ob er im Schwimmen auch tauchen mag, ist zweifelhaft, weil es von neuern Beobachtern nicht bemerkt wurde, obgleich ältere Nachrichten sagen, daß er große Fertigkeit darin besitze und oft quer durch die Wellen tauche. Aus dem Fluge, wie Meerschwalben oder Meven, kann er es, wie glaubwürdige Augenzeugen versichern, sicherlich nicht. Aber er hat eine andere Manier dies zu ersetzen; er läuft nämlich mit Hülfe der lang herabgestreckten Beine und zugleich der Flügel kurze Strecken sehr behende auf der Oberfläche des Wassers, durch die Wellenthäler, selbst über die Spitzen der Wogen hin, oder steht auch, trippelnd mit den Füßen, mit ausgespannten Flügeln einige Augenblicke auf schwimmenden Dingen, die zu leicht sind, um

ihn feststehend zu tragen. Die Schiffer nannten darum die Vögel dieser Gattung „Petersvögel," weil St. Petrus auch einst auf dem Meer gewandelt sein soll, wovon nachher der Name Petrell gebildet worden ist.

Sein Flug ist ausserordentlich leicht und schnell, wie Schwalbenflug, bei ruhigem Wetter ganz dem der Rauchschwalbe (Hirundo rustica) ähnlich, bei Stürmen aber besser mit dem des Mauerseglers (Cypselus apus) zu vergleichen; wenn er dort die Flügel rascher bewegt, schnell weite Strecken fortschießt, Bogen beschreibt u. s. w., spannt er hier die Flügel ganz aus, bewegt sie nur wenig, oft gar nicht, schwenkt den Körper schaukelnd hinüber und herüber, weiß so schnell fortzusegeln oder nach Belieben augenblicklich still zu stehen u. s. w. Er geht stets so nahe über der bewegten Wasserfläche hin, dem veränderlichen Auf- und Absteigen der Wogen immer in derselben Entfernung folgend, daß man oft meint, in diesem Augenblicke müsse ihn die heranwälzende Welle überschütten, während er jedoch jeder Bewegung derselben mit bewundernswerther Geschicklichkeit auszuweichen versteht. Jederzeit sucht er dabei dem Winde entweder gerade die Spitze zu bieten oder schräg gegen ihn zu fliegen, oder, wie die Schiffer sagen, gegen den halben Wind. Die Ausdauer dieses kleinen flüchtigen Vogels ist bewundernswerth; sie erlahmt nur bei mehrere Tage nacheinander unausgesetzt tobenden Stürmen, wo diese Vögel dann in die Nähe der Schiffe kommen, sie Tage und Nächte hindurch begleiten und auf der dem Winde entgegengesetzten Seite, der Leeseite, des Schiffes Schutz gegen das Rasen der Elemente und in der tiefen Schiffsbahn Nahrung suchen. Daß am Ende doch viele den zu langen und zu gewaltigen Anstrengungen zum Theil unterliegen mögen oder, wie oben erwähnt, ganze Schaaren mit dem Strom des Windes fortgerissen, in ungewöhnliche Gegenden und an ihnen unbekannte Küsten geschleudert, von hier aus einzeln selbst noch landeinwärts verschlagen werden, ist jedoch oft genug vorgekommen.

Mit Unrecht hassen die Schiffenden diese Vögel als Unglückspropheten und Sturmverkündiger; denn sie kommen nicht bei gutem Wetter, nicht vor dem Sturm, sondern erst wenn er bereits eine Zeit lang getobt hat und wenn sie bei den Schiffen Schutz gegen ihn suchen müssen, in die Nähe derselben. Ihr Erscheinen ist zu solchen Zeiten um so auffallender, weil sie bei Windstille oder sonst gutem Wetter, besonders an hellen Tagen und bei Sonnenschein nirgends bemerkt werden, wahrscheinlich weil sie sich dann von den

Schiffen weit entfernt halten. Man glaubt, daß sie bei hellem Tage überhaupt unthätig sind, weil man sie dann nirgends sahe. Nur bei dick bewölktem Himmel und Sturm zeigen sie sich zu allen Tageszeiten, sonst gewöhnlich erst in der Dämmerung, Abends und Morgens, und sind, wenn die Nächte nicht gar zu finster, von einer Dämmerung zur andern in gleicher Thätigkeit. Ihre größere Beweglichkeit, Munterkeit, das häufigere Vernehmen ihrer gegenseitig sich zurufenden Stimmen zeigen deutlich, daß sie das Dämmerlicht mehr lieben als das des hellen Tages.

Nur Luft und Meer angehörend, ihre eigentliche Heimath der unermeßliche Ocean, zeigen sich diese Vögel hier als muntere, sehr bewegliche und höchst unruhige Geschöpfe, deren Gewandtheit und Kraft, mit welcher sie der höchsten Aufregung beider Elemente widerstreben, in Erstaunen setzt. Im schroffsten Gegensatz von diesem Betragen steht hingegen das, wenn sie einmal auf das Land gerathen, selbst wo dies, wie an den Brüteorten, freiwillig geschahe. Hier ist ihr erstes Trachten dahin gerichtet, den Augen andrer Geschöpfe sich so schnell wie möglich zu entziehen und sich augenblicklich zwischen Steinritzen oder in andere Löcher zu verkriechen. Hiermit glauben sie aber auch Alles abgethan zu haben; denn sie denken an kein Entfliehen, wenn der Mensch ihren Schlupfwinkel entdeckt und sie ohne Umstände daraus hervorzieht; er kann sie frei auf der Hand tragen und sie fliegen erst weg, wenn er sie in die Höhe wirft. Auch an Vertheidigungsmittel, an Beißen oder Kratzen, oder nur an Zappeln, denkt der harmlose Vogel nicht; das Einzige was ihm in solchen Fällen zu Gebote steht, ist ein Strahl von gelbem Thran, welchen er aus dem Schnabel dem Feinde entgegen schießt, dies einige Mal wiederholt, aber jedes Mal schwächer, bis der Magen davon entleert ist.

Noch weit wunderbarer als alles dieses ist die durch Graba (a. a. O.) mitgetheilte Eigenthümlichkeit, womit die Färinger sich von seiner Anwesenheit zu überzeugen und das Plätzchen auszukundschaften wissen, wo er sitzt, wenn sie ihn zwischen einem Haufen Steine oder in loses Gemäuer, mit vielen Löchern, schlüpfen sahen. Ein Knabe führte ihn einst zu einem losen Mauerwerk, legte den Mund an jede Ritze, worin er den Vogel vermuthete, und rief die Sylbe: Klürr hinein; als er an die rechte kam antwortete der versteckte Vogel augenblicklich Kekerek-i, und wiederholte dieses jedes Mal und so oft jener Klürr hinein rief. Jetzt wurde Spaten und Brecheisen angewandt, die Steine bei Seite geschafft, wor-

über wol eine halbe Stunde verging, während des Gepolters der Vogel sich still verhielt, bis man endlich auf das Nest kam und den in einer Ritze etwas weiter verkrochenen Besitzer hervorzog. Er spie sogleich mit einer Seitenbewegung des Kopfes und Halses drei Mal einen Strahl von gelbem Thran aus, von denen der erste der stärkste, die folgenden dünner waren. Die nachherigen Versuche zu speien mißlangen, indessen floß ihm noch immer einiger Thran aus dem Halse.

Wo er sich unwillkührlich dem Lande nahen muß, ist sein Betragen ein ganz anderes als auf hoher See; er ist trauriger, langsamer, schlaffer, freilich dann immer auch schon in Noth und Abspannung, und diese zeigt sich in dem matten, fast hüpfenden Fluge, in welchem er wiederholt versucht, sich am Lande niederzulassen, aber immer wieder davon absteht. Wird er gar durch den Sturm dem Meere entführt, so scheint er der Dümmste aller Vögel, denkt an kein Entfliehen, an kein Verstecken mehr und giebt sich ganz verloren. — Daß er den Menschen so wenig fürchtet, auch in seinen heimathlichen Gegenden, ist kein Wunder, weil er ihn zu wenig kennt. Er kömmt daher ganz dicht an die im Segeln begriffenen Schiffe und treibt ohne Scheu und in der Nähe der Schiffenden ganz furchtlos sein Wesen, läßt sich auch, wenn einmal einer sich zum Ausruhen auf das Schiff niederläßt, was übrigens äußerst selten geschieht, ohne alle Umstände ergreifen.

Er ist übrigens ein sehr geselliger Vogel, aber dies doch meistens nur gegen seines Gleichen. Selten sieht man einen Einzelnen auf dem Meer, am öftersten kleine Gesellschaften von 10 bis 20 Individuen, zuweilen aber auch große Schwärme, diese besonders wo allgemeiner Nothstand sie vereinigte. Auch zu andern Arten ihrer Gattung gesellen sich Einzelne gern; ob sie sich aber, ausser in jenem Falle, auch zu andern Seevögeln schlagen, ist nicht wahrscheinlich. Er wird in vielen Meergegenden sehr häufig gesehen und die Art ist sehr zahlreich an Individuen, ob dies gleich vom Lande aus gar nicht so scheinen möchte; nur die jene oft durchschiffenden Reisenden konnten dies bezeugen. Graba traf sie auf dem Meere bei Färö so häufig an, daß er an einem Tage 9 Stück erlegen konnte, indem sie in großer Anzahl auf den nördlichen Inseln dieser Gruppe nisteten; und doch waren sie vielen Färingern kaum dem Namen nach bekannt; so selten werden sie nahe am Lande oder auf demselben gesehen, und so sehr wissen sie sich, in dem Augenblick als sie es betreten, den Augen selbst dieser Leute zu entziehen, denen der Vo=

gelfang eine hochwichtige Sache ist und die deshalb auch Aufpasser und Kenner sein müssen.

Am Tage hört man selten, an ungewöhnlichen Orten nie eine Stimme von diesem Vogel, desto häufiger aber, zumal wenn mehrere beisammen sind, gegen Abend und die ganze Nacht hindurch. Nach Graba klingt sie dann Wihb, wihb, uå, uå, — bei andern Gelegenheiten, besonders in der Begattungszeit und an den Brüteorten, ganz anders, wie Kekerek = i, wobei das i stark, das andere leise ausgestoßen wird. Die in den Löchern auf ihren Nestern sitzenden werden besonders des Nachts laut und verrathen sich durch wiederholtes leises Knurren und Piepen den Leuten, welche nach ihren Nestern suchen.

Sehr einfältig beträgt sich, ebenfalls nach Graba (dem wir die meisten und sichersten Nachrichten über diesen Vogel verdanken), der eingefangene, übrigens gesunde Schwalbensturmvogel. Als Hr. G. einen solchen in sein Zimmer brachte, war er gleich so zahm, daß er ihn anfassen und herumtragen, streicheln und forttreiben konnte, wie es ihm beliebte, wobei der Vogel nicht den geringsten Versuch machte, seine Flugwerkzeuge zu gebrauchen. Die tiefste Melancholie drückte sich in seiner Stellung aus; er saß nämlich unbeweglich auf dem Tarsus, ohne daß die Bauchfedern den Boden berührten, ließ den Kopf hängen, ging nur dann einige Schritte schwerfällig vorwärts, wobei ihm oft die Kniee einknickten, wenn er aufgejagt wurde, und verfiel gleich wieder in obige Stellung, sobald man ihm Ruhe ließ. Wenn er stand, was ihm schwer zu werden schien, glich er in Stellung und Haltung des Körpers der Lestris cataractes. Er machte keinen Versuch Nahrung zu finden oder zu sich zu nehmen. Gleich den meisten Seevögeln, welche sich für verloren halten, sobald ihnen der Anblick des großen Wassers entzogen ist, trug er ihn auf der offenen Straße auf freier Hand, selbst als er so mit ihm an der See stand, saß er noch ebenso unbeweglich; als er ihn aber in die Luft warf, flog er mit reißender Schnelligkeit erst eine Strecke gegen den Wind auf und suchte dann mit halbem Winde die weite See.

Nahrung.

Uiber diese ist man noch sehr im Dunkeln. Im Magen Geöffneter fand man keine feste Substanz und nichts als einen flüssigen gelben Thran, wie ihn, nach Obigem, der Vogel gegen seine An=

greifer auszuspeien pflegt und damit aufhören muß, wenn der Magen davon entleert ist. Auch Graba, welcher viele untersuchte, fand nichts anderes als jenen Thran.

Es ist schon oben im Allgemeinen bemerkt, daß dieser sogenannte Thran kein wirkliches Fischfett sein kann. Ich halte ihn für eine Auflösung von Schleimthierchen, von welchen der Vogel höchst wahrscheinlich sich ganz allein nährt, deren Auflösung gewiß gleich nach dem Verschlucken erfolgt, wenn man erwägt, daß solche ausser dem Wasser auch in der Sonnenwärme äußerst schnell vor sich geht. Das beobachtete schnelle Schlucken giebt zu erkennen, daß sich unser Vögelchen von ganz kleinen Arten und Individuen, etwa von der Größe einer Erbse und nicht viel größern als die einer Haselnuß nähren möge. — Wollte man solche Quallen, aus den Gattungen Medusa, Beroe und andere, in einem Glase zerfließen lassen und diese Flüssigkeit mit der aus den Magen der Schwalbensturmvögel chemisch vergleichen, so würde sich bald ein befriedigendes Ergebniß herausstellen.

Sie nehmen diese kleinen zarten Geschöpfe von der Oberfläche des Wassers oder wenn sie eben zu dieser aufsteigen auf und verschlingen das Gefangene augenblicklich, fliegen deshalb so dicht über der Wasserfläche hin, daß sie jene bequem aufnehmen können, wenn sie sich mit den auf dem Wasser trippelnden Füßen dabei unterstützen, weshalb sie nicht nöthig haben aus der Höhe sich darauf zu stürzen und zu stoßtauchen, was sie auch nicht können. Auf diese allen Schwalbensturmvögeln eigenthümliche Weise gelangen sie zu ihren Nahrungsmitteln durch eine Art Bewegung, in welcher sich Laufen und Fliegen vereinigt, wobei jedoch durch den Gebrauch der Flugwerkzeuge mehr bewirkt wird als durch das Aufstemmen der schnell bewegten Füße. Bei stillem Wetter, wo jene durchsichtigen Geschöpfe gewöhnlich obenauf schwimmen, mag ihnen das Fangen derselben leichter werden als bei bewegter See, wo jene meistens etwas tiefer schwimmen; daher mag ihnen bei hohem Wellengange die große, weite Wasserfurche, welche ein schnellsegelndes Schiff durch die Wellen pflügt, mehr derselben bieten als sie ausserhalb derselben antreffen. Sie folgen deshalb bei Stürmen solchen Schiffen Tage und Nächte hindurch, hinter denselben unausgesetzt mit dem Fangen ihrer Nahrungsmittel beschäftigt. Auf kleine Klumpen von schwimmenden Tang oder Meergras lassen sie sich oft mit ausgespannten Flügeln schwebend und mit den Füßen trippelnd auf Augenblicke nieder, um in der Geschwindigkeit abzulesen was sich von Lebendem

und Genießbarem an die Pflanzen gehängt hat, fliegen aber sogleich wieder. Uiberall, wo sie solche Dinge auf dem Meer treiben sehen, unterlassen sie nicht, sie in dieser Absicht genauer zu untersuchen.

Daß sie, nach frühern Angaben, im Begleiten der Schiffe, sich auf alle, aus diesen in die See geworfene, thierische Abgänge und sonstigen Unrath niederließen um sie aufzuzehren, ist ein Irrthum und beruht auf einer Verwechslung mit den Mevensturmvögeln; nur diese thun es, nicht die Schwalbensturmvögel. — Weil sie sich weder von Fischen oder überhaupt von Fleisch, noch von Insekten oder Larven und anderem Gewürm nähren, so fand man den Magen sehr weit vom Meer Gefangener stets leer; sie konnten daher auch niemals Thran speien. Solche gaben jedoch der Vermuthung Raum, daß diese Vögel ziemlich lange Hunger zu ertragen im Stande sein mögen, wozu vielleicht der Umstand beiträgt, daß solche Verirrte das Meer in einem sehr fetten Zustande verließen; denn alle in ihrer eigentlichen Heimath Erlegten fand man immer so, ja manchmal den ganzen Körper dick in Fett eingehüllt. Dieses Fett ist sehr leichtflüssig und hat einen ekelhaften Geruch.

Ein Umstand welcher auch noch zu der Vermuthung, daß die Schwalbensturmvögel von Quallen leben, berechtigt, ist ihre widerliche Ausdünstung, ein stinkender Thrangeruch, welcher selbst dem todten Balge, obwol geschwächter, verbleibt, aber ganz dem gleicht, welchen der Schleim todter und zerflossener Quallen von sich giebt.

Fortpflanzung.

Auf den westlichen Hebriden und den Färöern hat der kleine Schwalbensturmvogel seine Brüteplätze in großer Anzahl. Dies weiß man gewiß; daß er auch auf den Orcaden, vielleicht auch auf einigen Shetlandsinseln niste, wird mit Wahrscheinlichkeit vermuthet. Endlich hat man ihn in neuern Zeiten in Menge auch an dem hohen Felsengestade der Bretagne nistend angetroffen. Auf Färö sind es namentlich die Norderinseln Naalsoe, Trollhoved, Store- und Lille-Dimon, wo man die Nester dieser Vögel am häufigsten findet.

Seine Brüteplätze sind unmittelbar aus dem Meere sich erhebende oder von diesem bespülte, hohe, felsige Gestade von brocklichtem Gestein, oben mit Erde bedeckt. Hier nistet er in einer natürlichen Spalte, oder in Höhlen und Ritzen durch lose Steine und Gerölle gebildet, auch in ähnlichen zwischen losem Gemäuer, oder er

bezieht solche, die von Tauchersturmvögeln oder Larventauchern oder andern Thieren gegraben und verlassen waren, und in vielen Fällen gräbt er auch weiter in die Erde hinein, bis zu 1 und 2 Fuß tief. Diese auserwählten Schlupfwinkel sind sehr schwer zu entdecken, weil nie viele Päärchen dicht neben einander wohnen und weil man die Vögel nie dabei bemerkt, entweder weil sie vermuthlich das Loch oder Ritze des Nachts auswählen, oder schon von Ferne her, von der See aus, die Stelle ins Auge fassen, schnell hinfliegen und sich sogleich verkriechen. Nie flattern oder laufen sie am Lande darnach suchend herum. Man sucht sie, wenn man erst ohngefähr den Ort weiß, auf verschiedene Weise auszuspähen, entweder zur Nachtzeit, wo sich die darin steckenden Vögel durch häufiges Knurren und Zwitschern verrathen, oder man riecht hinein, wo der häßliche Geruch den darin versteckten Vogel anzeigt, oder man vergewissert sich hiervon auf die possierliche Weise, welche oben schon beschrieben ist. Zu dem Versteckten zu gelangen, sind die Hindernisse meistens bald weggeräumt und der einfältige Vogel ist dann, ohne daß er den mindesten Versuch zum Entfliehen macht, leicht mit der Hand zu fangen.

Mehrere Wochen vor dem Legen ihrer Eier zeigen sie sich zahlreicher auf dem Meer neben ihren Brüteorten, wählen jetzt auch schon die Höhlen, richten sie sich ein und halten sich zum Oeftern einige Zeit darin auf. Im Hintergrunde einer solchen Höhle ist das Nest, das bloß aus einigen, lose zusammengelegten, welken Grashalmen besteht. Wie es scheint legen die verschiedenen Päärchen nicht in einerlei Zeit, die meisten erst zu Ende des Juni, manche früher, andere später. Was Hrn. v. Graba ein Naalsöer versicherte, daß er in demselben Neste schon um Johannis ein flügges Junges und um Michaelis abermals ein solches gesehen habe, wonach diese Vögel zwei Mal in einem Sommer brüten müßten, scheint aller Analogie nach unwahr.

Das Weibchen legt für eine Brut nur ein einziges Ei, welches etwas größer als das der Turteltaube, aber ziemlich so gestaltet ist, nämlich sehr kurz, fast gleichförmig oval oder beinahe an einem Ende wie an dem andern. Dabei ist es ebenfalls ganz weiß und fleckenlos.

Schon vorher, wol eine Woche früher, ehe das Ei gelegt wird, rupft sich das Weibchen Federn am Bauche aus, wodurch ein Brütefleck entsteht, der sich bald auch am Männchen findet, weil beide ihr Ei abwechselnd bebrüten. Stets wird nur einer der Gat-

ten in der Höhle und auf dem Ei angetroffen, aber unregelmäßig, bald das Männchen, bald das Weibchen, und so zu allen Tageszeiten. Die Zeit des Brütens, deren Länge man noch nicht mit Bestimmtheit ausfindig machen konnte, dauert dem Anschein nach einige Wochen; denn Graba erhielt noch um die Mitte des Juli Eier, ohne daß sich auch nur in einem Neste bereits ein Junges gefunden hätte. Uiber diese und ihre Erziehung schwebt noch tiefes Dunkel.

Feinde.

Man kennt keine andern als die Raubmeven, welche namentlich, wenn diese kleinen Vögel vom langen Kampfe mit den Elementen ermattet sind, sie leicht im Fluge wegschnappen und sammt den Federn verschlingen. Dies war auch im October 1834 an der Küste des nördlichen Frankreichs häufig der Fall, wo man Lestris pomarina viele dieser Vögel fangen und verschlingen sahe. In solchen Zeiten gehen auch viele aus Ermattung unter und treiben dann todt auf den Strand.

In ihrem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten, wie es scheint von mehr als einer Art; sie sind jedoch noch nicht systematisch bestimmt und benannt.

Jagd.

Von den Schiffen herab sind sie nicht schwerer als Schwalben zu schießen, und wer hierin einige Uibung hat, würde, weil sie kein Mißtrauen in den Menschen setzen, sie leicht erlegen können; allein man ist hier, wenn man auch gut getroffen hätte, darum noch nicht im Besitze des Gefallenen, weil von im Sturm segelnden Schiffen nicht schnell genug ein Boot hinabgelassen werden kann und dies auch, der vielseitigen Gefahr wegen, nicht geschieht. Der Schütze muß sich daher bei nicht zu hochgehender See, wo viele dieser Vögel herumschwärmen, einem Boote anvertrauen und sie aus diesem schießen. Wo sie Stürme nahe an die Küste trieben und sie längs dieser flogen, waren sie auch vom Lande aus leicht zu schießen; dies kömmt aber sehr selten vor.

Wie leicht auf das trockne Land Verschlagene, auch ohne Schießgewehr, zu fangen sind, und wie sie sich aus ihren Nesthöhlen ohne Umstände mit der Hand hervorziehen lassen, ist schon oben gesagt. Die Geschichte, wo ein Fuhrmann in der Stadt Breslau einen

dahin verirrten Schwalbensturmvogel (am 4. November 1821) für eine ungewöhnlich verspätete Thurmschwalbe ansahe und ihn mit einem geschickt geführten Peitschenhiebe aus der Luft herabschleuderte, ist bekannt genug.

Nutzen.

Sein äußerst widerlicher Thrangeruch ekelt sogar den Völkern des Nordens, sonst in dieser Hinsicht keine Kostverächter, so an, daß sie sein Fleisch und Fett für ungenießbar halten. Doch nutzt man hin und wieder den meistens dick in Fett eingehüllten Vogel, nachdem man ihn von allen Federn gereinigt, Schnabel und Füße abgeschnitten und von der Kehle, durch den ganzen Körper, bis zum After einen Docht gezogen, als Thranlampe.

Schaden.

Aus Unkunde und Aberglauben hassen Schiffende diese unschuldigen Vögel, weil sie in dem Wahne stehen, ihr Erscheinen bei den Schiffen verkündige Sturm und Unglück; daß dem jedoch nicht so sei, ist schon im Vorhergehenden bemerkt worden. Sie sind dem Menschen auf keine Weise nachtheilig.

304.

Der gabelschwänzige Schwalbensturmvogel.

Thalassidroma Leachii. *Vigors.*

Taf. 275. Fig. 2. Alter männlicher Vogel.

Gabelschwänziger Petrell; gabelschwänzige Sturmschwalbe Leachs-Petrell; Leachs-Sturmschwalbe; der leachsche Sturmvogel.

Procellaria Leachii. (*Pétrel de Leach.*) Temminck Man. nouv. Edit. II. p. 812. = Brehm, Lehrb. II. S. 754. = *Thalassidroma Bullocki*, (*Fork-tailed Petrel* or *Fork-tailed Storm Petrel.*) Fleming, Selby et Eyton, Catal. of brit. Birds. p. 51. = Fr. Boie, Isis, 1835. III. S. 253.

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist tief gegabelt und die Spitzen der ruhenden Flügel reichen sehr wenig oder gar nicht über sein Ende hinaus.

Beschreibung.

Dieser Schwalbensturmvogel ist, soviel bis jetzt bekannt, nur erst zwei Mal auf deutschen Grund und Boden erlegt, sonst aber ein europäischer und zwar ziemlich seltner Vogel, der als solcher oft in der Nähe des kleinen, Th. pelagica, wohnt.

Er ist nach allen Theilen etwas größer als der Letztere; dies wird besonders am Schnabel, an den Flügeln und am Schwanze sehr auffallend, während die Füße, wenigstens die Läufe, nach Ver-

hältniß zu den übrigen Maaßen, etwas kleiner zu sein scheinen. Einen sogleich in die Augen fallenden Hauptunterschied giebt indessen das in zwei, etwas breite und stumpfe Gabelzinken, aber tief gespaltene Ende des auch viel längern Schwanzes. Die größte Aehnlichkeit beider Arten findet sich indessen in Farbe und Zeichnung des Gefieders, die bei der einen so düster und einfach wie bei der andern sind.

Seine Größe ist reichlich die einer Thurmschwalbe (Cypselus apus) und die gleiche, einfach düstere Farbe des Gefieders, dazu der Gabelschwanz, vermehren diese Aehnlichkeiten sehr; genau genommen ist jedoch die Gabelform des Schwanzes von denen der schwalben- und meerschwalbenartigen Vögel sehr verschieden. — Seine Länge (von der Schnabelwurzel an der Stirn bis an's Ende des Schwanzes) ist kaum 1 oder 2 Linien weniger als 8 Zoll; seine Flugbreite fast 19$^3/_4$ Zoll; die Flügellänge (vom Handgelenk bis zur Spitze) 6$^3/_4$ bis 6$^7/_8$ Zoll; die Länge des Schwanzes 3$^5/_8$ Zoll. Die ruhenden Flügel reichen mit den Enden ein Wenig, bis 4 Linien, über die Schwanzspitze hinaus.

Das kleine Gefieder ist wie bei den übrigen Arten, mevenartig, am Unterrumpfe besonders groß, dicht und pelzartig, hier an den Rändern zerschlissen und die Umrisse kaum sichtbar, am Kopfe und Halse eben so oder wenig deutlicher, am deutlichsten noch an den Schultern und auf den Flügeln; diese unbestimmten, an den meisten Theilen nicht zu unterscheidenden Conturen geben dem Gefieder im Ganzen ein sehr sanftes Aussehen und machen daß es sich sehr weich anfühlen läßt. Die langen schmalen Flügel (länger als bei der kleinen Art) haben kurze Armknochen, aber sehr lange Schwingfedern erster Ordnung, von denen die erste fast $^1/_2$ Zoll kürzer als die zweite und mit der vierten von gleicher Länge, die zweite aber die längste, doch nur sehr wenig länger als die dritte ist; die folgenden, von der vierten an, nehmen in großen Stufen nach und nach sehr an Länge ab und von den fast gleich kurzen der zweiten Ordnung verlängern sich nur die letzten (die dritte Ordnung) in eine kurze, stumpfe, bei zusammengelegtem Flügel kaum auf die achte große Schwinge reichende, hintere Flügelspitze. Die Schwingen erster Ordnung sind ziemlich breit, gegen das Ende allmählich schmäler und in eine zugerundete Spitze auslaufend, ihre Schäfte kaum etwas säbelförmig, oder beinahe gerade, dabei nicht stark; die bedeutend breiten und gleichbreiten Fahnen der zweiten Ordnung haben

fast gerade, schräg nach hinten abgestutzte Enden, die an den allerletzten in eine zugerundete Spitze auslaufen.

Der ziemlich lange, aus 12 fast gleich breiten, schnell in ein zugerundetes Ende ausgehenden Federn bestehende Schwanz ist gabelförmig ausgeschnitten, indem die Seitenfedern 10 Linien länger als die mittelsten sind und die zwischen liegenden sich zu ihnen abstufen; sie bilden indessen, wegen gleich auslaufender Breite und Rundung der Spitze, zwei sich nur wenig verjüngende, stumpfe Zinken. Die untern Deckfedern sind so lang, daß sie bis in den Gabelausschnitt reichen, die obern dagegen um 10 Linien kürzer. Eigenthümlich ist an diesen Schwanzfedern, daß ihre Aussenfahne viel breiter als sie gewöhnlich an gegabelten Vögelschwänzen vorkommen und die Innenfahnen spitzewärts nicht ausgeschnitten sind, so daß die Gabelform allein durch die, von den beiden Mittelfedern an, stufenweis zunehmende Länge der Schwanzfedern gebildet wird, woher der Ausschnitt des Schwanzendes nur dann sehr in die Augen fällt, wenn der Schwanz etwas ausgebreitet wird, weshalb jener am ausgestopften Vogel auch leicht übersehen werden kann. Uibrigens haben die Schwanzfedern schwache Schäfte und weiche Fahnen.

Der Schnabel ist verhältnißmäßig viel größer, länger und stärker, besonders höher, auch seine Hakenspitze länger als beim kleinen Schwalbensturmvogel. Er ist bis in die Nähe der Spitze gerade, diese dann schnell an beiden Schnabelhälften, doch an der obern viel mehr als an der untern, herabgebogen, die obere auch viel länger und ihr Haken dünn zugespitzt. Auch die Schneiden sind gerade, kurz vor der Spitze erst der Krümmung der Firste entsprechend herabgebogen, scharf, die untere wenig, die obere, besonders hinterwärts, ziemlich stark eingezogen; mit der Mundkante parallel läuft am Oberschnabel deutlicher als am untern, eine feine Furche bis an den Haken, dann an dem erstern, oben vom Nasenloch aus eine tiefere Furche, die auf der Schneide des Hakens ausläuft. Bei fast gleichbleibender Höhe ist dieser Schnabel hinten bedeutend breit, nach vorn aber sehr schmal zusammengedrückt; die Kielspalte ist daher hinten auch breit, nach vorn sehr schmal, weit vorreichend, und wo sie aufhört steht ein sehr kleines Eck vor. Der Rachen ist sehr tief gespalten und dabei sehr weit. Oben auf der Schnabelfirste liegt eine von der Stirn bis fast zur Mitte der Schnabellänge vorgehende, inwendig in der Mitte, ihrer Länge nach, durch eine Scheidewand getheilte, mit dem Aeußern des Schnabels verwachsene Röhre, welche sich gerade nach vorn in die zwei rundlichen Nasen-

löcher öffnet oder hier gleichsam senkrecht abgeschnitten ist; den Schnabel von der Seite gesehen bekömmt dadurch die Firste hier eine deutliche und plötzliche Abstufung.

Die Farbe des Schnabels ist ein mattes, an der Spitze und dem Haken aber tiefes und glänzendes Schwarz. Er ist von der Stirn bis zur Spitze des Hakens, in gerader Linie, 8 Linien, über den Haken (im Bogen) gute 9 Linien, vom Mundwinkel bis zur Spitze 1 Zoll lang, die Nasenröhre $2^1/_2$ Linien lang, also verhältnißmäßig kürzer als bei der vorhergehenden Art; der Schnabel übrigens an der Wurzel (sammt der Nasenröhre) etwas über 3 Linien hoch und $2^1/_2$ Linien breit.

Das etwas weit vom Schnabel entfernte, eben nicht große Auge hat einen sehr dunkel braunen Stern und befiederte Lider. Die Stirn ist länger und niedriger als bei der vorigen Art.

Die Füße sind klein und sehr schwächlich, ihre seitlich nicht zusammengedrückten, auf dem Spann herab sogar ein Wenig abgeplatteten, daher stumpf dreikantigen Läufe schwach, aber mit starken Gelenken; die drei Vorderzehen lang und sehr dünn, durch volle Schwimmhäute verbunden, die etwas höher stehende Hinterzeh fast bis zu einem eingelenkten Nagel verkümmert. Der nackte Theil über der Ferse ist nicht unbedeutend, wird aber von der langen Schenkelbefiederung bis fast an das Gelenk verdeckt. Der häutige Uiberzug der Füße ist sehr zart; kaum sind schwache Einschnitte zu größern Schildern auf dem Spann, zu schmälern auf den Zehenrücken zu erkennen, alles Uibrige fast glatt. Die Krallen sind nicht ganz klein, flach gebogen, sehr spitz und, weil sie unten ausgehöhlt, schneidend, die nach innen gekehrte Schneide der Mittelzehkralle mehr hervortretend als die übrigen; die Hinterzehkralle kurz und sehr schwächlich. Die Farbe der Füße ist schwarz, auf den Läufen und Zehenrücken in röthliches Braun spielend, die der Krallen glänzendes Schwarz. Die Nacktheit der Schiene über der Ferse mißt fast 4 Linien, der Lauf 1 Zoll, die Mittelzeh, mit der $2^1/_2$ Linien langen Kralle, auch 1 Zoll, die Hinterzeh nebst Kralle nur etwas über 1 Linie.

Von den frühern Ständen dieser Art ist zur Zeit nichts bekannt.

Das einfache, düstere Gewand des alten Vogels trägt folgende Färbung: Die obern Schwanzdeckfedern sind rein weiß; von den untern nur die an den Seiten, zum Theil nur auf den äußern Fahnen weiß, die übrigen, nämlich die Mitte der untern Schwanz-

decke bis an's Ende, rauchfahl; alle Schwingfedern, nebst den Fittigdeck- und Daumenfedern, so wie die Schwanzfedern braunschwarz, mit schwarzen Schäften, von den letztern die äußerste Feder von der Wurzel an mit einem weißen Aussensäumchen, das sich auf der Mitte ihrer Länge verliert; alles übrige Gefieder, auch die untere Seite der Flügel und des Schwanzes rauchfahl oder rußfarbig, oder rußigschwarz, eine matt braunschwarze Färbung, die auf dem Oberrücken, den Schultern und am Flügelrande am dunkelsten, auf dem Oberflügel am lichtesten ist und an den Enden der großen Deckfedern und letzten Schwingen in bräunlichweiße Säume übergeht, die jedoch mit der Hauptfarbe weit mehr verschmelzen als bei der kleinen Art, und der Hinterkopf und Hals sind stark mit dunkler Schieferfarbe überlaufen, also auch dunkler als Stirn, Kehle, Brust und Bauch.

Wie unter allen Vögeln einer Art giebt es auch hier Exemplare, die etwas größer oder kleiner sind, wenn man mehrere neben einander stellt; ob diese kleinen Verschiedenheiten auf die des Geschlechts Bezug haben, ist ungewiß.

Bei jüngern Vögeln sind die Schwanzgabeln einige Linien kürzer als bei den Alten, und von den großen Flügeldeckfedern haben mehrere weiße Endkäntchen, wodurch ein weißer Querstrich über den Flügel entsteht, fast so deutlich wie oft bei der kleinen Art.

Das alte abgetragene Gefieder sieht im Allgemeinen brauner, das frische schwärzer aus, aber alle alte Vögel haben jenen schieferblauen Anflug auf dem Kopfe, selbst bei abgetragenem Gefieder noch sehr bemerklich, die einen mehr die andern weniger stark und ausgebreitet.

Aufenthalt.

Der gabelschwänzige Schwalbensturmvogel scheint mehr in der gemäßigten Zone zu leben und häufiger unter dem Wendekreise vorzukommen als die vorige Art. Er ist ein Bewohner des atlantischen Oceans im Nordwesten von Europa bis an die Küsten von Nordamerika, wo er von Canada bis an die der vereinigten Staaten herabgeht, dort mit Thalassidroma pelagica und auch mit Th. Wilsonii (die auch schon an Spaniens Küste angetroffen wurde) oft zusammen lebt, für Europa aber nur einigen Hebriden und der Insel St. Kilda angehört, d. h. seine Sommerwohnsitze hat. Von da wurde er schon mehrmals an die Küsten

des nördlichen Frankreichs verschlagen und in den stürmischen Tagen der letzten Octoberhälfte 1834 erschien er am Ausfluß der Somme in großer Menge, wovon sehr viele erlegt wurden. Dasjenige Exemplar, welches diese Art zuerst zu einer deutschen machte, wurde zwischen Bergen und Vilbel, ohnweit Frankfurt a. M. angetroffen, merkwürdiger Weise gerade in derselben Gegend, wo vor 25 Jahren auch das für Deutschland allererste Exemplar der Thalassidroma pelagica gefangen wurde.

Wie die ebengenannte und andere Arten dieser Gattung, ist auch dieser gabelschwänzige Schwalbensturmvogel ein Bewohner der weiten Meere und verloren wenn er auf das Land verschlagen wird, welches er daher ebenso meidet und freiwillig nur für die kurze Zeit seiner Fortpflanzung einzelne vom wilden Meer umbrauste Stellen desselben aufsucht. Auch an diesen weilt er nie länger als zur schleunigsten Besorgung seiner Geschäfte daselbst unumgänglich erforderlich ist, zieht dann wieder auf den unabsehbaren Ocean hinaus, wo er nun nur noch in Begleitung der Schiffe, oder wenn ihn zu anhaltender Aufruhr der Elemente ermattet an eine Küste schleudert, hin und wieder gesehen wird.

Eigenschaften.

Dieser Schwalbensturmvogel hat, wegen seiner längern Flügel und des Gabelschwanzes, fliegend eine noch größere Aehnlichkeit mit dem Mauersegler (Cypselns apus) als die vorige Art, während er sitzend eine Raubmeve im Kleinen vorstellt. Stehen und Gehen scheinen wenig von dem jener verschieden, aber sein Flug von noch mehrerer Dauer zu sein; denn wo beide Arten zusammen aus Noth an die Küste kamen, bemerkt man deutlich, daß die gabelschwänzigen immer noch kräftiger und lebenslustiger waren als die kleinen Schwalbensturmvögel, wie sie denn auch damals, als sie, gleich diesen, auf der französischen Seite des Canals so häufig waren, bei plötzlicher Veränderung des Windes sogleich und früher als diese verschwanden. Sie flatterten dort in den Tagen des Sturms häufig über den Brandungen und am Ufer selbst umher, wobei viele geschossen wurden.

Er folgt den durch den Ocean segelnden Schiffen in eben der Absicht und auf gleiche Weise wie die kleine Art, kömmt zuweilen mit ihr zugleich, öfterer jedoch allein in kleinen Gesellschaften dort vor, scheint aber als Art nicht so zahlreich an Individuen als jene

wie denn aber überhaupt ihr Aufenthalt mehr ein westlicher ist, die kleine Art aber mehr nördlich wohnt. Seine übrigen Sitten, inwiefern sie von dem dieser abweichen könnten, ihre Stimme u. dergl. sind noch von Kennern nicht beobachtet worden.

Nahrung.

Man fand ebenfalls nur sogenannten Thran in den Magen Geöffneter; eine fettige Flüssigkeit, die gewiß nichts Anderes ist, als ein durch die Wärme und den Magensaft schnell bewirkte Auflösung jener zarten Geschöpfe, welche man Quallen nennt, die in allen Meeren sehr häufig sind, von deren sehr zahlreichen Gattungen und Arten diese Vogelarten wol nur manche und jede ihre besondere auswählen mögen; alles Dinge, über welche bis hierher noch Dunkel schwebt.

Fortpflanzung.

Unser gabelschwänziger Schwalbensturmvogel hat seine Brüteplätze auf einigen der Hebridischen Inseln, namentlich auf der westlich von diesen aus dem weiten Ocean auftauchenden, von allen andern abgesonderten, Insel St. Kilda, ein Wohnsitz zahllosen, vielartigen Seegeflügels. Im Frühjahr ist er in diesen Meeresgegenden ausserordentlich häufig, und Ausgangs Mai kömmt er dort an dem schroffen Felsengestade dieser Inseln an, wo er in Felsenrissen, zwischen Steinen oder in Erdlöchern nistet, ganz auf dieselbe Art wie der kleine Schwalbensturmvogel, auch nur ein einziges, ganz weißes, aber etwas größeres Ei legt, und sich dabei ganz wie dieser verhält. So heißt es im Allgemeinen von ihm. Doch darf man sich wol berechtigt halten zu glauben, daß ein tüchtiger Forscher an Ort und Stelle noch Manches finden würde, was beide Arten auch in diesem Punkte mehr unterscheiden möchte, als man bisher dachte.

Feinde.

Daß die Raubmeven auch diesen Vogel, besonders wenn er bei heftigen Stürmen matt geworden, zu erwischen suchen, ist Alles was hierüber bisher bekannt wurde.

Jagd.

Wie der kleine Schwalbensturmvogel ist auch der gabelschwänzige ohne Furcht vor dem Menschen, daher, wo es die Oertlichkeit

gestattet, ebenso leicht zu schießen. Der Schütze muß freilich sehr geübt im Flugschießen und die Flinte mit feinem Vogeldunst geladen sein. Auf das Land verschlagen verliert er ebenso alle Besinnung und ist da auf jede Art und mit der bloßen Hand zu fangen.

Nutzen.

Auch diese Art hat eine ekelhafte Ausdünstung, und dieser widerliche Geruch macht auch sein Fleisch ungenießbar. Ob er auf andere Art genutzt werde, ist unbekannt. Jedenfalls läßt eine bedeutende Benutzung sich nicht erwarten.

Schaden.

Auch hiervon ist Nichts zu sagen, als daß ihn die Schiffer, wie die andern Arten dieser Gattung, mit welchen er von ihnen für einerlei gehalten wird, als einen Unglücksprophėten betrachten und ihn deswegen hassen, wie wir aber bei voriger Art sahen, mit Unrecht.

Eigentlich scheinen alle Schwalbensturmvögel weder zu nutzen, noch zu schaden.

Ein und achtzigste Gattung.

Mevensturmvogel. Procellaria. *Linn.*

Schnabel: Kürzer als der Kopf, überhaupt kurz, stark und hart; seine letzten zwei Fünftheile wie besonders eingeschoben, am Oberschnabel einen großen, aufgeschwungenen, sehr gebogenen Haken, am Unterschnabel ein stark vortretendes Eck bildend, und dieser Theil zusammen höher als der dicht vor den Nasenlöchern; die geschwungenen Schneiden sehr scharf und etwas übereinander greifend; seine Seiten mit einigen Länge- und Querfurchen; der Rachen tief gespalten und sehr weit. Die Zunge groß, breit, hinten fleischig, nach vorn lanzettförmig, die dünne, stumpfe Spitze pergamentartig.

Nasenlöcher: In einer auf der Schnabelfirste liegenden, mit dem Schnabel verwachsenen Röhre, die im Innern durch eine senkrechte dünne Scheidewand der Länge nach in zwei Hälften getheilt ist, so daß sich vorn an ihrem senkrechten Querabschnitt die zwei rundlichen Oeffnungen zeigen, in welche man nur von vorn hineinschauen kann, weil die Scheidewand aber oft nicht ganz vorreicht dann aussehen, als wäre nur ein einfaches Loch vorhanden.

Füße: Mittelgroß, ziemlich stark; die Läufe nicht hoch, von den Seiten ausserordentlich zusammengedrückt; die drei Vorderzehen lang, mit vollen Schwimmhäuten; anstatt der Hinterzeh nur eine

etwas höher gestellte, kleine, bewegliche Warze mit winziger, spitzer Kralle; die übrigen Krallen mittelmäßig, schmal, spitz, schneidend. Der Uiberzug der Beine deutlich genarbt, auf, den Zehenrücken schmale, auf dem Spann grobe, übrigens feine, meist sechseckige Schilder; die Schwimmhäute zart gegittert.

Sie sind verhältnißmäßig niedriger, viel stärker, die Läufe viel schmäler und die Zehen länger als bei Thalassidroma.

Flügel: Groß, lang, doch weniger als bei Larus, mit schmaler Spitze, an welcher die erste der großen Schwingfedern die Längste.

Schwanz: Mittellang, aus 12 bis 14 Federn bestehend, stark ab= oder zugerundet, seine untern Deckfedern bis an dessen Ende reichend.

Das kleine Gefieder ist sehr reich, weich, in seiner Textur mehr gänse= als mevenartig, auf dem Mantel mit deutlichen Umrissen, übrigens meistens zerschlissen, an den untern Theilen sehr dick pelzartig.

In ihrer Gestalt ähneln sie den Meven, haben aber eine höhere Stirn, einen rundern Kopf, kleinere Flügel, und können nicht gut auf der Spur, wenigstens nicht mit lothrechtem Lauf und Schenkel auf steifen Fersen stehen, noch weniger so gehen, wodurch ihre Figur eine viel unbehülflichere wird.

Die Gattung ist aus mehrern Arten zusammengesetzt, die sich alle über eine mittlere Größe erheben, von der einer Dohle bis zu der einer großen Gans. Zu ihr zählte man früher eine Menge zwar verwandter, aber doch ziemlich verschiedener Vögel, deren Absondern daher sehr lobenswerth war. Diese zerfallen wiederum in einzelne Gruppen und sind von den Neuern sehr zweckmäßig in die Gattungen: Thalassidroma (s. Hydrobates), Schwalbensturmvogel; Puffinus, Taucher sturmvogel; Haladroma, Lummensturmvogel, und Pachyptila, Sägersturmvogel, abgetheilt worden, weil sie sich sowol nach der Gestalt aller Körpertheile und selbst der Beschaffenheit wie den Farben des Gefieders, als nach der Lebensart so sehr von den ächten Sturmvögeln (Procellaria) unterscheiden, als die Arten, aus welchen jede dieser einzelnen Gattungen zusammengesetzt ist, sich in Allem einander ähneln. Die Zertheilung

der Linneischen Gattung Procellaria in 5 verschiedene war also eine nothwendige Sache, welche von den bedeutenden Fortschritten der Naturwissenschaften in neuerer Zeit ein rühmliches Zeugniß giebt.

So sehr sie sich in der Gestalt, wie eines Theils in der Beschaffenheit des Gefieders, den Meven ähneln, so wenig ist dies im Allgemeinen mit der Färbung dieses der Fall. Zwar kommen häufig genug auch Weiß und Aschgrau vor, aber auch ein rußiges Braun und Schwarz sind nicht selten, und dann bemerken wir bei den Sturmvögeln besonders eine ganz andere Vertheilung derselben, die bei Weitem nicht jene Regelmäßigkeit zeigt, wie wir sie durchgreifend in der Mevengattung finden. Die Sturmvögel verändern die Farben und Zeichnungen des Gefieders mit den Jahren, so daß sie meistens im Jugendkleide anders als im mittlern und in diesem anders als im ausgefärbten aussehen; allein bei vielen Arten, fehlen zur Zeit noch sichere Beobachtungen über diese Umwandlungen. Männchen und Weibchen unterscheiden sich im Aeussern sehr wenig; letzteres soll nicht immer etwas kleiner sein. Ob sie sich jährlich nur ein Mal mausern oder, wie Meven, einer Doppelmauser unterworfen sind, ist ebenfalls nicht entschieden. Wenn die Letztere eine Farbenveränderung bewirkte, würde sie gewiß von Faber u. a. entdeckt worden sein; sie scheint uns also nur in dem entgegengesetzten Falle möglich, doch nicht wahrscheinlich.

Sie sind ächte Meervögel, bewohnen die weiten Meere aller Zonen, am meisten die der kalten, und zwar an beiden Polen; kommen höchst selten und nur zufällig an die Küsten des Festlandes, nie auf dasselbe, blos die kurze Zeit ausgenommen, wo sie auf Inseln und Klippen, vom Meer umgeben, ihren Fortpflanzungsgeschäften obliegen. Sie stehen mehr auf der Laufsohle als auf den Zehensohlen oder der Spur, gehen auch so, schwerfällig und halb kriechend, daher selten und ungern; fliegen dagegen fast beständig und unausgesetzt Tage lang, ohne zu ermüden, werden so in den größten Entfernungen von allem Lande auf dem unabsehbaren Ocean, zu allen Zeiten, auch im höchsten Aufruhr der Elemente und bei den wüthendsten Stürmen, über dem wogenden Meer angetroffen, immer fliegend und ohne sonderliche Anstrengung dem Winde die Spitze bietend. Kaum möchte man ihrem äußerst leichten, sanften, meist schwebenden Fluge diese Kraft, diese gewaltige Ausdauer zutrauen; und doch widerstehen diese gewandten Flieger nicht bloß den Stürmen, sondern scheinen sie sogar zu wünschen und zu lieben, zeigen sich dann gerade am fröhlichsten oder am thätigsten, werden

dagegen bei schönem Wetter oder Windstille nirgends gesehen, weil sie dann wahrscheinlich andere Gegenden, wo es weniger ruhig ist, aufsuchen, sobald es aber in der ersten wieder zu stürmen anfängt auch gleich wiederkehren. Nicht bei gutem Wetter und vor dem Sturm, sondern erst während desselben kommen sie in die Nähe der den Ocean durchsegelnden Schiffe, umschweben und begleiten sie weite Strecken und sind den Schiffenden verhaßt, weil diese sie für Unglückspropheten halten. Des Fliegens überdrüssig ruhen sie schwimmend auf der Wasserfläche, schlafen gewiß auch so, und sind überhaupt keine schlechten Schwimmer; allein man hat es von vielen Arten nur äußerst selten gesehen.

Sie fliegen nie hoch, sondern meistens so niedrig und dicht über den Wogen, den Windungen, veränderlichen Bergen und Thälern dieser folgend, daß man über ihre Geschicklichkeit, mit welcher sie dem Uiberschlagen der Wellen ausweichen, ohne jemals von einer überschüttet zu werden, erstaunen muß. — Sie sind Tagvögel, doch öfters in der Dämmerung noch thätig, und mögen auch wol die hellen nordischen Nächte nicht immer ganz in Unthätigkeit verschlafen. — Sie fürchten den Menschen wenig, sind daher leicht zu schießen, lassen sich, wo sie volle Tafel haben, zuweilen sogar mit Knitteln erschlagen und beim Brüten oder Futtern der Jungen mit der Hand fangen, wobei sie dem Angreifer mit einer Seitenbewegung des Kopfes und Halses einen Doppelstrahl gelben Thrans aus den Seiten des Schnabels entgegen spritzen, eine fettige Flüssigkeit, die nicht bloß Fischfett, sondern meistens eine durch die Wärme und den Magensaft schnell bewirkte Auflösung von genossenen Weich- und Schleimthieren sein mag. — Sie sind sehr gesellig, oft zu vielen Tausenden beisammen, sowol der eigenen als andern Arten der Gattung, auch mit Meven, Albatroßen u. a., theilen auf gleiche Weise mit ihnen die Nist- wie die Futterplätze. Sie haben eine rauhe Stimme, schreien aber weniger als Meven.

Es sind sehr gefräßige Vögel, gierig und fast unersättlich, daher stets sehr fett, dies sogar die Jungen im Neste. Sie nähren sich von schwimmenden Aesern, besonders der großen Seethiere, die oft von Tausenden dieser Vögel bedeckt werden, von todten und lebenden Fischen, von Mollusken, Quallen und anderem Seegewürm. Als schlechte Stoßtaucher fangen sie nur solche Geschöpfe, welche oben oder nur ganz flach schwimmen, dies oft auch im Schwimmen, manche Arten meistens auf diese Weise. In Nothfällen verschlingen sie auch Vegetabilien. — Sie nisten stets nahe am Meer, oft auf

einzelnen hohen Felsen und Klippen von Brandungen umrauscht; bauen kein Nest, legen das einzige, sehr große, dickovale, rauhschalige, ungefleckte, weiße Ei auf den bloßen Boden, auf Felsen, Erde oder Sand. Beide Gatten brüten abwechsend 5 bis 6 Wochen und haben deshalb einen Brütefleck am Bauche, füttern mitsammen das mit weichem grauem Flaum bedeckte Junge aus der Speiseröhre und dieses wächst sehr langsam, kann aber schon, wenn es halb erwachsen, dem nahenden Feinde Thran entgegen spritzen. Die Alten lieben ihre Brut sehr und lassen sich bei derselben todtschlagen oder mit der Hand fangen. Sobald die Jungen flugbar geworden, werden sie von den Alten aufs Meer geführt, wo sie sich nach allen Richtungen verbreiten und wie diese in andere Meeresgegenden begeben. Eier und Junge, mitunter auch Alte, obgleich alle stark nach Thran riechen, werden zur Speise, die in großer Menge vorhandenen Federn zum Ausstopfen der Betten benutzt.

Anatomische Bemerkungen

über

Procellaria,

von

Rudolph Wagner.

„Procellaria glacialis, die einzige Art, von welcher ich mehrere Skelete im Meckelschen Museum zu Halle, dann in Frankfurt untersuchte, zeigt große Uebereinstimmung mit Puffinus, nur ist der Schädel mehr gewölbt, zeigt weniger tiefe Muskelgräten, die sich wahrscheinlich mit dem Alter stärker entwickeln; der Raum über den Augenhöhlen ist breiter, die Eindrücke für die Nasendrüsen sind ansehnlicher. Das Riechbein ist stärker, dicker und zelliger, die Augenscheidewand ist etwas vollständiger, das Brustbein ist noch kürzer und breiter und die Abdominalbuchten sind noch kleiner; die Wirbelzahl ist wie bei Puffinus, ebenso sind alle übrigen Skeletverhältnisse dieselben; der Tibialfortsatz ist blattförmig, jedoch nicht so groß und nicht so stark nach oben vorspringend als bei Puffinus."

„Die Eingeweide habe ich nicht untersuchen können. Jedoch liegt von dem Darmkanal von Procellaria glacialis eine sehr schöne Abbildung in den Erläuterungstafeln von Carus und Otto vor.*) Hiernach scheint es, daß die Gattung Procellaria mit Puffinus sehr viele Aehnlichkeit hat und alle Eigenthümlichkeiten der Sturmvögel zeigt, nehmlich einen ausserordentlich weiten Vormagen, einen sehr kleinen, abgesetzten Muskelmagen, sehr kurzen Dickdarm und kleine Blinddärme. Das daselbst abgebildete höckerige Epithalium des Magens von Procellaria glacialis gleicht ganz dem von mir bei Puffinus gefundenen, und auch dort fanden sich Sepienschnäbel im Magen."

* * *

Man kennt als europäisch und sehr selten an die deutschen Küsten kommend nur

Eine Art.

*) Ich habe, nach dem Vorgange von Nitzsch, vorgezogen, alle Beschreibungen nach eigenen Beobachtungen zu entwerfen und werde auch dann nur auf fremde Angaben Rücksicht nehmen, wo mir jene mangeln und wo diese so klar und bestimmt sind oder, was am zuverläßigsten ist, von Abbildungen begleitet werden. Leider sind die Angaben über die Anatomie der Vögel in den größeren Handbüchern vorzüglich deshalb unsicher, und für Zoologie weniger brauchbar, weil nicht selten die systematische Bestimmung der zergliederten Arten unzuverläßig oder ungenau ist. R. W.

305.

Der Eis-Mevensturmvogel.

Procellaria glacialis. *Linn.*

Taf. 276. { Fig. 1. Altes Männchen im Frühling.
Fig. 2. Weibchen im zweiten Sommer.
Fig. 3. Junges im Dunenkleide.

Eissturmvogel; Wintersturmvogel; Fulmar; Fulmarsturmvogel. Mallemucke. Seepferd.

Procellaria glacialis. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 562. n. 3. = Linn. Faun. suec. p. 144. = Lath. Ind. II. p. 823. n. 9. = Retz. Faun. suec. p. 143. n. 102. = Nilss. Orn. suec. II. p. 187. n. 224. = *Le Pétrel cendré* ou *Fulmar.* Buff. Ois. IX. p. 325. t. 22. — Edit. de Deuxp. XVII. p. 347. t. IX. F. 2. = *Le Pétrel de l'isle de St. Kilda.* Buff. planch. enl. 59. = *Pétrel Fulmar.* Temm. Man. d'Orn. 2de Edit. II. p. 802. = *Fulmar-Pétrel.* Lath. Syn. VI. p. 403. — Uiberſ. v. Bechſtein, III. 2. S. 353. n. 9. = *Fulmar.* Penn. brit. Zool. p. 145. t. M. 2. = Arct. Zool. II. p. 534. n. 461. — Uiberſ. v. Zimmermann, II. S. 495. = Bewick, brit. Birds. II. p. 243. = Martens, Spitzbergen, S. 68. t. N. F. C. = Faber, Prodrom. d. isländ. Ornith. S. 107. = Derſelbe, Iſis, 1824. Hft. VII. S. 786. = Meyer, Zuſätze oder III. z. Wolf und Meyer, Taſchenb. S. 217. = Brehm, Lehrb. II. S. 751. = Deſſen, Naturgeſch. aller Vög. Deutſchlds. S. 799—800.

Kennzeichen der Art.

Der vorn sehr hakenförmige, starke Schnabel kurz, kaum doppelt so lang als hoch; der vierzehnfederige Schwanz sehr zugerundet; das Gefieder weiß und hellaschgrau, im Alter bloß der Mantel aschgrau. Saatkrähengröße.

Beschreibung.

Der Fulmar, wie man diese Art am häufigsten nennt, ist ein so ausgezeichneter Vogel, daß er mit einem andern schwerlich verwechselt werden kann. Zwar ähnelt er bei einem flüchtigen Blick einer Meve nicht wenig; betrachtet man aber den viel kürzern und verhältnißmäßig dickern, vorn weit mehr hakenförmigern Schnabel, mit seiner langen Nasenröhre, dessen Verhältnisse sich selbst bei andern Arten seiner Gattung nicht in dem Maaße wiederfinden, näher, so findet sich der große Unterschied zwischen ihm und einem Mevenschnabel augenblicklich; auch hat keine Meve einen so stark (fast dem Keilförmigen nahe) abgerundeten Schwanz.

In der Größe ist er mit einer Saatkrähe (Corvus frugilegus) oder besser noch mit der Sturmmeve (Larus canus) zu vergleichen, mit welcher auch fast alle Maaße, bis auf die bei dieser geringern des Schnabels, ihrer kürzern Zehen und ihres etwas längern Fittigs, ziemlich übereintreffen. Seine Länge wechselt zwischen 18 bis 19¾ Zoll; die Flügellänge zwischen 14 bis 14¾ Zoll; die Flugbreite zwischen 45 bis 48 Zoll, die Länge des Schwanzes zwischen 5½ bis 6 Zoll.

Die kleinern Maaße gehören jüngern Vögeln. Die Weibchen sind kaum etwas kleiner als die Männchen.

Eine etwas gedrungene Mevengestalt, aber die Stirn höher, der Kopf gerundeter. Die Flügel sind wie Mevenflügel, sehen aber kleiner aus, wegen des kürzern, auch spitzern Fittigs; was ihnen jedoch hieran an Länge abgeht, ersetzen die längern Armknochen; die erste Primarschwingfeder ist die längste. Der Schwanz, weder kürzer noch länger als bei Meven, besteht aus 14 breiten, zugerundeten Federn, von denen das äußerste Paar 1 Zoll, das zweite ¾ Zoll, das dritte ½ Zoll, das vierte ¼ Zoll, die folgenden auch noch etwas kürzer als das mittelste Paar sind, wodurch er ein keilförmig zugerundetes Ende erhält. Seine obern Deckfedern lassen nur bis 1½ Zoll davon unbedeckt, aber die untern reichen bis an das Ende hinaus, weshalb der Schwanz kürzer aussieht als er wirklich ist. Das kleine Gefieder ist ausserordentlich dicht, weich und elastisch, in der Textur mehr dem Gänse- als dem Mevengefieder ähnlich, an den untern Theilen ungemein dicht und pelzartig, auf dem Mantel und dem Bürzel mit deutlichen Conturen, übrigens fast allenthalben zerschlissen.

Der Schnabel ist sehr merkwürdig gebauet, kurz, stark, dick, der Firste nach bis in die Mitte gerade, dann in einen sehr aufgeschwun-

genen, beinahe einen richtigen Halbzirkel beschreibenden Haken endigend, dessen Spitze die des Unterschnabels etwas überragt und sehr scharf ist, während ihm an diesen ein entsprechender rhomboidaler Ansatz entgegensteht, welcher an dem hintern Theil, mit einer winkeligen Furche geschieden, wie besonders eingeschoben aussieht und unten als stumpfwinkeliges Eck ziemlich vorsteht, bis wohin der Kiel von der Wurzel an ganz gerade ist und auch dessen Spalte reicht. Auch der Haken am Oberschnabel sieht wie besonders angesetzt aus, seine Grenze ist aber nicht scharf gezogen, die ganze Fläche desselben aber glatt; dagegen hat der Unterschnabel an der Seite gerade in der Mitte, eine tiefe Längefurche von der Wurzel bis an jenen Rhombus. Er ist an der Wurzel fast walzig, an der hintern Hälfte über der Schneide sogar noch wulstig aufgetrieben, was ihn noch breiter macht, erst am Haken bedeutend schmäler und an der Spitze sehr zusammengedrückt. Am Haken sind die harten und sehr scharfen Schneiden seiner Firste entsprechend gebogen, am übrigen Theil in einer sehr flach herab- und wieder hinaufgeschwungenen Linie und dann nach dem Mundwinkel wieder in einem sehr stumpfen Winkel herabgezogen, so daß sich der sehr weite Rachen tief abwärts spaltet. — Die Zunge ist groß, breit, lanzettförmig, mit abgestumpfter Spitze, nur hinten fleischig, vorn dünn, an der Spitze und an den Kanten pergamentartig.

Je älter der Vogel, desto auffallender sind alle jene ungewöhnliche Schwingungen, Eindrücke und Fugen, und der Schnabel ist um Vieles größer und stärker als bei jüngern Individuen, was sehr an die Schnäbel der Gattungen Alca und Mormon erinnert.

Auf der sehr breiten Schnabelfirste liegt die Nasenröhre wie ein rundes Zeltdach der Länge nach; von der Wurzel bis an den Anfang des Hakens reichend und mit dem Schnabel verwachsen; inwendig theilt sie eine senkrechte Scheidewand längs ihrer Mitte in zwei Hälften, so daß ihre Oeffnung vorn, wo die Röhre senkrecht abgeschnitten, doppelt ist und man in die zwei ovalen Nasenlöcher hineinsieht, doch reicht bei machen Exemplaren die Scheidewand nicht ganz vor und die Oeffnung scheint bei einem flüchtigen Blick nur einfach, was sie jedoch nie ist.

Die Länge des Schnabels von der Stirn bis auf die Firste der Hakenspitze ist 1 Zoll 6 bis 8 Linien; vom Mundwinkel bis vor 2 Zoll 2 bis 5 Linien; seine Höhe an der Wurzel, die Nasenröhre mit eingeschlossen, 9 bis 11 Linien; seine Breite hier 8 bis $9^1/_2$ Linien; die Länge der Nasenröhre 6 bis 7 Linien. Die

kleinern Maaße sind von jüngern, die größten von ganz alten Vögeln, doch herrscht auch unter diesen ein oft sehr auffallender individueller Unterschied in der Größe, Länge und Stärke des Schnabels.*) — Die Farbe des Schnabels ist meistens gelb, aber verschieden, an dem vordersten, als zugleich dem härtesten Theil am schönsten, an dem hintern des Unterschnabels, mit den grauen Furchen, am bleichsten; die Nasenröhre dunkler oder heller Schieferblau, dies an den Seiten schräg gestrichelt in das Gelbe des Oberschnabels übergehend; der innere Schnabel und Rachen blaßgelb. Bei jüngern Vögeln ist er weniger schön, bei Alten prächtig gelb, ins Orangegelb übergehend, besonders am Haken. Wegen seiner Härte ist die Farbe sehr dauerhaft, daher selbst am ganz ausgetrockneten Balge der Schnabel noch schön gelb und wenig schlechter geworden.

Das Auge hat einen dunkelbraunen, im hohen Alter schwefelgelben Stern und ein schmales nacktes Augenlidrändchen von schwärzlicher Färbung.

Die Füße sind mittelmäßig; die Läufe eben nicht hoch, sehr zusammengedrückt; die Vorderzehen lang, schlank, durch volle Schwimmhäute verbunden; die Hinterzeh eine kleine bewegliche Warze, mit ziemlich kegelförmiger spitzer Kralle. Der Uiberzug ist auf dem Spann mit einer Reihe etwas großer, auf den Zehenrükken schmaler, übrigens mit kleinen, zum Theil sehr feinen, meist sechseckigen Schildern besetzt, an den Schwimmhäuten äußerst zart gegittert. Die Krallen der Vorderzehen sind länglich, schwach gebogen, schmal, sehr spitz, unten ausgehöhlt, daher scharfrandig, die Innenschneide an der der Mittelzeh sehr vorstehend. Die Nacktheit über der Ferse mißt nur $1/2$ Zoll; der Lauf 2 Zoll 1 bis 2 Linien; die Mittelzeh ohne Kralle eben so lang, mit der 5 bis gegen 7 Linien langen Kralle aber 2 Zoll 8 bis 10 Linien, die Hinterzeh mit der 2 Linien langen Kralle 3 bis $3\frac{1}{2}$ Linien lang.

Die Färbung der Füße ist eine blaßfleischfarbige, bei Alten mit schwefelgelbem Anfluge, besonders an den Gelenken und Schwimm-

---

*) Ich sahe einst ein Paar alter Vögel von den Kurilen, deren Schnäbel auffallend klein waren und mich geneigt machten, sie für einer andern Art angehörig zu halten; allein später erhielt ich eine sehr bedeutende Sendung, junger und alter Vögel unsrer Art, aus den grönländischen Meeren, und sahe viele von ebendaher in andern Sammlungen; worunter sich mehrere mit so kleinen Schnäbeln und überhaupt so viele Verschiedenheiten in den Schnabelformen fanden, daß jene Vorstellung von Artverschiedenheit bald schwinden mußte.

häuten, bei Jüngern weniger gelblich und an den Seiten der Läufe oft etwas bleifarbig angelaufen; die der Krallen röthlich grau, an den Spitzen schwärzlich. Beim Austrocknen wird jene blaß horngelblich.

Das Dunenkleid besteht in einem langen, sehr dichten, weichen Flaum, wovon gewöhnlich nur die Kehle frei ist, von Farbe hellbräunlichgrau, an der Brust am lichtesten, oft hier rein weiß, zuweilen auch der ganze Flaum weiß, bald rein, bald an den obern Theilen grau überflogen. Die Iris ist hellgrau; die sehr weichen Füße sind anfänglich bleifarbig, die Schwimmhäute weißlich, die Krallen röthlichweiß; der Schnabel blaß röthlichgrau, an der Spitze weiß, später diese gelblich, das Uibrige schwarzgrau, besonders die Nasenröhre. — An den Flügeln tritt das ordentliche Gefieder zuerst hervor, dann am Schwanze u. s. w., endlich, nach Faber, zuletzt am Unterleibe.

Im Jugendkleide hat diese Art einen schmutzigblaßgelben, nur am Haken etwas schöner gelben, an und unter der Nasenröhre dunkelbleifarbigen, noch merklich schwächern Schnabel, meist röthlichweiße Füße und dunkelbraune Augensterne. Vor dem Auge steht ein dunkles Fleckchen, aus schwarzen Borsten gebildet; der Kopf oben und an den Seiten, der Hinterhals, die Kropfseiten, und außer der weißen Kehle und Gurgel, der ganze Unterkörper, wie auch der Bürzel licht aschgrau, an den Brustseiten etwas dunkler gewölkt; der ganze Mantel aschfarbig, mit weißen Endkäntchen der Federn und an den größern neben jenen mit einem bräunlichen Mondfleck, doch undeutlich, auch mit schwärzlichen Federschäften; die großen Schwingfedern von außen schwarzgrau, nach innen aschgrau, mit weißen Endkäntchen und hellbraunen Schäften, die auf der hellgrauen Unterseite des Flügels weiß sind; der Schwanz hell aschgrau, hinter dem weißen Endkäntchen dunkler aschgrau, unten wie oben, aber viel lichter und weißlicher.

Das diesem folgende Zwischenkleid, in welchem der Vogel im zweiten Lebensjahre erscheint, sieht dem jugendlichen Gewande sehr ähnlich, aber das Aschgrau ist reiner, lichter, überhaupt, den Mantel ausgenommen, mehr Weiß eingemischt. Der etwas stärkere Schnabel ist schon schöner gelb gefärbt, die Fußfarbe spielt ebenfalls schon etwas ins Gelbliche und das Auge hat eine braune Iris. Oberkopf, Nacken, Kopfseiten, der ganze Mantel, bis auf den etwas lichtern Bürzel und Oberschwanzdecke, hellaschgrau; vor dem Auge steht ein schwarzborstiges Mondfleckchen; die Wangen weiß

und lichtaschgrau gemischt, so auch der ganze Vorderhals und Unterkörper bis an den Schwanz, die Kehle und Aftergegend am weißesten, die Brustseiten dagegen am meisten grau, oder aschfarbig gewölkt. Am frischen Gefieder sind alle Mantelfedern (die überhaupt etwas dunkler sind) mit weißen Endsäumen eingefaßt, die am nach und nach abgetragenen verschwinden. Die hintersten Schwingfedern sind wie die großen Deckfedern, die übrigen zweiter Ordnung auf der äußern Fahne tief- auf der innern lichtaschgrau, mit weißen Endsäumchen; die Primarschwingfedern nach aussen und an den Enden schwarzgrau, nach innen lichter, alle mit weißen Endkäntchen und lichtbraunen Schäften; diese Federn auf der untern Seite hellgrau, an der Wurzel und auf der innern Kante weiß, so auch auf der vordersten Feder ein schmaler Streif längs dem ebenfalls weißen Schafte; die Unterflügeldeckfedern hell und dunkel aschgrau. Der hellaschgraue Schwanz ist an der Spitze dunkler mit grauweißen Endsäumen, auf seiner untern Seite ebenso, aber viel heller, fast weiß.

Das Gefieder in seiner sanften Färbung hat keinen Glanz, sieht auch nicht so zart aus wie das von Meven, wie denn auch das Aschgrau nur eine reine Aschenfarbe und dem mehr ins Blauliche ziehenden jener nicht zu vergleichen ist. **Männchen** und **Weibchen** unterscheiden sich in der Farbe nicht, auch ist letzteres wol öfters, doch nicht immer etwas kleiner; man kann jedoch, wo man viele mit einander zum Vergleichen hat, die **Männchen** auch ziemlich sicher an der frischern oder reinern Färbung erkennen.

Das **ausgefärbte Gewand** des Vogels, worin er in seinem **dritten Lebensjahre** erscheint, ist noch einfacher als jenes, der Schnabel aber nun viel stärker, an seinem großen Haken und dem Spitzentheil des Unterschnabels sehr schön hochgelb, ins Orangefarbene spielend, der übrige Theil, welchen die dunkele Längenfurche an der Seite in zwei gleiche Hälften zu theilen scheint, blaßgelb, der hintere Theil des Oberschnabels nur der Schneide entlang hochgelb, nach oben blasser, hier vom Schieferschwarz der Nasenröhre in nach vorn schräge Zäckchen begrenzt, zwischen welchen sich meistens etwas Hellblau zeigt; die Iris gelbbraun; die Füße fleischfarbig, ins Gelbliche spielend, Gelenk und Schwimmhäute fast schwefelgelb. Vor dem Auge steht ein kleines dunkles Mondfleckchen, aus schwarzen, borstenähnlichen Federchen gebildet; Kopf, Hals, Brust, Bauch und Unterschwanzdeckfedern rein weiß, bloß an den größern Tragfedern, über den weißen Schenkeln, etwas aschgrau angeflogen; der ganze

Mantel rein hellaschgrau, am frischen Gefieder mit klaren weißlichen Endkäntchen, am abgetragenen ohne diese; der Unterrücken aschgrau, der Bürzel etwas lichter, die Oberschwanzdeckfedern noch heller und diese mit weißen Endkanten; die erste und zweite Ordnung Schwingfedern wie im vorigen Kleide, aber dunkler, jene von aussen mattschwarz; auf der untern Seite ganz wie dort, allein die Deckfedern hier weiß, nur an der vordern Flügelkante dunkel aschgrau gefleckt; der Schwanz sehr blaß aschgrau, am Ende und an den Aussenkanten fast ganz weiß.

Im hohen Alter ist der Schnabel ganz ausgebildet, sehr stark, noch prächtiger gefärbt als eben beschrieben, die Iris schwefelgelb, auch die Füße mehr gelb als fleischfarbig, das weiße Gefieder noch reiner weiß, der Schwanz, bis auf einen schwachen Anflug von blassem Aschgrau, auch fast ganz weiß und das Aschgrau des Mantels sehr zart ins Blauliche ziehend, doch auch noch kein ächtes Mevenblau.

Das Männchen ist meistens ein Wenig größer, seine Färbung aber kaum schöner und reiner als beim Weibchen, daher ohne Hülfe des Messers schwer zu unterscheiden, zumal individuelle Abweichungen in der Größe bei beiden Geschlechtern oft genug vorkommen.

Eine besondere Wintertracht hat diese Art nicht, also auch keine Doppelmauser. Faber erhielt mehrere, welche bei Sturm mit zerbrochenen Flügeln todt an das Land trieben, mitten im Winter, fand aber an ihnen keine Spur eines Federwechsels. Daß sich im Herbst und Winter erhaltene Exemplare an den weißen Endkäntchen der Mantelfedern von denen im Spätsommer erhaltenen, an welchen sich diese abgerieben haben, wobei auch das übrige Gefieder abgeschabter und unreiner aussieht, ziemlich unterscheiden, wurde oben schon erwähnt und zeugt ebenfalls sehr für eine einfache Mauser, indessen die Zeit wann sie Statt findet auch noch unbekannt ist.

Aufenthalt.

Die Heimath des Eissturmvogels oder Fulmars sind die kalten Regionen beider Pole, so hoch hinauf als Menschen gegen diese vordrangen auf den Meeren von Europa vom Nordpol, d. h. von 80 Grad n. Br. bis zu den Hebriden oder, doch nur an einer Stelle, bis zwischen den 58. und 57. Gr. herab, übrigens bei Is-

land nur auf 63. Gr., an den Küsten von Scandinavien nicht einmal so weit herab, oder doch nur zufällig bis in die Meeresgegenden der Südspitze Norwegens gegenüber. In Amerika wird er einerseits von den ewigen Eisfeldern im obern Baffinsmeere an bis in den atlantischen Ocean und den Gegenden der mittlern Vereinsstaaten, andrerseits vom nördlichen Eismeer und der Behringsstraße bis zu den Aleuten und Kurilen herab, überall angetroffen. Von hier aus dehnt sich sein Aufenthalt auf dem Eismeer weiter längs der ganzen Nordküste von Asien hin bis wieder nach Spitzbergen aus; mithin bewohnt er rundum alle den Nordpol umgebende Meere, so weit ihn nicht feste Eismassen eine Grenze stecken. Am Südpol ist es vermuthlich auch so; man hat ihn dort überall, wo man bis zu den ewigen Eisfeldern vordrang, angetroffen und seine Streifzüge gehen von dort herauf bis in die Nähe der Südspitze von Afrika und ebenso bis an die Südküste der größern Inseln Australiens. Jene Regionen des Südpols theilt er mit vielen andern Arten seiner Gattung, auf dem europäischen Eismeer ist er dagegen die einzige.

Es ist nicht nöthig, alle Küsten und Inseln zu nennen, an welchen sich diese so sehr weit verbreitete Art gelegentlich zeigt, zumal ihr wahrer Aufenthalt meistens bloß weite Meeresgegenden in jenen Breiten sind und nur in der Fortpflanzungszeit einzelne Punkte am Lande von ihr aufgesucht werden, um hier bloß diese kurze Zeit zu verweilen und in großen Schwärmen beisammen zu nisten, in welchem Betracht wir von uns aus als den südlichsten ihrer europäischen Brüteplätze die Insel St. Kilda nennen können, weiter hinauf die Inselgruppe Westmannöe (südlich) und Grimsöe (nördlich) dicht bei Island, die Insel Mayen und Spitzbergen erwähnen müssen, von den amerikanischen aber West-Grönland, die Insel Disko und einige Küsten der Hudsonsbai mit Labrador als solche bezeichnen. Aus diesen hohen Breiten kömmt er nach jener Zeit wol häufig viel tiefer herab, doch nur zufällig bis auf die Nordsee, auf welcher er wol dann und wann bei Schiffen gesehen wurde; allein nur außerordentliche Ereignisse, namentlich wenn fortwährend heftige Nord- und Nordwest-Stürme wütheten, können Vereinzelte bis auf die deutsche Nordsee verschlagen, so daß man hin und wieder einen bei Helgoland oder auch vor der Mündung der Elbe als eine seltne Erscheinung bemerkt hat; nach solchen fürchterlichen Empörungen der Elemente trieb dann auch wol hin und wieder ein solcher Vogel todt an die

Küste von England, Holland und Deutschland. Im Innern von Deutschland sahe man ihn jedoch niemals.

Auch dieser Mevensturmvogel scheint nicht regelmäßig zu wandern, sondern als Strichvogel die Gegenden seines Aufenthalts nur zu wechseln, weniger um der Kälte, die er in hohem Grade zu ertragen vermag, zu entfliehen, als vielmehr einem gelegentlichen Nahrungsmangel auszuweichen. Man traf ihn zwar noch in Menge beim Treibeise und auf freiern Stellen selbst zwischen demselben an, doch weicht wol die Mehrzahl beim Anrücken des Winters südlicher aus, da man namentlich in den rauhen Jahreszeiten ihn viel zahlreicher in südlichern Gegenden des Oceans, zum Theil selbst 20 bis 30 Grad dem Aequator näher als seine Sommerwohnsitze liegen, überall zerstreuet antrifft.

Gleich den Schwalbensturmvögeln und mehr als Meven und Raubmeven, gehören die Mevensturmvögel und so auch unser sogenannter Fulmar nur dem Meere an. Alles Land fliehend ist allein der unabsehbare Ocean sein Reich, weshalb er nur von Schiffenden daselbst bemerkt werden kann und dies auch oft genug wird, weil er gern den durch den Ocean segelnden Schiffen sich nähert und sie auch wol eine kurze Zeit begleitet. Bloß der Fortpflanzungstrieb bringt ihn für kurze Zeit an's Land, dem er während der übrigen Zeiten des Jahres fremd bleibt, und diesen kurzen Aufenthalt am Lande gewähren ihm auch bloß hohe Inseln, Klippen und schroffe Vorsprünge hoher Gestade, immer dicht am Meer oder von ihm umflutet. Sobald seine Jungen erwachsen sind, sucht er mit ihnen wieder das weite Meer. Zu allen andern Zeiten sieht man ihn nicht einmal in der Nähe des Landes, es sei denn ein Einzelner, welcher nach Stürmen, von zu langem Kampf mit den Elementen ermattet, dahin verschlagen wurde. Selbst der Entkräftete sucht aus eignem Triebe nie Schutz auf dem Lande, weil er fürchten muß, hier um so früher zu Grunde zu gehen. Es ist daher auch nie vorgekommen, daß jemals einer sich so weit landeinwärts verflogen hätte, wie es mehrfach bei Schwalbensturmvögeln vorkam. Daß es bei diesen freiwillig auch nicht geschieht, ist bekannt, aber diese können auch auf bewegtem Meer weder schwimmend ausruhen, noch im Schwimmen sich nähren, also auch, wenn ihre Kräfte erlahmen, neue nicht sammeln; alles dieses vermag aber unser Fulmar, weshalb er auch lieber auf dem Meere bleibt, das Aeußerste abwartet und lieber auf demselben endet als am Lande, welches vollkommen auch dadurch

erwiesen wird, daß man Ermattete oder Todte von gegenwärtiger Art alle Mal nur auf dem Wasser fand oder erst wenn sie todt an's Land getrieben waren.

Eigenschaften.

Der Eis-Mevensturmvogel ist weniger im Sitzen als im Fliegen einer Meve ähnlich, besonders der Elfenbeinmeve. Da er sich nicht lange auf steifen Fersen und senkrechten Läufen zu halten vermag, so kauert er gewöhnlich nur, die Laufsohle auf den Boden gestützt, wenn er am Lande ist oder auf treibenden Eisschollen sitzt. Durch dieses und die etwas dickere Gestalt unterscheidet er sich schon in der Ferne von den Meven, die selbst, wenn sie sich auf die Brust niedergelegt haben, ein gefälligeres Aussehen haben.

Er geht sehr schlecht, schwerfällig und ungern, hauptsächlich deswegen, weil er den Fuß in der Ferse stark oder in einen bedeutenden Winkel biegt, so daß der Lauf nicht senkrecht, sondern schräg nach vorn (in einem Winkel etwa von 45 Gr.) fortbewegt wird, wobei sich also der gemeinschaftliche Zehenballen wenig biegt, aber der spitze Nagel, welcher die Stelle der Hinterzeh vertritt, den Boden berührt und sich gegen ihn stemmt. Nicht selten, wie gewöhnlich wenn er nur einige Fuß weit will, geht er ganz auf der Laufsohle und dann ist der Gang einem Kriechen gleich. Er schwimmt dagegen sehr gut, obgleich er eben nicht rasch fortrudern kann, schwimmt sogar oft und anhaltend, weil er sich auch so zu nähren versteht, übrigens auch, die meiste Zeit des Jahres auf offnem Meere lebend, auf keine andere Weise sich ausruhen kann. Man sieht daher zuweilen ganze Heerden nebeneinander schwimmen, wenn sie, vom Sturm lange genug herumgepeitscht, das Fliegen satt hatten. Er taucht auch, aber nicht leicht ohne Noth, am wenigsten mit zerbrochenen Flügeln; woher es kommt, daß die meisten bloß flügellahm Geschossenen es nicht, sondern ihre Rettung bloß schwimmend und flatternd versuchen, so schnell, daß sie dann mit einem Boote kaum eingeholt werden können.

Sein Flug wird als einer der zierlichsten und leichtesten geschildert, geht aber nie sehr hoch, sondern nur ganz niedrig über der Wasserfläche hin, dem veränderlichen Fallen und Steigen der Wellen folgend, ohne von einer erreicht zu werden. In dieser Art zu fliegen ähnelt er, ausser den Schwalben- und den Taucherſturmvö-

geln, die auf gleiche Weise fliegen, keiner andern Gattung und ist daran namentlich von Meven sogleich zu unterscheiden. Er spannt im Fluge die Flügel weit aus, bewegt sie sanft und in fast unmerklichen Schlägen, so daß er meistens schwebt und dabei doch auf= und absteigt, sich schnell wendet, in einem kurzen Bogen gegen die Wasserfläche nieder und wieder in die Höhe schießt, auch wol auf einem Flecke still steht, oder horizontal einen Bogen beschreibt, alles aber mehr durch Wanken des ganzen Körpers und Drehen des Schwanzes, bei stillgehaltenen Flügeln, wie wir es von unsern Thurmschwalben (Cypselus apus) so oft sehen, als durch Flattern u. s. w. bewirkt. Bewundrungswürdig ist die große Leichtigkeit, mit welcher er gegen den heftigsten Sturm ankämpft, dem er stets die Spitze bietet, und dabei keineswegs andere oder kräftigere Bewegungen der Flugwerkzeuge zeigt, und dann seine außerordentliche Ausdauer. Selbst während der heftigsten Orcane sahe man diese Vögel noch wohlgemuth in gewöhnlicher Weise über den Wogen dahinschweben ohne sich dabei besonders anzustrengen. Daß jedoch, wenn ein solcher Aufruhr der Elemente zu lange anhielt und die Kräfte jener zu sehr in Anspruch nahm, es vorkommen kann, daß einer oder der andere es versehen mag, einer Wogenspitze zu nahe zu kommen, die ihn herabschleudert, und wenn sich dies mehrmals an ihm wiederholt, daß ihm dabei wol gar ein Flügel zerbrochen werden kann, beweisen die, welche nach solchem Wetter hin und wieder todt an's Ufer trieben. Man muß erstaunen, nicht sowol daß dies selten genug vorkömmt, sondern daß diese Sturmvögel den Stürmen auf hoher See überhaupt viel länger Widerstand leisten als alle andere Seevögel, die in solchen Zeiten Schutz in der Nähe des Landes suchen, was jene nie thun, so daß ein dahin verschlagener Einzelner zu den seltensten Erscheinungen gehört. Sagt doch Faber, daß sie bei Island, wo sie an mehrern Stellen in unermeßlicher Anzahl brüten, dennoch an andern Stellen der Küste, innerhalb der Brütezeit, sogar sehr selten gesehen werden; man muß sehr weit aufs Meer hinaus, wenn man mehrere oder viele sehen will, weil sie vom Brüteplatze aus ihren Flug nur dorthin nehmen, aber nie an den Küsten herumschwärmen.

Er hat die Gewohnheit, in die Nähe der den Ocean durchsegelnden Schiffe zu kommen, sie zu umschweben und ein Stück zu begleiten, doch nicht so anhaltend wie es Schwalbensturmvögel zu thun pflegen, auch nicht um auf solche Art zu Nahrungsmitteln zu gelangen oder Schutz hinter den Schiffen zu suchen. Diese Gewohn=

heit macht daß er von Seefahrenden öfter bemerkt wird als es ohne sie geschehen würde. Er ist bei ihnen ebenfalls als Unglücksprophet verrufen; zeigt er sich jedoch bei Windstille in der Nähe der Schiffe, so soll es baldiges Aendern des Wetters, wenn auch gerade nicht Sturm bedeuten. Der Aberglaube hat ihm auch noch manches Unsinnige angedichtet, weshalb manche Seeleute ihn mit Scheu betrachten und ihn zu tödten nicht erlauben wollen. — Daß er sich vor dem Menschen wenig fürchtet, ist kein Wunder, weil er zu selten in seine Nähe kömmt und ihn zu wenig kennt. Man kann ihn sogar einfältig nennen, da er bei seiner Brut sich mit der Hand fangen läßt und auf todten Walfischen mit einem Stocke so viele erschlagen werden können als man wünscht. Er ist überhaupt, so lange er nicht in der Luft schwebt, ein phlegmatischer Vogel, dagegen fliegend ein ganz anderes Geschöpf, obwol auch hier nicht ohne einen Anstrich von Gemächlichkeit und innerer Ruhe.

Gesellig ist er in hohem Grade, jedoch meistens nur gegen seines Gleichen; immer sind ihrer eine kleinere oder größere Anzahl beisammen, weshalb ein einzeln Gesehener für einen Verirrten gehalten werden darf. Große Schwärme halten oft ein gemeinschaftliches Mahl und auf den Brüteplätzen sind meistens viele Tausende beisammen. Bei beiden Gelegenheiten schließen sie sich auch anderm Seegeflügel an, doch gewöhnlich nur zufällig und ohne eine besondere Zuneigung gegen eine oder die andere Art zu zeigen. Er ist friedliebend und fügt sich in Geduld in die Anmaßungen anderer. Aufgebracht oder gar zänkisch und raufsüchtig scheint er nie zu werden, obwol sein harter, scharfer Hakenschnabel eine tüchtige Waffe abgeben möchte; man hat merkwürdigerweise auch nicht gehört, daß der vom Menschen Ergriffene sich derselben gegen diesen bedient hätte, obgleich sie dazu sehr geeignet scheint. Wunderlich genug zeigt er hier ein ganz anderes Vertheidigungsmittel von sehr seltsamer Art; er schießt dem Angreifer nämlich einen Doppelstrahl dünnflüssigen, gelben Thrans aus dem Schnabel bis über 2 Fuß weit entgegen. Durch eine Seitenbewegung des Kopfes und Halses würgt er diesen sogenannten Thran aus dem Magen herauf und schießt ihn, ohne besondere Anstrengung, aus den Seiten des etwas geöffneten Schnabels (nicht aus den Nasenlöchern, wie man früher irrig meinte) mit Kraft hervor. Der erzürnte Vogel kann dies öfter wiederholen, wiewol der erste Schuß der stärkste ist, die folgenden immer schwächer werden, und endlich, wenn der Vorrath erschöpft, muß das Schießen aufhören, wo dann zuletzt nur noch wenig davon

aus dem Schnabel hervorsickert. Es ist zuverlässig Uibertreibung wenn Faber behauptet, der Vogel könne länger als eine halbe Stunde hintereinander mit dem Thranspeien fortfahren; er kann möglicherweise nur so lange speien als sein Vorrath ausreicht, und angenommen, sein Magen sei ganz allein und völlig mit Thran angefüllt gewesen, was er nach demselben Beobachter jedoch nie ganz ist, — so würde, wenn er auch nur von Minute zu Minute einen Schuß mit einem halben Eßlöffel voll Thrans machen wollte, dazu doch der Magen eine solche für eine halbe Stunde ausreichende Quantität dieser Flüssigkeit nicht fassen. — Auch der junge Vogel, wenn er ein paar Wochen alt, aber noch im Dunenkleide, kann schon Thran speien, aber nicht so arg und mit mehrerer Anstrengung; später und wenn er flügge ist, hat er es schon besser gelernt.— Das Thranspeien ist übrigens für den Sammler sehr unangenehm, weil dem Vogel viel davon aus den Mundwinkeln herab, am Halse entlang läuft und in das Gefieder dringt, diese Fettigkeit sich aber schwer wieder herauswaschen läßt.

Seine Stimme sind rauhe, unangenehme, nicht weit schallende Töne, die man nur in großen Vereinen, am meisten an dem Bruteorte, von Vereinzelten sehr selten hört. Die gewöhnlichste ist ein gackerndes Gägägäg-err; eine andere, die er namentlich im Unwillen ausstößt, ein tieferes Karw und Karo. Am meisten lassen sich diese Vögel noch in der Abend- oder Morgendämmerung hören. Sie sind aber eigentlich Tagvögel, und bringen wenigstens die Nacht in Ruhe hin; wo aber der Tag, wie in den Polargegenden, zu kurz ist, nehmen sie die Dämmerung zu Hülfe. Unbedingt sind sie nicht Tagvögel, aber Nachtvögel auch nicht zu nennen.

Nahrung.

Diese ist sehr vielartig und man möchte den Eissturmvogel in dieser Hinsicht beinahe den Krähen vergleichen können. Alles Aas was auf dem Meere schwimmt, groß oder klein, von kalt- oder warmblütigen Thieren, Gedärme und andere thierische Abgänge, Fische, besonders aber Weich- und Schleimthiere, kleine Krusten- und Kerbthiere, überhaupt Alles was von organischen Wesen oben schwimmt oder so eben der Oberfläche des Wassers sich nähert und ihm nicht zu groß oder zu flink ist. Alle Geschöpfe, die sich ihm widersetzen oder schnell entfliehen können, sind nicht für ihn. Sein steter Heißhunger läßt ihm auch während des Brütens keine Ruhe

und er füllt dann den Magen mit in seiner Nähe den Steinritzen entsprossendem Löffelkraute; er frißt also zwar auch vegetabilische Stoffe, doch aber meistens wol nur bei solcher Gelegenheit und auch nur aus Langerweile.

Eine Hauptnahrung gewährt ihm das Fleisch der todten Körper von Walfischen, Walrossen, Robben und großen Fischen, welche auf dem Meere treiben, und Tausende sind oft in Gesellschaft eben so vieler Meven, Raubmeven u. a. bei einem solchen Mahle in fröhlichster Beschäftigung und so emsig in dieser, daß unsere Sturmvögel ein heranruderndes Boot nicht achten und sich beim Schmausen mit den Rudern erschlagen lassen. Ihr Schnabel scheint zum Abbeißen des Fleisches von den Knochen ganz vorzüglich eingerichtet, wie denn auch ihre Füße und die Art zu kriechen oder zu sitzen, indem dabei der an der Stelle der Hinterzeh befindliche spornartige Nagel, wegen geringerer Beweglichkeit besser als eine Zehe, das Ausgleiten verhindert. Besonders zweckmäßig erscheint diese Einrichtung wenn sich der Vogel auf dem schlüpferigen Rücken eines eben auftauchenden lebenden Walfisches niederläßt, eine Gelegenheit, die er ungenutzt nicht vorbeigehen läßt, um von demselben allerlei jene Meerungeheuer plagende, kleine Schmarotzerthiere oder auch andere zufällig beim Auftauchen auf dem Rücken gestrandete Meergeschöpfe abzulesen. In dieser Lieblingsbeschäftigung rivalisirt er ebenfalls oft mit Meven und andern Seevögeln. Man sagt, daß er sich dabei manchmal an jenen nicht genügen lasse, selbst Löcher in den Speck des Walfisches hacke, um sich damit zu nähren, und daß er dieses Nahrungsmittel ganz besonders liebte. Auch vom Miste der großen Walthiere soll er sich häufig nähren.

Ausserdem sieht man ihn fast niemals auf festem Boden und zu Fuß nach Nahrungsmitteln haschen, dies allenfalls nur, aber auch sehr selten, am Strande in der Nähe des Brüteplatzes. Dagegen thut er es allenthalben und sehr häufig schwimmend. Wo Tang oder anderer Wust auf dem Meere treibt, läßt er ihn nicht ununtersucht, schwimmt zwischen oder neben denselben her und fängt daran hangende Quallen, Salpen, Sepien u. dergl. Er folgt den Fischerbooten und umschwebt vorzüglich solche, in welchen er gefangene Fische bemerkt, in der Erwartung, daß davon auch ihm Etwas gespendet werde, und läßt sich sogleich bei den über Bord geworfenen Eingeweiden und andern Abgängen nieder, um sie zu zerstückeln und zu verschlingen. Aus keinem andern Grunde nähert er sich auch großen Schiffen, beim Umkreisen derselben genau Acht gebend,

ob nicht Etwas für ihn über Bord komme, und alle herausgeworfenen Abgänge der Küche und sonstiger Unflat sind ihm dann willkommen, er nimmt sie, wenn sie klein sind, im Fluge sogleich von der Wasserfläche auf, oder läßt sich bei größern auf sie herab und verzehrt sie. Die Mevensturmvögel nahen sich demnach zwar zu demselben Zweck den Schiffen als die Schwalbensturmvögel, beide nämlich um Nahrung daselbst zu suchen, dabei nährt sich jedoch jede Gattung nur auf ihre eigenthümliche und ganz verschiedene Weise. Diese große Verschiedenheit war früher nicht so genau genommen als sie es verdient; denn sie ist ein sehr unterscheidender Zug im Gattungscharacter zwischen Thalassidroma und Procellaria.

Stoßtaucher ist unsrer Fulmar nicht; er schwebt deshalb ganz dicht über der Wasserfläche, den veränderlichen Bergen und Thälern der Wogen fortwährend in derselben Entfernung folgend, also in großen, ungeregelten Schlangenlinien, um immer nahe genug zu sein, sobald eine Qualle, eine Tintenschnecke u. dergl. kleines Geschöpf auf der Oberfläche erscheint, um solches schnell in einem kurzen Bogen aufzugreifen. Zu lebenden Fischen gelangt er natürlich auf solche Weise äußerst selten; sie sind ihm meistens zu flink, und tiefer als bis an die Augen taucht er den Kopf auch bei jener Methode selten ein. Seine Füße bleiben immer an den Leib gezogen und unbewegt, wenn er auch noch so dicht über den Wellen hinschwebt, wogegen in diesem Falle die Schwalbensturmvögel sie in laufender Bewegung gegen die Wasserfläche stemmen.

Er ist ausserordentlich gefräßig, daher auch meistens sehr fett oder doch wohl bei Kräften. Die Meere in den Polargegenden lassen ihm nie an Nahrung Mangel leiden, da sie von Geschöpfen aus den niedern Klassen, welche seine Hauptnahrung ausmachen, wimmeln. Die Arten, welche er vorzüglich liebt, sind jedoch von keinem Beobachter genau bezeichnet, was auch wol bei manchen nicht leicht möglich sein möchte, wie z. B. bei Quallen aus der großen Familie der Medusen, die bald nach dem Verschlingen im Magen zerfließen und namentlich jene thranähnliche Flüssigkeit geben, die der Vogel seinem Angreifer entgegenspeiet, während man von genossenen Tintenschnecken doch noch die harten Schnäbel derselben häufig darinnen vorfand. Daß jene Flüssigkeit wol eine fettige sei, beweißt, daß man sie in Lampen brennen kann, daß sie aber auch, wie bei Thalassidroma, nur eine Auflösung jener zarten Geschöpfe und selten mit wirklichem Fischfett vermischt sei, darf man wol annehmen, wenn man bedenkt, daß unserm Fulmar Quallen

und Sepien täglich und immer, Walfisch- oder Robbenspeck jedoch im Verhältniß zu jenen nur selten vorkommen, er aber gleichwol zu jeder Zeit mit Thran im Magen versehen ist.

Der Vogel hat eine übelriechende Ausdünstung, mehr aas- als thranartig, die auch der Balg lange nach dem Ausstopfen noch, zum Theil für immer behält, so wie sie selbst dem Ei anhängt.

Er badet sich häufig, oft in den reissendsten Strömungen und in ganzen Gesellschaften beisammen, macht dabei dieselben Bewegungen wie badende Enten und plätschert dazu auch mit den Flügeln, wie diese zu thun pflegen.

Fortpflanzung.

In Europa hat der Eis-Mevensturmvogel seine Brüteplätze nur auf der Insel St. Kilda (wahrscheinlich auch noch auf einigen andern Hebriden) und auf den dicht bei Island südwestlich gelegenen Westmannöern und der nordöstlich gelegenen Insel Grimsöe; dann auf Spitzbergen und vermuthlich auch an einigen Stellen der obern Nordküste von Norwegen. Die am zahlreichsten von ihm besetzten Nistplätze befinden sich stets auf aus dem Meer aufsteigenden und von Brandungen umgebenen, kleinen, hohen Felseninseln und isolirten Klippen oder Scheeren. Auf Island selbst giebt es daher dergleichen nur auf einigen äußersten Felsenvorsprüngen oder Landspitzen, vom Meer fast von drei Seiten umflutet, wie Lautrabjerg, Hafnarbjerg, der Vogelberg bei Krysewik u. a., aber nie solche, welche im Hintergrunde tiefer Buchten liegen. Nur eine merkwürdige Ausnahme hiervon macht nach Thienemann (s. dessen Eierwerk, Hft. V. S. 26.) eine Kolonie dieser Vögel auf der östlichen Seite von Island, wo sie den schroffen, $^1/_2$ Meile vom Meere entfernten Lavafelsen Höfdabrecka zum Nistplatz erwählt hat und jährlich wieder bezieht. Auf den Inseln Färö und den Shetlands kömmt er nistend nicht vor, wahrscheinlich auch auf den Orkaden nicht.

Ein solcher Brüteplatz liegt gewöhnlich in einer von menschlicher Betriebsamkeit entfernten Gegend, meistens eine und mehrere Meilen vom Lande oder von bewohnten Orten, entweder oben auf der Plattform kleiner hoher Felsinseln, oder an einer sehr hohen, schroffen Felswand, wo alle Absätze und Vorsprünge, groß oder klein, den Vögeln zu Niststellen dienen, die mehrentheils bloß von oben und auch nur theilweise zugänglich sind, zu denen an den

Seiten aber meistens nur mit Lebensgefahr, durch Herablassen mittelst eines Seils, gelangt werden kann, wovon viele auch gänzlich unerreichbar bleiben, während den Fuß des Felsens die See in wilden Brandungen umbraus't. Meistens sind solche Felsen nicht ganz kahl, sondern oben hin und wieder mit etwas Dammerde und grünen Rasen bedeckt und aus den Spalten und Rissen der Abhänge sproßt sehr häufig Löffelkraut (Cochlearia officinalis) hervor.

Nirgends hat man ein einsam brütendes Paar angetroffen; es sind vielmehr an den Nistorten jederzeit viele beisammen und es giebt Kolonien aus Hunderten, ja vielen Tausenden bestehend. In Myriaden sind sie oft an solchen Plätzen beisammen, und die Berichte glaubwürdiger Augenzeugen versetzen uns ins höchste Erstaunen über die ungeheure Anzahl dieser Vögel. Die Bewohner der Insel Heimey (die größte und einzig bewohnte der Westmannöer) versicherten Hrn. Faber, daß sie allein auf dieser kleinen Inselgruppe in manchem Jahr 30,000 Junge, also, weil jedes Paar nur ein Junges hat, die Brut von 60,000 Alten, erhielten; daß aber, weil nicht alle Junge erreicht werden könnten, fast eben so viele mit den Alten davon flögen, weshalb die Schaar dieser Vögel sich auch alljährlich vermehrte, so daß es an den gewöhnlichen Plätzen an Raum zu mangeln anfange, in Folge dessen kleinere Kolonien sich absonderten und an andern Orten, wo früher keine waren, sich ansiedelten. — Bald sind diese Sturmvögel allein im Besitz eines solchen Brüteplatzes, bald theilen sie ihn mit vielartigen andern Seevögeln, mit Larventauchern, Alken, Lummen, Gannets und Meven, besonders Larus tridactylus, mit dieser bis zu Mannshöhe vom höchsten Wogenschlage herab, oben auf aber oft mit L. glaucus oder L. marinus.

Unter den borealen Seevögeln sind diese Sturmvögel im Frühjahr stets die Ersten, welche sich den Brüteplätzen nähern; denn sie erscheinen oft schon im März daselbst, obgleich sie erst zu Ende des April oder im Mai zu legen und die Meisten um die Mitte dieses Monats zu brüten anfangen. Sie sind allerdings auch hierin die Ersten unter ihren Nachbarn, weil sie von allen jenen Vögeln am längsten brüten müssen.

Ein Nest bauen sie nicht. Das Weibchen legt nie mehr als ein Ei, auf den bloßen Erdboden, auf sandartig verwittertes Gestein oder in eine unbedeutende Vertiefung der harten Steinfläche des Felsens, damit es nur nicht hinabrollen möge. Es ist im Verhältniß zur Größe des Vogels außerordentlich groß, so daß es zwi=

schen denen von zahmen Enten und Gänsen in der Mitte steht und mit dem des weißen Storchs verglichen werden kann. Die Größe unter denen verschiedener Weibchen ist nicht sehr abweichend, in der Länge von 3 Zoll bis zu 3 Zoll 2 Linien, die Breite von 2 Zoll bis zu 2 Zoll 2 Linien; kleiner kommen sie selten vor. Ihre Gestalt ist eine meistens etwas gestreckt-eiförmige; ihre starke Schale von grobem Korn, mit vielen sichtbaren Poren, daher ohne Glanz. Frisch gelegt sind sie rein weiß, ohne alle Flecke; beim Bebrüten werden sie aber schmutzig gelblichweiß, oft noch mit Schmutz gefleckt, was aber zufällig ist und sich abwaschen läßt. Sie haben einen eigenthümlichen Geruch, dem des Vogels gleich, und behalten diesen, wenig geschwächt, in Sammlungen für lange Jahre bei.

Die einzelnen Eier liegen, wo es der Platz erlaubt, jedes ein paar Fuß vom andern, allein auf einer Fläche zerstreuet, sonst aber auch zwischen denen anderer Vögel, bunt durcheinander, so daß oft auf jedes kaum ein Geviertfuß Raum kömmt. Männchen und Weibchen brüten abwechselnd ohne Unterlaß und haben deshalb, eins wie das andere, einen großen Brütefleck am Bauche. Zum Zeitvertreibe pflücken die Brütenden, wo sie es nahe genug haben können, Löffelkraut, um den Magen damit zu füllen, wenn ihnen hungert. Sie brüten ausserordentlich lange, man sagt 6 Wochen, auf ihrem Ei, weshalb nur erst mit Anfang des Juli eben ausgeschlüpfte Junge gefunden werden. Sie sitzen so fest auf ihrem Ei, gleichviel ob Männchen oder Weibchen, daß sie erst abfliegen, wenn man kaum noch ein paar Schritte von ihnen ist. Dies bewog Hrn. Faber allerlei Scherz mit ihnen zu treiben; er ließ z. B. von oben herab Erde auf den Brütenden fallen, jedoch lange ohne Erfolg, bis er dies endlich mit Steinen that; dann erst kroch der getroffene Vogel etwas von seinem Ei weg, und watschelte etwas bei Seite; als er aber weiter nichts kommen sah, schlich er auch sogleich wieder auf dasselbe und brachte es sorgfältig mit dem Schnabel wieder unter seinen Brütefleck und saß so fest darauf wie vorher.

Das Junge wird von beiden Aeltern sehr fleißig mit Futter versehen, welches sie ihm aus der Speiseröhre in den Schnabel aufwürgen, wie Tauben, und ist ein wahrer Fettklumpen, dabei sehr unbehülflich, so daß es die Stelle, auf welcher es dem Ei entschlüpfte, nicht eher verläßt, als bis es fast ausgewachsen ist. Es kömmt mit Flaum bekleidet aus dem Ei, wächst ungemein langsam, ist erst nach 3 bis 4 Wochen halb erwachsen, dann in langem dichten Flaum gehüllt und kann jetzt schon Thran speien, was es in frühester Ju-

gend nicht vermochte. Es giebt einen sehr widerlichen, ekelhaften Geruch von sich. Erst gegen Ende des August, oder nach fast zwei Monaten vom Ausschlüpfen an, ist es völlig mit Federn bekleidet und bereit, die Aeltern auf das weite Meer zu begleiten. Alte und Junge verlassen nun den Brüteplatz, um erst im kommenden Frühjahr dahin zurückzukehren; alle verschwinden aus der Gegend und zerstreuen sich in kleinern oder größern Flügen auf dem unermeßlichen Ocean, bis sie der Zeugungstrieb abermals dorthin ruft.

Wie fast alle Seevögel der borealen Vogelzone werden auch diese Sturmvögel zur Begattungszeit ungemein zahm, hauptsächlich bei den Eiern oder Jungen, ja sie gehören hier zu den Einfältigsten, geben ihre Angst nicht einmal durch vieles Schreien zu erkennen und stoßen in ihrem dummen Zorn nur dann und wann jenes tiefe Karw oder Karo aus. Sie umflattern nicht allein den Menschen in größter Nähe, sondern lassen sich über dem Ei liegend sogar mit der Hand fangen, oder beim Jungen eine Schlinge über den Kopf werfen oder mit einem Stecken erschlagen. So gewiß sie sich diesen Gefahren aus Liebe zu ihrer Brut aussetzen, so sehr muß man sich wundern, daß ihnen gar kein anderes Vertheidigungsmittel zu Gebote steht als ihren Angreifer mit Thran zu bespeien. Auch die halbwüchsigen Jungen versuchen weder wegzulaufen noch sich zu verbergen; sie bleiben ruhig an ihrer Stelle, würgen Thran auf und spritzen ihn von sich, so lange sie können und ehe noch die Hand sich nach ihnen ausstreckt.

Feinde.

Der Seeadler und der Jagdfalke fangen zuweilen den Alten oder holen sich die Jungen von den Felsen hinweg. Die Letztern werden aber viel öfterer der großen Raubmeve (Lestris cataractes) zu Theil. Sie hat es, wo sie an einem Platze unter mehrern Vogelarten wählen kann, hauptsächlich auf diese Jungen abgesehen, weil sie ihr so wenig wie die Aeltern Widerstand entgegensetzen. Sie nährt sich selbst damit oder verschlingt sie, um sie den eigenen Jungen vorzuwürgen und futtert diese einige Zeit fast mit nichts Anderem; sie thut daher diesen Sturmvögeln vielen Abbruch, wo sie in der Nähe wohnt und holt sich diesen Raub, selbst wenn sie ein paar Meilen darnach fliegen muß.

Jagd.

Schon aus dem Obigen wird man zur Genüge ersehen, daß

diese einfältigen Vögel an jedem ihrer Aufenthaltsorte ohne große Schwierigkeit zu erlegen sind; wenn sie sich auch nicht allenthalben, wie beim Brüten, mit Händen fangen oder, wie auf einem Walfischaase, mit Stecken erschlagen lassen, so kommen sie doch auch an andern Orten den Menschen nahe genug, um bequem mit der Flinte erlegt werden zu können. Von den Schiffen, wenn sie diese begleiten, geht dies ebenfalls leicht, wenn man nur Mittel in Bereitschaft hält, die Erschossenen schnell genug vom Wasser aufzufischen. Man bedient sich dazu in diesen und ähnlichen Fällen gewöhnlich eines Fischhamens oder sonst eines kleinen Netzes, dessen Stiel aber natürlich eine sehr lange Stange sein muß.

Weil diese Sturmvögel gierig nach allen hingeworfenen Fleischstückchen schnappen, so sind sie auch äußerst leicht zu fangen, nämlich an Angelhaken, an welche man ein Stückchen Leber, Walfischspeck oder sonst einen verschlingbaren Fleischbissen steckt.

Nutzen.

Das Fleisch des Eissturmvogels ist, was man kaum vermuthen möchte, zart, weiß wie Hühnerfleisch und sehr wohlschmeckend. Auch Faber fand es so, aß es, gekocht und oft wiederholt, mit Appetit und stellte es unter dem aller andern sogenannten Bergvögel des hohen Nordens oben an. Auch das Fett, das meistens in Menge vorhanden, soll es nicht übelschmeckend machen, obgleich es wol hauptsächlich dem Vogel den ihm anhängenden widerlichen Geruch giebt. Bei den Jungen ist indessen dieser so penetrant, daß sich jener treffliche Beobachter nicht zum Genuß derselben entschließen konnte; sie sind aber auch wahre Fettklumpen. Die Eier, welche einen sehr großen, schön rothgelben Dotter haben, gehören ebenfalls, nach Thienemann's Versicherung, zu den allerwohlschmeckendsten.

Die Völker des hohen Nordens benutzen selten weder die Eier noch die alten Vögel zur Speise, dagegen sind ihnen aber die Jungen von größter Wichtigkeit. Sie werden, sobald sie erwachsen, mit größter Lebensgefahr durch Erklettern der Klippen und, wo dieses unmöglich, von oben mittelst eines Seiles, das sich ein Mann an Gurten um den Leib befestigt, woran man ihn bis an die Brüteplätze an der senkrechten oder überhängenden Felswand hinabläßt, aufgesammelt; während er bloß mit einer Stange bewaffnet ist, die an dem einen Ende eine Schlinge hat, welche er den zu fangenden Vögeln über den Kopf wirft und sie zu sich zieht, und ein am an-

dern Ende angebrachter Löffel dazu dient, die Eier andrer Vögel zu erlangen. Zu vielen Tausenden werden diese Jungen an den Brüteplätzen eingesammelt und für den langen nordischen Winter eingepökelt aufgespart. Die Anzahl der auf diese Weise benutzten Vögel grenzt an's Unglaubliche und ist noch mit einer besondern Nebennutzung verbunden; der Vogelfänger ist nämlich auch mit einem kleinen Gefäß versehen, in welchem er so viel wie möglich den Thran auffängt, welchen ihm die Vögel entgegenspeien, um ihn nachher, wie wirklichen Thran, in Lampen zu brennen, wozu er sich, den verbreitenden häßlichen Geruch abgerechnet, recht gut eignen soll.

Der Nutzen des Vogelfangs für jene arme Völker, deren Existenz zum großen Theil davon abhängt oder sie doch sichern helfen muß, wird durch die Anwesenheit großer Sturmvögel-Kolonieen wesentlich, oft ausserordentlich erhöhet.

Die Federn sind, gleich Gänsefedern, zum Ausstopfen der Betten und weicher Kissen vortrefflich.

Schaden.

Es ist nichts bekannt, wodurch sie auch nur auf die entfernteste Weise dem Menschen Nachtheil brächten.

Zwei und achtzigste Gattung.

Taucherſturmvogel. **Puffinus.** *Briss.*

Schnabel: Mittelmäßig, wenig kürzer als der Kopf oder eben ſo lang; ſchlank, ſchwächlich, gerade oder nach vorn etwas aufgeſchwungen; hinten breit, vorn ſchmäler; Oberſchnabel in einen ziemlich aufgeſchwungenen, eingekeilten, ſchlanken, ſpitzen Haken übergehend, über die ebenfalls eingekeilte, ihm entſprechend gebogene Spitze des Unterſchnabels hinwegragend; die ſchmale Kielſpalte ſehr weit vorgehend; an ihrem Ende tritt nur ein kleines Eck hervor; die Schneiden dick, doch mit ſcharfer Kante und ſehr eingezogen, gerade, hinten kaum etwas aufſteigend und die Rachenſpalte wieder ein Wenig geſenkt; der Rachen weit.

Naſenlöcher: Oben auf der Firſte an der Schnabelwurzel, in einer breiten, platten, in einander und mit dem Schnabel verwachſenen Doppelröhre, die nicht weit vorgeht, nicht ſenkrecht, ſondern ſchräg abgeſchnitten iſt, weshalb die zwei kleinen, ovalen Naſenlöcher ſich zwar vorwärts, aber etwas nach oben ſehend öffnen. Von ihnen läuft jederſeits eine Furche neben der Firſte nach den Haken; eine ähnliche auch an den Seiten des Unterſchnabels hin.

Füße: Taucherfüße. Mittelmäßig, Läufe und Zehen von gleicher Länge; der Lauf lang, ſtark zuſammengedrückt und ungewöhnlich dünn, Spann und Sohle ſcharfkantig; die drei Vorderzehen ſehr ſchlank, die äußerſte und mittelſte von gleicher Länge; die Schwimm-

häute ganz bis vor reichend, aber ſehr ſchmal geſpannt (wie bei Eudytes), daher die Spur von der Wurzel bis zur Mitte ſehr ſchmal. An der Stelle der Hinterzeh, etwas über dem Zehenballen, bloß eine bewegliche ſpitzige Kralle; die Krallen der vordern Zehen mittelmäßig, flach gebogen, ſehr weit auf der Zehenſpitze zurückreichend, — ſpitz, unten ausgehöhlt, daher ſehr ſcharfrandig; der innere Rand an der der Mittelzeh bedeutend vortretend. Uiberzug der Läufe groß, aber flach, auf den Zehenrücken ſchmal geſchildert; die Schwimmhäute ſehr zart gegittert.

Flügel: Von mittler Größe und einer eigenthümlichen Geſtalt, mit ſehr langen Arm- und Handknochen, aber einer weniger langen, ſehr ſchmalen Spitze, von den Primarſchwingen gebildet, von denen die erſte die längſte, die zweite wenig kürzer als ſie, die folgenden aber in großen Stufen an Länge abnehmen.

Schwanz: Mittellang oder faſt kurz; aus 12 zugerundeten, ziemlich harten Federn beſtehend, und mit einem kurz abgerundeten oder auch lang zugerundeten, faſt keilförmigen Ende.

Das kleine Gefieder iſt derb, ungemein dicht und pelzartig, beſonders an den untern Körpertheilen, von oben mit deutlichen Conturen.

Die Taucherſturmvögel ſind Schwimmvögel von kaum mittler Größe. Ihre eigenthümliche Geſtalt iſt ein Gemiſch von Taucher-, Scharben- und Mevenartigem, wobei erſtere vorherrſchen; der Kopf iſt ſchmal, die Stirn niedrig, der Hals nicht lang und etwas ſtark, der geſtreckte Rumpf doch auch ziemlich dick, der Schwanz nicht lang, die nicht ſehr großen Flügel ſchmal, ſchlank, ſehr ſpitzig, dazu ein den Scharben ähnlicher Schnabel und wahre Taucherfüße.

Sie bilden in der großen Familie der Sturmvögel (wozu auch Diomedea zu zählen) eine gut characteriſirte Gattung mit eben nicht ſehr vielen Arten; müſſen aber, da ſie Stoß- und Schwimmtaucher zugleich ſind, von Thalassidroma und Procellaria, mit denen ſie von Linnee in Eine Gattung vereint waren, — durchaus getrennt bleiben. Sie ſtehen als Bindeglied zwiſchen dieſen und der Gattung Halieus s. Carbo. Noch näher verwandt ſind ſie der Gattung: Haladroma, Sturmlumme oder Lummenſturmvogel,

die ſich aber an den viel kürzern oder ſehr kurzen, an ſeinem Vordertheil mehr dem von Procellaria ähnelnden Schnabel und an den Füßen unterſcheidet, welches wahre Lummenfüße, ohne Hinterzeh und Nagel, ſind, während dieſe Vögel auch viel mehr ſchwimmen und tauchen als fliegen, und hierin ganz den Lummen (Uria) gleichen. — Der Gattung Pachyptila ſtehen ſie ebenfalls ſehr nahe, aber der Schnabel dieſer iſt von ganz anderer Geſtalt und inwendig gezähnelt wie bei Enten.

Das Gefieder der Taucherſturmvögel trägt unanſehnliche Farben; es iſt entweder von unten weiß, von oben ſchwarz, braun oder grau, oder über und über dunkel gefärbt, unten wenig lichter, aber ohne Weiß. Männchen und Weibchen ſind gleich groß, auch in der Färbung des Gefieders nicht verſchieden. Ebenſo bringt auch das Alter keine auffallenden Verſchiedenheiten; allein die im friſchen Gefieder bei manchen Arten ſehr dunkele Färbung bleicht im Laufe der Zeit bis zu einer neuen Mauſer auſſerordentlich ab und die Federränder erſcheinen dann ſehr abgeſcheuert und verſtoßen, wodurch dieſe Vögel im Auguſt ein ganz anderes Ausſehen erhalten, als ſie es im Dezember oder Januar hatten. Allem Anſchein nach mauſern ſie nur Ein Mal im Jahr. Die Jungen ſind im erſten Federkleide blaſſer oder unreiner gefärbt, und wo die Alten unten weiß, ſind dieſe ſchmutzig braun.

Sie gehören mehr der gemäßigten als kalten Zone an, leben zwar meiſtens auf offnem Meer, nähern ſich jedoch öfter den Inſeln und Küſten als die ächten Sturmvögel. Sie werden oft von den Schiffern geſehen, aber faſt nie oder ſehr ſelten als Begleiter der Schiffe. Die Arten ſcheinen nicht ſo zahlreich an Individuen als die Mevenſturmvögel, obgleich man ſie als geſellige Vögel in Vereinen von 8 bis 20 Stücken, an manchen Orten auch wol von mehrern Hunderten beiſammen ſieht. In der Dämmrung ſind ſie muntrer als am Tage. — Als ächte Meerbewohner kommen ſie bloß wenn ſie brüten wollen aufs Land. Wenn es geſchieht, ſitzen ſie mit ſehr erhabener Bruſt, auf die Sohle des Tarſus geſtützt, und ſo gehen ſie auch, daher äußerſt ſchwerfällig und watſchelnd, nur einige Schritte weit. Auf der Spur können ſie weder ſtehen noch gehen. — Sie ſind dagegen fertige Schwimmer und Taucher, ſelbſt auf hochbewegter See, ſuchen ſich ſo zu nähren oder ihren Feinden zu entfliehen, und öffnen im Untertauchen die Flügel, um unten damit rudern zu helfen. — Zugleich ſind ſie aber auch ausgezeichnete Flieger, als welche ſie ſchnell, gewandt und, trotz allen Stürmen,

auf die Dauer aber auch sehr eigenthümlich fliegen. — Bei Annäherung an den Menschen sind sie weniger dreist als die eigentlichen Sturmvögel, lassen ihre mevenartige Stimme auch öfter hören als diese; allein auf dem Lande sind sie eben so einfältig. — Sie nähren sich von kleinen Fischen, am liebsten von solchen, die sehr nahe an die Oberfläche des Wassers kommen, welche sie aus niedrigem Fluge durch eine Art von leisem Stoßtauchen, aber auch aus dem Schwimmen in die Tiefe tauchend fangen; ebenso auch von Mollusken, namentlich Sepien. — Gegen die Brütezeit nähern sie sich dem Lande, wählen aber nur kleine, sehr hohe, oben etwas mit Erde und Rasen bedeckte, vom Meer umbrausete Klippen, oder weit ins Meer vorgeschobene Landspitzen größerer Felseninseln zu Brüteplätzen, wo nie ein Paar einsam, sondern immer mehrere, oft viele sich ellenlange Röhren, wagerecht, dicht unter dem Rasen der Dammerde graben, im Hintergrunde derselben, auf wenigen untergelegten Grashalmen, ihr einziges, sehr großes, rundliches, weißes Ei legen, das beide Gatten abwechselnd bebrüten, weshalb beide einen Brütefleck am Bauche haben, und auch das Junge gemeinschaftlich auffüttern, mit Schleim- und Weichthieren oder Fischen, die sie ihnen aus der Speiseröhre vorwürgen. Diese mit langem, weichen Flaum dicht bekleidete Jungen wachsen sehr langsam und sind ausserordentlich fett, können aber, so wenig wie die Alten, jemals Thran speien, und sitzen so lange im Neste bis sie völlig flügge sind. Die Alten brüten so eifrig und lieben die Jungen so, daß sie sich dabei mit den Händen ergreifen lassen, wehren sich jedoch mit dem Schnabel, obwol nur schwach, was aber Thalassidroma und Procellaria nie versuchen. Die Brüteplätze und selbst ihre vorjährigen Höhlen besuchen und benutzen sie alle Jahr wieder. — Sie sind nicht scheu, daher aus einem Boote leicht zu schießen; die nordischen Völker essen aber weder die Eier noch die Alten, schätzen aber destomehr die ungemein fetten Jungen als ein gutes Gericht. Hierin besteht ihr ganzer Nutzen für den Menschen. Schaden thun sie nicht.

Anatomische Charakteristik der Gattung Puffinus

von

Rudolph Wagner.

„Die Gattung Puffinus hat mit den Gattungen Procellaria und Thalassidroma, dann mit Diomedea viele anatomische Aehnlichkeiten, welche übrigens, so weit es den Bau des Skelets und den Muskulatur betrifft, auch in vielen Punkten mit den Meven, namentlich den Raubmeven (Lestris) übereinstimmen."

„Die hier nachfolgende osteologische Charakteristik paßt daher auch auf die übrigen Gattungen der Familie mehr oder weniger."*)

„Das Hinterhauptsloch ist weit und rundlich, oben, wo sonst die Fontanellen vorkommen, befindet sich jederseits ein Gefäßloch. Die Muskelgräten sind sehr ansehnlich; das Stirnbein zwischen den weiten Augenhöhlen ist ziemlich schmal; die Orbitalränder werden ganz eingefaßt von den ziemlich schmalen, aber tiefen, bogenförmigen Gruben für die Nasendrüsen. Das Thränenbein ist ansehnlich, mit zwei ziemlich spitzen, frei nach hinten gerichteten Fortsätzen und einem unteren versehen, welcher durch Syndesmose mit dem Jochbeine verbunden ist. Die Flügelbeine sind lang und schlank, ohne dritte Gelenkung. Die Gaumenbeine sind dick und zellig, und die vorne daran stoßende untere Muschel ist ansehnlich; jedes Gaumenbein ist rinnenförmig ausgehöhlt, nach hinten aber gegen die Verbindung mit den Flügelbeinen, wird es plötzlich viel schmäler und erscheint wie abgesetzt; das Gaumenbein hat auch ein stark nach oben vorspringendes Blatt; der Vomer ebenfalls etwas dick und zellig und kielförmig. Die Augenscheidewand stark durchbrochen. Der Unterkiefer jederseits hinten breit und wie abgestutzt."

„Man findet 13 Halswirbel, 8 Rückenwirbel mit getrennten, niederen, aber breiten Dornfortsätzen und schwachen unteren Dornen, 12—13 verschiedene Kreuzwirbel und 8 hohe an-

---

*) Da ich von Puffinus mehrere Exemplare im Fleisch untersuchen konnte, habe ich es vorgezogen, die anatomische Charakteristik der Sturmvögel vorzüglich von dieser Gattung zu geben. R. W.

sehnliche Schwanzwirbel. Die Schwanzwirbelsäule in ihrer beträchtlichen Länge endigt mit einem wie gewöhnlich geformten, seitlich ganz komprimirten Endstück."

„Von den 8 Rippenpaaren ist ein vorderes, sehr ansehnliches, und ein hinteres falsch; die zweite bis sechste Rippe haben einen langen schmalen Ast."

„Das Brustbein ist breit, aber kurz und dachförmig, daher hinten tief gefurcht; der Kiel ist mittelmäßig stark und biegt sich nach vorne und oben in einen an seiner Spitze durch Bandmasse mit der Gabel verbundenen Fortsatz um. Unten finden sich jederseits zwei kurze Abdominalfortsätze und zwei kleine, sehr rundliche Buchten."

„Die Aeste der Gabel sind schmal und mäßig gebogen. Die hinteren Schlüsselbeine kurz, aber unten an ihrer Gelenkfläche mit dem Brustbein auffallend breit, jedoch nicht hoch und nach außen in einen fast hakenförmigen Fortsatz umgebogen."

„Die Schulterblätter sind schmal, mäßig gebogen."

„Auffallend lang gestreckt und schlank in allen ihren Verhältnissen sind die vorderen Extremitäten und zwar alle drei Abtheilungen von gleicher Länge. Am Oberarmbein sind die Muskelansätze, wie bei den Longipennen, sehr entwickelt und in Kämme und Dornen verlängert. Besonders stark ist der spitze Dorn am äußeren Gelenkhöcker des Vorderarmendes; ein langer, beweglicher Knochen ist durch Bandmasse mit diesem Fortsatz verbunden; an diesem Knochenstück breitet sich die Sehne des kurzen Spanners der vorderen Flughaut aus. Der Ellenbogenhöcker der Ulna ist wenig entwickelt, dagegen sind alle Knochen der Hand, besonders die Phalangen ganz ungemein lang und schlank."

„Am Becken sind die Seitenwandbeine schmal, die Schambeine durchaus rippenförmig, nach vorne und unten knorpelig und wenig verbreitet; sie hängen mit den Sitzbeinen durch einen länglichen, schmalen Fortsatz fest zusammen und es wird dadurch ein langes, vollkommen geschlossenes Loch gebildet; die Sitzbeine zeigen sonst nichts auffallendes. Die markigen Oberschenkelbeine sind kurz. Das Schienbein hat einen starken in zwei Kämme auslaufenden Fortsatz nach oben, hinter welchem die ganz kleine, fast scheibenförmige Kniescheibe liegt. Das Wadenbein ist mäßig entwickelt; der Tarsalknochen ist fast viereckig und die Phalangen der Zehen sind lang und schlank."

„Die Eingeweide der Sturmvögel sind gänzlich verschieden von denen der Meven und Seeschwalben. Die einzelnen Gattungen scheinen jedoch namhafte Verschiedenheiten zu zeigen."

„Bei Puffinus ist die Mundhöhle ungemein weit; die Zunge ist kurz, dreieckig, hinten mit einigen wenigen Warzen besetzt. Der Schlund ist in seinem Anfangstheil besonders weit und verhält sich auch so in seinem weiteren Verlaufe; gegen den Vormagen wird er muskulöser und schnürt sich etwas ab. Die Schlundfalten verlängern sich in den ausserordentlich weiten und großen, aber dünnwandigen Vormagen, der den kleinen Muskelmagen gewiß um 8 mal an Größe übertrifft und mit kleinen, einfachen, nicht sehr gedrängt stehenden Drüsen besetzt ist. Gegen den Muskelmagen wird der Vormagen sehr enge, so daß jener von diesem stark abgeschnürt ist. Der Muskelmagen ist in seinen Wänden mäßig fleischig und jederseits mit einer kleinen, centralen Sehnenplatte versehen. Merkwürdig ist das in lauter Höcker und zwischenliegenden Furchen getheilte harte Epithelium, welches in dieser Form an die Magenbewaffnung vieler wirbellosen Thiere, z. B. der Aplysien, erinnert."*)

„Der Dünndarm, an welchem kein Divertikel wahrzunehmen ist, geht in einen sehr kurzen, nicht weiteren Dickdarm über. Die Blinddärme sind zwar klein, nur 6 Linien lang, aber ansehnlich breit und so abgesetzt vom Darm und seitlich vorspringend, daß sie beide zusammen eine herzförmige Figur bilden."

„An der Leber fällt die breite Gestalt auf; der rechte Lappen ist noch einmal so groß als der linke. Die Milz ist klein und rundlich."

„Das Herz ist, ganz entgegengesetzt wie bei den mevenartigen Vögeln, überaus breit und platt, an der Basis fast ebenso breit, als lang. Besonders ist das rechte Herz stark entwickelt und der linke Ventrikel, welcher allein die Spitze bildet, ist durch eine Furche vom rechten abgesetzt. Die Karotiden sind doppelt und verlaufen auf die gewöhnliche Weise von den vorderen Halsmuskeln bedeckt."

„Die Stimmritze und die hintere Seite des Kehlkopfs sind mit kleinen und weichen, spitzen Warzen besetzt. Vor der Stimmritze findet sich eine schwache Hautfalte. Am Schildknorpel ist die so häufig vorkommende, nach innen vorspringende Theilungsleiste ziemlich stark. Die starken Knochenringe der Luftröhre lassen

*) Ich fand in dem Magen kleine Sepienschnäbel. R. W.

dieselbe nicht kollabiren, sondern erhalten deren Lumen stets offen. Die Luftröhre wird gegen den unteren Kehlkopf enger; die Anfänge der Bronchien sind stark entwickelt, wie aufgetrieben; die Bronchialhalbringe vom Anfang an nach innen membranös. Das einfache Stimmmuskelpaar ist ziemlich stark."

„Die Nieren bilden eine oben getrennte, im unteren Drittheil verschmolzene Masse; sie verschmälern sich nach hinten und gleichen dadurch einem Dreieck, dessen Basis nach oben gekehrt ist. Die oberen Lappen sind die größten und stehen ziemlich weit auseinander."

„Der Eierstock ist einfach."

„Die Bürzeldrüse ist ansehnlich und zerfällt durch einen tiefen Einschnitt in zwei Seitenlappen."

„Der Knochenring des Sklerotika besteht aus 15 Stücken."

„Diese Beschreibung ist nach den Skeletten der europäischen Arten und mehrern in Branntwein konservirten Exemplaren von Puffinus cinereus entworfen."

* * *

In die Nähe der Küsten Deutschlands kömmt sehr selten bloß

Eine Art.

306.

Der nordische Taucherſturmvogel.

Puffinus arcticus. ***Faber.***

Taf. 277. { Fig. 1. Altes Männchen, im Frühlinge.
Fig. 2. Weibchen, im Sommer, im Uibergange aus dem jugendlichen in das ausgefärbte Kleid.

Arctiſcher —, nordiſcher —, engliſcher —, gemeiner —, mittler —, ſchwarzrückiger Sturmtaucher oder Sturmvogel. Puffin; mittler Puffin; Puffintaucher; Puffinmeve. Waſſerſcheerer.

Puffinus arcticus. Faber, Prodrom. der isländiſchen Ornith. S. 56. n. 1. = Derſelbe, Iſis. 1824. Hft. VII. S. 782. = *Puffinus anglorum.* Raji Syn. av. p. 134. A. 4. = Fr. Boie, Iſis, 1822. Hft. VIII. S. 873. = *Procellaria anglorum* (Pétrel Manks). T[illegible] Man. d'orn 2de Edit. II. p. 806. = *Procellaria Puffinus.* Brünn. Orn. bor. p. [illegible] n. 119. = Briss. Orn. VI. p. 131. = Fabric. Zool. dan. p. 17. n. 145. = *Shearwater Petrel.* Penn. brit. Zool. p. 146. t. M. = Arct. Zool. II. p. 535. n. 462. — Uiberſ. v. Zimmermann, II. S. 496. n. 379. = *Manks Puffin.* Edwards Glan. t. 379. = *Shearwater.* Bewick brit. Birds. II. p. 246. = *Berta minore.* Stor. degl. ucc. tay 537. = Savi, Orn. tosc. III. p. 39. = Seeligmann's Vög. IX. t. 49. = Meyer, Zuſätze oder III. z. Taſchenb. S. 220. n. 3. = Brehm, Lehrb. II. S. 898. = Deſſen, Naturg. a. V. Deutſchlds. S. 806—807.

Procellaria Puffinus. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 566. n. 6. = Lath. Ind. II. p. 824. n. 11. — Uiberſ. S. 498. n. 11. = Lath. Syn. VI. p. 407. — Uiberſ. v. Bechſtein, III. 2. S. 356. n. 11. ſind unſichere Allegate, weil in jenen Beſchreibungen unſer Vogel mit andern Arten vermengt iſt; es geht daraus hervor, daß jene Autoren die Art wol kannten, aber die ihr nahe verwandten nicht zu unterſcheiden wußten.

Kennzeichen der Art.

Der ſchlanke, gegen den Haken etwas aufſteigende Schnabel iſt gegen 2 Zoll, die Fußwurzel etwas länger; die Spitzen der ru-

henden Flügel reichen weit über das Schwanzende hinaus. Lachmeven-Größe.

Beschreibung.

Der arctische Tauchersturmvogel unterscheidet sich von den auf der südlichen Meeren Europa's vorkommenden Arten, Puffinus major und P. cinereus, besonders durch seine von oben viel dunklere Farbe und viel geringere Größe, die ohngefähr so verschieden ist, wie zwischen Anas boschas und A. crecca. Bei Sicilien und Corsika kömmt eine oft mit ihm verwechselte Art, Puffinus Kuhlii, vor, die aber einen viel kürzern, in der Form denen der Mevensturmvögel ähnelnden Schnabel hat, welcher nebst den Füßen gelb gefärbt ist. Noch eine Art, Puffinus obscurus, welche sehr selten von Süden herauf bis in die Nähe der Küsten von Portugal, Spanien und Frankreich kömmt, ähnelt der unsrigen mehr als alle andere, ist aber viel kleiner und vielleicht die kleinste Art dieser Gattung.

In der Größe ist unser arctischer Tauchersturmvogel so ziemlich mit einer Lachmeve (Larus ridibundus) zu vergleichen, dabei ist jedoch sein Rumpf viel dicker, wodurch die Flügel und besonders der Schwanz viel kleiner erscheinen. Seine Länge, von der Stirn bis zur Schwanzspitze, ist 13 bis 13½ Zoll; die Flügellänge, vom Handgelenk bis zur Spitze, 10 bis 10½ Zoll; die Flugbreite 30 bis 32 Zoll; die Länge des Schwanzes 2¾ Zoll.

Männchen und Weibchen sind von gleicher Größe.

Das kleine Gefieder ist an den untern Theilen ungemein weich, an den Rändern zerschlissen, sehr dicht, an der Brust und dem Bauche dick und pelzartig, von oben her dagegen derb und mit deutlichen Conturen. Die Flügel überdecken zwar keine so große Fläche, als bei Meven, sind deshalb aber doch von mehr als mittler Größe, aber schmal, und haben besonders lange Ober- und Unterarmknochen, denen auch die Knochen der Hand (ein seltnes Verhältniß) an Länge gleichkommen, wodurch der Fittig, obgleich die Primarschwingen nicht sehr lang, eine bedeutende Länge erhält. Die letztern sind schmal, am Ende allmählich schmäler zugerundet und ziemlich spitz, ihre eben nicht starken, aber straffen Schäfte säbelförmig, mehr nach innen als aufwärts gebogen; die erste von ihnen die längste von Allen. Die Secundarschwingen sind kurz, breit, am Ende zugerundet, die letzten nur eine kurze, zugerundete, hintere Flügelspitze bil-

bend. Der kurze, aus 12 weichen, ziemlich breiten, am Ende zugerundeten Federn bestehende Schwanz hat ein fast gerades, selten an den Seiten etwas abgerundetes Ende, indem die äußerste Feder nur 1 bis 2 Linien kürzer ist. Die Spitzen der ruhenden Flügel kreutzen sich über dem Schwanze und reichen 2 Zoll über sein Ende hinaus. Die größten Unterschwanzdeckfedern sind fast so lang als der Schwanz.

Der Schnabel ist im Ganzen mittelmäßig, schlank; im Profil seine Firste von der Stirn etwas absteigend, nach vorn sich wieder erhebend; der Kiel gerader; beide Theile in eine herabgekrümmte Spitze übergehend, die obere aber einen größern, etwas aufgeschwungenen, im Drittheil eines Zirkels gebogenen und länger zugespitzten Haken darstellend, welchen eine Furche von den Seitentheilen des Schnabels sondert, die jederseits neben der schmalen, plattrunden Firste bis an die Nasenlöcher zurückläuft. Der Haken des Unterschnabels, welcher kürzer und höher als jener, ist von den Seitentheilen des Unterschnabels ebenfalls ziemlich deutlich gesondert und eine feine Längefurche, näher und parallel der Schneide, theilt die Seitenflächen der Länge nach in zwei ungleiche Theile. Die schmale Kielspalte läuft sehr weit vor und wo sie (am untern Haken) endet ist ein bald mehr bald weniger deutliches Eck. Hinten ist er bedeutend breit oder so breit als hoch, nach vorn viel schmäler oder fast zur Hälfte höher als breit; der Haken oben gerundet und seine Spitze 1 Linie über die untere hinwegragend. Die Schneiden sind ziemlich gerade, vor den Mundwinkeln nur ein Wenig aufgeschwungen, sehr stark eingezogen und ungemein scharf, am Unterschnabel die Seitenwände auffallend dick; die fast bis unter das Auge reichende Mundspalte bildet einen tiefen, hinten beinahe 1 Zoll breiten Rachen. Die sehr lange und schmale Kielspalte ist mit einer nackten Haut ausgespannt,*) das eigentliche Kinn jedoch befiedert.

Die Nasenlöcher liegen oben auf der breiten Schnabelwurzel in einer gemeinschaftlichen, breiten, platten, durch eine Längescheidewand getheilten Röhre, die 3 Linien von der Stirn schräg abgestutzt ist, wo sich die beiden kleinen, ovalen Oeffnungen mit $1^1/_2$ Linien breiten Zwischenraum zeigen und ihre Mündung sowol nach vorn als nach oben öffnen.

---

*) Abermals eine Annäherung der Schnabelform an die der Gattung Halieus s. Carbo.

Ich habe diesen Schnabel bei verschiedenen Individuen in der Größe und Stärke ziemlich verschieden gefunden, und es hat den Anschein, daß beide mit dem Alter des Vogels etwas zunehmen. Seine Maaße sind daher folgende: Länge, von der Stirn bis auf den äußersten Rücken des Hakens, in gerader Linie 1 Zoll 6 bis 7 Linien; über die Krümmung des Hakens bis zu dessen Spitze $1^7/_8$ bis volle 2 Zoll; vom Mundwinkel in gerader Linie bis auf den Rücken des Hakens $2^1/_4$ bis $2^3/_8$ Zoll; seine Höhe vor der Stirn 6 bis 7 Linien, vorn in der Nähe des Hakens 4 bis $4^1/_2$ Linien; die Breite dort der Höhe gleich, hier nur gute 2 Linien.

Die Färbung des Schnabels ist im Alter ein mattes Schwarz, die Spitze des Hakens am lichtesten; bei jüngern Individuen zieht er stark ins Bleifarbige und gegen die Wurzel der Unterkinnlade tritt diese Bleifarbe klar an's Licht. Im getrockneten Zustande wird er sehr unscheinlich, hornbraunschwärzlich, hin und wieder weißlich gefleckt oder angelaufen. Die kleine, spitzige Zunge ist vorn schwärzlich, hinten wie der Rachen blaß bleifarbig.

Das ziemlich kleine Auge hat einen tief braunen Stern und die Lider ein nacktes braunschwarzes Rändchen.

Die merkwürdig gestalteten Füße sind von mittler Größe, Läufe und Zehen fast von gleicher Länge und beide sehr schlank; das ganze Fersengelenk ist nackt, aber der Unterschenkel bis dahin befiedert; der Lauf ungemein stark zusammengedrückt (bei einer Breite von $3^1/_2$ Linien nur $1^1/_4$ Linien dick), vorn und hinten mit scharfer Kante; die Vorderzehen sehr schlank, besonders lang ihr erster Phalanx; die äußere Zeh die längste, die mittlere eigentlich etwas kürzer, aber die größere Kralle giebt ihr scheinbar dieselbe Länge; die innere Zeh viel kürzer. Sie sind durch volle Schwimmhäute bis vor verbunden, diese aber von den Zehenwurzeln bis gegen die Mitte der Zehenlänge sehr schmal gespannt, so daß die Spur ein Dreieck mit einer kurzen schiefen Basis und zwei sehr langen Seiten bildet, dessen sehr hohe Spitze der gemeinschaftliche Zehenballen ist. Die Hinterzeh fehlt; an ihrer Stelle, etwas höher als der Zehenballen, auf der scharfen Kante der Laufsohle, steht jedoch eine kleine bewegliche, spitze Kralle. Der Uiberzug ist seicht gekerbt, an den beiden Seitenflächen des Laufs in eckige Schildtafeln, die auf den Zehenrücken schmäler sind, die Schwimmhäute zart gegittert, Alles in einer sehr eigenthümlichen Weise. Die Krallen sind nicht groß, am größten die der Mittelzeh; dann folgt die der innern, dann die der äußern Zeh; am allerkleinsten ist die welche an der Stelle der Hinterzeh eingelenkt

ist; sie sind nur flach gebogen, schmal, unten ausgehöhlt und ihre Ränder sehr scharf, der innere an der Mittelzeh stark vortretend, die Spitzen zwar nicht nadelspitz, aber sehr scharf; sie liegen so weit auf die Zehenspitzen zurück, daß an der Spitze kaum die Hälfte ihrer Länge frei bleibt.

Die Maaße der Füße sind folgende: Die Länge des Laufs (wie immer aus der Biegung des Fersengelenks bis in die Einlenkung der Zehen gemessen) ist 2 bis $2^1/_8$ Zoll; die der äußern Zeh, mit ihrer 3 Linien langen Kralle, $2^1/_4$ bis $2^3/_8$ Zoll; die mittlere ebenso lang, aber ihre Kralle mißt 4 bis 5 Linien; die innere Zeh, mit der gute 3 Linien langen Kralle, 1 Zoll 9 bis 10 Linien; die winzige Hinterkralle nur $1^1/_2$ Linien.

So wie ihre Gestalt macht sie auch ihre Färbung den Füßen der Seetaucher (Eudytes) sehr ähnlich; ihre Aussenseite ist nämlich dunkel, die entgegengesetzte hell gefärbt, so hier die nach aussen gekehrte Fläche der Ferse und des Laufs, die ganze äußere Zeh, die mittlere aber bloß an den Gelenken nach aussen und die innere Zeh, nur in einer kleinen Stelle am Nagel grünlichschwarz, bei jüngern Vögeln bleischwarz; die nach innen gekehrte Fläche der Ferse, des Laufs und das Uibrige der Zehen fleischfarbig, etwas ins Bleifarbige spielend; die Schwimmhäute licht olivengelb, nur gegen den Vorderrand ins Schwärzliche übergehend, dies aber oft nur schwach, oder auch streifenartig; die Sohlen der Zehen und Schwimmhäute schwarz; die Krallen braunschwarz. Bei jüngern Vögeln haben die lichtgefärbten Fußtheile wenig, bei alten viel Gelb. — Ausgetrocknet werden die Farben der Füße sehr unscheinlich, von aussen her ungleichförmig schwärzlich und schwarzbraun, nach innen hell, gelblichhornfarben, auch die Rücken der Krallen hellhornfarbig.

Der Nestvogel ist gleich anfänglich mit Dunen bekleidet, die bald sehr dicht, lang und weich werden, welche einfarbig braungrau, vom Kropfe bis zum After aber weiß aussehen, während Gesicht und Kehle nackt sind und die Haut hier bleifarbig ist, wie auch der Unterschnabel gefärbt, das Uibrige des Schnabels aber schwärzlich ist, wobei Rachen und Zunge, so wie die innere Seite der Füße fleischfarbig aussehen. Er wächst sehr langsam und bekommt erst wenn er völlig erwachsen sein ordentliches Gefieder.

Das Jugendkleid sahe ich selbst nicht. Es weicht aber nach neuern zuverlässigen Beobachtungen sehr von dem älterer Vögel ab, weil ihm an den untern Theilen alles Weiß gänzlich

fehlt. Es ist bei unsrer Art einfarbig matt, schwarzbraun oder rußfarbig, an der Kehle, der Gurgel und dem ganzen Unterkörper diese allgemeine Färbung bloß etwas lichter. Es ist sehr wahrscheinlich daß sie es ein volles Jahr tragen, wo es dann kurz vor der Mauser ausserordentlich abgebleicht und abgeschabt aussieht.

Nach abgelegtem Jugendkleide erscheint unser Vogel in folgendem Gewande: Ein rußiges Braunschwarz herrscht an allen obern Theilen, auf den Flügeln und dem Schwanze; an den Kopfseiten, unter den Augen und auf den Wangen, desgleichen an den Halsseiten, wo es in einem stumpfen Winkel gegen die Gurgel vortritt, geht es in eine aschgraubraune lichtere Färbung (an letzterm Theile meistens geschuppt) über; Kinn, Kehle, Gurgel, Kropf, die Brust von oben ganz, dann nur auf der Mitte bis gegen den Bauch hin rein weiß, nur an den Seiten des Kropfs und der Oberbrust, hin und wieder auch auf der Mitte der Unterbrust mit schiefergrau bespritzten Federkäntchen; die Tragefedern nach hinten zu, die Schenkel, der Bauch, After und untere Schwanzdecke aschgraubraun, letztere und erstere am dunkelsten. Der Unterflügel ist in der Mitte rein weiß, am obern und vordern Rande grau gefleckt, am letztern nur wenig und schwach, vom erstern nach dem Möhringschen falschen Flügel zu und an diesem ganz in Braungrau übergehend; die Schwingfedern unten silbergrau, am hellsten die der ersten Ordnung; die Schäfte dieser unten braun, mit einem weißlichen Längestreif auf der Mitte entlang, von oben ganz dunkelbraun; der Schwanz auf der untern Seite bloß heller als auf der obern, auch an seinen Federschäften.

Die Färbung der obern Theile hat am frischen Gefieder einen Uiberflug von dunkler Schieferfarbe, welcher sich aber bald verliert, worauf das Braunschwarz immer rußiger wird und nach und nach sich in eine düstere Erdfarbe verwandelt, wobei die verstoßenen Federkanten noch lichter aussehen und die Häßlichkeit des Ganzen vermehren helfen; dies ist bei diesen Vögeln so arg, daß der frischvermauserte ein ganz anderer als der in demselben, aber abgetragenen Gewande zu sein scheint.

Der noch ältere Vogel hat folgende einfache Zeichnung, die denen der Alken (Alca) und Lummen (Uria) im Winterkleide gleicht und ihre nahe Verwandtschaft bekundet. Der Oberkopf bis unter die Augen und Schläfe, der ganze Hinterhals, Rücken, Fügel und Schwanz sind braunschwarz; die ganze Unterseite des Vogels, vom Kinn bis an den Schwanz, auch die Unterflügeldeckfedern rein

weiß, die Grenze des Weißen und Schwarzen an den Kopf- und Halsseiten grau geschuppt; die Aussenseite der Schenkelbefiederung matt braunschwarz; die Tragefedern über diesen theils an den Rändern, theils am Schafte mit einigen ungeregelten braunschwarzen Längestreifen; Schnabel, Auge und Füße wie oben beschrieben.

Die mehr oder weniger dunkele Farbe der obern Theile und die größere oder geringere Reinheit des Weißen an den untern machen zwischen sehr alten und jüngern Vögeln einen, zuweilen recht auffallenden Unterschied, wobei es aber sehr darauf ankömmt, daß sie zu der nämlichen Zeit erlegt wurden; denn die Jahreszeiten bewirken an diesem Gefieder und dessen Farben einen gewaltigen Unterschied. Ein Analogon von dieser Färbung finden wir am Mantel mancher Meven wieder, namentlich bei Larus fuscus, wo jener gleich nach der Mauser auch schön schwarz und mit schieferblauem Duft belegt, wenn sich dieser abgetragen, bloß Schwarz erscheint, das endlich gegen eine neue Mauser hin in ein mattes Braunschwarz abschießt; doch ist diese allmähliche Umwandlung desselben Gefieders bei Puffinus ungleich auffallender, der Unterschied zwischen dem frischen und dem abgetragenen Gefieder um Vieles größer, wozu das gewaltsame Abscheuern desselben auch großen Antheil hat.

Männchen und Weibchen zeigen im Aeußern keine bemerkbare Verschiedenheit, weder in der Größe noch in der Färbung.

Der Unterschied zwischen dem Gefieder eines solchen Vogels, welcher sich eben mausern will und dem welcher sich eben gemausert hat, oder zwischen dem abgetragenen und dem frischen Gefieder, ist zu auffallend, als daß eine genauere Beschreibung hier nicht ein Plätzchen verdiente. Ein im Spätsommer 1831 bei Helgoland (von woher ich seitdem mehrere erhielt) Erlegter*) befindet sich in vollem Federwechsel, so daß selbst mehrere der Primarschwingfedern fehlen, an deren Stelle zwar neue hervorwachsen, welche aber bei weitem die gehörige Länge noch nicht haben. An allen übrigen Theilen machen die hervorkeimenden neuen Federn, die eine ganz andere Farbe haben, sein Gewand sehr buntscheckig. Kinn, Kehle, Kropf und beinahe die ganze Brust sind weiß,

---

*) Er ist auf unserer Taf. 277. Fig. 2. abgebildet. Dieses Individuum ist übrigens wenigstens ein zweijähriges.

an den Erstern mit grau bespritzten Federrändern, an den Seiten der Letztern grau gewölkt; der Bauch ebenso; die Tragefedern und Weichen über den Schenkeln und die untern Schwanzdeckfedern braungrau mit etwas hellern Säumen. Von der Stirn an bis auf den Schwanz, haben alle obern Theile, nebst den Flügeln, düster graubraune oder erdgraue, hell mäusegrau oder lichtfahl gekantete Federn, die an den Wangen mit weißlichen oder hellgrauen stark gemischt sind; der Unterflügel hat größtentheils rein weiße Deckfedern und die untere Seite der Schwingfedern ist silbergrau. Nicht allein am meisten abgebleicht, sondern auch am ärgsten abgerieben und zerscheuert sind die Enden der Schwingfedern dritter Ordnung oder die der hintern Flügelspitze; an den Primarschwingen geht beides genau nur so weit, als bei geschlossenem Flügel die Spitze und Aussenfahne der einen Feder die andere nicht deckt; so weit sie bedeckt ist, sieht sie wenigstens noch dunkelbraun aus, während die freiliegende Aussenkante und nie bedeckte Spitze bis fast zum Weißlichen verschossen und dabei so abgestoßen ist, daß sogar die äußersten Spitzen der Schäfte abgebrochen sind. Diese Theile scheinen bei den Beschäftigungen des Vogels zwischen den Meereswogen ganz besonders starken Reibungen ausgesetzt zu sein. — Das zwischen dem alten hervorkeimende ganz junge Gefieder ist an den Wangen hellgrau, an den Kropf- und Brustseiten aschgrau, am Bauche und den Unterschwanzdeckfedern dunkelaschgrau oder schieferfarbig, an allen obern Theilen nebst den Flügeln matt schwarz, wegen des dunkelaschblaulichen Uiberflugs schieferschwarz zu nennen, am allerdunkelsten die großen Flügeldeckfedern.

So einfach nett das Gefieder und Aussehen dieses Taucherssturmvogels auch im Herbst und noch bis zum Anfang des Frühlings ist, so schlecht und häßlich dagegen sieht er im Sommer aus. Es giebt nicht viele Vögel, bei denen mit einem und demselben Gefieder eine so große Umwandlung vorginge.

Es mag unter diesen Vögeln wol auch weißbunte Spielarten geben. Ich selbst besitze ein Exemplar, vom Meer bei Helgoland erst kürzlich erhalten, welches zwei schneeweiße Mittelfedern im Schwanze hat.

Die Mauser ist bei diesen Vögeln gewiß nur einfach; dies zeigt das Gefieder zu allen Jahreszeiten erhaltener Exemplare deutlich. Der Federwechsel beginnt bei den Alten, wenn die Jungen erwachsen sind, gegen Ende des August und dauert durch den September, bis tief in den October. Sie geht, weil sie sich über sämmt-

liches Gefieder erstreckt, sehr langsam; am langsamsten währt es mit den Schwingfedern, die paarweise und in langen Zwischenräumen ausfallen und durch neue ersetzt werden, welche erst eine gewisse Länge erreicht haben müssen, ehe wieder ein anderes Paar entbehrlich wird; die kürzern Primar- und die Secundarschwingfedern machen jedoch eine Ausnahme und fallen nicht selten zu dreien nebeneinander aus, wo sich dann beim fliegenden Vogel Lücken in den Flügeln zeigen.

Aufenthalt.

Es ist schwer zu ermitteln, wie weit der arctische Tauchersturmvogel verbreitet sei, weil er früher häufig mit andern ähnlichen Arten verwechselt wurde. So viel ist gewiß, daß er auf den europäischen Meeren nicht so hoch nach Norden hinauf geht als Procellaria glacialis, daß er mehr mit Thalassidroma pelagica unter gleicher Breite lebt, daß aber wieder andere Arten der Gattung Puffinus noch südlicher wohnen, weshalb er unter ihnen den Beinamen arcticus sehr wohl verdient, wenn er auch die eigentliche boreale Vogelzone nur in Südwesten berührt und weiter hinauf selten in sie eindringt. — Er ist auf dem Meer um Island eben nicht häufig, hier auch am meisten im Süden dieses Landes; auch bei den Färöern ist er noch nicht sehr häufig, weiter herab dies aber immer mehr, besonders bei den Orcaden, den Hebriden, namentlich bei St. Kilda, dann an den irischen, schottischen, selbst den englischen Küsten und auf der irelándischen See bis zur Breite der großen Insel Man herab, und streift von hier noch südlicher, zuweilen bis an die Nordwestküsten des europäischen Festlandes. Auch auf dem mittelländischen Meer wird er einzeln gesehen und, wie zwei Exemplare des Berliner Museums beweisen, sogar bei der Insel Cypern. — Auf dem atlantischen Ocean, zwischen Europa und Nordamerika, hat man ihn allenthalben angetroffen, bei den Küsten und Inseln des Letztern, von Labrador an bis zu den südlichsten Vereinsstaaten herab, hier oft mit der kleinen Art (Puffinus obscurus) in einerlei Gegenden.

Auf dem Meer bei Norwegen wird er sehr selten bemerkt, weniger selten auf der deutschen Nordsee; wenigstens ist dies bei Helgoland öfters der Fall. Auf dem Meer ein paar Meilen nord- und westwärts von dieser Insel wird er sogar fast alle Jahr und meistens in kleinen Gesellschaften bis zu 20 Stücken beisammen ge-

sehen, besonders nach anhaltenden und oft wiederholten Nordwest-Stürmen und während derselben, so daß es möglich wurde, daß dort zwei gute Schützen, aus einem Fischerfahrzeuge, an einem Herbsttage 11 Stück erlegen konnten, und ein sehr lieber Freund von mir deren alle Jahr einige erlegte, wenn er diese Vögel zur rechten Jahreszeit und bei Nordwind auf einem großen Boote ohngefähr bei drei Meilen von der Insel aufsuchte. Sehr selten erscheint dagegen einer im Angesicht der Insel, und dies sind dann auch stets bloß Vereinzelte, wie solche wol auch bisweilen an der Küste von Holland vorkommen, diese auch meistens in einem abgematteten Zustande. — Auf der eigentlichen Ostsee hat man ihn nirgends bemerkt, ihn auch niemals in einer vom Meer entfernten Gegend Deutschlands angetroffen, weil er sich nie landeinwärts verfliegt.

Obgleich eigentlich nicht Zugvogel, scheint es doch, daß die Mehrzahl in der rauhen Jahreszeit streicht und sich auf dem Ocean selbst dem Wendekreise nähert. Wie weit dies geschehe, ist jedoch unbestimmt und wegen öfterer Verwechslung mit andern Arten nicht zu behaupten.

Gleich andern, der großen Gruppe der Sturmvögel angehörigen, Arten ist auch diese Meervogel im strengsten Sinne des Ausdrucks. Nur die Begattungszeit bringt sie dem Lande näher, zu andern Zeiten wol auch Stürme, doch dann auch nur in einer verhältnißmäßig geringen Zahl und bloß ausnahmsweise. Sonst lebt die Art, gleich den andern, auf dem unabsehbaren Ocean und wird nur von diesen durchschiffenden Beobachtern bemerkt, und zwar gewöhnlich in kleinern oder größern Gesellschaften, selten vereinzelt. Vom Lande aus kann sie nur in den Brütegegenden und in der Fortpflanzungszeit bemerkt werden, doch auch nur auf dem Wasser, und auf dem Lande darum viel seltner, weil sie es hier auch bloß der Fortpflanzungsgeschäfte wegen betritt, sich dabei aber sorgfältig verbirgt. Unser Tauchersturmvogel wohnt daselbst nämlich in vorgefundenen oder selbstgegrabenen Höhlen, und wenn ihn da der Beobachter nicht beim Zubereiten derselben überrascht, so ist er ihm selbst dann, wenn er ihn vom Meer ankommen und auf die Erde niederlassen sahe, meistens augenblicklich verschwunden. Solche Plätze sind hohe, schroffe, von Brandungen umbrausete, ganz oder größtentheils vom Meer umgebene Klippen und hohe Inseln, deren Oberfläche mit Erde und Rasen bedeckt ist. Auf flachem Strande sahe man ihn niemals; ebensowenig ist bemerkt worden, daß er, um sich

auszuruhen, unten auf die Klippen klettere; es scheint vielmehr, daß er dies durch Schwimmen erreiche und auch schwimmend schlafe.

Eigenschaften.

Der nordische Sturmtaucher gehört selbst im frischen ausgefärbten Kleide nicht zu den schönen Vögeln, hat dagegen im abgetragenen Gewande sogar ein häßliches Aussehen, das die Verhältnisse in seiner Gestalt eben nicht zu mildern vermögen; denn er kann auf der Spur (den Zehensohlen) weder stehen noch gehen, weil seine Füße zu sehr ausser dem Gleichgewicht, nach hinten, liegen, weshalb er die Brust sehr aufrecht tragen muß, wobei er sich dann auf die Sohle des Laufs stützt und sich auch so fortbewegt, was daher nur mühsam, schwerfällig und wankend geschieht.

Dafür ist er aber ein fertiger Schwimmer und Taucher. Nur bei höchster Aufregung der Elemente ausgenommen, sieht man ihn zu andern Zeiten häufig in kleinen Trupps beisammen behende auf den Wellen hingleiten, abwechselnd Einen der Gesellschaft nach dem Andern untertauchen und wieder oben erscheinen, doch keinen sehr lange unter Wasser bleiben, woraus hervorgeht, daß sie nicht sehr tief tauchen mögen, zumal sie auch fast immer ziemlich an derselben Stelle wieder zum Vorschein kommen. Beim Tauchen aus dem Schwimmen öffnet er im Augenblick des Eintauchens die Flügel und bedient sich ihrer unter Wasser, wie die Scharben, als ein zweites Paar Ruder. Bei ruhigem Wetter schwimmt er anhaltender und taucht auch so; bei Sturm fliegt er mehr.

Er ist zugleich ein vortrefflicher Flieger und übt im Ganzen das Fliegen noch weit mehr als das Schwimmen und Tauchen aus diesem. Sein Flug ist einer der leichtesten, behendesten und ausdauerndsten, zugleich aber auch der sonderbarsten. Er geht dicht über den Wogen hin, den Bergen und Thälern dieser folgend; der Vogel bewegt darin die gerade und ganz vom Körper hinweg gestreckten, spitzigen Flügel hastig, fast zitternd, oder in sehr schnellen, doch ganz kurzen Schlägen, häufig sogar ganz ohne diese, dann aber nicht eigentlich schwebend, sondern den Körper, welcher mit den ausgespannten Flügeln ein Kreutz bildet, ganz wie Segler (Cypselus), auf die eine und die andere Seite werfend, so daß in der Seitenansicht bald die untere weiße, bald die obere schwarze Seite des Vogels, in schnellster Abwechslung, sich dem Blicke des Beobachters entgegenstellt. Dies Alles geschieht äußerst hurtig und wird mit Staunen

erregender Gewandtheit ausgeführt; seltener ist es aus der Höhe herab ein wirkliches oder ruhiges Schweben. Beim Aufsteigen über die Wellen machen dagegen die Flügel nicht selten jene kurz und schnell ausgeführte, flatternde Bewegung, wie wir sie bei einer im dichten Gehölz vom Boden aufgescheuchten Waldschnepfe zu sehen gewohnt sind. Das Aufschwingen vom Wasser geht auch leicht von Statten, geschieht aber stets mit einem kleinen Anlauf, nicht urplötzlich, hat also etwas Taucherartiges.

Wie alle ächte Seevögel, ist auch dieser dem Menschen gegenüber nicht scheu, bei dessen Handthierungen sogar zutraulich, so daß er von Fischern oft mit dem Ruder erreicht werden konnte und beim Neste vollends jeden Anstrich von Furcht bei Seite setzt. Vor einem annähernden Boote tauchen die Schwimmenden abwechselnd, oft recht lange und kommen weit von der Stelle des Eintauchens wieder herauf, bis es ihnen ganz nahe kömmt; dann erst fliegen sie weg. Selbst durch einen Schuß erschreckt tauchen manche bloß, während andere wegfliegen; jene folgen aber auch diesen, wenn sie wieder auf die Oberfläche kommen, um sich in einiger Entfernung, wo sich diese niederließen, wieder zu ihnen zu begeben. Sie gehören nämlich unter die geselligen Vögel, und werden daher selten vereinzelt angetroffen, sondern meistens zu 6 bis 20 Stücken oder in noch größern Vereinen. Zu andern Vögeln gesellen sie sich jedoch selten. Sie sind vom grauenden Morgen bis spät am Abend in Thätigkeit, am wenigsten bei heiterm Wetter in den Mittagsstunden, bei trüber und stürmischer Witterung aber zu allen Tagszeiten. Die Schiffenden sehen sie zwar oft genug auf dem Meer in jenen Gegenden und im Vorübersegeln zuweilen zufällig in geringer Entfernung; allein diese Vögel folgen den Schiffen nicht und unterscheiden sich dadurch abermals von den Mevensturmvögeln, wie von den Schwalbensturmvögeln.

Seine Stimme, welche er auch schwimmend hören läßt, soll mevenartig sein und, nach Faber, zwischen der von Larus tridactylus und Lestris parasitica in der Mitte stehen, aber leicht zu unterscheiden sein.

Nahrung.

Diese mag hauptsächlich aus Fischen, bis zu einer Hand Länge, bestehen. Ausser diesen nährt er sich aber auch häufig von Molusken, namentlich Tintenschnecken (Sepia, Loligo u. a.). Ob er auch

Quallen fange, ist nicht wahrscheinlich, weil er zu keiner Zeit im Stande ist, sogenannten Thran zu speien.

Die Fische fängt er meistens durch Tauchen aus dem Schwimmen, am liebsten die der Gattung Clupea, namentlich Cl. Sprattus, Spratten, und Engraulis Encrasicolus, Sardellen, und folgt gern ihren Zügen, so daß die Fischer, wo sie unsern Vogel häufig sehen, mit Gewißheit guten Fischfang erwarten dürfen. Wenn sie hoch oben gehen fängt er sie oft auch aus dem Fluge, stürzt sich aber nie wie Stoßtaucher auf sie, sondern greift dabei nur mit dem Schnabel ins Wasser. Auf diese Weise fängt er auch die der Oberfläche sich nähernden Sepien, von welchen er sich zu manchen Zeiten vorzugsweise nährt, wie dann der Magen Geöffneter beweist, in welchem sich unter den unkenntlichen weichen Theilen die harten Schnäbel dieser Mollusken in Menge vorfinden. Mein lieber Freund auf Helgoland sahe, wenn er die Jagd auf diese Vögel aus einem Fischerboote betrieb, wie sie dicht über dem Wasser, den Schnabel herabgerichtet, hinflatterten und während der Eine beim Herausgreifen und Verschlingen eines jener Geschöpfe ein paar Augenblicke beschäftigt war, die Andern über diesen wegflogen, so daß die Hintersten sich immer wieder an die Spitze des Fluges setzten, ohngefähr wie es die Feldtauben machen, wenn eine Schaar derselben auf einem Acker die ausgesäeten Saamen aufliest. Die Tauchersturmvögel sind auf diese Weise so emsig beschäftigt, daß sie hierbei leicht schußmäßig aushalten, doch ist Eil dazu nöthig, weil ein solcher Flug, trotz des Verweilens der Einzelnen beim Fangen und Fressen, was freilich nur Augenblicke sind, ungemein schnell auf seinem gewählten Striche fortrückt.

Jene gelbe, fettige Flüssigkeit, gewöhnlich Thran genannt, welche man im Magen der Schwalbensturmvögel ausschließlich, in denen der Mevensturmvögel aber mit andern festern Substanzen vermischt findet, wird bei den Tauchersturmvögeln niemals gefunden, ein Beweis, daß diese keine Schleimthiere oder Quallen fressen. Sie haben aber mit jenen die ausserordentliche Wohlbeleibtheit gemein und ihre Jungen sind ebenfalls wahre Fettklumpen. Man hat sie auch niemals auf schwimmenden Aesern großer Seethiere angetroffen, vermuthet daher, daß sie kein Aas, wol auch schwerlich todte Fische fressen.

Fortpflanzung.

Der nordische Tauchersturmvogel brütet in größter Menge auf der Insel Man, auf St. Kilda, diesem Paradies zahllosen Geflügels, und auf einigen andern Hebriden, in geringerer Anzahl auf einigen Orkaden, noch weniger zahlreich auf den Färöern und auf den südlichsten Westmannöern an der Südküste von Island. Seine Brüteplätze sind die mit Erde und Graswuchs bedeckten Plattformen sehr hoher, schroffer Felsengestade, dicht am Meer und oft da wo Tausende anderer Seevögel auf den Absätzen an den Felswänden brüten, so daß er in solchen sogenannten Vogelbergen den obersten Platz einnimmt und nicht selten mit dem Lund (Mormon arctica) denselben theilt, meistens aber ihn für sich allein inne hat.

Dort oben gräbt er mit seinen scharfen Krallen in die Dammerde, dicht unter der Rasendecke, eine horizontale, oft über 2 Fuß lange Röhre, die dem Anfang eines Kaninchenbaues ähnlich sieht, mag auch diese dazu benutzen, wenn er sie am rechten Orte findet, wie dies oft bei denen von Mormon arctica der Fall sein soll. Im Hintergrunde dieser Höhlen, die weit genug sind, um dem Vogel das Umwenden zu gestatten, oder alt und jung, oder beide Alten zugleich aufzunehmen, ist das Nest. An solchen Orten, wo sehr viele dieser Vögel auf einem Platze nahe beisammen nisten, wie an mehrern Stellen auf Man oder St. Kilda, haben sie den Rasen so unterwühlt, daß der darauf wandelnde Fuß alle Augenblicke einsinkt. An andern Orten, wo sie in geringerer Anzahl nisten, sind die Höhlen einander weniger nahe; ganz einsam nistende Päärchen findet man jedoch nirgends. Sie beziehen auch die vorjährigen Höhlen wieder, ohne besondere Mühe auf die Reinigung derselben zu wenden, so daß man sogar einen alten Vogel mit seinem Jungen aus einer solchen zog, während im Hintergrunde derselben noch ein kaum vor Schmutz zu erkennendes, faules Ei vom vorigen Jahre lag.

Im Mai kommen sie zu den Brüteplätzen, legen aber zu sehr verschiedenen Zeiten, so daß zwischen den ersten und letzten Gelegen ein Zeitraum von ein paar Wochen Statt finden kann. Die ersten Eier findet man gegen die Mitte des Juni. Das Graben und Einrichten der Höhlen mag ihnen viel Mühe machen, denn man hat sie schon Wochen lang hinein- und herausfliegen sehen, ehe sie zum Legen kommen.

Das Weibchen legt alljährlich nur ein einziges Ei, im Hintergrunde seiner Höhle, auf eine sehr dürftige Unterlage von wenigen abgezupften Grasblättern und Halmen, die man ein Nest nicht nennen kann. Dieses Ei ist im Verhältniß zur Größe des Vogels sehr groß, einem starken und dabei etwas kurz gestalteten Hühnerei hierin ähnlich, aber um ein Drittheil kleiner und viel kürzer geformt als das der Procellaria glacialis. Es ist gewöhnlich 2 Zoll 5 bis 6 Linien lang und 1 Zoll 10 bis 11 Linien breit; seine Gestalt kurz und stark bauchicht; seine Schale stark, von etwas grobem Korn, doch mit wenigen Poren, daher ein wenig glänzend; seine Farbe einförmig weiß ohne alle Flecke.

Männchen und Weibchen brüten abwechselnd mehrere Wochen lang mit großem Eifer auf dem Ei und haben deshalb beide einen großen Brütefleck auf der Mitte des Bauches. Wie lange sie brüten ist nicht genau beobachtet. Auch das Junge, das vom Anfang an in braungrauen, dichten und langen Flaum gekleidet ist, äußerst langsam wächst und erst Federn bekömmt wenn es ziemlich erwachsen ist, wird von beiden Aeltern abwechselnd mit Futter versehen, das sie ihm in der Speiseröhre zutragen und vorwürgen. Sie hängen mit großer Liebe an ihm und eins steckt immer bei ihm in der Höhle; Vater oder Mutter läßt sich auch neben dem Jungen ohne Umstände mit der Hand fangen und vertheidigt sich dabei nur ganz schwach mit dem Schnabel. Ebenso läßt sich der brütende Vogel auch über dem Ei ergreifen, ohne einen Versuch zum Entfliehen zu machen. Erst in der letzten Hälfte des August und im Anfang des September, wenn das Junge völlig erwachsen und flugbar geworden, führen es die Alten aus der dunkeln Höhle auf das Meer hinab und verlassen nun mit ihm die nächsten Umgebungen des Brüteplatzes, bis sie im künftigen Frühjahr der Begattungstrieb wieder dahin zurückruft.

F e i n d e.

Uiber diese ist von keinem Beobachter Etwas berichtet.

J a g d.

Diese Vögel sind keineswegs ihrer Scheuheit, sondern ihres wandelbaren und flinken Fluges wegen nicht leicht zu schießen, besonders auch weil ihr dichter Federpelz den Schuß sehr schwächt; zudem ist für manchen Schützen, welcher nicht daran gewöhnt ist,

das Schießen aus dem schwankenden Boote ein sehr unsicheres, nicht zu geschweigen, daß eine solche Seejagd auch mit manchen Gefahren begleitet ist. Der Angeschossene, nicht gleich tödtlich verwundete sucht sich durch Tauchen und Fortflattern zu retten.

Nutzen.

Von den nordischen Völkern werden die ausserordentlich fetten Jungen besonders für den Winter eingesalzen und verspeiset, in wenigen Gegenden auch die Eier gegessen. Von den alten Vögeln benutzt man hin und wieder die Federn, gleich Gänse- oder Mevenfedern. Wo sie häufig nisten, gewähren sie denselben Nutzen wie Lummen, Alken u. a.

Schaden.

Es ist nicht bekannt, daß sie dem Menschen auf irgend eine Weise Nachtheil brächten.

Ende des zehnten Theils.

Druck von J. B. Hirschfeld.





